20

A. Freydank
Buchbinderei und
Papierhandlung
Potsdam.

Die

# Heldensagen griechischer Vorzeit.

Oder

ausführliche Darstellung

des

mythisch-heroischen Zeitalters der Griechen.

Zugleich

eine nothwendige Ergänzung

zu jeder

griechischen Mythologie und Geschichte.

Von

Ferdinand Werther.

A. Kirchhain

Mit einer Karte von Alt-Griechenland und zwei Stammtafeln.

**Berlin**, 1837.

Verlag der Buchhandlung von Carl Friedrich Amelang.

(Brüderstraße Nr. 11.)

# Vorrede.

Die Erscheinung einer ausführlicheren Darstellung des mythisch-heroischen Zeitalters der Griechen bedarf an und für sich wohl kaum einer Rechtfertigung; denn gerade dieser Stoff, welcher Mythologie und Geschichte auf das Innigste mit einander verschmolzen enthält, ist, mit wenigen Ausnahmen, bis jetzt meist sehr stiefmütterlich behandelt worden. Da unsere Mythologischen Lehrbücher mehr die eigentlichen Göttersagen darstellen wollen, so werden gewöhnlich die Sagen einiger der wichtigsten Heroen ohne alle Verbindung in einem Anhange abgehandelt. Die Lehrbücher der Griechischen Geschichte dagegen halten es gewöhnlich unter ihrer Würde, die Leser mit Mythen zu unterhalten, da ja ihr Zweck ist, Geschichte zu geben. So wenig nun aber auch, von einem gewissen Gesichtspunkte aus, dies zu tadeln seyn möchte, so wird doch Jedermann einräumen müssen, daß auf diese Weise eine der interessantesten Wissenschaften, die für die Kunde des griechischen Alterthums unentbehrlich ist, zu sehr in den Hintergrund gestellt werde. Dies bewog den Verfasser, das mythisch-heroische Zeitalter der Griechen als selbständige Wissenschaft zu bearbeiten.

Sein Hauptzweck bei der Ausarbeitung war: die verschiedenen Sagen der griechischen Vorzeit, so weit dies nur möglich ist, in genauem Zusammenhange darzustellen. Um dies zu erreichen, mußte der allerdings sehr verwirrte Stoff in gewisse, genau begrenzte Sagenkreise geschieden werden. Der Sagenkreise durften aber nicht zu viele seyn, um nicht den Stoff zu sehr zu zersplittern. — Bei der Darstellung selbst glaubte der Verf. die Quellen, aus denen jene Wissenschaft zu schöpfen ist, wo dies nur anging, wörtlich anführen zu müssen. Wenn dies überhaupt von jeder Darstellung eines jeden Abschnittes der alten Geschichte schon vielfach, und mit Recht, verlangt wurde, so scheint es bei einer Bearbeitung des mythisch-heroischen Zeitalters der Griechen noch unerläßlicher zu seyn; denn hier sind es ja vorzüglich die alten Dichter, welche jenes Zeitalter allein seinem wahren poetischen Charakter nach auffaßten und mit unnachahmlicher Anmuth darstellten. Der Leser wird auf diese Weise nicht blos mit den Begebenheiten selbst, sondern auch mit der poetischen Auffassung und lieblichen Darstellung derselben durch die alten klassischen Dichter bekannt und vertraut. — Möge darum dieses Werkchen freundliche Aufnahme finden und vorzüglich auch dazu beitragen, zu einem tieferen Studium einer so interessanten Wissenschaft, als das mythisch-heroische Zeitalter der Griechen ist, anzuregen.

D. Verf.

# Allgemeine Inhaltsanzeige.

Seite

Einleitung . . . . . 1

## Erste Abtheilung.

Die altpelasgischen und ältesten argivischen Stammsagen . . . . . 11
Inachus und die Inachiden . . . . . 12
Danaus . . . . . 21
Perseus . . . . . 25
Anhang zur ersten Abtheilung: Bellerophon . . . . . 46

## Zweite Abtheilung.

Der Argonautenzug und die damit in Verbindung stehenden Sagenkreise . . . . . 61
Veranlassung des Argonautenzuges . . . . . 62
Fahrt der Argonauten nach Kolchis . . . . . 72
Eroberung des goldenen Vließes . . . . . 92
Die Rückfahrt der Argonauten . . . . . 107
Letzte Schicksale des Jason und der Medea . . . . . 124
Orpheus . . . . . 139
Die Jagd des kalydonischen Ebers . . . . . 146
Letzte Schicksale des Meleager . . . . . 153
Die böotische Atalante . . . . . 157

## Dritte Abtheilung.

Thebanische Stammsagen . . . . . 162
Die Entführung der Europa . . . . . 162
Kadmus in Böotien . . . . . 166
Fernere Schicksale des thebanischen Königshauses . . . 18

Seite
Lajus und Ödipus . . . . . 196
Der Kampf der feindlichen Brüder um Thebens Herrschaft . . . . . 210
Der Rachekrieg der Epigonen gegen Theben . . . . 221
Der Sagenkreis des Herkules . . . . . 226

## Vierte Abtheilung.

Attische Stammsagen . . . . . 299
Cekrops . . . . . 299
Die Nachfolger des Cekrops . . . . . 303
Die eleusinischen Mysterien . . . . . 316
Die folgenden Könige Athens bis auf Theseus . . . 321
Minos . . . . . 324
Der Sagenkreis des Theseus . . . . . 335
Stammtafeln . . . . . 371 ff.

# Einleitung.

Wenn du die Karte von Europa zur Hand nimmst, lieber Leser, so erblickst du am südöstlichen Rande dieses Erdtheiles ein kleines, aber höchst merkwürdiges Ländchen, welches Griechenland geheißen ist. Die Bewohner desselben haben, in unseren Tagen, das Joch der türkischen Herrschaft, unter welchem sie Jahrhunderte lang schmachten mußten, nach einem langen und heldenmüthigen Kampfe abgeschüttelt, und Nationalselbstständigkeit unter einem jungen Könige, der zu den schönsten Hoffnungen berechtigt, errungen; und das längst ersehnte Morgenroth eines neuen Glückes ist ihnen aufgegangen. — Sie hatten Ursache genug, sich nach glücklicheren Zeiten zu sehnen; denn schwer lastete der Druck auf ihnen, welchen ihre türkischen Despoten über sie verhängt hatten. Das Gefühl solcher Knechtschaft aber war für sie um so drückender, da in ihnen noch stets die Erinnerung fortlebte, welche glänzende Stellung ihr Land und ihre Vorfahren einst in der Weltgeschichte eingenommen hatten.

Vor mehr als zwei Jahrtausenden nämlich behaupteten die Griechen unter allen damals bedeutenden Völkern in mannichfacher Hinsicht unstreitig den ersten Platz. Ihre Tapferkeit hatten sie in mancher heißen Schlacht bewährt; und die Namen Miltiades, Leonidas, Themistokles und viele andere glänzen als Sterne erster Größe

am Himmel der Weltgeschichte. — In Hinsicht der Höhe und Vielseitigkeit der Geistesbildung aber, die sie besaßen, konnte sich kein Volk mit ihnen vergleichen; denn für uns selbst waren sie in vielen Stücken Lehrmeister, und sind es noch immer. — Die eigenthümliche Lage ihres Landes schon trug viel zu der frühen Ausbildung ihres Geistes bei.

Griechenland nämlich hatte damals, weil es sich weiter gegen Norden erstreckte, als jetzt, ungefähr einen Umfang von 2000 Quadratmeilen.*) Nach Norden zu machen, wie ein Blick auf die Karte zeigt, hohe Gebirge, deren höchste Gipfel einen großen Theil des Jahres hindurch mit Schnee bedeckt sind, die Grenze aus. Die Hemmung des Verkehrs auf dieser Seite bewirkte, daß das eigenthümliche Leben der Griechen sich selbständiger entwickeln konnte. — Nach den drei übrigen Seiten hin aber ist das Land vom Mittelmeere, welches im Westen das ionische, im Osten das inselreiche ägäische Meer heißt, umflossen. Hier eröffneten sich nun dem Lande, welches im Mittelpunkte des damals bekannten Erdkreises lag, die Straßen für den lebendigsten Verkehr mit Asien, Afrika und dem westlichen Europa, den drei damals bekannten Erdtheilen. — Durch die Natur ist das Land in drei Theile getheilt, welche durch natürliche Grenzen genau von einander getrennt sind, und schon früh auch verschiedene Namen führten. Der nördliche Theil, Nordgriechenland geheißen, umfaßte das von hohen Gebirgen umgebene Thessalien nebst Epirus. Der mittlere Theil des Landes hieß Hellas; und die südliche Halbinsel, welche durch den Isthmus, oder die Landenge von Korinth, mit dem Festlande verbunden ist, wurde Peloponnesus genannt. Jeder dieser drei Haupttheile zerfiel wieder in eine Anzahl natürlich begrenzter Landschaf-

*) Jetzt beträgt die Größe des neuen Staates ungefähr 800 Quadratmeilen.

ten, deren Namen, so viel ihrer für den Zweck der nachfolgenden Darstellung nöthig seyn werden, der Leser auf der beigegebenen Karte finden wird.

Das ganze Land gewährt einen auffallenden Wechsel von beträchtlichen, mit Wäldern bekränzten Hochgebirgen, von fruchtbaren Ebenen, blühenden Thälern und lieblichen Strömen und Flüssen. Das Klima des Landes ist, die höheren Gebirgsgegenden ausgenommen, gemäßigt warm; die Luft fast durchgehends, wegen der Nähe des Meeres und der Gebirge, von einer seltenen Reinheit; und ein fast ununterbrochen heiterer und klarer Himmel blickt freundlich auf das reizende Land herab. — Wie einflußreich diese glückliche natürliche Beschaffenheit des Landes auf die Entwickelung und Ausbildung des geistigen Lebens, und vorzüglich auch auf die Phantasie der Bewohner desselben einwirkte, beweiset vor Allem auch ihre Mythologie oder Götterlehre. — Wir glauben vielen Lesern einen nicht unangenehmen Dienst zu erweisen, wenn wir die Grundzüge der Göttersagen in einem, wenn auch nur ganz kurzen, Umrisse, der Darstellung der Heldensagen vorausschicken, weil sich diese auf das Genaueste an jene anschließen. Denn damals, um mit Schiller zu reden, stiegen zu Deukalions Geschlechte noch die Himmlischen herab, und zwischen Menschen, Göttern und Heroen war der schönste Bund geknüpft.

Im Anfange, so erzählten die Griechen, war nichts da, als der leere Raum, welcher das Chaos hieß, und in welchem die Keime aller Dinge noch unentwickelt und in Verwirrung verborgen lagen. — Nachdem sich aus diesem Chaos Uranus (der Himmel) und Gäa (die Erde) heraus entwickelt hatten, brachten diese gemeinschaftlich gewaltige Urwesen hervor, Titanen genannt. Diese Urwesen erschienen aber dem Vater Uranus so furchtbar, daß er sie sämmtlich bis auf den jüngsten, welcher Kronos oder Saturnus hieß, in den Tartarus (die Unterwelt) sperrte. — Aber die

Mutter Gäa grämte sich über solch trauriges Schicksal ihrer Kinder und reizte den Kronos zur Rache gegen den Uranus auf. Kronos befreiete auch seine Brüder, die Titanen, glücklich aus ihrer Gefangenschaft, entthronte mit ihrer Hilfe den Vater Uranus, und übernahm dann, mit Einwilligung seiner Brüder, die Regierung der Welt.

Kronos vermählte sich nun mit der Rhea. Allein auch er traute den Söhnen, welche diese gebar, nicht, und verschlang, wie erzählt wird, Jeden derselben sogleich nach der Geburt. Die arme Mutter fand aber Mittel, ihren jüngsten Sohn, Zeus oder Jupiter, vor dem Vater zu verbergen. Bald wuchs Jupiter heran. In Folge eines Brechmittels mußte Kronos seine verschlungenen Söhne von sich geben, und Jupiter, von seinen Brüdern unterstützt, entthronte seinen Vater Kronos, sperrte ihn, nach einem langwierigen Kriege, mit allen übrigen Titanen in den Tartarus, und machte sich selbst zum Herrscher der Welt.

Aber Gäa bejammerte das Schicksal der Titanen, ihrer Kinder, welche von neuem zur Gefangenschaft verdammt waren. Sie brachte deshalb, um sich an Zeus zu rächen, die Giganten hervor, furchtbare, drachenfüßige Riesen, von einer solchen Größe, daß sie mit dem Haupte die Sterne berührten. Diese versuchten nun mehrmals, den Himmel zu stürmen, und jagten den Zeus und die übrigen Götter schon einmal in die Flucht; aber endlich gelang es dem Zeus, mit der Menge seiner Blitze, die er auf sie schleuderte, sie zu vernichten. Nun erst, nach Beendigung des schrecklichen Gigantenkrieges, war Zeus im ungestörten Besitze der Weltherrschaft. Die Herrschaft über das Meer und die Flüsse trat er seinem Bruder Poseidon oder Neptunus ab; die Herrschaft über die Unterwelt oder das Reich der abgeschiedenen Seelen, welches im Innern der Erde gedacht wurde, übertrug er seinem Bruder Pluto; für sich selbst aber behielt er den

Himmel und die Erde, und wurde vorzugsweise der Kronide, oder Kronion, d. h. Sohn des Kronos, genannt.

So hatte also die Herrschaft der neueren Götter ihren Anfang genommen. Zwölf Götter vorzüglich waren es, und zwar sämmtlich zu der Familie des Kroniden Zeus gehörig, welche die oberen genannt wurden, und einer vorzüglicheren Verehrung genossen. An ihrer Spitze stand, wie schon bemerkt wurde, Zeus, der Vater und König der Götter und Menschen. — Seine Schwester, und zugleich Gemahlin, war Here oder Juno, die majestätische Königin des Himmels. — Sein Bruder Poseidon beherrschte das feuchte Element, das Meer. — Seine ältere Schwester, Hestia oder Vesta, war die Schutzgöttin des zur Haushaltung so unentbehrlichen Feuers; die jüngere Schwester, Demeter oder Ceres, dagegen wurde als allernährende Göttin der Feldfrüchte verehrt. — Dann folgten vier Söhne des Zeus, nämlich Hephästos oder Vulkanus, der Gott des Feuers, und der Künste, die mit Hilfe des Feuers arbeiten; Apollo, der fern hin treffende und sicheren Tod bringende Bogenschütze, welcher aber auch als Gott der Heilkunde, des Citherspieles und des Gesanges, und als Orakel ertheilender Gott verehrt wurde; Hermes oder Merkurius, der Götterbote, und Ares oder Mars, der Gott des rohen Krieges. — Zuletzt gehörten noch drei Töchter des Zeus zu den oberen Gottheiten, nämlich Pallas Athene oder Minerva, die Göttin der Weisheit überhaupt, und namentlich auch des Krieges, insofern dieser nämlich nicht mit blos roher Gewalt, sondern mit berechnender Weisheit geführt wird; ferner Artemis oder Diana, welche, als Göttin der Jagd, sich des sicheren Bogens und der Pfeile erfreuete; und endlich Aphrodite oder Venus, die im höchsten Liebreize prangende Göttin der Liebe.

Diese Götter bewohnten, nach der Meinung des alten griechischen Dichters Homer, die heiteren Höhen des Ber-

ges Olympus, welcher an der Nordgrenze von Griechenland, in der Mitte des Erdkreises, gelegen war,

Welchen noch niemals ein Sturm erschütterte, nie auch der Regen
Feuchtete, oder der Schnee umstöberte; Heit're beständig
Breitet sich wolkenlos, und hell umfließt ihn der Schimmer.
Dort von Tage zu Tag' erfreu'n sich die seligen Götter.*)

Auf der obersten Höhe dieses Berges stand, wie man glaubte, der Palast des Zeus, und ringsum, auf niedrigeren Bergspitzen, wohnten in besonderen Palästen die übrigen Götter. Späterhin aber, als man das Thörichte der Meinung einsah, den Olympus, welcher, nach neueren Berechnungen nur eine Höhe von 6500 Fuß hat, als Aufenthaltsort der Götter anzunehmen, verlegte man denselben in die äußerste, höchste Himmelssphäre, für welche man aber dennoch den Namen Olympus beibehielt. — In die Hallen seines Palastes beschied nun Zeus, so oft es nöthig war, die Götter, um über eigne oder der Menschen Angelegenheiten zu berathschlagen. Zu diesen Götterversammlungen wurden bei wichtigen Veranlassungen oft auch die niederen Gottheiten zugelassen. — Außer den zwölf oberen Göttern nämlich nahmen die Griechen noch eine unzählige Menge niederer Gottheiten an, Meer- und Flußgötter, Nymphen, Satyre u. a. m.

Das ganze Leben der Götter auf dem Olympus dachte man sich ähnlich dem Leben griechischer Burgherren, nur veredelter. Der Tag wurde mit Mahlzeiten und Trinkgelagen, mit Gesang und Saitenspiel, mit Berathungen und ernsten Versammlungen zugebracht. Homer erzählt einmal von den Göttern:

Also den ganzen Tag, bis spät zur sinkenden Sonne,
Schmausten sie, und nicht mangelt ihr Herz des gemeinsamen Mahles,
Nicht des Saitengetöns von der lieblichen Leier Apollons,

*) Homers Odyssee VI., 41 ff., nach der Vossischen Uebersetzung.

Noch des Gesanges der Musen*) mit hold antwortender Stimme.
Aber nachdem sich gesenkt des Helios**) leuchtende Fackel,
Gingen sie auszuruh'n, zur eig'nen Wohnung ein Jeder.***)

So mannichfaltig aber auch auf diese Weise das Götterleben war, so fehlte ihm dennoch auch wieder auf der andern Seite eine gewisse Einförmigkeit nicht. Dieser suchten die Götter dadurch auszuweichen, daß sie einen großen Theil ihrer Zeit den Angelegenheiten der Sterblichen widmeten. Das thaten sie natürlich auch noch in späteren Zeiten; allein für diese waren die Götter selbst nicht mehr sichtbar, sondern von des Himmels Höhen lenkten sie nach den einmal festgesetzten Naturgesetzen der Welt und der Sterblichen Geschick. — Nicht so fern aber hatten sie der früheren Zeit gestanden. Damals verließen die einzelnen Götter oft den Olympus, stiegen zu den Menschen hernieder, kehrten in ihren Hütten ein, und lebten überhaupt im glücklichsten und schönsten Vereine mit ihnen. — So konnte es auch nicht fehlen, daß manches schöne, sterbliche Weib durch die Liebe eines Gottes beglückt wurde, und durch ihre Liebe den Gott wieder beglückte. — Die Kinder nun, welche aus solcher Vereinigung der Götter mit den Sterblichen entsprangen, waren die Heroen, welche vorzugsweise Helden genannt wurden, und namentlich rühmten sich Viele der ausgezeichnetsten derselben den Jupiter zum Vater zu haben. Diesen Heroen wurde nun natürlich, ihrer göttlichen Abstammung wegen, höhere körperliche und auch geistige Kraft zugeschrieben. Nachdem sie ihre irdische Laufbahn, die mit den großartigsten, bewunderungswürdigsten und herrlichsten Thaten

---

*) Musen waren bekanntlich die Göttinnen der schönen Künste und Wissenschaften, und namentlich auch des Saitenspiels, Tanzes und Gesanges.

**) Helios der Sonnengott.

***) Homers Iliade I., 600 ff.

reich ausgeschmückt war, vollendet hatten, feierten sie ihre Apotheose oder Vergötterung, wurden, vom Irdischen entkleidet, in den Olymp aufgenommen und von da an göttlicher Ehre gewürdigt. — Außer diesen eigentlich sogenannten Heroen wurden aber auch alle diejenigen ausgezeichneten Männer der Vorzeit, welche, jener kräftigen Heldenzeit angehörend, groß durch ihre hervorragende Thatkraft, trotz allen Gefahren, die größten und edelsten Zwecke verfolgten, und Thaten vollbrachten, die ihnen Unsterblichkeit und Verehrung im Andenken der Nachwelt zusicherten, — mit demselben Namen benannt.

Diese Ansicht der Griechen über ihre so großartig gedachte Vorwelt, die Heroenwelt, durch welche sie gleichsam das Menschliche an das Göttliche knüpften, und Beides in den schönsten Einklang zu bringen wußten, bildete sich schon in sehr früher Zeit bestimmt aus, und gehört unstreitig zu den schönsten Eigenthümlichkeiten dieses Volkes. Die einzelnen und ursprünglich getrennten Stämme, welche sich späterhin zu der Gesammtheit des Griechenvolkes vereinigten, hatten auch ihre besonderen Stammsagen. Daher läßt sich jene Mannichfaltigkeit erklären, wodurch sich die Sagenkreise der Griechen vor denen aller anderen Völker so vortheilhaft auszeichnen. — Bald auch traten epische Dichter auf, welche durch allgemeinere Auffassung und Behandlung den einzelnen Stammsagen ein allgemeines Nationalinteresse zu geben verstanden, und durch den Schmuck und die Lieblichkeit ihrer Darstellung den Zauber und das Interesse, das sie schon an sich hatten, noch vergrößerten. Und so finden wir, daß der poetische Charakter, welcher durch die ganze Blüthenzeit der Geschichte des griechischen Alterthums geht, seinen Anfang und seine Elemente schon in jener Welt der Götter und Heroen hat, in welche man sich bis in die spätesten Zeiten altgriechischer Größe gern zurückversetzte. So oft ein begeisterter Sänger im zahlreichen Kreise der Zuhörer

die hohen Thaten der Heroen besang, dann lauschten ihm Alle mit der gespanntesten Aufmerksamkeit: feuriger glühete das Auge, röther wurde die Wange, höher hob sich der Jünglinge Brust, und sinnend saßen sie, nachdem schon längst das Lied verklungen war, noch lange, und gedachten der großartigen, herrlichen Vorzeit. — Daß die Thaten jener Heldenzeit, abgesehen von den sie begleitenden Zeitverhältnissen, auch wohl einen christlichen Ritter begeistern können, das schildert unser Schiller in der bekannten Ballade: »Der Kampf mit dem Drachen« — wo der wackere Rhodiserritter Deotatus de Gozon aus Gascogne, in seiner Vertheidigungsrede vor dem edeln Großmeister, erwähnt:

Und zu mir selber sprach ich dann:
Was schmückt den Jüngling, ehrt den Mann,
Was leisteten die tapfern Helden,
Von denen uns die Lieder melden?
Die zu der Götter Glanz und Ruhm
Erhub das blinde Heidenthum?
Sie reinigten von Ungeheuern
Die Welt in kühnen Abenteuern,
Begegneten im Kampf dem Leu'n,
Und rangen mit dem Minotauren,
Die armen Opfer zu befrei'n,
Und ließen sich das Blut nicht dauern. —

Das mythisch-heroische Zeitalter der Griechen beginnt mit den frühesten Anfängen griechischer Sagengeschichte, also ungefähr mit dem Jahre 1700 v. Chr. G., und endigt da, wo die beglaubigte Geschichte beginnt, also ungefähr mit dem Jahre 1170 v. Chr. G. Seit der Rückkehr der griechischen Helden nach der Einnahme von Troja sind die Heroensagen der Hellenen geschlossen.

Die Anordnung des reichen Stoffes, der hier gegeben ist, bietet dem Bearbeiter mannichfache und nicht leicht zu beseitigende Schwierigkeiten dar. Zuerst nämlich ist durchaus keine Möglichkeit vorhanden, alle Sagen der dunkeln

vorhistorischen Zeit des griechischen Volkes chronologisch genau zu bestimmen und anzuordnen. Deshalb schien es zweckmäßiger, die einzelnen Sagenkreise der wichtigsten griechischen Stämme von einander zu trennen und jeden für sich zu behandeln. Eine andere, nicht minder bedeutende Schwierigkeit liegt darin, daß in den einzelnen Sagen oft die größten Verwirrungen und Widersprüche herrschen, wie dies auch oft im Verhältnisse der einen Sage zu der andern, auf welche sie sich bezieht, der Fall ist. Der Grund davon ist leicht aufzufinden. Die Sagen entstanden sehr früh, wurden durch Dichter ausgebildet, und lebten lange Zeit blos im Munde des Volkes fort, ehe sie aufgezeichnet wurden. Als endlich Mythographen die Sagen durch die Schrift fixirten, waren die Widersprüche schon vorhanden, und Jeder folgte nun der Erzählung, die ihm die wahrscheinlichste, oder interessanteste, oder gangbarste dünkte. — Diese Freiheit glauben wir aber auch für uns in Anspruch nehmen zu dürfen. Wir haben darum, wenn von einer und derselben Sage mehrere Relationen vorhanden waren, immer derjenigen folgen zu müssen geglaubt, welche im Alterthume schon als die gangbarste angenommen war. Gern würden wir, um wißbegierige Leser zu befriedigen, stets auch die anderen Relationen beigebracht haben; allein dies würde den Umfang unseres Werkes unverhältnißmäßig weit ausgedehnt haben.

# Erste Abtheilung.

## Die altpelasgischen und ältesten argivischen Stammsagen.

Griechenland war in den frühesten Zeiten durchaus nicht das reizende und liebliche Land, wie es sich späterhin dem Blicke darstellte. Rauhe und öde Wildnisse, von wilden, gefährlichen Raubthieren aller Art bewohnt, gaben dem Lande dasselbe unfreundliche Ansehen, welches Germanien, unser Vaterland, zur Zeit des römischen Geschichtschreibers Tacitus hatte. — Die frühesten Bewohner Griechenlands waren die Pelasger. Sie wohnten ursprünglich auf dem Peloponnesus, breiteten sich aber bald auch nördlich über einen großen Theil von Griechenland aus, bis sie endlich von dem jüngeren und kriegerischeren Stamme der Hellenen fast aus allen ihren Wohnsitzen des griechischen Festlandes vertrieben wurden. Diese zwei Stämme und die später hinzukommenden fremden Einwanderer machen die Hauptbestandtheile des griechischen Volkes aus.

Die Pelasger waren ein roher, aber kräftiger Völkerstamm. Ihre Urgeschichte ist zwar nicht reich an großen Thaten des Volkes oder einzelner Helden; allein sie hatten jenen ruhigen und sinnigen Fleiß, der im friedlichen Leben segensreich wirkt und Hohes und Großes schafft. Sie haben unter Anderem Denkmäler einer riesenhaften Baukunst

hinterlassen, die noch jetzt, nachdem bereits mehr als drei Jahrtausende verflossen sind, das Erstaunen aller Reisenden, die sie sahen, erregten.*) — Im Allgemeinen aber befand sich die Kultur, welche diese pelasgischen Ureinwohner besaßen, noch im Zustande der Kindheit. An ein Staatenleben, oder auch blos an Städte in unserem Sinne war noch nicht zu denken. Die ersten einigermaaßen bedeutenderen Staaten, zu welchen Pelasger sich verbanden, waren die von Argos und Sicyon auf dem Peloponnesus, welche beide von zwei Söhnen des uralten pelasgischen Flußgottes oder Königs, Inachus, gegründet wurden. Mit dem Inachus also (ungefähr 1800 vor Christi Geb.) beginnen die altpelasgischen Stammsagen.

## Inachus und die Inachiden.**)

Inachus stammte, der Sage nach, von zweien jener alten göttlichen Urwesen ab, welche Titanen genannt wurden. Sein Vater nämlich war Oceanus und seine Mutter Tethys. In der Landschaft, welche späterhin den Namen Argolis erhielt, vereinigte er die bis dahin zerstreut lebenden pelasgischen Ureinwohner des Peloponnesus zu dem ersten Staate und nannte den Hauptfluß jener Landschaft nach seinem Namen Inachus. An diesem Flusse erbauete er nun eine Stadt, das uralte Argos. Als ersten König in dieser Stadt setzte er seinen Sohn Phoroneus ein. Sein zweiter Sohn, Ägialeus, wanderte mit einer pelasgischen Kolonie nach der Nordküste des Peloponnesus, und gründete dort

---

*) Diese Baudenkmäler sind noch vorhanden in Ueberresten der Mauern der zerstörten Städte Argos, Mycenä und Tirynth auf dem Peloponnesus. Gewöhnlich nennt man diese Mauern: cyklopische Mauern.

**) Vgl. die erste Stammtafel.

die gleichfalls sehr alte Stadt Sicyon, deren erster König er wurde.

Am berühmtesten unter den Kindern des Inachus wurde aber seine Tochter Jo.*) — Diese war von einer so ungemeinen Schönheit, daß Jupiter selbst, der Vater und König der Götter und Menschen, zu ihr in Liebe entbrannte. Lange verweigerte aber die schöne Sterbliche dem Gotte ihre Gegenliebe, bis sie endlich Jupiter in einem Walde überraschte. Damit aber seine eifersüchtige und im höchsten Grade mißtrauische Gemahlin Juno nichts merken möchte, ließ er einen undurchdringlichen Nebel um sich und die Jo entstehen. Plötzlich aber gewahrte er dennoch, daß seine Gemahlin eilends daher gegangen kam. Schnell verwandelte er deshalb die Jo in eine Kuh, damit Juno keinen Argwohn schöpfen möchte. Allein diese kannte die Untreue ihres Gemahles viel zu gut, als daß sie sich durch einen solchen Kunstgriff hätte täuschen lassen. Sie fragte ihn also sogleich: wem das schöne Rind gehöre? — Jupiter erklärte, daß er dasselbe einsam hier im Walde weidend angetroffen hätte! — »Nun so schenke das Rind mir!« sprach Juno sogleich darauf. Diese Forderung setzte den Jupiter aber in nicht geringe Verlegenheit. Sollte er die arme Jo der Rachsucht seiner Gemahlin Preis geben? oder sollte er seiner Gemahlin eine so geringfügig scheinende Bitte abschlagen, und sie dadurch in dem Verdachte, den sie schon zu hegen schien, noch bestärken? Liebe und Furcht kämpften einen harten Kampf in ihm, bis endlich die letztere siegte. Er überließ seiner Gemahlin das schöne Rind als Eigenthum.

Um nun zu verhindern, daß Jupiter der Kuh die ehemalige Mädchengestalt wieder verleihen möchte, übergab Juno dieselbe dem hundertäugigen, Alles sehenden Ar-

*) Daß schon unter den Alten Viele der Jo eine andere Abstammung zuschrieben, bezeugt Apollodor. Bibl. II., 1, 3.

gus zur Bewachung. Und in der That einen wachsameren und zugleich strengeren Wächter hätte die eifersüchtige Göttin nirgends finden können.

Rings war das Haupt dem Argus mit hundert Augen erleuchtet,
Deren zwei um einander die wechselnde Ruhe genossen;
Wachsam spähten indeß die übrigen, haltend die Obhut.
Wie er auch immer sich stellt', er schauete immer auf Jo.
Weiden läßt er sie Tags; doch sinkt die Sonne vom Himmel,
Schließt er sie ein und fügt unwürdige Band' um den Nacken.
Sprossen des Erdbeerbaums und bittere Kräuter genießt sie;
Statt der schwellenden Lager ein oft nicht grasiger Boden,
Dient der Armen zur Ruh'; und sie trinkt aus schlammigen Bächen.
Wann sie flehend die Händ' emporzustrecken zum Argus
Trachtete, hatte sie nicht emporzustreckende Hände;
Und wann Klagen ihr Mund anstimmte, scholl ein Gebrüll auf;
Und sie erschrak dem Getön', vor dem eigenen Laute sich fürchtend.*)

Dieses nicht verdiente, traurige Schicksal bewog den Jupiter zu dem Entschlusse, die von ihm so innig geliebte Jo dem mitleidswerthen Zustande zu entreißen. Er sandte deshalb ungesäumt seinen Sohn, den Götterboten Merkurius, ab, um die Unglückliche von ihrem grausamen Wächter zu befreien. Merkurius nahete sich nun in der angenommenen Gestalt eines Hirten der Stelle, wo der hundertäugige Argus das Rind bewachte. Er blies auf einer Syrinx oder Hirtenflöte so reizend, daß Argus ihn einlud, sich neben ihn niederzusetzen, um sich der lieblichen Töne desto besser erfreuen zu können. Merkurius folgte der Einladung sogleich. Die Töne seiner Syrinx übten aber auf den Argus eine so magische Gewalt aus, daß nach und nach alle Augen des Wächters sich, vom Schlafe überwältigt, schlossen. — Nun zog aber Merkurius ein verborgenes Schwert hervor und hieb dem Argus den Kopf ab.

*) Ovid's Verwandlungen I., 625 ff.

So war also die unglückliche Jo zwar von ihrem grausamen Wächter befreiet; aber dadurch war ihr Schicksal noch nicht besser geworden. Denn Juno machte die ihr verhaßte Kuh nun plötzlich rasend. Ueberdies sandte sie auch eine Bremse ab, welche die Unglückliche unaufhörlich verfolgen und stechen mußte. Um den über sie verhängten Schmerzen zu entgehen, eilte die geängstigte Jo über den ganzen Peloponnesus bis zum Meere, welches dessen westliche Küste bespült. Dort sprang sie hinein und schwamm durch dasselbe hindurch. Dieser Theil des Meeres erhielt von ihr seitdem den Namen des ionischen Meeres. — An der illyrischen Küste stieg sie wieder ans Land, und lief, immer von der stechenden Bremse verfolgt, bis zu den Scythen am mäotischen Sumpfe. Hier kehrte sie wieder um, und schwamm durch die Meerenge, welche seitdem davon der cimmerische Bosporus*) genannt wurde. Nun durchlief sie ganz Thrazien, und setzte schwimmend durch die Meerenge, welche die Propontis mit dem Pontus euxinus verbindet, und deshalb seitdem Bosporus thracicus hieß. Dann eilte sie noch durch viele Länder, bis sie endlich zum Nil gelangte. Hier stürzte sie aber, matt bis zum Tode, nieder, hob verzweiflungsvoll das Antlitz zum Himmel empor und klagte mit Thränen und Seufzern und wehmüthigem Gebrüll Jupiters Härte an. Da stand dieser aber plötzlich hilfreich neben ihr und gab der lange verfolgten Unglücklichen die ehemalige Gestalt zurück. Im Lande, das der Nil durchströmt, dem späterhin sogenannten Ägypten, wurde nun die von Jupiter geliebte Jo unter dem Namen Isis als Göttin verehrt. Hier wurde sie auch Mutter eines Sohnes, des Epaphus.

Über diese höchst merkwürdige uralte Sage sind schon von den Alten viele Deutungen versucht worden. Ohne

*) Bosporus heißt nämlich Rindsdurchgang.

uns aber darauf weiter einlassen zu können, bemerken wir nur so viel, daß die Griechen durch diese Sage zwei Völker, nämlich die Ägypter und Phönizier, die, wie sich leicht nachweisen läßt, lange vor ihnen schon vorhanden waren, von sich ableiteten. — Epaphus nämlich bekam eine Tochter, Namens Libya, nach welcher ein großer Theil von Afrika benannt wurde. Diese wurde von Neptunus geliebt, und durch ihn die Mutter zweier Söhne, des Belus und Agenor. Der erstere derselben, nämlich Belus, bekam wieder zwei Söhne, nämlich den Ägyptus, von welchem das vom Nil durchströmte Land den Namen Ägypten erhielt, und den Danaus. — Der jüngere Sohn der Libya, nämlich Agenor, wurde der Stammvater der Phönizier, und hatte zu Kindern den Kadmus und die Europa und einige andere, von welchen allen späterhin noch die Rede seyn wird.*) — Da die Griechen nun nicht leugnen konnten, daß Danaus und Kadmus, welche, wie wir weiter unten erzählen werden, von Ägypten und Phönizien her nach Griechenland eingewandert waren, und auf die Entwickelung und Ausbildung der griechischen Nationalität einen bedeutenden Einfluß ausgeübt hatten, Ankömmlinge aus fremden Landen gewesen waren, so leugneten sie dennoch, daß dieselben für Griechenland eigentliche Fremdlinge gewesen wären, indem sie dieselben vielmehr von einem uralten griechisch-pelasgischen Könige, dem Inachus, und also von einem griechischen Stamme selbst herleiteten.

Der Stammvater des ältesten Königshauses zu Argos war, wie wir schon oben bemerkten, des Inachus älterer Sohn, Phoroneus. Dieser setzte die Entwilderung der noch immer sehr rohen und ungebildeten Pelasger mit großem Eifer fort, suchte dieselben, wie sein Vater, dadurch zu einem gesitteteren Leben zu erheben, daß er

*) S. die erste Stammtafel.

er sie bewog, Städte zu bauen, und in Gemeinschaft zu leben. Er hatte eine Tochter, Niobe genannt. Auch diese erfreuete sich der Liebe des Jupiter, und wurde Mutter von zwei Söhnen. Der ältere derselben, welcher Argus hieß, folgte dem Phoroneus in der Regierung nach, und benannte die von seinem Urgroßvater erbauete Stadt, nach sich, Argos, und die Landschaft selbst: Argolis. — Der jüngere Sohn der Niobe war aber Pelasgus. Dieser wanderte mit einer Kolonie in die wild- und weidereichen Gebirge, welche sich in der Mitte des Peloponnesus erheben, und gründete dort einen Staat, welcher späterhin den Namen Arkadien erhielt.

Berühmter aber, als Pelasgus selbst, wurde dessen Enkel Lykaon. Die Nachrichten über diesen alten arkadischen Nationalheros sind sich schnurstracks entgegengesetzt. Während nämlich Einige von ihm rühmen, daß er in Arkadien die Verehrung der Götter, und namentlich auch des Jupiter, eingeführt habe, erzählen im Gegentheil Andere, er sey ein Mensch gewesen, der sich nicht gescheuet hätte, selbst den größten Frevel zu begehen. Namentlich brachte er, wie berichtet wird, den Göttern Menschenopfer dar, und verzehrte selbst noch Menschenfleisch. Ueberhaupt sollen, den Schilderungen der alten Dichter nach, zu Lykaons Zeiten die Menschen ganz entartet gewesen, alle aber in dieser Hinsicht von Lykaon übertroffen worden seyn.

Um sich von den Freveln und Greueln, welche täglich von den Sterblichen verübt wurden, selbst zu überzeugen, verließ Jupiter den Olymp, und durchwanderte, in angenommener menschlicher Gestalt, die Städte der Menschen. Ach, und da fand der Vater der Menschen, daß das Gerücht von den unter den Sterblichen verübten Greueln noch weit unter der Wahrheit sey. Als der Abend hereinbrach, gelangte Jupiter zu der Wohnung des Lykaon. Zeichen gab er, daß ein Gott da sey,

und die Unterthanen des arkadischen Tyrannen strömten, aus Furcht vor göttlicher Strafe, herbei, um den Gott zu versöhnen, und von ihm Abwendung der Übel zu erflehen. Spottend aber verlachte die Gebete und das Flehen der ängstlichen Menge Lykaon, und faßte sogleich den Entschluß, den Ankömmling in der Nacht zu ermorden. Zuvor aber wollte er seine Gottheit auf eine Probe stellen. Deshalb ging er ihm mit erheuchelter Freundlichkeit entgegen, und flehete ihn an, in sein Haus einzukehren. Jupiter trat ein. Sogleich begab sich nun der unmenschliche Lykaon in ein anderes Gemach, schlachtete einen Knaben, den er herbeigerufen hatte, ließ dessen Fleisch theils kochen, theils braten, und dann seinem Gaste vorsetzen. Sobald Jupiter aber die gräßliche Mahlzeit vor sich erblickte, stieß er, entsetzt über den ungeheuren Frevel, den Tisch um, und schleuderte einen vernichtenden Blitzstrahl in den ruchlosen Palast, der sogleich in lodernden Flammen aufging. Dies hatte der Unmensch nicht geahnt. Voll Bestürzung wollte er dem Verderben entrinnen:

Und der Erschrockene flieht; und die Stille der Flur nun erreichend,
Heulet er auf, und müht sich umsonst, zu reden; es sammelt
Wuth von ihm selber der Mund; und er rennt in gewöhnlicher Mordlust
Gegen das schwächere Vieh, und freut sich auch jetzo des Blutes.
Rauh in Zotten zergeh'n die Gewand', und in Beine die Arme.
Auch als Wolf behält er die Spur der vorigen Bildung:
Gleich ist die Gräue des Haars, und gleich der Trotz in dem Antlitz,
Gleich der funkelnde Blick, und gleich die Gebehrde der Wildheit.*)

Das gerechte Strafgericht, welches Einen Sterblichen getroffen hatte, genügte aber, wie die Dichter weiter er-

*) Ovid's Verwandlungen I. 232 ff.

zählen, dem erzürnten Vater der Götter und Menschen noch nicht; denn so weit die Erde nur reichte, wurden von den Sterblichen gleiche Greuel verübt. Deshalb beschloß Jupiter, das ganze entartete Menschengeschlecht zu vertilgen, und ein neues zu schaffen. Er sandte also jene Alles verheerende sogenannte Deukalionische Wasserfluth, auf welche wir bald zurückkommen werden.

Trotz der Verbrechen und der Strafe des Lykaon aber gewann Eine seiner Töchter Jupiters Liebe. Diese war die berühmte Kallisto, die holdeste aller Jungfrauen. Ihr höchstes Vergnügen war es, als Jägerin auf den waldbewachsenen Höhen Arkadiens herumzustreifen und das scheue Wild zu verfolgen. Dies verschaffte ihr die Gunst der Göttin der Wälder, der keuschen Diana, welche der rüstigen Jägerin vor allen Andern hold war. Einst ruhete aber Kallisto, ermüdet von der Jagd, an einer einsamen Stelle des Waldes. Da nahete der Arglosen, in der angenommenen Gestalt ihrer göttlichen Beschützerin, der Diana, Jupiter selbst, und gesellte sich zu ihr. Ach, zu spät wurde die Arme gewahr, daß es nicht Diana gewesen war, sondern Jupiter. Sie wurde Mutter eines Sohnes, des Arkas. Aber die neue Untreue des Jupiter erregte die Eifersucht der Juno im höchsten Grade. Da sie ihre Wuth an ihrem Gemahle selbst nicht auslassen konnte, so sollte doch wenigstens der unglückliche Gegenstand seiner Liebe dafür büßen. Sie eilte hin zu der unglücklichen Kallisto, faßte sie bei den Haaren, schleuderte sie zur Erde nieder, und verwandelte sie, damit es dem Jupiter vergehen möchte, sich wieder in dieselbe zu verlieben, in eine Bärin. In dieser Verwandlung verlebte nun Kallisto viele traurige Jahre.

Ach, wie oft, nicht wagend, im einsamen Walde zu ruhen,
Naht sie dem Hauf', und irrt in den vormals eigenen Äckern!
Ach, wie oft durch Felsen verfolgen sie bellende Hunde!
Sie, einst Jägerin, flieht vor den Jagenden jetzo erschrocken.

Oft vor gesehenem Wilde versteckt sie sich, ihrer vergessend,
Und die Bärin erstarrt, wenn ein Bär im Gebirge sich zeiget.
Bang' auch meidet sie Wölf', obgleich ihr Vater ein Wolf ist.*)

Unterdessen war, unbekannt mit dem Schicksale der unglücklichen Mutter, Arkas zu einem kräftigen Jünglinge herangewachsen, und war auch ein rüstiger Jäger geworden. Auf einem seiner Jagdzüge traf er im dichten Walde auf die Mutter. So wenig er aber auch in der gefürchteten Bärin jemals hätte die Mutter erkennen können, so erkannte diese ihn jedoch sogleich. Sie stand still; aber furchtsam zog sich der jugendliche Jäger zurück, um sich zur Vertheidigung fertig zu machen. Ach, wie gern hätte die Mutter den Sohn an ihr treues Mutterherz, von dem so lange schon das geliebte Kind getrennt gewesen, gedrückt, aber je mehr sie sich ihm zu nähern versuchte, desto scheuer entfloh Jener. Da füllten heiße Thränen das Auge der Bärin an, und durch dumpfe Töne verkündigte sie ihren unaussprechlichen Schmerz. Es zog die Mutter unaufhaltsam hin zu ihrem Sohne. Noch einmal machte sie einen Versuch, sich dem Arkas zu nähern. Jetzt aber griff Jener nach dem Bogen, legte den tödtlichen Pfeil auf, und richtete denselben auf die ihn so traurig anschauende Bärin. — Da erbarmte sich aber Jupiter, und damit nicht der Sohn unwissend Muttermörder würde, entrückte er Beide schnell in entlegene Himmelsräume, und ließ sie daselbst als benachbarte Gestirne glänzen. Noch heute erscheint am nördlichen gestirnten Himmel Kallisto als das Sternbild der großen Bärin, und Arkas als Arktophylax oder Bärenhüter.

Die Arkadier verehrten aber den Arkas als einen ihrer gefeiertsten Nationalheroen, und benannten ihr Land nach ihm: Arkadien. — Die wichtigsten anderen Nationalhelden der Arkadier waren die Söhne des Lykaon.

*) Ov. Verw. II., 489 ff.

Ihrer sollen, der Sage nach, funfzig gewesen seyn, und eine Jede der funfzig wichtigsten Städte Arkadiens leitete von Einem derselben Ursprung und Namen ab.

So beherrschten also die Inachiden, oder Nachkommen des Inachus, in den frühesten Zeiten ausschließlich den Peloponnesus; nämlich die Abkömmlinge des Pelasgus: Arkadien; die Nachkommen des Aegialeus: Sicyon, und die Nachkommen des Argus, jenes Enkels des ersten argivischen Königs Phoroneus, beherrschten Argos.

## Danaus.

Zu der Zeit aber, als Gelanor, der letzte Inachide, über Argos herrschte, landete (ungefähr im J. 1515 v. Chr. G.) an der Küste des Landes Danaus, mit funfzig Töchtern, die ihm geboren waren, und einer großen Schaar anderer Begleiter. Er kam aus dem fernen Ägypten, und stammte, wie wir schon oben bemerkten, aus dem königlichen Geschlechte des Belus. Von seinem Bruder, dem Könige Ägyptus, welcher Vater von funfzig Söhnen war, angefeindet, hatte er sich vor dessen Nachstellungen durch die Flucht retten müssen. Der argivische König, Gelanor, nahm den herumirrenden Fremdling in seinem Lande auf, da er in demselben einen Abkömmling der Familie des Inachus erkannte.

Danaus war aber, da die Ägypter weit früher sich zu höherer Kultur emporgeschwungen hatten, als die alten Bewohner Griechenlands, im Besitze vieler Kenntnisse, durch welche er sich um sein neues Vaterland, Argos, bald sehr verdient machte. Namentlich verstand er die Kunst, Felder zu bewässern, und dadurch die Fruchtbarkeit und den Landbau zu heben. Durch die Anwendung dieser Kunst, welche er den Argivern mittheilte, gelangte das bis dahin so ärmliche Land bald zu größerer Wohlhabenheit. Aus Dankbarkeit erhoben die Argiver durch einen allge-

meinen und einstimmigen Volksbeschluß den Danaus auf den Thron von Argos, und Gelanor, der letzte Inachide, mußte, zu des Fremdlings Gunsten, die Regierung sogleich niederlegen.

Noch nicht lange hatte Danaus durch seine weise Regierung das Volk von Argos beglückt, als plötzlich eines Tages funfzig Jünglinge, auf einem Schiffe, im Hafen unsern Argos landeten. Sie traten ans Land und begaben sich sogleich hin zum hohen Königspalaste des Danaus. Erstaunt erkannte dieser sogleich in den Ankommenden die funfzig Söhne seines Bruders Ägyptus. Die Jünglinge hatten nämlich, als Danaus noch in Ägypten war, seine funfzig Töchter geliebt. Allein Danaus konnte in eine Vermählung seiner Töchter nicht einwilligen; denn er hatte den bedenklichen Orakelspruch *) erhalten, daß ihn Einer seiner Schwiegersöhne umbringen würde, und er glaubte dies um so mehr befürchten zu müssen, da er die Söhne seines Bruders von derselben feindlichen Gesinnung gegen sich beseelt wähnte, mit welcher ihr Vater ihn stets verfolgt hatte. — Die schleunige Entfernung des Danaus aus Ägypten hatte den Jünglingen zwar die von ihnen geliebten Mädchen entrissen, aber nicht die Liebe aus ihren Herzen entfernen können. Nach langem Nachforschen hatten die Jünglinge endlich erfahren, daß Danaus in Argos eine neue und glückliche Heimath und sogar einen Thron gefunden hätte. Eilig hatten sie sogleich auf diese Nachricht ein Schiff bestiegen, waren nach Argos gekommen, standen jetzt vor dem Könige Danaus, und hielten bei demselben um seine Töchter an. Allein dieser war über ihre Ankunft keineswegs erfreut. Er glaubte, nicht ohne Grund befürchten

*) Orakel hieß bekanntlich der Ausspruch, welchen ein wegen der Zukunft befragter Gott entweder selbst, oder durch seine Priester an bestimmten Orten ertheilte. Auch diese Orte nannte man häufig Orakel.

zu müssen, daß sein Bruder Ägyptus immer noch den alten Haß gegen ihn nähre, und ihm sein neues Reich mißgönne, und deshalb seine Söhne aus hinterlistiger Absicht hergesendet hätte, um ihn zu verderben. Die Menge der Jünglinge aber, ihre kühnen Blicke und kräftigen Gestalten bewogen den Danaus, sich äußerlich gegen sie freundlich zu stellen. »Seyd mir willkommen, meine lieben Anverwandten, — so redete er sie an, — seyd mir willkommen in meinem Palaste! Durch euren Antrag ehrt ihr mich hoch, und wenn ihr es wünscht, so könnt ihr schon in einigen Tagen die Hochzeit mit meinen Töchtern feiern und meine Schwiegersöhne werden!« — Hierauf bat er die Jünglinge, sie möchten, nach einer so langen und beschwerlichen Reise, sich der erquickenden Ruhe überlassen; bald würde er ihnen seine Töchter vorstellen. — Nachdem er so die Gemüther der Jünglinge mit der höchsten Freude und der süßesten Hoffnung erfüllt hatte, verließ er das Gemach. Schnell berief er nun seine Töchter zu einer geheimen Berathschlagung, und also redete er die Mädchen an: »Bei meiner Abreise aus Ägypten ließ ich jede Sorge dort zurück; allein heute ist diese wieder bei mir eingekehrt, seitdem die Söhne meines Bruders Ägyptus meinen Palast betreten haben. Sie geben vor, die Liebe zu euch, meine Töchter, und der Wunsch, meine Schwiegersöhne zu werden, hätte sie hergeführt. Allein mir ahnt, daß sie von meinem Bruder, der mich stets haßte, hergeschickt sind, um mich und auch euch zu verderben. Doch sie sollen selbst dem Verderben nicht entgehen! Keiner von ihnen darf leben bleiben! Ich habe ihnen zwar die Hochzeit mit euch versprochen; allein die Hochzeitnacht soll ihre Todesnacht werden. Jede von euch verbirgt einen Dolch im Gewande, und sobald sie, nach der Hochzeitmahlzeit, sich mit ihrem neuvermählten Gatten allein befindet, stößt sie ihm, wenn der Schlummer seine Augen umwölkt hat, den Dolch ins Herz. So wird Eine

Nacht uns von unseren gemeinschaftlichen Feinden befreien; und mein Bruder wird davon abstehen müssen, mir weiter nachzustellen. Schwört mir dieses zu, meine Kinder!« — Bestürzt standen die Mädchen lange Zeit, ohne Worte finden zu können, da. So sollten sie also ihren Neuvermählten, statt der Liebe, den Mord entgegen bringen, und die Hand, die sie zum Unterpfande ewiger Liebe und Treue gegeben hatten, sollte den Dolch gegen die Brust der Arglosen führen. Alle Bedenken aber, die sie äußerten, beseitigte endlich des Vaters Überredungskraft, welcher ihnen vorstellte, daß die That zu ihrer aller Rettung unumgänglich nothwendig wäre, und sie erklärten sich endlich alle dazu bereit.

Der Hochzeittag kam. Die Jünglinge wurden am Abende von ihren Bräuten jeder in ein besonderes Gemach geführt. — Sie kamen lebend nicht wieder heraus! Am andern Morgen wurden neun und vierzig jugendliche Leichname an einem entlegenen Orte vor der Stadt beerdigt! — Es fehlte der funfzigste, und bald ergab es sich, daß Hypermnestra, eines der Mädchen, von Mitleid und Liebe bewegt, ihren Bräutigam, Lynceus, gerettet hatte. Die Unglückliche wurde nun von dem darüber sehr erzürnten Vater in ein festes Gefängniß gesperrt. — Aber nicht lange mußte sie dort schmachten: bald kehrte der gerettete Lynceus mit einem Heere zurück, nahm Argos ein, und befreiete seine junge Gemahlin. Danaus war in der Schlacht geblieben, und Lynceus bestieg, mit allgemeiner Beistimmung des Volkes, den Thron von Argos.

Hart mußten die neun und vierzig übrigen Töchter des Danaus, die sogenannten Danaiden, für die gräßliche That, welche sie begangen hatten, büßen. Nach ihrem Tode mußten sie nämlich, in der Unterwelt, gemeinschaftlich ein großes Faß voll Wasser zu schöpfen suchen. Dies würde natürlich leicht gewesen seyn, wenn nicht das ganze dazu bestimmte Faß, gleich einem Siebe, mit un-

zähligen Löchern durchbohrt gewesen wäre. Auf diese Weise waren sie also zu einer endlosen Arbeit verdammt.

Dem Lynceus folgte, nach einer langen und glücklichen Regierung, sein und der Hypermnestra Sohn, Abas. — Die Söhne desselben, Acrisius und Prötus, welche auf ihn folgten, führten, der Herrschaft wegen, einen langwierigen Krieg, bis sie endlich das Land unter sich theilten, und sich dahin verglichen, daß Acrisius, der ältere, Argos als Residenz beibehielt; Prötus dagegen die seinige nach der kleinen Stadt Tiryns verlegte.

## Perseus.*)

Dem argivischen Könige Acrisius war eine Tochter geboren worden, welche den Namen Danae erhielt. So sehr der Vater aber auch diese liebte, weil sie sein einziges Kind war, so konnte er sie doch nie ohne ein Gefühl von Furcht betrachten; denn ihm war durch einen Orakelspruch geweissagt worden, daß der Sohn, welchen sie bekäme, ihn einst tödten würde. — Die Furcht vor diesem Schicksalsspruch überwog die Liebe zu seiner Tochter, und um sie von jeder Vermählung abzuhalten, sperrte er sie in einen Thurm von ungemeiner Festigkeit ein. Keinem Sterblichen, außer einer alten und bewährten Aufseherin, war es verstattet, den Thurm zu betreten, und so war sie schon in den Tagen der heiteren Jugend verdammt, ihr Leben in ununterbrochener, trauriger Einsamkeit hinzubringen. — Aber welcher Mensch könnte wohl dem ihm bestimmten Schicksale entgehen? Wenn Acrisius auch bewirkte, daß es jedem Sterblichen unmöglich wurde, sich der Danae zu nahen, so konnte er doch keinen Gott davon abhalten. Eines Tages, als die Königstochter traurig in ihrem einsamen, festverwahrten Gemache saß, strömte

*) Vgl. die zweite Stammtafel.

plötzlich ein goldener Regen durch das Dach des Thurmes, und drang bis in ihr Gemach hinein. Dieser goldene Regen war aber Jupiter selbst. Der Gott hatte die Danae gesehen, und ihre Schönheit hatte sein Herz gerührt. Da es unmöglich war, auf einem anderen Wege zu ihr zu gelangen, so hatte er sich in einen goldenen Regen verwandelt, war auf diese Weise zu der Danae gekommen und hatte sich mit ihr vermählt.

Nicht lange darauf wurde dem Acrisius verkündigt, seine Tochter Danae hätte einen Sohn geboren. Die Freude des Großvaters darüber konnte natürlich nicht groß seyn. So hatten also alle seine Veranstaltungen nichts geholfen! — Die Furcht vor dem ihm Verderben weissagenden Orakelspruche erstickte in ihm alle Liebe zu seiner Tochter und zu seinem kleinen Enkel. In größter Eile ließ er eine Kiste herbeibringen, die Danae mit ihrem Sohne in dieselbe einschließen, und dann die Kiste in das Meer werfen.

Nachdem die Kiste längere Zeit von den Wellen auf dem Meere herumgetrieben worden war, gelangte sie endlich zu dem Gestade der kleinen Insel Seriphus. — Diktys, der Bruder des Polydektes, des Königs jener Insel, befand sich gerade damals am Meeresufer, als die Wellen die sonderbar gestaltete, verschlossene Kiste an das Land trieben. Er zog die Kiste herauf, öffnete dieselbe, und — siehe da: ein jugendliches Weib, mit einem wunderschönen Knäblein, befand sich darinnen, welche aber Beide aus Erschöpfung dem Tode nahe waren. Er nahm sie heraus, labte die Ermatteten, und brachte sie dann an den Hof seines Bruders Polydektes, welcher sie aufnahm, und für die Erziehung des Kleinen, welcher Perseus genannt wurde, sorgte.

Perseus wuchs im Laufe der Zeit zu einem blühenden und kräftigen Jünglinge heran, und zeichnete sich durch seine ungemeine Körperkraft, durch Muth und glänzende Geisteseigenschaften vor allen seinen Altersgenossen

aus. — Die Kunde, daß er und seine Mutter Danae noch lebten, gelangte zu den Ohren des Acrisius. Mit Entsetzen sah dieser ein, daß auch das liebloſe Verfahren, durch welches er die Mutter und das Kind dem sicheren Verderben zu weihen hoffte, seinen Zweck verfehlt hätte. Er sandte hin zum Polydektes, und verlangte, als Vater, die Rückgabe seiner Tochter und seines Enkels. Als aber Polydektes, durch Danae's Bitten, welche mit Recht neue Nachstellungen für sich und ihren Sohn von ihrem Vater befürchtete, bewogen, die Auslieferung seiner Schützlinge auf das Hartnäckigste verweigerte, so kam Acrisius selbst nach Seriphus. Aber die edle Gestalt des Perseus, welcher freudig den noch nie zuvor erblickten Großvater umarmte und um seine Liebe bat, entwaffnete gänzlich dessen Groll. Er konnte nicht glauben, daß der edle Jüngling, welcher seine kindliche Liebe so schön an den Tag legte, ihm einst den Tod geben würde. Zum Überfluß ließ er sich aber noch von seinem Enkel schwören, daß des Großvaters Leben ihm stets heilig seyn sollte! Dann begab er sich zurück nach Argos.

Die ungemeine Schönheit der Danae, welche einst schon Jupiters Liebe ihr zuwandte, hatte auch schon seit längerer Zeit die Augen des Polydektes auf sich gezogen. Immer mehr wuchs in seinem Herzen der Wunsch, sich mit der reizenden Danae zu vermählen. Er befürchtete aber, daß, so lange Perseus anwesend wäre, dessen Mutter sich nie entschließen würde, seine Gemahlin zu werden. Deshalb war er auf das Eifrigste darauf bedacht, den Jüngling mit guter Art zu entfernen. — Perseus stand jetzt in dem Alter, wo das Herz von unbestimmtem Sehnsuchtsdrange hinaus in die Ferne getrieben wird, und ein Durst nach hohen, glänzenden Thaten, welche eines göttlichen Abkömmlings würdig wären, füllte seine Brust. Diesen Ehrgeiz und Thatendurst benutzte Polydektes für seinen Plan. »Göttliches Blut soll in

deinen Adern fließen, — so redete er einst den Jüngling an, — aber bis jetzt hast du noch nichts gethan, um die Menschen davon zu überzeugen, daß du ein Sohn des Jupiter seyest! Oder fehlt es dir vielleicht an Körperkraft oder an Muth? Willst du noch einige Jahre dich als Kind betrachtet wissen?« — »Nein! bei meinem hohen Vater Jupiter! — entgegnete Perseus mit glühendem Feuerblicke, und höher hob sich die jugendliche Heldenbrust; — nein! keine That ist mir zu hoch, die ich nicht zu vollbringen gedächte, und gälte es selbst, der Gorgo das Haupt abzuschneiden!« — »Nun, mein Perseus, entgegnete arglistig Polydektes, beweise auch den Heldenmuth, welchen deine Worte verrathen, durch die That. Bringst du mir das Haupt der Gorgo Medusa, dann soll mir Niemand mehr an deiner göttlichen Abstammung zweifeln!« Und Perseus erklärte sich sogleich bereit, das Wagestück zu vollbringen.

Dieses war in der That kein geringes Wagestück, wie der Leser eingestehen wird, wenn er die Abstammung der Gorgo Medusa erwägt. — Phorcys nämlich, ein uralter Meergott, hatte sich mit der Meergöttin Ceto vermählt. Die Kinder, welche dieser Verbindung ihre Entstehung verdankten, waren gar schreckliche Wesen. Zuerst nämlich gebar Ceto drei Töchter, die sogenannten Gräen, deren Namen Pephredo, Enyo und Dino hießen. Diese drei Mädchen waren schon bei ihrer Geburt mit grauem Haupthaar bedeckt, und sahen aus, wie alte Mütterchen. Aber was noch schrecklicher war: alle drei besaßen nur Ein Auge und auch nur Einen Zahn. Wann Eine derselben essen wollte, so erbat sie sich so lange den Zahn von den beiden übrigen, und wollte Eine von ihnen einen Blick um sich werfen, so mußte sie sich erst das gemeinschaftliche Auge von ihren Schwestern geben lassen, welche so lange in Finsterniß saßen. — Die Freude der Eltern an solchen mißgestalteten Kindern konnte natürlich

nicht groß seyn. — Noch entsetzlicher aber waren die drei folgenden Töchter, welche Ceto ihrem Gemahle Phorcys gebar, die sogenannten Gorgonen, welche Stheno, Euryale und Medusa hießen. Die beiden ältesten kamen sogleich mit den grauenhaftesten Schlangenhaaren auf die Welt, vor denen Jeder, welcher sie ansahe, auf der Stelle in einen Stein verwandelt wurde. Die jüngste, Medusa, dagegen hatte die schönsten Haare, und war überhaupt ein Mädchen von der seltensten Schönheit. Einst aber, als sie schon zur Jungfrau herangewachsen war, beleidigte sie die mächtige Göttin Minerva, indem sie sich im Tempel derselben von dem Gotte Neptunus umarmen ließ, und die darüber entrüstete Göttin verwandelte sogleich der Frevlerin Haare, welche die Augen so vieler Liebhaber auf sich gezogen hatten, in eben so entsetzliche Schlangen, wie die ihrer Schwestern waren. — Der Aufenthaltsort der Gorgonen war fern an der unbekannten Westküste von Afrika, im Oceane, auf den sogenannten Gorgadischen Inseln. Wo diese Inseln aber eigentlich lagen, das wußten blos die Gräen, die Schwestern der Gorgonen. So viel nur war bekannt, daß ihr Aufenthaltsort jenseit des Reiches des Königs Atlas zu suchen sey. — Wehe aber dem, welcher in ihren Bereich kam: sobald er Eine der drei Schwestern erblickte, wurde er in einen Stein verwandelt. Die beiden ältesten waren unsterblich, und nur Medusa, die jüngste, war sterblich. Diese vorzüglich wurde die Gorgo genannt, und ihr Haupt zu holen hatte sich Perseus anheischig gemacht. Ohne den Beistand der Götter würde es aber dem Helden nie möglich gewesen seyn, das Wagestück auszuführen. Allein Merkurius gab ihm ein diamantenes sichelförmiges Schwert, und seine Flügelschuhe, mit deren Hilfe er sich in die Luft erheben konnte; Pluto beschenkte ihn mit einem unsichtbar machenden Helme, und Minerva mit einem schön geschliffenen, glänzenden Me-

tallspiegel. So ausgerüstet machte sich der Held nun furchtlos auf den Weg nach den in jenen Zeiten gänzlich unbekannten Gegenden des Westens, begierig, große Thaten zu vollbringen.

Nach einer langen Reise gelangte Perseus endlich an den Westrand der Erde. Dort kam er zu einem einsam gelegenen, schauerlichen Thale, wo die drei Gräen wohnten. Mit dem Helme auf dem Haupte nahete er sich ungesehen den grauhaarigen Schwestern. Die Eine derselben sprach so eben: »Welche von euch, lieben Schwestern, hat denn das Auge? O, sie gebe es mir, damit ich mich einmal umschauen kann. Auch wünsche ich den Zahn, weil ich hungrig bin!« — Die gegenwärtige Inhaberin der beiden gemeinschaftlichen Kleinode nahm Zahn und Auge heraus, um es der Schwester mit der Hand darzureichen. Da — plötzlich griff Perseus zu und nahm Beides hinweg. Nun redete er die Erschrockenen an: »Ich bin gekommen, um eueren Schwestern, den Gorgonen, einen Besuch abzustatten. Ich weiß, daß ihr allein im Stande seyd, mir den Weg zu ihnen zu zeigen. Wollt ihr dies nun gutwillig thun, so will ich euch euer Auge und eueren Zahn zurückgeben, wo nicht, so sollt ihr für immer derselben beraubt seyn!« — Nachdem die Schwestern sich insgeheim lange berathschlagt hatten, und zu der Überzeugung gelangt waren, daß sie nie wieder zu ihren zwei unentbehrlichen Besitzthümern gelangen würden, wenn sie dem Helden nicht willfahreten, zeigten sie ihm den Weg, und erhielten dann sogleich Auge und Zahn zurück.

Der Weg, den Perseus nun zurücklegen mußte, war im höchsten Grade schauerlich. Ungeheure Felsen thürmten sich zu beiden Seiten auf; durch undurchdringliche Wälder mußte er wandern, und endlich gelangte er an die Küste des Oceans und sah unfern die gorgadischen Inseln, von der Meerfluth umtost, liegen. — Mit Hilfe seiner Flügelschuhe hob er sich in die Höhe und

schwang sich durch die Luft hinüber nach der größeren Insel. — Schrecklich war der Anblick, welcher sich hier seinen Augen darstellte. In den mannichfaltigsten Stellungen und Gruppen erblickte er überall eine unübersehbare Menge von Steinbildern, welche früher belebte Menschen und Thiere gewesen, aber durch den Anblick der Gorgonen plötzlich in Stein erstarrt waren. — Endlich gelangte der Held, unsichtbar durch seinen Helm, hin, wo die drei Gorgonen weilten. Tiefer Schlaf hielt damals gerade sie und die Schlangen ihres Hauptes gefesselt. Diesen Augenblick mußte Perseus benutzen; darum war keine Zeit zu verlieren. Rückwärts schreitend näherte er sich der Medusa, um nicht, wenn er sie selbst anblickte, in Stein verwandelt zu werden. Im Spiegel, welchen Minerva ihm geschenkt hatte, sah er das Scheusal liegen. Jetzt führte er mit seinem scharfen Sichelschwerte einen mächtigen Hieb nach der Medusa und trennte sogleich das Haupt ihr vom Rumpfe. Aber — o Wunder! — aus dem Blute entsprang plötzlich ein vollkommen ausgebildetes Flügelroß, Pegasus genannt, welches sich wiehernd in die Lüfte erhob und bald dem Perseus aus den Augen entschwunden war.*) — Das von Schlangen starrende Haupt steckte der Held sofort, ohne es anzuschauen, in eine lederne Tasche, und enteilte, weil so eben die beiden anderen Gorgonen vom Schlafe erwachten, schnell durch die Luft. Vergeblich durchspäheten die zwei Schwestern nach dem Mörder der Medusa die ganze Insel und das Meer und die Luft. Der Helm machte den Perseus unsichtbar, und bald war dieser aus ihrem Gefahr bringenden Bereiche entflohen. Als er über die libysche Sandwüste hinflog, tröpfelten blutige Tropfen vom Haupte

*) Die Sage, daß Perseus den Pegasus bestiegen habe, ist spätere Erdichtung. Und wozu hätte der Held auch des geflügelten Rosses bedurft, da er sich schon mit den Flügelschuhen des Merkurius in die Lüfte erheben konnte.

des natterlockigen Scheusals in den Sand, und jeder Tropfen wurde sogleich in eine gräßliche Schlange verwandelt. Deshalb kommt es, wie erzählt wird, daß jene Sandwüste Afrika's noch heute von den entsetzlichsten Schlangen wimmelt. — Die Abenddämmerung brach herein, als Perseus zum großen Reiche des Königs Atlas gelangte.

Atlas war der Sohn des Japetus, eines jener Urwesen, welche Titanen genannt wurden, und deren wir schon oben in der Einleitung Erwähnung gethan haben. Als die Titanen vom Jupiter gestürzt und größtentheils in den Tartarus gesperrt worden waren, verdammte Jupiter den Atlas, welcher thätig auf Seiten der Titanen gekämpft hatte, zu der Strafe, daß er am Westrande der Erde den Himmel, welchen die Alten als ein großes ehernes Gewölbe dachten, tragen sollte. Allein Atlas hatte sich vorläufig der über ihn verhängten Strafe zu entziehen gewußt, weil er sahe, daß der Himmel auch ohne seine Unterstützung noch fest genug stände. Im nordwestlichen Theile von Afrika hatte er nun ein Königreich gegründet und viele Unterthanen um sich versammelt. Durch seinen Reichthum zeichnete er sich vor allen Herrschern der damaligen Zeit aus, und es wird von ihm erzählt:

Tausend Heerden der Schaf' und des Hornviehs irreten jenem
Durch die Gefild', und kein Anwohnender drängte die Gegend. *)

Der größte Theil seines Reichthums bestand aber in seinen Gärten. In diesen standen nämlich eine Menge der schönsten Apfelbäume. Diese hingen nun fast bis zum Brechen voll, und zwar nicht von gewöhnlichen Äpfeln, sondern vielmehr von Äpfeln aus dem gediegensten Golde, welche herrlich durch das dunkelgrüne Laub blinkten. Als Wächterinnen über diese Gärten hatte er seine Töchter, die sogenannten Hesperiden, gesetzt, und von diesen

haben

*) Ov. Verw. IV. 635 f.

haben häufig die Gärten und auch die Äpfel den Namen erhalten. Aber dies genügte dem mißtrauischen Könige noch nicht: zum Überflusse hatte er einen furchtbaren Drachen zum Wächter jener Hesperidengärten bestellt, welcher Ladon hieß, und die beste Eigenschaft eines Wächters hatte, indem er niemals schlief. *) — Atlas regierte nun mit Weisheit, und zeichnete sich vorzüglich durch seine astronomischen Kenntnisse aus, und Jedermann glaubte, daß er auch ein sehr glücklicher König wäre. Allein das war er nicht. Es war ihm nämlich durch einen Orakelspruch geweissagt worden:

»Kommen wird, Atlas, die Zeit, da beraubt des wachsenden Goldes
Steht dein Baum, und ein Sohn des Jupiter prangt mit der Beute.« **)

Dies machte dem Könige nun manche schlaflose Nacht. Mißtrauisch gegen jeden Fremden; — denn wer bürgte ihm dafür, daß derselbe nicht der angedeutete Sohn des Jupiter wäre? — gab er das Gesetz, daß durchaus kein Fremdling in seinem Reiche geduldet werden solite. Und mit aller Strenge wurde dieses Gesetz beobachtet.

So standen die Sachen, als der jugendliche Held Perseus, der Sohn des Jupiter, eines Abends vor der Residenz des Atlas anlangte. Atlas, der riesenmäßige König, stand eben vor dem Thore seines Palastes, und zeigte dem von der weiten Reise ermatteten Perseus eben nicht das freundlichste Gesicht. Höflich und bittend redete dieser ihn an: »Gastfreund, wenn es Eindruck auf dich macht, von einem erhabenen Vater abzustammen, so wisse, daß Jupiter selbst, der Erhabenste der Götter, mein Vater ist. Bist du Bewunderer großer Thaten, so

*) Eine andere Sage über jene Hesperidenäpfel werden wir unten in der elften Hauptarbeit des Herkules beibringen.

**) Ov. Verw. IV, 644 f.

bewundere die meinen! Hast du aber überhaupt nur ein menschliches und gefühlvolles Herz, so nimm einen gänzlich ermatteten Fremdling auf, und gewähre mir nur für diese Nacht Obdach und Pflege!« — Aber die Worte des Perseus machten einen ganz anderen Eindruck auf den Atlas, als Jener gedacht hatte. Schon der Anfang seiner Rede erinnerte den König an den ihm Unglück drohenden Orakelspruch, und von Sekunde zu Sekunde wuchs seine Besorgniß und sein Zorn gegen den Fremdling. — »Weiche! — so redete er den über solche Unhöflichkeit erstaunten Perseus an: — weiche schnell aus meinem Reiche, damit du nicht zu spät einsehen mögest, daß weder deine erlogene Abstammung, noch deine erlogenen Thaten mich abhalten, dein Leben dir auf der Stelle zu nehmen!« — Mit diesen Worten drängte er zugleich den Perseus, so sehr dieser ihn auch mit Bitten bestürmte, immer weiter zurück. — Diese Behandlung, die er so unverdient erleiden sollte, entflammte endlich den Perseus zum höchsten Zorne. Rasch zog er, indem er das Gesicht abwandte, das schreckliche Meduſenhaupt aus der ledernen Tasche, und mit den Worten: »Nun, wenn Bitten auf dein steinernes Herz gar keinen Eindruck machen, so werde gänzlich zu Stein!« — hielt er es dem Atlas entgegen, und riesenhaft, wie er war, wurde dieser plötzlich in einen berghohen Felsen verwandelt, und auf den Schultern des also verwandelten Atlas ruhete nun, wie Jupiter es bestimmt hatte, mit allen Gestirnen, das eherne Himmelsgewölbe.*) Weil Atlas aber, seiner göttlichen Abstammung wegen, auch in der Verwandlung noch Gefühl und Verstand beibehielt, so läßt sich denken, wie drückend ihm die schwere Last war. Wir werden weiter unten, im Sa-

*) Bekanntlich nennt man, in Bezug auf diesen himmeltragenden Atlas, jede Sammlung von Land- und Himmelskarten auch Atlas.

genkreise des Herkules, finden, welchen Versuch Atlas machte, um sich von seiner Bürde zu befreien.

Kaum grauete der Morgen, da band sich Perseus schnell die Flügelschuhe fest, erhob sich in die Luft, und setzte seine Reise fort. Nachdem er viele Länder und Völker schon hinter sich zurückgelassen hatte, lenkte plötzlich ein Anblick ganz eigener Art seine Augen auf sich. An der Küste von Phönizien nämlich erblickte er, mitten im Meere, an einen Felsen geschmiedet, ein Mädchen von wunderbarer Schönheit. Todtenblässe bedeckte ihr Gesicht, und starr richtete sie die Augen nach dem Meere, als ob von dort her ihr, der Gefesselten, das Verderben kommen sollte. — Schnell richtete Perseus seinen Flug nach der Jungfrau hin, und sobald er so nahe war, daß er glaubte, von ihr verstanden werden zu können, redete er sie theilnehmend an: »Wer bist du, schöne Jungfrau, und was ist die Ursache, daß du an einen so schrecklichen Ort gefesselt bist? O theile mir dein Unglück mit! Nicht bloße Neugierde; nein! Mitleid und innige Theilnahme, und der feste Wunsch und Vorsatz, dir zu helfen, beseelt mich!« — Schamhaft und schüchtern schwieg die Jungfrau eine Zeit lang vor dem fremden Manne. Als er aber immer heftiger sie bat, ihm die Ursache ihres schrecklichen Schicksals mitzutheilen, erzählte sie ihm endlich, unter vielen Thränen, Folgendes: »Ich Unglückliche heiße Andromeda! Mein Vater, Cepheus, ist ein König der Äthiopier, und meine Mutter heißt Kassiopeia! Ach, dort an der Küste siehst du meine armen Eltern trostlos die Hände ringen; — sie können ihrer unglücklichen Tochter nicht helfen! Die Schönheit, welche, wie man mir sagt, mich schmückt, ist die Ursache meines bejammernswerthen Elends. Meine Mutter, deren einziger Liebling ich war, vergaß sich einst so sehr, daß sie laut erklärte: die Nereiden*) könnten

*) Nereiden waren Göttinnen des Meeres.

sich durchaus nicht an Schönheit mit ihr und mir messen! Die darüber erzürnten Göttinnen baten den Neptunus: er möchte die Eitelkeit meiner Mutter bestrafen; ach, und dieser verhängte eine schreckliche Strafe über uns! Nicht genug, daß er, durch eindringende Meerfluthen, die ganze Küste unseres Landes verheerte, schuf er auch ein gräßliches Meerungeheuer, welches dem ganzen Lande Verderben drohete! In der großen Bedrängniß wurde das Orakel Jupiter Ammon befragt; ach, und der Gott ertheilte die schreckliche Antwort: »Poseidons Zorn wird nicht besänftigt werden, wenn nicht die Königin Kassiopeia dem Ungeheuer — ihre Tochter, ach, mich Unglückliche, als Beute überliefert!« — O erlaß es mir, mitleidiger Fremdling, den Schmerz des armen alten Vaters, die Thränen der elenden Mutter, welche sich als die Ursache meines bejammernswerthen Unterganges anklagt, zu schildern! Ach, und mein Untergang wurde nur zu sehr beschleunigt! Alle Unterthanen meines Vaters versammelten sich, sobald das Orakel bekannt geworden war, um seinen Palast, und verlangten stürmisch, damit die Plage des Landes aufhöre, daß ich schleunig dem Ungeheuer Preis gegeben werden möchte. Wie sehr wir Unglücklichen auch jammerten und fleheten: nichts rührte das Herz der vom Ungeheuer selbst Bedrängten; ach, und diesen Morgen wurde ich hier angeschmiedet, und erwarte nun jeden Augenblick, von dem schrecklichen Ungeheuer verschlungen zu werden!« — So endete die Jungfrau, unter vielen Thränen, ihre Erzählung. Tief im innersten Herzen fühlte sich Perseus bewegt. Solche Jugend, Schönheit und Anmuth sollte der Raub eines Meerungeheuers werden? Nein, hier galt es, durch die That zu beweisen, daß er ein Held wäre! »Zage nicht! — so redete er die Jungfrau an; — mit der Götter Hilfe kann und werde ich dich retten!« — Jetzt kamen die trostlosen Eltern, um ihre dem schrecklichen Tode geweihete Tochter noch einmal zu umarmen. Aber plötz-

lich rauschte die Fluth, und aus der bodenlosen Meerestiefe entstieg der Ungeheuer Schrecklichstes, was je das Meer hervorgebracht. Laut auf jammerten, bei diesem entsetzlichen Anblicke, die Eltern und die Jungfrau. Schnell gefaßt aber sprach der Held: »Zu Thränen bleibt euch noch Zeit genug; aber zur Rettung ist nur wenige Frist vergönnt. Gelobt, mir eure Tochter zur Gemahlin zu geben, wenn ich sie rette, und ich will mein Leben für ihr Leben einsetzen!« — Gern willigten die bedrängten Eltern ein, und boten für die Rettung ihrer geliebten einzigen Tochter noch das ganze Königreich. —

Immer näher war indessen das Ungeheuer gekommen. — Jetzt erhob sich Perseus hoch in die Luft, ließ sich dann schnell gegen das Unthier nieder, stieß demselben das diamantene Sichelschwert tief in den Leib und erhob sich sogleich wieder hoch empor. Wild schnaubend schnappte das Monstrum nach dem Helden; allein dieser griff es eben so vorsichtig als behende von allen Seiten an, und brachte ihm immer neue Wunden bei. Je mehr das Ungeheuer tobte, desto eher wurde es matt. Noch einmal strengte Perseus, den der heiße Kampf auch schon ermattet hatte, alle seine Kräfte zu einem mächtigen Stoße an, durchbohrte glücklich das Herz des Unthiers, und furchtbar röchelnd hauchte dasselbe das verderbliche Leben aus.

Eine unübersehbare Menge Zuschauer hatte sich am Gestade des Meeres aufgestellt. Mit banger Besorgniß hatte ihr Gemüth den lebhaftesten Antheil an dem Kampfe genommen. Viele tausend Stimmen jubelten jetzt laut auf, als der hochherzige Jüngling sein blutiges Werk beendigt hatte. Andromeda wurde schnell von den Fesseln befreit. Jauchzend umarmten die Eltern das gerettete Kind und den wackern Retter desselben, und im Triumphe begab sich die glückliche Königsfamilie nach ihrem Palaste. — Dieser Sieg war für den Perseus ehrenvoller, als irgend einer; denn vom Haupte der Gorgo hatte er da-

bei gar keinen Gebrauch gemacht. Vor dem Beginne des Kampfes nämlich hatte er das Schlangenhaupt am Meere niedergelegt, und zwar auf eine Unterlage von grünem Meergrase. Als er es später wieder aufhob, fand er, zu seinem größten Erstaunen, daß, von der Berührung des entsetzlichen Hauptes, das Gras ganz verhärtet sey: es war zu — Korallen geworden! —

An demselben Tage noch wurden die Anstalten zur Hochzeit des Helden mit der geretteten Jungfrau getroffen. Die Vornehmsten und Edelsten der Äthiopier waren eingeladen, und nie wohl wurde eine Hochzeit mit größerem Jubel gefeiert. — Aber der Freudentag sollte noch in einen Tag, der Vielen Verderben brächte, verwandelt werden! — Während Perseus dem Kreise der lauschenden Gäste seine Abenteuer erzählte, tobte plötzlich ein schreckliches Geschrei und Getöse durch die Hallen daher. Das war kein Hochzeitsjubel! — Jetzt wurden die Thüren des hohen Festgemaches aufgerissen, und herein stürzte Phineus, des Cepheus Bruder, an der Spitze eines bewaffneten, wildtobenden Haufens. — Phineus war früher der Verlobte der Andromeda gewesen. Zwar hatte es ihm an Muth und Kraft gefehlt, seine Braut aus dem Rachen des Ungeheuers zu befreien; allein dennoch gab er seine Ansprüche an sie nicht auf, und glaubte, daß es ihm, an der Spitze eines starken, rohen Haufens, jetzt leicht seyn würde, die vom Perseus Gerettete dem Helden wieder zu entreißen. Drohend schwang er die Lanze, und schnaubte wild den Perseus an: »Ha! Bastard, du sollst dafür büßen, daß du dir es einfallen ließest, mir meine Braut entreißen zu wollen!« — Mit bittenden, aber auch ernst abmahnenden Worten, sprang sein Bruder Cepheus ihm entgegen, und ermahnte: »O stehe ab, Unsinniger, von solchem frevelhaften Beginnen. Willst du das Verdienst, das der Held um meine ganze Familie sich erworben hat, also vergelten? Perseus hat ja Andromeda

nicht, wie du sagst, dir entrissen, sondern er hat sie gerettet! Damals hättest du Anspruch auf sie, als deine Braut, machen sollen, als das Ungeheuer schon seinen Rachen öffnete, sie zu verschlingen, um uns zu kinderlosen Eltern zu machen. Bedenke doch, daß Perseus nicht dir vorgezogen wurde, sondern dem Tode!« — Aber wuthschnaubend blickte Phineus den Redenden an, ungewiß, ob er nach ihm, oder nach Perseus die Lanze schleudern sollte. Endlich lenkte er sie, mit der größten Kraft, nach der Brust des Perseus. Neben diesem durchbohrte das Eisen tief das weiche Polster. Auf sprang jetzt der Held, zog die hergeworfene Lanze aus dem Polster heraus, und entsandte sie nach dem elenden Phineus zurück. Er würde auch sicher die Brust seines feigen Nebenbuhlers durchbohrt haben, wenn dieser sich nicht hinter den im Saale stehenden Opferaltar geflüchtet hätte. So entging Phineus für diesen Augenblick noch dem Verderben. — Jetzt entspann sich ein allgemeiner Kampf; nach beiden Seiten hin flogen Speere ohne Zahl, und Schwerter blitzten, sicheren Tod bringend, in dem tosenden Waffengewirre. Aber die schwache Partei auf Seiten des Perseus wurde immer schwächer, und endlich kämpfte der Held fast ganz allein gegen Hunderte, welche auf ihn einstürmten. Dichter, als im Ungewitter der Hagel, sausten am Haupte des Helden die Geschosse vorbei. Allein Pallas Athene schützte ihn mit ihrer Ägide*). Endlich aber, da Perseus einsahe, daß er, mit aller seiner Tapferkeit, dennoch der Menge der Feinde würde unterliegen müssen, rief er aus: »Nun, weil ihr mich denn zwingt, so will ich beim Feinde mir Hilfe suchen! Alle, die ihr mir Freunde seyd, wendet schnell eure Augen ab!« — Mit diesen Worten entblößte er das furchtbare Haupt der Gorgo.

*) Ägide war ein fester Schild, mit einem Ziegenfelle bedeckt. Vorzüglich nannte man so die Schilde des Zeus und der Pallas Athene, oder Minerva.

»Andere such', die das Wunder von dir angaffen!« erwiedert
Theskelos, und wie die Hand, zu entsenden den tödtlichen
Wurfspieß,
Trachtete, stockt' er in dieser Gebehrd', ein marmornes Bildniß. —
Ampyx, diesem zunächst, lief gegen des Akrisiaden*)
Muthbeseelete Brust mit dem Schwert an; aber im Anlauf
Starrete plötzlich die Hand, nicht rückwärts könnend, nicht
vorwärts.
Nileus kämpfte zuerst mit Worten; aber die Rede
Ward ihm mitten im Tode gedämpft: fortreden zu wollen
Schien der geöffnete Mund; doch den Durchgang wehrt er den
Worten.
Laut fuhr Eryx sie an: »Durch Schuld des Muthes erstarrt ihr,
Sprach er, — und nicht des gorgonischen Haars! Stürmt alle
zum Einhauen!
Streckt zur Erde den Jüngling, der magische Waffen bewegt!«
Einhau'n wollt' er im Sturm; doch es hielt der Boden den
Fußtritt;
Unbewegt stand Jener, ein Stein in gewapneter Bildung.
Alle sie trugen indeß verschuldete Strafen. Doch Einer
Kämpfte für Perseus mit, und indem noch kämpfet Akonteus,
Schaut er der Gorgo Gestalt, und erstarrt zu gebiegenem Felsen.
Aber Astyages schwingt, für belebt ihn haltend, mit langem
Schwerte den Hieb; da ertönt vom hellen Geklinge das Schwert
ihm.
Während Astyages staunt, hat gleiche Natur ihn umhüllet:
Und des Bewundernden Mien' ist noch im marmornen Antlitz.
Säumniß wär' es, die Namen Geringerer alle zu nennen.
Noch zwei Hunderte waren der Heerschaar übrig zum Kampfe:
Und zwei Hunderte starrten vom Blick des gorgonischen
Hauptes.**)

Voll Entsetzen sah Phineus, wie alle seine Mitkämpfer plötzlich, in Steinbilder verwandelt, ohne Leben um ihn herumstarrten. Noch glaubte er das Außerordentliche nicht, und rührete Einige der zunächst Stehenden an,

*) Perseus wird Akrisiade genannt, d. h. Abkömmling des Akrisius.

**) Ov. Verw. V, 181 ff

um sie zur Fortsetzung des Kampfes zu ermuntern. Allein Steine waren es, die er anrührte. — Demüthig und voll unbeschreiblicher Angst streckte er jetzt bittend dem Perseus die Arme entgegen, und redete ihn also an: »Perseus, du hast gesiegt! Nimm, o nimm nun das entsetzliche Scheusal hinweg! Ich flehe dich an, o nimm schleunig das Haupt der Medusa hinweg! Ich habe dich ja nie gehaßt: nur Liebe zu der mir verlobten und mir durch dich entrissenen Andromeda bewegte mich zu dem für mich so verderblichen Kampfe! Ich bereue es jetzt von ganzem Herzen, daß ich sie, die ich nicht verdient hatte, dir nicht sogleich abgetreten habe! Nichts, tapferer Held, nichts verlange ich von dir, als nur mein Leben! Alles Übrige sey dein!« — So redete der feigherzige Phineus; aber die Augen wagte er nicht nach dem Helden zuzukehren. — Spottend entgegnete aber Perseus: »Armseliger, laß ab von deiner Furcht! Eine Gabe will ich dir verleihen, welche dem Feigen wohl die liebste ist. Nie soll dich von nun an ein Eisen verletzen können! Ja du selbst sollst hier, in den Hallen meines Schwiegervaters, als dauerndes Denkmal bleiben, damit sich deine ehemalige Verlobte, jetzt meine Gemahlin, immer an den früheren Bräutigam erinnern möge!«

Perseus sprach's, und das Haupt der Medusa wendet er dorthin,
Wo mit banger Gebehrd' hinfloh der erschrockene Phineus.
Da er den Blick noch jetzo herumzudrehen sich anstrengt,
Starret der Hals, und in Felsen erharscht die Feuchte der Augen.
Aber die ängstliche Miene der Demuth blieb in dem Marmor,
Seine gerungenen Händ', und die tief abhängige Stellung. — *)

Jetzt athmete der, so eben noch von allen Seiten bedrängte, Held frei auf. Kein einziger Feind war dem siegreichen Perseus noch zu überwinden übrig. — Ei-

*) Ov. Verw. V., 230 ff.

nige Tage noch weilte er mit seiner jungen Gemahlin im Palaste des Cepheus und der Cassiopeia. Dann nahm das neuvermählte Paar den zärtlichsten Abschied von den trauten Eltern, und eilte zu Schiffe nach Seriphus; denn mächtig zog es den Helden, die geliebte Mutter, nach so langer Abwesenheit, wieder zu begrüßen. Und in der That, es war die höchste Zeit, daß Perseus dort erschien.

Nach seiner Entfernung nämlich hatte Polydektes die Danae ununterbrochen bestürmt, daß sie seine Gemahlin werden möchte; allein standhaft hatte sie alle Zumuthungen dieser Art zurückgewiesen. Da der König sie endlich mit Gewalt zu seinem Willen zwingen wollte, war sie in einen Tempel geflohen, indem sie glaubte, daß das Asyl des Ortes sie vor allen weiteren Nachstellungen sicher stellen würde.*) Dort fand sie Perseus. — Aber selbst die Heiligkeit des Ortes hielt den Polydektes nicht von seiner lästigen Zudringlichkeit ab. Mit einem großen Gefolge erschien er vor des Tempels Pforte, in der Absicht, die Danae mit Gewalt von dort hinwegzureißen. Erstaunt sah er aber an ihrer Seite den jugendlichen Helden Perseus stehen. Dieser trat ihm mit kühnem und vorwurfsvollem Blicke entgegen, und redete ihn ernst also an: »So hast du also meine Entfernung benutzt, um einem schwachen Weibe Gewalt anzuthun! Stehe sogleich von deinem Beginnen ab, damit nicht das Haupt der Gorgo, welches ich hier bei mir führe, dich für immer unschädlich macht!« — Aber höhnisch lächelnd entgegnete ihm Polydektes: »Suche Andere zu überreden, daß du, bartloser Jüngling, das Haupt der Gorgo erlangt habest. Du wirst mich durch erlogene Thaten nie

*) Es war ein Frevel gegen die Götter, Jemanden, welcher in einen Tempel geflüchtet war, mit Gewalt von dort hinwegzureißen. Einen solchen geheiligten Zufluchtsort nannte man ein Asyl.

schrecken!« — Da entblößte, gereizt, Perseus das Medusenhaupt, und mit den Worten: »Da hast du das beste Unterpfand, daß meine Thaten nicht erlogen sind!« — hielt er es dem Könige entgegen. Und sowohl dieser, als auch alle seine Begleiter starrten, als Bildsäulen, sogleich in derselben Stellung, in welcher sie das Haupt erblickt hatten. — Die Herrschaft über die Insel Seriphus übernahm nun Diktys, der Bruder des Polydektes, und mit dem neuen Könige vermählte sich die noch immer in der Schönheit Glanze prangende Mutter des Perseus.

Feierliche Opfer brachte nun der Held den Göttern dar, welche ihm in seinen Gefahren so treu zur Seite gestanden hatten. Die von den gütigen Göttern ihm geliehenen Waffen gab er denselben zurück. Das Medusenhaupt aber übergab er der Pallas Athene, und diese ließ es auf die Mitte ihres Schildes setzen, dessen furchtbarsten Schmuck es seitdem ausmachte.

Jetzt aber zog ihn unwiderstehlich die Sehnsucht hin nach seiner ursprünglichen Heimath, nach dem geliebten Argos, welches er eigentlich nie gekannt hatte. Der Ruf seiner Thaten war ihm aber dorthin schon vorausgeeilt, und die Furcht des Großvaters Acrisius vor dem ihm einst gewordenen Orakelspruche erwachte bei der Kunde, daß sein Enkel komme, um ihn zu umarmen, in einem solchen Grade, daß er schleunig Argos verließ und sich nach Lariſſa in Thessalien begab. — Prötus, der Bruder des Acrisius, bemächtigte sich zwar sogleich des Thrones von Argos, aber nicht länger, als bis Perseus erschien. Dieser verjagte ihn wieder von dem unrechtmäßig eingenommenen Throne, und beschränkte ihn wieder auf sein eigentliches Königreich Tiryns.

Hierauf beschloß Perseus, durch ganz Griechenland zu reisen, um den Großvater aufzusuchen. Am Hofe des Königs der Lariſſäer hielt dieser sich damals unerkannt

auf. — Zu der Zeit stellte der König von Lariſſa feierliche Kampfſpiele an. Viele griechiſche Helden fanden ſich dazu ein, um einen Kampfpreis zu gewinnen. Auch Perſeus erſchien. Schon hatte dieſer in vielen Arten der Kampfſpiele den Preis errungen. Jetzt nahm das Werfen des Diskus ſeinen Anfang. Perſeus, welcher den Diskus ſelbſt erfunden haben ſoll, ergriff nun die runde, ſchwere Metallſcheibe, und ſchleuderte ſie, mit gewaltiger Kraft, weit fort. Jetzt ſtürzte der Diskus nieder, ach, und traf einen der Zuſchauer an das Haupt und zerſchmetterte es ihm auf der Stelle. Alle eilten ſogleich hin zu dem Unglücklichen, und — wer beſchreibt den Schrecken und Jammer des Perſeus — es war Acriſius, ſein geliebter Großvater, welchen er, ohne es zu wollen, getödtet hatte! —

Trauernd kehrte der Held heim nach Argos. Aber es war ihm nicht möglich, den Thron zu beſteigen, auf welchem ſein Großvater geſeſſen hatte. Megapenthes, der Sohn des Prötus, war, nach dem Tode ſeines Vaters, König des kleinen Staates Tiryns. Zu ihm begab ſich jetzt Perſeus, und bot ihm, für ſein kleines Gebiet, das Reich von Argos an. Megapenthes willigte ein, und Perſeus beherrſchte ſeitdem das Königreich Tiryns. Zu ſeinem gewöhnlichen Aufenthaltsorte aber machte er die von ihm erbaute Stadt Mycenä. Dort regierte er noch lange Zeit, und erfreuete ſich einer zahlreichen Nachkommenſchaft. — Nach ſeinem Tode wurde er als Heros oder Halbgott verehrt, und unter die Sterne verſetzt. Sowohl er, als auch die Andromeda und deren Mutter, Kaſſiope, ſtrahlen noch heute, als glänzende Sternbilder, am nördlichen geſtirnten Himmel.

Nach des Perſeus Tode beſtanden in Argolis lange Zeit zugleich drei Königreiche, nämlich Mycenä, Tirynth und Argos. In Mycenä folgte dem Perſeus ſein

Sohn*) Sthenelus, und dann dessen Sohn Eurystheus, auf welchen wir im Sagenkreise des Herkules wieder zurückkommen werden. — Die kleine Stadt Tirynth mit ihrem Gebiete hatte Perseus einem andern seiner Söhne, dem Alcäus, als Erbe zugetheilt. Diesem folgte Amphitryo. Weil aber Letzterer, nämlich Amphitryo, unvorsätzlicher Weise das Unglück hatte, seinen eigenen Schwiegervater und Oheim, den Elektryo, welcher ein dritter Sohn des Perseus war, mit einem Steinwurfe zu tödten, so mußte er, aus Furcht vor der Blutrache des Königs von Mycenä, Sthenelus, flüchtig werden. Er begab sich mit seiner Gemahlin Alcmene nach Theben, und dort wurde dieselbe die Mutter des Herkules. — Das von Amphitryo verlassene Königreich Tirynth aber vereinigte nun Sthenelus mit seinem Königreiche Mycenä. — In Argos dagegen folgte, als die Familie des Megapenthes, welcher, wie wir oben bemerkten, ein Sohn des Prötus war, in Verfall gerieth, eine andere Regentenfamilie, welche aber dem äolisch-helleniſchen Stamme, der damals auf dem Peloponnesus um sich griff, angehörte. Der wichtigste und berühmteste König aus dieser Familie war Adrastus. Diesen werden wir in dem Sagenkreise der sieben Helden vor Theben näher kennen lernen.

Dies mag vorläufig genügen, um den Leser mit der Reihenfolge der Herrscher in den Staaten von Argolis bekannt zu machen. Im Allgemeinen können wir aber nicht verhehlen, daß bisweilen auch noch andere Männer gleichzeitig als Könige von Argos oder Mycenä u. s. w. aufgeführt werden. Dies darf aber durchaus nicht befremden; denn an eigentliche Reiche und Könige in dem Sinne, welchen wir jetzt damit verknüpfen, läßt sich in den damaligen Zeiten durchaus nicht denken; also eben so

*) Vgl. die zweite Stammtafel.

wenig an eine geordnete, regelmäßige Thronfolge. Jeder unabhängige Mann war König, und wurde König genannt, und der reichste und mächtigste dieser sogenannten Könige galt für das Oberhaupt. In dieser Gestalt war also eine eigentliche Thronfolge gar nicht nöthig, und auch gar nicht immer vorhanden. Wir mußten diese Bemerkung hier beibringen, damit nicht der Leser mit sich selbst in Zwiespalt gerathe, wenn er mehre gleichzeitige Königsnamen bisweilen in einem und demselben Reiche aufgezeichnet findet.

## Anhang zur ersten Abtheilung.

### Bellerophon.

An den Sagenkreis des Perseus knüpft sich der seines jüngeren Zeitgenossen Bellerophon oder Bellerophontes auf das Genaueste an. — Da dieser der erste wichtige Held des hellenischen Volksstammes ist, so müssen wir zuerst einige Bemerkungen über seine Abstammung vorausschicken.*)

Der Stamm der Hellenen, welcher anfangs zwar weit schwächer, als die Urbewohner Griechenlands, die Pelasger, war, bald aber dieselben aus ihren meisten Wohnsitzen verdrängte, leitete seine Abstammung von dem Sohne des Prometheus, dem Deukalion, her, und knüpfte sich dadurch selbst an die ältesten Götter an. — Prometheus nämlich war der Sohn des Japetus, eines jener mächtigen Urwesen, welche Titanen genannt wurden. Prometheus hatte jede Klugheit und Weisheit in sich vereinigt, und stand namentlich auch wegen der Gabe der Weissagung, die er im höchsten Grade besaß, in hohem Ansehen. — Vor ihm gab es, wie die Dichter erzählen, noch gar keine Menschen; sondern er

*) Vgl. die dritte Stammtafel.

war der Erste, welcher, aus Lehm und Wasser, Menschen schuf, ihnen Leben und Geist einhauchte, und die nothwendigsten und unentbehrlichsten Künste des Lebens, namentlich auch das Feuer, mittheilte. — In einem Anfluge von Übermuth hatte er aber einst den Jupiter selbst beleidigt, und dieser ließ ihn zur Strafe lebendig an den Berg Kaukasus schmieden, und von einem Adler seine Leber, welche sich täglich wieder erneuete, aushacken. Wie er von dieser schrecklichen Strafe späterhin befreiet wurde, das werden wir weiter unten, im Sagenkreise des Herkules, erzählen.

Sein Sohn war Deukalion. Die Menschen waren aber zu dessen Zeiten schon so schlecht geworden, daß Jupiter, ergrimmt über die Ruchlosigkeit, mit welcher sogar Lykaon, wie wir oben berichteten, gewagt hatte, dem Vater der Götter und Menschen zum Mahle Menschenfleisch vorzusetzen, beschloß, das ganze verdorbene Menschengeschlecht durch eine allgemeine Wasserfluth zu vertilgen. Dies geschah, und nur Deukalion und seine Gemahlin Pyrrha entgingen, weil sie allein fromm gewesen waren, nach dem Rathschlusse des Jupiter, auf einem Nachen, den sie gebauet hatten, dem allgemeinen Verderben. Da sie aber schon zu alt waren, als daß sie noch auf Nachkommen hätten rechnen können, so ließ, auf ihre Bitten, Jupiter aus Steinen, welche sie hinter sich werfen mußten, ein neues Menschengeschlecht entstehen. — Aber trotz seines hohen Alters wurde Deukalion gleichwohl noch Vater zweier Söhne, nämlich des Hellen und des im attischen Sagenkreise berühmten Amphiktyon. — Von jenem Hellen, dem Sohne Deukalions, leiteten nun die späteren Griechen ihr Geschlecht ab, und nannten sich deshalb, ihm zu Ehren, selbst Hellenen.

Hellen hatte drei Söhne: Äolus, Dorus und Xuthus. Die beiden ersteren wurden die Väter eben so vieler helleniſcher Hauptstämme, nämlich der Äolier und

Dorier. — Xuthus dagegen wurde Vater von zwei Söhnen, welche Jon und Achäus hießen; und nach diesen beiden Heroen, welche wiederum zweien Hauptstämmen die Namen gaben, zerfielen seine Nachkommen in Jonier und Achäer.*)

Die Hellenen gelangten bald zu einer solchen Macht, daß sie die alten pelasgischen Bewohner Griechenlands nach und nach fast aus allen ihren ehemaligen Besitzungen vertrieben, und sich zur Hauptnation in ganz Griechenland erhoben.

Von den Schicksalen jener alten Stammväter der Hellenen ist nur sehr wenig bekannt. Am merkwürdigsten wurde Äolus**), aber minder durch seine eigenen Schicksale, als durch die seiner Söhne und Nachkommen. Der älteste seiner Söhne, Kretheus, zog mit seinem äolischen Stamme nach Thessalien, erbauete dort die Stadt Jolkos, und wurde der Großvater des berühmten Unternehmers des Argonautenzuges, des Jason, von welchem wir weiter unten ausführlich reden werden. — Ein anderer Sohn von ihm, Athamas, der Vater des Phrixus und der Helle, und Gemahl der Jno, der Tochter des Kadmus, war Beherrscher eines Theiles von Böotien. Auch auf diesen werden wir unten öfters zurückkommen.

Ein dritter Sohn des Äolus war Salmoneus. Dieser zog mit seiner Schaar nach dem Peloponnesus, und setzte sich in Elis fest. Dort erbauete er eine Stadt, die er, nach sich, Salmonea nannte, und erwarb sich ungeheure Reichthümer. Die glänzende Lage, in welche er sich dadurch versetzt sahe, erweckte ihn aber zu einem so ausschweifenden Stolze, daß er sich für den Jupiter selbst hielt. Aber noch nicht genug: er verlangte auch von seinen

*) Vgl. die dritte Stammtafel.

**) Dieser Äolus darf nicht mit dem gleichnamigen Gotte, dem Enkel des Hippotes, verwechselt werden.

seinen Unterthanen, als der Vater der Götter und Menschen angebetet und verehrt zu werden. Vor seinem Palaste ließ er deshalb eine ungeheuer lange eherne Brücke erbauen. Auf dieser fuhr er nun, auf einem Wagen stehend, herum. Das dadurch entstehende Geräusch sollte den Donner nachahmen! Damit aber auch der Blitz dabei nicht fehle, so warf er brennende Fackeln unter den unten stehenden Haufen seiner Unterthanen, welche sich auf seinen Befehl hatten versammeln müssen, und Jeder, welchen ein solcher Blitz traf, wurde, ohne Erbarmen, von den königlichen Trabanten niedergehauen; denn der Blitz des neuen Jupiter mußte ja auch tödten! — Eines Tages aber, als er gerade auch wieder die Rolle des Jupiter spielte, traf ihn ein Blitz, vom wahren Jupiter gesandt, und zerschmettert stürzte der Übermüthige, zur Freude seiner Unterthanen, von der Brücke herab. Aber auch noch in der Unterwelt mußte er, als Verdammter, für seinen Frevel hart büßen.

Der Letzte der Äoliden, und zwar der, welcher für das Geschlecht des Bellerophon, dessen Sagenkreis wir jetzt darstellen wollen, allein Wichtigkeit hat, ist Sisyphus. Dieser zog mit seinem Stamme nach dem Isthmus, oder der Landenge, welche die Halbinsel des Peloponnesus mit dem griechischen Festlande verbindet, und erbauete daselbst die Stadt Ephyra, die später, unter dem Namen Korinth, so hochberühmt wurde. Er galt zu seiner Zeit für den Listigsten aller Sterblichen. Seine List bewies er, unter Anderem, auch bei folgender Gelegenheit. Ein berüchtigter Dieb, Autolykus, hatte ihm einst einige Schafe gestohlen, und sie dadurch, daß er ihre Wolle färbte, ganz unkenntlich gemacht. Allein Sisyphus hatte ihn dennoch, dieses Diebstahls wegen, im Verdachte, begab sich zu ihm, und verlangte die ihm gestohlenen Schafe zurück. Autolykus leugnete den Dieb-

stahl, und stellte es ihm frei, seine Schafe zu untersuchen, ob er eines derselben für sein Eigenthum erkennen würde. Sisyphus fand aber sogleich, ohne Mühe, alle seine Schafe glücklich heraus. Er hatte ihnen nämlich früher ein Kennzeichen unter die Klauen eingebrannt. — Durch seine List, so wird weiter erzählt, war er im Stande, die Rathschläge der Götter einzusehen und den Sterblichen zu verrathen. Dies machte ihn aber allen Himmlischen verhaßt. — Als Jupiter die schöne Ägina, die Tochter des Flußgottes Asopus, entführt hatte, verrieth Sisyphus dem darüber betrübten Vater den Räuber seiner Tochter. Dies zog ihm aber den höchsten Zorn des Jupiter zu. — Als endlich Sisyphus, nach einem Leben, welches reich an manchen Verruchtheiten war, sich dem Tode nahe fühlte, gab er seiner Gemahlin den Befehl, daß sie seinen Leichnam unbegraben hinwerfen solle. Er starb, und seine Seele kam in das Schattenreich. Aber auch hier zeigte er sich als listiger Betrüger. Er bat nämlich den Pluto, den Beherrscher der abgeschiedenen Seelen in der Unterwelt, daß er ihm erlauben möchte, nach der Oberwelt zurückzukehren, um seine Gemahlin dafür, daß sie seinem Leichname nicht die Ehre des Begräbnisses erwiesen habe, zu bestrafen. Arglos erlaubte ihm dies Pluto. Allein Sisyphus kehrte nun nicht wieder in das Schattenreich zurück. Ja er unterstand sich sogar, den Tod, welchen Pluto absandte, um ihn zu holen, mehre Tage lang zu fesseln. Im höchsten Zorne darüber schickte Pluto den Merkurius zu ihm, welcher ihn mit Gewalt in die Unterwelt zurückbringen mußte. — Die Strafe, die ihm hier auferlegt wurde, war schrecklich. Er mußte nämlich einen Marmorblock von ungeheurer Schwere einen Berg hinan wälzen. So oft er aber glaubte, denselben auf den Gipfel gebracht zu haben, entgleitete er den ermatteten Händen, und »hurtig hinab mit Gepolter

entrollte der tückische Marmor!« *) — Und so wiederholte sich seine Arbeit immer wieder von neuem.

Nach dem Tode des Sisyphus herrschte sein Sohn Glaukus über Korinth. Dieser wurde der Vater des Bellerophontes. Obgleich demnach Bellerophontes seine Abstammung keineswegs unmittelbar von einem Gotte herleiten konnte, so war er dennoch nichts desto weniger ein Liebling der Götter. Durch ihre Gnade wurde er mit eben so großer Schönheit geschmückt, als er, durch ungemeine Körperkraft vor allen Altersgenossen hervorragte. Sein eigentlicher Name war Hipponous. Bei einem Kampfspiele hatte er das Unglück, seinen Verwandten Belleros zu tödten, und wurde nun seitdem Bellerophon oder Bellerophontes (Mörder des Belleros) genannt. Jenes unglückliche Ereigniß war aber auch die Veranlassung, daß er aus Korinth flüchtig werden mußte. Er begab sich nach Tirynth, wo damals gerade Prötus, der Bruder des uns schon bekannten Akrisius, herrschte. Gastfrei nahm dieser den Flüchtling in seinem Hause auf, und reinigte ihn von seiner Blutschuld. **)

Aber die junge Gemahlin des Prötus, Stheneböa, entbrannte in unerlaubter Liebe für den schönen Fremdling, und suchte sich auf alle Weise seine Gegenliebe zu gewinnen. Allein standhaft widerstand der edle Jüngling allen ihren Verführungskünsten, und erklärte ihr einst unumwunden, daß nichts ihn bewegen würde, mit der Gemahlin seines Gastfreundes Prötus ein unerlaubtes Liebesbündniß einzugehen. — Dies setzte die Königin aber so in Wuth, daß sie zu ihrem Gemahle ging, und

*) Homers Odyss. XI., 598.

**) Diese Reinigung (Expiatio) bestand darin, daß der Mörder von einer andern Person mit Meer- oder Flußwasser gewaschen, oder doch besprengt wurde. Bevor dieses geschehen war, durfte der Mörder weder opfern, noch überhaupt sich den Göttern nahen.

den Bellerophon anklagte, als ob er sie zur Untreue habe verleiten wollen. Sie forderte den König auf, solchen Schimpf mit dem Tode des Fremdlings zu bestrafen. Allein so hoch achtete Prötus die Gesetze der Gastfreundschaft, daß er, so sehr erbittert er auch gegen den unschuldig verleumdeten Jüngling war, dennoch denselben nicht unter seinem Dache getödtet wissen wollte. — Er ließ ihn zu sich kommen, und händigte ihm einen in Hieroglyphen abgefaßten Brief ein, mit den Worten: »Gastfreund, es liegt mir sehr viel daran, diesen Brief sicher in die Hände meines Schwiegervaters, des Königs Jobates in Lycien, überbracht zu wissen! Wolltest du wohl das Schreiben demselben selbst einhändigen?« — Freudig erklärte der arglose Jüngling sich dazu bereit, und machte sich sogleich mit dem Briefe auf den Weg.

Bellerophon gelangte, nach einer kurzen Reise, beim Könige Jobates an. Dieser feierte damals gerade ein Fest. Als Bellerophon ihm den Brief übergeben wollte, redete der König den schönen und kräftigen Jüngling, der sogleich seine volle Zuneigung sich erwarb, also an: »Sey mir willkommen, o Fremdling, als Gastfreund in meinen Hallen, da mein Schwiegersohn Prötus dich hergesandt hat! Behalte aber nur deinen Brief noch einige Tage, bis ich, nach Beendigung des Festes, mehr Muße habe, den Inhalt desselben zu vernehmen!« — Neun Tage lang dauerte die Feier des Festes; und während dieser Zeit hatte Jobates seinen Gast von Tage zu Tage lieber gewonnen. Endlich am zehnten Tage ließ er sich den Brief einhändigen. Aber wer beschreibt seine unangenehme Überraschung, als er Folgendes las: »Der König Prötus entbietet seinem theuern Schwiegervater, dem Könige Jobates, seinen Gruß! Weihe den Überbringer dieses Briefes, auf die Weise, welche dir die sicherste dünkt, sogleich dem Tode! Lebe wohl!« — Unschlüssig stand der König lange Zeit da. Es war ihm unmöglich,

den Bellerophon, dem er schon das Recht eines Gastfreundes eingeräumt, den er so lieb gewonnen hatte, jetzt selbst zu tödten. Und doch wollte er seinem Schwiegersohne willfahren. Endlich erwählte er folgenden Ausweg.

Lycien wurde damals von einem furchtbaren und entsetzlichen Ungeheuer, von der Chimära verwüstet. Dieses Scheusal war

Vorn ein Löw', und hinten ein Drach', und Geis in der Mitte,
Schrecklich umher aushauchend die Macht des lodernden Feuers.*)

Es stammte von dem furchtbarsten aller Giganten, dem Typhon, ab, und hatte, wie erzählt wird, auch drei Köpfe, nämlich einen Löwen-, Ziegen- und Drachenkopf. Aus dem einen Kopfe spie es ununterbrochen Feuer aus, und verbrannte Alles, was es nur erreichte; auch kletterte es über die steilsten und unzugänglichsten Felsen, und schwamm durch die breitesten Ströme; so daß im ganzen Lande kein Ort vor dem gräßlichen Ungeheuer sicher war. Viele Helden, welche gewagt hatten, einen Kampf mit demselben zu bestehen, waren nicht wieder zurückgekehrt, sondern sie hatten durch dasselbe den sichern Tod gefunden. Deshalb floh schon seit langer Zeit Jeder scheu aus der Gegend, wo die Chimära Alles verheerend hausete. — Sicher konnte darum Jobates hoffen, daß das Ungeheuer den jugendlichen Helden, welcher dem frühen Tode geweiht seyn sollte, am gewissesten vernichten würde. — Deshalb machte er dem Bellerophon geradezu den Antrag, ob er nicht das Land von seiner furchtbaren Geißel, der Chimära, zu befreien unternehmen wollte? — Für das Heil eines ganzen Volkes Alles, selbst das Leben, daran zu setzen, hielt der Held

*) Hom. Il. VI., 181 ff.

für schön und edel, und somit erklärte er sich sogleich dazu bereit.

Der Untergang des Helden würde allerdings unvermeidlich gewesen seyn, wenn er bloß auf eigne Kraft, wie groß diese auch seyn mochte, beschränkt gewesen wäre. Allein er wandelte »im Geleit' obwaltender Götter.« Pallas Athene nämlich, welche des Helden erklärte Schutzgöttin war, verhalf ihm zu einem Rosse, ohne welches es ihm unmöglich gewesen wäre, das Ungeheuer zu bekämpfen, und dieses Roß war der Pegasus. Wir haben schon oben, in dem Sagenkreise des Perseus, die Entstehung dieses Rosses aus dem Blute der Meduſa erzählt. — Das feurige Roß hatte sich, froh des jungen Lebens, in die Lüfte aufgeschwungen und dem Dienste der Himmlischen gewidmet. Jetzt brachte es Pallas zum Bellerophon, und befahl ihm, dasselbe zu besteigen. Allein das Flügelroß tobte, als es merkte, daß es von einem Sterblichen sich zügeln lassen sollte, so unbändig, daß die Göttin selbst, mit starker Hand, dasselbe halten mußte, bis der Held sich hinaufgeschwungen hatte. — Jetzt aber lenkte Bellerophon den Pegasus mit einer solchen Kraft, daß dieser in ihm seinen Meister erkannte. Bald war der Held an dem Orte angelangt, wo die allvernichtende Chimära hauſ'te.

Sobald das Ungeheuer die Anwesenheit des Helden, welcher, auf dem geflügelten Rosse, seinen Standpunkt über demselben eingenommen hatte, gewahrte, tobte es, mit all dem Entsetzen, durch welches es bisher Alles um sich her vernichtet hatte. Aus dem einen Haupte sandte es einen furchtbaren Feuerstrahl nach dem Helden empor. Allein dieser hatte, was in diesem Kampfe das Wirksamste war, nämlich — bleierne Pfeile von einem gewaltigen Gewichte. Einen nach dem andern warf er in den weit geöffneten Rachen der Chimära. Das Blei zerschmolz

sogleich, floß glühend in den Leib des Ungeheuers hinab, und tödtete es nach kurzem Kampfe.

Siegreich kehrte Bellerophon zurück zum Könige Jobates. So erfreut dieser aber auch über das glückliche Gelingen des Kampfes desselben war, so lag es ihm dennoch auch sehr daran, den Wunsch seines Schwiegersohnes Prötus zu erfüllen. Deshalb redete er den jugendlichen Helden wiederum folgendermaaßen an: »Empfange durch mich den Dank des ganzen Landes, das in dir seinen Retter sieht. Aber mehr noch möchten ich und meine Unterthanen dir verdanken. Die Grenzen unseres Landes sind noch stets einem räuberischen Gebirgsvolke, den wilden Solymern, Preis gegeben. Diese fallen oft herein, und rauben und verwüsten Alles, was ihnen in den Weg kommt. Getraueſt du dich wohl, auch diese zu besiegen?« — Freudig bejahete es der Held.

An der Spitze eines geringen Haufens, welchen Jobates mit ihm aussandte, rückte er, auf dem Pegasus reitend, den gefürchteten Feinden entgegen. So hartnäckig diese aber auch seinen Angriff abwehrten, so erlitten sie doch endlich eine vollständige Niederlage. Die gänzlich geschwächten Trümmer ihres Heeres mußten sich in die Gebirge ihres Landes zurückziehen. Sie waren für lange Zeit entkräftet. — Nie aber, das gestand der Held selbst, hatte ihm ein Sieg mehr Mühe gekostet, als dieser.

Das Erstaunen des Königs Jobates, als er den Helden auch aus diesem Kampfe, mit unermeßlicher Beute beladen, zurückkehren sahe, kannte keine Grenzen. — Noch Einen Versuch wollte er machen, um zu erfahren, ob die Götter dem Plane seines Schwiegersohnes Prötus beistimmten. Indem er den Bellerophon, der seinem Lande schon zwiefacher Retter gewesen war, dankbar umarmte, sprach er zu ihm: »Du hast uns schon zu doppeltem Danke verpflichtet, junger Held, und stets wird dir Lycien verpflichtet bleiben. Wollteſt du den Verdien-

sten, die du schon errungen hast, noch das dritte hinzufügen, so würde ich mich ewig deinen Schuldner nennen. — An der Nordostgrenze meines Landes, am Flusse Thermodon, hauset ein Volk, dessen Bekämpfung, weil es aus lauter Weibern besteht, dir zwar als etwas Leichtes dünken möchte, welches aber meinem Lande schon unsäglichen Schaden und Jammer zugefügt hat. Dieses Volk nämlich sind die Amazonen. Sie dulden keine Männer unter sich, und bilden dennoch einen furchtbaren Staat. Nur bisweilen pflegen sie mit Männern freundschaftliche Gemeinschaft, um Kinder zu bekommen. Die männlichen Kinder senden sie sogleich den Vätern zurück, und nur die Mädchen behalten sie für sich. Allein diesen brennen sie die rechte Seite der Brust aus, damit ihnen dieselbe beim Bogenspannen nicht hinderlich werde. Von früher Jugend schon an üben sie sich in den Waffen, und ihre liebste Beschäftigung ist der Krieg. Unter Anführung ihrer Königin ziehen sie aus, und so schimpflich es auch scheinen mag, gar oft schon wurden große Heere von Männern von ihnen besiegt. Sie stammen eigentlich aus dem fernen Scythien. Vor langen Jahren kam nämlich aus jenem rauhen Lande eine starke scythische Horde, unter der Anführung zweier edler Jünglinge, des Ylinos und Scolopitus*), in diese Gegenden, verdrängten die Bewohner der themiscyrischen Gefilde, ließen sich am Flusse Thermodon nieder, und erbaueten die Stadt Themiscyra. In einem heißen Treffen aber, welches ihnen die verdrängten Bewohner jener Gegenden, in Verbindung mit mehren andern zu Hilfe gerufenen Völkerschaften, lieferten, wurden, nach einer verzweifelten Gegenwehr, die Männer jener Scythenhorde niedergehauen. Statt aber durch dieses Unglück entmuthigt zu werden, wurden vielmehr die Weiber der im Kampfe gefallenen Scythen

*) Justin. Hist. II, 4.

zur höchsten Wuth angefeuert. Sie schwuren, den Tod ihrer Männer auf das blutigste an dem ganzen männlichen Geschlechte, in einem unaufhörlichen Vertilgungskriege, zu rächen, und wüthend fielen sie sogleich über die Mörder ihrer Männer her, richteten ein gräßliches Blutbad unter ihnen an und zwangen die Ueberreste zur schnellsten Flucht. Nun richteten sie ihren kriegerischen Staat ein und erwählten sich eine Königin. Die erste war Marpesia. Diese und ihre Nachfolgerin Lampedo hatten schon einmal ganz Asien*) unterjocht, und die berühmte Stadt Ephesus, nebst vielen anderen Städten, gegründet, mehr aber noch zerstört, und nur der vereinten Anstrengung der ganzen männlichen Bevölkerung gelang es, die kriegerischen Amazonen wieder in ihre ursprünglichen Grenzen am Flusse Thermodon zurückzudrängen. Von da aus machen sie aber noch immer häufige Einfälle in die benachbarten Staaten, und auch Lycien wurde fortwährend von ihnen verheert! — Sollte es vielleicht dir, dem Lieblinge der Götter, vorbehalten seyn, jene weiblichen Feinde zu vertilgen?« — Ohne zu zaudern erklärte sich Bellerophon bereit, auch diesen Kampf zu bestehen.

Auf die Nachricht, daß die Amazonen in Phrygien eingefallen wären, bestieg Bellerophon sogleich wieder seinen Pegasus und eilte, ohne alles Gefolge, hin, um sie zu bekämpfen. Auf dem Wege dahin schon erfuhr er, daß die kriegerischen Weiber in Phrygien alle Männer, die nicht entflohen wären, getödtet, und die Mädchen, zur späteren Vermehrung ihrer Macht, mit sich genommen hätten und auf dem Rückzuge begriffen wären. — Jetzt brauste der Held auf seinem Flügelrosse daher und erreichte das Heer der Amazonen. Der Sieg wurde ihm leichter, als er geahnet hatte. Sobald die Pferde der Amazonen den Pegasus erblickten, wurden sie scheu und stoben un-

*) Klein-Asien.

aufhaltsam aus einander. Viele der kriegerischen Weiber wurden von den wilden Rossen in Abgründe geschleudert; andere ertranken in Flüssen; viele fanden von der Hand des Bellerophon ihren Tod: kurz das ganze Amazonenheer wurde zerstreut, und ließ es sich für lange Zeit vergehen, feindliche Einfälle in die benachbarten Länder zu machen. *)

Froh des leichten Sieges, trat Bellerophon den Rückweg an. Als er eben auf dem Pegasus durch ein enges, von hochgethürmten Felsen eingeschlossenes Thal ritt, brachen, aus einem Hinterhalte, eine Menge bewaffnete Männer hervor, welche wüthend ihn anfielen. Jobates hatte sie ausgesandt, mit dem Befehle, den Helden, wenn er ja siegreich aus dem Amazonenkampfe zurückkehren würde, an jener Stelle zu überfallen und aus dem Wege zu schaffen. Allein Keiner der Ausgesandten kehrte heim: »Alle vertilgte sie dort der untadlige Bellerophontes.« **)

Als nun der Held abermals vor dem Könige Jobates erschien, sah dieser ein, daß er den Zorn der Götter, welche den muthigen Bellerophon so sichtbar beschützten, auf sich laden würde, wenn er ihm weitere Nachstellungen bereiten wollte. »Vergieb mir, — so redete er den kühnen Jüngling an: — vergieb mir, edler Gastfreund, daß ich bis jetzt keineswegs offen, sondern hinterlistig ge-

*) Von den Amazonen wird noch im Sagenkreise des Herkules und Theseus, und im trojanischen Kriege die Rede seyn. Auch zu Alexander des Großen Zeiten (u. d. J. 330 v. Ch.) wird eine Königin der Amazonen, Namens Thalestris, erwähnt, welche zum Alexander kam. Seit dieser Zeit aber wird ihr Name in der Geschichte nicht weiter erwähnt. — Daß der Amazonenfluß im südlichen Amerika seinen Namen der fabelhaften Nachricht des ersten Entdeckers desselben, Orelhan, verdankt, welcher erzählte, an den Ufern desselben bewaffnete Weiber gesehen zu haben, ist bekannt.

**) Hom. Il. VI., 190.

gen dich gehandelt habe. Wie sehr aber auch mein Herz widerstrebte: — ich durfte nicht anders handeln!« — Mit diesen Worten theilte er dem Bellerophon den Inhalt des Briefes mit, welchen Prötus ihm geschrieben hatte. Dann fuhr er fort: »Nun soll aber nichts mich bewegen, dir, einem offenbaren Lieblinge der Götter, weiter nachzustellen. Allein ich bin dir auch noch Ersatz schuldig für die hohen Wohlthaten, welche du meinem ganzen Lande erwiesen hast. Bist du geneigt, mein Schwiegersohn zu werden, so wird dadurch mein liebster Wunsch erfüllt!« — Freudig willigte der Held ein, und feierte bald seine Vermählung mit der blühenden Tochter des Jobates, Antikleia, und als jener bald darauf starb, folgte ihm Bellerophon auf dem Throne nach.

Das ungemeine Glück aber, welches bis jetzt sich ununterbrochen an seine Sohlen geheftet zu haben schien, ließ ihn die Bescheidenheit, welche ihn früherhin geschmückt hatte, gänzlich vergessen, und erweckte in ihm einen solchen Stolz, daß er sich fast selbst nicht mehr kannte. Es genügte ihm nicht mehr, blos König zu seyn: nein! er wollte wie ein Gott verehrt werden. Er gab deshalb den Befehl, daß, an einem festgesetzten Tage, alle seine Unterthanen sich versammeln sollten, um zu sehen, wie er, als ein Gott, in den Himmel fliegen würde. Neugierig kamen Alle zusammen. Bald auch erschien Bellerophon selbst, in einem glänzenden Gewande, und führte den Pegasus an der Hand. Jetzt schwang er sich auf denselben, und mit ungemeiner Geschwindigkeit trug ihn das edle Roß immer höher und höher. Aber schon war ihm sein Ziel gesteckt! Jupiter, welcher über den lächerlichen Stolz des Thoren zürnte, schickte ihm eine kleine Bremse entgegen. Diese stach den Pegasus; vor Schmerz bäumte sich das Roß, und warf den übermüthigen Reiter ab. Bellerophon stürzte aus der furchtbaren Höhe hernieder in die aleische wüste Ebene in Cilicien. Betäubt

und besinnungslos lag er lange Zeit da. Endlich aber, als er wieder zur Besinnung kam, fühlte er, daß er von dem entsetzlichen Falle lahm sey. Mehr als dies aber schmerzte ihn das Bewußtseyn, wie lächerlich er sich durch seinen Stolz bei allen Menschen gemacht habe. Aus Schaam kehrte er nie wieder nach Lycien zurück. Einsam irrte er in der öden aleischen Ebene herum, vermied alle menschliche Gesellschaft, und starb bald vor Gram.

# Zweite Abtheilung.

## Der Argonautenzug, und die damit in Verbindung stehenden Sagenkreise.

Die zwei Hauptheldeu, welche der früheſten Zeit vor dem Argonautenzuge angehören, nämlich Perſeus und Bellerophon, ſtanden durchaus noch blos als einzelne Erſcheinungen in der griechiſchen Heroenwelt da. Im Verlaufe weniger Menſchenalter aber, welche ſeitdem verfloſſen waren, hatte ſich in Griechenland gar Vieles geändert. — An Kultur zwar hatte das Land noch wenig gewonnen. Dieſelben grauenvollen Wildniſſe, in denen ſchreckliche wilde Thiere hauſeten, waren noch vorhanden. Ja, es gab auch noch Menſchen, welche fürchterlicher waren, als die thieriſchen Bewohner der Wildniſſe ſelbſt, welche durch ihre Rohheit und Grauſamkeit der Schrecken der Gegenden waren, in denen ſie ſich aufhielten. — Im Allgemeinen aber hatte die nationale Entwickelung und Ausbildung der Hellenen raſche Fortſchritte gemacht. Es waren eine Menge, wenn auch noch nicht bedeutender, Staaten entſtanden. Das Anſehen, welches die Beherrſcher ſolcher Staaten, die gewöhnlich Könige genannt wurden, genoſſen, gründete ſich auf hervorragende körperliche oder geiſtige Eigenſchaften. Sie mußten ihren Muth und ihre Kraft in glücklichen und ſiegreichen Kämpfen ge-

gen wilde Thiere oder Menschen erprobt und bewährt haben, sie mußten, mit einem Worte, Helden seyn. — Gab es in der Nähe keine Ungeheuer zu bekämpfen, keine große Thaten zu verrichten, so suchten muthige Jünglinge in der Ferne dergleichen Abenteuer auf. Und so entstand denn jener Drang nach Abenteuern, welcher die Edlen der Hellenen zu dieser Zeit beseelte.

Als das erste bedeutende Unternehmen aber, zu welchem sich viele Helden zugleich, die Blüthe der Heroen, verbanden, ist der Argonautenzug (um das J. 1250 v. Ch. G.) zu betrachten. Zwar ist es keinem Zweifel unterworfen, daß viele Helden, welche als Theilnehmer jenes Zuges aufgeführt werden, nicht bei der Argonautenfahrt waren; denn es lag späterhin im Interesse der Hellenen, daß es als etwas Wesentliches im Leben eines jeden Heroen jener Zeit betrachtet wurde, am Argonautenzuge Theil genommen zu haben. Allein dennoch wurde jener Zug stets gewissermaaßen als ein Nationalunternehmen betrachtet, und so wollen wir es auch jetzt darstellen. Wir wollen zuerst die Veranlassung und den Verlauf dieses Zuges selbst, dann die Sagen von einigen berühmten Helden, welche daran Theil nahmen, und zuletzt einige andere in diese Periode fallende Begebenheiten erzählen.

### Veranlassung des Argonautenzuges.

In Jolkus, einer uralten Stadt Thessaliens, hatte Kretheus, ein Sohn des Äolus und Enkel des Hellen, ein Königreich gegründet. Er vermählte sich mit der Tyro, der Tochter seines Bruders Salmoneus, von welchem wir schon oben sprachen. Diese Tyro hatte aber schon, ehe er sie zur Gemahlin nahm, einen Sohn von wilder und herrschsüchtiger Gemüthsart, Pelias genannt, und dessen Zwillingsbruder Neleus, den nachmaligen König von Pylos auf dem Peloponnesus, geboren, als deren Vater man den Neptunus annahm. Ihrem

Gemahle Kretheus gebar nun Tyro noch einen Sohn, den gutmüthigen Äson. *)

Als Kretheus starb, erbte sein rechtmäßiger Sohn Äson den Thron von Jolkus, und regierte nun eine Zeit lang ruhig und glücklich. Das Glück des Königs Äson wurde noch dadurch vermehrt, daß ihm seine Gemahlin Alcimede **) einen Sohn gebar, den späterhin so sehr berühmten Jason. — Aber der herrschsüchtige Pelias konnte es nicht ertragen, daß nicht er, sondern sein jüngerer Halbbruder Äson über Jolkus herrschen sollte, und zwang denselben, die Regierung niederzulegen, und nahm von seinem Throne nun selbst Besitz. Der gutmüthige Äson tröstete sich bald über den Verlust der königlichen Würde, deren Besitz ihm keineswegs so beneidenswerth erschien, und zog sich mit seinem Sohne Jason in die Stille des Landlebens zurück. Hier widmete er sich nun gänzlich der Erziehung dieses Sohnes, der zu den höchsten und schönsten Hoffnungen berechtigte. Um den so viel versprechenden Jüngling in allen den Künsten und Wissenschaften unterrichten zu lassen, welche einem Helden der damaligen Zeit nöthig waren, brachte er ihn zu dem weisen Centauren Chiron. Da dieser, als Erzieher der meisten und berühmtesten damaligen Helden, einen so ungemeinen Ruhm erlangt hat, so wird es zweckmäßig seyn, hier einige Bemerkungen über ihn vorauszuschicken.

Chiron war ein Sohn des Gottes Kronos. Seine Gestalt war wie die der Centauren. Bis zum Gürtel

---

*) Vgl. die dritte Stammtafel.

**) Nach Anderen heißt sie Polymete, oder Polymeda, oder Polypheme u. s. w. Solche Verschiedenheiten in Angaben der Namen sind bei den Personen des mythisch-heroischen Zeitalters leider nur zu gewöhnlich. Wir geben nur den gebräuchlichsten, da es zu weit führen würde, stets alle Namen anzuführen.

herab nämlich hatte er einen menschlichen Körper mit zwei Armen; von da an aber endigte er in den Leib eines Rosses und wandelte also auf vier Beinen daher. Im Übrigen aber hatte er mit den eigentlichen Centauren, welche um den Berg Pelion in Thessalien wohnten, und durch ihre thierische Rohheit berüchtigt waren, nicht das Geringste gemein; denn er war ein Liebling der Götter, und diese hatten ihn, um ihn für die häßliche Gestalt, die er, als Centaur, hatte, zu entschädigen, in den Besitz mannichfacher Kenntnisse, z. B. der Astronomie und Heilkunde u. s. w., und hoher Weisheit gesetzt. Er bewohnte eine Grotte des Pelion, und seine größte Freude war es, Jünglinge um sich zu versammeln, und zu Helden heranzubilden. Er sorgte nicht nur für die körperliche, sondern auch für die geistige Ausbildung der seiner Pflege anvertrauten edlen Jünglinge. So ward er also, in vielfacher Hinsicht, der Wohlthäter seiner Zeit, und sein Ruhm war so groß, daß man von jedem berühmten Helden seiner Zeit annahm, er müsse von ihm erzogen worden seyn. — Unter der Leitung eines solchen Erziehers konnte es nun auch nicht fehlen, daß Jason zum Helden heranwuchs.

Eines Tages redete Chiron seinen Zögling also an: »Es ist nun für dich die Zeit gekommen, wo du durch die That beweisen mußt, daß meine Erziehung dich zu einem Helden herangebildet hat. Wandle hin nach Jolkus an den Hof deines Oheims Pelias. Dort wird sich dir schon eine Gelegenheit darbieten, deinen Heldenmuth zu beweisen!« — Jason machte sich sogleich auf den Weg nach Jolkus.

Pelias hatte unterdessen auf seinem unrechtmäßig erlangten Throne gesessen. So glänzend aber auch äußerlich sein Leben erschien, so wenig glücklich war er in der That. Denn ihm war der bedenkliche Orakelspruch geworden: »Pelias, fürchte den, welcher mit Einem Schuhe zu dir kommen wird!« — Lange Jahre waren seitdem

zwar

zwar schon verflossen; allein immer noch erinnerte er sich bisweilen an jenen seltsamen Orakelspruch, der ihn nie ganz ruhig werden ließ. — Einstmals stellte er ein großes Fest zu Ehren des Neptunus an, und viele Gäste von nah und fern fanden sich zur Festesfeier ein. Da erschien auch ein Jüngling von hoher, kräftiger und edler Gestalt, welcher, bei seinem Erscheinen, die Augen Aller auf sich zog. Sein glänzender Anzug wurde blos durch einen Übelstand entstellt: — er hatte nur Einen Schuh an! — Als Pelias den Jüngling erblickte, erbleichte er plötzlich. Aber dennoch kämpfte er den innern Schrecken nieder, und redete scheinbar freundlich denselben an: »Fremdling, wer bist du, und wie kommst du nur mit Einem Schuhe hierher?«

Mit edlem Anstande erwiederte der Angeredete: »Ich heiße Jason, und wenn du der König dieses Landes bist, so begrüße ich dich als meinen Oheim! Ich komme vom Chiron, der mich erzog. Auf dem Wege hierher gelangte ich zu dem kleinen Gießbache Anaurus. So wenig Wasser dieser auch sonst in seinem Bette führt, so war er doch jetzt so angeschwollen, daß es nicht leicht war, durch die reißenden Fluthen desselben zu waten. Am Ufer saß ein altes Mütterchen und weinte. Als ich sie um die Ursache ihrer Thränen befragte, eröffnete sie mir, daß sie über den Fluß zu kommen wünsche, und des wilden Wassers wegen nicht darüber zu kommen im Stande sey. Ohne Zögern nahm ich die Alte auf meine Arme und trug sie durch das reißende Berggewässer. Als ich am andern Ufer angelangt war, hatte ich den einen Schuh im Schlamme stecken lassen! Die Alte aber, welche ich dort niedersetzte, stand plötzlich in göttlicher Majestät vor mir, und sprach zu mir: »Deine That, Jason, soll dir nicht unvergolten bleiben! Ich bin Juno, und will dich zum Rächer meiner beleidigten Gottheit machen. Setze nur unbekümmert mit Einem Schuhe deine Reise fort!«

— Mit diesen Worten verschwand sie. — Das also ist die Ursache, weshalb ich in einem, dem Feste nicht ganz angemessenen Anzuge hier erscheine!«

Schwer fiel dem Pelias die Rede des Jünglings aufs Herz. Die Worte, daß derselbe zum Rächer der beleidigten Gottheit der Juno ernannt sey, konnte er nur zu seinem Nachtheile deuten; denn er selbst hatte die Juno so wenig geachtet, daß er einst in ihrem Tempel einen Mord vollbracht hatte. Aber gewaltsam zwang er sich zur Freundlichkeit gegen den ihm so verhaßten Jason, und hieß ihn willkommen! — Der heiße Thatendurst aber, den der Jüngling offen an den Tag legte, ließ den Pelias hoffen, daß er vielleicht das Verderben, welches ihm von demselben drohete, auf dessen eignes Haupt würde lenken können. — Arglistig sprach er deshalb schon am andern Morgen zu dem jugendlichen Helden: »Der Thron, auf welchem ich jetzt sitze, gehört dir, und nur für dich habe ich bis jetzt die Regierung von Jolkus verwaltet. Allein es kann dein Wille gewiß nicht seyn, einen Thron zu besteigen, bevor du dich nicht, durch hohe und glänzende Heldenthaten, desselben würdig gezeigt hast! Ich könnte dir wohl ein Unternehmen nennen, dessen glückliche Ausführung deinen Namen unsterblich machen würde. Ich gestehe dir zwar offen: es ist ein schweres Unternehmen; allein ein Held fragt ja nicht: wie schwierig? — sondern: wo ist es?! — Fühlst du wohl einen solchen Heldengeist in dir?«

Rasch antwortete Jason: »Nenne mir ein Unternehmen, das meiner würdig ist, und du sollst mich sogleich bereit finden, es auszuführen, es sey, welches es wolle!«

Mit hinterlistiger Freundlichkeit versetzte nun Pelias: »Es gilt, mein theurer Jason! Hole das goldene Vließ aus Kolchis! Das ist das Wagestück, welches allein deiner würdig ist! Du siehst mich fragend an? Ver-

nimm, was es mit jenem goldenen Vließe für eine Bewandtniß hat. — Dein Großoheim Athamas beherrschte einen Theil Böotiens. Er vermählte sich mit der Nephele, welche ihm zwei Kinder, den Phrixus und die Helle, gebar. Neben jener Gemahlin heirathete Athamas aber auch noch die Jno, die schöne Tochter des thebanischen Königs Kadmus. Allein diese Jno, welche selbst zwei Kinder, den Learchus und Melicertes, bekam, verfolgte die Kinder der frühern Gemahlin des Athamas mit unversöhnlichem Hasse, und beschloß ihren Untergang. Sie beredete deshalb die Weiber des Landes, das Getreide, vor der Aussaat, am Feuer zu dörren, und so den Fruchtkeim zu vernichten. Diese vollzogen auch, ohne Vorwissen der Männer, den Auftrag. So entstand eine große Hungersnoth, weil das ausgesäete Getreide nicht aufging. Athamas schickte deshalb schleunig Gesandte nach Delphi, um den Gott Apollo zu fragen, wie das Land von seiner Unfruchtbarkeit befreit werden könnte? — Jno aber wußte auch diese Abgesandten dahin zu bringen, daß sie, nach ihrer Rückkehr, aussagen mußten, der Gott habe den Ausspruch gethan: »Die Unfruchtbarkeit werde aufhören, wenn Phrixus dem Jupiter zum Opfer dargebracht würde!« — Dieses vorgebliche Orakel versetzte den Athamas in die größte Betrübniß. Noch mehr aber wurde diese vermehrt, als seine Unterthanen mit Festigkeit darauf bestanden, den Ausspruch des Gottes zu vollziehen, damit so die Unfruchtbarkeit des Landes ihr Ende erreiche. Schon war der Tag zum Opfer bestimmt; da gelang es aber der unglücklichen Mutter Nephele, den unschuldigen Phrixus zu retten. Vom Merkurius hatte sie einen Widder mit goldener Wolle und goldenen Hörnern, Chryseomallos genannt, erhalten. Auf diesen setzte sie ihre Kinder Phrixus und Helle, um sie vor weiteren Verfolgungen der grausa-

men Ino*) zu retten, umarmte sie unter vielen tausend Thränen, und gebot ihnen dann, ihre Flucht zu beschleunigen. Der Widder mit dem goldenen Felle begann nun, sich in schnellen Lauf zu setzen. Durch viele Länder war er schon geeilt und breite Ströme war er durchschwommen; da gelangte er endlich an die Meerenge, welche Europa von Asien trennt, und sprang hinein, um hinüber nach der Küste (von Klein-Asien) zu schwimmen. Da schauete plötzlich Helle, welche hinter dem Bruder saß und denselben fest umschlungen hatte, in das wogende tiefe Meer. Grausen erfaßte sie; von Schrecken erfüllt, vergaß sie, sich am Bruder festzuhalten, stürzte ins Meer, und mit den Worten: »Ach, mein Bruder, lebe wohl!« — sank sie unter.**) — Tief betrübt über den Verlust der geliebten Schwester, die er nicht hatte retten können, die alle seine Thränen nicht wieder in das Leben zurückriefen, setzte Phrixus, auf seinem goldvließigen Widder, seine Reise fort. Endlich gelangte er hin nach dem fernen Kolchis. Der König des Landes, Äetes, ein Sohn des Sonnengottes Helios***), hat ihn, wie die Kunde zu uns gelangt ist, gastfreundlich aufgenommen, und ihm eine seiner Töchter, Chalciope, zur Gemahlin gegeben. Dort hat Phrixus, wie wir gehört haben, den Widder mit dem goldenen Vließe dem Jupiter geopfert; das goldene Vließ selbst aber hat er dem Äetes zum Geschenke gemacht, und dieser soll es um einen Baum im Haine des Mars genagelt haben, wo es von einem furchtbaren, nie schlafenden Drachen bewacht wird. Diesen Drachen zu erlegen und das goldene Vließ, welches,

---

*) Die ferneren Schicksale der Ino werden wir unten im Sagenkreise des Kadmus erzählen.

**) Jene Meerenge heißt davon Hellespont, d. h. Meer der Helle.

***) Vgl. die vierte Stammtafel.

wie du siehest, eigentlich unserer Familie gehört, wieder zu holen: — das, mein Jason, sey deine Aufgabe, und du wirst jedes Thrones würdig seyn, wenn du sie glücklich ausführst!«

Pelias schwieg. Mit immer mehr wachsender Theilnahme hatte Jason den ausführlichen Bericht seines Oheims vernommen. Im Geiste erwog er, daß es in der That kein leichtes Unternehmen wäre, zu welchem ihn der arglistige Pelias zu bereden suchte. Es galt, durch bisher gänzlich unbekannte Meere zu schiffen. — Die Griechen waren, da ihre Schifffahrt noch auf einer sehr tiefen Stufe stand, auf ihren kunstlos gebaueten Fahrzeugen, damals vielleicht blos durch den Hellespont *) in die Propontis **) gekommen. Durch die östlich daranstoßende Meerenge, den sogenannten thrazischen Bosporus ***) zu segeln, wurde fast für unmöglich gehalten; denn am Ausgange jener Meerenge waren die Alles zerschmetternden Symplegaden †). Dieses waren nämlich zwei furchtbar bewegliche Felsen, einer auf der Seite von Europa, und der andere, in geringer Entfernung, an der klein-asiatischen Küste. Unaufhörlich stießen diese beiden beweglichen Felsen, nach Berichten von Augenzeugen, zusammen, und zermalmten Alles, was durch die Meerenge hindurch wollte. Das jenseit der Symplegaden wogende Meer ††) aber hatte so viele Schrecknisse für den Seefahrer, daß Niemand es gern beschiffen mochte. Es hieß deshalb damals auch noch nicht Pontus euxinus (das

*) Jetzt: die Meerenge der Dardanellen.

**) Das Meer von Marmara.

***) Die Meerenge von Konstantinopel. Der alte Name: Bosporus heißt eigentlich, wie wir schon oben, in der Geschichte der Jo, erzählten, Rindsdurchgang.

†) Sie hießen auch die cyanceischen Felsen oder Inseln.

††) Das schwarze Meer.

gastliche Meer), sondern Pontus axinus (das ungastliche Meer).

Alle diese Gefahren, denen Jason entgegen gehen sollte, standen in diesem Augenblicke vor der Seele des Helden; allein nichts vermochte seinen Muth zu beugen. Auch war er weit entfernt von dem Gedanken, daß Pelias insgeheim die Hoffnung hegen könnte, er würde einer jener Gefahren gewiß unterliegen. Unbefangen antwortete er: »Es ist in der That kein leichtes Unternehmen, welches du, als meiner würdig, bezeichnet hast; allein, auf einem festgebaueten Schiffe hoffe ich dasselbe, mit Hilfe der Götter, glücklich auszuführen. Auch glaube ich, daß noch viele Helden bereit seyn werden, mit mir gemeinschaftlich das Wagniß zu bestehen. Deshalb will ich, während ein taugliches Schiff dazu gebauet wird, zuvor durch die Landschaften von Griechenland wandern, um die tapfersten Fürstensöhne zur Theilnahme an dem Abenteuer einzuladen!«

Sogleich machte sich nun Jason auf. Überall fand er unter den jugendlichen hellenischen Helden die größte Begeisterung für sein Unternehmen, und die Edelsten und Tapfersten derselben erklärten freudig ihre Bereitwilligkeit, das gefahrvolle Wagniß mit ihm bestehen zu wollen, und bald hatte er mehr als funfzig um sich versammelt. Die Wichtigsten derselben waren Folgende: Tiphys, der erste Steuermann der Argo. Da er aber noch auf dem Zuge nach Kolchis starb, so folgte ihm, in diesem Amte, Ancäus nach. — Orpheus, der liebliche Sänger und Saitenspieler aus Thrazien. — Amphion aus Theben in Böotien, welcher gleichfalls Meister im Saitenspiele war. — Kastor und Pollux, die Brüder der schönen Helena. — Zetes und Kalais, die beiden Söhne des Nordwindgottes Boreas. — Herkules, Theseus und Meleager, von welchen wir noch ausführlich sprechen werden. — Peleus, der Vater des

Achilles, und sein Bruder Telamon, der Vater des älteren Ajax. — Oileus, der Vater des kleineren Ajax. — Admetus, König von Pherä in Thessalien, und Gemahl der treuen Alcestis. — Augias, König der Epeer in Elis, welcher durch seine großen Rinderheerden berühmt war. — Der uralte thessalische Heros Cäneus. Dieser war ursprünglich ein Mädchen gewesen, Cänis geheißen, und war vom Meerbeherrscher Neptunus geliebt worden. Auf Bitten der Cänis hatte Neptunus dieselbe in eine Mannsperson verwandelt, welche nun den männlichen Namen Cäneus führte. Dieser Cäneus hatte es auch von dem Neptunus erlangt, daß er durch keine Waffe verwundet werden konnte. Er war König der Lapithen in Thessalien. Auf der Hochzeit des Pirithous, von welcher im Sagenkreise des Theseus die Rede seyn wird, erlegte er allein sechs Centauren. Da er unverwundbar war, so betäubten ihn darauf die wüthenden Centauren durch Keulenschläge und erstickten ihn, indem sie eine ungeheure Menge ausgerissene Bäume auf ihn häuften. — Die beiden Apharetiden, oder Söhne des Aphareus, Königs von Messenien, nämlich Idas und Lynceus, welche späterhin, wie wir weiter unten erzählen werden, den Kastor erschlugen. Lynceus hatte, der Sage nach, ein so scharfes Gesicht, daß er bei Nacht eben so gut, als am Tage sehen konnte; auch soll er bis in die Mitte der Erde haben schauen können! Deshalb gebrauchten die Argonauten den fernhinspähenden Lynceus als Lootsmann. — Sogar eine heldenmüthige Jungfrau, Atalante, die Tochter des arkadischen Königs Jasus, soll sich, wie einige alte Schriftsteller behaupten, den Argonauten angeschlossen haben. — Alle diese und noch viele andere, die Blüthe der hellenischen Jugend, bildeten die Heldenschaar der Argonauten. — Gewöhnlich werden die Argonauten auch Minyer genannt, weil sehr viele von ihnen aus dem Geschlechte des alten thessalischen

Königs Minyas, des Erbauers der thessalischen Stadt Orchomenos, abstammten. Auch wir werden häufig diesen Namen von ihnen gebrauchen.

Unterdessen war der Bau des Schiffes rasch vorgeschritten. Es war dies kein Wunder; denn die Göttin Pallas Athene selbst hatte dem Baumeister desselben, dem Argus, den Riß dazu gemacht. Ein Schiff von solcher Länge hatten die Griechen bis dahin noch nie gesehen. Es hatte funfzig Ruder. Noch mehr aber mußte es angestaunt werden, weil es sogar die Gabe der Rede und des Weissagens besaß. Pallas Athene nämlich hatte am Schiffe ein Brett von dem Holze einer Eiche aus dem heiligen Haine bei Dodona*) angebracht, und dieses Brett gab, so oft man über die Zukunft belehrt seyn wollte, die deutlichsten Antworten. — Zu Ehren des Baumeisters wurde das Schiff Argo genannt. Nicht ohne Mühe wurde es endlich in die Bucht von Jolkus geschafft.

### Fahrt der Argonauten nach Kolchis.

Abenteuerlich, wie das Unternehmen selbst in jener Zeit war, sind auch die uns darüber aufbewahrten Erzählungen. Das Ganze ist ein Gewirr der sonderbarsten, zum Theil sogar sich widersprechendsten Sagen. Die größte Verwirrung herrscht aber in den geographischen Angaben der Gegenden, welche die Argonauten berührt haben sollen; und gewiß, kein späterer Seefahrer würde im Stande seyn, die Reise, welche sie gemacht haben sollen, ihnen nachzumachen. Es darf uns dies aber in der That keineswegs befremden. Da die Seefahrt der Griechen damals noch gänzlich im Zustande der Kindheit sich befand,

*) Dodona war eine uralte Stadt in Epirus. In der Nähe derselben befand sich ein Eichenhain, in welchem ein Orakel des Jupiter sich befand, das älteste in Griechenland. Den dodonäischen Eichen wurde die Gabe zu reden beigelegt.

so hatten die Griechen auch noch keine Gelegenheit, sich richtigere Kenntnisse von den Ländern zu verschaffen. — Dazu kam, daß jene Argonautenfahrt schon sehr früh von Dichtern besungen, und durch die Phantasie derselben dichterisch ausgeschmückt wurde. Denn schon Homer nennt Argo: »die allbesungene«.*) Den Sängern kam es nun nicht darauf an, eine geographisch richtige Reisebeschreibung zu geben, sondern die lauschenden Zuhörer zu unterhalten, und diesen Zweck erreichten sie am besten dadurch, daß sie Abenteuer auf Abenteuer häuften. Für unseren Zweck wird es aber genügen, die interessantesten jener Sagen herauszuheben und unseren Lesern mitzutheilen.

Die Helden waren versammelt, und segelfertig lag, im Busen von Jolkus, die Argo. Mit frommen Gelübden und Opfern bereiteten sich die Helden zu ihrer bevorstehenden gefahrvollen Reise vor. Dem Neptunus und allen Meergottheiten wurde eine große Hekatombe**) dargebracht. Die Augurien***) waren durchaus Glück verkündend. Deshalb bestiegen nun die Helden die Argo, und Jeder nahm den ihm durch das Loos bestimmten Platz ein. Dem Herkules, als dem Gefeiertsten der Helden, wurde die Würde als Anführer angeboten; allein beharrlich lehnte dieser die Ehre ab, und bestand darauf, daß Jason, wenngleich einer der jüngsten Helden, als Unternehmer des Zuges, zugleich Anführer seyn müsse. Willig fügten sich Alle seinem Vorschlage. — Jetzt ergriff Tiphys das Steuerruder, und sogleich setzte sich das lange Schiff in Bewegung. Scheidend begrüßten noch einmal die Helden die geliebte Heimath, die sie sobald nicht wie-

*) Odyss. XII., 70.

**) Hekatombe war das größte aller Opfer. Gewöhnlich wurden dabei hundert Stiere geopfert.

***) Augurien waren Andeutungen der Zukunft aus dem Vögelfluge.

der erblicken sollten. — Mit kaum verhaltener Freude sah Pelias sie absegeln. Eins nur war ihm unangenehm: sein Sohn, Acastus, hatte sich weder durch Bitten, noch durch Drohungen abhalten lassen, sich den Helden anzuschließen.

Die Fahrt ging anfangs glücklich von Statten. Den Heldenmuth der Argonauten steigerte Orpheus mit seinen begeisterten Gesängen auf das Höchste. Wenn er sang, so feierten alle Ruder; und dennoch glitt das Schiff munter nach dem Takte seiner Lyra dahin. Angelockt von dem unbeschreiblich reizenden Spiele und Gesange, tauchten aus ihrem feuchten Elemente selbst die Meernymphen empor und staunten das große Meerschiff an. — Nach einigen Tagen aber, als das Schiff mitten auf der See war, brach ein furchtbarer Sturm los, welcher der Argo und allen Helden den Untergang drohete. Selbst die Lyra des Orpheus, vor welcher sonst auch die wildesten Stürme verstummten, vermochte nichts, um die Wuth des entsetzlichen, von Blitz und Donner begleiteten, Orkans zu besänftigen. — In dieser Noth fleheten die Helden zu den Kabiren, den geheimnißvollen Gottheiten, welche, auf der Insel Samothraze, als Beherrscher der Luft und des Meeres verehrt, und, in großer Noth, von den Schiffern angerufen wurden. Da erschienen plötzlich auf den Häuptern zweier Argonauten, nämlich des Kastor und Pollux, zwei sternähnliche Feuerflämmchen, und — sogleich legte sich der Sturm.*)

*) Die hier angedeutete elektrische Erscheinung bemerken die Schiffer auch noch heut zu Tage oft. Die Flämmchen, welche sich, bei Seestürmen, auf den Spitzen der Mastbäume und der Segelstangen bisweilen zeigen, nennen die Schiffer Sanct Elms- oder Eliasfeuer. Dieses Wort ist unstreitig entstanden aus Helenasfeuer. — Helena nämlich hieß die Schwester des Kastor und Pollux. Zeigte sich bloß Ein Flämmchen, so nannte man die Erscheinung Hele-

Froh, der drohenden Gefahr entgangen zu seyn, langten die Minyer bald bei der Insel Lemnos an, und beschlossen, daselbst zu landen, um sich von den Schrecknissen des Sturmes zu erholen. Sie stiegen ans Land, waren aber nicht wenig erstaunt, daß sich nirgends ein männliches Wesen zeigte. — Nur einige Weiber näherten sich ihnen neugierig, flohen aber bald schüchtern nach der unfern der Küste liegenden Stadt. Eine derselben aber wurde eingeholt, und sie erzählte nun folgende seltsame Nachricht: »Diese Insel gehört keinem Könige, sondern der Königin Hypsipyle, und diese beherrscht keine Männer, sondern blos Weiber. Ach, sonst war dies nicht so, da hatte eine jede von uns ihren Mann; aber jetzt müssen wir ohne Männer leben, und zwar gänzlich durch eigne Schuld! Wir Frauen von Lemnos standen früher im Rufe hoher Schönheit. Allein dieser zufällige Schmuck erweckte viele von uns zu einem solchen Stolze, daß sie behaupteten, schöner zu seyn, als selbst Aphrodite. Für solche Geringschätzung rächte sich aber die hohe Göttin furchtbar an uns Allen. Sie bewirkte, daß unsere Männer uns haßten, und allen Umgang mit uns vermieden. Diese Vernachlässigung reizte uns damals zur höchsten Wuth. In einer geheimen Versammlung, welche wir Weiber hielten, beschlossen wir, alle Männer auf der Insel in Einer Nacht zu ermorden. Dem Vorsatze folgte auch sogleich die That! — Aber nun hatte sich unsere Wuth gelegt, und mit Schrecken gewahrten wir, daß ein Leben ohne Männer unerträglich sey! Wir bemüheten uns wiederholt, wieder Männer zu bekommen; allein alle Schritte, die

---

nasfeuer; zeigten sich aber zwei, so hießen sie Kastor und Pollux; und die Schiffer waren dann gewiß, daß der Sturm bald vorübergehen werde. — Daß von jenem erzählten Ereignisse Kastor und Pollux später selbst als rettende Gottheiten verehrt wurden, werden wir weiter unten erzählen.

wir deshalb thaten, waren vergeblich. Jeder Mann verabscheuete uns, des Verbrechens wegen, das wir begangen hatten. So mußten wir uns endlich bequemen, einen Staat von lauter Frauen zu errichten. Hypsipyle, die Tochter des vorigen Königs, wurde zur Königin erwählt, und regiert uns noch jetzt!«

Kaum hatte die lemnische Frau den staunenden Helden die seltsame Nachricht mitgetheilt, da kam plötzlich aus den Thoren der Stadt nach dem Hafen zu gewandelt ein Zug vieler Frauen, welche sich auf das sorgfältigste geschmückt hatten. Sie entboten den Helden einen Gruß von der Königin, und luden sie ein, in ihren Häusern einzukehren. Die Freundlichkeit, mit welcher sie schmeichelnd ihre Bitte vorbrachten, bewies den Helden, daß sie keine Gefahr zu befürchten haben würden. Deshalb schloß sich Jason mit den meisten der Argonauten dem Zuge der Frauen an, und die Argonauten wanderten mit ihnen nach der Stadt. Nur Herkules und einige ältere Helden zogen es vor, bei der Argo zu bleiben.

Die Freude der lemnischen Frauen, als sie endlich einmal wieder Männer in ihren Wohnungen sahen, läßt sich nicht beschreiben. Sie boten Alles auf, um den Helden das Leben so angenehm, als möglich, zu machen, und um jeden Gedanken an eine Abreise aus ihrer Seele zu verbannen. Es gelang ihnen auch eine lange Zeit. — Schon war ein ganzes Jahr verflossen, und noch Keinem der Minyer fiel es ein, sich von den gütigen Gastfreundinnen trennen zu wollen. — Allein Herkules, dem das einsame, unthätige Verweilen bei dem Schiffe mißfiel, befürchtete, daß ein längerer Aufenthalt seiner Genossen bei den Weibern die Helden endlich selbst zu Weibern machen würde. Deshalb begab er sich eines Tages nach der Stadt und ging unangemeldet in den königlichen Palast. Dort saß Jason neben der Königin, und diese erzählte ihm eben, daß sie in jener blutigen Nacht, in welcher

die lemnischen Weiber alle Männer umgebracht hätten, ihren Vater, Thoas, gerettet hätte. Sie hätte ihn nämlich in eine lange Kiste gethan und diese heimlich auf das Meer gesetzt. Die Wellen hätten die Kiste mit ihrem alten Vater bald an das Gestade einer benachbarten Insel getragen, und so sey Thoas allein dem allgemeinen damaligen Blutbade entronnen. — Jetzt trat Herkules herein, und redete den Jason mit seiner gewaltigen Stimme an: »Wenn du, versunken in Weichlichkeit, wie ich dich jetzt erblicke, auf den Ruhm verzichtet hast, das goldene Vließ aus Kolchis zu holen, so sag' es unumwunden heraus! Dir mag ein solches Leben wohl gefallen; für mich aber ist nichts verhaßter, als ein thatenloses Leben! Findet ihr euch morgen früh nicht sämmtlich bei der Argo ein, so segle ich fort und lasse euch Weiberhelden zurück!«

Die ernste Rede des Helden erfüllte den Jason mit unbeschreiblicher Schaam. Bald jedoch faßte er sich, und entgegnete: »Ich danke dir, edler Herkules, daß du mich an meine Pflicht, die mir, ich gestehe es mit Beschämung, gänzlich aus dem Gedächtnisse geschwunden war, wieder erinnert hast. Der Abschied von dir, meine Hypsipyle, wird mir zwar das Herz brechen; allein bedenke, daß der Ehre des Helden Alles, selbst die Liebe, nachstehen muß! Sogleich gehe ich, um meine Gefährten zu benachrichtigen, daß morgen die Reise fortgesetzt werden soll!« — Trostlos bat Hypsipyle den Jason, unter vielen Thränen, daß er länger verweilen möchte; allein er blieb, so traurig ihn der Gedanke an das Scheiden auch machte, standhaft.

Der Jammer der Weiber in der Stadt, bei der Nachricht, daß so plötzlich die Helden aus ihren Armen scheiden wollten, kann nicht beschrieben werden. Allein alle Thränen änderten nichts. Am andern Morgen segelten die Argonauten ab. Es wird erzählt, und wir wagen

es auch nicht zu bezweifeln, daß die Lemnierinnen zwar nie die geliebten Helden vergaßen; allein sie fanden Trost und Ersatz für jene in den Kindern, welche sie bald nach der Abreise derselben bekamen. So wurde Hypsipyle Mutter zweier Knaben, des Eunëus und Nebrophonus, welche bald kräftig heranwuchsen, und sich rühmten, Söhne des Jason zu seyn.

Jetzt lenkte Tiphys die Argo in den Hellespont hinein. Bald gelangten die Minyer zu der Stelle, wo die Meerenge am schmalsten ist. Rechts erblickten sie den Thurm Abydos, von den schäumenden Meereswogen umspült, und gegenüber, an der europäischen Küste, den Thurm Sestos. — Begeistert schlug hier Orpheus die Saiten seiner Lyra, und sang eine Sage aus alter Zeit, die sein Schüler Musäus uns aufbewahrt hat. Die Sage, welche die Helden bis zu Thränen rührte, war folgende:*)

Im Tempel der Venus zu Sestos war Hero eine junge Priesterin, schön wie die Göttin selbst, welcher sie diente. Zu der Feier eines Festes der Venus und ihres Lieblings Adonis waren auch die Einwohner von Abydos nach Sestos gekommen, und mit ihnen Leandros, der schönste aller Jünglinge. Dort im Tempel der Göttin sahen sich Hero und Leandros, und ihre Herzen entbrannten sogleich in reinster Liebe zu einander. Venus selbst begünstigte den schönen Bund, den die zwei Liebenden schlossen. Sie fanden Gelegenheit, sich einander unbelauscht zu nähern, und sagten sich gegenseitig, wie sehr sie sich liebten, und wie nichts im Stande seyn sollte, den Bund ihrer Herzen zu trennen. — Ach, über ihrer Liebe waltete, schon vor dem Entstehen, ein feindliches

*) Um die liebliche Sage von Hero und Leandros, welche, mit unnachahmlicher Anmuth auch Schiller besungen hat, nicht zu übergehen, glaubte der Verfasser Entschuldigung zu finden, wenn er sie hier einflicht.

Geschick; denn Jahre lang schon hegten die Väter der beiden jungen Liebenden den unversöhnlichsten Haß gegen einander! — Das Fest war vorüber, und von seiner Hero mußte Leandros scheiden, um nach Abydos zurückzukehren. Seufzend stand beim hereinbrechenden Abende des folgenden Tages Hero auf dem hohen Felsenthurme von Sestos, und blickte sehnsuchtsvoll hinüber nach der Küste, nach der Heimath des Geliebten. Ach, keine Brücke verband die getrennten Ufer*); kein Nachen stieß von der Küste ab, der den Ersehnten hätte herübertragen können! — Da — plötzlich aber bewegte sich etwas im Meere. Es kam näher. Bald bemerkte Hero, daß es ein rüstiger Schwimmer wäre, der, mit kräftigen Armen, die Fluthen zertheilte. Jetzt hatte der Schwimmer den Fuß des Thurmes erreicht, und — nein es war kein Wahn! — Hero erblickte die Gesichtszüge ihres geliebten Leandros, der sie mit freudestrahlendem Liebesblicke anschauete. Er war von Abydos nach Sestos geschwommen! — **) In den Armen seiner Hero fand der kühne Jüngling den Lohn seiner mühevollen Fahrt. Beim Anbruche der Morgenröthe schied er von der Geliebten, mit dem Versprechen, am Abende auf demselben Wege wieder zu kommen, warf sich dann wieder in den Hellespont und schwamm hinüber. So waren schon viele Nächte den beiden Liebenden in stillem Liebesglücke dahin geeilt. Jeden Abend

*) Der Hellespont ist an jener Stelle 7 Stadien breit. Nach neueren Berechnungen beträgt die Breite gegen 2500 Fuß. — Späterhin ließ bekanntlich Xerxes dort eine Brücke schlagen.

**) Das kühne Unternehmen des Leandros stand mehr als 2000 Jahre als einzig in seiner Art da. Bekanntlich aber schwamm am 3ten Julius 1810 der englische Lord Byron, an derselben Stelle, von Europa nach Asien hinüber, und zwar in der Zeit von Einer Stunde und 10 Minuten. — Nach ihm unternahm dasselbe Wagestück noch ein anderer Engländer, der Lieutenant Eckenhead.

steckte Hero eine Fackel oben am Thurme auf, damit der geliebte Jüngling die Richtung des Weges nicht verfehlen möchte. Jetzt aber kam der Herbst mit seinen Stürmen, und die Reise wurde immer unsicherer. An einem Abende brach ein furchtbarer Orkan los, ach, und löschte die winkende Fackel aus. Trostlos rang Hero die Hände, und wünschte, daß nur diesmal Leandros sein Versprechen, zu ihr zu kommen, nicht gehalten, daß er nur diesmal nicht sich den Wogen anvertrauet haben möchte! — Der Geliebte erschien nicht, und jammernd durchwachte sie die schreckliche Nacht. Sobald der Morgen dämmerte, schauete sie hinab in das Meer. Der Sturm war vorüber, und ruhig zog die Fluth wieder durch die Meerenge dahin. Da spülte eine Welle einen Leichnam an die Küste. Sie blickte hin — es war Leandros! Auch im Tode war er seinem Schwure getreu geblieben! — Stumm und verzweiflungsvoll und ohne Thränen blickte Hero auf ihren entseelten Geliebten. Endlich rief sie aus: »Ja, du willst mit mir vereint seyn! Ich komme, mein Geliebter!« Und mit fliegendem Gewande schwang sie sich vom hohen Thurme hinab in die Meeresfluth! —

Die Argonauten hatten nun Abydos hinter sich. Sie landeten an der Küste der Dolionen. Der König des Landes, Cyzikus genannt, und alle Einwohner nahmen die Helden mit offenen Armen auf und bewirtheten sie sehr gastfreundlich. Als die Argonauten am Mittage des folgenden Tages ihre Reise fortsetzten, erhielten sie von ihren gütigen Gastfreunden die reichsten Ehrengeschenke mit auf den Weg. Unter dem herzlichsten Lebewohl schieden sie. Anfangs segelte die Argo mit günstigem Winde; aber als der Abend anbrach, wehete der Wind dem Schiffe ganz entgegen, so daß es wieder zurückgetrieben wurde. Mitten in der dunklen Nacht waren die Minyer gezwungen, an der Küste, wohin sie gelangt waren, vor Anker zu gehen. Sie ahneten nicht, wo sie sich befanden. Sie waren aber

wieder

wieder an derselben Stelle, wo sie den Mittag vorher von den gastfreundlichen Dolionen geschieden waren. — Mehre Wache haltende Dolionen hörten das Getöse der aus dem Schiffe steigenden Helden. Sie waren in dem Wahne, daß eine räuberische pelasgische Völkerschaft, welche schon öfter plündernd ihre Küste verheert hatte, von neuem in feindseliger Absicht gelandet sey, und riefen schleunig die anderen Dolionen herbei, um die vermeinten Feinde abzuwehren. Wüthend fielen deshalb die herbeieilenden Dolionen die Argonauten an. Diese, welche auch glaubten, daß es eine wilde Völkerschaft wäre, von welcher sie so feindselig angegriffen würden, wehrten sich tapfer, und bald bedeckte eine Menge von Leichen der Dolionen den Kampfplatz. — Endlich brach der Tag an und zeigte die Kämpfer den Kämpfern. Voll Entsetzen sahen Alle ein, daß Freunde hier Freunde gemordet hätten! Der edle Cyzikus lag unter den Leichen. In seiner Brust stak noch die Spitze einer Lanze; es war die Spitze der Lanze Jasons! — So hatten also die Argonauten unwissend Gastfreundschaft mit Mord vergolten! — Weinend umarmten sich die Männer, welche der traurige Irrthum aus Freunden zu wüthenden Feinden gemacht hatte. Unter vielen tausend Thränen wurden die Erschlagenen bestattet, und zum Zeichen ihrer tiefen und innigen Trauer schoren sich alle Griechen das Haupthaar ab und fasteten viele Tage. Dann brachten sie, um die Götter zu versöhnen, reiche Opfer dar, und schieden endlich, tief betrübt, von den gütigen Dolionen, welche weinend das ihnen von den Argonauten zugefügte Unglück vergaben.

Der nächste Ort, wo die Minyer, welche nun die Propontis erreicht hatten, landeten, war die Küste von Mysien. Hier wurde Hylas, der Liebling des Herkules, ausgesandt, um frisches Quellwasser aufzusuchen. Hylas, welcher der Schönste unter allen Argonauten war,

fand bald einen frischen Quell. Die Najaden*) des Quells erblickten den schönen Jüngling, und zogen ihn hinab, um ihn immer bei sich zu haben. Ängstlich hatte Hylas den Namen seines Freundes Herkules gerufen, und dieser hatte den Hilferuf vernommen. Eilend machte sich Herkules auf, um dem Lieblinge beizustehen, wenn er in Gefahr sich befände; allein er fand keine Spur von ihm. »Hylas! Hylas! Hylas!« rief er mit lauter Stimme klagend aus; aber nirgends schallte eine Antwort zurück. Da beschloß Herkules, die ganze Gegend zu durchstreifen, und nicht eher zu ruhen, bis er seinen Freund wieder gefunden habe. So wanderte er immer tiefer in das Land hinein. — Aber die Argonauten hielten ein längeres Verweilen an dem Orte nicht für rathsam. Deshalb mußten sie, da weder Herkules noch Hylas zurückkehrte, ohne diese absegeln. So leid es ihnen aber auch war, den tapfersten Helden zurücklassen zu müssen, so behaglich fühlte sich, bei seinem Wegbleiben, die Argo. Denn diese, welche, wie wir schon bemerkten, mit der Gabe der Rede versehen war, hatte oft laut geklagt, daß sie eine solche Körpermasse nicht länger zu tragen vermöchte.

Immer an der Südküste der Propontis fortsegelnd, gelangten die Argonauten bald zu dem Lande der Bebrycer, welches späterhin Bithynien hieß. Die Bebrycer waren ein sehr wildes und streitbares Volk. Der König derselben, Amycus genannt, pflegte die an seiner Küste landenden Fremdlinge zu nöthigen, daß sie sich in einen Faustkampf mit ihm einließen. Da er aber mit riesenmäßiger Körperkraft begabt war, so hatte bis jetzt Jeder seinen Streichen unterliegen müssen. — Als jetzt die Griechen an der Küste seines Landes gelandet waren, näherte er sich, mit wilden und trotzigen Blicken, der Argo, und schnaubte

*) Najaden waren Nymphen der Quellen und Bäche.

die Helden an: »Ist Einer unter euch, ihr herumstreifenden Fremdlinge, welcher seinen Armen Kraft genug zutrauet, einen Faustkampf mit mir zu bestehen, der trete heraus. Bald soll er, mit zerbrochenen Gliedmaaßen, in den Sand dahingestreckt liegen, und ein gleiches Schicksal soll dann auch euch anderen alle treffen!« — Sogleich trat Pollux gegen den hochmüthigen Prahler hervor, schauete ihn mit kühnem Blicke an, und sprach zu ihm: »Wir wollen nicht mit Worten streiten, armseliger Großsprecher; denn das würde deine verdiente Strafe nur verzögern. Wohlan, ich bin zum Kampfe bereit!« — Schnell waren die Fäuste mit dem Cestus*) umwunden, und Amycus führte nun einen furchtbaren Schlag nach dem Pollux. Dieser aber wich behend aus, und versetzte dem trotzigen Feinde einen solchen Schlag, desgleichen dieser vielleicht noch nie gefühlt hatte. Nun fielen die Hiebe hageldicht. Zum Glück aber trafen die meisten nur die Luft. Bei dem ganzen Kampfe zeigte es sich, daß Amycus bisher nur durch seine rohe Körperkraft hatte siegen können. Jetzt aber hatte er den Gewandtesten aller griechischen Faustkämpfer gegen sich. Pollux hatte dem Gegner schon verschiedene Schläge beigebracht, ohne auch nur einen einzigen wieder erhalten zu haben; immer war er durch seine Behendigkeit den furchtbaren Streichen desselben ausgewichen. Jetzt hatte Amycus alle Kräfte zu einem neuen Schlage gesammelt; aber auch diesem entging Pollux dadurch, daß er sich schnell bückte. Ehe Amycus die gerade Fechterstellung wieder annehmen konnte, traf ein Schlag von der Faust des Pollux ihn so im Nacken, daß er sogleich besinnungslos niederstürzte. Aus Mund

*) Der Cestus war ein breiter Riemen von sehr starkem Rindsleder, welcher überdies noch mit Blei oder Eisen versehen war. Die Faustkämpfer schlangen solche Riemen um Hände und Arme. So ausgerüstet, konnten sie mit Einem Schlage einen Hirnschädel zerschmettern, ja sogar einen Stier niederschlagen.

und Nase strömte ein großer Blutstrom hervor. Jedermann sahe ein, daß dieses der letzte Faustkampf gewesen wäre, den der große Prahler gekämpft hatte. — Allein die Bebryeer waren, bei dem Falle ihres Königs, nicht gleichgültige Zuschauer. Mit furchtbarem Geheule kamen sie gegen den Pollux herangestürzt, um ihn neben der Leiche des Königs entseelt niederzustrecken. — Sogleich sprangen aber auch die Argonauten aus dem Schiffe, richteten ein allgemeines Blutbad unter den Feinden an, trieben sie bald in die Flucht, und behaupteten, als Sieger, den Kampfplatz. Den ungastlichen Bewohnern wurden mehre Viehheerden weggetrieben, welche die Argonauten in das Schiff brachten.

Am andern Morgen segelte die Argo ab. Sobald die Minyer die Propontis hinter sich hatten, und in den thrazischen Bosporus eingelaufen waren, entstand abermals ein Sturm, welcher die Argo an die Küste von Thrazien verschlug. Die Nachrichten, welche sie hier über das traurige Schicksal des blinden Königs des Landes, Phineus, des Schwagers der zwei Boreaden Zetes und Kalais, erhielten, bestimmten sie, demselben einen Besuch abzustatten. Einige der Helden blieben, zum Schutze der Argo, zurück; die übrigen begaben sich landeinwärts nach Salmydessus, wo Phineus wohnte. Bald langten sie daselbst an und ließen sich beim Phineus melden. Dieser lud sie sogleich zu sich ein und hieß sie in seinem Palaste willkommen. Die Gestalt des alten blinden Königs bewegte die Helden zum innigsten Mitleiden. Tiefer Gram hatte sich auf seinem Gesichte gelagert, und sein Körper schien gänzlich ausgehungert zu seyn. — Als Jason ihn über die Veranlassung seiner Blindheit befragte, seufzte er tief auf, und aus den leeren Augenhöhlen quoll ein Strom von Thränen hervor. Endlich begann er die Ursache seines Unglückes folgendermaaßen zu erzählen: »So entsetzlich mein Schicksal auch an und für sich schon ist, so ist es

für mich jedoch noch schrecklicher, weil mir mein Gewissen sagt, daß es ein verdientes, daß es eine Strafe für schwere Verbrechen ist, die ich begangen habe. Ich glaube aber, daß ihr mir Unglücklichem euer Mitleid nicht versagen werdet; darum höret mich jetzt ruhig an. Meine erste Gemahlin, Kleopatra, die Tochter des Boreas und Schwester des Zetes und Kalais, die sich wahrscheinlich auch unter euch befinden werden, gebar mir zwei Söhne. Kaum waren diese zu Jünglingen herangewachsen, so starb die Mutter. Ich vermählte mich wieder mit einem zwar schönen, aber, wie ich leider zu spät erfuhr, sehr argliſtigen und boshaften Weibe. Die Liebe, welche ich meinen Söhnen bewies, ärgerte die Stiefmutter, und sie beschloß, nicht eher zu ruhen, als bis sie dieselben auf die Seite geschafft haben würde. Allein sie wußte ihren schändlichen Plan so gut zu verbergen, daß ich nicht das Geringste davon ahnen konnte. — Eines Tages kam sie mit verstellter Traurigkeit, die Augen mit erheuchelten Thränen angefüllt, zu mir. Nach langem Zaudern gab sie mir, als ich sie um die Ursache ihrer Traurigkeit befragte, zur Antwort: meine Söhne hätten sie zur Untreue gegen mich verleiten wollen. Diese verleumderische Anklage, die ich, ohne weitere Untersuchung, sogleich für wahr annahm, fachte in mir die blindeste Wuth an. Sogleich ließ ich die Angeklagten in Fesseln legen und ihnen — ach, vor meinen Augen! — die Augen ausstechen! — Bald zwar erfuhr ich, daß meine Söhne gänzlich unschuldig wären; aber ach, alle Reue, die ich darüber nun fühlte, und die schreckliche Strafe, die ich an dem nichtswürdigen Weibe nahm, machten mein großes Verbrechen nicht ungeschehen. Und, wehe mir, die Strafe der Götter blieb nicht aus! Die Himmlischen, welche jeglichen Frevel der Menschen rächen, schickten mir Blindheit zu, und so muß ich nun, in der dunkelsten, grauenvollsten Nacht, gefoltert von den nagendsten Gewissensbis-

sen, meine elenden Tage verleben. Damit war aber die Strafe noch nicht zu Ende. So oft ich mich nun seitdem zu Tische setze, kommen die Schrecklichsten aller Ungeheuer, die zwei Harpyien, dahergeflogen. Diese fressen mir alle Speisen weg, und das, was sie zurücklassen, erfüllen sie mit solchem Gestanke, daß es zum Essen durchaus untauglich ist. So foltert mich also auch noch von Tage zu Tage der quälendste Hunger! Aber die Hoffnung haben mir die gütigen Götter nicht gänzlich genommen. Als Entschädigung für den Verlust meiner Augen erhielt ich vom Apollo die Gabe der Weissagung. Schon seit Jahren wußte ich, daß einst Helden kommen würden, die vom Schicksale bestimmt wären, mich von den schrecklichen Harpyien zu befreien. Sehnsuchtsvoll harrete ich jenem Tage entgegen, und siehe, heute ist derselbe erschienen. Darum seyd mir nochmals gegrüßt in meinen Hallen; denn ihr seyd mir zu Rettern ausersehen. Nicht umsonst verlange ich Rettung von euch: nein, ich werde euch ein Mittel entdecken, durch welches allein ihr zum Ziele eurer Reise gelangen könnt!« —

Also sprach Phineus, und die Helden erklärten sich sogleich bereit, Alles, was in ihren Kräften stände, zu seiner Befreiung zu unternehmen. — Um die entsetzlichen Tischgenossen des Phineus herbeizulocken, wurde schnell eine Mahlzeit zugerichtet. Kaum standen die Speisen auf dem Tische, da kamen sogleich, mit großem Geräusche, die zwei Harpyien herbeigeflogen. Grauen befiel, bei dem Anblicke derselben, die Argonauten. Es waren Ungeheuer mit bleichen, abgezehrten Jungfrauengesichtern, und mit Geierfedern am ganzen Leibe bedeckt. Sie hatten Menschenhände, aber schreckliche krumme Nägel daran. Im Übrigen hatten sie Flügel und den Leib von Geiern. — Mit heißhungriger Gier fielen diese Ungeheuer sogleich über die aufgetragenen Speisen her. — Unter den Argonauten befanden sich, wie wir schon bemerkten, die zwei

Schwäger des Phineus, die Boreaden Zetes und Kalais. Windschnell, wie der Vater, waren auch die Söhne. Sogleich griffen diese die Harpyien an, welche eben, nachdem sie, mit unglaublicher Gefräßigkeit, den größten Theil der aufgetragenen Speisen verzehrt hatten, die Überreste mit ihrem Unrathe bedeckten. Nach einem kurzen, aber vergeblichen, Widerstande, suchten die geflügelten Ungeheuer ihr Heil in der Flucht. Aber eben so schnell folgten ihnen die zwei Boreaden. Vom langen Fluge ermattet, sanken endlich die Harpyien nieder, und nun war es den Helden leicht, sie zu tödten. — Im Triumphe kehrten sie zum alten blinden Könige Phineus zurück, welcher kaum Worte finden konnte, ihnen seinen Dank an den Tag zu legen. Seit langen Jahren konnte er nun zum ersten Male sich wieder satt essen!

Noch einige Zeit mußten die Argonauten im Palaste des Phineus verweilen, und er gab ihnen an, wie sie den Gefahren ihrer weiteren Reise entgehen könnten. »Die schlimmste Stelle eueres Weges, so redete er sie an, ist am Ausgange des Bosporus. Dort stehen nämlich, an beiden Seiten der schmalen Meerenge, zwei steile Felsen, Symplegaden genannt. Diese prallen von Minute zu Minute gegenseitig zusammen und wieder aus einander, und zwar mit solcher Geschwindigkeit, daß es selbst Vögeln unmöglich ist, zwischen ihnen hindurchzukommen. Nehmt diese wilde Taube hier mit euch, und lasset sie, vor den Felsen angelangt, frei. Sehet ihr, daß sie glücklich hindurchfliegt, so steuert ohne Bedenken, aber mit aller nur möglichen Eile, ihr nach. Wird die Taube aber von den Symplegaden zerschmettert, so kehret um, denn ganz vergeblich würde es seyn, die Durchfahrt erzwingen zu wollen!« — Mit diesen Worten händigte Phineus den Argonauten eine wilde Taube ein und entließ sie dann unter wiederholten Danksagungen.

Die Helden begaben sich nun wieder zur Argo zu-

rück und steuerten nach dem Ausgange des Bosporus zu. Schon von fern hörten sie das entsetzliche Krachen der an einander prallenden Felsen, und als sie näher kamen, sahen sie einen dichten Nebel, welcher sich über den Symplegaden gelagert hatte. Jetzt ließ Jason die wilde Taube vom Vordertheile des Schiffes abfliegen. Diese flog nun zwar glücklich durch die Symplegaden hindurch; allein als sie gerade jenseit der Felsen angelangt war, prallten dieselben zusammen und entrissen ihr noch den Schwanz. — Jetzt fuhren die Symplegaden wieder aus einander, und sogleich ruderten die Argonauten mit aller Macht hindurch. Der liebliche Gesang, den Orpheus angestimmt hatte, verfehlte nicht, auch auf die Felsen seine magische Gewalt auszuüben. Sie standen eine Zeit lang unbeweglich und schienen den reizenden Tönen zu lauschen. Endlich aber wollten sie wieder zusammenstoßen: da löste jedoch Juno, die Schutzgöttin des Jason, das Äußerste am Hintertheile der Argo ab, so daß die Symplegaden, ohne dem Schiffe den geringsten Schaden zugefügt zu haben, zusammenprallten. — Dies war aber das letzte Mal; denn sobald sie sich wieder aus einander begeben hatten, blieben sie von Stund' an unbeweglich stehen; und so sieht sie noch heut zu Tage der Schiffer an beiden Seiten des Ausganges der Meerenge von Konstantinopel. Es war nämlich Bestimmung des Schicksals, daß sie gänzlich feststehen sollten, sobald das erste Schiff zwischen ihnen hindurch gekommen seyn würde.

Froh, dem drohenden Verderben glücklich entgangen zu seyn, schifften die Argonauten nun in den Pontus euxinus, welcher aber damals, wie wir schon bemerkten, noch Pontus axinus genannt wurde. Sie ruderten nun immer an der Nordküste von Klein-Asien entlang; denn in der Mitte des Meeres zu schiffen, würde, bei dem damals noch so niederen Zustande der Schifffahrt, ein gar zu gewagtes Unternehmen gewesen seyn. Nach

einigen Tagen landeten sie an der Küste der Mariandyner. Hier nahm der König des Landes, Namens Lykus, sie sehr freundschaftlich auf. Die Nachrichten, welche sie hier zuerst über den kolchischen König Äetes vernahmen, waren gar nicht erfreulich. Er sey, so wurde ihnen gesagt, gegen seine Unterthanen sehr tyrannisch, aber für alle Fremde, welche an seiner Küste landeten, ein wahrer Wütherich. Seine Grausamkeit habe in den letzten Jahren noch zugenommen, weil er ein Orakel erhalten habe: ihn würde das größte Unglück einst treffen, sobald ihm das goldene Vließ entwendet seyn würde! — Mit keinem der umwohnenden Könige stände deshalb Äetes in freundschaftlichen Verhältnissen, und diese alle wünschten darum, daß jenes Orakel doch bald in Erfüllung gehen möchte. — Um den Argonauten eine freundschaftliche Aufnahme bei den Völkerschaften, zu denen sie noch gelangen würden, zu verschaffen, gab ihnen Lykus, der König der Mariandyner, seinen Sohn als Begleiter mit. Einen wichtigen Verlust erfuhren die Argonauten aber noch vor ihrer Abfahrt. Der wackere Steuermann Tiphys nämlich, der sie glücklich bis hierher gebracht hatte, starb hier. Seine Stelle am Steuerruder mußte nun Ancäus übernehmen.

Ancäus steuerte immer die Küste entlang. Ohne auf besonders merkwürdige Abenteuer zu treffen, landeten die Argonauten noch an verschiedenen Punkten. Immer zurückschreckender wurden die Schilderungen, welche sie über den Äetes erfuhren. — Schon hatten sie den Fluß Thermodon, woselbst sie Wache haltende Amazonen bemerkten, hinter sich, da ruderten sie eines Tages nach einer kleinen Insel zu, welche den Namen Aretias führte. Hier hielten sich gar sonderbare Vögel auf, nämlich die sogenannten Stymphaliden. Es waren Raubvögel von der Größe der Kraniche; aber sie hatten eiserne Flügel, Schnäbel und Klauen. Ihre spitzen eisernen Federn konnten sie, wie Pfeile, weit fortschießen, und tödteten damit Menschen

und Thiere. Früherhin hatten sie sich am stymphalischen See in Arkadien, von welchem sie auch den Namen bekamen, aufgehalten; von dort aber waren sie vom Herkules, wie wir weiter unten, im Sagenkreise jenes Helden, erzählen werden, vertrieben worden, und hatten sich seitdem nach der Insel Aretias geflüchtet und dort aufgehalten. Ihre schlimmste Eigenschaft war, daß sie nichts anderes, als Menschenfleisch fraßen. — Diese fürchterlichen stymphalischen Vögel machten nun, sobald sie die Helden erblickten, einen Angriff auf dieselben. Alle Pfeile und Wurfspeere, mit welchen die Argonauten sich vertheidigten, prallten machtlos von der eisernen Bedeckung der Vögel ab, und die Helden geriethen sehr ins Gedränge. Da schlugen diese aber endlich ihre Schilder und Speere mit aller Macht an einander und verstärkten das betäubende Getöse, welches dadurch entstand, noch durch lautes Geschrei, in welches alle Helden einstimmten. Erschreckt dadurch, ergriffen die Stymphaliden eiligst die Flucht, und nie wieder vernahm man etwas von ihnen.

Nun konnten die Minyer, ohne weitere Gefahr befürchten zu müssen, die Insel Aretias näher durchforschen, und bei dieser Gelegenheit machten sie eine Bekanntschaft, welche ihnen zum wesentlichsten Nutzen gereichte. An einer anderen Seite der Insel nämlich stießen sie plötzlich auf vier Jünglinge, welche sich im bedauernswertheften Zustande befanden, und die Helden um Hilfe und Beistand anfleheten. Auf die Frage der Argonauten: wer sie wären, und wie sie so allein auf die menschenleere Insel kämen? — nahm der Älteste von ihnen das Wort und berichtete Folgendes: »Wir sind vier Brüder, und Söhne des unglücklichen Phrixus, von dessen Schicksalen ihr gewiß gehört haben werdet, wenn ihr, wie eure Aussprache verräth, Griechen seyd. Unser Vater hatte, verfolgt von seiner grausamen Stiefmutter, in Kolchis ein neues Vaterland, und beim Könige Äetes eine unerwartet gütige

Aufnahme gefunden. Der König gab ihm seine älteste Tochter, Chalciope, zur Gemahlin, und wir wurden ihm als Söhne geboren. Ach, vor einem Jahre entriß der Tod uns den Vater. Er hatte uns früher oft gesagt, daß er zu Orchomenos in Thessalien sein Erbe, welches nicht unbeträchtlich sey, hätte zurücklassen müssen, und forderte uns auf, dies abzuholen. Nach seinem Tode munterte uns auch der König Aetes, unser Großvater, ununterbrochen dazu auf, und rüstete selbst ein Schiff aus, auf welchem wir nach Griechenland segeln sollten. Wir bestiegen es; aber ach, nur bis hieher kamen wir; in der Nähe dieser Insel litten wir Schiffbruch. Alle unsere Gefährten fanden im Meere ihr Grab, und wir allein entrannen dem grausen Verderben. Wir würden aber dennoch rettungslos verloren seyn, wenn ihr euch nicht unser erbarmet!« — Die Argofahrer behandelten die Jünglinge mit um so größerer Theilnahme, da sie von denselben die sichersten Nachrichten über das Ziel ihrer Reise erfahren konnten. Diese Nachrichten bestätigten nur leider gar zu sehr die früheren. Die Jünglinge erzählten, daß ihr Großvater immer mißtrauisch gegen Fremde gewesen sey. Sein Mißtrauen hätte sich aber seit der Zeit furchtbar vermehrt, als ihm geweissagt worden sey, daß ihm Griechen einst das goldene Vließ, von dessen Besitz sein eigenes Heil abhange, rauben würden. Deshalb hätte er schon viele Fremdlinge, welche an der Küste von Kolchis gelandet wären, unter grausamen Martern hinrichten lassen. Nur Wenige solcher Unglücklichen wären diesem traurigen Schicksale entgangen, und zwar durch Vermittelung der jüngsten Tochter des Königs, der schönen und klugen Medea. Vor dieser habe der König eine gewisse Scheu; denn sie sey in die furchtbarsten Zauberkünste eingeweiht!«

Als die Söhne des Phrixus von der Absicht der Minyer hörten, bewiesen sie, daß Griechenblut in ihren Adern flösse; denn sie billigten den Plan, und versicherten

dem Jason, daß er seinen Zweck sicher erreichen würde, wenn er sich die Medea geneigt machen könnte.

Ohne nun noch länger zu verweilen, bestiegen die griechischen Helden wieder die Argo, und mit ihnen auch die Söhne des Phrixus. Sie waren sogleich bereit gewesen, wieder nach Kolchis umzukehren, da Jason ihnen das Versprechen gegeben hatte, sie sollten sicher nach Griechenland gebracht werden, sobald er seinen Zweck erreicht haben würde.

Noch einige Tage mußten die Helden an der Küste fortrudern. Eines Abends gelangten sie endlich an die Mündung eines Flusses, und die Söhne des Phrixus sagten ihnen: dieser Fluß sey der Phasis, und sie befänden sich jetzt an der Küste von Kolchis.

## Die Eroberung des goldenen Vließes.

Neugierig suchten die Minyer von der Argo aus die Beschaffenheit der ihnen noch gänzlich unbekannten Küste des längst ersehnten Kolchis zu erspähen; allein die Dunkelheit der hereinbrechenden Nacht verhinderte dies. Ohne Säumen steuerten sie deshalb auf dem Phasis immer aufwärts, bis sie endlich in die Gegend der Hauptstadt des Landes, Äa, gelangt waren. — Noch hatte Niemand die Ankunft der Fremdlinge bemerkt. — Sie stiegen aus, und vor Allem brachte Jason den Göttern, die ihn glücklich bis hieher geleitet hatten, ein feierliches Dankopfer.

Jetzt berathschlagten die Helden, wie ihr Plan am besten ausgeführt werden könnte. Alle waren darin einverstanden, daß nur im äußersten Nothfalle Gewalt angewendet werden dürfte; zuvor sollten alle Mittel versucht werden, um den Äetes in Güte zur Auslieferung des goldenen Vließes zu vermögen. Die Söhne des Phrixus schlugen vor, daß Jason und einige seiner tapferen Gefährten sich mit ihnen gemeinschaftlich zum Könige begeben möchten, um demselben ihr Anliegen vorzutragen.

Dieser Plan gefiel, und sogleich machte sich Jason mit seinen Begleitern und Führern auf den Weg nach dem unfern liegenden Åa.

Auf einem mit häufigem Gesträuche bewachsenen Wege gelangten sie bald zu den Wohnungen der Kolchier. So wenig die Griechen der damaligen Zeit aber auch schon an prächtige Gebäude gewöhnt waren, so erschienen ihnen doch ihre griechischen Häuser, wie Paläste, im Vergleiche gegen die elenden Hütten, die, vom matten Schimmer des Mondes beleuchtet, jetzt vor ihnen lagen. Leise flüsterten sie einander zu, daß es ein Land roher Barbaren seyn müsse, in welchem sie sich jetzt befänden. Jetzt standen die Söhne des Phrixus vor einem Gebäude still, welches sich nur durch größeren Umfang vor den übrigen Wohnungen auszeichnete, und sagten, dies sey der königliche Palast des Åetes. — Sie traten ein. Die erste Person, welche ihnen entgegen kam, war Chalciope, die Mutter der Phrixiden. Diese war außer sich vor Erstaunen, als sie ihre Söhne, welche sie schon in Griechenland glaubte, vor ihren Augen erblickte. Allein bald wurde sie von denselben über die Ursache ihrer Rückkehr unterrichtet, und erfuhr, daß Jason allein als der Retter ihrer Söhne betrachtet werden müsse. — Jetzt wandte sich Jason selbst mit schmeichelnden Bitten an die Chalciope, und erflehete ihren Beistand zum Gelingen seines Unternehmens. Sie versprach, Alles, was in ihren Kräften stehen würde, für den Helden zu thun.

Jetzt trat auch die jüngere Tochter des Åetes, die schöne Medea, herein. Sie war erstaunt, als sie im Gemache ihrer Schwester einen gänzlich unbekannten Fremdling erblickte, einen Fremdling, begabt mit dem edelsten Anstande, dessen ganzes Betragen einen Grad von Bildung verrieth, von welchem man in Kolchis keine Ahnung hatte. Verlegen erwiederte sie den Gruß des Jason, der sich ihrer Freundschaft auf das angelegentlichste empfahl.

Jason hatte bis jetzt gänzlich vergessen, daß sein Besuch eigentlich blos dem Äetes gelten sollte. Jetzt erinnerte er sich aber daran, und fragte, wo der König sey? Chalciope entgegnete: »Schon beim Anbruche des Abends hat sich der Vater an die Meeresküste begeben. Er zeigte den ganzen Tag schon eine große Unruhe, und die Ursache derselben ist ein Traum, den er, wie er mir diesen Morgen erzählte, in der vergangenen Nacht gehabt hat. Im Traume nämlich hat er eine Stimme gehört, welche ihm zurief: die Stunde sey gekommen, in der sein Schicksal in Erfüllung gehen sollte. Ich bewundere nur, daß ihr, ohne von ihm bemerkt zu werden, hierher habt gelangen können!«

Kaum hatte Chalciope ausgeredet, da vernahm man draußen ein Geräusch sich nähernder Fußtritte und lauter Stimmen. Die Thüre des Hauses wurde geöffnet, und herein trat Äetes, umringt von einem zahlreichen Gefolge. Mit blitzenden Augen schauete er den Jason und seine Begleiter an, ohne ein Wort zu sprechen. Furchtlos aber ertrug Jason den Blick des Äetes. Das graue Haar und die Furchen im Gesichte des Königs verriethen, daß er alt war; aber auf seine Haltung hatte das Alter keinen Einfluß ausüben können. Nicht ohne Würde stand er, in stolzer Stellung, da; jedoch auf seinem Antlitze waren die Spuren wilder Leidenschaften ausgeprägt. — Jetzt redete Äetes den Jason, welchen er sogleich als den Bedeutendsten unten den Männern erkannte, mit rauher Stimme also an: »Wer seyd ihr, Fremdlinge, und welches Schicksal führt euch, zu euerem sicheren Verderben, in dies Land und in meinen Königspalast?« — Ehrerbietig, aber mit Festigkeit, erwiederte Jason: »Wir sind Griechen, mächtiger König, und sind gekommen, um das goldene Vließ wieder zu holen, welches, wie du weißt, eigentlich uns Griechen gehört, obgleich es sich jetzt in deinen Händen befindet. Wir werden sogleich abziehen,

wenn du uns dasselbe auslieferst; ohne dasselbe aber verlassen wir, trotz allen Drohungen, dein Land nicht; denn ich selbst habe meinem Oheime, dem Könige Pelias von Jolkus, das feste Versprechen gegeben, nicht wieder vor seinen Augen zu erscheinen, ich brächte denn das Goldvließ mit mir!« — Mühsam nur konnte der König den Zorn, welchen diese kühne Rede in ihm erweckte, verbergen. Mit kaltem Hohnlächeln erwiederte er endlich: »Fürwahr, nach einem hohen Kleinode gelüstet es euch, ihr kecken Abenteurer! Hat aber auch einer von euch den Muth, die feuerschnaubenden Stiere, welche ich vom Vulkane zum Geschenke erhalten habe, vor einen Pflug zu schirren, mit denselben dann vier Morgen dem Mars geheiligten Landes umzupflügen, und zuletzt Drachenzähne zu säen? Denn ohne dies ausführen zu können, würdet ihr ganz vergeblich hierher gekommen seyn. Und habt ihr Alles durchgeführt, so bleibt noch immer der nie schlafende Drache, der das goldene Vließ, im Haine des Mars, unter der heiligen Eiche bewacht, zu bekämpfen!«

Kühn erklärte aber sogleich Jason, er sey bereit, die verlangten Arbeiten zu verrichten! — »Dann komm morgen wieder!« — versetzte Aetes, und unter dem Hohnlachen der Kolchier entfernten sich die Minyer.

Gedankenvoll wandelten die Helden, durch die Stille der Nacht, hin nach ihrem Schiffe. Es waren in der That keine leichten Arbeiten, welche Jason zu vollbringen sich anheischig gemacht hatte. Die Söhne des Phrixus hatten ihm schon von jenen Stieren mit ehernen Füßen erzählt, welche, feuerschnaubend, jedem Fremden, der sich ihnen näherte, sicheres Verderben brächten. Und sollte es ihm auch gelingen, mit ihnen zu ackern, so war doch sein Untergang nicht weniger gewiß durch die Saat, die er ausstreuen mußte; denn jeder gesäete Drachenzahn wuchs zu einem eisernen geharnischten Krieger auf, und wie sollte er, der Einzelne, einer solchen Menge unverwundbarer Män-

ner widerstehen? Oder durfte er hoffen, daß die Männer ihn verschonen würden, wie einst die aus gleichen gesäeten Drachenzähnen emporgewachsenen sogenannten Sparten (Saatlinge) den Kadmus verschont hatten? O warum mußte doch Minerva die damals übrig gebliebenen Drachenzähne dem Äetes schenken!«*) Alle diese Gedanken bewegten das Gemüth des Jason, und ohne einen festen Entschluß fassen zu können, gelangte er bei der Argo an. Keinem der Minyer fiel es ein, sich der Ruhe zu überlassen. Einige wünschten sich weit hinweg. Andere schlugen vor, man wollte den Äetes schnell überfallen und zur Auslieferung des goldenen Vließes zwingen. Allein der Plan wurde als unausführbar verworfen.

Aber auch aus dem Hause des Äetes war die Ruhe gewichen. Finster erwog der König, wie der Untergang des Jason und seiner Begleiter auf das sicherste und schnellste beschleunigt werden könnte. Seine Töchter hatten ihn seinem menschenfeindlichen Brüten überlassen und hatten sich in ihr einsames Gemach zurückgezogen. Die Jugend, die edle Gestalt und das kühne Betragen des Jason, und das unvermeidliche Verderben, dem er geweiht seyn sollte, bewegten das Gemüth der Töchter des Königs, die dem Vater so unähnlich waren. Während aber Chalciope Mitleid für den Jason fühlte, und seine Rettung vorzüglich auch aus dem Grunde wünschte, daß ihre Söhne glücklich mit ihm nach Griechenland gelangen könnten, hatte Juno bewirkt, daß das jungfräuliche Herz der jüngeren Schwester, Medea, von der innigsten und unbesiegbarsten Liebe zu dem schönen Hel-

*) Es wird weiter unten, in der Sage vom Kadmus, erzählt werden, wie auch diesem einst aus den ausgestreuten Zähnen eines von ihm erlegten Drachens Eisenmänner hervorsproßten. Die damals übrig gebliebenen Drachenzähne hatte, der Sage nach, Minerva dem Äetes geschenkt.

Helden erfüllt wurde. Nein! der edle Jüngling mußte gerettet werden, es koste auch, was es wolle! Und doch: — hing nicht von des Fremdlings Verderben das Heil ihres Vaters ab? — Liebe kämpfte in ihrem Innern einen harten Kampf mit der Pflicht. Sie mußte so viele Rücksichten erwägen; sie mußte sich sagen:

Soll ich denn Schwester und Bruder, und leiblichen Vater und Götter,
Soll ich das Land der Geburt, entrafft vom Winde, verlassen? *)

Aber alle Gründe, welche die Vernunft ihr auch vorführte, kämpfte die Liebe nieder. Sie antwortete sich selbst auf jene Fragen:

Traun, ein Tyrann ist der Vater, und Barbarei das Geburtsland,
Kind der Bruder annoch, und geneigt mit Wünschen die Schwester;
Und der erhabenste Gott ist in mir! Nichts Großes verlaß ich, —
Großes such' ich: den Ruhm, die Helden errettet zu haben,
Und ein schöneres Land, und bessere Sitten und Männer,
Und den nie ich mit Allem, was rings einschließet der Erdkreis,
Tauschte, den Äsoniden! mit dem ich Beglückte vermählet
Götterlieblingin heiß', und das Haupt zu den Sternen erhebe:
Traun, mit meinem Geliebten, im Arm des trauten Jason,
Schweif' ich die Meere hindurch; nichts — hab' ich nur jenen — erschreckt mich! —

Nochmals aber regte sich in ihr die Kindespflicht. Bei dem Sturme der mancherlei sich widerstreitenden Gefühle, die ihr Herz bewegten, brach sie endlich in einen Strom von Thränen aus und verbarg das schöne Antlitz am Busen der Schwester. — Diese ahnete, was im Innern Medea's vorging, und redete sie sanft an: »Du liebst den Minyerhelden, und ich bin weit entfernt, diese Liebe zu mißbilligen; denn edel an Gesinnung und würdig deiner Liebe erscheint er mir. O wie sehnlich wünschte ich ihn gerettet, und dich an seiner Seite glücklich. Aber erwäge, geliebte Schwester, wie werden wir den Jüngling retten

*) Ov. Verw. VII., 51 ff.

können? Und wenn dies uns auch gelingen sollte — hast du auch ein Unterpfand, daß er dich wieder liebt, daß er dich zu seiner Gemahlin erwählt?« —

Während Chalciope also zu der Schwester sprach, trat plötzlich leise ihr ältester Sohn, Argus, in das Gemach. In Bezug auf die letzten Worte der Mutter, die er noch vernommen hatte, begann er sogleich: »Ja, du hast ein Unterpfand, Medea, daß Jason dich liebt, daß er wünscht, dir seine Rettung zu verdanken, und an deiner Seite, als dein Gemahl, nach Griechenland zurückzukehren. Er hat es mir selbst gestanden, welchen Eindruck deine Erscheinung auf sein Herz gemacht hat. So eben komme ich vom Schiffe her. Rathlos sitzen dort die Helden, gemieden von der erquickenden Ruhe. Ich sprach leise eine Zeit lang mit dem Jason allein. Er fragte mich, wie es möglich sey, daß ein so grausamer Vater zwei so liebenswerthe Töchter haben könnte, wie du, mit der Mutter, seyest. In deinen Blicken vorzüglich, o Medea, glaubte er das Geständniß gelesen zu haben, daß du die harten und verderblichen Bedingungen des Vaters nicht billigtest. Ach, sehnlichst wünschte er, dich noch in dieser Nacht sprechen zu können, um dich zu bitten, ob du nichts zu seiner Rettung beitragen wolltest!«

Mit freudestrahlenden Blicken hatte Medea die Worte des Argus vernommen. Rasch rief sie jetzt aus! »Ja, ich will ihn sprechen, ich will ihn retten! Eile, und sag' ihm dies; denn es ist keine Zeit zu verlieren. Mit furchtbarer Geschwindigkeit schon naht die Stunde der Entscheidung. Sag' ihm, daß er in der zweiten Stunde nach Mitternacht mich auf der Mitte des Weges, welcher nach dem Haine des Mars zuführt, erwarten soll. Bis dahin werde ich Alles zubereitet haben, was zu seiner Rettung nöthig ist. Eile! denn jede Minute ist kostbar!« — Rasch begab sich Argus zurück nach dem Schiffe, um dem Jason die frohe Kunde zu bringen.

Medea zog sich schleunig in ihr entlegenes Gemach zurück. Dort zündete sie ein großes Feuer an, setzte einen Kessel darauf und that in denselben vielerlei Kräuter, die sie aus einem Schranke holte. Furchtbar zischte es in dem Kessel, so oft Medea neue Kräuter oder andere Zaubermittel hineinthat; aber leise murmelnd beschwor sie die Wuth der unruhig tobenden Masse. — Mitternacht war schon vorüber, als sie endlich ihre Zaubermittel, bestehend in einer Salbe und einem Safte, fertig hatte. — Rasch nun berief sie einige Dienerinnen, befahl ihnen, zu folgen, verließ leise das Haus, und ging nach der Stelle zu, welche sie dem Jason hatte bezeichnen lassen.

Lange schon hatte Jason der Ankunft der Medea entgegengeharrt. Sobald die Ersehnte erschien, eilte er sogleich ihr entgegen. Sanft redete er die schüchterne Jungfrau an, und dankte ihr für die Mühe, der sie sich seinetwegen unterzogen hätte. Dann drückte er ihr die Hand, flehete sie, mit leiser Stimme, um Beistand an, gestand ihr, wie sehr er sie liebte, und wie er nur als ihr Gemahl glücklich seyn würde. Aber, in Thränen zerfließend, erwiederte endlich Medea: »Ach, ich weiß, was ich thue, und nicht täuscht mich Unkunde der Wahrheit. Groß ist die Schuld, die ich gegen den Vater auf mich lade: aber meine Liebe zu dir zwingt mich dazu! Alles thue ich für dich, mein Geliebter! Wird mir aber auch stets deine Liebe bleiben? Ist es wirklich auch Liebe, die du zu mir fühlst? Oder ist es blos Dankbarkeit, oder Furcht vor den drohenden Gefahren, die dich zu mir treibt?« — Da umarmte Jason sanft die weinende Jungfrau, und indem er die Rechte zum Himmel erhob, sprach er feierlich: »Ich schwöre bei allen Göttern des Himmels, der Erde und der Unterwelt: dich stets zu lieben und als meine Gemahlin zu ehren!« — Unter den Thränen hervor lächelte hierauf Medea freundlich den Geliebten an, und sagte zu ihm: »Nun, ich will dir vertrauen! — Hier mit dieser Salbe

bestreiche deinen ganzen Leib und alle deine Waffen; dann kannst du sicher seyn, daß die Gluth des stärksten Feuers dir auch nicht Ein Haar versengen wird. Auch unverwundbar wirst du dadurch, und so stark, daß du mit leichter Mühe die fürchterlichen Stiere bändigen kannst. Aus den gesäeten Drachenzähnen werden eiserne Männer hervorkommen; aber noch ehe diese auf dich selbst losstürzen, wirf unter den Haufen derselben diesen Stein, und sogleich werden sie sich unter einander selbst niederhauen, und du hast dann weiter nichts zu thun, als ihnen in diesem Geschäfte zu deinem eigenen Vortheile beizustehen. — Sobald du dieses aber vollbracht hast, dann erkläre dem Könige, daß du den Kampf mit dem das Vließ bewachenden Drachen bis auf den folgenden Tag verschieben wolltest. Dann will ich dir schon zur Erlangung desselben behilflich seyn. Jetzt lebe wohl! Ich muß zurück, damit meine lange Entfernung zu einer so ungewöhnlichen Zeit nicht vom Vater bemerkt wird; denn er hegt seit langer Zeit schon großes Mißtrauen gegen mich, weil ich mehre, zum Tode verurtheilte, unschuldige Fremdlinge heimlich vor seiner Wuth rettete!« — Zärtlich umarmte sie den Geliebten noch einmal, und war dann bald im Dunkel der Nacht entschwunden.

Die Freude beflügelte die Schritte des glücklichen Jason, und bald war er zu seinen harrenden Gefährten zurückgekehrt. Seine Erzählung erfüllte auch diese mit Freude, und getrost überließen sich die Meisten nun dem erquickenden Schlafe. Jason aber salbte sich und seine Waffen nun sogleich mit der Salbe, welche Medea ihm gegeben hatte. Er zweifelte keinen Augenblick daran, daß er die ihm auferlegten Arbeiten nun glücklich würde verrichten können; denn Kraft, wie er sie noch nie gefühlt hatte, durchdrang sogleich seinen Körper und höherer Muth erfüllte seinen Geist. Dann legte auch er sich zur Ruhe nieder.

Sobald im Osten die goldene Morgenröthe emporstieg, ermunterten sich die Helden der Argo. Jason befahl sich dem Schutze der Juno, und brach dann, umringt von dem zahlreichen Gefolge seiner tapferen Begleiter, auf nach dem Felde des Mars, wohin der König ihn beschieden hatte. Schon war eine unübersehbare Menge der Kolchier dort versammelt. Auch der König saß schon, umstrahlt von Purpur, auf dem für ihn zubereiteten Throne. Auf seinem Antlitze zeigte sich Erstaunen darüber, daß Jason wirklich es wagte, hier zu erscheinen, um die Arbeiten zu verrichten. Ehrerbietig, aber im stolzen Bewußtseyn des glücklichen Gelingens seiner Sache, trat jetzt Jason vor den Äetes und redete ihn also an: »Du siehst mich hier, mächtiger König, bereit, mein Versprechen zu halten. Unter dem Beistande der Juno hoffe ich, alle Arbeiten, welche du für mich bestimmt hast, glücklich auszuführen!« — Mit tückischem Lächeln versetzte der König: »Nun, wenn dir dein Leben so wenig lieb ist, verwegener Abenteurer, so mache dich daran, die feuerschnaubenden Stiere an den Pflug zu schirren. Aber überlege wohl, was dir frommen möchte. Noch ist es Zeit, dein thörichtes Vorhaben aufzugeben. Stehe davon ab, und ich will dich mit deinen Gefährten ungehindert ziehen lassen. Beharrest du aber dennoch auf deinem wahnsinnigen Vorsatze, nun so wisse, daß du zum letzten Male heute das Licht der Sonne geschauet hast!« — Aber furchtlos antwortete Jason: »Alle Abmahnungen sind vergeblich. Ohne das goldene Vließ werde ich dein Land nie verlassen!« — »Nun so magst du denn hier in meinem Lande dein Grab finden!« versetzte wüthend Äetes, und gab dem Jason die Drachenzähne, und befahl ihm, die Stiere anzuschirren.

In einer festen, wohlverwahrten Felsengrotte waren die Ungeheuer eingeschlossen. Kaum hatte der Held die Riegel weggeschoben: da kamen, mit entsetzlichem Gebrülle, die zwei furchtbaren Thiere hervorgestürzt. Grauen befiel

alle Minyer, als sie dieselben sahen. Was der Feuerstrom, der aus ihrem Rachen hervorquoll, nur berührte, das verbrannte sogleich. Ehern waren ihre Hörner, die sie jetzt wuthschnaubend gegen den Jason wandten, und mit ihren ehernen Füßen zermalmten sie die Steine, auf welche sie traten, zu Staub. — Aber ohne Furcht ging ihnen der Held entgegen. Den Feuerstrom, der ihn gänzlich einhüllte, fühlte er gar nicht: so wirksam schützte das Zaubermittel, welches Medea ihm gegeben hatte. — Die Stiere selbst schienen zu staunen, als sie einen Mann unversehrt vor sich stehen sahen. Jason streichelte sie sogar, beugte ihre Nacken dann, wie sehr sie sich auch sträubten, gewaltsam unter das Joch, und schirrte sie vor den lastenden Pflug. Nun trieb er sie an, den festen Erdboden aufzulockern, und ehe noch eine Stunde vergangen war, hatte er vier Morgen Landes umgeackert. Staunend sahen es die Kolchier; aber der Brust der Minyer entströmte Jubelgeschrei über das glückliche Gelingen.

Jetzt nahm Jason die Drachenzähne aus seinem Helme, und pflanzte sie in die aufgelockerten Furchen. Bald regte es sich auf dem Acker; Halme stiegen aus der Erde empor, dann eiserne Nacken. Immer mehr wuchs die Saat. Bald sah man schon ganze mit Eisen bedeckte Leiber hervorgesproßt, und ehe man sich vom Erstaunen erholen konnte, bedeckte eine Menge furchtbar geharnischter eiserner Männer das Gefilde, aus welchem sie, als Saatlinge, hervorgesproßt waren, und schüttelten drohend die rasselnden Waffen. — Bei diesem Anblicke aber erbebten die Minyer vor Angst; denn schon rüsteten sich die erdentsprossenen Männer, den Jason feindlich anzugreifen. Allein dieser nahm den Stein, welchen er von der Medea erhalten hatte, und schleuderte ihn unter den dichtesten Haufen der Saatlinge, und sogleich stellte sich ein Bild dar, welches alle Zuschauer mit Grausen erfüllen mußte. Mit wüthenden Hieben fielen die, welche so eben

erst, aus demselben Boden entsprossen, das Licht des Tages erblickt hatten, über einander her und zerfleischten sich auf das entsetzlichste. Bald bedeckte eine Menge gräßlich verstümmelter Leichname das Schlachtfeld, und noch immer wüthete der Kampf fort. Endlich waren nur noch wenige übrig, welche sich voll Verwunderung ansahen und sich zu fragen schienen, was sie zu dem Vernichtungskampfe bewogen hätte? — Allein Jason ließ sie nicht zur Besinnung kommen: er eilte auf sie zu und hieb sie, die letzten Überreste der Saatlinge, nach kurzem fruchtlosen Widerstande, sämmtlich nieder. — Ein ununterbrochenes Beifallsrufen der Minyer begrüßte den siegreich aus der Gefahr hervorgegangenen Helden. Voll Entzücken drängten sie sich um ihn herum und umarmten ihn auf das herzlichste.

Mit unverhaltenem Ingrimme sahen aber der König und die Schaar der Kolchier, wie der Held, als Sieger, alle Gefahren glücklich bestand. Jetzt trat dieser, nachdem er die schnaubenden Stiere wieder in ihre feste Höhle gebracht hatte, vor den König, neigte sich höflich vor ihm, und sprach: »Du hast gesehen, daß deine Arbeiten mir nicht unausführbar waren. Aber ich muß gestehen, daß ich dennoch etwas matt davon geworden bin. Deshalb bitte ich dich, mächtigster König, erlaß mir für heute die letzte Arbeit, den Kampf mit dem Drachen. Morgen hoffe ich auch diesen glücklich zu bestehen. Verlangst du aber dennoch, daß ich heute den Kampf beginnen soll, nun so bin ich auch dazu bereit!«

Wuth kochte im Innern des Königs. Er ahnte, daß der Held, ohne Anwendung von Zaubermitteln, nie im Stande gewesen seyn würde, jene Thaten zu verrichten. Schon muthmaaßte er, daß seine Tochter Medea mit dem Fremdlinge gemeinschaftliche Sache gemacht haben könnte. Es lag ihm nun daran, schleunig dieser Vermuthung nachzuspüren; deshalb war er nicht abgeneigt, die

letzte Arbeit für den verhaßten Jason auf morgen zu versparen. Er hoffte auch, vielleicht noch ein anderes Mittel aufzufinden, welches dem Fremdlinge, mit allen seinen Genossen, sicheres Verderben brächte. Deshalb erwiederte er endlich: »Deine Bitte sey dir gewährt! Auch morgen wirst du für den Drachen ein guter Schmaus werden!« — Mit grimmigen Blicken die Fremdlinge noch einmal anschauend, entfernte sich der König mit seinem Gefolge und mit den Kolchiern, und auch Jason begab sich, umringt von seinen Helden, nach dem Schiffe zurück.

Medea hatte unterdessen schreckliche Stunden verlebt. Hoffnung und Furcht bewegten ihr Inneres, und ließen sie auf keiner Stelle Ruhe finden. Von fern hörte sie oft Geschrei; aber sie konnte nicht unterscheiden, ob Jubel oder Angst es ausgestoßen hätte, und ob es dem Jason Heil oder Unglück bedeute. Endlich kam ihr jüngerer Bruder Absyrtus, und verkündigte ihr, daß der kühne Fremdling glücklich alle Arbeiten verrichtet hätte. — Kurze Zeit darauf kehrte aber auch ihr Vater zurück. Mit funkelnden Blicken durchbohrte er sie, und scheu begab sie sich deshalb in das Gemach ihrer älteren Schwester Chalciope. Diese nahm auch innigen Antheil an der Nachricht, daß Jason allen ihm drohenden Gefahren siegreich entgangen wäre. Ach, wie sehnlichst wünschte auch sie, daß an der Seite eines solchen Helden ihre Söhne glücklich nach jenem schönen Lande, von welchem ihr Gemahl ihr so viel erzählt hatte, nach Griechenland, gelangen möchten, und daß ihre Schwester seine Gemahlin würde. — Während die zwei Schwestern sich berathschlagten, was für Mittel nun zu ergreifen wären, trat plötzlich ihr Bruder, der jugendliche Absyrtus, in das Gemach, und erzählte ihnen unbefangen: der Vater würde noch in dieser Nacht das Schiff der Fremdlinge verbrennen, um dann alle umzubringen. »Aber, setzte der Knabe hinzu, den kühnen Jason bedaure ich doch!« — Jetzt war Me-

dea's Entschluß gefaßt. Rasch erhob sie sich, umarmte weinend die Schwester und sagte: »Du siehst, es ist keine Zeit zu verlieren. Jeder Augenblick kann Gefahr bringen! Ich muß hin, um meinen Geliebten zu retten! Mögen die Götter Alles zum Besten wenden!« — Mit diesen Worten stürzte sie aus dem Gemache.

Schon hatte die Nacht ihre dunkelen Schatten über die Erde verbreitet, als Medea unbemerkt das Haus verließ. Noch war sie nicht weit gekommen, da hörte sie plötzlich Fußtritte hinter sich. Erschrocken blickte sie sich um, und gewahrte, daß ihr Bruder Absyrtus ihr gefolgt war. Schmeichelnd redete der Knabe sie an: »O, wohin willst du so eilig in der dunkelen Nacht, liebe Schwester? Erlaube mir doch, daß ich dich begleiten darf! Komm, laß uns noch einmal hin zu dem fremden Schiffe und zu dem kühnen Jason gehen! Ich möchte den Helden gern noch einmal sehen, ehe der Vater ihn umbringen läßt!« — Leise erwiederte Medea: »Sprich nicht so laut, lieber Absyrtus, damit uns Niemand bemerkt. Wenn es dir Freude macht, will ich gern mit dir zu dem Schiffe gehen. Aber eile, damit wir bald hinkommen!« — Rasch schritten die Beiden nun in der dunkelen Nacht dahin, und waren bald bei der Argo angelangt. Dort kam ihnen schon Jason entgegen, welcher sich unruhig aus der Gesellschaft seiner jubelnden Gefährten hinweggestohlen hatte; denn ihm ahnete, daß es noch ernste Dinge zu verrichten gäbe, ehe er sich der Sorglosigkeit würde überlassen können! — Freudig wollte er die Medea begrüßen; allein diese redete ihn ernst an: »Jetzt ist es nicht Zeit zu süßen Gesprächen und zu Liebesgetändel. Vernimm: mein Vater wird dir, selbst wenn du morgen den Drachen tödtest, das goldene Vließ nie geben. Eile! Wenn du nicht eilest, so wirst du deinem Verderben, das dich schon in dieser Nacht treffen wird, nicht entgehen können! — Auf! begieb dich sogleich zu der heiligen Eiche im Haine des Mars, und nimm die-

ſes Gefäß, welches mit einem betäubenden Zauberſafte angefüllt iſt. Beſprenge mit demſelben den Drachen, und er wird ſogleich in den tiefſten Schlaf ſinken. Dann nimm das Vließ und kehre hieher zurück!«

Ohne zu zögern begab ſich Jaſon mit dem Zaubermittel hin nach dem bezeichneten Haine. Der Mond ging ſo eben auf, als er in den dunkeln Wald trat, und leuchtete ſeinen Schritten. Bald erblickte er von fern die uralte Eiche, und ſtrahlend blinkte ſchon das Goldvließ ihm entgegen. Aber auch der furchtbare, nie ſchlummernde Drache richtete ſeine ſchrecklichen Blicke auf ihn. Sobald derſelbe nahende Fußtritte hörte, richtete er ſich hoch empor. Eine dreifach getheilte Zunge ragte aus dem mit furchtbaren Zähnen beſetzten Rachen hervor, und ein blutrother Kamm zog ſich über den ganzen giftgeſchwollenen Rücken des Ungeheuers hin. Jetzt wollte der Drache über den Jaſon herfallen, aber dieſer beſprengte ihn ſogleich mit dem betäubenden Safte: und ſchnell rollte das Scheuſal ſich zuſammen, und bald lag es im tiefſten Schlafe da. — Es war keine Zeit zu verlieren. Ohne Säumen löſte der Held das Widderfell, dem ſeine weite Reiſe allein gegolten hatte, von der Eiche ab, und eilte dann mit demſelben zur Medea zurück! — Freudig umarmte ihn dieſe, begab ſich ſodann mit ihm und ihrem Bruder Abſyrtus hin zur Argo, und trieb den Helden an, ſogleich die Anker zu lichten. Schnell ertheilte Jaſon ſeinen Begleitern Befehle, die Ruder zu ergreifen. Ängſtlich ſchmiegte ſich Medea an den Geliebten, und ſchauete mit banger Beſorgniß und mit wehmüthigen Gefühlen nach dem Lande zurück, in dem ſie zum erſten Male das Licht des Himmels erblickt hatte, und das ſie nun für immer verlaſſen wollte. Abſyrtus aber ſchlug in kindiſcher Freude die kleinen Hände zuſammen, als er hörte, daß er mit der Schweſter und den Helden nach Griechenland fahren dürfte. Auch die Phrixiden waren im Schiffe. Jetzt ſaßen die

Helden gereihet auf den Ruderbänken. Mit den breiten Rudern schlugen sie, so leise als möglich, die Fluthen des Phasis, und gelangten bald, an der Mündung desselben, im Meere an.

### Die Rückfahrt der Argonauten.

Wenn die Nachrichten der alten Schriftsteller, welche den Sagenkreis des Argonautenzuges behandelt haben, schon bei der Schilderung der Hinreise der Argonauten nach Kolchis große Unkunde in der Geographie an den Tag gelegt haben, so ist dieses in einem bei weitem höheren Grade der Fall bei der Erzählung der Rückfahrt der minyschen Helden. Und was das Schlimmste ist, die Nachrichten der verschiedenen Schriftsteller widersprechen sich oft so sehr, daß an eine Vereinigung derselben nicht zu denken ist. Deshalb achten wir die außerordentliche Mühe, welche sich viele Gelehrte, vorzüglich des vorigen Jahrhunderts, gegeben haben, Licht in dieses Chaos von Begebenheiten zu bringen, so dankenswerth auch in mancher Hinsicht ihre Bemühungen zu nennen sind, dennoch größtentheils für vergeblich. — Wir bemerkten schon oben, daß es vorzüglich Dichter waren, welche unseren Stoff behandelten. Ihr Zweck war aber keineswegs, eine geographisch genaue Angabe der Länder beizubringen, welche die Argonauten auf ihrer Fahrt berührten; nein, sie wollten unterhalten. — Da nun auch unser Zweck kein anderer ist, so wollen wir das Wahrscheinlichste und Interessanteste aus jenen verschiedenen Sagen herausnehmen, um die Minyer glücklich wieder in ihre Heimath zu bringen.

Jubelnd begrüßten die Argonauten das Meer, in welches die Argo aus dem Phasis eben eingelaufen war. Allein Medea konnte nicht in den allgemeinen Jubel einstimmen. Sie wußte, daß die Abfahrt der Helden bald entdeckt werden würde, und sie kannte ihren Vater viel zu gut, als daß sie hätte denken können, er würde nicht Al-

les aufbieten, um das Goldvließ, von dessen Besitze ja sein Heil abhangen sollte, den Minyern wieder zu entreißen. Sie war also weit entfernt von der Meinung, daß man sich schon jetzt der Sorglosigkeit überlassen dürfte. Aber auch noch andere ernste Gedanken bewegten ihr Gemüth. Sie hatte Allem, was ihr bisher theuer gewesen war, entsagt! Hinter ihr lag nun das Vaterland, und Alle, die durch Bande des Blutes an sie geknüpft waren. Und was hatte sie dafür errungen? Die Liebe Jasons? — Aber sie wußte ja noch nicht, ob wirklich Liebe, und nicht vielleicht blos Noth den Helden zu ihr geführt hätte; ob Liebe und Treue, und nicht vielleicht das leicht zerreißbare Band der Dankbarkeit den Helden an sie knüpften! Auch war ihr nicht unbekannt, daß alle ihre Landsleute, folglich auch sie selbst, nur rohe Barbaren von den Griechen genannt wurden! — Alle diese Gedanken versetzten sie nun in eine sehr traurige Stimmung. Jetzt aber trat Jason, welcher unterdessen die Helden zur größten Eile ermuntert hatte, heran. Er glaubte, daß blos die Trennung von dem heimathlichen Boden sie so wehmüthig gestimmt hätte, und redete sie deshalb also an: »O laß alle deine traurigen Gedanken aus deiner Seele schwinden, meine theure Medea. Für Alles, was du hier zurückließest, sollst du den reichsten und schönsten Ersatz in meiner unwandelbaren Liebe und Treue finden. O, komm in meine Arme, du Edelste und Liebenswürdigste aller Jungfrauen, da soll nun für immer dein Platz seyn!« — Diese Worte des geliebten Jason kämpften alle trüben Besorgnisse im Herzen der Medea nieder.

Mit der Anstrengung aller Kräfte ruderten nun die Minyer an der Nordküste des Pontus euxinus dahin. Der blinde Seher Phineus nämlich hatte ihnen gerathen, ja nicht wieder auf demselben Wege die Rückfahrt anzutreten. Deshalb fuhren sie nicht, wie früher, an der Nordküste von Klein-Asien, sondern die scythische Küste entlang.

Jetzt grauete im Osten der Morgen. Bald kam, in leuchtendem Glanze, die Sonne heraufgestiegen. Neugierig wandten alle Helden ihre Blicke zurück; allein von der Küste von Kolchis war keine Spur mehr zu sehen. — Auch der zweite und dritte Tag verging, ohne daß den Helden eine Gefahr drohete. Schon war die Argo am Bosporus cimmerius vorübergesteuert und in die Nähe des Flusses Ister*) gelangt. — Jetzt überließen sich die meisten Argonauten dem fröhlichsten Jubel; da rief aber plötzlich Lynceus, der Fernhinspähende, aus: »Ha, welche dunkelen Punkte bewegen sich dort auf dem Meere gegen uns heran! Sehe ich recht, so ist es eine unübersehbare Menge kleiner Schiffe, welche alle Kraft aufbieten, um uns einzuholen! Ja, schon sehe ich die Ruderer! Wehe uns, es sind Kolchier; und bei der Geschwindigkeit, mit welcher sie rudern, werden sie uns bald eingeholt haben! Ha, der König selbst! Er steht auf dem Vordertheile des ersten Schiffes, und scheint die Ruderer zu noch größerer Eile anzutreiben! Freunde, alle unsere Anstrengungen werden vergeblich seyn: bald wird die furchtbar ausgerüstete und bemannte Flotte der Kolchier uns eingeholt und umringt haben!« — Mit der gespanntesten und ängstlichsten Theilnahme hatten die Argonauten diese Nachricht vernommen, und nur zu bald konnten sie auch mit ihren Augen selbst bemerken, wie genau Lynceus Alles erspähet hatte. Eine zahllose Menge stark bewaffneter, kolchischer Schiffe bewegte sich mit unglaublicher Geschwindigkeit immer näher heran.

Da erbleichte plötzlich Jason, welcher noch nie Furcht gezeigt hatte. Sollte er, nachdem er sich schon im sicheren Hafen des Glückes eingelaufen wähnte, auf den

---

*) Ister hieß die Donau von der zweiten Hälfte des Weges an, den sie zurücklegt, bis zur Mündung. Die obere Hälfte, von der Quelle an, wurde Danubius genannt.

Preis so vieler Mühen und Anstrengungen, Kämpfe und Gefahren dennoch verzichten? Sollte er das goldene Vließ, das er dem Pelias zu bringen versprochen hatte, wieder herausgeben? — Dieser Gedanke war ihm unerträglich. Fragend und sorgenvoll blickte er die Medea an, welche in ernste Gedanken versunken zu seyn schien. — Immer mehr hatten sich indessen die feindlichen Schiffe genähert, und schon hörte man von denselben ein wildes, furchtbares Kriegsgeschrei herüberschallen. Da faßte Medea plötzlich ihren Bruder Absyrtus, welcher neben ihr stand, und welcher jubelte, als er den Vater von fern erblickte, an der Hand und riß ihn hin nach dem Hintertheile des Schiffes. Rasch zog sie einen Dolch hervor, und — wie flehend der kleine Bruder sie auch anschauete, und ängstlich ausrief: »Ach, du willst mich doch nicht tödten, liebe Schwester?!« — stieß ihm denselben ins jugendlich klopfende Herz! — Noch einmal schauete er die Schwester mit den blauen Augen an: dann schloß er sie für immer! — Mit Grausen und Entsetzen waren die Argonauten Zuschauer der gräßlichen, unmenschlichen That gewesen, welche so schnell vor sich gegangen war, daß sie Niemand hatte hintertreiben können. Aber mit starrem Blicke sah Medea den Jason an, und sprach: »Verdamme mich nicht, mein Geliebter; es gab kein anderes Mittel, dich zu retten!« — Jetzt zerstückelte sie weinend den Leichnam des Bruders und warf nun zuerst den Kopf desselben ins Meer.

Mit Erstaunen bemerkte Äetes, welcher sich auf dem vordersten Schiffe befand, daß ein menschliches Haupt auf den Wellen des Meeres herumschwamm. Ein unwiderstehlicher Zug seines Herzens trieb ihn an, den Befehl zu geben, daß dasselbe aufgefangen würde. — Aber wer beschreibt den Jammer des greisen Königs, als er im bleichen Antlitze des Hauptes die geliebten, im Tode erstarrten Züge seines Sohnes, seines Lieblings erblickte! Trostlos

raufte er sich die wenigen Haare seines Scheitels aus und bedeckte die bleichen Lippen mit unzähligen Küssen. Selbst die härtesten Herzen der Kolchier wurden weich, als sie den großen Jammer des Königs sahen! — Da bemerkten einige der Ruderer, daß in geringer Entfernung seitwärts ein Theil eines menschlichen Armes auf den Wellen herumgetrieben würde. Sogleich ließ der trauernde König allen seinen Schiffen den Befehl zugehen, die weitere Verfolgung der griechischen Abenteurer jetzt einzustellen, um nur die schrecklich verstümmelten Überbleibsel seines geliebten Sohnes aufzufangen. Mühsam, sehr mühsam war dies Werk; denn die einzelnen Glieder und Stücken des Leichnams schienen absichtlich nach allen Richtungen hin zerstreuet worden zu seyn. Mit starrer Verzweiflung schauete der unglückliche König auf die zerfleischten Überreste hin. Den Gedanken an die Verfolgung der Argo hatte er gänzlich aufgegeben. Es fehlten noch immer einige Stücken vom Leichname. Sollten sie eine Beute der Fische werden? — Nein, konnte er auch nicht mehr sich seines Lieblings erfreuen, so wollte er ihm doch ein ehrliches Begräbniß verschaffen. Deshalb gab er den Befehl, keine Mühe zu sparen, um nur alle Überbleibsel seines Sohnes zu erlangen. So verstrich der Tag und auch die Nacht; denn Äetes wagte es nicht, so lange noch ein Theil von dem Leichname fehlte, in der Nacht die Reise fortzusetzen. Endlich am folgenden Tage fand man das letzte Stück. Da stieg der König ans Land, und begrub unter unzähligen Thränen das, was ihm das Liebste auf Erden gewesen war. Der Ort, wo sich der Grabhügel über den Gliedern des Absyrtus erhob, hieß seitdem Tomi (Stücke), und wurde noch einmal, mehr als tausend Jahre nachher, berühmt, als Verbannungsort des römischen Dichters Ovidius. — Schon längst war die Argo den Kolchiern aus dem Gesichte entschwunden; und Äetes dachte jetzt nicht mehr daran, sie weiter zu ver-

folgen. Trauernd kehrte der verwaiſ'te Vater nach Kolchis zurück. Jetzt ſah er ein, wie wahr jener Schickſalsſpruch geweſen ſey, der ihm verkündigt hatte, von dem Beſitze des goldenen Vließes hange ſein Heil ab; denn er fühlte es deutlich, daß nie wieder Ruhe und Glück in ſein Herz zurückkehren würde.

Die Argonauten hatten indeſſen, in größter Eile, ihr Schiff in den Fluß Iſter gelenkt. Sie ſteuerten nun immer auf demſelben aufwärts, ohne beſonders merkwürdige Begebenheiten zu erleben. Endlich, als ſie ſchon mehre Tage ihre Fahrt auf dieſe Weiſe fortgeſetzt hatten, befürchteten ſie, daß ſie, wenn ſie noch höher auf dem Fluſſe hinaufſteuerten, ſich gar zu weit von Griechenland entfernen würden. Allein wo ſollten ſie nun hinſchiffen? Es war kein Fluß da, auf welchem die Argo nach Theſſalien hätte gelangen können. Deshalb entſchloſſen ſich die Minyer kurz. Sie brachten die Argo aus dem Waſſer heraus auf das Land, hoben ſie auf ihre Schultern, und trugen ſie ſo viele Tage lang über hohe Gebirge fort nach der Richtung zu, wo ſie am erſten wieder zum Meere zu gelangen vermuthen konnten. Endlich hemmte ihren Weg ein bedeutender, für die Argo ſchiffbarer Fluß, der Eridanus.*) Auf dieſen brachten ſie nun wieder das Schiff, beſtiegen daſſelbe und fuhren ſtromabwärts. So erreichten ſie, nach einer kurzen Fahrt, das adriatiſche Meer. — Jetzt aber brach der entſetzlichſte aller Stürme los, die ſie auf ihrer Reiſe erlebt hatten. Die Argonauten hatten ſich ſchon auf ihren unvermeidlichen Untergang gefaßt gemacht; da ließ ſich aber die Argo, welche von der ihr verliehenen Gabe zu reden ſeit langer Zeit keinen Gebrauch gemacht hatte, zum erſten Male wieder vernehmen. Sie ſagte nämlich: »Durch den Mord des Abſyrtus habt ihr den Zorn des Zeus auf euch geladen. Nicht eher wird dieſer

von

*) Eridanus iſt der heutige Po in Oberitalien.

von euch hinweggenommen werden, und nicht eher werdet ihr zur ersehnten Heimath gelangen können, als bis Medea und ihr Alle von diesem Morde gereinigt, und die Eumeniden*) versöhnt sind. — So war also den Helden die Aussicht benommen, bald den Boden der geliebten Heimath wieder zu begrüßen.

Die Argonauten beschlossen nun, zuvörderst nach der Insel Åå a zu steuern, wo die berühmte Zauberin Circe, die Schwester des kolchischen Königs Åetes, wohnte. Um dahin zu gelangen, mußten sie aber an der Küste von Italien entlang, und um die Insel Trinakria**) herumschiffen. — Sie beschleunigten aber ihre Fahrt so sehr als möglich, da sie hofften, daß Circe sie von der Blutschuld, welche auf ihnen haftete, reinigen würde. Endlich langten sie auch glücklich an der Insel Åå a an. Circe, die Tochter des Sonnengottes Helios***), wußte schon im Voraus, daß die Argonauten zu ihr kommen würden. Sobald deshalb die Helden das Eiland betreten hatten, kam ihnen Circe voll erhabener Würde und Majestät und mit unnachahmlicher Anmuth entgegen. Die Männer

Stauneten, Jene zu schau'n; denn feurigen Strahlen vergleichbar,
Schwebt' ihr Haar von der Scheitel gelockt, und ihr herrliches Antlitz
War vom Schimmer verklärt, und leuchtete rings, wie in Flammen. †)

Forschend blickte sie die Helden an, welche, betroffen über den Glanz ihrer Erscheinung, schweigend vor ihr standen. Jetzt bemerkte Circe an der Seite des Jason die Medea.

---

*) Eumeniden oder Furien waren die Rachegöttinnen, das personificirte böse Gewissen.

**) Trinakria war der alte Name für die Insel Sicilien.

***) S. die vierte Stammtafel.

†) Orph. Argon. 1219 seqq.

Diese hatte sich, im Bewußtseyn ihrer großen Schuld, tief in ihren Schleier gehüllt, und wagte nicht, ihre Augen zu der Schwester ihres Vaters emporzuheben. Mitleidig ließ Circe eine Zeit lang ihren Blick auf der Schuldbewußten ruhen. Dann redete sie dieselbe sanft also an: »Arme, mit welcher Schuld belastet, führen die Götter dich zu mir! Als Mörderin, die auf des greisen Vaters Haupt Unglück und endlosen Kummer gehäuft hat, bist du gekommen! Entsündigt hofft du zu werden, entsündigt durch mich? Allein ich, die Schwester des von dir dem Elende Preis gegebenen Äetes, — wie wäre ich wohl im Stande, dich von der Blutschuld zu reinigen! Steuert hin nach dem Strande Malea's*); dort mögt ihr entsündigt werden!« — So wenig günstig aber auch diese Antwort für die Argonauten lautete, so hatten diese dennoch keineswegs Ursache, ihren Besuch bei der Circe zu bereuen; denn sie wurden von dieser freigebig mit allem Nothwendigen zu einer weiteren Reise versehen.

Noch hatten sich die kühnen Argofahrer nicht weit vom Eilande der Circe entfernt, als ihnen schon wieder Gefahren droheten. Sie befanden sich jetzt in der Nähe der im Alterthume so übel berüchtigten Insel Sicilien. — Unfern von derselben lag nun zuerst die Insel der Sirenen. Von dem schrecklichen Verderben, welches dort auf die Vorüberschiffenden lauerte, war zum Glück der heilige Sänger Orpheus schon im Voraus unterrichtet, und er verhehlte sie seinen Gefährten nicht. Seufzend begann er: »O, daß uns die Götter glücklich an jener Insel vorbeiführen möchten, welche dort in der Ferne aus dem Meere hervorragt. Dort wohnen die Sirenen. Während sie im Antlitze und am oberen Theile des Körpers den reizendsten Jungfrauen gleichen, haben sie Flügel und Vo-

*) Malea hieß das Vorgebirge an der südöstlichen Spitze des Peloponnesus.

gelfüße mit schrecklichen Krallen. Sobald sie ein nahendes Schiff bemerken, stimmen sie den lieblichsten Gesang an. Entzückt lauschen demselben die Schiffer; bald aber werden sie von den unwiderstehlichen Zaubertönen so hingerissen und angelockt, daß sie mit aller Macht immer näher rudern. Wehe aber Allen, die sich so verlocken lassen! Unfähig zu jedem Widerstande, werden sie von den argen Sirenen erwürgt, und ihre Leichname verwesen unbeerdigt am steinigen Gestade der Insel. Bald werden wir die unübersehbaren Haufen gebleichter Menschengebeine bemerken. O möchten diese traurigen Überreste unglücklicher Schlachtopfer, welche, von den Sirenen verlockt, durch dieselben ihren Untergang fanden, euch warnen!« — Voll Entsetzen hatten die Helden diese Nachricht vernommen. Keiner unter ihnen hielt es für möglich, daß ein Mann sich von der süßen Lust also bethören lassen könnte, wenn er wüßte, daß sein Verderben durch dieselbe unvermeidlich herbeigeführt würde, sobald er jener Lust sich hingäbe. — Jetzt war das Schiff im Bereiche der gefährlichen Insel angelangt. Da vernahmen die Helden plötzlich die unaussprechlich reizenden Stimmen der Sirenen, welche den lieblichsten Gesang anstimmten. Wie umgewandelt waren sogleich Alle. Jeder lauschte, wie in noch nie gefühlten Wonnen versunken, den Zaubertönen, und, — als ob sie sich verabredet hätten, — strebten alle mit der größten Anstrengung, das Schiff schnell nach der Insel hinüber zu rudern. Der Steuermann Ancäus, welcher sie bis jetzt an allen Gefahren unversehrt vorübergeführt hatte, lenkte die Argo gerade nach der Stelle hin, wo, auf schimmernden Menschengebeinen, die Sirenen ihr Lied sangen. — Nur Orpheus widerstand dem Zauber. Da er sahe, daß alle Bitten, mit denen er die Freunde zur Besinnung zurückzurufen versuchte, vergeblich waren, daß sie immer eifriger ihrem Verderben zusteuerten, so ergriff er seine Lyra, rauschte in die Saiten, und

sang nun, mit heller, kräftiger Stimme, eines jener Lieder, durch welche er so oft schon selbst wilde Thiere und Bäume und Felsen lauschend um sich versammelt hatte. Sogleich staunten die Helden, welche nun, vor des Orpheus Gesange, die Töne der Sirenen nicht mehr vernehmen konnten, wie sie, obgleich bekannt mit der Gefahr, sich dennoch von den Sirenen hätten bethören lassen können, und wie sie schon so nahe dem unvermeidlichen Verderben gekommen wären. Mit aller Kraft stemmten sie sich jetzt auf die Ruder und lenkten den Lauf der Argo wieder von der unheilvollen Insel hinweg. — Nur Ein Argonaut, Bules, hatte sich durch nichts abhalten lassen, und war ins Meer gesprungen, um zu den Sirenen hinüber zu schwimmen. Allein Venus rettete ihn noch zu rechter Zeit, indem sie ihn nach Sicilien entführte. Dort wurde er, wie erzählt wird, durch die Venus, Vater des Eryx, welcher auf dem, nach ihm benannten, Berge Eryx einen prächtigen Tempel der Venus erbauete. — Die übrigen Argonauten aber entfernten sich immer weiter von der Insel der Sirenen. Aber erst dann, als die Helden ganz aus dem Gesichtskreise des gefährlichen Eilandes waren, endete Orpheus seinen Gesang, und mit Thränen in den Augen dankten die Erretteten ihm als ihren Retter.

Aber bescheiden lehnte Orpheus die lauten Äußerungen des Dankes ab. »Wohl euch, und mir — hub er an, — daß die Himmelsgabe des Saitenspieles und Gesanges, welche mir die Götter verliehen, jetzt uns dem Verderben entriß! Aber ach, einer größeren Gefahr schiffen wir nun entgegen, einer Gefahr, gegen welche alle unsere vereinigten Kräfte nichts vermögen werden. Jetzt nahen wir der gefährlichsten Stelle unserer ganzen Reise. Bald nämlich werden wir zu der unvermeidliches Verderben bringenden Meerenge gelangen, welche Italia von der gegenüber liegenden Insel Trinakria trennt. Wir mögen

nun, da wir dieselbe durchschiffen müssen, den Lauf der Argo entweder näher der Küste Italia's, oder näher dem Gestade von Trinakria lenken, so ist, wenn die Götter uns nicht retten, in beiden Fällen unser Untergang gewiß. Dort an Italia's Küste hauset, unter einem in das Meer hineinragenden Felsen, das entsetzliche Scheusal Scylla. Aus dem Leibe einer Schlange, in welche Scylla, ehemals eine so reizende Jungfrau, verwandelt worden, ragen sechs grauenvolle lange Hälse hervor, auf deren jedem ein furchtbarer Hundskopf mit weit geöffnetem Rachen befindlich ist. Mit entsetzlichem Geheule streckt das Ungeheuer diese Köpfe aus der Felsenkluft heraus, und noch ist kein Schiff an ihr vorübergesegelt, aus welchem sie nicht, mit jedem Rachen, einen Mann entführt hätte. — Solche Gefahr erwartet uns also auf der einen Seite der Meerenge! — Verderblicher aber wird uns die andere Seite werden. Dort ist nämlich der Alles verschlingende Meeresstrudel Charybdis. Täglich zweimal verschluckt Charybdis Alles, was nur in ihren Bereich kommt, ohne jemals gesättigt zu werden; denn zweimal täglich speiet sie das Eingeschluckte auch wieder heraus. Nahet sich ein Schiff der Stelle, wo sie desselben habhaft werden kann, so ist dasselbe gezwungen, pfeilgeschwind sich im Kreise um den furchtbar gähnenden Schlund herum zu drehen. Immer enger werden die Kreise, je mehr sich das Schiff dem entsetzlichen Schlunde nähert, und mit immer größerer Geschwindigkeit sauset es immer tiefer hinab, bis es endlich in den Rachen des Strudels hinabsinkt! Wohl kehrt es aus demselben wieder, allein nur zermalmt, zerschmettert und zertrümmert! O daß die Götter uns gnädig aus solchem unvermeidlichen Verderben retten möchten!«

Mit besorgter Ängstlichkeit ruderten jetzt die Helden dahin. Noch wähnten sie sich fern von dem Bereiche der gefürchteten Charybdis. Plötzlich aber wurde die Argo mit unwiderstehlicher Gewalt von der kreisenden Meeres-

strömung erfaßt. Alle Mühe der Argonauten, das Schiff aus derselben wieder herauszulenken, war vergeblich. Mit entsetzlicher Geschwindigkeit wurde es in Kreisen, die immer enger wurden und trichterförmig sich immer mehr vertieften, herumgetrieben. Schon hatten die Argonauten alle Hoffnung auf Rettung aufgegeben, da gewahrten sie plötzlich, daß die Argo aus dem verschlingenden Strudel emporgehoben wurde. Auf den Armen trug sie die liebliche Meergöttin, Thetis, mit ihren Schwestern, den Nereiden, über den Strudel hinweg. Fern von der Meeresströmung, wo Charybdis keine Macht auf das Schiff mehr ausüben konnte, ließen die rettenden Göttinnen dasselbe wieder auf die Meeresfläche nieder.

Noch hatten die Argonauten sich nicht von der Betäubung, in welche die drohende Todesgefahr sie versetzt hatte, und von der Überraschung über die unerwartete Rettung erholt, da redete, mit holdem Lächeln, Thetis die Erstaunten also an: »Es war die höchste Zeit, daß wir, zu eurem Heil, erschienen, sonst wäret ihr jetzt schon verloren. Unten auf dem Meeresgrunde im Krystallpalaste saß ich webend mit den Schwestern, da erschien plötzlich eine Nymphe, von der erhabenen Juno, eurer Beschützerin, gesandt, und meldete mir, daß meinem Gemahle*) große Gefahr von der verderblichen Charybdis drohe. Schleunig möchten wir ihn retten, sonst wäre er verloren! Sogleich machte ich mich mit meinen Schwestern auf, und kam noch zur rechten Zeit, um euch dem Rachen der Charybdis zu entreißen! Doch ach, kaum ist es mir vergönnt, dich, mein Peleus, nach so langer Trennung, wieder zu sehen, so muß ich auch schon wieder von dir scheiden; denn meine Bestimmung ist eine andere als die

*) Thetis war nämlich, wie wir weiter unten erzählen werden, mit dem Helden Peleus, einem der Argonauten, vermählt.

deine. Darum leb' wohl, mein theurer Gemahl! Lebt wohl, ihr Helden!« — Mit diesen Worten reichte sie scheidend dem Peleus die Hand, und tauchte sogleich wieder mit den Schwestern in die salzige Meerfluth unter.

Obgleich aber die Argonauten auch dieser Gefahr wieder glücklich entgangen waren, so wurden sie doch bald gewahr, daß Zeus wegen des Mordes des Absyrtus noch nicht versöhnt sey. Kaum hatten sie frohen Muthes wieder die Ruder ergriffen, da brach abermals ein furchtbarer Orkan los. Viele Tage und Nächte tobte die Wuth des Sturmes, und schleuderte sie endlich in die gefahrvolle Gegend der Syrten, an der Küste von Afrika. Hier lief nun das Schiff die größte Gefahr, auf einer der zahllosen Sandbänke, Korallenriffe oder Untiefen zu stranden. — Aber auch dieser Gefahr entgingen sie durch die Gunst der Juno glücklich. Der Sturm legte sich, und ein frischer Südwind trieb die Argonauten, nach einer kurzen Fahrt, nach Scheria*), der Insel der Phäaken. Gastfreundlich nahm der König dieser Insel, der gepriesene Alcinous, mit seiner schönen Gemahlin, Arete, die ermatteten Helden auf.

Nachdem die Argonauten schon einige Tage hier verweilt hatten, wurden sie plötzlich in einen nicht geringen Schrecken versetzt. Es landete nämlich ein Schiff, bemannt mit kolchischen Männern. Diese waren vom Aetes, wie sie sagten, abgesendet, um die Argonauten aufzusuchen, und um jeden Preis die Medea nach Kolchis zurückzubringen. Lange hatten sie schon vergeblich das Meer nach allen Richtungen durchkreuzt, bis sie jetzt so glücklich waren, die Gesuchten vor sich zu sehen. — Die Kolchier begaben sich sogleich zum Könige Alcinous, und

*) Scheria war der frühere Name der Insel, welche späterhin Corcyra hieß und heute Korfu heißt. Sie liegt an der Nordwestküste von Griechenland im ionischen Meere.

schilderten ihm auf das lebhafteste den unaussprechlichen Jammer des greisen, nun aller Kinder beraubten Äetes, welcher der bethörten Tochter gern Alles verzeihen wolle, wenn sie reuig zu ihm zurückkehren würde. — Sie baten den Alcinous, daß er die Medea ihnen ausliefern sollte. Schon war Alcinous bereit, ihnen zu willfahren, da begann aber seine liebliche Gemahlin Arete: »Es wäre doch hart, die Medea aus den Armen ihres Jason zu entreißen, wenn sie schon mit ihm vermählt ist. Unbedenklich würde auch ich für ihre Auslieferung stimmen, wenn sich Jason noch nicht mit ihr vermählt hat. Morgen wollen wir sie darum befragen. Ist Medea noch nicht die Gemahlin des Jason, dann soll sie euch unwiderruflich folgen!« — Diesem Ausspruche der Königin mußten sich die Kolchier fügen.

Schnell aber gelangte die Kunde von dem Beschlusse, der im königlichen Palaste gefaßt war, zu den Ohren der minyschen Helden, welche sich, bei der Ankunft der Kolchier, schleunig nach der Argo hinbegeben hatten. Noch war Medea nicht mit ihrem Geliebten vermählt. Darum war durchaus keine Zeit zu verlieren. Noch in dieser Nacht schlossen sie das Ehebündniß und feierten ihre Hochzeit. — Als am folgenden Morgen alle Minyer feierlich bezeugt hatten, daß Medea die Gemahlin des Jason wirklich sey, so that Alcinous den Ausspruch: daß Niemand berechtigt sey, ein solches Band zu trennen, und daß deshalb Medea die Gemahlin des Jason bleiben müsse!

Unter herzlichen Danksagungen für die gastfreundliche Aufnahme schieden nun die Helden vom gepriesenen Könige Alcinous und von dessen holder Gemahlin Arete, bestiegen die Argo, und beeilten sich, so schnell als möglich das Vorgebirge Malea zu erreichen. — Aber nochmals sollten sie erfahren, daß, so lange noch die Blutschuld auf ihnen hafte, Zeus Zorn noch nicht versöhnt sey. — Wie-

derum erhob sich ein furchtbarer Sturm. Grauenvolle Nacht hatte sich auf dem Meere gelagert, und nur von falben Blitzen wurde die Finsterniß bisweilen erhellt. Mehre Tage hielt das furchtbare Ungewitter an, so daß die Helden endlich gar nicht wußten, in welcher Gegend des Meeres sie sich befanden. Endlich hellte sich der Himmel wieder auf, und sie gewahrten in geringer Entfernung das Gestade einer großen Insel.

Freudig begrüßten die Minyer das Land, in welchem sie von den furchtbaren Anstrengungen auszuruhen hoffen konnten, und ruderten mit dem letzten Aufwande ihrer ermatteten Kräfte hin nach der Insel, begierig, an derselben zu landen. Allein das war nicht so leicht bewerkstelligt, als sie wähnten. Plötzlich nämlich gewahrten sie, daß ein Wesen, hoch wie ein Thurm, sich längs der Küste schnell nach der Stelle zu bewegte, wo sie zu landen gedachten. Es war der ungeheure Riese Talos. Sein Körper bestand nicht aus Fleisch und Knochen, sondern er war durch und durch von Erz; denn Vulkan selbst hatte ihn künstlich geschmiedet und ihm Leben eingehaucht, und dann ihn dem Könige von Kreta, Minos, zum Geschenke gemacht. Wegen seiner ungeheuren Größe und Unverwundbarkeit und Stärke gebrauchte Minos diesen Riesen als Strandwächter der Insel. Dreimal täglich mußte derselbe die Runde um die Insel machen, und er durfte, ohne den Willen des Königs, durchaus kein fremdes Schiff anlanden lassen. — Sobald der Riese jetzt die Argo erblickte, hob er Felsenstücke von ungeheurer Größe in die Höhe, und schleuderte sie, mit unglaublicher Kraft, nach dem Schiffe hin. Erschrocken wollten die Argonauten schon wieder nach dem hohen Meere hinsteuern, aber Medea bat sie, alle Furcht schwinden zu lassen; sie wolle schon ganz allein mit dem Riesen fertig werden, wenn sie nur erst bei ihm wäre. Da ergriff Orpheus seine Lyra, deren Kraft so oft sich schon bewährt hatte, und entlockte

ihren Saiten eine Fülle so reizender Töne, daß das Ungeheuer plötzlich die Felsstücke fallen ließ, und die Beine, welche sich vielleicht noch nie im Tanze bewegt hatten, jetzt zu begeisterten Sprüngen erhob. So gelang es den Argonauten, ungehindert zu landen. Nun ging Medea auf den Talos, welcher noch immer, Alles um sich her vergessend, tanzte, zu, und besprengte ihn mit dem Zaubersafte, welcher früher schon den Drachen, der das goldene Vließ bewachte, eingeschläfert hatte. Sogleich fiel der Riese, so lang er war, zur Erde nieder und lag nun im tiefsten Schlafe da. — Medea untersuchte nun seinen Körper, und bemerkte, daß am obersten Theile des Hauptes ein eherner Nagel eingeschlagen war. Diesen zog sie aus dem Kopfe des ehernen Riesen, und sogleich strömte aus der Öffnung alles Blut, welches das Ungeheuer bei sich hatte. Durch den ganzen Körper des Riesen ging nämlich eine einzige Ader, welche sich vom Scheitel bis hinab zu den Fersen erstreckte. Oben war die Öffnung durch den Nagel verschlossen gewesen, und das Ungeheuer mußte sich natürlich verbluten, als jetzt der Nagel herausgezogen worden war. — Nun konnten die Helden unbesorgt die Nacht hindurch sich der lange entbehrten erquikkenden Ruhe überlassen.

Am andern Morgen segelten die Argonauten, nachdem sie das Schiff mit frischem Wasser versehen hatten, von Kreta ab, und nach einer kurzen und ganz glücklichen Fahrt erreichten sie endlich das längst ersehnte Vorgebirge Malea an der Südostküste des Peloponnesus. — Hier stiegen sie an das Land, und da Niemand da war, welcher die Helden von der Blutschuld hätte reinigen können, so übernahm Orpheus die feierliche, entsühnende Handlung. Unter den dabei gebräuchlichen Gebeten und Opfern besprengte er zuerst die Medea, dann aber auch den Jason und alle übrigen Helden mit Meerwasser. Reiche Dank- und Reinigungsopfer wurden darauf dem Zeus,

der Here und allen unsterblichen Göttern dargebracht. Dann bestiegen die Minyer die Argo wieder, und gelangten, ohne weitere Abenteuer, bald wohlbehalten im Busen von Jolkus an. Freudig begrüßten die Argonauten den Boden der geliebten Heimath, von welcher sie so lange fern gewesen waren. Gerührt umarmte Jason die treuen und tapferen Begleiter, und sagte ihnen seinen innigen Dank für den Beistand, den sie ihm in allen Gefahren geleistet hatten. — Ehe sich die Helden aber trennten, gelobten sie sich Alle, einander wechselseitigen Beistand in Bedrängnissen und Gefahren leisten zu wollen, damit der schöne Heldenbund, den sie geschlossen hatten, auch fernerhin noch fortdauern möchte. Ferner wollten sie sich auch bisweilen versammeln, um gemeinschaftliche Kampfspiele zu halten. Herkules bewirkte aber bald darauf, daß diese Kampfspiele regelmäßig gefeiert wurden. Diese Spiele können gewissermaaßen als Anfang der späterhin so hochberühmten olympischen Spiele angesehen werden. — Nochmals sagten sich die Argonauten ein herzliches Lebewohl, und dann eilte ein Jeder der Helden sehnsuchtsvoll hin zu seinem geliebten heimathlichen Heerde.

## Schlußbemerkung.

So endigte die abenteuerlichste aller Seefahrten, welche alte Sagen uns aufbewahrt haben. — Obgleich nun aber auch die ganze Erzählung davon nichts, als eine ununterbrochene Reihe sonderbarer, und zum Theil sogar abgeschmackter Fabeln darbietet, — denn die ganz ungereimten haben wir aus unserer Darstellung ausgeschlossen: — so wird doch Niemand leugnen können, daß derselben etwas Wahres zu Grunde gelegen habe; denn darin ist das ganze Alterthum einstimmig, daß der Argonautenzug wirklich Statt fand. — Die Frage aber: worin besteht eigentlich das Wahre? — würde leicht beantwortet werden können, wenn wir wüßten, was jenes goldene Vließ, dem die ganze

Expedition galt, eigentlich gewesen sey? — Schon das Alterthum versuchte, eine Erklärung davon zu geben. Der alte griechische Geograph Strabo erklärt das goldene Vließ dadurch, daß die Kolchier den Goldsand, welchen der Phasis mit sich führt, auf hineingebreiteten Widdervließen gesammelt hätten. Neuere haben die Meinung aufgestellt, daß die Kolchier bedeutende Niederlagen von Pelzwerk besessen hätten. Je nach diesen Erklärungsversuchen hat man nun auch die ganze Seeexpedition entweder als einen Fehdezug unternehmender griechischer Helden, welche Seeräuberei, in der man damals gar nichts Entehrendes sah, getrieben hätten, betrachten wollen, oder als eine Handelsunternehmung. — Wenn aber auch der ganze Zug blos aus dem Drange nach ritterlichen Abenteuern, welche damals die Brust der griechischen Helden allgemein erfüllte, hervorgegangen wäre, so hat er dennoch unbestreitbar den entschiedensten Einfluß auf die Ausbildung des griechischen Heldengeistes gehabt; denn die bis dahin noch vereinzelt stehenden Helden hatten sich nun einander genähert, und einen Bund geschlossen, der auch noch ihre Söhne und Enkel vereinigte. — So ist es also erklärlich, daß der trojanische Krieg funfzig Jahre später von allen Helden Griechenlands als eine Nationalangelegenheit angesehen werden konnte.

---

### Letzte Schicksale des Jason und der Medea.

Am Hofe des Königs von Jolkus waren, seit der Abfahrt der Argonauten, Greuel vorgefallen, welche von der tiefen Rohheit und Barbarei, die in dieser Periode noch unter den Griechen herrschte, und von der Schlechtigkeit des Pelias den deutlichsten Beweis geben. — Pelias nämlich lebte der festen Hoffnung, daß keiner der minyschen Helden, welche zur Eroberung des goldenen Vließes abgesegelt waren, je wieder zurückkehren würde. Deshalb

war er darauf bedacht, seinen Stiefbruder Äson, dessen Anblick ihn immer daran erinnerte, daß er den Thron von Jolkus unrechtmäßigerweise besaß, aus dem Wege zu schaffen. Er schickte ihm deshalb einen Gifttrank zu, mit dem Befehle, denselben zu nehmen. Äson, dessen ganzes Leben eine ununterbrochene Kette von Entsagungen gewesen war, nahm furchtlos den Giftbecher, und starb! — Jasons Mutter, Alcimede, verfluchte den Pelias, wegen dieser ruchlosen That, und erhängte sich selbst! Sie hatte einen noch unmündigen Sohn, Promachus, hinterlassen. Aber selbst die Jugend und Unschuld dieses Knaben rührten den Pelias nicht, weil er befürchten mußte, daß derselbe einst Ansprüche auf den Thron von Jolkus machen würde. Er ließ deshalb den Promachus durch abgeschickte Meuchelmörder niederstoßen! — So standen die Sachen, als Jason in der Bucht von Jolkus angelandet war.

Schon auf dem Wege vom Hafen nach der Stadt erfuhr Jason die Schändlichkeiten, mit welchen Pelias seine ganze Familie aus dem Wege geräumt hatte, und tiefe Trauer, aber auch die brennendste Begierde, den Tod so vieler Theuern zu rächen, füllten seine Heldenbrust an. Er langte vor dem Königspalaste an und trat hinein. Aber Pelias hatte schon durch seinen Sohn Acastus, welcher die Argo früher, als Jason, verlassen hatte, die Nachricht von seiner Ankunft erhalten. Als deshalb Jason jetzt in das Gemach des Königs trat, sah er denselben, umringt von einer großen Menge von Trabanten, auf seinem Throne sitzen. Mit kalter, hohnlächelnder Freundlichkeit blickte der König den vor ihm stehenden Helden an. Jason sah ein, daß seine Kräfte viel zu schwach seyn würden, um den Tyrannen, in der Mitte seiner Söldlinge, zur Rechenschaft zu ziehen; deshalb kämpfte er sein Rachegefühl gewaltsam in sich nieder, und redete den Pelias also an: »Meinem Versprechen getreu, stehe ich

jetzt vor dir, um das goldene Vließ, den Preis so vieler Anstrengungen und Mühen, so vieler Arbeiten und Kämpfe, dir zu überbringen. Jetzt sehe ich ein, welche Absicht dich beseelte, als du mich zu bewegen suchtest, jenen Zug zu unternehmen! Aber ich stand im Geleit' obwaltender Götter, und bin gegen deine Erwartung glücklich zurückgekehrt. Du blickst mit Hohn auf mich hernieder und meinst, daß du, im Besitze der Macht, vor mir, dem Einzelnen, sicher bist! Allein zittere! Du stehest meiner Rache nicht zu hoch!« — Mit diesen Worten warf er ihm das goldene Vließ vor die Füße, wandte sich um, verließ das Haus und die Stadt, und ging nach der Argo wieder zu. — Erstaunt blickte der Tyrann dem Jason nach. So hatte noch Keiner gewagt, mit ihm zu sprechen; und dennoch hielt ihn eine gewisse Scheu ab, dem gefürchteten Helden nachsetzen zu lassen.

Ungehindert bestieg Jason nun die Argo, und schiffte mit seiner Medea nach dem Isthmus. Der König von Korinth, Kreon, nahm hier den gefeierten Helden auf das freundschaftlichste auf, und bat ihn, für immer seinen Wohnsitz bei ihm aufzuschlagen. Die Argo weihete Jason dem Poseidon, und stellte sie für ewige Zeiten, zum Gedächtniß, in dessen Tempel auf. Späterhin versetzte Pallas Athene das ganze Schiff an den Himmel.

Aber Jason fand keine Ruhe, so lange er den Mord seines Vaters, seiner Mutter und seines Bruders noch ungerächt wußte. Nach der Ansicht jener Zeit war es sogar seine heiligste Pflicht, an dem Mörder seiner Verwandten Rache zu nehmen. Denn unter den Griechen fand damals, wie bei den meisten rohen Völkern noch heute, die Sitte der Blutrache Statt, nach welcher der nächste Verwandte eines Ermordeten dessen Tod an dem Mörder ungestraft rächen kann, ja sogar muß. Deshalb forderte er seine Gemahlin Medea auf, ihm ein Mittel ausfindig zu machen, wie er sich an dem Pelias rächen könne.

Medea eröffnete ihm ihre Meinung darüber, und Jason billigte ihren angegebenen Plan. Es wurde ein Schiff im Hafen von Korinth ausgerüstet; Medea bestieg dasselbe, und auch Jason, welcher sich verkleidet hatte, und nun steuerte das Fahrzeug nach Jolkus. Dort angelangt, begab sich Medea sogleich hin in den Palast des Pelias. — Hier umfaßte sie, als Flehende, die Kniee der drei Töchter des Königs, und sprach, unter verstellten Thränen: »Ich bin Medea, die unglückliche Kolchierin! O, gewährt der armen Hilfesuchenden Schutz vor den Verfolgungen des Jason!« — Erstaunt fragten die Peliaden, warum Jason ihr nachstelle? — Unter einem Strome erheuchelter Thränen begann nun Medea zu erzählen, wie Jason wegen seiner vereitelten Absichten auf den Thron von Jolkus immer mürrischer gegen seine Umgebung, und namentlich auch gegen seine Gemahlin, geworden sey; sein mürrisches Wesen wäre zuletzt in Wuth übergegangen, und in seiner Raserei hätte er, der Undankbare, sogar seine Wohlthäterin Medea umbringen wollen. »Ja, — so schloß Medea ihre erfundene Geschichte, — wie sehr ich früher ihn liebte, eben so sehr hasse ich den Undankbaren jetzt, und ich bin bereit, euch, ihr guten Jungfrauen, wenn ihr mir Schutz gewähren wollt, meinen Beistand gegen die Ränke des Undankbaren anzubieten; denn er wird nicht eher rasten, bis er eure Familie aus Jolkus vertrieben und den Thron eures Vaters in Besitz genommen hat!«

Freudig vernahmen die Töchter des Pelias dieses Anerbieten; denn Medea stand in dem Rufe so außerordentlicher Künste, daß ihnen viel daran liegen mußte, dieselbe für sich gewonnen zu haben. Das Gerücht, daß nur durch Medea's Beistand, nur durch ihre kräftigen Zaubermittel die Argonauten dem sichern Verderben entronnen wären, war von den Helden selbst, nach ihrer Zurückkunft, sehr vergrößert worden. In ganz Griechenland kannte man die Medea nicht anders, als eine berufene, Alles vermö-

gende Zauberin. Sie könnte, so wurde allgemein erzählt durch ihre Zauberei bewirken, daß die Flüsse wieder aufwärts zu ihren Quellen zurückkehrten, sie könnte die furchtbarsten Stürme erregen oder zum Schweigen bringen, Gestorbene aus den Gräbern hervorrufen, sogar den Mond vom Himmel herabzaubern, und noch vieles Andere. — Freudig gewährten deshalb die Peliaden der Hilfesuchenden Aufnahme und Schutz. Medea wußte sich immer mehr bei ihnen einzuschmeicheln. Einst klagte eine der Töchter des Pelias, daß ihr Vater durch sein hohes Alter so hinfällig geworden sey, daß vielleicht, ach gar bald schon, seine Auflösung bevorstände! — »Wenn das allein euch Kummer macht, — entgegnete Medea, — so setzen meine Zauberkräfte mich in den Stand, euch, wenn ihr wollt, zu helfen; denn ich kann ihn wieder zum Jünglinge verjüngen!« — Erstaunt und zweifelnd vernahmen die Peliaden diese Worte. Allein Medea, welche ihre Zweifel bemerkte, fuhr sogleich fort: »Nicht ohne ein Unterpfand meiner Kunst zu haben, sollt ihr mir glauben. Bringet mir den ältesten Widder der Heerde, und vor euren eignen Augen will ich denselben zum Lamme umschaffen!« — Schleunig wurde ein ganz alter entkräfteter Widder herbeigeholt. Medea kochte nun zuerst in einem Kessel viele Kräuter, und murmelte über demselben ihre Zauberformeln. Hierauf schnitt sie dem Widder die Kehle auf und zapfte ihm das alte Blut gänzlich ab. Jetzt legte sie den todten Widder in einen ehernen Kessel und besprengte ihn mit den mächtigen Zaubersäften.

— — Da verkleinern sich alle Gelenke;
Und er verliert das Gehörn, und sammt dem Gehörne das Alter;
Und ein zartes Geblök erschallt aus der Tiefe des Kessels.
Flugs, indem das Geblök sie bewunderten, springet ein Lamm aus,
Hüpft muthwillig umher, und sucht milchschwellende Euter! *)

Vol-

*) Ov. Verw. VII., 317 ff.

Voller Erstaunen waren die Peliaden Zuschauerinnen des außerordentlichen Ereignisses gewesen. Jetzt umarmten sie die Medea, und baten sie dringend, eine gleiche Verjüngung mit dem alten Vater Pelias vorzunehmen. Nach einigem Zaudern antwortete Medea: »Wie ihr gesehen habt, kann ich mein Versprechen gewiß erfüllen. Allein fühlet ihr euch auch stark genug, das, was dazu nöthig ist, zu leisten? Ihr sahet, daß zuvor das alte Blut aus dem hinfälligen Körper abgezapft werden muß. Könnt ihr euch dazu bei euerm Vater verstehen? Werdet ihr stark seyn, zu euerem und des Vaters Heile den Dolch gegen sein Herz zu zücken?« — Lange Zeit standen die Peliaden unschlüssig. Endlich überwog das Bewußtseyn, den alten Vater zum Jünglinge umzuschaffen, alle anderen Bedenken, und sie erklärten sich dazu bereit.

Der Abend erschien. Medea setzte einen großen Kessel mit Wasser auf das Feuer, that dann Kräuter hinein, und verkündigte den Töchtern des Pelias, daß sie aus diesem Kessel den Vater verjüngt hervorgehen sehen würden. Pelias hatte sich nun zur Ruhe in sein Gemach begeben. Medea bewirkte durch ihren mächtigen Zauber, daß ein todesähnlicher Schlaf auf den König und alle Trabanten sich niederließ. Jetzt ermunterte sie die Peliaden: »Auf, ihr Jungfrauen, thut jetzt das Eurige; ich werde dann das Meinige gewiß thun!« — Sie traten ungehindert in die Kammer, wo der König im festesten Schlafe da lag. Nun erhoben die Peliaden die Arme, um zugleich dem Vater ihre Dolche in Kehle und Brust zu senken; aber von Grausen erfüllt, ließen sie die Arme sogleich wieder sinken. Es war zu unmenschlich, was von ihnen verlangt wurde: ein Kind sollte den Dolch nach dem Herzen des Vaters zücken! Aber aufreizend redete Medea sie an:

— — »Was nun, Feigherzige, säumt ihr?
Zückt doch eilend das Schwert, und schöpft das verjährete Blut aus,
Daß ich frisch ihm erfülle mit Jugendröthe die Adern!
Eurer Hand ist vertraut des Vaters Leben und Alter.
Habt ihr kindliche Lieb', und hegt nicht eitele Hoffnung:
Leistet getreu dem Vater die Pflicht! Mit Waffen das Alter
Ausgejagt, und mit Eisen die nüchterne Jauche gezapfet! — *)

Diese anspornenden Worte machten auch die Kindlichste nun ganz unkindlich. Keine wollte sich vorzuwerfen haben, daß durch ihre Zögerung der Vater nicht habe verjüngt werden können. Um nicht Frevlerinnen zu werden, frevelten sie nun alle Drei! Aber dennoch vermochte auch nicht Eine hinzuschauen, wo ihr Dolch den Vater verwundete. Mit abgewandtem Gesicht zerfleischten sie — gräßlich ist schon der Gedanke! — den Leib des Vaters. Unter den furchtbarsten Schmerzen erwachte der Vater, und suchte sich aufzurichten vom blutbefleckten Lager. Angstvoll streckte er nach den Töchtern die kraftlosen Arme aus und wimmerte: »Töchter, was macht ihr? Was reizt euch gegen des Vaters Leben so zur Wuth an?« — Besinnungslos stürzten, bei diesen Worten, die Töchter nieder! Rasch aber trat Medea hinzu und schnitt dem alten Manne die Kehle ab. Regungslos lag nun der zerfleischte Leichnam da! — Medea ermunterte nun die Jungfrauen, und sogleich wurde der Leichnam gänzlich zerhackt, und die Stükken wurden dann in den schon bereit stehenden Kessel geworfen!

Mit ängstlichem Erwarten standen nun die Peliaden um den Kessel herum, und harreten auf den Augenblick, wann der zum Jünglinge umgewandelte Vater aus demselben hervorgehen würde. Plötzlich aber öffneten sich die Thore des königlichen Palastes, und Jason trat nun mit seinen Begleitern herein. Erschrocken suchten die Töch-

*) Ov. Verw. VII., 332 ff.

ter des Pelias vor dem gefürchteten Helden zu entfliehen; allein dieser hielt sie zurück, und redete sie also an: »Ihr habt nichts mehr von mir zu befürchten; denn ich habe meinen Zweck erreicht, und zwar erreicht durch euren eigenen Beistand. Der Mörder meines Vaters und Bruders und meiner Mutter liegt zerkocht im siedenden Wasser dieses Kessels, und nie wird er, wie ihr glaubt, lebend aus demselben wieder herausgehen. Eure Familie hat mich und die meinige unglücklich gemacht, und jetzt seyd ihr selbst unglücklich! Den Thron von Jolkus mag euer Bruder Acastus nun in Besitz nehmen!« Mit diesen Worten entfernte sich Jason mit Medea und seinen Begleitern, und begab sich nach seinem Schiffe. — Er hatte klug daran gehandelt, daß er keine Ansprüche auf den Thron von Jolkus machte; denn am anderen Morgen, als die Nachricht vom Schicksale des alten Pelias bekannt wurde, trat Acastus auf, welcher sich die Liebe des Volkes zu verschaffen gewußt hatte, verjagte den Jason, und bestieg den erledigten Thron ohne Widerspruch. — Zu Ehren seines Vaters stellte Acastus die glänzendsten Leichenspiele an. Viele der ehemaligen Argonauten hatten sich dabei eingefunden und Preise gewonnen.

Jason kehrte nun mit Medea nach Korinth zurück. Hier lebten Beide am Hofe des Königs Kreon zehn Jahre im erwünschtesten Glücke und in der schönsten Eintracht. Ihr Glück war noch dadurch vermehrt worden, daß Medea ihrem Gemahle zwei Söhne geboren hatte. — Jetzt aber fand Jason, daß seine Gemahlin altere, und daß ihre Schönheit schon sehr abgenommen habe. — Medea bemerkte bald den Kaltsinn ihres Gemahls; sie ahnete auch die Ursache desselben, und gab sich alle nur ersinnliche Mühe, um durch treue Liebe, und durch eine von Tag zu Tag zunehmende Zärtlichkeit, die verwelkende Blüthe der Schönheit zu ersetzen. Gewiß würde sie dadurch die Gleichgültigkeit ihres Gemahls in Liebe umgewandelt haben,

wenn nicht ein anderer Umstand dies verhindert hätte. Kreon nämlich, der König von Korinth, hatte eine einzige Tochter, Namens Glauce. Diese war damals, als Jason zuerst nach Korinth kam, noch Kind gewesen. Jetzt aber war sie zur lieblichsten, holdesten Jungfrau herangeblühet. Mit Wohlgefallen ließ Jason oft seine Augen auf der reizenden Gestalt der zarten Jungfrau ruhen, und seufzte still im Herzen, wenn er ihre knospenartig aufbrechende Schönheit mit der schon verblüheten seiner Gemahlin verglich. — Aber auch Glauce fand großes Wohlgefallen daran, daß ein solcher Held sie so vor allen Anderen auszeichnete. — Mit stiller Freude beobachtete Kreon das trauliche Verhältniß, welches sich allmälig zwischen dem Jason und seiner Tochter entspann. Sein liebster Wunsch wäre in Erfüllung gegangen, wenn Jason sein Schwiegersohn und Nachfolger hätte werden können; denn ihm war kein Sohn geboren worden. Deshalb machte er eines Tages dem Helden geradezu diesen Vorschlag, und überredete ihn, die Ausländerin, welche eine so berüchtigte Zauberin sey, zu verstoßen.

Jason kämpfte einen harten und langen Kampf mit sich selbst. Er sah ein, daß er seiner Gemahlin auch nicht einen einzigen Vorwurf machen könnte. Ihr nur hatte er es ja zu verdanken, daß er in Kolchis den Zweck seiner Fahrt erreichte; ihr allein hatte er sein Leben damals zu verdanken, und wie unzählig viele Beweise der treuesten und zartesten Liebe hatte sie ihm nicht stets gegeben! Würde er nicht der Undankbarste und Verächtlichste aller Menschen seyn, wenn er sie, die ihm Vaterland, Familie, Ehre und Alles aufgeopfert hatte, verstoßen wollte? — Aber alle diese Vorstellungen, welche ihm sein Gewissen machte, suchte er niederzukämpfen. Er sagte sich, daß sie eine Brudermörderin, daß sie eine gefährliche Zauberin sey; kurz er hob, um seine schlechte Handlung, die er thun wollte, zu entschuldigen, nur das ihr Nachtheilige hervor.

Endlich machte er seiner Gemahlin selbst den Vorschlag, sie wollten sich trennen! — Medea war zuletzt auf Alles gefaßt gewesen, nur auf dieses nicht. Sie brach in einen Strom von Thränen aus, und lange Zeit verging, ehe sie im Stande war, dem Treulosen zu antworten. Endlich begann sie schluchzend also: »Was ich dir, um dir deinen schnöden Undank vorzuhalten, sagen kann, das hast du dir gewiß Alles schon selbst gesagt. Darum hast du gewiß auch schon deinen Entschluß unwiderruflich gefaßt. Wenn dich eine Liebe nicht rühren kann, welche, um dich, mein Gemahl, zu retten, mich, die schuldlose Jungfrau, sogar zur Verbrecherin, zur Brudermörderin machte, dann habe ich weiter nichts hinzuzufügen. Thue, was du vor dir selbst und vor den ewigen Göttern, welche jeden Meineid, also auch die falschen Schwüre, welche du mir schwurest, rächen, verantworten kannst!« — Aber, ungerührt von solchen Klagen, befahl ihr Jason, daß sie, so schleunig als möglich, sich von Korinth entfernen möchte! Hierauf wandte er sich kalt von ihr ab und begab sich zum Kreon, um über seine Vermählung mit dessen Tochter Glauce das Weitere zu besprechen.

Wie betäubt stand Medea, nach seiner Entfernung, eine lange Zeit da. Endlich fand sie ihr Bewußtseyn wieder, aber nur, um zu fühlen, wie unaussprechlich elend sie sey. Flehend rief sie alle Götter, bei welchen Jason ihr Liebe und Treue geschworen hatte, an, seinen Undank zu bestrafen! Wild rollten ihre Augen, und der gewaltsame Sturm der Gefühle drohete ihre Brust zu zersprengen. Endlich aber blitzte ein Gedanke in ihrem Inneren auf. Sie lächelte! Aber das war kein Lächeln der Freude: — es verkündigte einen argen Gedanken, welchen sie so eben ausgebrütet hatte. Rasch begab sie sich in ihr geheimstes Gemach.

Unterdessen wurden die Anstalten zur neuen Vermählung des Jason mit der Glauce schleunig betrieben. —

Medea schien sich in ihr Schicksal ergeben zu wollen. Schon am andern Morgen schickte sie ihre zwei Söhne zu der jungen Braut des Jason, ließ ihr Glück zu der neuen Vermählung wünschen und ein prachtvolles Brautkleid überbringen. Den Jason ließ sie nur um die Vergünstigung erflehen, daß sie bis zum Tage der Hochzeit in Korinth bleiben dürfte. — Jason erlaubte ihr dieses gern, da er kaum geahnet hatte, daß sie so nachgiebig seyn würde. Der Hochzeitstag erschien. Glühend vor noch nie gefühlter Freude legte Glauce das von der Medea erhaltene Brautkleid an. Plötzlich aber brannte, mit unauslöschlichem Feuer, das ätherisch-feine Gewand an ihrem Leibe, so daß sie im unerträglichsten Schmerze laut aufschreien mußte. Ihr Vater Kreon kam ihr zu Hilfe und suchte den verzehrenden Brand zu löschen. Aber sogleich ergriff ihn selbst das zerstörende Feuer. Gefoltert von den quälendsten Schmerzen warf sich Kreon auf den Boden und wälzte sich sinnlos herum, um die Flammen zu ersticken. So ergriff das Feuer den Palast, und plötzlich stand derselbe in Flammen. Glauce stürzte, immer noch vom lodernden Feuer umgeben, hinaus, gelangte zu einem Brunnen, sprang hinein, um sich von den unerträglichen Qualen zu befreien, und fand so ein nasses Grab! Jetzt kam auch Jason herausgestürzt. Kaum war es ihm gelungen, dem Verderben, womit ihm der plötzlich in Flammen auflodernde Palast von allen Seiten drohete, zu entgehen. Entsetzt schauete er sich nach Rettung um. — Da wurde plötzlich aus dem Fenster des Zimmers, welches Medea bewohnte, ein Kind herabgestürzt. Es war sein eigner ältester Sohn, aus dessen jugendlicher Brust ein Strahl von warmem Blute strömte! Die Mutter hatte den eignen Sohn mit dem Dolche durchbohrt! Sogleich stürzte auch sein jüngster Sohn zerschmettert zu seinen Füßen nieder. Noch stak in seinem jungen Herzen der Dolch, mit dem Medea ihn erwürgt hatte! — Besinnungslos

starrte Jason die zerschmetterten und entseelten Körper seiner Söhne an. Da plötzlich vernahm er über sich eine bekannte Stimme: »An meiner Liebe, Undankbarer und Treuloser, war dir nichts gelegen! Du siehst nun, wozu Verzweiflung die verachtete Gemahlin treiben konnte! Wir sehen uns nun nie wieder!« — Mit diesen Worten fuhr Medea auf einem mit fliegenden Drachen bespannten Wagen durch die Luft davon.

Regungslos stand Jason lange Zeit da, versunken in ein Meer der folterndsten Gedanken und des nagendsten Schmerzes. Endlich zog er sein Schwert und durchbohrte sich selbst, und stürzte auf die Leichen seiner Kinder nieder. Dort fanden am andern Morgen die Korinthier die drei Leichname, und legten sie in ein gemeinschaftliches Grab. Von Kreon wurde nie wieder eine Spur gefunden. Er war im eignen Palaste verbrannt.

Medea war unterdessen auf ihrem Drachenwagen durch die Luft nach Athen gekommen. Dort herrschte damals der schon bejahrte schwache König Ägeus. Diesen wußte sie so für sich zu gewinnen, daß er ihr nicht blos Zuflucht, Aufnahme und Schutz gewährte, sondern sie sogar zu seiner Gemahlin erhob. Die Herrschaft, welche sie durch ihre Geistesüberlegenheit über den gutmüthigen König erlangte, wurde noch vermehrt, seit sie ihm einen Sohn, Medus genannt, geboren hatte. Eines Tages erschien im Palaste des Ägeus ein Jüngling von hoher, kräftiger und sehr einnehmender Gestalt. Dieser bat den König um gastfreundschaftliche Aufnahme. Ägeus nahm ihn mit vieler Auszeichnung auf; denn unwiderstehlich zog sein Herz ihn zu dem Helden hin. Der König konnte sich gar nicht erklären, woher seine große Theilnahme an dem noch nie zuvor gesehenen Fremdlinge käme? Ganz anders aber war der Eindruck, den das Erscheinen des Jünglings auf die Medea machte. Das ungezwungene Wesen desselben, welcher bald gänzlich zur Familie des Ägeus zu gehören

schien, mißfiel ihr. Noch mehr aber glaubte sie befürchten zu müssen von dem von Tage zu Tage wachsenden Einflusse, den der Fremdling unerklärlicher Weise auf den bis jetzt blos von ihr abhängigen König ausübte. Deshalb gab sie sich alle nur erdenkliche Mühe, um den Ägeus gegen seinen Gast einzunehmen. Sie schilderte ihm, daß der Fremdling blos deshalb gekommen wäre, um ihn zu ermorden und den Thron von Athen einzunehmen. Deshalb möchte der König schleunig dem ihm zugedachten Schicksale zuvorkommen, und den gefährlichen Gast nicht blos aus dem Hause, sondern gänzlich aus dem Leben schaffen. Der schwache König ließ sich dadurch so in Furcht setzen, daß er den Plan seiner Gemahlin, den Fremdling zu vergiften, billigte.

Medea, in der Zubereitung der tödtlichsten Gifte sehr erfahren, hatte bald den Gifttrank fertig. Bei der Mittagsmahlzeit reichte sie den Becher, welcher mit dem duftendsten Weine angefüllt zu seyn schien, dem Fremdlinge dar. Dieser legte, um es sich bequemer zu machen, sein Schwert von sich, und ergriff nun den dargebotenen Becher. — Da fiel plötzlich des Ägeus Blick auf das Schwert, welches an der Seite des Fremdlings lag. Hastig sprang er sogleich auf den Gast zu, und rief: »Halt, trinke nicht! Du bist mein Sohn! An dem Schwerte, welches ich, ehe du noch geboren wareſt, deiner Mutter Äthra*) gab, mit dem Befehle, daß mein Sohn allein es mir, sobald er herangewachsen seyn würde, überbringen sollte, erkenne ich, daß du mein Sohn bist! Mein Herz zog mich sogleich bei deiner Ankunft zu dir hin. Nur dieses schändliche Weib, das mich lange genug bethört hat, suchte mich zu überreden, daß du meinem Leben nachstelltest! Im Becher befindet sich das tödtlichste Gift!« — Rasch schleuderte jetzt Theseus, — denn dieser war der

*) S. unten den Sagenkreis des Theseus.

Fremdling selbst, — den Becher zur Erde und zog das Schwert, um auf die Medea loszustürzen. Allein schon hatte diese sich wieder von ihrer Bestürzung erholt, faßte ihren Sohn Medus an der Hand, und eilte mit demselben schnell aus dem Gemache. Sogleich erschien, durch ihren Zauberspruch herbeigerufen, ihr mit Drachen bespannter Wagen. Eilend schwang sie sich mit ihrem Sohne hinein und lenkte das Gespann nach Kolchis hin. Bald hatte sie den heimathlichen Boden erreicht.

Ach, mit wie ganz anderen Gefühlen begrüßte sie jetzt diesen Boden, als sie einst, vor langen Jahren, ihn scheidend begrüßt hatte. Damals wogte ein Meer der lieblichsten Hoffnungen in ihrem Innern; aber jetzt — jetzt erkannte sie, daß sie mit allen ihren Hoffnungen schiffbrüchig geworden sey! Schuldlos hatte sie das Vaterland einst verlassen; als Schuldbeladene stand sie jetzt wieder auf der vaterländischen Erde! — Mit bangem Herzen befragte sie einen Kolchier, der eben aus der Stadt kam, nach dem Wohlbefinden des alten Königs Äetes. Dieser erkannte die Fragende nicht. Er erzählte ihr, daß schon seit einiger Zeit Kolchis nicht mehr den Äetes, sondern dessen Bruder Perses zum Könige habe. Dieser nämlich habe einen Volksaufstand gegen den Äetes erregt, den alten König entthront, und dann selbst den Thron von Kolchis in Besitz genommen. Fast gänzlich unberücksichtigt und vergessen lebe Äetes in einer kleinen Hütte, dem tiefsten Grame Preis gegeben.

Medea ließ sich jene Hütte zeigen und ging nun auf dieselbe los. Mit bangem, klopfenden Herzen trat sie hinein. Kaum erkannte sie in dem alten, tiefgebeugten Manne, welcher ihr entgegentrat, den Vater. Unzählige Thränen entströmten ihren Augen, als sie vor ihm niederstürzte und ausrief: »Unglücklicher Vater kannst du deiner unglücklichen Tochter verzeihen?« — Erstaunt blickte der Greis auf die Weinende hernieder; dann hob er sie auf

und weinte lange an ihrem Halse. Endlich sprach er schluchzend: »Du kommst spät! Ich habe dir schon längst verziehen!« — Nun theilten sie sich die Begebenheiten ihres Lebens seit ihrer Trennung mit. Es war schwer zu entscheiden, welcher von Beiden am unglücklichsten wäre.

Medea gewahrte, daß der Verlust des Thrones den Vater tiefer, als jeder andere Verlust, schmerze. Sie hielt es für ihre Schuldigkeit, ihm wieder dazu zu verhelfen. Sie ging unerkannt in den Königspalast, wo jetzt ihr Oheim Perses herrschte, und tödtete denselben! — Ohne Widerspruch nahm nun Äetes wieder den Thron von Kolchis ein. So war also die letzte Handlung im vielbewegten Leben der Medea ein Verwandtenmord, der aber zugleich auch ein Act kindlicher Liebe war.

Werfen wir jetzt, da wir von der Medea scheiden, noch einen Blick auf ihr Leben, in welchem die glühendste Liebe, aber auch der glühendste Haß als Haupttriebfedern ihres Handelns geschildert werden, so müssen wir vor Allem bemerken, daß ihre Geschichte von den Griechen sehr entstellt worden ist. Das einfache Factum mag, wie einer der sinnreichsten Archäologen Deutschlands *) bemerkt, darin bestanden haben, daß eine morgenländische Königstochter sich von einem thessalischen Abenteurer aus Kolchis entführen ließ. Dieses Factum wurde nun zuerst durch die Dichter, welche die Argonautenfahrt besangen, ausgeschmückt, und dem Charakter der Medea zuletzt durch griechische und vorzüglich athenische Tragödiendichter, welche diesen Stoff oft behandelten, und welche in ihr eine Feindin des Nationalhelden Theseus sahen, alle Schändlichkeiten angedichtet. Dabei kam ihnen zuerst zu Statten, daß Medea eine Ausländerin war; denn alle Nichtgriechen wurden von den Hellenen Barbaren genannt und auch als Barbaren geschildert. Ferner ihr Geburtsland

*) Böttiger in den »Griechischen Vasengemälden«.

Kolchis, dessen Bewohner schon früh durch Ausübung vieler Zauberkünste berüchtigt waren. So kam es also, daß Medea nach und nach immer mehr als ein Scheusal, als ein weibliches Ungeheuer dargestellt wurde.

---

## Orpheus.

Unter den Argonauten hat, nächst dem Jason, dessen Schicksale wir so eben bis zu seinem Ende erzählten, und einigen anderen Heroen, von welchen im Laufe unserer Darstellung noch besonders die Rede seyn wird, Keiner eine größere Berühmtheit erlangt, als der alte hochgefeierte thrazische Barde Orpheus. So weit seine Schicksale dem Sagenkreise der Argonautenfahrt angehören, sind sie dort auch beigebracht worden. Allein da sein Leben des Merkwürdigen noch mehr darbietet, so glaubten wir dem heiligen Sänger einen eignen Abschnitt widmen zu müssen.

Orpheus war der Sohn des alten thrazischen Königs Oagrus und der Muse Kalliope. Sein Bruder war der als Sänger gleichfalls hochberühmte Linus, welcher den Rhythmus und die Melodieen erfand, und späterhin von seinem Schüler Herkules, den er, seiner Ungelehrigkeit halber, züchtigen wollte, mit der Cither erschlagen wurde. — Orpheus zeichnete sich schon früh in der Kunst des Saitenspieles und Gesanges so sehr aus, daß Viele ihn geradezu für einen Sohn des Gottes Apollo selbst annahmen. Auf langen und weiten Reisen, die er unternahm, hatte er Gelegenheit, sich mit asiatischer Kultur bekannt und vertraut zu machen, und namentlich auch, sich in die tiefe Weisheit der ägyptischen Priesterkaste einweihen zu lassen. So mit den Schätzen aller damaligen Weisheit ausgerüstet, kehrte er in sein rauhes Vaterland Thrazien zurück, und suchte nun die noch gänzlich rohen und wilden Bewohner dieses Landes

zu Menschen zu bilden, zu sanfteren Sitten zu führen und auf eine höhere Stufe der Kultur zu erheben. Bei diesem eben so wichtigen als auch schwierigen Geschäfte kam ihm nun seine Fertigkeit im Saitenspiele und Gesange vorzüglich zu Statten. Denn wie hätten Menschen dem Zauber seiner Töne und Lieder widerstehen können, da selbst Thiere, ja sogar die unbelebte Natur davon hingerissen wurde. Wenn er nämlich spielte und seine heiligen Lieder sang, so versammelten sich, wie erzählt wird, angelockt durch den Reiz seiner Töne, Felsen und Bäume um ihn, die Flüsse und Winde verweilten in ihrem Laufe, um ihm länger zuhören zu können; Ungewitter und Seestürme wurden durch das Spiel seiner Lyra und durch seinen Gesang gebändigt, und die wildesten Thiere legten sich ruhig zu seinen Füßen nieder und lauschten dem Alles bezaubernden Sänger. — Neuere haben in diesen Schilderungen der Alten natürlich weiter nichts finden wollen, als eine bildliche Beschreibung der Stärke seiner Beredsamkeit, durch welche er die Menschen, welche den wilden Thieren ähnlich und noch roh wie Steine waren, gesittet machte.

Orpheus hatte sich mit der im schönsten Jugendglanze blühenden Nymphe Eurydice vermählt, und liebte sie so innig, daß nichts zu seinem Glücke ihm fehlte. Ach, warum aber mußte dies so bald sich ändern! — An einem schönen Frühlingstage wandelte die Neuvermählte, in der Mitte ihrer Gespielinnen, hinaus auf die blumigen Auen. Sie war so heiter und vergnügt, und ahnete nicht, daß auch unter Blumen oft das Verderben lauert. — Während sie mit leichten Schritten dahinhüpfte, stach sie eine Natter in die Ferse; ach, und ohne Erbarmen mußte die dem Leibe entflohene jugendliche Seele hinunter zu den Schatten der Abgeschiedenen in die Unterwelt.

Für den einsamen Orpheus gab es nun keine Freude auf der weiten Erde mehr. Voll unendlicher Trauer irrte er trostlos herum, und suchte vergeblich Linderung seiner Schmerzen und fand nirgends Ruhe. — Da faßte er endlich den Entschluß, selbst hinabzusteigen in die Unterwelt und die Rückgabe seiner einzig geliebten Eurydice zu erflehen. Mit seiner Lyra im Arme machte er sich auf den Weg. — Am Vorgebirge Tänarus, an der mittelsten Südspitze des Peloponnesus, führte eine Kluft zum Todtenreiche hinab. Durch diese hinabsteigend, war Orpheus bald zu dem stygischen Flusse, der die Grenze des Reiches ausmacht, gelangt. Über den Styx führte aber keine Brücke, sondern ein alter Fährmann, Charon genannt, fuhr auf einem morschen und gebrechlichen Nachen die ankommenden Schatten hinüber. Dieser sonst so mürrische Fährmann wurde jetzt von dem Zauber der wehmüthigen Töne des Orpheus so ergriffen, daß er ihn sogleich willig über den Fluß setzte. — Dort belite die ankommenden Schatten, als grausenerregender Wächter der Unterwelt, der dreiköpfige, von furchtbaren Schlangen starrende Hund Cerberus an. Aber als jetzt der heilige Sänger erschien, verstummte das Ungeheuer plötzlich, und ohne Anfechtung gelangte Orpheus endlich hin zum Throne des Pluto. Neben dem unterirdischen Könige saß seine reizende Gemahlin Proserpina.

Vor Beiden hauchte nun der Sänger seinen Schmerz den Tönen seines Liedes ein, und ließ nicht ab, immer dringender den finsteren Herrscher und seine Gemahlin zu bitten, daß sie die Eurydice ihm zurückgeben möchten. Er sang:

»O ihr hohen Gewalten des unterirdischen Weltraums,*)
Welcher uns all' aufnimmt, so viel wir sterblich erwuchsen!
Wenn ihr, ohne der falsch umschweifenden Worte Beschönung,

*) Ov. Verw. X., 17 ff.

Wahres zu reden vergönnt: nicht hier zu schauen den dunkeln
Tartarus, stieg ich herab, und nicht den schlangenumsträubten,
Dreifach bellenden Hals dem medusischen Gräuel zu fes-
seln. *)
Nein, ich kam um die Gattin, der jüngst die getretene Natter
Gift in die Wund' einhaucht', und die blühenden Jahre ver-
kürzte.
Dulden wollt' ich als Mann, und strengte mich; aber es
siegte
Amor. Man kennet den Gott sehr wohl in der oberen
Gegend.
Ob ihr unten ihn kennt? Nicht weiß ich es, aber ich glaube.
Wenn nicht täuscht das Gerücht des altbesungenen Rau-
bes, **)
Hat euch Amor gefügt. Bei den Orten des Grau'ns und
Entsetzens,
Bei der verstummenden Öd', und diesem unendlichen Chaos,
Löst der Eurydice, fleh' ich, o löst das beschleunigte
Schicksal!
Alle gehören wir euch; wenn wenige Frist wir geweilet,
Etwas früher und später, ereilen wir einerlei Wohnung.
Hieher müssen wir all'; hier ist die letzte Behausung;
Ihr beherrscht am längsten die elenden Menschengeschlechter.
Jen' auch, wann sie gereift die beschiedenen Jahre gelebet,
Kommt zu euch; nur kurzen Genuß verlang' ich zur Wohlthat.
Wenn mir das Schicksal versagt das Geschenk der Vermähle-
ten; niemals
Kehr' ich von hinnen zurück! dann freut euch des doppelten
Todes!« —
Also rief der Sänger, und schlug zum Gesange die
Saiten;
Blutlos horchten die Seelen, und weineten. Tantalus
haschte
Nicht die entschlüpfende Fluth, und es stutzte das Rad des
Ixion.

---

*) Der medusische Gräuel ist der Cerberus, welchen späterhin Herkules fesselte und auf die Oberwelt brachte.

**) Pluto hatte einst die Proserpina, die Tochter der Ceres, aus Liebe geraubt und zu seiner Gattin gemacht.

Geier zerhackten die Leber nicht mehr;*) die beliſchen Jungfrau'n**)
Raſteten neben der Urn', und Siſyphus ſaß auf dem Marmor.
Damals iſt, wie man ſagt, den gerührten Eumeniden
Bei dem Geſange zuerſt die Thrän' auf die Wange gefloſſen.

Gerührt blickten ſich der König und die Königin der Unterwelt an. Sollte ſolche Zärtlichkeit, ſolche Liebe und Treue nicht belohnt werden? — Nicht länger konnten ſie dem Flehen widerſtehen. Sie riefen die Eurydice herbei und übergaben ſie dem treuen Gatten, mit der Erlaubniß, daß ſie ihm folgen dürfte. Aber als unerläßliche Bedingung fügten ſie hinzu, daß er ſich gar nicht umſehen möchte, bis er auf der Oberwelt wieder angelangt wäre, ſonſt würde Eurydice unrettbar für ihn verloren ſeyn. — Nachdem der beglückte Sänger ſeinen Dank abgeſtattet, trat er, ohne Säumen den Rückweg an, und Eurydice folgte ihm. — Schon war Orpheus wieder über den Styx, und in grauenvollem Dunkel führte ihn nun der aufſteigende Pfad der Oberwelt entgegen. Faſt hatte er das Ende des dunkelen Ganges erreicht; da ergriffen ihn bange Zweifel, ob ſeine geliebte Gemahlin, von der er auch nicht den leiſeſten Fußtritt hörte, ihm wirklich folgte. Eine unbezwingliche Sehnſucht nach der Theuren bemächtigte ſich ſeines Gemüths, und voll unbeſchreiblicher Liebe wandte er die Augen zurück, — ach, da

*) Der Frevler Tityus hatte der Göttin Latona Gewalt anthun wollen. Zur Strafe dafür ließ ihn Jupiter im Tartarus auf den Boden anſchmieden, und täglich von zwei Geiern die Leber, welche immer von neuem wieder wuchs, aushacken.

**) Die beliſchen Jungfrauen ſind die 49 Töchter des Danaus oder die ſogenannten Danaiden. Sie waren, wie wir ſchon oben bemerkten, Enkelinnen des Belus. — Von den übrigen Beſtraften, welche im Texte angegeben ſind, wird im Verfolge der Darſtellung die Rede ſeyn.

versank seine Eurydice! Entsetzt streckte er die verlangenden Arme aus, aber blos Luft war es, was er umarmte. Von ferne hallte ein Lebewohl zurück; es war der Gattin sanfte Stimme: sie selbst war wieder zu ihrer vorigen Wohnung entschwebt.

Bewegungslos, wie ein starrer Fels, stand Orpheus bei dem zweiten Tode seiner Gattin, den ach, seine Liebe allein verschuldet hatte. Laut jammernd kehrte er wieder um bis zum stygischen Flusse, und beschwor, auf seinen Knieen, den Charon, er möchte ihn doch nochmals übersetzen. Allein diese Bitte durfte der strenge Fährmann nicht erfüllen. Sieben Tage saß nun der Unglückliche am Ufer des Flusses, ohne alle Nahrung, und schauete, unter heißen Thränen, hinüber nach dem Orte, wo seine traute Eurydice weilte, und wohin er lebend nicht wieder gelangen konnte. — Endlich kehrte er mit seinem Grame heim nach Thrazien.

So fand ihn noch Jason, als derselbe durch die Landschaften Griechenlands reisete, um Theilnehmer für die Argonautenfahrt zu gewinnen. Die inständigen Bitten des Äsoniden bewogen endlich den trauernden Sänger, sich dem Zuge der Helden anzuschließen. Sein Erscheinen brachte, wie erzählt wird, das Unternehmen recht eigentlich erst in Gang. Die Argo war nämlich, fern dem Meeresstrande, erbauet worden. Als sie nun in das Meer gebracht werden sollte, reichte die vereinigte Kraft aller Helden nicht zu, um das schwere Schiff fortzubewegen. Da ergriff Orpheus seine Lyra, und schritt, immer auf derselben spielend, nach der Küste zu, und — sogleich folgte, angelockt von dem unwiderstehlichen Zauber seiner Töne, die Argo dem Sänger und begab sich von selbst auf den Meeresspiegel. — Wie viel Orpheus außerdem noch für die Rettung der Argonauten that, das haben wir schon oben ausführlich geschildert.

Nach

Nach seiner Rückkehr von Kolchis lebte Orpheus in Thrazien einsam und abgeschieden von aller Welt dem Andenken seiner trauten Eurydice. Er mied die Menschen, und floh vorzüglich alle Gemeinschaft mit Frauen, so sehr diese sich auch bemüheten, den trauernden Sänger seinem finsteren Grame zu entreißen. Diese gänzliche Verachtung und Vernachlässigung des weiblichen Geschlechtes machte ihm aber zuletzt alle Frauen zu Feindinnen. Einst feierten die Mänaden, oder Priesterinnen des Bacchus, ein Fest dieses Gottes. Durch übermäßigen Genuß des Weines hatten sie sich in eine wuthähnliche Begeisterung versetzt, und schweiften, nach der Sitte des Festes, lärmend durch Wälder und Fluren und Felder umher. Ein Haufe solcher wüthender Weiber stieß nun auch auf den armen Orpheus, den sie unaussprechlich haßten, weil er sie verachtete. — Gleich wilden Thieren fielen sie über den unglücklichen Sänger her, und erschlugen ihn und zerrissen ihn in Stücken. — So streng auch das Strafgericht war, welches der Gott Bacchus gegen die entsetzlichen Theilnehmerinnen des Mordes ausübte, — nie kehrtest du, o gottbegeisterter Sänger, wieder ins Leben zurück!

Dich wehklagt das Gewild; dich, Orpheus, girrende Vögel,
Dich das starre Gestein; dich, welche so oft dem Gesange
Folgeten, Wälder umher; dich, gleichsam scherend das Haupthaar,
Trau'rt der entblätterte Baum; mit Thränen auch, sagt man, vermehrten
Ströme die eigene Fluth, und gehüllt in dunkele Leinwand
Ging Najad' und Dryade, mit aufgelöseten Locken.*)

*) Ov. Verw. XI., 44 ff.

## Die Jagd des kalydonischen Ebers.

Durch den Argonautenzug waren die vorzüglichsten griechischen Helden, wie schon bemerkt, in innige Berührung gekommen, und hatten ein Freundschaftsbündniß geschlossen, welches für die schnellere und gleichmäßigere Entwickelung der hellenischen Volksthümlichkeit von der größten Wichtigkeit wurde. Seit jenem Zuge versammelten sich, so oft sich nur eine Gelegenheit darbot, die Helden, um, wie z. B. bei den Leichenspielen, die Acastus zu Ehren seines Vaters Pelias angestellt hatte, gemeinschaftliche Kampfübungen zu halten. So finden sich auch schon Spuren, daß schon die olympischen, die pythischen u. a. Spiele, in einer gewissen Regelmäßigkeit wiederkehrend, gefeiert wurden. — Wie bereitwillig die Helden zu jedem solchen, ihrer würdigen Unternehmen waren, das zeigte auch die berühmte Eberjagd zu Kalydon.

Die Untersuchungen der Frage: wann jene Jagd eigentlich vorgefallen sey? — haben zu verschiedenen Resultaten geführt. Manche haben dieselbe nämlich schon vor den Argonautenzug setzen wollen. Allein wir glauben, daß die meisten Gründe dafür sprechen, sie kurz nach der Rückkehr der Argonauten nach Griechenland anzunehmen. — Es muß aber auch hier die Bemerkung wiederholt werden, die wir schon oben über die Theilnahme vieler Helden am Argonautenzuge machten, daß nämlich gewiß nicht alle die Heroen, welche, als Theilnehmer an dieser Jagd, aufgeführt werden, wirklich zugegen waren. Es lag im Nationalinteresse der späteren Griechen, jeden berühmten Heroen, wenn es nur einigermaaßen wahrscheinlich gemacht werden konnte, sowohl beim Argonautenzuge, als auch bei der kalydonischen Eberjagd zugegen gewesen seyn zu lassen.

In der angegebenen Zeit herrschte in Kalydon, der alten Hauptstadt von Ätolien, Öneus als König. Von

seiner Gemahlin Althäa wurde ihm eine Tochter geboren, Dejanira, und dann noch ein Sohn, Meleager, welcher sich, nachdem er zum Jünglinge herangewachsen war, so sehr durch seine Tapferkeit auszeichnete, daß man allgemein glaubte, Mars sey eigentlich sein Vater.

Schon bei der Geburt wurde die Lebensdauer des Meleager an einen sonderbaren Gegenstand geknüpft. Es erschienen nämlich am Bette der Mutter Althäa, als diese gerade den Meleager, als Säugling, in den Armen hatte, die drei Parcen.*) Segnend legten diese ihre Hände auf das Kind, und die Eine derselben sagte: »Er wird tapfer werden!« Die zweite verkündigte: »Er wird großmüthig seyn!« — Die dritte aber sprach: »Er soll so lange leben, als der eben jetzt auf dem Heerde liegende Feuerbrand vom Feuer nicht verzehrt werden wird!« — Bei diesen Worten sprang die Mutter Althäa schnell vom Lager, riß den Holzbrand aus dem Feuer, löschte die Flamme aus, und verbarg ihn, in ihrem innersten Gemache, in einem fest verwahrten eisernen Kasten. — Dort lag der Brand schon viele Jahre, und Meleager war zum kräftigen Jünglinge herangewachsen, hatte schon unter den Helden des Argonautenzuges Proben seiner ausgezeichneten Fertigkeit im Werfen des Speers gegeben, und war die Freude und der Stolz seiner Eltern.

Einstmals brachte Öneus in Kalydon allen Göttern große und reiche Opfer dar; zu seinem Unglücke aber hatte er die Diana vergessen. Während von allen Altären Opferduft zum Himmel emporstieg, stand der Altar der erhabenen Göttin der Jagd leer da. Diese konnte aber solche Vernachlässigung und Geringschätzung nicht ertragen, und schickte, erzürnt darüber, in die Gefilde von Kalydon einen Eber, welcher die ganze Landschaft verwüstete. Schon die Gestalt dieses Ebers war grausenerregend. Er

*) Die Parcen waren bekanntlich die Schicksalsgöttinnen.

war größer, als ein Ochse; Flammen sprüheten aus seinen Augen hervor; seine Hauzähne waren so groß, als Elephantenzähne, und wenn er schnob, so kam aus seinem Rachen ein Feuerstrom, welcher Alles verbrannte. Die Verwüstungen, welche dieser Eber anrichtete, waren gräßlich.

Bald im Kraute zerstampft er das jugendlich grünende Saatfeld;
Bald die gereiften Gefilde des trostlos weinenden Landmanns
Mäht er, und rafft in der Ähre die Nahrungen. Siehe die Tenne
Harret umsonst, und umsonst der verheißenen Ernte der Speicher.
Rebengerank sinkt nieder, umhängt von lastenden Trauben;
Nieder die Beer' an den Ästen des immer sprossenden Ölbaums.
Gegen die Schaf' auch tobt er, und weder ihr Hirt noch die Hunde
Schützen sie, oder die Rinder der Trotz unbändiger Stiere.
Ringsher flüchtet das Volk, und allein in ummauerten Städten
Wähnen sie sicher zu seyn.*)

Die Noth des ganzen Landes war sehr groß. Viele Helden, welche sich einzeln in einen Kampf mit dem schrecklichen Eber eingelassen hatten, waren nicht wieder zurückgekehrt. Gräßlich zerstümmelt lagen ihre Leichname im Gefilde. — Da beschloß endlich Meleager, alle benachbarten Helden zu einer Jagd auf das wilde Thier einzuladen. In Menge eilten diese kampflustig herbei. Es erschienen Jason, Kastor und Pollux, Theseus mit seinem Freunde Pirithous, Peleus, Telamon und viele Andere. Zugleich auch hatte sich Atalante, die Tochter des arkadischen Königs Jasus, eingefunden. — Wir bemerkten schon oben, daß Manche diese Heroine auch unter den Helden des Argonautenzuges aufführen; allein wir tragen Bedenken, dieser Meinung beizustimmen. —

*) Ov. Verw. VIII., 290 ff.

Atalante war, nach den Begriffen jener Zeit, eine vollkommene Schönheit:

Kunstlos lag ihr das Haar in den einzelnen Knoten gesammelt.
Links an der Schulter ertönte der elfenbeinerne Köcher,
Voll von Geschossen gedrängt; den Bogen auch führte die Linke.
Also prangte der Schmuck; die Gestalt war zu nennen in Wahrheit
Jungfrau'nhaft an dem Knaben, und knabenhaft an der Jungfrau. *)

Es konnte natürlich nicht fehlen, daß eine solche Schönheit die Augen vieler Helden der damaligen Zeit auf sich ziehen mußte. Vor Allen aber entbrannte Meleagers Herz, obgleich er schon eine Gemahlin, Namens Kleopatra, hatte, in der glühendsten Liebe zu der erhabenen Jungfrau. Gern hätte er ihr sogleich seine Liebe gestanden; allein dazu war die Zeit jetzt viel zu ernst, denn nicht gering war die Gefahr, welcher die Helden jetzt entgegen gingen.

Daß aber nicht Alle auf dieselbe Weise von der Jungfrau eingenommen waren, das ergab sich daraus, daß Einige der Helden es unter ihrer Würde hielten, mit einem Weibe auf die Jagd auszuziehen, und nur mit Mühe vom Meleager dazu beredet werden konnten. — Es sollte sich aber bald zeigen, daß Atalante würdig wäre, an der Seite von Helden zu kämpfen! — Die Jagd wurde auf den folgenden Tag festgesetzt.

Den eingezogenen Nachrichten zu Folge befand sich der Eber damals gerade an einem morastigen Orte, welcher, in einem Walde, vom dichtesten Gebüsch umwachsen war. Am frühen Morgen umstellten die kühnen Jäger zuerst den ganzen Wald mit Netzen. Nun erhoben sie

*) Ov. Verw. a. a. O. v. 319 ff.

ein furchtbares Geschrei, um den Eber zum Angriffe zu reizen.

Plötzlich schwang sich der Eber voll Wuth in die Mitte der Feinde,
Ungestüm, wie der Strahl aus prallenden Wolken hervorzuckt.
Unter dem Anlauf stürzt das Gehölz, und geschmetterte Waldung
Kracht; die Jünglinge schrei'n laut auf, und strecken mit tapf'rer
Rechte Geschosse voraus, woran breit schimmert das Eisen.
Fürchterlich rennt er daher, und zersprengt die Hunde, wo bellend
Einer ihn hemmt, und verscheucht sie mit seitwärts mähenden Hauern. *)

Jetzt entsandten mehre der Helden ihre Jagdspeere nach dem Eber hin; allein theils fehlten sie denselben, in ihrem blinden Eifer, gänzlich, theils prallten die Geschosse machtlos von der eisenfesten Haut des Ungethümes ab und regten dessen Wuth noch mehr auf.

Zorniger tobt das Gewild, und wie Blitz aus den Wolken entbrennt es:
Licht ist der funkelnde Blick, und Gluth das Schnauben des Rachens;
Und im entschiedenen Sturz auf die Jünglinge rennet das Waldschwein. **)

Mit der furchtbarsten Wuth streckte der Eber sogleich drei der Jäger entseelt dahin. Voller Entsetzen kletterten mehre andere, um dem drohenden Verderben zu entgehen, pfeilgeschwind auf die umstehenden Bäume. — Nachdem noch einige der Helden fruchtlos und vergeblich ihre Geschosse entsandt hatten, legte endlich die kühne arkadische Jägerin Atalante einen Pfeil auf ihren Bogen. Bedächtig zielte sie. Jetzt flog der Pfeil dahin, und haftete glücklich unter

*) Ov. a. a. O. v. 338 ff.

**) Ov. a. a. O. v. 355 ff.

dem Ohre des Unthiers, so daß Blut aus der Wunde entquoll. Freudig bemerkte dies Meleager, welcher sich immer in der Nähe der geliebten Jungfrau aufhielt, und jauchzend rief er: »Dir, Atalante, gebühret unstreitig der Tapferkeit Ruhm vor uns Allen; denn du zuerst verwundetest den Eber!«

Schaamroth erglühete, bei diesen Worten, das Gesicht der Männer, und eifernd ermunterten sie sich, einem Weibe jenes Lob streitig zu machen. Ancäus, den wir schon, als zweiten Steuermann der Argo, kennen gelernt haben, und welcher jetzt einer von denen war, die sich am meisten geweigert hatten, mit der Jungfrau zur Jagd auszuziehen, stürzte, erbittert über den ihr vom Meleager gezollten Beifall mit seiner Streitaxt auf den gereizten Eber los; allein mit Blitzesschnelle stürmte dieser ihm entgegen und schlitzte ihm sogleich den ganzen Bauch auf, so daß die Eingeweide auf dem Boden herum zerstreuet wurden.

Ohne glücklichen Erfolg wurden noch eine Unzahl Speere aus der Nähe und Ferne nach dem Eber, welcher immer wüthender wurde, entsandt. Auch Meleager hatte schon mehre Geschosse vergeblich nach dem Wüthenden zu geworfen. Jetzt ergriff er einen neuen Speer und schleuderte ihn mit der Anstrengung aller seiner Kräfte auf das Unthier los, und dieser haftete glücklich tief im Rücken desselben. — Rasch drang nun Meleager, sobald er bemerkte, daß ein dichter Blutstrom der Wunde entquoll, auf den wild tobenden Eber ein. Dieser wandte sich wüthend gegen den Anstürmenden; aber Meleager hielt ihm den spitzen Jagdspieß entgegen und bohrte ihn durch und durch. Röchelnd stürzte das Unthier nieder und erhob sich nie wieder.

Jubelnd umringten jetzt alle Helden den tapferen Meleager und drückten ihm die siegreiche Rechte;

Und das entsetzliche Wild, das umher auf dem Boden gestreckt lag,
Schauen sie all' anstaunend; und noch nicht scheint die Berührung
Sicher genug; doch färbt sich ein Jeglicher blutig die Waffen.*)

Der Siegespreis, welcher auf die Erlegung des Ebers gesetzt war, bestand in dem Kopfe und in der Haut des erlegten Wildes. Und in der That, gerade das war für die damaligen Zeiten die höchste Belohnung; denn der Sieger trug nun für immer die Spolien seiner Tapferkeit, und wurde also von ganz Griechenland als Sieger anerkannt. Rasch wurde deshalb der noch immer furchtbare Kopf vom ungeheuren Rumpfe des Thieres getrennt, und dann dem Eber selbst die Haut abgezogen, und dem Meleager, als Preis, übergeben. — Dieser nahm Beides in Empfang, wandte sich aber sogleich mit zärtlichem Liebesblick zu der tapferen Atalante, und übergab ihr das Empfangene mit den Worten: »Dir nur, heldenmüthige Jungfrau, gebührt der mir zuerkannte Siegespreis; denn du allein hast dich dadurch, daß du den Eber zuerst verwundetest, desselben würdig gemacht!« — Mit schaamhaftem Erröthen, aber zugleich auch mit Blicken, die vor Freude und Dank strahlten, empfing Atalante das Geschenk des tapferen Meleager. Aber voll Neides sahen es die Helden, und murreten unwillig, daß einem Weibe eine solche Auszeichnung zu Theil werden sollte. Wüthender aber, als alle Übrigen, machten die Söhne des Thestius, nämlich Toxeus und Plexippus, welche Brüder der Althäa, der Mutter des Meleager, folglich Oheime des Letzteren waren, ihren Unwillen in harten Vorwürfen und beleidigenden Worten gegen den Meleager Luft. In verwirrtem Geschrei riefen sie aus: »Armseliger, du hast gar kein Recht, ein solches Ehrengeschenk

*) Ov. a. a. O. v. 422 ff.

zu vergeben! — Und du, eitle Jungfrau, lege sogleich den Eberkopf und die Haut nieder, damit du nicht, zu deinem großen Schaden, erfahrest, daß dir kein solcher Preis gebühret!« — Da Atalante noch zögerte, sprangen sie auf dieselbe zu und entrissen ihr das Geschenk.

Jetzt aber hielt sich Meleager nicht länger. Noch hatte er den Jagdspieß in der Hand, mit welchem er den Eber durchbohrt hatte. Wüthend sprang er auf seinen Oheim Plexippus los und durchbohrte ihn mit dem Speere! Unentschlossen stand, bei dieser unerwarteten Wendung der Dinge, Toxeus; allein Meleager ließ ihn nicht zu einem festen Entschlusse kommen. Ehe es Jemand verhindern konnte, wälzte sich auch Toxeus, durchbohrt von Meleagers Lanze, in seinem Blute!

### Letzte Schicksale des Meleager.

Die Kunde von Meleagers Siege über das verderbliche Ungeheuer war schnell nach Kalydon gelangt. Mit stolzem Hochgefühle vernahm Althäa, die Mutter des allgefeierten Tapfern, diese Freudenbotschaft, und pries sich glücklich, die Mutter eines solchen Helden zu seyn. Voll von diesen frohen Gefühlen, machte sie sich auf, um den Göttern in den Tempeln Opfer des Dankes darzubringen. — Auf dem Wege dahin gewahrte sie, daß langsam sich ein Zug Menschen gegen sie heranbewegte. Als der Zug in ihre Nähe kam, standen Alle still, und zwei Bahren wurden niedergelassen. Auf den Bahren lagen zwei Leichen. Althäa ging näher, und — o Entsetzen! — erkannte in denselben die Leichen ihrer beiden Brüder! Jammernd stürzte sie vor den Entseelten nieder, bedeckte die mit Todtenblässe überzogenen Lippen mit unzähligen Küssen, raufte sich die Haare aus, und rief im ungeheuersten Schmerze: »Fluch dem Mörder! Fluch dem Schändlichen, der mir mein Liebstes raubte! Fluch, dreifacher Fluch auf sein Haupt!« — »Halt ein! Althäa! — riefen

die Umstehenden, — du fluchst dem eignen Sohne! Deine Brüder fielen durch Meleagers Hand!« Starr stand, bei dieser Nachricht, die nun doppelt unglückliche Althäa. Endlich durchblitzte ein plötzlicher Gedanke ihren, durch den wüthendsten Schmerz ganz zerrütteten Kopf. Wahnsinnig lächelnd erhob sie sich von den Leichen, und hieß sie nach ihrer Wohnung schaffen. Sie begab sich selbst eilends dahin.

Jetzt ging Althäa in die Kammer, in welcher, im wohlverschlossenen Kasten, der Holzbrand lag, von dem, nach der Parcen Ausspruch, das Leben ihres Sohnes abhangen sollte. Hastig zog sie denselben hervor und blickte lange Zeit starr darauf hin. Endlich zündete sie ein loderndes Feuer an:

Viermal strebt sie nunmehr, den Ast in die Flamme zu legen;
Viermal zuckt sie zurück: es streiten sich Mutter und Schwester,
Und zu Verschiedenem ziehn Ein Herz zwei kämpfende Namen.
Oft erblaßte vor Angst der nahenden Sünde das Antlitz;
Oft durchglühte die Augen der Zorn mit eigener Röthe.
Endlich beginnt die Schwester das Mutterherz zu besiegen,
Und blutsfreundliche Schatten mit Blut zu besänftigen, übt sie
Grausame Zärtlichkeit aus. Denn sobald das vertilgende Feuer
Loderte: »Brenne denn, rief sie, mein Fleisch in den Gluthen des Todes!«
Und wie in schrecklicher Hand sie das Holz des Jammergeschicks hielt,
Wankte sie unglückselig hinan zu dem Leichenaltare.*)

Aber noch immer hielt sie unentschlossen den verhängnißvollen Holzbrand in der Hand; denn so oft sie, als Schwester, um der Brüder Mord zu sühnen, den Arm ausstreckte, zog sie, als Mutter, um ihr eignes Kind nicht zu morden, ihn wieder zurück. Einen furchtbaren, entsetzlichen Kampf kämpften widerstreitende Gefühle in ihrem Herzen: Schwesterliebe und Mutterliebe. Jetzt aber war

*) Ov. Verw. VIII, 462 ff.

die letztere gänzlich überwunden. Mit abgewandtem Gesicht warf ihre zitternde Rechte den Leichenbrand in die Flammen. Aber wer beschreibt ihr Entsetzen, als sie wehklagendes Gestöhn aus dem Holzbrande hervorwimmern hörte, sobald die Flamme ihn faßte! — —

Unbewußt und entfernt wird auch Meleagros vom Feuer
Ganz durchglüht, und er fühlt, sein inneres Leben versenge
Heimlicher Brand. Doch hemmt er mit Kraft die gewaltigen Schmerzen.
Daß er indeß blutlos unrühmlichem Tode dahinsinkt,
Füllt ihn mit Gram, und er preist des Ancäus glückliche Wunden.
Seinen Vater den Greis, den Bruder, die zärtlichen Schwestern, *)
Ruft er, und die Gemahlin, zuletzt mit seufzendem Munde
Auch die Mutter vielleicht. Es wächst mit der Flamme der Schmerz an.
Und er ermattet mit ihr; zugleich erloschen sie beide,
Und in die wehenden Lüfte verflog allmälig der Athem. **)

Der Jammer des greisen Vaters Öneus läßt sich nicht mit Worten beschreiben. Sein Sohn war todt! Die Mutter Althäa, die Urheberin seines Todes, erhängte sich selbst! Kleopatra, die Gemahlin des Meleager, starb vor Gram! — Am größten aber war der Schmerz der zwei jüngsten Schwestern des Meleager, nämlich Eurymede und Melanippe, welche ihren Bruder unaussprechlich geliebt hatten. Sie grämten sich so sehr, daß sie, der Sage nach, aus Mitleid von der Diana in Vögel, Meleagrides genannt, verwandelt wurden. Als solche beklagten sie alljährlich, am Todestage Meleagers, des Bruders trauriges Ende.

Der alte Vater Öneus überlebte solchen Jammer. Er war noch für größeren aufgespart. Er vermählte sich

*) Außer der Deianira werden noch drei Schwestern des Meleager aufgeführt, so auch drei Brüder.

**) Ov. Verw. VIII, 515 ff.

später wieder mit der Peribŏa, und wurde Vater des Tydeus, den wir unter den sieben Helden vor Theben näher kennen lernen werden. — Durch seine Verwandten wurde Ŏneus mehrmals vom Throne gestoßen, und zuletzt sogar gefangen gesetzt und auf das gräßlichste gemißhandelt, bis ihn sein Enkel Diomedes, der berühmte Sohn des Tydeus, wieder befreiete, und ihn mit sich nach dem Peloponnesus nahm. Dort lebte er noch, als der trojanische Krieg seinen Anfang nahm, bis er zuletzt von Zweien seiner nächsten Verwandten noch ermordet wurde. An der Stelle, wo dieses geschehen war, wurde späterhin die Stadt Ŏnoe erbauet. Sie ist in der Landschaft Argolis gelegen. — Das schmachvolle Alter des Ŏneus wurde bei den Griechen zum Sprichworte.

Atalante, die entferntere Ursache des unglücklichen Schicksales des Meleager, vermählte sich späterhin mit dem Helden Milanion, und ward die Mutter des Parthenopäus, eines der sieben Helden vor Theben. — Wir glauben, daß hier der Ort seyn wird, vor einer oft schon, sogar bei alten Schriftstellern vorgekommenen Verwechselung dieser arkadischen Atalante, der Tochter des Jasus, mit einer anderen Jungfrau gleiches Namens, der sogenannten böotischen Atalante, der Tochter des Schöneus, zu warnen.*) — Deshalb wird es zweckmäßig seyn, die Geschichte der Letzteren hier beizubringen.

---

*) Bei Apollod. Bibl. myth. I, 8, 2 und I, 9, 16 wird gerade die Theilnehmerin des Argonautenzuges und der kalydonischen Jagd: Atalante, die Tochter des Schöneus genannt. — Im Widerspruch damit sagt derselbe III, 9, 2, daß Atalante, die Tochter des Jasus, bei der kalydonischen Jagd zugegen gewesen sey. Ebendaselbst wird auch Milanion mit dem Hippomenes verwechselt. Vgl. Gierig zu Ov. Mett. VIII, 317 und Joh. Heinr. Voß eben zu der Stelle.

## Die böotische Atalante.

Schöneus war ein Fürst in Böotien. Sein höchstes Kleinod bestand in einer einzigen Tochter, welche sich schon früh durch ihre ungemeine Schönheit vor allen Gespielinnen auszeichnete. Diese Tochter hieß Atalante. Als sie zur blühenden Jungfrau herangewachsen war, fragte sie, weil täglich neue und immer neue Freier zu ihr kamen und sich um ihre Hand bewarben, ein Orakel um Rath: Welchen der Freier sie zum Gemahle sich wählen sollte? Der Gott aber antwortete ihr bestimmt:

»Nichts ist ein Gatte dir nütz, Atalante, flieh immer den Gatten!« *)

Sogleich stand nun ihr Entschluß unerschütterlich fest: nie wollte sie sich vermählen! So sehr sie aber auch von nun an jedem Freier auszuweichen suchte, um so mehr vermehrte sich täglich die Schaar derer, welche ihre Gegenliebe zu erlangen wünschten. Überdrüßig der Zudringlichkeiten des Schwarmes der Bewerber, redete sie eines Tages dieselben also an: »Ich werde nie die Gattin eines Mannes, welcher mich nicht zuvor im Wettlaufe besiegt hat! Wer von euch also mich als Gemahlin zu besitzen wünscht, der laufe mit mir um die Wette! Gelangt er früher, als ich, zum Ziele, so will ich die Seinige seyn; komme ich aber früher am Ziele an, so empfängt er sicheren Tod durch meine Hand! Das sind unerläßliche Bedingungen des Kampfes!« — Diese bestimmt ausgesprochene Erklärung, welche Atalante überdies noch mit einem feierlichen Schwure bekräftigte, bewirkte, daß sich noch an demselben Tage viele Freier entfernten; denn so wenig sich Jemand mit der Atalante hinsichtlich der Schönheit messen konnte, eben so wenig konnte dies hinsichtlich der Schnelligkeit der Füße geschehen. Sie hatte bis jetzt noch

*) Ov. Verw. X, 565.

Jeden, welcher sich mit ihr in einen Wettlauf eingelassen hatte, besiegt.

Dennoch aber blieben eine Menge Bewerber zurück, welche, entzückt von ihrer unnachahmlichen Anmuth, und beseelt von dem Wunsche, sie zu besitzen, sich die gestellten Kampfesbedingungen gefallen ließen. — Sogleich nun wurde die Rennbahn abgesteckt; die Freier loos'ten, und der, welchen zuerst das Loos getroffen hatte, trat vor. Atalante befahl ihm, seine Waffen abzulegen und den Lauf zu beginnen, weil sie Jedem einen gewissen Vorsprung einräumen wolle. In ihrer Hand hatte sie den Unheil bringenden Speer. Nochmals mahnte sie den Bewerber von seinem Vorsatze ab, und deutete auf die Waffe, die sie in der Hand trug, mit den Worten: »Dieser Speer wird dich sicher durchbohren!« Allein alle Ermahnungen waren fruchtlos, und der Jüngling begann seinen Lauf. Ruhig stehen bleibend schauete Atalante lange Zeit lächelnd ihm nach. — Endlich setzte sie sich in Bewegung, und schneller, als ein Pfeil vom Bogen fliegt, war sie, lange vor ihrem Bewerber, am Ziele angelangt, drehete sich schnell herum, eilte ihm wieder entgegen, und durchbohrte den Ermatteten kaltblütig mit ihrem Speere.

So blutig und abschreckend aber auch der Ausgang war, so trat dennoch sogleich ein Zweiter zum Wettlaufe hervor; allein der Erfolg war derselbe, und bald bedeckte auch er, als Leiche, den Sand. Dieses Schauspiel wiederholte sich nun mehre Tage hinter einander immer auf dieselbe Art. Eine Menge Zuschauer fanden sich dabei ein, welche eben so sehr die verderbliche Hartnäckigkeit der Freier, als auch die Härte und Grausamkeit der Atalante tadelten.

Eines Tages, als sich gerade wieder mehre Bewerber zum Wettlaufe gemeldet hatten, befand sich unter den Zuschauern auch ein Jüngling, welcher durch seine Schönheit und die Würde seines Betragens, und durch seinen edeln

Anstand die Augen Aller auf sich zog. Er hieß Hippomenes. Laut äußerte dieser seinen Unwillen darüber, daß viele edle Jünglinge sich so sehr von der Liebe verblenden lassen könnten, und daß eine Jungfrau so hartherzig wäre! — Jetzt aber erschien Atalante selbst. Wie umgewandelt war nun sogleich Hippomenes! Von ihrer Anmuth und bezaubernden Schönheit ganz hingerissen, rief er aus: »Verzeiht mir, ihr Jünglinge, die ich so eben noch, als Verblendete, schalt! Ich wußte ja noch nicht, wie unbeschreiblich schön der Preis eures Strebens sey!« Sehnsuchtsvoll wünschte er nun, daß keiner der Bewerber ihr voranlaufen möchte, damit auch er dann mit der reizenden Jungfrau in die Schranken treten könnte. Sein Wunsch wurde auch sogleich erfüllt. Atalante überholte Alle im Laufe, und — stieß sie kaltblütig nieder!

Das schreckliche Schicksal der in ihrem Blute sich wälzenden Jünglinge machte aber auf den Hippomenes nicht den geringsten Eindruck. Rasch trat er der Jungfrau entgegen und redete sie also an: »O würdige auch mich der Auszeichnung, schöne Jungfrau, dich in ein Wettrennen mit mir einzulassen! Ich rühme mich, vom Beherrscher des Meeres herzustammen, und bin also einer solchen Auszeichnung gewiß würdig. Gerne möcht' ich Sieger seyn, um dich, die Krone aller Jungfrauen, zu erringen; aber auch besiegt werde ich mich glücklich preisen, von deiner Hand zu fallen!« — Diese Worte, und die Würde und der edle Anstand des Jünglings machten einen unbeschreiblichen Eindruck auf Atalante. Bis jetzt hatte sie immer kalt auf die Menge ihrer Bewerber niedergeblickt. Das traurige Schicksal, das dieselben durch ihre Hand traf, betrachtete sie als verdiente Strafe für die Verwegenheit, daß sie es wagten, sich um ihre Hand zu bewerben. Ganz andere Gefühle durchdrangen aber jetzt die Jungfrau. Sie fühlte inniges Mitleid, — nein, mehr als Mitleid, sie fühlte Liebe zu ihm! Mit geheimem Schmerze sprach sie,

indem sie theilnehmend ihre Augen auf der einnehmenden Gestalt des Jünglings weilen ließ, zu sich selbst:

»Armer Hippomenes du, ach, hättest du nie mich gesehen!
Würdig warst du zu leben! Wenn ich glückseliger wäre,
Wenn nicht hartes Geschick mir weigerte meine Vermählung:
Mit dir Einzigem könnt' ich das Ehelager besteigen!« —*)

Alle Zuschauer wünschten, daß der edle Hippomenes Sieger seyn möchte, und da sie den unverkennbar tiefen Eindruck, den der Jüngling auf Atalanten machte, bemerkten, so drangen Alle darauf, daß der Wettlauf sogleich beginnen sollte. — Da flehete Hippomenes leise zur Venus, der Begünstigerin und Beschützerin treuer Liebe, daß die hohe Göttin ihm ihren Beistand nicht versagen möchte! — Sogleich auch vernahm die Göttin das Flehen. Plötzlich stand sie, nur von ihm allein bemerkt, neben dem Jünglinge, händigte ihm drei goldene Äpfel ein, lehrte ihn, wie er dieselben gebrauchen sollte, und war dann sogleich wieder verschwunden.

Jetzt wurde das Zeichen zum Beginnen des Laufes gegeben. Hippomenes schwang sich nun mit einer außerordentlichen Schnelligkeit aus den Schranken. Das laute Geschrei und der Beifall der über seine Geschwindigkeit erfreueten Zuschauer ermunterte ihn noch mehr, alle seine Kräfte anzustrengen. Selbst Atalante freuete sich über jenen Beifall, der dem von ihr geliebten Jünglinge gezollt wurde. Wie oft schon hätte sie an ihm vorübereilen können; allein sie konnte sich das Vergnügen nicht versagen, seine einnehmenden Gesichtszüge immer wieder von neuem anzuschauen! — Aber schon fühlte Hippomenes sich vom Laufe etwas ermattet, und noch lag das Ziel fern vor seinen Blicken. Da ergriff er einen der goldenen Äpfel und warf ihn etwas seitwärts hinter sich. — Die Jungfrau stutzte, und angelockt von dem schimmern-

den

*) Ov. Verw. X, 632 ff.

den Glanze des Apfels, lenkte sie ihre Schritte darauf zu, und hob die rollende Goldfrucht auf. — Unterdessen hatte Hippomenes einen bedeutenden Vorsprung gewonnen, und von allen Seiten schallte lauter Beifallsruf ermunternd in sein Ohr; allein bald hatte Atalante ihn wieder eingeholt, und schon fühlte er, daß ihr Athem seine Schultern berührte. Da warf er den zweiten Apfel fort, und zwar noch mehr seitwärts, als den ersten. Atalante konnte auch jetzt nicht der Begierde widerstehen, den Apfel aufzuheben. Obgleich aber der Jüngling ihr wieder weit vorausgeeilt war, so hatte sie doch diesmal ihn bald eingeholt, und war schon im Begriff, an ihm vorüber nach dem unfernen Ziele zu eilen. Jetzt warf er den dritten Apfel fort. Atalante besann sich zweifelnd, ob sie auch diesen aufheben, oder lieber nach dem Ziele hinstreben sollte? — Allein Venus selbst legte sich jetzt ins Mittel, und bewirkte im Herzen der Jungfrau eine solche Begierde nach der lockenden Frucht, daß sie abermals seitwärts ausbog, um den Apfel aufzuheben. — Jetzt erhob sich aber ein allgemeines jauchzendes Beifallsrufen. Hippomenes war am Ziele angelangt, eilte der Erröthenden entgegen und begrüßte sie als seine Braut.

Sogleich wurden nun Anstalten zur Hochzeitsfeier gemacht, und schon am folgenden Tage führte Hippomenes seine geliebte Atalante in seine Heimath. — Ihr Weg führte sie an einem Tempel der großen Göttin Cybele vorüber. Anstatt aber hier, wie jeder Vorübergehende pflegte, der Göttin ein Opfer darzubringen, vergaßen sie alle Rücksichten, welche sie der Göttin schuldig waren, und liebkoseten sich gegenseitig. Solche Übertretung der schuldigen Ehrfurcht konnte aber die Himmlische nicht ertragen. Sie verwandelte Beide in Löwen!

# Dritte Abtheilung.

## Thebanische Stammsagen.

Die Gründung von Theben, der alten siebenthorigen Hauptstadt Böotiens, knüpft sich an eine der abenteuerlichsten Sagen, welche das Gepräge eines hohen Alterthums an sich trägt. Den Grund zu jener, späterhin so berühmten Stadt legte ein Phönizier, welcher, nach langen Irrfahrten, nach Hellas gelangte, und in Böotien, welches damals aber noch Aonien hieß, eine neue Heimath fand. — Doch wir müssen zuerst erzählen, was jenen Mann, der den Namen Kadmus führte, bewog, sein Vaterland zu verlassen, und ein neues sich zu suchen.

### Die Entführung der Europa.

In Phönizien herrschte, in uralten Zeiten, ein König, Agenor geheißen, dessen wir schon oben als eines angeblichen Nachkommen des Inachus und Bruders des Belus gedachten. — Seine Gemahlin Telephassa hatte ihm drei Söhne geboren, Namens Kadmus, Phönix und Cilix. Diese wuchsen, zur Freude ihrer Eltern, zu den herrlichsten Jünglingen heran. — Schon hatte der alte König jede Hoffnung aufgegeben, daß er noch einmal Vater werden würde, als ihm seine Gemahlin eine Tochter gebar. Der Jubel des Vaters bei diesem frohen Ereigniß

kann nicht mit Worten beschrieben werden! Seine Freude vermehrte sich aber noch von Tage zu Tage, da er sahe, wie die wunderliebliche Schönheit, welche das Kind schon bei der Geburt auszeichnete, sich immer herrlicher entfaltete. Diese Tochter, welche er mehr, als seinen Augapfel bewahrte, und höher hielt, als sein Leben, hieß Europa.

Sechzehn Sommer hatte Europa nun schon verlebt, und nah und fern gab es keine Jungfrau, welche sich an Anmuth, Reiz der Schönheit und Liebenswürdigkeit mit ihr hätte vergleichen können. Jeden Tag pflegte sie, umgeben von der Schaar ihrer Gespielinnen, lustwandelnd nach dem Ufer des Meeres zu gehen, und da überließ sie sich harmlos und heiter den frohen Spielen, welche ihrem Geschlechte und Alter und Stande zukamen. — Hier wurde sie aber einst vom Jupiter bemerkt, und des Gottes Herz fühlte sich von der wunderholden Erscheinung zur innigsten Liebe bewegt. Sein Plan war sogleich gefaßt. Ehe am anderen Nachmittage Europa nach dem gewöhnlichen Spielplatze kam, hatte sich Jupiter schon daselbst eingefunden, und sich zu der Rinderheerde des Königs, welche am Meeresstrande weidete, gesellt; er hatte nämlich selbst die Gestalt eines — Stieres angenommen. Aber auch als Stier zeichnete er sich aus; denn

Hoch und herrlich von Wuchs durchwandelt er sprießende Kräuter.
Blendend weiß ist die Farbe, wie Schnee, den weder ein Fußtritt
Niedergestampft, noch gelöset der thauende Athem des Südwinds.
Muskelig strotzt ihm der Hals, und dem Bug' enthangen die Wampen.
Klein zwar ist das Gehörn, doch zierlicher, als von des Künstlers
Händen geformt, durchsichtiger auch, wie die klarste Juwele.
Gar nicht drohet die Stirn, noch schreckt sein leuchtendes Auge *)

*) Ov. Verw. II., 851 ff.

Jetzt erschien, in der Mitte reizender Mädchen, die sie alle durch ihre Schönheit weit überstrahlte, Europa. Unter heiteren Scherzen wandten die Jungfrauen sich duftende Blumen zu Kränzen. Plötzlich aber fielen die Augen der Mädchen auf den prächtigen Stier, den sie noch nie zuvor erblickt hatten. Neugierig traten sie hinzu. Die Schüchternheit, die sie anfangs in seiner Nähe durchdrang, verlor sich bald, als sie die Sanftmuth gewahrten, welche aus seinen Augen hervorleuchtete. Schon wagten sie sich näher, und kecker, als die Übrigen, hielt Europa dem Stiere ihren Blumenkranz vor den Mund. Schmeichelnd erhob sich das schöne Thier; aber als die Jungfrau sich deshalb scheu entfernte, legte es sich sogleich wieder in das Gras, und schien sie bittend anzuschauen, daß sie wieder näher kommen möchte. Jetzt legte Europa alle Furcht ab. Sie bekränzte die Hörner des Stiers und streichelte ihm, der sich ruhig Alles gefallen ließ, sanft den Rücken. Endlich ging ihre Keckheit so weit, daß sie es wagte, sich dem Stiere auf den Rücken zu setzen; ja sie reizte sogar denselben an, aufzustehen. — Langsam erhob sich das Thier und ging eine Zeit lang ruhig und im sanftesten Schritte am Meeresufer auf und ab. Jubelnd umringten die Mädchen die kühne Reiterin und riefen ihr Beifall zu. Jetzt begann das Thier zu traben; allein die Jungfrau saß noch immer fest. Plötzlich aber eilte der Stier dem Meere zu, sprang hinein, und wie jammervoll auch das Geschrei war, welches Europa erhob, wie sehnsuchtsvoll sie auch den einen Arm nach der Küste, von welcher sie sich immer mehr entfernen mußte, ausstreckte, — der Stier schwamm mit unglaublicher Geschwindigkeit, und war bald aus den Blicken der trostlos am Ufer die Hände ringenden Mädchen entschwunden.

Die Lage, in welche sich die Begleiterinnen der Europa durch den plötzlichen Verlust ihrer Gebieterin versetzt sahen, war wahrlich bedauernswerth! Was hatten sie

zu erwarten, wenn sie die Trauernachricht dem Könige hinterbringen würden? — In höchster Verzweiflung rauften sie sich die Haare aus, machten sich gegenseitig die größten Vorwürfe, daß sie das verderbliche Beginnen der Prinzessin nicht hintertrieben hätten, und riefen wehklagend den Namen ihrer jungen Gebieterin in die leeren Lüfte. Aber Alles war vergeblich, und sie mußten sich endlich doch entschließen, als der Abend hereinbrach, in den Palast ohne die Herrin zurückzukehren.

Schon von fern vernahm Agenor das Unglück verheißende Jammergeschrei der Mädchen. Voll böser Ahnungen stürzte er ihnen entgegen, und als er in ihrer Mitte nicht seine geliebte Tochter gewahrte, sank er ohnmächtig nieder! Aber erst als er wieder zu sich kam, erfuhr er die ganze Summe seines Verlustes. Seine Tochter entführt! entführt auf eine so ganz unbegreifliche Weise! und keine Spur, wohin sie gekommen seyn könnte! — Der Schmerz des Königs war unbeschreiblich! Er klagte laut seine selbst des Trostes bedürftige Gemahlin und seine weinenden Söhne an, daß sie, durch ihre Unachtsamkeit, am Verluste seiner Tochter Schuld wären! Er betrachtete sich nun als einen kinderlosen Vater, da er sein liebstes Kind verloren hatte! Sein Schmerz machte ihn ungerecht, und die Liebe zu seinem verlornen Kinde machte zuletzt sogar ihn ganz lieblos. Streng befahl er seinen Söhnen, sogleich ihm aus den Augen zu gehen, und nicht eher wieder vor ihm zu erscheinen, bis sie mit der Verlornen kämen.

Noch in derselben Nacht machten sich die drei Söhne des Agenor auf, und gaben sich gegenseitig das feste Versprechen, keine Mühe zu scheuen, bis sie die geliebte Schwester gefunden und in die Arme des alten trostlosen Vaters zurückgeführt hätten. Auch Telephassa, die Mutter der Europa, beschloß, ihre Söhne zu begleiten.

So schieden sie von ihrem heimathlichen Heerde; ach, und nie wieder kehrten sie dahin zurück!

Um die Schwester um so leichter auffinden zu können, beschlossen die drei Brüder, sich zu trennen. Die Mutter blieb bei dem ältesten, bei Kadmus. — Aber die Mühe eines Jeden war vergeblich. Viele Länder waren schon durchspähet; allein nirgends war die Verlorne anzutreffen; denn wer mag finden, was Jupiter heimlich hält? — Cilix ließ sich endlich, als er alle seine Bemühungen vereitelt sahe, mit seinen Begleitern in Klein-Asien nieder, und wurde der Stammvater der Cilicier. — Phönix blieb mit seinen Gefährten in Afrika, und die Pöni oder Punier, welche an der Nordküste jenes Erdtheils wohnten, rühmten sich, von ihm abzustammen.

## Kadmus in Böotien.

Am längsten hatte Kadmus nach der geliebten Schwester alle Länder durchspähet. Auf seinen Irrfahrten kam er auch nach Thrazien. Hier traf ihn ein harter Verlust: er mußte die Mutter, welche vor Gram über alle vereitelte Bemühungen starb, begraben! — Jetzt faßte er den Entschluß, sich nach dem schon damals weltberühmten Orakel zu Delphi zu begeben, um bei dem Gotte Apollo Nachricht über die verlorne Schwester einzuziehen.

Er betrat die Gefilde von Phocis, überstieg den Parnassus, und gelangte nun zum hohen Tempel des Apollo. Demüthig trat er hinein und legte dem Gotte seine Frage vor. Wider seine sonstige Gewohnheit antwortete diesmal der Gott bestimmt und deutlich:

»Stehe vom Suchen nun ab: nie wirst die Schwester du finden!
Aber im einsamen Felde wirst einer Kuh du begegnen,
Die noch niemals dem Joch, und noch nie auch dem Pfluge gefröhnet.

Geh' ihr, als Führerin, nach, und wo im Grase sie ausruht,
Gründe die Mauern daselbst, und Böotia nenne die Gegend!« —

So durfte also Kadmus, welcher in der letzten Zeit schon gänzlich auf die Rückkehr ins theure Vaterhaus verzichtet hatte, doch hoffen, eine neue Heimath zu finden. Mit frohen Dankgefühlen gegen den Gott, der ihm diese Hoffnung gegeben, schied er aus den Hallen des Tempels. — Noch war er nicht fern von Delphi, da sah er auch schon eine junge Kuh, welche ruhigen Ganges ihren Weg dahinwandelte. Ohne zu zögern schloß er sich mit seinen Gefährten ihrer Spur an. Schon hatte er die Furth des Flusses Cephisus hinter sich; endlich stand seine Führerin still, hob die breitgewölbte Stirn, und brüllte laut empor zum Himmel. Dann schauete sie sich nach den ihr nachfolgenden Männern um, und streckte sich nieder im grünen Grase. — Freudig warf sich Kadmus auf die Kniee und küßte den ihm noch fremden Boden, und begrüßte mit Wonnethränen die unbekannten Gebirge, welche die lieblichen, blühenden Auen umschlossen. Dank gegen die Götter, die ihn bis hieher schützend geleitet hatten, war nun zunächst das Gefühl, das ihn durchdrang. Feierliche Opfer wollte er ihnen darbringen; deshalb sandte er die ihn begleitenden Männer aus, um einen Quell aufzusuchen, und das zum Sprengen nöthige Wasser zu schöpfen.

Nahe dem Orte, wo Kadmus sich jetzt mit seinen Begleitern befand, war ein uralter Hain, aus welchem noch nie ein Baum gefällt worden. Kein menschlicher Fuß betrat denselben; denn tief im Dickicht hauste, in einer Felsengrotte, ein Drache des Mars. Der Leib desselben war furchtbar von Gift aufgeschwollen; in seinem entsetzlichen Rachen starrte eine dreifache Reihe der schrecklichsten Zähne. — Ohne von diesem grauenvollen Bewohner des Haines Ahnung zu haben, traten die Begleiter des Kadmus ein in den dunkelen, schattigen Wald. Schon von fern hörten

sie, tiefer im Walde, das Murmeln eines Quells. Erfreut eilten sie den einladenden Tönen nach, hatten bald den silberhell hervorsprudelnden Quell erreicht und füllten ihre Wasserurnen mit dem klaren Wasser an. Plötzlich aber vernahmen sie ein betäubendes Ziſchen, und sogleich auch sahen sie den grauenvollen Drachen sich schon in geringelten Windungen daherwälzen. Ehe sie nur einen Entschluß fassen konnten, fühlten sie sich schon betäubt von dem pestartigen Giftdampfe, welcher aus seinem furchtbaren Schlunde hervorquoll. Schnell packte nun das Ungeheuer sogleich einige der Unglücklichen und verschlang sie; um die Übrigen aber wand es sich herum und zerbrach ihnen die Rippen, und nach kurzer Zeit war keiner der Männer mehr am Leben!

Voll Besorgniß bemerkte Kadmus, daß die Sonne sich schon zum Untergange neigte, und noch immer war von den ausgesandten Begleitern keiner zurückgekehrt. Er beschloß deshalb, ihrer Spur nachzugehen, und bald hatte er den unheimlichen Wald erreicht, in welchen die zurückgelassenen Spuren der Fußtritte führten. Im Walde herrschte eine Todesstille. Vorsichtig sich ringsumschauend drang er immer tiefer in das Dickicht vor. Aber jetzt stellte sich seinen Augen ein entsetzliches Schauspiel dar. Entseelt bedeckten mehre Leichen seiner Freunde den grünen Rasenplatz am murmelnden Quell, und über dieselben her hatte sich der Drache gelagert und beleckte sie mit seiner Zunge. Der Schmerz, den dieser Anblick in ihm erweckte, wurde bald in die höchste Wuth verwandelt. »Nein! — so rief er aus, — ihr sollt nicht ungerächt einem solchen schmachvollen Tode unterlegen haben! Entweder will ich euch rächen, oder euch im Tode nachfolgen!« — Mit diesen Worten hob er einen mächtigen Felsen empor und schleuderte ihn mit aller Kraft auf das Ungeheuer los. Selbst ein fester Thurm würde von dem furchtbaren Wurfe erschüttert worden seyn; allein kraftlos prallte der geschleu-

derte Felsen von den eisenharten Schuppen des Ungeheuers ab. — Jetzt aber ergriff der Held den Wurfspieß und entsandte denselben nach dem Drachen, und glücklich drang dieser tief in eine weiche Stelle des giftgeschwollenen Körpers ein. — Der brennende Schmerz, den das Ungeheuer jetzt fühlte, machte dasselbe wüthend. Grimmig versuchte es den Speer aus der Wunde zu ziehen. Endlich gelang dies zwar, allein das Eisen blieb darin stecken.

Aber da nun zum gewöhnlichen Zorn sich die frische Verwundung
Fügete, schwoll ihm die Kehle von dick aufstrotzenden Adern,
Und ein weißlicher Schaum umfließt den verpesteten Rachen;
Rasselnd ertönt von den Schuppen das Land, und des stygischen Schlundes
Schwarz ausdampfender Hauch vergiftet die Luft mit Betäubung.
Bald nunmehr in Geringel von unermeßlichem Umfang
Rollt er sich ein; bald bäumt er empor, wie ein ragender Balken;
Bald im unendlichen Schwung, wie gedrängt vom Regen ein Sturzbach,
Stürmt er, und malmt mit der Brust die begegnenden Waldungen nieder.*)

Kadmus wich dem ersten Anfalle des Ungeheuers aus. Dann hielt er ihm die gewaltige Lanze entgegen, und mit blinder Wuth suchte der Drache vergeblich diese zu zerknirschen. Schon entströmte schwarzes Blut dem Rachen des Scheusals. Dieser Erfolg ermuthigte den Helden. Mit Anstrengung aller seiner Kräfte drängte Kadmus den Speer dem Ungeheuer immer tiefer in den Rachen. Vergeblich suchte der Drache auszuweichen. Bald hemmte seine rückgängigen Bewegungen der Stamm einer Eiche; noch Einen Stoß that Kadmus, und — das Ungeheuer war mit dem Speere an die Eiche geheftet.

---

*) Ov. Verw. III., 72 ff.

Gedankenvoll und tief aufathmend, nach wohlbestandenem harten Kampfe, betrachtete Kadmus das Ungeheuer, welches im letzten Röcheln sein verderbliches Leben aushauchte. — Da erscholl plötzlich, ohne daß der Held entscheiden konnte, von wem und woher? eine Stimme: »Was stehest du, den erlegten Drachen zu schauen? Einst wirst du selbst, o Kadmus, als Drache geschauet werden!« — Voll Bestürzung vernahm der Held das ihm verkündete Schicksal; Todesblässe bedeckte seine Wangen, und sein Haar starrte voll Grausen empor. — Aber nicht lange konnte er sich dem Nachdenken über die Schicksalsstimme hingeben. Voll glänzender Hoheit stand plötzlich seine göttliche Beschützerin, Pallas Athene, neben ihm und weckte ihn aus seinen Träumen, indem sie zu ihm sprach: »Auf! ermanne dich, o Sohn des Agenor! Streue die Zähne des Drachen zum Anwachs künftiges Volkes in frisch aufgelockertes Erdreich!« — Sogleich gehorchte Kadmus. Bald hatte er den Boden aufgelockert, nahm dann die Drachenzähne und pflanzte sie in die Furchen.*) Das Schauspiel, welches jetzt vor seinen Blicken sich darstellte, war im höchsten Grade überraschend.

Plötzlich begann sich zu regen die aufgelockerte Scholle,
Und zuerst aus den Furchen erschienen Spitzen der Lanzen,
Bald auch gehelmete Häupter, umnickt von farbigen Büschen;
Bald auch Schulter und Brust, und mit Wehr belastete Arme,
Streben empor, und es wächst der geschildeten Saatlinge
Heerschaar.**)

Ehe noch Kadmus von seinem Erstaunen sich erholen konnte, war das ganze geackerte Feld bedeckt von einer

*) Daß Kadmus nicht alle Zähne pflanzte, bemerkten wir schon oben in der Sage von der Eroberung des goldenen Vließes. Pallas nämlich schenkte die übrig gebliebenen dem kolchischen Könige Äetes.

**) Ov. Verw. a. a. O. v. 106 ff.

kriegerischen Schaar geharnischter Männer. Besorgt griff der Agenoride nach seinen Waffen, um bei einem ihm vielleicht drohenden Angriffe sich vertheidigen zu können. Allein einer der kriegerischen Saatlinge rief ihm zu: »Laß deine Waffen ruhen und mische dich nicht in unsern Kampf!« — Kaum hatte der Mann dieses geredet, so führte er auch sogleich einen furchtbaren Schwertstreich nach dem ihm zunächst Stehenden, und trennte demselben das Haupt vom Rumpfe. — Dies war das Zeichen zu einem allgemeinen blutigen Kampfe, welcher nun unter den kaum der Erde entsprossenen Saatlingen entstand, und bald bedeckten die meisten als Leichen denselben Acker, aus welchem sie vor wenigen Augenblicken als Saatlinge hervorgewachsen waren!

Nur fünf Saatlinge, oder, wie sie mit griechischem Namen genannt werden, Sparten, waren zuletzt noch übrig. Diese stellten, auf Befehl der Pallas, den Kampf ein, und reichten sich versöhnt zum friedlichen Brudervereine die Hände, welche noch feucht waren von dem so eben vergossenen Blute. Ehrerbietig naheten sie sich darauf dem Kadmus, und boten ihm, bei der neu zu gründenden Stadt, ihre Dienste an. Die Namen dieser fünf Sparten waren: Echion, Udäus, Chthonius, Hyperenor und Pelor, und von ihnen leiteten späterhin die fünf edelsten Familien Thebens ihren Ursprung ab.

Das Erste, was nun Kadmus that, war, einen festen Wohnsitz sich zu gründen. Auf einem Hügel erbauete er ein Schloß, welches nach ihm Kadmea benannt wurde. Um diesen Hügel gründeten die Sparten, als Unterthanen des Kadmus, ihre Wohnsitze, und bald gewann die neue Stadt, durch eine Menge von Ankömmlingen, welche herbeiströmten, eine immer größere Ausdehnung.

Wegen des Mordes, welchen Kadmus an jenem Drachen des Mars verübt hatte, war der Kriegsgott der erbittertste Feind des Helden geworden. Um den Zorn des

Gottes zu versöhnen, widmete sich deshalb Kadmus ein ganzes Jahr lang dem Dienste des Mars. Jetzt war der beleidigte Gott wieder versöhnt, und Jupiter, welcher stets den lebhaftesten Antheil an den Schicksalen des Agenoriden genommen hatte, bewirkte, daß Harmonia, die liebliche Tochter des Mars und der Venus, von dem Kriegsgotte dem Kadmus zur Gemahlin gegeben wurde.

Zur Feier dieser Vermählung einer von Göttern erzeugten Tochter mit einem Sterblichen wurden die glänzendsten Feierlichkeiten veranstaltet. Um die Feier noch mehr zu verherrlichen, fanden sich alle Himmlischen, am Tage der Hochzeit, im Palaste des Kadmus mit reichen Gaben, die sie der holden Braut schenkten, ein. Die glänzendsten Geschenke, welche die Augen aller Götter auf sich zogen, und ihre höchste Bewunderung erregten, waren die vom kunstreichen Gotte Vulkan. Sie bestanden in einem Halsbande von unbeschreiblicher Schönheit, so wie in einem kostbaren Mantel. Ach! die junge Braut ahnete nicht, welcher Fluch auf diesen prachtvollen Geschenken, und auf Jeden, der sich mit denselben schmücken würde, unausbleiblich ruhete! — Vulkanus nämlich glaubte alle Ursache zu haben, die Harmonia zu hassen. Sie war zwar die Tochter seiner Gemahlin Venus, allein nicht Er konnte sich rühmen, ihr Vater zu seyn, denn Jeder der Götter wußte, daß Mars der Vater des reizenden Götterkindes war. — Gern hätte sich deshalb schon längst Vulkanus am Mars gerächt, allein der gewaltige Kriegsgott stand für seine Rache viel zu hoch. Vulkanus dachte aber kleinlich genug, seinen verborgenen Ingrimm an der schuldlosen Harmonia auszulassen. Voll von solchen argen Gedanken begab er sich in seine Werkstatt und verfertigte ein unbeschreiblich schönes Halsband. Er that aber in dasselbe lauter solche Stoffe, welche dem, der es tragen würde, unvermeidliches Verderben bringen mußten. Den Mantel aber, welchen er auch sehr kunst-

voll und prächtig verfertigt hatte, tauchte er in alle Laster ein. So beschaffen nun waren die Geschenke, welche er der jungen Braut mit erheuchelten Glückwünschen einhändigte. Ach, sie brachten unermeßliches Unglück in des Kadmus Haus!

In den ersten Jahren seiner Herrschaft konnte Kadmus ein glücklicher Gatte und Vater und König genannt werden. Angelockt durch den Ruf seiner weisen und segensreichen Regierung, versammelten sich von Tage zu Tage immer mehr Unterthanen um die Burg Kadmea, und schon damals begann die neue Stadt blühend zu werden. Als Phönizier stand Kadmus auf einer höheren Stufe der Bildung, als die Griechen der damaligen Zeit, und es war seine eifrigste Sorge, auch seine Bürger einer höhern Bildung theilhaftig zu machen. Hoher Ruhm in dieser Hinsicht gebührt ihm schon deshalb, daß Er der Erste war, welcher die Buchstabenschrift in Griechenland bekannt machte. Dadurch hat er auch für uns noch hohe Wichtigkeit. — Seine Gemahlin gebar ihm vier Töchter, nämlich Autonoe, Ino, Semele und Agave, und einen Sohn, Polydorus.*) Die Freude, welche diese heranwachsenden Kinder ihm gewährten, wurde aber bald in die tiefste Trauer verwandelt.

Die Schönste seiner Töchter war Semele. Ihre Anmuth war so groß, daß sie sogar die Augen des Jupiter auf sich zog. Der Gott vermählte sich insgeheim mit der reizenden sterblichen Jungfrau. Aber Juno, des Kroniden hohe Gemahlin, schwur deshalb der Semele den Untergang. — Eingehüllt in die täuschende Gestalt der alten Amme der Königstochter begab sie sich auf die Burg Kadmea. Semele hatte nichts Eiligeres zu thun, als der Pflegerin ihrer Kindheit das hohe Glück zu verkünden, daß sie von dem Höchsten der Götter geliebt

*) Vgl. die fünfte Stammtafel.

werde. — Mißtrauisch aber versetzte die Alte: »Hast du denn aber auch schon Beweise, daß der, welcher mit seiner Liebe dich beglückt, wirklich auch Jupiter ist?« — Als Semele verlegen dies verneinte, fuhr die verstellte Juno ernsthaft fort: »O wie sehr wünschte auch ich, daß Er es wäre, welcher dich liebte! Allein wie häufig ist es schon vorgekommen, daß Mädchen von Liebhabern betrogen wurden, welche sich für Götter ausgaben, aber nichts weniger, als solche, waren! Verlange, daß er seine Gottheit dir beweise! Laß ihn dir beim Styx*) schwören, daß er dir eine Bitte, die du ihm dann vortragen würdest, erfüllen wolle. Hat er den feierlichen Schwur dir geleistet, so verlange von ihm, daß er zu dir in der nämlichen Gestalt komme, in welcher er einst um Juno geworben habe! Daraus wirst du am besten erkennen, ob er wirklich Jupiter ist!« — Semele versprach, dies zu thun, und die arglistige, verstellte Juno entfernte sich.

Jupiter erschien, und nachdem er der schmeichelnden Geliebten beim Styx geschworen hatte, jeglichen Wunsch ihr zu erfüllen, trug sie ihm die unselige Bitte vor.

Jupiter seufzt; denn es kann so wenig ihr Wunsch ungewünscht seyn,
Als ungeschworen sein Schwur. D'rum steiget er, voll der Betrübniß,
Hoch zum Äther empor, und winkt nachfolgende Wolken
Hinter sich her; Platzregen und Leuchtungen, wehend mit Winden,
Fügt er dazu, auch Donner und treffende Strahlen des Donners.
Aber er strebt, was er kann, sich selbst die Kräfte zu nehmen.
Nicht die Gluth, die Typhöus**), den hundertarmigen, nieder

*) Bekanntlich schwuren die Götter beim Styx, dem Hauptflusse der Unterwelt, ihren feierlichsten Schwur. Ein jeder solcher Schwur mußte unverbrüchlich gehalten werden.

**) Typhöus war der Schrecklichste aller Giganten. Er hatte einmal schon den Olymp erstürmt, und die Götter in die

Donnerte, waffnet ihn jetzt; zu groß ist die Heftigkeit jener.
Noch ein leichterer Blitz ist dort, dem die Hand der Cyklopen *)
Weniger Wuth und Flamme verlieh, und weniger Zornes:
Zweites Geschoß von den Göttern genannt. Dies nimmt er und wandelt
In das kadmeische Haus. Es ertrug den ätherischen Aufruhr
Nicht der sterbliche Leib; in dem Brautgeschenke verbrannt' er. **)

Das war das unglückliche Schicksal der schönen Tochter des Kadmus. Sie hatte das verhängnißvolle Halsband getragen! — In der Todesstunde war sie noch die Mutter des späterhin zu so hohem Ansehen und zur Ehre des Olympus gelangenden Gottes Bacchus geworden.

Dieser neugeborne Gott wurde zur Erziehung der älteren Schwester der Mutter, nämlich der Juno, übergeben, welche wir schon oben, in der Sage von der Veranlassung des Argonautenzuges, als die zweite Gemahlin des böotischen Fürsten Athamas kennen lernten.

Aber der Haß der zürnenden Juno war durch Ein Opfer noch nicht gesühnt. Die Erzieherin des ihr so verhaßten Sohnes ihres untreuen Gemahles sollte, als zweites Opfer, fallen! — Sie, des hohen Donnerers Gemahlin, begab sich selbst in die Unterwelt, und befahl den gräßlichen Furien, daß sie den Athamas und dessen Gemahlin Juno wahnsinnig machen möchten. Der Erfolg bewies auf das entsetzlichste, wie genau die Furien dem Befehle der Juno nachgekommen waren!

Eines Tages befand sich Athamas im Vorhofe seines Palastes. Unfern von ihm stand seine Gemahlin,

---

Flucht gejagt. Endlich erlegte ihn Jupiter mit einem furchtbaren Blitzstrahle.

*) Die Cyklopen schmiedeten bekanntlich dem Jupiter die Donnerkeile.

**) Ov. Verw. III., 297 ff.

welche an ihrer Brust ihren Säugling Learchus trug. Ihr älterer Sohn, Melicertes, spielte harmlos neben der Mutter. Da überfiel plötzlich den Athamas der furchtbarste Wahnsinn. Er hielt seine Gemahlin mit ihren Kindern für eine Löwin mit ihren Jungen, auf welche er eben auf der Jagd gestoßen wäre.

Und des Äolus Sohn*) schreit muthvoll mitten im Vorhof:
»Auf, ihr Genossen, ïo! Hier spannet die Netz' in den Wäldern!
Eben erblickt' ich allhier mit Zwillingsjungen die Löwin!« —
Sinnlos dann, wie des Wildes, verfolgt er die Spur der Gemahlin;
Und aus dem Busen der Mutter den lächelnden kleinen Learchus,
Da er die Händchen ihm streckt, entrafft er, und hoch, wie die Schleuder,
Dreht er ihn dreimal herum, und am starrenden Felsen zermalmt er
Grimmig des Knaben Gebein! — Erst jetzt wird erreget die Mutter;
Ob dies wirkte der Schmerz, ob die Kraft des Furiengiftes:
Laut auf heult sie, und rennt wahnsinnig mit fliegenden Haaren.
Und ihr Kind, Melicertes, in nackenden Armen, ertönt sie:
»Evoe, Bacchus, ïo!«**) — Es lacht, bei dem Namen des Bacchus,
Juno, und: »Solchen Gewinn verleihe dir, ruft sie, der Zögling!«***)

Selbst wahnsinnig geworden, eilte nun Jno mit ihrem Sohne Melicertes hin nach dem felsigen Gestade des Meeres, und stürzte sich mit dem Kinde hinab! †) — Auch

*) Athamas war ein Sohn des Äolus; m. vergl. die dritte Stammtafel.

**) Dies waren die Losungsworte der Bachanten und Bachantinnen.

***) Ov. Verw. IV., 512 ff.

†) Auf Bitten der Venus erhob Neptunus sowohl die Jno, als auch den Melicertes zu Meergottheiten; nämlich jene

Auch sie hatte das verhängnißvolle Halsband getragen!

So war also der unglückliche Kadmus schon zweier seiner Kinder beraubt. Aber er war noch für größere Leiden aufgespart! — Seine älteste Tochter, Autonoe, vermählte er mit dem Aristäus, dem wohlthätigen Erfinder der Bienenzucht, welcher, dieses Verdienstes wegen, späterhin als ein Gott verehrt wurde. — Autonoe gebar einen Sohn, den Actäon, welcher, zur Freude seiner Eltern und seines Großvaters, zu einem kräftigen Jünglinge heranwuchs. War schon der Vater Aristäus als rüstiger Jäger berühmt, so war dies in noch viel höherem Grade der Sohn Actäon. Vom frühen Morgen bis zum Sinken der Sonne am späten Abende war es Actäons höchste Lust, in den Wäldern und Gebirgen, welche die Fluren von Theben umkränzten, herumzuschweifen und das Wild zu verfolgen.

An einem heiteren Sommermorgen war Actäon wieder mit der Schaar seiner Genossen auf die Jagd ausgezogen. Schon hatten sie eine Menge Wild erlegt; aber am Mittage wurde die Hitze so unerträglich, daß Actäon seinen Gefährten den Befehl ertheilte, die Jagd für jetzt einzustellen. — Im kühlen Schatten eines dichtbelaubten Baumes lagerte sich die zahlreiche Jagdgesellschaft, und lechzend hatten neben den müden Jägern die funfzig Hunde Actäons sich niedergestreckt. — Aber dem Actäon mißfiel die träge Ruhe. Ohne Begleitung eines Freundes und ohne Jagdhund begab er sich tiefer in das Dickicht des Waldes hinein. Bald trug ihn sein rüstiger Fuß hin zum reizenden, lieblichen Thale Gargaphie. Es war dieses einer der anmuthigsten und reizendsten Orte in der Nähe von Theben, und war der Göttin der Jagd,

---

unter dem Namen Leucothea oder Matuta; diesen aber unter dem Namen Palämon oder Portunus.

Diana, geheiligt. Tief im Winkel des Thales, an einer verborgenen Stelle, befand sich eine kühle Grotte. Die Natur hatte sie so regelmäßig gewölbt, daß sie ein Werk der Kunst zu seyn schien. Im Hintergrunde der Grotte sprudelte ein silberheller Quell hervor, dessen Wasser sich vorn in einem, mit dichtem Gebüsch umwachsenen Bassin sammelte. Hierher pflegte oft die Göttin der Wälder zu kommen, um, nach den Anstrengungen der Jagd, die ermatteten Glieder in der kühlen, klaren Welle zu baden. Auch jetzt war sie mit einem großen Gefolge von Nymphen daselbst.

Sorglos, und ohne auch nur die geringste Ahnung von ihrer Anwesenheit zu haben, lenkte Actäon seine Schritte der Grotte zu. Betroffen stand er plötzlich still, als er die Göttin dort, umringt von ihren Nymphen, bemerkte. — Noch unangenehmer aber, als er selbst, fühlte sich Diana überrascht, und der heftigste Zorn durchdrang sie, daß ein Mann es wagen könnte, sie in ihrer Einsamkeit zu stören. Rasch füllte sie die hohlen Hände mit Wasser, sprengte es nach dem unschuldigen Actäon hin, und rief aus: »Ha, Verwegener! dir soll es künftig vergehen, die Einsamkeit einer Göttin zu stören, oder dich zu rühmen, Dianen im Bade belauscht zu haben!«

Die plötzliche Verwandlung, welche die wenigen Wassertropfen an dem Actäon bewirkten, war entsetzlich. Sein Haupt wurde zu einem Hirschkopfe, und mit einem großen Geweihe bedeckt, in die Länge streckte sich der Hals; zu dünnen Beinen wurden die Arme; ein bräunlicher Balg bedeckte den ganzen Körper, und eine noch nie empfundene Ängstlichkeit war mit der Verwandlung zugleich in die Brust des Actäon eingekehrt. Scheu entfloh er dem Orte, wo er, ohne es noch zu wissen, gänzlich zum Hirsche umgewandelt worden war. Im Laufe bewunderte er seine eigene Schnelligkeit, aber auch zugleich, daß ihm jedes Geräusch, jedes Rauschen des Win-

des, jedes fallende Blatt Schrecken einjage! — Jetzt gelangte er zu einem klaren, dahin rieselnden Bache. Durstig wollte er aus demselben trinken; da gewahrte er aber — o Entsetzen! — seine verwandelte Gestalt und das Geweih seines Hauptes. »Wehe mir Armen!« wollte er ausrufen; aber keine Worte folgten: nur ein dumpfes Angstgestöhn drang aus der gramerfüllten Brust hervor! Thränen entstürzten seinen Augen; ach, sie benetzten nicht seine Wangen! — Was in seiner Verwandlung aber das Schrecklichste war: die alte Besinnung, alle seine ehemaligen Gedanken waren ihm geblieben, nur gepaart mit unbeschreiblicher Furcht. — Wo sollte er hin sich wenden? Sollte er heimkehren zum hohen Königspalaste? Aber wer würde in ihm den Enkel des Kadmus erkannt haben? — Oder sollte er sich bergen im Walde? — Ach, wer bürgte ihm dafür, daß er nicht von dem ersten Jäger, welcher auf ihn stoßen würde, vielleicht sogar von einem seiner eigenen Jagdgenossen erlegt werden würde? — Ja, seine Lage war entsetzlich! — Während er aber noch überlegte, wohin er seinen Lauf richten sollte, schallte plötzlich unfern von ihm bekanntes Hundegebell in sein Ohr. Ichnobates und Melampus, seine Lieblingshunde, waren der Spur ihres Herrn gefolgt und auf des Hirsches Spur gerathen. Laut anschlagend gaben sie das Zeichen, und mit entsetzlichem Gebelle eilten, begleitet von der Schaar der Jagdgefährten Actäons, seine funfzig Hunde herbei. In unnennbarer Angst entfloh der Enkel des Kadmus. Er sah ein, daß nur die schnellste Flucht ihn dem martervollsten Tode entreißen könnte. Die Furcht lieh ihm Flügel; er eilte den Berg Cithäron hinauf, und schon vernahm er das Gebell blos noch aus der Ferne. Da plötzlich — wer beschreibt sein Entsetzen?! — gewahrte er drei seiner Hunde, die, auf einem näheren Pfade laufend, ihn überflügelt hatten. So wurde er gezwungen, wieder umzukehren, der Meute gerade entgegen.

Ach, er entflieht durch Örter, wo oft zu verfolgen er pflegte;
Ach, selbst flieht er das eig'ne Gesind'! Ausrufen nun wollt' er:
»Schonet! ich bin Actäon! Erkennet ihr eueren Herrn nicht?« —
Worte gebrachen dem Geist! Es erschallt vom Gebelle der Äther.
Ringsher strömt das Gewühl', und dränget die Zähn' in die Glieder,
Und schon fehlt zu Wunden der Ort. — Tief seufzt er und winselt,
Ach, ein Getön', wenn auch nicht ein menschliches, doch wie ein Hirsch nie
Winselte; und er erfüllt die vertraulichen Höhen mit Angstruf.
Demuthsvoll auf die Kniee gestreckt, und dem Bittenden ähnlich,
Wendet er schweigend umher, statt flehender Arme, das Antlitz!
Doch die Jäger, unkundig der That, mit gewohnter Ermahnung,
Hetzen den reißenden Trupp, mit den Augen suchend Actäon,
Und als wär' er entfernt, so rufen sie eifernd Actäon!
Jener kehrt nach dem Namen das Haupt. Daß er fern sey, beklagt man,
Und daß träg' er versäume die Schau des gegebenen Fanges.
Fern, ach, wünscht er zu seyn; nah weilt er! Selber mit ansehn
Möcht' er, allein nicht fühlen die Wuth der traulichen Hunde!
Rings umstehn sie, und tauchen das Maul in den Leib, und zerreißen
Selbst den eigenen Herrn in Gestalt des täuschenden Hirsches!*) —

Das war also das unglückliche und keineswegs verdiente Ende des Enkels des Kadmus. Der Schmerz des greisen Königs bei der Nachricht davon war unbeschreiblich. Er sah ein, daß ein schwarzes, ihm unerklärliches Mißgeschick über seinem Hause schwebte. Ach, er sollte bald noch mehr davon überzeugt werden!

*) Ov. Verw. III., 228 ff.

Seine jüngste Tochter, Agave, war mit dem Sparten Echion vermählet, und hatte den Pentheus geboren. Dieser hatte schon in seiner Jugend an den Regierungsgeschäften Gefallen gefunden. Jetzt übertrug deshalb Kadmus, weil der Gram über das Unglück so vieler Lieben ihn gänzlich niedergebeugt hatte, diesem Pentheus*), seinem Enkel, die Sorge für des neuen Staates Wohlfahrt.

Das Erste, was des neuen Herrschers Besorgnisse erregte, war die immer mehr um sich greifende Verehrung des Gottes Bacchus. Dieser Gott war, wie wir schon oben erzählten, selbst ein Enkel des Kadmus. Er war zuerst von der Juno, und dann von Nymphen in den Thälern bei der Stadt Nysa in Asien erzogen worden. Hier auch war es, wo der jugendliche Gott Bacchus aus den Trauben einen Trank zu bereiten erfand, und die Anpflanzung des Weinstocks versuchte und einführte. — Um seine Erfindung aber nicht auf einen kleinen Bezirk einzuschränken, durchzog er fast die ganze damals bekannte Erde, theilte seine Wohlthat mit und gewann sich allgemeine Verehrung. Seine ganze Reise glich einem Siegesgepränge. Der Gott selbst saß auf einem Wagen, welcher von Löwen, oder Tigern, oder Luchsen, oder Panthern gezogen wurde. Ein großes Gefolge von Silenen und Satyrn, von Männern, welche Bacchanten hießen, und von Weibern, welche Mänaden oder Bacchantinnen genannt wurden, umgab ihn stets. Begeistert durch die Nähe des Alles überwältigenden Gottes, mit Epheu und Reben bekränzt, laut aufjubelnd, den

*) Pentheus wird häufig König von Theben genannt. Allein Kadmus lebte noch und hielt sich auch damals selbst noch in Theben auf. — Der Name König wurde, wie wir schon oben bemerkten, jedem freien Manne ertheilt, der sich durch Reichthum und Ansehen unter den Übrigen auszeichnete.

Thyrsus*) schwingend, schwärmten und tanzten sie jubelnd um ihn her. Jauchzend erscholl ihr Ruf: »Evan! Evoe! Bacchus!« durch Gebirg und Thal, und in die lauten, begeisterten Jubeltöne mischte sich der Klang phrygischer Flöten und wirbelnder Handtrommeln. — Wohin nur der Gott kam, wurden ihm Feste, Bacchanalien genannt, oder Orgien, oder Dionysien, gefeiert. Dann zogen Bacchanten und Bacchantinnen von wirklichem oder eingebildetem Weinrausche begeistert, schwärmend und tobend umher, und überließen sich dem zügellosesten Taumel ihrer aufgeregten Sinne. — Schon hatte der Gott auch einen großen Theil von Griechenland durchzogen und näherte sich jetzt den Grenzen von Böotien.

Die allgemeine Begeisterung, welche der neue Gott fast an allen Orten, wo er nur erschien, für sich und seinen Dienst erweckte, erregte im Herzen des Pentheus um so größere Besorgnisse, da selbst seine Mutter Agave, und die Schwester derselben, Autonoe, die Mutter des unglücklichen Actäon, nebst vielen anderen thebanischen Frauen, sich sogleich dem wildjauchzenden Zuge des Bacchus anschlossen und sich zu Priesterinnen des Gottes weiheten. — Trotz den strengsten Befehlen, die Pentheus gab, vermehrte sich die Zahl derer, welche dem neuen Gotte zueilten, unter seinen Unterthanen von Tage zu Tage. Ernst bat den Pentheus der Großvater Kadmus, sich der Einführung der Verehrung jenes Gottes, der schon so viele Beweise seiner Gottheit gegeben habe, nicht zu widersetzen und den Zorn des Bacchus nicht noch mehr zu reizen. Aber immer strenger suchte der Herrscher alle Begeisterung für den ihm verhaßten Gott auf jede Weise zu unterdrücken. — Um seinen Zweck um so sicherer zu erreichen, beschloß er, den Schwarm der Bac-

*) Thyrsus war bekanntlich ein mit Epheu und Weinranken umwundener Stab.

chantinnen, welche, wie er gehört hatte, damals gerade auf dem Berge Cithäron ihr Wesen trieben, gewaltsam aus einander zu jagen.

Als Pentheus den Berg hinanstieg, hörte er schon von fern den wilden Lärm der Begeisterung der Weiber. Endlich gelangte er zu einer Stelle, wo er den freien Platz, auf welchem die begeisterten Bacchantinnen ihre Orgien feierten, übersehen konnte. Noch war er aber nicht lange Zuschauer jener wilden und ausschweifenden Feierlichkeiten gewesen, als er plötzlich von den Weibern selbst erblickt wurde. Die Begeisterung, welche sie beseelte, wurde, beim Anblicke des Pentheus, plötzlich zum entsetzlichsten Wahnsinne gesteigert. Mit hochgeschwungenen Thyrsusstäben stürzten zuerst seine Mutter und Autonoe, die Schwester seiner Mutter, auf ihn los. Sie kannten ihn, in ihrem Wahnsinne, nicht, sondern sie hielten ihn für einen wilden Eber! Seine Mutter rief den anderen Bacchantinnen zu:

»Kommt doch herbei, ïo! Schnell eilet herbei, ihr Genossen!
Jenen gewaltigen Eber, der uns die Gefilde durchschweifet,
Stürzt ihn, den Eber, in Blut!« — Hin rennen sie all' auf den Einen,
Tobend im Schwarm, und Alles vereint sich, Alles verfolgt ihn,
Der schon zagt, schon Worte geminderter Heftigkeit redet,
Schon sich selber verdammt, schon selbst das Vergehen bekennet.
»Rette mich! — rief er verwundet, — Autonoe, Schwester der Mutter,
Rette mich doch! dir rühre das Herz der Schatten Actäons!« —
Doch nichts weiß von Actäon ihr Herz, und des Flehenden Rechte
Riß sie hinweg; auch die andere Hand wird hinweg ihm gerissen.
Nicht kann der Arme nunmehr die Händ' ausstrecken zur Mutter;
Sondern den Rumpf nur zeigend, entblößt der zerstreueten Glieder,

»Schaue doch! — ruft er — o Mutter!« — Es schau't und heulet Agave,
Schwingt im Taumel den Hals, und bewegt durch die Lüfte das Haupthaar;
Und das entrissene Haupt mit blutigen Fingern umfassend,
Schreit sie: »Jo! ihr Gespielen, der Sieg ist unser, ist unser!« —
Schnell, wie die Blätter des Baums, die, gestreift durch herbstliche Kälte,
Kaum an dem Stiel noch haften, der Wind abreißet vom Wipfel,
Wurden die Glieder des Mann's von frevelnden Händen zerrissen! — *)

Dieser neue Schlag des Schicksals, welches abermals ein geliebtes Haupt aus seiner Familie auf eine so gräßliche Weise entrissen hatte, beugte den unglücklichen, greisen Kadmus gänzlich nieder. Er vermochte nicht länger in den Hallen zu weilen, die er unter so vielen heiteren Hoffnungen erbauet hatte, und in denen er, ach, so unglücklich geworden war! — Auch Harmonia, seine traute Gattin, sehnte sich von dem Orte hinweg, an welchem ihr jeder Gegenstand das Unglück ihres Hauses in die Erinnerung zurückrief, und neue Thränen auspreßte. Feierlich legte deshalb Kadmus die Zügel der Regierung in die Hände seines Sohnes Polydorus nieder, flehete von den Göttern alles Heil auf seine geliebten Unterthanen herab, und schied unter vielen Thränen mit seiner Gemahlin aus der Stadt, die er selbst gebauet hatte.

Nach einer mühseligen Wanderfahrt erreichte das alte Königspaar endlich die Grenzen von Illyrien. Die Encheleer waren damals gerade in einen Krieg mit den Illyriern verwickelt. — In Kadmus erwachte die alte Tapferkeit noch einmal; er stellte sich an die Spitze der Encheleer, brachte den Feinden eine vollständige Niederlage bei, und wurde deshalb von den dankbaren Encheleern ein-

*) Ov. Verw. III., 713.

stimmig zum Könige von Illyrien erwählt. — Viele Jahre lang lebte Kadmus nun noch mit seiner Harmonia in ungestörter Ruhe. Im hohen Alter wurden endlich Beide in Schlangen verwandelt; aber

Jetzt auch fliehn' vor den Menschen sie nicht, noch kränken sie feindlich;
Eingedenk, was sie waren, sind noch die friedsamen Drachen.*)

---

## Fernere Schicksale des thebanischen Königshauses.

Auch nach der Entfernung des Kadmus von seinem Throne zeigte es sich, daß das feindliche Geschick, welches verderblich über seinem Hause schwebte, noch nicht aufgehört hatte, seine Nachkommen zu verfolgen. — Über die Regierung seines Sohnes Polydorus ist wenig bekannt. Er hatte sich mit der Nycteïs, der Tochter des Nycteus, vermählt, von welchem wir bald sprechen werden, und war Vater des Labdacus geworden. — Dieser folgte ihm später in der Regierung nach, starb aber, nachdem er kaum ein Jahr König von Theben gewesen war, und hinterließ einen unmündigen Sohn, Lajus. — Kurz vor seinem Tode hatte Labdacus zum Vormunde des jungen Lajus jenen Nycteus, seinen Großvater von mütterlicher Seite, ernannt. Nycteus war kein geborner Thebaner, sondern er war mit seinem Bruder Lycus eingewandert. Beide Brüder waren nämlich Söhne des Hyrieus, des Erbauers und Königs der Stadt Hyria, welche unfern Aulis in Böotien lag.**) Sie waren

*) Ov. Verw. IV., 602 ff.

**) Nach Apollod. Bibl. myth. III., 5, 5 wären Nycteus und Lycus Söhne des Sparten Chthonius. Allein da Ebenderselbe III., 10, 1 sie richtig als Söhne des Hyrieus aufführt, so haben die Kritiker mit Recht jene obige Angabe von einem unverständigen Abschreiber hergeleitet.

schon zu der Zeit, als Pentheus über Theben herrschte, dahin gekommen und hatten eine gute Aufnahme gefunden. Sie gelangten bald zu solchen Ansehen, daß Nycteus, wie wir bemerkten, sogar Schwiegervater des Polydorus wurde. Jetzt aber war er selbst Reichsverweser geworden.

Der neue Vormund und Reichsverweser Nycteus riß aber die Regierung gänzlich an sich, und theilte sich mit seinem Bruder Lycus in die Herrschaft von Theben. Beide Usurpatoren fanden aber ein trauriges Ende. — Außer jener Nycteïs, welche wir schon oben anführten, hatte Nycteus noch eine Tochter, Namens Antiope*), welche, ihrer hohen Schönheit wegen, vom Jupiter heimlich geliebt wurde. Allein Nycteus war wüthend, als er erfuhr, daß seine Tochter, ohne sein Vorwissen, Mutter werden würde. — Aus Furcht vor dem väterlichen Zorne entfloh Antiope zum Könige Epopeus nach Sicyon. Der Gram darüber tödtete den Nycteus. Zuvor aber hatte er seinem Bruder Lycus aufgetragen, die ungerathene Tochter hart zu bestrafen. Bald gelang es auch dem Lycus, die Antiope in seine Gewalt zu bekommen. Diese war unterdessen die Mutter zweier Söhne, des Zethus und Amphion, geworden. Allein hartherzig ließ Lycus diese Kinder in eine Wildniß aussetzen. Dort fanden aber Hirten die hilflosen Kinder und erzogen sie.

Lycus und noch mehr seine Gemahlin Dirce behandelten nun die unglückliche Antiope auf das grausamste. Dirce geißelte täglich eigenhändig die arme Gefangene bis auf das Blut! — Nach vielen Jahren gelang es endlich der unglücklichen Antiope, ihren Peinigern zu entfliehen. Sie fand, durch einen Zufall, ihre Söhne Amphion und Zethus, zu Jünglingen herangewachsen,

*) Vgl. die sechste Stammtafel.

wieder, und forderte dieselben auf, sie zu rächen. Diese vollbrachten das Geschäft der Rache vollständig. Sie erschlugen den Lycus; aber die grausame Gemahlin desselben, Dirce, banden sie mit den Haaren an einen wilden Stier und ließen sie so zu Tode schleifen! —

So war also der Thron von Theben erledigt; allein der unglückliche Nachkomme des Kadmus, dem allein die Herrschaft gebührte, nämlich Lajus, gewann bei dem Untergange jener Usurpatoren durchaus nichts; denn die Mörder derselben, Amphion und Zethus, bemächtigten sich der Zügel der Regierung. — Die neuen Regenten glaubten sich aber auf dem Throne von Theben nicht sicher, so lange der rechtmäßige Eigenthümer desselben, Lajus, noch am Leben, ja sogar in Theben selbst wäre. Sie suchten deshalb denselben aus dem Wege zu räumen. Allein dieser merkte ihre Nachstellungen, und rettete sich eiligst nach dem Peloponnesus zum dortigen Könige Pelops, bei welchem er gastfreundliche Aufnahme und Sicherheit fand.

Die erste Sorge der neuen Usurpatoren ging nun dahin, die Stadt Theben, welche damals noch gänzlich unbefestigt um die Burg Kadmea herumlag, mit festen Mauern zu umgeben. Dies würde in der That kein leichtes Unternehmen gewesen seyn; allein Amphion hatte vom Apollo oder Merkurius eine Lyra zum Geschenke erhalten, auf welcher er, wie sein Zeitgenosse Orpheus, so bezaubernd spielen gelernt hatte, daß selbst Steine, angelockt von den lieblichen Tönen, sich um ihn versammelten, und ihm folgten, wohin er nur wandelte. Diese Zauberkraft seiner Lyra bewährte sich nun auch jetzt. Es wird nämlich erzählt, daß, bei den Tönen derselben, die Steine herbeigekommen wären und sich von selbst zur Mauer zusammengefügt hätten! — Sieben hochgewölbte Thore führten zu der Stadt, welche deshalb das sieben-

thorige Theben genannt wurde.*) Als er so seine Herrschaft gesichert glaubte, schloß er sich dem Zuge der Argonauten an. — Nachdem er aber aus Kolchis zurückgekehrt war, vermählte er sich mit der schönen Niobe, der Tochter des phrygischen Königs Tantalus, welche mit ihrem Bruder Pelops, wie wir weiter unten ausführlicher berichten werden, nach Griechenland gekommen war.

Die ersten Jahre seiner Vermählung mit Niobe vergingen dem Amphion im ungetrübtesten, heitersten Glücke. Ein seltener Reichthum an Kindern ward ihnen beschеert. Sieben Söhne wuchsen ihnen in Jugendkraft und Fülle der Gesundheit heran, und eben so viele unbeschreiblich anmuthige und liebliche Töchter blüheten, als jugendliche Ebenbilder der schönen Mutter, täglich reizender auf. — Dem Glücke des Königspaares fehlte nichts, als die Beständigkeit! Aber Niobe überhob sich, dieses Glückes wegen, allzusehr. Stolz auf ihre Abkunft vom Tantalus, welcher sich rühmte, ein Sohn Jupiters zu seyn, stolz auch auf die Abkunft ihres Gemahles, der gleichfalls ein Sohn des Vaters der Götter und Menschen war, stolz auf ihren hohen Rang, als Königin eines zahlreichen Volkes; am meisten stolz aber auf die reiche Schaar ihrer Kinder, dünkte sie sich göttlicher Verehrung würdig. — Ihr verblendeter und stolzer Sinn zeigte sich aber in seiner ganzen Verwerflichkeit, als einst eine fremde Priesterin in Theben erschien, und die Thebaner aufforderte, der hohen Göttin Latona und deren Zwillingskindern, dem Apollo und der Diana, Opfer darzubringen. Dieser Aufforderung kamen sogleich alle Thebaner nach; es wurden den drei hohen himmlischen Göttern schnell drei Altäre errichtet, und voll Andacht versammelte sich um die-

*) Die sieben Thore Thebens sollen von den sieben Töchtern Amphions ihre Namen erhalten haben.

selben die Schaar der Frommen, um den mächtigen Göttern Opfer und Gelübde darzubringen.

Niobe aber gerieth in den höchsten Zorn, als sie von diesem Beginnen ihrer Unterthanen unterrichtet wurde. Rasch verließ sie die Burg Kadmea, und begab sich hinunter in die Stadt nach dem Platze, wo so eben den ihr verhaßten Göttern Opfer dargebracht werden sollten. »Welcher Wahnsinn hat euch ergriffen, — so redete sie die Schaar der Gläubigen an, — daß ihr es wagt, einer Göttin mit ihren Kindern Opfer anzuzünden, die nichts weniger, als Verehrung verdient; einer Göttin, die als Flüchtlingin auf der ganzen weiten Erde herumirren mußte, und endlich kaum auf einem neu entstandenen Inselchen *) einen Raum zum Gebären fand. Und was gebar sie? Zweier Kinder nur erfreuete sie sich! Das ist aber kaum der siebente Theil des Segens, dessen ich mich erfreue! — Ja, glückselig bin ich vor jener Göttin, die, im Vergleiche mit mir, als sehr ärmlich erscheint! Glückselig bin ich, und werde es auch bleiben! Wohin ich nur meinen Blick wende, da gehorcht mir, der erhabenen Gebieterin, Alles, und nicht zu überschauen ist meine Habe und die Fülle meines Reichthums! Ich stehe viel zu hoch, als daß Fortuna mir schaden könnte! Wenn sie mir auch Vieles entreißt, so wird sie mir dennoch weit mehr noch lassen müssen! Wenn sie mir auch Einige aus der Schaar meiner Gebornen rauben sollte, so würde ich doch nie so arm werden, als jene Latona, deren ganzer Reichthum blos in zwei Kindern besteht! — Und eine Solche wollt ihr mir vorziehen? Einer Solchen wollt ihr Opfer darbringen, deren ich, eure Gebieterin, würdiger bin? Sogleich entfernt euch, ihr Irregeleiteten, von diesen Altären!« — Zögernd, aber gewohnt, den Befehlen ihrer Königin zu gehorchen, entfernten sich die Andächtigen, und nur leise

*) Die Insel Delos.

wagten es Einige, zu der also von der Niobe verachteten Göttin zu flehen.

Aber Latona hatte vernommen, wie verächtlich die stolze Thebanerin von ihr gesprochen hatte. Und zu ihren Kindern sprach sie, die gekränkte Mutter, die schwer beleidigte Göttin: »Meine Gottheit und auch die eure zu bezweifeln wagt ein sterbliches Weib, und mich glaubt sie verachten und schmähen zu dürfen, weil sie eine größere Zahl von Kindern aufzuweisen hat, als ich! Wollt ihr, meine Kinder, die ihr, sogleich nach der Geburt, der Ehre des Olympus gewürdigt wurdet, wollt ihr es dulden, daß eine Niobe mich und in mir auch euch verspotten darf?« — »O, nichts mehr, Mutter! — riefen hastig und im höchsten Zorne die jugendlichen Götter zugleich aus, — nichts mehr! Jedes nun noch gesprochene Wort würde nur die gerechte Strafe der Frevlerin verzögern!« — Schnell schwangen sich die beiden Himmlischen durch die Lüfte, und, in Wolken gehüllt, waren sie bald vor Theben angelangt. *)

Außerhalb der Mauern der Stadt dehnte sich ein freier grüner Rasenplatz aus. Hier pflegten sich täglich die sieben Söhne des Amphion und der Niobe im Rosselenken und im Ringen zu üben. Auch jetzt waren sie dort. — Munter tummelte so eben Ismenos, der Älteste der Brüder, das schäumende Roß. Aber plötzlich:

»Wehe mir!« schreit er auf, und g'rad in den Busen geheftet
Trägt er Geschoß, und aus sterbender Hand die Zügel entlassend,

*) Um das Folgende richtig zu würdigen, wird sich der Leser aus der Mythologie erinnern, daß Apollo als Urheber eines plötzlichen Todes, welcher eine Person männlichen Geschlechts dahinraffte, und Diana als Urheberin jedes plötzlichen Todes, welcher eine Person weiblichen Geschlechts traf, betrachtet wurden. Die Griechen sagten, in Bezug darauf, solche Personen wären von den Pfeilen des fernhintreffenden Apollo und der Diana erlegt worden.

Sinkt auf die Seit' allmälig am rechten Bug er hinunter.
Sipylus, jenem zunächst, wie des Köchers Geklirr ihm da herscholl,
Floh in entzügeltem Lauf: (so wie oft, vorkundig des Regens,
Flieht vor der drohenden Wolke der Steuerer, und die gespannten
Segel umher ausdehnt, daß auch kein Lüftchen entfließe.)
Doch wie entzügelt er floh; dem Entfliehenden folgt unvermeidlich
Todesgeschoß, und zitternd im oberen Wirbel des Nackens
Haftet der Pfeil, und es raget entblößt aus der Kehle das Eisen.
Vorgestreckt, wie er war, auf den stürmenden Hals und die Mähnen
Rollt er hinab, die Erde mit warmem Blute besudelnd.
Phädimus aber, der arme, mit ihm gleichnamig dem Ahnen,
Tantalus, als sie ein Ziel dem gewöhnlichen Fleiße gesetzet,
Hatten zum Jugendgeschäft sich gewandt des glänzenden Ringens.
Und schon rangen sie Beide mit eng verflochtenen Gliedern,
Brust arbeitend an Brust: da geschnellt vom straffen Gehörne,
So wie gefügt sie waren, der Pfeil sie Beide durchbohrte.
Beid' erseufzten zugleich, und zugleich die vom Schmerze gekrümmten
Glieder zur Erde gestreckt, zugleich die erlöschenden Augen
Gegen das Licht aufrollend, verhauchten zugleich sie den Athem.
Jene schaut Alphenor; mit wundgeschlagenem Busen
Fliegt er heran, und erhebt die kalten Glieder umarmend;
Ach, und fällt in dem zärtlichen Dienst: denn der Delier Phöbus
Schmettert den finsteren Stahl ihm tief in die Kammer des Herzens.
Und dem entzogenen folgt ein Theil der Lung' an den Haken
Ausgedreht; es ergießt mit dem Athem sich Blut in die Lüfte.
Doch nicht einfach trifft, ungeschorener, o Damasichthon
Dich die Wund'. Es durchdrang am beginnenden Bein das Geschoß ihn,
Wo im Gelenk sich bewegt die sehnige Beuge des Kniees.
Während er strebt, mit der Hand zu entziehn die verderbende Waffe,
Fliegt ihm ein anderer Pfeil bis zur Fiederung tief in die Gurgel.

Wieder heraus drängt dieſen das Blut, und hoch ſich erhebend,
Schießt es hervor, und ſteiget mit langem Strahl in die Luft auf.
Auch der Letzte der Söhne, Ilioneus, hob unerhörbar
Flehend die Arm' empor: »O ihr Himmliſchen alle gemeinſam, —
Rief er aus, unwiſſend, nicht alle ſie brauch' er zu bitten: —
Schonet, o ſchont!« — und gerührt, da unhemmbar bereits das Geſchoß flog,
Wurde der treffende Gott: doch erlag der kleinſten Verwundung
Jener, indem nicht tief ihm der Pfeil zum Herzen hineindrang. *)

Einen beweinenswerthen Anblick bot der mit ſo vielen jugendlichen Leichen angefüllte Platz dar. Wo ſo eben noch Jugend und Kraft ſich geübt hatte, da war jetzt ein grauenvolles Leichenfeld! — Klagetöne und Jammergeſchrei des Volkes brachten bald die Kunde von dem unerſetzlichen Verluſte hin in den Palaſt zu den Ohren der Mutter. Ach, dort auch ſchon hatte des Apollo Pfeil ſicher ſein Opfer getroffen. Amphion überlebte den Untergang ſeines Hauſes nicht; er röchelte ſterbend ſein Leben aus.

Betäubt ſtand Niobe; ſie war erſtaunt und erbittert darüber, daß Götter ſolches vermocht und gewagt hätten! Ach, wie unendlich verſchieden war dieſe Niobe von der Niobe, welche, am Morgen dieſes Tages, die Verehrung der Latona unterſagt, und ſich, in ihrem thörichten und vermeſſenen Stolze, ſo hoch erhaben über die Göttin gedünkt hatte! In dumpfer Verzweiflung ſtieg ſie jetzt von der kadmeiſchen Burg herab, und wankte, umringt von der Schaar ihrer weinenden Töchter, durch die Straßen der Stadt, die ſie ſonſt ſo ſtolz durchwandelte, hin nach dem Platze, wo die jugendlichen Leichen ihrer Söhne lagen. Weinend beugte ſie ſich auf die erkalteten Leichname

*) Ov. Verw. VI., 227 ff.

name nieder, und bedeckte, von einem zum anderen sich wendend, die bleichen Lippen der Lieblinge ihres Herzens mit unzähligen Küssen. — Aber noch war ihr Stolz nicht gebeugt. Mit all' dem stolzen Sinne, der ihr die Brust noch immer erfüllte, hob sie die blau gerungenen Arme zum Himmel empor, und rief aus:

»Grausame, weide das Herz an unserem Grame, Latona!
Weide dir immer das Herz, bis es satt werd' unseres Jammers!
Hüpf' im Triumph! mich trägt man zu Grab', obsiegende Feindin! — —
Aber warum obsiegend? Mir Elenden bleibet noch mehrers,
Als, Glückselige, dir! Nach so viel Leichen auch sieg' ich!«
Niobe sprach's; da erklang vom gespanneten Bogen die Senne,
Daß rings Alle vor Schrecken erzitterten; nur sie allein nicht.
Unglück machte sie kühn. In dunkelen Trauergewanden
Stehn um die Bahren der Brüder, mit hangendem Haare, die Schwestern.
Eine davon, ausziehend den Pfeil, der im Innersten haftet,
Senkt auf den Bruder hinab das Gesicht, ohnmächtig verscheidend.
Dort die andere strebt die bekümmerte Mutter zu trösten;
Plötzlich schweiget sie still, um die heimliche Wunde sich krümmend.
Jene will fliehn, doch umsonst! Hin gleitet sie; jen', auf der Schwester
Liegend, erblaßt; die birgt sich; die andere zittert umher noch.
Sechs nun sanken dem Tod', an verschiedener Wunde verblutend;
Nur die letzte noch blieb, die ganz mit dem Leibe die Mutter,
Ganz im Gewand umhüllt': »O die einzige laß mir, die kleinste!
Von so vielen die kleinste verlang' ich nur, — rief sie, — und Eine!«
Während sie fleht, sinkt auch die Erflehete!*) Ganz nun vereinsamt,
Saß sie von Leichen umringt der Töchter, der Söhn' und des Mannes.

*) Ov. a. a. O. v. 280 ff. — Nach Hom. Il. XXIV. hatte Niobe: »Sechs der lieblichen Töchter und sechs aufblü-

Ihr stolzes Herz war gänzlich gebrochen: — sie war vor Gram erstarrt! Das Einzige, was noch verrieth, daß sie dem Leben angehörte, war eine Fluth von Thränen, welche Tag und Nacht ihren Augen entströmte. Die Leichen ihrer Lieben waren auf dem Scheiterhaufen verbrannt, ihre Asche in Urnen gesammelt und begraben worden. — Niobe hatte nur noch den Einen Gedanken, den Schauplatz ihres Unglücks zu verlassen. Sie ließ sich nach Phrygien bringen, in das Land, wo sie einst als Kind so harmlos glückliche Tage verlebt hatte. Dort zog sie sich in die öde Einsamkeit des Gebirges Sipylus zurück. — Der Strom ihrer Thränen war aber noch nicht versiegt, er stürzte mit noch immer gleicher Kraft aus ihren Augen hervor. Lebensmüde flehete sie zum Jupiter, daß er ihren Leiden ein Ende machen möchte. Mitleidig erhörte der Gott ihre Bitte. Von Gram schon gänzlich erstarrt, wurde sie in ein Marmorbild verwandelt. Aber auch noch aus des Marmors starren Augen rann Tag und Nacht die Fluth der Thränen herab. — Noch viele Jahre nachher zeigte man im Gebirge Sipylus das Steinbild, in welches Niobe verwandelt worden war.

Das Jammergeschick, welches das ganze Haus des Amphion so schnell dahingerafft hatte, waltete aber auch eben so verderblich schon früher im Hause seines Bruders und Mitregenten, des Zethus. Dieser hatte sich zuerst mit der Thebe vermählt, von welcher die Stadt, welche nach und nach um die Burg Kadmea entstanden war, den Namen Theben erhalten haben soll. Seine zweite Gemahlin Aedon, die Tochter des Königs Pandareus

---

hende Söhne.« — Andere schreiben ihr sogar zwanzig Kinder zu. — Neuer ist die Sage, daß eine ihrer Töchter, Namens Chloris, erhalten worden sey. Allein diese Chloris war die Tochter eines ganz anderen Amphion, welcher König von Orchomenos war (**Hom. Odyss. XI.**, 281 ff.). — Jene falsche Angabe hat auch **Apollod. Bibl. myth. III.**, 5, 6.

von Ephesus, gebar ihm einen einzigen Sohn, den Itylus. — Da aber, nach der Meinung der damaligen Zeiten, Reichthum an Kindern allein die Ehre einer Frau ausmachte, so beneidete sie ihre Schwägerin Niobe, welche damals noch von ihren vierzehn Kindern umgeben war. Ja sie ging sogar so weit, daß sie sich vornahm, einige der Söhne der Niobe zu ermorden. — Ein gemeinschaftlicher Schlafsaal enthielt die Lagerstätten der sieben Söhne, zugleich mit dem Bette des Itylus. In einer dunkeln Nacht drang Aedon hinein, nahete sich einem der Schlafenden und durchbohrte ihn mit dem Dolche! — Aber eine unnennbare Angst befiel sie, als sie das Geröchel des Sterbenden vernahm. Entsetzt stürzte sie aus dem Gemache. — Am andern Morgen aber erhub sich ein großes Jammergeschrei im Palaste. Niobe kam in das Gemach der Aedon geeilt, und schrie der Schuldbewußten entgegen: »Unglückliche Mutter! dein Sohn Itylus schwimmt in seinem Bett' im Blute! Eine verruchte Hand hat den unschuldigen Knaben ermordet! Er hatte mit meinem jüngsten Sohne Ilioneus am vergangenen Abende das Lager vertauscht! Die Götter seyen gepriesen, daß nicht meinen Sohn der Mordstahl traf!«

Mit einem dumpfen Jammergeschrei sank die unglückliche Verbrecherin ohnmächtig nieder. Ihre eigne Hand hatte den Dolch in des Sohnes Herz gesenkt! Der Neid, mit welchem sie auf die glückliche Mutter Niobe geblickt hatte, hatte sie zur Mörderin des eignen, des einzigen Kindes gemacht! — Als die Unglückliche wieder zu sich kam, verließ sie den Palast und eilte hinaus in die Wälder. Dort ergoß sie sich in nie endende Klagetöne, bis sie endlich von den Göttern in eine Nachtigall verwandelt wurde. Aber auch da endete ihre Klage noch nicht:

Unter dem dichten Gesproß umlaubender Bäume sich setzend,
Wendet sie oft, und ergießt tonreich die melodische Stimme,

Klagend ihr trautes Kind, den Itylos, welchen aus Thorheit
Einst mit dem Erz sie erschlug!*) —

Traurige Tage verlebte nun der kindes- und gattenlose Zethus in seinem Palaste, bis an dem Unglückstage, der das Haus seines Bruders Amphion hinraffte, auch er, von den Pfeilen des Apollo getroffen, sein Leben aushauchte.

---

## Lajus und Ödipus.

So hatte also Ein Tag Theben von seinen unrechtmäßigen Herrschern befreiet. Erschüttert von dem Unglücke der Königsfamilien, sandten die Thebaner nun Abgeordnete zu dem Lajus, welcher einst sich vor den Verfolgungen des Zethus und Amphion aus Theben, der Stadt seiner Väter, nach dem Peloponnesus hatte flüchten müssen, und luden ihn ein, den ihm allein gebührenden Thron seines Ahnen Kadmus zu besteigen. — Lajus hielt unter dem Jubel der Thebaner seinen Einzug in die Burg Kadmea. — Er vermählte sich mit der Jokaste**), der Tochter des angesehenen Thebaners Kreon, welcher sehr häufig geradezu König von Theben genannt wird. — Daß über seinem Hause aber immer noch ein Fluch des Schicksals walte, das erfuhr er bald.

Lajus befragte, kurz nach seiner Vermählung, das Orakel zu Delphi über das künftige Schicksal seines Hauses, und erhielt den bedenklichen Orakelspruch: »Lajus! wünsche nicht, einen Sohn zu bekommen; denn du wirst durch ihn ermordet werden!« — So konnte er also der Geburt eines Sohnes nicht mit Freude, sondern blos mit Furcht entgegensehen.

---

*) Hom. Odyss. XIX., 520 ff.

**) Jokaste heißt sie bei den Tragikern; Epikaste bei Homer. — Andere, z. B. Eurip. Phoeniss., nehmen sie nicht für die Tochter, sondern Schwester des Kreon an.

Endlich gebar seine Gemahlin einen Sohn. Die Furcht vor dem drohenden Schicksalsspruche erstickte alles väterliche Gefühl in ihm. Er durchstach die Ferse des neugebornen Kindes mit einer Pfrieme, und ließ es in der wildesten Gegend des Berges Cithäron aussetzen. Dort fanden aber Hirten des Königs von Korinth den unglücklichen Säugling mit seinen geschwollenen Füßen noch am Leben. Sie nahmen ihn mit sich, heilten seine Wunde und fütterten ihn auf. Von dem zufälligen Umstande, daß seine Füße, beim Erscheinen der Hirten, gerade geschwollen gewesen waren, erhielt er den Namen Ödipus*). Als des Kindes Füße geheilt waren, brachten es die Hirten zu der korinthischen Königin Periböa, der Gemahlin des Königs Polybus. Da dieses Königspaar keine Kinder hatte, so nahm es den kleinen Ödipus an Kindes Statt an. Der Knabe wuchs heran, und zeichnete sich unter allen seinen Altersgenossen eben so sehr durch seine Körperkraft, als durch sein edles und würdevolles Betragen aus. — Es konnte aber deshalb nicht fehlen, daß solche Vorzüge ihm den Neid seiner Gespielen erweckten, und da diesen allen bekannt war, daß er eigentlich ein unbekannter Findling sey, so wurde er oft von ihnen höhnend Bastard genannt.

Nichts schmerzte aber des Jünglings edles Gemüth mehr, als dieser schändende Name. Weinend war er schon oft zu seiner vermeinten Mutter Periböa gekommen, und hatte ihr erzählt, mit welchem Namen man ihn benannt hätte. — Allein diese hatte ihn immer mit der Versicherung beruhigt, daß er wirklich ihr und des Polybus Sohn sey. — Als aber eines Tages einer seiner Gespielen ihm geradezu vorwarf, daß er am Berge Cithäron gefunden worden sey, und daß Polybus und Periböa nichts weniger, als seine Eltern seyen, so beschwor er die

*) Ödipus heißt nämlich Schwellfuß.

Periböa, bei Allem, was ihr heilig wäre, ihm das Geheimniß seiner Geburt zu offenbaren. — Periböa wurde bei dieser Bitte augenscheinlich verlegen, und suchte ihn damit zu beruhigen, daß sie sagte, sie hätte sich stets als wahre Mutter gegen ihn bewiesen! Allein diese Worte beschwichtigten ihn keineswegs, und schon am folgenden Tage machte sich der Jüngling auf nach dem Orakel zu Delphi, um von dem Gotte seine dunkle Abstammung zu erforschen. — Erschütternd war der Orakelspruch, den er erhielt. Er lautete: »Ödipus! meide dein Vaterland; du wirst sonst Mörder deines Vaters und Gemahl deiner Mutter werden!« — Des Ödipus Entschluß stand sogleich fest. Er kannte kein anderes Vaterland, als Korinth, und keine anderen Eltern, als das Königspaar daselbst. Nie wieder, — das sah er ein, — durfte er nach Korinth zurückkehren. Er bestieg deshalb seinen Wagen wieder und schlug einen andern Weg ein.

An der Grenze von Böotien fuhr der Jüngling durch einen Hohlweg. An einer Stelle, wo es ihm durchaus nicht möglich war, auszuweichen, kam ihm ein anderer Wagen, von schwarzen Rossen gezogen, entgegen. Zwei reichgekleidete Männer standen auf demselben, und der eine von ihnen rief ihm stolz entgegen: »Fremdling, weiche sogleich zur Seite!« Ehrerbietig antwortete Ödipus, daß es für ihn unmöglich wäre, an dem Orte auszuweichen, obgleich er sonst gern dazu bereit seyn würde. Diese Weigerung hielt aber derjenige, welcher ihm jenen Befehl zugerufen hatte, für eine Beleidigung; er ergriff rasch einen Wurfspieß, und von demselben durchbohrt sank sogleich eines von den Pferden des Ödipus sterbend nieder. — Ödipus war aber nicht geneigt, von Männern, die ihm gänzlich fremd waren, eine solche Behandlung sich gefallen zu lassen. Schnell ergriff auch er zwei Wurfspeere und entsandte sie mit solcher entsetzlichen Fertigkeit, daß die beiden Männer entseelt vom Wagen herabstürzten. So war

also der Streit über das Ausweichen des Wagens durch zwei Mordthaten glücklich für den Ödipus beendigt; ach! aber der Unglückliche ahnete nicht, daß er die erste Hälfte jenes schrecklichen Orakelspruches nun auch schon erfüllt hätte! — Es war Lajus, sein eigner Vater, und dessen Herold und Wagenlenker Polyphontes, die er ermordet hatte. Der alte König Lajus nämlich hatte sich, beunruhigt durch ängstliche Träume, auf den Weg nach Delphi aufgemacht, um den Gott daselbst zu befragen, was aus seinem ausgesetzten Sohne geworden sey? — Aber hier schon hatte ihn sein Verhängniß erreicht!

In Ödipus Herzen regten sich allerdings Gewissensbisse. Schuldlos hatte er bis jetzt seine Tage verlebt; nun aber war er zum Mörder geworden! Ach, er ahnete nicht, daß es mehr, als ein gewöhnlicher Mord war, den er begangen hatte! — Allein die damals allgemein herrschenden Zeitbegriffe waren noch so roh, daß er seine That rechtfertigte, als eine Vertheidigung und Behauptung seines Rechtes, und daß er sich auch wirklich bald über das Geschehene beruhigte. Er setzte nun seine Reise ungehindert fort, durchzog noch einige Landschaften von Hellas und gelangte nach einiger Zeit auch nach Theben.

Hierher war schon längst die Nachricht gelangt, daß der König Lajus von Räubern überfallen und ermordet worden wäre, und der angesehene Thebaner Kreon, welcher, wie wir schon oben bemerkten, der Vater der Jokaste, der Gemahlin des ermordeten Lajus, war, hatte die Verwaltung des Reiches an sich gerissen, da von Lajus kein Thronerbe vorhanden war.

Um diese Zeit aber wurde Theben von einem entsetzlichen Ungeheuer heimgesucht. — Juno nämlich, welche, wie wir gesehen haben, dem Hause des Kadmus immer feindselig war, hatte in Gemeinschaft mit dem Bacchus, der es der Stadt Theben noch nicht vergessen hatte, daß einst seine Verehrung dort erst nach langer Widersetzlichkeit

Eingang gefunden hatte, zur Strafe die Sphinx in die Umgegend von Theben geschickt. Diese Sphinx war ein furchtbares Wesen. Sie hatte den Leib einer Hündin, den Kopf einer Frau, Flügel und eine menschliche Stimme *). Auf dem phiceischen Berge in der Nähe von Theben, über welchen die befahrenste Heerstraße nach der Stadt führte, hatte sie sich gelagert. Dort legte sie den Vorübergehenden ein Räthsel vor. Es lautete: »Was ist das für ein Thier, welches vierfüßig, dreifüßig und zweifüßig ist?« — Jeder, der dies Räthsel nicht lösen konnte, — und Niemand konnte es, — wurde von ihr ohne Erbarmen erwürgt und verschlungen, und schon lag ein unübersehbarer Haufen von menschlichen Gebeinen um das Ungeheuer herum. — Auch Ämon, der Sohn des Königs Kreon, war, wie schon viele Andere vor ihm, ausgezogen, das Räthsel zu lösen; allein auch er war nicht wieder zurückgekehrt: auch seine Gebeine bleichten um die verderbliche Sphinx herum!

Niedergebeugt von solchem Jammer, welcher so viele Unterthanen und nun auch ihn selbst getroffen hatte, ließ deshalb Kreon öffentlich bekannt machen: »Derjenige soll die Hand der Wittwe des Lajus und zugleich die Herrschaft von Theben erhalten, welcher das Land von dem furchtbaren Ungeheuer befreiet!«

Diese Bekanntmachung gelangte auch zu den Ohren des Ödipus, der sich, als unbekannter Fremdling, seit wenigen Tagen in Theben aufhielt. — Auch er hatte gehört, daß der vorige König von Räubern ermordet worden wäre, aber fern war jede Ahnung, daß er der Mörder desselben, ach, der Mörder seines eigenen Vaters seyn

*) Von dieser griechischen Sphinx muß die ägyptische Sphinx wohl unterschieden werden. Diese nämlich hatte auf einem gelagerten Löwenkörper ein Menschenhaupt. Auch besaß sie nicht die Grausamkeit und Spitzfindigkeit der griechischen.

könnte! — Der Preis, welcher jetzt dem glücklichen Überwinder der Sphinx zugesichert wurde, war zu lockend, als daß der Jüngling nicht als Bewerber um denselben hätte auftreten sollen. Er hatte die noch immer schöne Königin Jokaste schon gesehen, und war bei ihrem Anblicke wunderbar bewegt worden. Sein Herz fühlte sich von Liebe zu ihr hingezogen. Ach, der Unglückliche ahnete nicht, daß diese Liebe, welche, als Stimme der Natur, ihn zu der unbekannten Mutter zog, eine ganz andere Liebe sey, als die, welche jetzt seine Handlungen — zu seinem Unglücke! — leitete.

Schon am anderen Morgen machte sich Ödipus auf den Weg nach dem phiceischen Berge. — Plötzlich stand die Sphinx vor ihm. Mit funkelnden Augen schauete sie den kühnen Jüngling an, und legte ihm ihr Räthsel vor. Nach einigem Nachsinnen antwortete Ödipus: »Das Thier, welches du meinst, ist der Mensch: er kriecht, als kleines Kind, auf Händen und Füßen; geht, als Erwachsener, zweifüßig daher, und bedient sich, als Greis, des Stabes, als eines dritten Fußes!« — Heulend stürzte sich bei diesen Worten, welche die richtige Lösung des Räthsels enthielten, die Sphinx von dem hohen Felsen herab, und langte zerschmettert unten am Boden an.

Unter dem Jubelrufe des thebanischen Volkes, welches in ihm seinen größten Wohlthäter erblickte, hielt Ödipus seinen Einzug in Theben. Kreon übergab ihm feierlich die Herrschaft, und Jokaste willigte auch sogleich ein, die Gemahlin des tapferen Jünglings zu werden, zu dem sie schon beim ersten Anblicke die zärtlichste Zuneigung fühlte. So hatte der Unglückliche also, ohne es nur zu ahnen, auch die zweite Hälfte des furchtbaren Schicksalsspruches erfüllt! Seine eigne Mutter war seine Gattin geworden! — —

Die Thebaner fühlten sich unter der Regierung ihres neuen Königs glücklich. Auch dem Ödipus fehlte nichts

zu seinem Glücke. Er wurde von der Jokaste eben so sehr geliebt, als er sie liebte. Von Jahr zu Jahr schien sein Glück zu wachsen. Jokaste hatte ihm zuerst Zwillingssöhne, den Eteokles und Polynices, und späterhin auch noch zwei Töchter, die Ismene und Antigone, geboren. — Zwanzig Jahre waren nun schon vergangen, und Ödipus dachte nur selten noch an jenen schauervollen Orakelspruch, der ihm einst in Delphi ertheilt worden war.

Jetzt aber wurde Theben von einer furchtbaren Pest heimgesucht. Ganze Schaaren von Opfern raffte die entsetzliche Krankheit dahin, und von Tage zu Tage verdoppelte sich ihre Wuth. Jedermann hielt die Krankheit für ein Strafgericht der Götter; allein Niemand wußte, wodurch dasselbe verschuldet worden sey und wie es abgewendet werden könne? — In der großen Bestürzung eilten die Thebaner hin zum Orakel nach Delphi, und der Gott ertheilte den Ausspruch: »Die Pest wird nicht eher aufhören, bis derjenige aus euern Mauern entfernt ist, welcher durch die zwei fluchwürdigsten Laster den Zorn der Götter über eure Stadt gebracht hat!« — Bestürzt kehrten die Abgesandten nach Theben zurück, und verkündigten dem Könige und dem jammervollen Volke die Antwort des Gottes!

Ödipus forderte nun alle seine Bürger auf, ihm zur Entdeckung des fluchbeladenen Verbrechers behilflich zu seyn. Aber alle Bemühungen waren anfangs vergeblich. — Schon mehre Tage hatte Ödipus seine Gemahlin Jokaste, in tiefes und trübes Nachdenken versunken, angetroffen. Da er glaubte, daß die furchtbare Noth seiner Unterthanen ihr Herz bekümmere, so suchte er sie durch die Hoffnung zu beruhigen, daß vielleicht bald der angedeutete Verbrecher aufgefunden und die Stadt von ihrem Jammergeschicke befreit werden würde. — Mit verstörtem Angesicht erwiederte aber Jokaste: »Ach, vielleicht ist der

Verbrecher uns näher, als wir glauben! Vielleicht bin ich selbst die fluchbeladene Verbrecherin! Ach, die ängstlichsten Träume quälen mich jetzt beständig, so oft ich nur im Schlummer der Nacht Ruhe und Erquickung suche! Immer sehe ich mein unglückliches erstgebornes Söhnlein, wie es wimmert, während der unbarmherzige Vater ihm die Füßchen durchsticht!« — Befremdet fragte Ödipus: »Von welchem Sohne redest du?« — »Ich habe lange geschwiegen, erwiederte, im Tone des nagendsten Schmerzes, Jokaste, — allein mein Gewissen zwingt mich, dir ein großes Verbrechen zu gestehen, als dessen Theilnehmerin ich mich anklagen muß! Du glaubst, meine erste Ehe mit dem unglücklichen Lajus wäre kinderlos gewesen, allein sie war es nicht. Ich gebar dem Lajus einen Sohn. Aber nicht mit Freude, nein! mit Furcht und Widerwillen betrachtete der Vater das neugeborne Kind; denn ihm war der Schicksalsspruch geworden, daß er einst von Sohnes Hand umkommen würde! Die Furcht vor diesem Unheil drohenden Ausspruche erstickte alle Liebe zu seinem Kinde; er durchbohrte demselben die Fersen, — ach, vor meinen, vor der Mutter Augen! — und ließ es durch einen Diener am Berge Cithäron aussetzen. Nie wieder erfuhren wir etwas von unserem Kinde. — Lajus wurde auf dem Wege nach Delphi ermordet, als er vom Gotte Nachricht über das Schicksal jenes Kindes einziehen wollte. Er mußte also dennoch einem gewaltsamen Tode unterliegen; wenn auch nicht des Sohnes Hand, wie der Schicksalsspruch verkündigt hatte, denselben über ihn verhängte. Was also half uns die entsetzliche Grausamkeit, mit welcher wir, alles menschliche Gefühl erstickend, unser unschuldiges Kind dem jammervollsten Verderben Preis gaben, welche mich zur Verbrecherin machte, ach, und vielleicht jetzt den Zorn der Götter dieser Stadt zugezogen hat?« — Ein Strom von Thränen hemmte ihre weitere Rede.

Mit immer mehr steigender Aufmerksamkeit, welche

sich zuletzt in Grausen verwandelte, hatte Ödipus die Rede seiner Gemahlin vernommen. Er schauderte davor, in dieser Sache mehr Licht zu bekommen; ach! schon begann es entsetzlich in seinem Innern zu tagen! Gewaltsam aber kämpfte er jede schwarze Ahnung nieder, und fragte endlich leise: »Und wie viele Jahre sind verflossen, seitdem jenes unmenschliche Verbrechen verübt wurde?« — Nach einigem Nachsinnen antwortete Jokaste: »Vierzig Mal vollendete das Jahr schon seinen Kreislauf; aber noch hat die Zeit nicht im geringsten den Eindruck verlöschen können, den das Wimmern meines unschuldigen Kindes auf mich machte. Ach, mein armer, mein armer Sohn. — Er würde jetzt, wenn er noch lebte, so alt seyn, als du!« — Einen entsetzlichen Eindruck machten diese Worte auf den Ödipus. Schaudernd fragte er nach einer Pause: »Und Lajus, sagtest du, wurde auf dem Wege nach Delphi ermordet? War er allein, und hatte er die Reise dahin zu Fuß angetreten?« — »Er war nicht allein, versetzte Jokaste, — sein Wagenlenker und Herold Polyphontes begleitete ihn. Sie fuhren auf einem Wagen, welcher von zwei schwarzen thessalischen Rossen gezogen wurde. In einem Hohlwege, an der Grenze von Phocis, wurden ihre Leichname gefunden; in der Brust eines Jeden stak noch ein Wurfspieß, von verfluchter Hand geworfen. — — Doch wie wird dir, mein Gemahl? Du bist bleich geworden und zitterst! Bist du krank? Laß mich nach schleuniger Hilfe eilen!« — »Sey unbesorgt, Jokaste, es ist schon vorüber. — Ein plötzlicher Schwindel. — Ich will hinaus ins Freie. — Es ist mir hier so schwül. Draußen, draußen wird mein Herz leichter werden!« Mit diesen Worten stürzte er hinaus. Ach, er konnte nicht zweifeln, daß er der Mörder des Lajus war; ach, und — o Entsetzen! — vielleicht sogar — —! Doch nein! nein! das konnte, das durfte nicht möglich seyn!

Er mußte aus dem qualvollen Zustande der Zweifel heraus, er mußte Gewißheit haben, und wäre es selbst die schrecklichste. Rasch bestieg er einen Wagen und schlug den Weg nach Korinth ein. Ach, mit wie ganz anderen Gefühlen erblickte er jetzt diese Stadt wieder, als er sie vor zwanzig Jahren verlassen hatte! — Als er in dem königlichen Palaste angelangt war, kam Periböa, seine ehemalige Pflegemutter ihm entgegen; — der König Polybus war schon vor mehreren Jahren gestorben. Weinend fiel Ödipus der Pflegerin seiner Kindheit, die über seine Ankunft erstaunt war, um den Hals, gab sich ihr zu erkennen, und beschwur sie, ihm unverhohlen das Geheimniß seiner Geburt zu enthüllen. — Unumwunden erzählte ihm nun die alte Königin, daß er allerdings nicht ihr Sohn sey. Einige ihrer Hirten hätten ihn vor vierzig Jahren als ein hilfloses Kind am Berge Cithäron ausgesetzt gefunden. Sein bedauernswerther Zustand wäre noch mitleidswerther dadurch geworden, daß seine beiden Ferſen durchbohrt gewesen wären. — Noch jetzt müßtn die Narben an seinen Füßen sichtbar seyn. — Die Hirten hätten ihn mit sich nach Korinth genommen und ihr, der Königin, überlassen. — — »So müsse sich die Sonne vor meinem verfluchten Anblicke verfinstern! — rief in höchster Verzweiflung Ödipus aus. — O Fluch der Grausamkeit des Vaters, der mich aussetzen ließ! Fluch allen denen, die, von Mitleid bewogen, sich meiner erbarmten! Fluch dir, die du mich auferzogst! — — O, daß ich das Licht der Welt schauen mußte, um zum gräßlichsten Böſewichte unbewußt heranzureifen! Warum doch durchbohrte mein Vater mir nicht das Herz statt der Füße, daß ich nimmer diesen Tag erleben durfte! — — Du siehst mich erschrokken und zitternd an, Periböa, und glaubst, ich wäre von Wahnsinn befallen. O daß ich wahnsinnig wäre! Ach, nicht dein Pflegesohn aus jener Zeit steht vor dir, der schuldlos und rein jedem neuen Morgenlichte entgegen-

schaucte! Schaudern wirst du, wenn du erfährst, was aus mir geworden ist! Ich bin der Mörder meines Vaters! Ich bin nicht blos der Sohn, — ich bin auch — der Gemahl meiner Mutter, der Bruder und Vater der Kinder, die sie mir gebar! O wie war es möglich, daß die Erde so lange schon in mir ein solches Ungeheuer tragen konnte! Warum erschlug mich Jupiter nicht mit seinem Blitze, als ich aus der Pforte des Tempels in Delphi trat!« — —

Scheu war bei den letzten Worten Periböa vor ihm zurückgetreten! — Aber weinend verhüllte nun, im unermeßlichsten Schmerze, der unglückliche Ödipus das Haupt, und das grauenvolle Stillschweigen, das nun eintrat, wurde nur von seinem Schluchzen unterbrochen.

Schon hatte sich aber das Gerücht von seiner Ankunft und von den Verbrechen, mit denen er belastet sey, mit unbegreiflicher Geschwindigkeit in Korinth verbreitet. In Schaaren versammelten sich die Bürger vor dem königlichen Palaste, und verlangten, daß der fluchbeladene Verbrecher sogleich aus ihren Mauern weichen möchte, damit er nicht auch über ihre Stadt ein gleiches Unglück, wie über Theben brächte. — »Leb' wohl! Periböa! Leb' wohl, Mutter! — rief Ödipus jetzt aus. — In der Stimme deiner Unterthanen erkenne ich der Götter Stimme. An keinem Orte, wo ich mich aufhalte, kann Segen weilen! Darum scheide ich schnell aus der guten Stadt, in der ich der Kindheit heitere Tage verlebte, um nicht den Fluch des Himmels auf sie herabzubeschwören. Leb' wohl!« — Weinend umarmte Periböa ihren unglücklichen Pflegesohn und suchte ihn zu trösten. Allein rasch riß sich Ödipus los, und mit den Worten: »Für mich giebt es keinen Trost!« — stürzte er hinaus, bestieg seinen Wagen und eilte aus den Thoren von Korinth.

Es war ihm, als ob Jeder, welchem er begegnete, ihm seine Verbrechen an der Stirn lesen müsse! Und in

der That, die Kunde davon verbreitete sich jetzt mit unglaublicher Schnelligkeit durch ganz Griechenland, und war auch schon nach Theben gelangt, als er durch die Thore der Stadt wieder hineinfuhr. Seine Unterthanen, welche ihn, so oft sie ihn sonst nur erblickten, mit Jubelruf zu begrüßen pflegten, wichen jetzt scheu vor ihm aus!

Er gelangte zur Burg Kadmea. Dort kamen ihm weinend seine Töchter Ismene und Antigone entgegen. Es bedurfte keiner weiteren Eröffnungen; sie waren von Allem schon unterrichtet. — »Wo ist Jokaste, eure Mutter?« fragte Ödipus. — »Ach, schon seit einigen Stunden hat sie sich in ihr Gemach verschlossen, und Niemand darf zu ihr!« antwortete Antigone. — Ödipus begab sich hin nach ihrem Zimmer. Mit Gewalt erbrach er die Thüre und trat hinein. Da erblickten seine Augen endlich die Jokaste! Sie hatte sich selbst — aufgehängt! — In stummer Verzweiflung ließ der Unglückliche eine Zeit lang seinen starren Blick auf dem Leichname ruhen, dann sprach er entschlossen: »Ja, das war für dich der einzige Ausweg! — — Und ich soll leben, ich, der ich schon längst nicht mehr werth war, das Licht der Sonne zu schauen! — — Doch sterben? — — Nein, das wäre ja keine Strafe, das wäre Lohn für mich! Freiwillig will ich der höchsten Buße mich unterziehen.« — Rasch ergriff er bei diesen Worten eine lange, spitze Nadel und — stach sich selbst in den Stern der Augen; die Feuchtigkeit floß heraus, und um den Armen war nun für immer die grauenvollste Nacht gelagert.

Jetzt tönten viele Stimmen näher und immer näher. Er hörte deutlich aus dem Gewirre den Ruf hervorschallen: »Fort mit dem fluchbeladenen Verbrecher aus unseren Mauern, der den Zorn der Götter uns zugezogen hat!« — Ödipus tappte nach dem Ausgange hin, erreichte ihn mit Mühe, und stand nun, Er, der Unglücklichste aller Sterblichen, vor seinen Bürgern. Das Ge-

schrei legte sich sogleich, als die Thebaner ihren König in seinem elenden Zustande erblickten. Er redete sie also an: »Ihr verlangt meine Entfernung! Ich will euch nicht der Undankbarkeit anklagen! Auch ohne eure Forderung würde ich aus dieser Stadt geschieden seyn, um den Fluch, der sich an jeden Ort, wo ich weile, kettet, mit mir fortzunehmen. Ich danke euch für eure Treue, die ihr mir in den Tagen meines Glückes bewieset. Fluchet nicht dem Unglücke eures Königs! Wahrlich, nicht mein Wille führte mich auf diesen schaudervollen Gipfel der Verbrechen! Über uns waltet ein unausweichbares Fatum! Ich suchte mich demselben zu entziehen; allein ich mußte mein Schicksal erfüllen! Den, der sich willig der Fügung des unbeugsamen Schicksales dahingiebt, leitet es mit sicherer Hand; den Widerstrebenden reißt es bei den Haaren seiner Bestimmung entgegen! — Lebt wohl! Lebt Alle wohl! — Kommt, meine Kinder! Dich, Antigone, erkenne ich am Schluchzen, du stehest neben mir; komm, reich deinem blinden Vater die Hand! Wo seyd ihr, meine Söhne? Wollt ihr eurem Vater nicht folgen?« —

Nach einer langen Stille, die jetzt eintrat, vernahm er endlich die Stimme seines ältesten Sohnes Eteokles, welcher ihm zurief: »An deine Sohlen kettet sich der Fluch, Vater! Wir können dir nicht folgen! Thebens Thron bedarf kräftiger Stützen: ich und mein Bruder Polynices haben uns vereinigt, die Regierung sogleich anzutreten. Und der erste Befehl, den ich, als neuer König, an dich ergehen lasse, ist der, daß du dich schleunig entfernest, damit das Unglück von unserer armen Stadt mit dir entweiche!« —

»O ihr unnatürlichen Söhne, — rief jetzt Ödipus im höchsten Schmerze aus, — ihr selbst treibt euren Vater von seinem heimathlichen Heerde fort! O, wähnet nicht, daß der Fluch, welcher über meinem Haupte schwebt, euch verschonen werde! Ach, schon sehe ich, in mei-

meiner dunkelen Nacht, wie dieselbe ruchlose Sehnsucht, mit der ihr jetzt euren Vater ins Elend verstoßet, euch gegen einander entzweien wird! Schon sehe ich — —! Doch ihr werdet, auch ohne meine Worte, euer Schicksal gewiß erreichen! So muß ich also nun allein, von dichter Nacht umgeben, meinen Wanderstab ergreifen!« — »Nein, Vater! ich bleibe bei dir! Nichts soll von dir mich trennen! Meine Augen sollen deine wankenden Schritte leiten, und mein Arm ist stark genug, dich zu stützen! Komm, mein Vater!« — So redete Antigone, die Treueste der Töchter, indem sie sich an den Vater schmiegte. — Auch Ismene wollte sich dem Vater nähern, allein gewaltsam hielt sie Eteokles zurück.

An der Hand seiner Tochter wankte nun der blinde Ödipus aus Theben. Niemand hielt ihn zurück; allein viele seiner ehemaligen Unterthanen riefen ihm schluchzend ein trauriges Lebewohl nach.

Nach einer langen und sehr beschwerlichen Wanderfahrt gelangte der Unglückliche, als blinder Bettler, von der treuen Antigone geführt, ein trauriges Bild des furchtbarsten Wechsels irdischen Glückes, nach dem Flecken Kolonos, in der Nähe von Athen, und warf sich flehend am Altare der Eumeniden nieder. Dort söhnte er die furchtbaren Rachegöttinnen mit sich aus, und zum ersten Male wieder kehrte Ruhe in sein ödes Herz zurück. — In Attika herrschte damals Theseus. Auf die Nachricht, daß der vertriebene blinde Ödipus im Haine der Eumeniden ein Asyl gesucht habe, begab Theseus sich selbst zu dem Unglücklichen hinaus. Er begrüßte ihn und verhieß ihm seinen kräftigsten Schutz und Beistand.

Ödipus bat nur um die Erlaubniß, den Rest seiner Tage hier in Ruhe beschließen zu dürfen, und gern bewilligte ihm dies Theseus.

Aber bald hatten die Thebaner alle Ursache, ihre Härte gegen den Ödipus zu bereuen. Der delphische

Gott hatte nämlich verkündigt: »Ödipus ist mit allen Göttern ausgesöhnt! Glücklich und unüberwindlich wird das Land seyn, welches unbekannt seine Asche verbirgt!« — Die Thebaner schickten deshalb eine Gesandtschaft nach Kolonos, welche den Ödipus durch Bitten zu bewegen suchte, nach Theben zurückzukehren; allein standhaft erklärte Ödipus, daß durchaus nichts ihn bewegen würde, jene Stadt wieder zu betreten! — Als er endlich die Annäherung seines Todes fühlte, begab er sich, allein von Theseus begleitet, an einen einsamen Ort. Dort starb er, und Theseus legte ihn in ein Grab. — Niemand wußte genau anzugeben, wo seine Asche ruhe.

Der hochtragische Stoff, den die Sage vom unglücklichen Ödipus enthält, wurde schon von den berühmtesten Tragödiendichtern des griechischen Alterthums vielfach für die Bühne bearbeitet. — Obgleich nun aber auch, wegen dieser häufigen Bearbeitungen der erschütternden Schicksale des Ödipus, einzelne Angaben bisweilen von einander abweichen, so möchte es dennoch zu gewagt seyn, wenn man behaupten wollte, daß sein Unglück eine bloße Erfindung der griechischen Tragödiendichter sey.

---

## Der Kampf der feindlichen Brüder um Thebens Herrschaft.

Das prophetische Wort, welches Ödipus beim Scheiden seinen lieblosen Söhnen zugerufen hatte, ging bald in Erfüllung. Die schändliche Selbstsucht, welche alles kindliche Gefühl in ihren Herzen erstickt hatte, untergrub nun auch ihre brüderliche Liebe. Ein Jeder von ihnen hätte gern die Regierung in Theben allein gehabt. Endlich verglichen sie sich dahin, daß Einer um den Anderen abwechselnd je ein Jahr allein herrschen sollte.

Eteokles, als der ältere, trat die Regierung an, und gewann, durch mancherlei Kunstgriffe, die Liebe der

Thebaner im höchsten Grade. So konnte er es wagen, als die Zeit seiner Regierung, nach Verlauf eines Jahres, vorüber war, und sein Bruder Polynices die Herrschaft übernehmen wollte, demselben die Regierung gänzlich zu verweigern. Umsonst suchte ihn Polynices durch Bitten und Drohungen zur Abtretung der Herrschaft zu bewegen, umsonst auch war sein Aufruf an die Thebaner, ihm zur Erlangung seines Rechtes behilflich zu seyn: Eteokles behauptete sich auf dem Throne.

Aufgebracht über solche Treulosigkeit, verließ Polynices Theben. Er nahm jene unheilvollen Geschenke, die Vulkan einst der Harmonia bei ihrer Vermählung gegeben hatte, mit sich, nämlich das berüchtigte Halsband, welches zuletzt Jokaste zu ihrem Unglücke getragen hatte, und den Mantel. Bald gelangte er nach Argos, wo damals Adrastus als König herrschte. In der Nacht kam er vor dem Palaste des Königs an. Da gewahrte er plötzlich in der Dunkelheit einen Mann sich entgegen kommen, der ihn gewaltsam aus dem Wege stieß. — Es war dies jener Tydeus, des Öneus Sohn, dessen wir schon oben in der Sage von der kalydonischen Eberjagd gedachten. Wegen eines an einem seiner Verwandten verübten Mordes hatte er aus seinem Vaterlande flüchtig werden müssen. — Rasch zog jetzt Polynices sein Schwert, um die Beleidigung, welche ihm ein gänzlich unbekannter Fremdling zufügte, zu rächen, und drang auf denselben ein. Aber Tydeus zeigte, daß er mit der Führung der Waffen nicht unbekannt war. So entstand ein hitziger Zweikampf.

Auf den plötzlichen Lärm erschien nun der König Adrastus selbst und trennte die erbitterten Kämpfer. Er bewog sie, sich zu versöhnen, und nahm sie mit sich in seinen Palast. — Neugierig betrachtete er hier die zwei stattlichen Jünglinge näher, und wurde nicht wenig überrascht bei einer Beobachtung, die er an ihnen machte. Ihm war nämlich von einem Wahrsager, den er darüber

befragt hatte, an wen er seine zwei Töchter vermählen solle? — der Ausspruch geworden: »Wähle für die ältere einen Eber und für die jüngere einen Löwen!« — Lange hatte er über diese räthselhafte Antwort nachgedacht, und jetzt schien der Ausspruch in Erfüllung gehen zu sollen. Tydeus nämlich trug, als Abzeichen, auf seinem Schilde das Bild eines Ebers, zum Andenken an jenen ungeheuern Eber, der einst von seinem Stiefbruder Meleager erlegt worden war. Polynices dagegen führte auf seinem Schilde die Figur eines Löwen, zu Ehren des thebanischen Heroen Herkules, welcher kurz zuvor den nemeischen Löwen getödtet hatte. — Deshalb machte Adrastus sogleich seinen neuen Gastfreunden den Antrag, ob sie seine Schwiegersöhne werden wollten? — Freudig willigten Beide ein, und so erhielt Tydeus die Deipyle, die ältere Tochter des Adrastus, und Polynices dessen jüngere Tochter, Argia, zur Gemahlin.

Des Adrastus erste Sorge war es nun, seinen Schwiegersöhnen zu den ihnen gebührenden Thronen zu verhelfen. Zuerst wurde der Kriegszug gegen Theben beschlossen. — Adrastus verkannte aber keineswegs die Schwierigkeiten, mit welchen ein solches Unternehmen gegen eine ungemein feste und volkreiche Stadt nothwendig verbunden war. Deshalb mußte er vor allen Dingen Theilnehmer zu dem Zuge zu gewinnen suchen. — Sein Bruder Hippomedon erklärte sich sogleich bereit, den Fehdezug mitzumachen. Leicht auch wurde es ihm, den jungen, feurigen Kapaneus, den Sohn seiner Schwester Astynome, dazu zu bereden. Freiwillig meldete sich als Theilnehmer des Zuges Parthenopäus, der Sohn jener arkadischen Atalante, welche zuerst den kalydonischen Eber verwundete, und des Milanion. — Allein Amphiaraus, der Schwager des Adrastus, welcher für den umsichtigsten Heerführer galt, widerstand allen Bitten, die an ihn ergingen, den Zug mitzumachen. Je-

dermann wußte, daß durchaus nicht Feigheit die Ursache seiner Weigerung sey, denn in seiner Jugend hatte er am Argonautenzuge, späterhin aber an der Eberjagd zu Kalydon Theil genommen und sich überhaupt stets als einen tapfern Helden bewiesen. — Darum mußten es auch ganz andere Gründe seyn, welche ihn bestimmten, sich von der Zahl der Helden, welche den Fehdezug gegen Theben unternehmen wollten, auszuschließen. Amphiaraus besaß die Gabe der Weissagung und die Gabe, in die Zukunft zu schauen, und so wußte er voraus, daß Keiner der Helden, mit Ausnahme des einzigen Adrastus, lebend aus dem Kampfe zurückkehren würde. Um deshalb allen weiteren Bitten unzugänglich zu seyn, verbarg er sich aufs sorgfältigste. Niemand wußte seinen Aufenthaltsort, als seine Gemahlin Eriphyle; allein da diese von dem Schicksale unterrichtet war, welches ihrem Gemahle drohete, wenn er zum Kampfe gegen Theben auszöge, so mußte ihr natürlich am meisten daran liegen, den Aufenthaltsort desselben geheim zu halten. — Lange Zeit hielt sie darüber das unverbrüchlichste Stillschweigen, und das ganze Unternehmen drohete schon zu scheitern, weil die vereinigten Heerführer glaubten, ohne den Amphiaraus den Zug nicht wagen zu können.

Da begab sich endlich Polynices zu der Eriphyle, und bat sie dringend, ihm den Ort anzuzeigen, wohin sich ihr Gemahl versteckt habe; allein alle seine Bitten waren umsonst verschwendet. Da holte er zuletzt das berüchtigte goldene Halsband der Harmonia hervor, und sprach zu ihr: »Siehe, Eriphyle, dieses kostbare Halsgeschmeide, von eines Gottes Hand verfertigt, soll dein Eigenthum werden, sobald du mir den Aufenthaltsort deines Gemahles anzeigest!« — Der Preis, welcher ihr für ihre Verrätherei geboten wurde, war in ihren Augen zu lockend, als daß sie dabei hätte gleichgültig bleiben können. Nach einem kurzen Kampfe, in welchem

ihr Gewissen ihr das große Verbrechen, welches sie begehen würde, lebhaft vorhielt, siegte ihre Begierde. Rasch streckte sie ihre Hände nach dem kostbaren Halsbande aus, — ach, sie wußte nicht, daß ihr eignes Verderben daran geknüpft war! — und eröffnete dem Polynices, wo ihr Gemahl verborgen sey. — Amphiaraus wurde nun sogleich aus seinem Versteck hervorgeholt, und war also genöthigt, den Feldzug gegen Theben mitzumachen. — Da er aber wußte, daß er vor Theben sein Grab finden würde, so ließ er sich von seinem Sohne Alcmäon schwören, seinen Tod an der Eriphyle zu rächen, und späterhin auch einen Rachekrieg gegen Theben zu unternehmen.

Das Heer war versammelt; die genannten sieben Heerführer, nämlich: Adrastus, Amphiaraus, Kapaneus, Hippomedon, Parthenopäus, Tydeus und Polynices*) stellten sich an die Spitze ihrer Abtheilungen, und der Marsch nach Theben wurde nun unverzüglich angetreten.

Aber schon im Walde bei Nemea begegnete ihnen der erste Unfall. Hier trafen sie nämlich jene Hypsipyle an, welche wir früher, in der Erzählung des Argonautenzuges, als Königin von Lemnos kennen lernten. Durch einen sonderbaren Wechsel des Schicksals war sie, nach manchen Unglücksfällen, endlich als Sclavin an Lycurgus, den König von Nemea, verkauft worden. Dieser hatte sie zur Wärterin seines kleinen Sohnes bestimmt. — In diesem Geschäfte begriffen, trafen sie nun auch die sieben Heerführer an, und baten sie, ihnen einen frischen

*) Statt des Hippomedon und Parthenopäus führen einige Schriftsteller die Namen Mecisteus und Eteoklus auf. Dies ist gerade kein Widerspruch; denn auch die zuletzt Genannten können dem Zuge beigewohnt haben. — Die Ursache, weshalb die Zahl der Heerführer auf sieben festgesetzt worden, scheint darin zu liegen, daß Theben sieben Thore hatte, deren jedes von einem Heerführer besetzt wurde.

Wasserquell zu zeigen, damit das durch die Sonnenhitze und den beschwerlichen Marsch ermattete Heer sich erquikken könnte. — Hypsipyle führte, während sie ihren kleinen Pflegebefohlenen sorglos im Grase spielend zurückließ, die Helden nach einem nahen Quell. Aber wie groß war ihr Schrecken, als sie zurückkehrte, und das kleine Kind leblos am Boden liegend fand. Eine giftige Schlange hatte es getödtet! — In höchster Verzweiflung raufte sie sich die Haare aus. Selbst die Argiver waren gerührt. Sie bestatteten den Knaben feierlich zur Erde. Mit der Begeisterung eines Sehers rief aber Amphiaraus aus: »Hier haben wir ein Vorzeichen, woran wir sehen können, wie es uns selbst ergehen wird! Der Knabe ist unser Vorgänger im Tode!« — Am Grabhügel des Knaben wurden nun feierliche Leichenspiele angestellt. Jeder der Helden zeichnete sich in einer Art des Kampfes aus. Adrastus erhielt den Preis im Wettrennen zu Pferde; Kapaneus im Wettlaufe; Tydeus im Faustkampfe; Amphiaraus im Diskuswerfen und im Wagenlenken; Hippomedon im Wurfspießwerfen; Polynices im Ringen, und Parthenopäus im Pfeilschießen. — Die Helden setzten auch fest, daß von nun an solche Kampfspiele alle zwei Jahre bei Nemea gefeiert werden sollten, und dies war der Anfang der berühmten nemeischen Spiele.

Nachdem nun die Helden sich bemühet hatten, den König Lycurgus über den Verlust seines Sohnes zu trösten, setzten sie ihren Marsch über den Isthmus weiter fort. — Endlich langte das vereinigte argivische Heer auf dem Berge Cithäron an, und vor den Blicken der Helden breitete sich das siebenthorige Theben aus. — Nach einer gepflogenen Berathschlagung wurde nun Tydeus nach Theben abgeschickt, um den Eteokles aufzufordern, daß er, dem Vertrage gemäß, dem Polynices das Reich abtreten sollte. — Tydeus kam in Theben an und trug dem Könige seine Forderung vor. Allein trotzig schlug

Eteokles jeden gütlichen Vergleich aus. — Um nun den Thebanern zu zeigen, wie beschaffen die Helden wären, welche jetzt gegen die Stadt heranzögen, forderte Tydeus die thebanischen Helden heraus, sich mit ihm einzeln in einen Kampf einzulassen. Mancher Thebaner nahm die Ausforderung an; aber alle sanken dahin unter den mächtigen Streichen des Tydeus. Die Erbitterung der Thebaner über den schimpflichen Verlust, den sie von der Hand des fremden Helden erlitten hatten, bewog sie, ihm sogar einen Hinterhalt zu legen. — Arglos verließ Tydeus, da er sahe, daß seine Vorschläge von Eteokles nicht angenommen würden, Theben. Plötzlich aber brachen funfzig Thebaner aus dem Hinterhalte gegen ihn hervor. »Aber es ward auch jenen ein schmähliches Ende von Tydeus: Alle sie streckt' er dahin, und Einen nur sandt' er zur Heimath.« *) Dieser Eine, welcher nur mit Mühe dem schmählichen Tode entfloh, war Mäon, welcher den hocherstaunten Thebanern diesen neuen Beweis von der Heldenkraft des Tydeus hinterbrachte.

Da die sieben argivischen Heerführer nun einsahen, daß allein die Gewalt der Waffen entscheiden müsse, rückten sie wohlgerüstet gegen die Mauern heran und besetzten die sieben Thore der Stadt. Adrastus stellte sich mit seinem Heereszuge vor dem Homoloischen Thore auf; Kapaneus vor dem Ogygischen; Amphiaraus vor dem Prötischen; Hippomedon vor dem Oncaischen; Polynices vor dem Hypsistischen; Parthenopäus vor dem Elektrischen, und endlich Tydeus vor dem Kreuischen Thore.

Aber Eteokles war indessen auch nicht müßig gewesen. Er hatte Theben schnell in den besten Vertheidigungszustand setzen lassen. Den sieben argivischen Heerführern wurden eben so viele thebanische entgegengesetzt.

*) Hom. Il. IV., 396.

Ihre Namen waren Menalippus, Polyphontes, Megareus, Hyperbius, Actor, Lasthenes, und der siebente war Eteokles selbst. — In Theben befand sich ein alter blinder Seher, der berühmte Tiresias, vom Geschlechte des Sparten Udäus. Sein Schicksal war deshalb merkwürdig, weil er in seiner Jugend aus einem Jünglinge in eine Jungfrau, und nach mehren Jahren erst wieder aus einem Weibe in einen Mann verwandelt worden war. Späterhin wurde er bei einem Streite, der zwischen Jupiter und Juno ausgebrochen war, zum Schiedsrichter erwählt. Da er aber zu Gunsten des Jupiter entschied, so glaubte sich die Göttin von ihm beleidigt und machte ihn blind. Jupiter entschädigte ihn aber für den Verlust seiner Augen dadurch, daß er ihm die Gabe der Weissagung ertheilte. — Diesen Tiresias nun befragte Eteokles über den Ausgang des Kampfes. Der erleuchtete Schauer der Zukunft gab die Antwort: »Die Thebaner werden siegen, wenn Einer von den Sparten freiwillig, als Opfer für sein Vaterland, den Tod übernimmt!« — Dies vernahm der heldenmüthige Menöceus, der Abkömmling eines Sparten, und ohne sich von den Bitten seines Vaters und von den Thränen seiner Mutter abhalten zu lassen, stürzte er sich von der Mauer und fand so den gesuchten Weihetod für das Vaterland. Dieser Heldenmuth begeisterte nun alle Thebaner zu gleichem Heldenmuthe, und Sieg oder Tod fürs Vaterland war jetzt die allgemeine Losung.

Sogleich wurde ein Ausfall aus allen sieben Thoren gegen die Argiver unternommen. Es entspann sich ein mörderischer Kampf am Flusse Ismenus, welcher bei Theben vorbeifließt. Die Argiver wurden anfangs zurückgedrängt. Amphiaraus floh, um dem Tode, den er als Seher vorausgesehen hatte, zu entgehen, in größter Eile. Da that sich aber plötzlich vor ihm die Erde auf, und er stürzte mit Roß und Wagen in die gähnende Tiefe hinab.

Bald aber ermannten sich die Argiver wieder und trieben die Thebaner in die Stadt zurück.

Am frühen Morgen des folgenden Tages erneuerten die Thebaner ihren Ausfall. Tydeus war heute der Held des Tages und that Wunder der Tapferkeit. Endlich aber wurde er von dem thebanischen Helden Menalippus verwundet. Seine Wuth darüber war grenzenlos. Da gewahrte er, daß Menalippus, von einem Pfeile, den ein anderer Argiver abgeschossen hatte, durchbohrt, niedersank. Der verwundete Tydeus kroch auf seinen sterbenden Feind los, schnitt ihm den Kopf ab, zerschmetterte die Hirnschale desselben, und — gräßlich ist es zu erzählen! — schlürfte ihm das Hirn aus! Auf einer so tiefen Stufe thierischer Rohheit standen damals noch die griechischen Heroen. — Als am Abende die Thebaner sich zurückzogen, und auch die Argiver ihre feste Stellung wieder einnahmen, konnte Tydeus nicht mit ihnen ziehen. Er war an seiner Wunde gestorben und lag todt auf dem Schlachtfelde.

Am dritten Tage wiederholte sich der Kampf auf gleiche Weise. Parthenopäus und Hippomedon zeichneten sich heut durch ihre Tapferkeit aus. Allein ehe der Abend herankam, waren sie den Tod der Helden gestorben.

Mit dem Anbruche des vierten Tages unternahmen die Griechen einen allgemeinen Sturm gegen Theben. Schon hatte Kapaneus die Mauer erstiegen, da traf ihn ein Blitzstrahl, von Zeus gesandt, und rücklings stürzte er entseelt von der Mauer herab. Jetzt brachen die Thebaner aus der Stadt heraus und drängten die Argiver zurück. — Im Gewirre der Kämpfenden stießen plötzlich die feindlichen Brüder, Eteokles und Polynices, auf einander. Die Wuth, mit welcher diese über einander herfielen, läßt sich mit Worten nicht beschreiben. Die Nacht trennte endlich den entsetzlichen Kampf.

Schon am folgenden Morgen ließ Eteokles seinen Bruder von neuem zum Zweikampfe herausfordern. Mehre Stunden lang suchten sich die beiden Brüder gegenseitig zu morden, während die Argiver und Thebaner ruhig dem Kampfe zuschaueten. Beide bluteten schon aus vielen Wunden. Endlich durchbohrten sie sich gegenseitig und fielen zugleich entseelt nieder.

Als die Argiver diesen Ausgang des Kampfes sahen, wandten sie sich zur schleunigsten Flucht. Die Thebaner setzten ihnen nach und hieben noch eine Menge derselben nieder. Den Adrastus entriß dem sicheren Verderben nur die Schnelligkeit seines edlen Rosses Arion, welches von göttlicher Abstammung war. Demeter hatte es nämlich, in eine Erinnys verwandelt, vom Poseidon geboren. — Das war der Ausgang des Kampfes der zwei feindlichen Brüder.

Kreon, dessen Namen wir schon oft in Thebens Geschichte anführen mußten, bemächtigte sich, unter dem Vorwande, daß Laodamas, der Sohn des Eteokles, noch minderjährig sey, der Herrschaft von Theben. — Der glückliche Ausgang des blutigen Kampfes erweckte aber den Kreon zu einem solchen Übermuthe, daß er den strengen Befehl gab: bei Todesstrafe solle Niemand es wagen, einen der Leichname der gefallenen Argiver zu begraben. Auch die entseelten Körper des Eteokles und Polynices sollten unbeerdigt liegen bleiben.

Aber Antigone, die treue Tochter, welche nach dem Tode ihres Vaters, Ödipus, nach Theben zurückgekehrt war, bewies, daß sie auch eine eben so treue Schwester war. In der Nacht begab sie sich heimlich aus der Stadt hinaus auf das Schlachtfeld. Dort grub sie mit eigenen zarten Händen ein Grab und legte die Leiche des von ihr so zärtlich geliebten Bruders Polynices hinein. Der Tag aber brach an, als sie eben im Begriffe war, denselben Beweis schwesterlicher Liebe auch dem

Leichname ihres Bruders Eteokles zu erweisen. Plötzlich wurde sie von den ausgestellten Wächtern des Kreon auf der That ergriffen und vor den Tyrannen geführt. Der gefühllose Unmensch gab den Befehl, sie lebendig zu begraben! Und ohne Erbarmen wurde diese unerhörte Grausamkeit auch sogleich an der Unglücklichen vollzogen! — Aber der Tyrann hatte keine Ursache, sich über seine unmenschliche That zu freuen. Sein Sohn, welcher Hämon genannt wird, liebte die Antigone auf das innigste. Er vermochte es nicht, sie zu überleben. Hin eilte er zu ihrem Grabhügel und durchbohrte sich selbst mit seinem Schwerte.

Adrastus aber, der Einzige der sieben Helden, welcher dem Tode enteilt war, hatte indessen nirgends Ruhe finden können, so lange er die Leichname seiner treuen Kampfgenossen und theuern Verwandten noch nicht beerdigt wußte. Da er allein nicht die Macht besaß, den Kreon zu zwingen, jenen grausamen Befehl zurückzunehmen, so wandte er sich an den berühmten Helden Theseus, welcher damals König von Athen war. — Der wackere Held war sogleich bereit, ihm beizustehen. Mit seinen Athenern zog er vor Theben, berannte die Stadt, und setzte den Kreon so in Angst, daß dieser eiligst die Erlaubniß zum Begraben der Leichen ertheilte.

Sechs Scheiterhaufen wurden errichtet und die Leichen der im Kampfe gefallenen Helden daraufgelegt. Neben dem Leichname des Polynices lag der seines Bruders Eteokles. Als dieser Scheiterhaufen in Brand gesteckt wurde, theilte sich über den beiden Leichen noch feindlich der Rauch und die Flamme, obgleich ein heftiger Wind wehete und die Flammen und Rauchsäulen zu vereinigen suchte. So schien ihre verderbliche Feindschaft sogar noch nach dem Tode fortzudauern.

Jetzt wurden die übrigen fünf Scheiterhaufen angezündet. Schon brannten sie in heller Lohe auf, da

stürzte aus dem Haufen der Zuschauer ein junges Weib nach dem Scheiterhaufen zu, welcher die irdischen Überreste des Kapaneus verzehren sollte, und mit den Worten: »Auch der Tod soll mich nicht von dir, mein Gemahl, scheiden!« — warf sie sich in die Flammen. Es war Evadne, die treue Gattin des Kapaneus. Eine gemeinschaftliche Urne nahm die Asche des liebenden Ehepaares auf.

---

## Der Rachekrieg der Epigonen gegen Theben.

Zehn Jahre waren seit dem, für die Argiver so unglücklichen, Ausgange des Kriegszuges gegen Theben vergangen; allein Adrastus fühlte sich noch kräftig genug, um die Rache, die er den Thebanern geschworen, und die nie in seiner Brust geschlummert hatte, auszuführen.

Die Söhne jener Helden, welche einst den Tod vor Thebens Mauern gefunden hatten, waren im Laufe der Zeit zu kräftigen Jünglingen herangewachsen. Ihnen lag es, nach Ansicht der damaligen Griechen, ob, ihre Väter zu rächen, und Adrastus ließ nicht davon ab, sie stets an ihre heilige Kindespflicht zu mahnen.

Es wurde ein allgemeiner Rachekrieg der Epigonen, — so nannte man die Söhne jener vor Theben gefallenen Helden, — gegen Theben beschlossen. Adrastus selbst bot sich zum Anführer an, und lud die Epigonen ein, sich in Argos zu versammeln. Ägialeus, der Sohn des Adrastus, glühete vor Begierde, seinem Vater zur Ausführung seiner Rache behilflich zu seyn. — Diomedes, des berühmten Tydeus noch berühmterer Sohn; Promachus, der Sohn des Parthenopäus; Sthenelus, des Kapaneus Sohn; Euryalus, der Sohn des Mecisteus; Thersander, des Polynices Sohn, und viele andere Söhne der Helden, die im ersten unglücklichen Kriege gegen Theben ihr Leben aushauchten,

stellten sich freudig ein. — Nur Alcmäon und Amphilochus, die Söhne des Amphiaraus, fehlten noch.

Alcmäon hatte zwar keineswegs vergessen, daß er seinem scheidenden Vater einst den Schwur geleistet hatte, seinen Tod, welchen dieser als unvermeidlich voraussahe, an den Thebanern zu rächen. Er hatte aber auch schwören müssen, an seiner Mutter Eriphyle, welche die eigentliche Veranlassung des unglücklichen Endes seines Vaters Amphiaraus gewesen war, Rache zu nehmen. Er zögerte lange, und konnte zu keinem Entschlusse kommen.

Da begab sich endlich Thersander, der Sohn des Polynices, zur Eriphyle, und bot ihr den köstlichen Mantel, welchen einst Vulkanus der Harmonia geschenkt hatte, als Preis, wenn sie ihre Söhne bewegen würde, am Kriege der Epigonen Theil zu nehmen. — Und wahrlich, so weit ging die Verworfenheit dieses Weibes, daß sie, die einst um ein Halsband schon ihren Gemahl verrathen hatte, um den jetzt ihr gebotenen Preis versprach, ihre Söhne zu jenem Kriegszuge zu überreden. — Sie ließ den Alcmäon zu sich kommen und redete ihn also an: »Zehn Jahre sind nun schon verflossen, seit dein Vater vor Thebens Mauern einen zu frühen Tod fand. Die Söhne der Helden, welche, wie er, dort das süße Leben aushauchten, rüsten sich jetzt, der Väter Tod zu rächen. Und du allein, mein trauter Sohn, wolltest dich mit deinem Bruder von jenem ehrenvollen Kampfe ausschließen?« — Zweifelnd schauete sie Alcmäon eine Zeit lang stumm an; endlich unterbrach er das Stillschweigen: »Du thust nicht wohl daran, mich an den Tod meines Vaters zu erinnern; denn du zwingst mich dadurch auch, daran zu denken, daß du die Urheberin desselben warest! Doch will ich dies jetzt vergessen, um Einen Schwur, welchen ich meinem Vater leistete, zu halten!« — Nach diesen Worten machte er sich sogleich mit seinem

Bruder Amphilochus auf nach Argos, um sich den übrigen dort versammelten Epigonen anzuschließen.

Unter den glücklichsten Auspicien trat das vereinte Heer der Epigonen den Marsch nach Theben an. Dort war unterdessen der alte Kreon gezwungen worden, die Regierung an den Sohn des Eteokles, den jungen Laodamas, abzutreten, und dieser hatte Theben in Vertheidigungszustand gesetzt. — Da es den Epigonen durchaus nicht gelang, die Thebaner aus ihren festen Mauern herauszulocken, so zerstörten sie alle um Theben liegende Dörfer und verwüsteten die ganze Umgegend. — Um diesen schrecklichen Verheerungen ein Ziel zu setzen, mußte sich endlich Laodamas entschließen, mit seiner ganzen Macht einen Ausfall zu machen. — Es entstand nun ein heißer Kampf vor Thebens Mauern. Das Rachegefühl aber, welches alle Epigonen beseelte, machte jeden Einzelnen von ihnen zum Helden. So tapfer auch die Thebaner fochten, so wurden sie doch bald zurückgedrängt.

Jetzt schien aber das Treffen eine andere Wendung nehmen zu wollen: der thebanische König Laodamas erlegte den einzigen Sohn des Adrastus, den heldenmüthigen Ägialeus. Wegen der ungemeinen Tapferkeit, die diesen jugendlichen Helden ausgezeichnet hatte, erregte sein früher Heldentod die innigste Theilnahme aller Epigonen. — Schon glaubten die Thebaner, daß nun der Kampf für sie einen glücklichen Ausgang nehmen würde; allein sie sahen sich bald schrecklich getäuscht. — Die Epigonen erneueten den Angriff mit doppelter Wuth. Alcmäon drang durch den dichtesten Schwarm der Feinde bis zum Laodamas vor, und erschlug ihn mitten unter seinen Trabanten. —

Der Fall des Königs setzte die Thebaner sogleich in die größte Bestürzung. Eilends wandten sie sich zur Flucht und retteten sich hinter ihre festen Mauern. — Die Verwirrung in Theben war allgemein; denn die meisten the-

banischen Helden lagen entseelt draußen auf dem blutigen Schlachtfelde.

In dieser Noth wurde der alte blinde Wahrsager Tiresias um Rath gefragt. Seine Antwort aber beugte den letzten Rest des Muthes der Thebaner noch gänzlich nieder. Er sagte nämlich unumwunden: »Thebaner, für euch giebt es kein anderes Heil, als daß ihr schleunig die Stadt verlasset!« — Der Jammer bei diesem Ausspruche des erleuchteten Sehers war schrecklich. Weinend durchirrten Männer und Weiber, Kinder und Greise die Stadt, wo ihr Auge zuerst dem Lichte der Welt sich erschlossen hatte, und die sie nun verlassen sollten. Aber es gab keinen Ausweg. Als die Nacht ihre dunkelsten Schatten über der Erde ausgebreitet hatte, verließen, in größter Stille, alle Bewohner die Stadt.

Am andern Morgen waren die Epigonen erstaunt, daß sich kein Feind ihnen entgegenstellte. Aber auch die Mauern waren gänzlich von Vertheidigern leer, und ein Thor stand offen. — Noch wußten die argivischen Helden nicht, ob dies nicht vielleicht eine Kriegslist zu ihrem Verderben wäre. Deshalb hielten sie mit größter Vorsicht ihren Einzug in die Stadt. Alles war still, wie im Grabe. Nirgends zeigte sich ein menschliches Wesen. — Nachdem die Epigonen sich davon überzeugt hatten, daß die Stadt von ihren Einwohnern geräumt war, plünderten sie dieselbe gänzlich aus, erklärten den Thersander, den Sohn des Polynices, welcher allein auf den Thron Ansprüche machen konnte, zum Könige von Theben, und zogen dann, da sie den Zweck ihres Kriegszuges vollständig erreicht hatten, ab. — Viele der ehemaligen Bewohner Thebens kehrten zwar bald wieder zurück, und auch aus anderen Städten wanderten, unter des Thersander weiser Regierung, neue Bürger ein: aber dennoch dauerte es bis nach dem trojanischen Kriege, ehe Theben sich gänzlich wieder von den Nachwehen des Epigonenkrieges erholen konnte.

Adra-

Adraſtus, welcher, in dem Kampfe der ſieben Helden, allein dem Tode entgangen war, war jetzt in dem Kriege der Epigonen zum kinderloſen Vater geworden. Sein Sohn allein war als Opfer in dieſem Kampfe gefallen. Der alte Vater ſtarb bald darauf vor Gram.

Alcmäon aber, des Amphiaraus Sohn, hatte erfahren, daß auch an ihm ſeine Mutter Eriphyle verrätheriſch gehandelt hatte, als ſie ihn, um den ſchnöden Preis des Mantels der Harmonia, zur Theilnahme an dem Zuge der Epigonen zu bereden ſuchte. Dies rief ihm lebhaft den Schwur in ſeine Erinnerung zurück, den er einſt ſeinem Vater geleiſtet hatte. Er begab ſich nach Delphi und befragte das Orakel: »ob er die ihm von ſeinem Vater aufgetragene Rache ausführen ſollte?« — Der Gott ertheilte, auf ſeine Frage, eine bejahende Antwort. — Ohne weiteres Bedenken kehrte nun Alcmäon heim in ſein Vaterhaus und — ermordete ſeine Mutter Eriphyle! — Kaum aber hatte er die entſetzliche That vollbracht, ſo ſtanden auch ſchon die Furien hinter ihm und quälten den Muttermörder mit den unerträglichſten Schlangenbiſſen. Das verhängnißvolle Halsband, das die Eriphyle getragen hatte, und jenen Mantel der Harmonia nahm er mit ſich, und irrte nun flüchtig, von jenen dämoniſchen Rachegöttinnen überall verfolgt, umher. Nirgends, weder wachend, noch ſchlafend, fand der Muttermörder Ruhe; die Furien quälten ihn unaufhörlich mit ihren Nattergeißeln. — Er ließ ſich zwar von Phegeus, dem Könige von Arkadien, entſündigen; aber bald kehrten der Wahnſinn und die Geißeln der Furien mit verdoppelter Wuth zurück. — Jetzt machte der verfolgte Muttermörder ſich wieder nach Delphi auf und befragte den Gott, wie er von den gräßlichen Furien befreit werden könnte? — Der Gott gab ihm die Antwort: »Unglücklicher, deine Mutter hat ſterbend jedes Land verflucht, welches dich aufnehmen würde. Suche dir einen Platz auf der Erde, welcher da-

mals noch nicht vorhanden war, als deine Mutter jenen Fluch aussprach!«

Nach langem Umherirren und Suchen kam Alcmäon endlich auf eine kleine Insel, welche so eben erst durch Anschwemmung im Flusse Achelous entstanden war. Dort ließ er sich nieder, und die Furien hörten auf, ihn zu verfolgen. — Aber auch ihm gereichte jenes verhängnißvolle Halsband zum Verderben. Es wurde ihm nämlich von den beiden Söhnen des arkadischen Königs Phegeus abgenommen, und er selbst wurde von ihnen erschlagen. — Alcmäons Söhne, Acarnan und Amphoterus, erschlugen späterhin, um den Tod ihres Vaters zu rächen, den Phegeus mit seinen Söhnen.

Um neues Übel zu verhüten, wurde das Halsband der Harmonia nun im Tempel zu Delphi aufgehängt. Aber auch dort soll es späterhin noch einmal Unglück angerichtet haben.

---

## Der Sagenkreis des Herkules.

Als der berühmteste aller thebanischen Helden und zugleich als der gefeiertste griechische Nationalheros muß unstreitig Herkules angesehen werden. — Die ungeheure Menge seiner außerordentlichen Thaten, von denen schon manche einzeln hinreichend gewesen wäre, seinen Namen der Unsterblichkeit zu sichern, und die Bemerkung, die man machte, daß es fast kein einziges damals bekanntes Land gab, welches die Ehre nicht in Anspruch genommen hätte, daß Herkules auch einmal auf längere oder kürzere Zeit daselbst gewesen wäre, bewog schon im frühesten Alterthume viele Schriftsteller, welche die Sagen von jenem hochberühmten Heroen kritisch prüften, zu der Annahme: daß die Thaten vieler Haupthelden der verschiedensten Länder zuletzt sämmtlich einem einzigen, dem thebanischen Stammheros und griechischen Nationalhelden Herkules zuge-

schrieben worden wären. Man mag zu weit gegangen seyn, wenn man, wie Einzelne, z. B. Varro, gethan haben, bis gegen vier und vierzig Heroen dieses Namens annahm; so ist doch so viel gewiß, daß man wenigstens einige verschiedene mythische Personen annehmen muß, welche, obgleich sie zum Theil eigentlich blos in der Idee existirten, auf die Sage vom griechischen Herkules einen entschiedenen Einfluß ausgeübt haben. Wir glauben deshalb, es unseren Lesern schuldig zu seyn, ihnen einige Andeutungen über Entstehung, Ausbildung und Vollendung des Sagenkreises dieses griechischen Nationalheros mitzutheilen.

Lange vorher, ehe die Griechen ihren Herkules hatten, gab es schon, sowohl bei den Ägyptiern, als auch bei den Phöniziern, einen Herkules. — Der ägyptische Herkules, welcher eigentlich Sem oder Som hieß, gehörte zu den zwölf oberen himmlischen Gottheiten dieses Landes. So wie nun fast alle Götter der Ägyptier blos astronomische Bedeutung hatten, so auch dieser Herkules. Er war nämlich nichts anderes, als das Symbol der Frühlingssonne, oder der Sonne überhaupt, deren zwölf Arbeiten darin bestehen, alljährlich durch die zwölf Bilder des Thierkreises zu laufen. Dies mag die Veranlassung gewesen seyn, die Zahl der herkulischen Hauptarbeiten auf zwölf festzusetzen. Auch wurden von diesem ägyptischen Herkules schon mehre Kämpfe mit Riesen u. s. w. erzählt, deren allegorische Deutung aber nicht in dem Plane unserer Darstellung liegt.

Der phönizische oder tyrische Herkules hieß eigentlich Melkarth. Auch er war ursprünglich nichts, als ein astronomisches Symbol, und wurde der durch viele Sagen verherrlichte Schutzgott dieses Handel treibenden Volkes. Wohin nur die Phönizier mit ihrem bedeutenden Handel und ihren zahlreichen Kolonieen sich verbreiteten, da wurde natürlich auch die Kunde und Verehrung dieses

(phönizischen) Herkules verbreitet. Weil dadurch der Name des Herkules in so vielen Gegenden bekannt war, so konnte sich leicht die Meinung unter den Griechen ausbilden, daß ihr Nationalheros, auf seinen Zügen, nach allen diesen Gegenden gekommen sey. Der Handel der Phönizier erstreckte sich unmittelbar über alle Länder, die am Mittelmeere lagen, bis zur heutigen Meerenge von Gibraltar. Das war also auch der Endpunkt der Wanderfahrten des Herkules, und dort errichtete er, nach der Sage der Griechen, die sogenannten Säulen des Herkules.

Nun trat in Theben, welche Stadt, wie wir schon oben erzählten, nichts anderes war, als eine durch Kadmus gegründete phönizische Kolonie, ein Held auf, welcher sich um sein Vaterland die größten Verdienste erwarb. — Auf diesen thebanischen Herkules wurde nun alles das übertragen, was man von den übrigen Personen dieses Namens wußte, und die Berichte davon verwandelten sich, durch die plastische Poesie der Griechen, in Sagen, wie sie dieses phantasiereiche Volk liebte. — Durch die griechischen Nationaldichter erhielt nun dieser ganze Sagenkreis eine andere Richtung und Gestalt. Im Herkules nämlich stellte die Poesie das Ideal menschlicher Vollkommenheit im Sinne des heroischen Zeitalters dar *). Nach dieser Vorstellung müßte der Held die höchste Körperkraft mit allen Vorzügen des Geistes und Gemüthes in sich vereinen. Sein Streben mußte dem Heile nicht blos seines Vaterlandes, sondern dem Heile aller seiner Zeitgenossen geweihet seyn. — Griechenland stand damals, wie die meisten damals bekannten Länder, auf einer sehr tiefen Stufe der Kultur. Es mußte entwildert werden. Dieses Entwildern konnte aber vorzüglich auf einem doppelten Wege bewirkt werden: einmal ma-

*) Vgl. Buttmann: Über den Mythus des Herakles. Berlin 1810.

teriell dadurch, daß der Boden urbar gemacht, verpestende Sümpfe ausgetrocknet, Kanäle gegraben, Wege gebahnt, Wälder und Einöden von den in ihnen hausenden schädlichen menschlichen und thierischen Ungeheuern befreiet wurden, so daß dadurch Sicherheit des Lebens und des Eigenthums, und ein ungehinderter und freier Verkehr entstand, und dann politisch-religiös dadurch, daß gräßliche Mißbräuche, welche sich in die Verehrung der Götter eingeschlichen hatten, wie z. B. Menschenopfer, abgeschafft, und dagegen religiöse Feste, heilige Spiele u. s. w. eingeführt wurden. — Alles dies wurde nun dem griechischen Nationalheros zugeschrieben. Er hatte das unmöglich Scheinende verwirklicht.

So glauben wir nun unsere Leser auf den Standpunkt geführt zu haben, von dem aus sie die abenteuerlichen Sagen vom Herkules unbefangen würdigen mögen.

Da Herkules aus der Familie der Persiden oder Nachkommen des Perseus entsprossen war, so müssen wir zuerst einen Rückblick auf die Nachkommen des Perseus werfen, deren Namen und Verhältnisse wir schon oben, am Schlusse des Sagenkreises vom Perseus, angaben *). — Perseus nämlich hatte, außer mehren anderen Söhnen, auch noch die drei, welche für die Geschichte des Herkules Wichtigkeit haben, nämlich den Sthenelus, den Alcäus und den Elektryo. — Sthenelus erhielt als Erbtheil die Stadt Mycenä mit ihrem Gebiete, und wurde späterhin, wie wir bald erzählen werden, der Vater des Eurystheus. — Alcäus hatte das kleinere Königreich Tirynth erhalten, und sein Sohn war Amphitryo. — Der letzte Sohn des Perseus war Elektryo, welcher gleichfalls als König von Mycenä aufgeführt wird: eine Nachricht, die uns keines-

*) Vgl. die zweite Stammtafel.

wegs befremden darf, da schon oben bemerkt wurde, daß in jenen Zeiten jeder freie Mann, welcher sich durch Tapferkeit auszeichnete und im Besitz einiger Rinderheerden, die fast den alleinigen Reichthum eines damaligen Königs ausmachten, war, auf den Namen eines sogenannten Königs Anspruch machen konnte. — Dieser Elektryo gab seine Tochter, die reizende Alcmene, seinem Brudersohne Amphitryo, welcher, nach seines Vaters Tode, König von Tirynth geworden war, zur Gemahlin. Allein Amphitryo hatte das Unglück, daß er einst, durch einen unvorsichtigen Steinwurf, seinen eigenen Schwiegervater Elektryo tödtete. Diesen Umstand benutzte Sthenelus, der König von Mycenä, um das Königreich Tirynth mit dem seinigen zu vereinen. Er warf sich deshalb zum Bluträcher seines Bruders Elektryo auf, und der unvorsätzliche Mörder Amphitryo mußte eiligst die Flucht ergreifen. Er begab sich mit seiner jungen Gemahlin Alcmene, welche wohl wußte, daß der Mord ihres Vaters ihm nicht zum Verbrechen angerechnet werden könnte, nach Theben.

In Theben war damals die unglückliche Familie des Königs Amphion*) vom Schicksale dahingerafft worden, und der einflußreiche Kreon hatte, bis zur Ankunft des Lajus, des rechtmäßigen thebanischen Thronerben, die Zügel der Regierung an sich genommen. Dieser Kreon muß auf den gutmüthigen König Lajus, welcher, wie wir schon oben erzählten, noch überdies sein Schwiegersohn war, einen solchen überwiegenden Einfluß ausgeübt haben, daß er, während der ganzen Regierungszeit desse-

*) Amphion wird, wie wir bemerkten, unter den Argonauten aufgeführt. — Wie kann also Herkules, welcher erst nach ihm geboren wurde, an jenem Zuge nach Kolchis Theil genommen haben? — Dies ist einer der unzähligen, unauflöslichen Widersprüche, auf welche der Bearbeiter des mythisch-heroischen Zeitalters der Griechen stößt.

ben, und auch späterhin noch fast immer, wenn seiner gedacht wird, den Namen eines Königs von Theben führt. — Bei Kreon fand nun Amphitryo mit seiner Gemahlin die freundschaftlichste Aufnahme.

Bald machte sich der Ankömmling aber auch um sein neues Vaterland verdient. Die Umgegend von Theben wurde damals gerade von einem wilden Ungeheuer in Fuchsgestalt verheert. Die Göttin Themis, welche von den Thebanern beleidigt worden war, hatte dieses Ungeheuer, welches gewöhnlich von dem böotischen Berge Teumesus, in dessen Schluchten es hauste, der teumesische Fuchs genannt wird, zur Plage zugeschickt. Das Land litt durch seine Verheerungen schrecklich, und monatlich mußte dem Fuchse ein Knabe vorgeworfen werden, weil er, wenn dies nicht geschah, jedes Kind, dessen er habhaft werden konnte, zerriß. Ihn umzubringen war fast unmöglich; denn, nach der Bestimmung des Verhängnisses, konnte der Fuchs von keinem lebenden Wesen im Laufe eingeholt werden. — Amphitryo erhielt nun von Kreon den Auftrag, das Land von dieser Plage zu befreien. Da der Perside aber wohl einsahe, daß dies für ihn allein unmöglich seyn würde, so begab er sich zum Cephalus, welcher damals als Fürst über den attischen Demos Thorikus herrschte. — Dieser hatte von seiner Gemahlin Prokris zwei werthvolle Geschenke erhalten, nämlich einen Jagdspieß, welcher unfehlbar Alles traf, wonach er geworfen wurde, und einen Jagdhund, Lälaps genannt, der jedes Thier einholte, zu dessen Verfolgung er aufgemuntert wurde. — Zu diesem Cephalus kam nun Amphitryo und bat denselben, daß er ihn mit seinem Hunde Lälaps hin nach dem Berge Teumesus zur Verfolgung jenes Fuchses begleiten möchte. Cephalus willigte ein. — Am folgenden Morgen begann nun die merkwürdige Jagd. Ein Hund, welcher jedes Thier einholte, suchte einen Fuchs, welcher von Niemandem eingeholt werden konnte, zu fangen. — Die

Jagd hatte schon, ohne den geringsten Erfolg, stundenlang gedauert, bis endlich Zeus, der Sage nach, der Verfolgung des unerreichbaren Fuchses durch den Alles erreichenden Hund dadurch ein Ende machte, daß er beide in Stein verwandelte.

Kurz nach dieser Jagd unternahm Amphitryo, in Gemeinschaft mit mehren anderen Helden, einen Kriegszug gegen die räuberischen Teleboer. — Während seiner Abwesenheit aber trug sich in seinem eignen Hause ein sonderbarer Vorfall zu. Eines Abends nämlich, als die reizende Alcmene einsam in ihrem Gemache saß, trat plötzlich Jupiter, in der Gestalt ihres Gemahles, zu ihr herein. — Jupiter nämlich war zu der schönen Alcmene, der Gemahlin des Amphitryo, von heißer Liebe entbrannt, und da er keinen anderen Weg kannte, sich ihr zu nähern, so hatte er jetzt die Gestalt des Abwesenden angenommen. — Alcmene war außerordentlich erstaunt und erfreut, ihren Gemahl aus dem Feldzuge so bald und so glücklich zurückgekehrt zu sehen, und bewies ihm ihre Freude durch die größten Zärtlichkeiten. Am folgenden Morgen entfernte sich der Gott, unter dem Vorwande, daß er eine nothwendige Reise zu machen habe, wieder von der schönen Alcmene. — Kurze Zeit darauf aber kehrte der wirkliche Amphitryo, nach glücklich beendigtem Kriegszuge, in sein Haus zurück. Er war erstaunt, daß er bei seiner Gemahlin nicht eine lebendigere Freude, nach einer so langen Trennung, fand, und machte ihr darüber Vorwürfe. Alcmene aber fragte ihn, ob er am vorigen Abende bei seiner Ankunft nicht zärtlich genug von ihr empfangen worden sey? — Amphitryo gerieth bei diesen Worten in das höchste Erstaunen, noch mehr aber, als seine Gemahlin ihm umständlich alles das berichtete, was er ihr von seinem Feldzuge erzählt haben sollte. — Er war bestürzt; denn gerade so, wie Alcmene erzählte, war der Verlauf des Feldzuges gewesen. — Endlich löste ihm

Tiresias, der blinde thebanische Seher, das Räthsel, indem er ihm zugleich rieth, er möge seiner Gemahlin wegen jenes Besuches des Gottes nicht unfreundlich begegnen.

Jupiter glaubte ganz fest, sein Liebesabenteuer mit der Alcmene würde seiner Gemahlin Juno verborgen bleiben; allein diese hatte es dennoch erfahren. Nie war Juno auf ihren Gemahl eifersüchtiger gewesen, als bei dieser neuen Untreue, mit der er sie gekränkt hatte, und deshalb war sie schon des Herkules erbittertste Feindin, ehe er noch geboren war. — In einer Versammlung der olympischen Götter machte Jupiter bekannt, daß der Erste, welcher von jetzt an in der Familie des Perseus geboren werden würde, über alle anderen Persiden herrschen sollte. — Arglistig brachte Juno ihren Gemahl dahin, daß er diesen Ausspruch, durch den Götterschwur beim Styx, zu einem unwiderruflichen machte. — Nun eilte sie schleunig hin nach Mycenä, zur Gattin des Persiden Sthenelus, und bewirkte, daß diese sogleich einen Sohn gebar, der den Namen Eurystheus erhielt, und späterhin auf das Schicksal des Herkules einen so entscheidenden Einfluß ausübte. — Die Niederkunft der Alcmene dagegen, welche viel früher hätte Statt finden müssen, verzögerte Juno mit aller Macht, welche ihr zu Gebote stand, so lange als möglich. Endlich gebar Alcmene Zwillingssöhne, und zwar vom Jupiter den großen Herkules, von ihrem Gemahle aber den Iphikles.

### Die Jugend des Herkules.

Aus Furcht vor der erbitterten Juno ließ Alcmene den Herkules sogleich nach seiner Geburt auf's Feld legen. Dort fand Minerva das schöne Kind, nahm es mit sich nach dem Olympus und beredete die Juno, welche dasselbe nicht kannte, daß sie es an ihrer Brust

trinken ließ. Das Kind sog aber mit solcher Macht, daß Juno es bald wieder abnehmen mußte. Von der Milch, welche dabei verschüttet wurde, soll die Milchstraße am Himmel entstanden seyn. Dadurch aber, daß Herkules seine erste Nahrung aus der Brust einer Göttin erhalten hatte, war ihm die Unsterblichkeit schon gewiß. — Minerva trug hierauf das Kind sogleich zu seiner Mutter Alcmene zurück.

Herkules war kaum acht Monate alt, und lag eines Tages ruhig in seiner Wiege, welche eigentlich ein großer Schild des Amphitryo war, da kamen plötzlich, von der feindseligen Juno geschickt, zwei Schlangen gegen ihn herangekrochen. Scheu verbarg sich Iphikles, des Herkules Halbbruder, unter der Hülle, mit welcher seine Wiege bedeckt war. Unerschrocken aber erhob sich der kleine Herkules, faßte in jede seiner beiden Hände eine von den Schlangen und erwürgte sie ohne weiteres. — Im höchsten Erstaunen war Amphitryo Zeuge dieser That des Herkules gewesen, und er konnte nun nicht länger an der göttlichen Abstammung seines Pflegesohnes zweifeln; deshalb war er bemüht, ihm die beste Erziehung zu geben. Die Helden aller Gegenden kamen nach Theben, um den so viel versprechenden Herkules in allen Arten von Wissenschaften, die einem Heroen der damaligen Zeit unentbehrlich waren, zu unterrichten. Amphitryo selbst unterwies ihn im Wagenlenken, Autolykus im Ringen, Eurytus, der berühmteste Meister in der Kunst des Bogenschießens, unterrichtete ihn in dieser Kunst; Kastor: in der Kunst, schwer bewaffnet und geordnet zu fechten, und Linus, der Bruder des Orpheus, unterwies ihn im Zitherspiele und Gesange. — Der junge Herkules machte in allen übrigen Lehrgegenständen die besten Fortschritte, nur in der Musik nicht. Linus gab ihm deshalb einst einen Schlag; aber Herkules nahm diese Behandlung in einem solchen Grade übel, daß er seinem Leh-

rer mit der Zither den Kopf einschlug. — Wegen dieses Mordes wurde Herkules vor Gericht gefordert; allein sein Richter, Rhadamanthus, der Sohn des Jupiter von der Europa und der Bruder des weisen Gesetzgebers Minos, und selbst ausgezeichnet durch seine Kenntniß des göttlichen und menschlichen Rechtes, sprach ihn frei, indem er das von ihm gegebene Gesetz: »Wer Einen erschlägt, welcher der Anfänger einer Schlägerei gewesen ist, soll von der Strafe frei gesprochen werden!« — auf den Herkules anwandte.

Amphitryo, der Pflegevater des feurigen Jünglings, befürchtete aber, daß der unbändige Herkules sich vielleicht wieder Ähnliches zu Schulden kommen lassen möchte; deshalb schickte er ihn zu den Ochsenheerden auf das Land. Hier wirkte, der Sage nach, auch der weise Centaur Chiron, welcher sich um die Bildung der meisten Helden der damaligen Zeit sehr verdient gemacht haben soll, vortheilhaft auf seine weitere Ausbildung ein.

In diesen Verhältnissen gedieh nun der Alcide*) sowohl körperlich, als auch geistig immer mehr. Als Jüngling zeichnete er sich durch Größe und Stärke vor allen Anderen aus. Die Alten haben genaue Angaben von seiner Größe uns hinterlassen, und sagen, daß dieselbe vier Ellen und einen Fuß betragen habe! Sein ganzes Äußere schon, vorzüglich aber das Feuer, welches aus seinen Augen blitzte, verriethen ihn als des Kroniden Sohn. Nie fehlte er im Schießen des Pfeiles und im Werfen des Speeres. — So hatte er sein achtzehntes Jahr erreicht.

Eines Tages folgte er gedankenvoll seiner Heerde. Sinnend erwog er, welchen Weg er einschlagen müsse, um

*) Alcide ist ein gewöhnlicher Beiname des Herkules. Gewöhnlich nimmt man an, daß er von seinem Großvater Alcäus also genannt worden sey. Andere erklären den Namen anders.

seines Lebens hohe Aufgabe zu lösen. Da standen plötzlich zwei weibliche Personen vor ihm. Die Eine derselben hatte beim ersten Anblicke viel Blendendes und Verführerisches. Die eignen Reize, in denen sie prangte, waren durch die Kunst noch ungemein erhöht. Aber dennoch konnte es dem unbefangenen Beobachter nicht entgehen, daß die schönen Züge ihres Gesichtes unverkennbar auch von Spuren mannichfacher und keineswegs liebenswürdiger Leidenschaften entstellt wurden. — Die Andere dagegen trat einfach und schlicht einher. Auf ihrem Gesichte ruhete Ernst und Hoheit, welche aber durch Freundlichkeit gemildert wurden. Sie nahm beim ersten Anblicke nicht für sich ein; aber je mehr man sie betrachtete, desto inniger fühlte man sich zu der erhabenen Erscheinung hingezogen.

In dem Glanze aller ihrer verführerischen Reize, drängte sich nun die Erstere, voll dreister Zudringlichkeit, an den Jüngling an, und redete ihn mit bezaubernden Schmeicheltönen also an:

»Siehe, alles, was die Erde
Süßes hat, das biet' ich dir:
Lust und Freude! — Komm' und werde
Mein Getreuer, folge mir!«

»Wie ist dein Name, holde Erscheinung?« — fragte, wunderbar aufgeregt bei diesen verlockenden Worten, Herkules. — Wollust nennen mich die, welche mir ihr Leben weihen; aber meine Feinde nennen mich verunglimpfend: Laster!« — so antwortete das verführerische Weib.

Ernst aber und voll majestätischer Hoheit nahm jetzt die Andere das Wort, und zum Helden gewandt sprach sie:

»Solche Freuden gold'ner Tage
Kann ich nimmer dir verleih'n:
Handle, kämpfe, dulde, wage!
Deiner würdig bist du mein!«

»O sag', wer bist du, erhab'nes Wesen?« — fragte, innig ergriffen von diesen Worten, der Held. »Tugend heiße

ich! — so antwortete die Himmlische, — und Ruhm verleihe ich!« — »So sey mein Leben dir geweiht! rief feierlich der Held aus; — und deiner Führung will ich gern und freudig folgen!« — Die zwei Erscheinungen verschwanden sogleich, aber des Herkules Entschluß stand nun für immer unerschütterlich fest: nur der Tugend sollte sein Leben geweiht seyn. *)

Um diese sinnige Dichtung aber richtig zu würdigen, müssen wir bemerken, daß hier natürlich nur von der Tugend im Sinne des hellenischen Alterthums die Rede seyn kann. Da galt es für des Helden höchste Tugend, das Land von verwüstenden Ungeheuern und räuberischen Unholden zu befreien, Sicherheit des Verkehrs unter den Menschen zu befördern u. s. w. Diese bürgerliche und Helden-Tugend beseelte den Alciden wahrhaft sein ganzes Leben hindurch. — Wie wenig übrigens die Hellenen an Tugend in unserem Sinne hiebei dachten, das ergiebt sich schon daraus, daß sie in allen Dichtungen bemüht waren, den Sohn des Zeus, dieses Ideal altgriechischer Tugend, mit mancherlei menschlichen Schwächen begabt, darzustellen. Sie glaubten dadurch ihren Helden dem gewöhnlichen menschlichen Gefühle und Denken näher bringen zu müssen.

Bald fand sich auch eine Gelegenheit, wo Herkules zeigen konnte, daß es ihm mit seinem Vorsatze wahrhaft Ernst sey. Auf dem Berge Cithäron hauste damals ein schrecklicher Löwe, der verderblichste Feind aller Heerden, die in den blumigen Thälern am Fuße dieses Berges weideten. — Herkules beschloß, die Gegend von dieser verheerenden Landplage zu befreien. Er begab sich zum Thespius, dem Erbauer und Könige der Stadt Thes-

*) Der Urheber dieser sinnigen Sage vom Herkules am Scheidewege ist der Sophist Prodikus, und Herkules in dieser Situation heißt häufig: Hercules Prodicius.

pia und machte denselben mit seinem Entschlusse bekannt. Die Heerden dieses Königs hatten durch jenen Löwen furchtbar gelitten, und deshalb nahm Thespius den jugendlichen Helden sehr zuvorkommend auf, und ermunterte ihn, seinen heldenmüthigen Vorsatz auszuführen. Funfzig Tage lang stellte Herkules nun dem Löwen nach, ohne seinen Zweck erreichen zu können. Endlich erlegte er glücklich das Ungeheuer. Der Haut, die er dem Löwen abgezogen hatte, bediente er sich seitdem stets als eines Gewandes, und den Löwenrachen gebrauchte er als Helm. — Mit den funfzig Töchtern des Königs Thespius erzeugte der Held funfzig Söhne, welche Thespiaden genannt wurden.

Kurze Zeit nach dieser ersten Heldenthat begab sich Herkules nach seiner Vaterstadt Theben. Auf dem Wege dahin begegnete er den Gesandten des Königs Erchinus von Orchomenus, welche nach Theben abgesandt waren, um den jährlichen Tribut, den die Thebaner nach Orchomenus zu liefern verpflichtet waren, abzuholen. — Zur Zeit der Regierung des thebanischen Königs Lajus nämlich war Klymenus, der König von Orchomenus, und Vater des Erginus, von dem Wagenlenker des Menöceus, des Vaters des Thebaners Kreon, ermordet worden. Erginus hatte darauf, um den an seinem Vater verübten Mord zu rächen, die Thebaner mit Krieg überzogen. Er überwand sie, und legte ihnen nun als Tribut auf, alljährlich hundert Ochsen nach Orchomenus zu liefern. Mehre Jahre lang hatte Theben diesen schimpflichen Tribut regelmäßig abliefern müssen. Allein Herkules war über diese Ungerechtigkeit, wie er den Tribut nannte, im höchsten Grade erbittert. Er schnitt, nach der barbarischen Sitte der damaligen Zeit, den Gesandten Nasen und Ohren ab und schickte sie so verstümmelt ihrem König Erginus zurück. — Es war leicht vorauszusehen, daß Erginus den ihm in seinen Gesandten zugefügten

Schimpf nicht ungerächt lassen würde. Deshalb kam Herkules seiner Rache schleunig zuvor. — Von der Minerva selbst erhielt er Waffen. Nun beredete er viele tapfere Jünglinge, einen Kriegszug gegen den orchomenischen König mit ihm zu unternehmen. An der Spitze seiner kleinen, aber tapfern Schaar eroberte Herkules Orchomenus, und zwang den Erginus, den Thebanern jährlich den Tribut doppelt zurückzugeben. — Das einzige Unglück, welches den Helden in diesem Kriegszuge betraf, war, daß sein Pflegevater, Amphitryo, von einem feindlichen Geschosse durchbohrt, im Kampfe blieb.

Durch diese Heldenthat hatte sich Herkules um sein Vaterland die größten Verdienste erworben. Kreon, der König von Theben, glaubte den Helden nicht würdiger dafür belohnen zu können, als daß er ihn zu seinem Schwiegersohne machte und ihm seine Tochter Megara zur Gemahlin gab. — Allein Juno, die so lange schon den ihr verhaßten Herkules in Ruhe gelassen hatte, bewies jetzt, daß ihr Haß, den sie gegen den Helden trug, noch keineswegs erloschen sey. Sie konnte es nicht ertragen, daß der Alcide, als Gatte, und als Vater von drei Söhnen, die ihm seine Gemahlin geboren hatte, eines ruhigen und ungestörten Glückes sich erfreuen sollte. Deshalb sandte sie ihm den furchtbarsten Wahnsinn zu. In diesem Zustande schleuderte Herkules seine drei Kinder ins Feuer und wüthete überhaupt gegen seine ganze Umgebung auf das schrecklichste. — Bald zwar kam er wieder zur Besinnung; aber die gräßlichen Thaten, zu denen ihn der Wahnsinn verleitet hatte, konnten nicht ungeschehen gemacht werden. Weinend bat er alle diejenigen, die er in jenem Zustande der Raserei beleidigt hatte, und vorzüglich seine Gemahlin Megara, um Verzeihung; klagte sich selbst als Mörder an, der in der Vaterstadt, welche Zeuge seiner Verbrechen gewesen wäre, nicht länger weilen dürfe, und begab sich nach Thespiä zu seinem alten Freunde

Thespius. Dieser söhnte ihn wegen der im Wahnsinne begangenen Verbrechen aus.

Von diesem sogenannten herkulischen Wahnsinne, der den Helden befiel, kommen noch öfters Fälle in seinem Leben vor. Sie gingen zwar immer bald vorüber; um so quälender war aber dann immer das Bewußtseyn der gräßlichen Thaten, die er in einem solchen Zustande begangen hatte, und die alle Thränen der Reue nicht aus seiner Erinnerung auslöschen konnten.*)

### Die zwölf Arbeiten des Herkules.

Kaum war in des Herkules Brust einigermaaßen wieder Ruhe eingekehrt, so dachte seine nie rastende Feindin Juno auch schon daran, ihm eine Kette neuer Mühseligkeiten zu bereiten. — Nach Jupiters übereiltem Schwure nämlich, den er, kurz vor der Geburt des Herkules, in der Götterversammlung gethan hatte, war, durch der Juno List, Eurystheus, als der Erstgeborne der Nachkommen des Perseus, zum Gebieter und Herrn des Herkules ernannt worden. — Jupiter hatte jene von seiner ränkevollen und rachsüchtigen Gemahlin dem Eurystheus erschlichene Oberherrschaft dahin gemildert, daß Herkules von derselben völlig erledigt seyn sollte, wenn er zehn Arbeiten, die ihm Eurystheus nach Belieben auflegen könnte, verrichtet haben würde. — Von diesen zehn Arbeiten also konnte den Helden keine Macht entbinden,

*) In die Jugendzeit des Herkules muß nothwendig auch die Sage gehören, nach welcher er, im Kampfe gegen die Giganten, den Göttern die kräftigste Hilfe leistete. Es war nämlich vom Schicksale bestimmt, daß jene Giganten ohne die Hilfe eines Sterblichen nicht würden überwunden werden können. — Die Götter erwählten den Herkules, und der Erfolg bewies, daß sie sich in demselben nicht getäuscht hatten, denn der Held erlegte eigenhändig mehre der schrecklichsten Himmelsstürmer.

den, und Eurystheus, welcher dies wußte, entbot den Helden gebieterisch zu sich, um die Arbeiten zu beginnen.

In Herkules regte sich ein edler Unwille bei dem Gedanken, daß er verbunden seyn sollte, einem so feigen und erbärmlichen Menschen, wie Eurystheus war, zu dienen. Er begab sich deshalb nach dem Orakel zu Delphi, und fragte den Gott, ob er der Aufforderung des Eurystheus Folge leisten müsse? — Die Pythia*) ertheilte dem Helden die Antwort des Gottes in folgender Art: »Alcide bist du, als Abkömmling des Alcäus, bisher immer genannt worden: von nun an aber sollst du Herakles heißen, denn durch die Here wirst du Ruhm erlangen!**) Darum weigere dich nicht, jenem Eurystheus, welcher nur ein blindes Werkzeug in der Hand deiner Feindin Here ist, willig zu dienen: die Unsterblichkeit wird dein Lohn seyn!«

Diese Antwort befriedigte den Helden vollständig, und ohne Verzug machte er sich nun nach Mycenä, der Residenz des Eurystheus, auf den Weg. — Eurystheus war erstaunt, als er den jugendlichen Helden in seiner hehren, kräftigen Gestalt vor sich erblickte. Obgleich er durch das Schicksal zum Herrscher des Herkules bestimmt war, so konnte er sich doch der Furcht vor einem solchen Diener nicht erwehren. Deshalb beschloß er, ihm solche Arbeiten aufzuerlegen, die ihm sicher den Untergang zuziehen würden. — Die erste Arbeit, die er ihm auftrug, war

---

*) Die Pythia war bekanntlich die Priesterin des Apollo zu Delphi, welche, auf einem Dreifuße sitzend, das, was ihr der Gott eingab, verkündigte.

**) Der griechische Name des Helden, Herakles, heißt nämlich: Hereberühmt. Die Römer verwandelten jenen griechischen Namen in: Herkules.

1. die Erlegung des nemäischen*) Löwen.

Es war dies allerdings keine leichte Aufgabe; denn der Löwe konnte durch keine menschlichen Waffen erlegt werden. Man sagte, er sey unmittelbar aus dem Monde selbst auf die Erde herabgefallen. Furchtlos aber trat Herkules seinen Weg nach Nemea an. Eine junge Eiche, die er ausgerissen und zum Kampfe zugerichtet hatte, war seine Waffe, und so ausgerüstet, fürchtete er keinen Feind. — Bald traf er den Löwen an und schoß mit seinen nie fehlenden Pfeilen nach ihm; allein machtlos prallten diese von dem Ungeheuer ab. Nun griff der Alcide den Feind mit seiner mächtigen Keule an und bewog diesen zur schleunigsten Flucht in seine Höhle. Diese Höhle hatte doppelte Ausgänge. Allein Herkules verrammelte schnell die eine Öffnung, drang dann durch die andere selbst hinein, packte den Löwen in seine Arme, und drückte ihm, wie sehr er sich auch widersetzte, die Kehle zu, bis das Unthier erstickt war. — Nun lud Herkules den gewaltigen Löwen auf seine Schultern und brachte ihn nach Mycenä. Über den Anblick des selbst im Tode noch schrecklichen Löwen erschrak aber der feige Eurystheus so sehr, daß er vor Angst unter ein ehernes Gefäß kroch, und von da aus dem Helden befahl, daß er nie wieder in die Stadt kommen, sondern die Beweise seiner geleisteten Arbeiten nur vor den Thoren zeigen sollte. — Die Haut des nemäischen Löwen diente von nun an, wie dies bis dahin schon mit der des cithäronischen Löwen der Fall gewesen war, dem Helden als Körperbedeckung, und den Kopf des Löwen gebrauchte er als Helm. So zog er von nun an stets, mit der Keule in der Hand, im Lande herum. — Die zweite Arbeit, welche Eurystheus dem Herkules auftrug, war:

*) Dieser Löwe heißt bisweilen auch der cleonäische Löwe, weil er zwischen Cleonä und Nemea in der Landschaft Argolis auf dem Peloponnesus hausete.

### 2. die Erlegung der lernäischen Hydra.

In den Sümpfen von Lernä in Argolis hielt sich eine gräßliche Wasserschlange auf. Dieses Ungeheuer, welches der schrecklichste aller Giganten, Typhon, mit der Echidna gezeugt hatte, stieg oft ans Land heraus, zerriß Menschen und Thiere und verwüstete das Land weit und breit. Es hatte neun, nach Anderen funfzig, ja sogar, nach Einigen, hundert Köpfe. Was den Kampf mit der Hydra aber am bedenklichsten machte, war, daß, so oft ihr ein Kopf abgehauen worden, an dessen Stelle immer wieder zwei neue Köpfe hervorwuchsen. So wurde also das Ungeheuer nach einer Verletzung nicht schwächer, sondern immer stärker. — Herkules nahm, als er zum Kampfe gegen diese Hydra auszog, den Jolaus, den Sohn seines Zwillingsbruders Iphikles, als seinen Wagenlenker, mit sich. — Sobald er in der Gegend angekommen war, wo die Hydra hauste, stieg er ab vom Wagen. Bald bemerkte er, daß sie ihr Lager im dichten Gebüsche eines Hügels aufgeschlagen habe. Um sie von dort zu vertreiben, schoß er brennende Pfeile auf sie ab, und sogleich auch kam sie zischend gegen ihn heran. Jetzt packte er sie kräftig und hielt sie fest; obgleich sie sich um seinen Leib wand und ihn zu erdrücken sich bemühete. — Schon hatte er dem Ungeheuer einige Köpfe mit seiner Keule abgeschlagen; aber wie unangenehm wurde er überrascht, als er bemerkte, daß die Stelle eines jeden abgeschlagenen Kopfes immer wieder durch zwei neue ergänzt wurde. — Seine Lage wurde aber noch bedenklicher, als er sich plötzlich durch einen ganz neuen Feind von hinten angegriffen fühlte. Dieser Feind war nämlich ein ungeheuer großer Krebs, welcher herangekrochen war, um der Hydra Beistand zu leisten. Herkules erschlug zwar diesen mit der Keule; allein sein Kampf mit der Hydra schien nie ein Ende erreichen zu können. Deshalb rief der

Held den Jolaus zum Beistande herbei. Dieser zündete schnell einen Theil des nahen Waldes an, und so oft nun Herkules einen Kopf vom Rumpfe der Hydra abgeschlagen hatte, stand Jolaus mit einem Feuerbrande bereit, und brannte sogleich die Wunde aus, so daß aus dem Blute nicht neue Köpfe nachwachsen konnten. — So waren, nach einem langen und mühevollen Kampfe alle Köpfe des Ungeheuers vernichtet, bis auf den mittelsten, welcher unsterblich war. Diesen vergrub der Alcide in die Erde und wälzte einen ungeheuern Stein darauf. — In das Blut der erlegten Hydra tauchte nun Herkules alle seine Pfeile ein, und bewirkte dadurch, daß auch die kleinste Verletzung mit einem solchen Pfeile den sichersten und schmerzvollsten Tod bewirkte. — So beschwerlich aber auch die Erlegung der lernäischen Hydra für den Helden gewesen war, so erntete er doch gar keinen Lohn dafür; denn Eurystheus erklärte, als Herkules mit den Spolien des Kampfes vor Mycenä erschien, daß diese Arbeit nicht gerechnet werden dürfe, da er die Hydra nicht allein, sondern mit Hilfe des Jolaus besiegt hätte.

### 3. Die cerynitische Hindin.

Auf dem Berge Cerynitis, welcher in Arkadien gelegen war, hielt sich eine, der Göttin der Jagd, Diana, geweihete Hirschkuh auf, welche bisweilen auch die mänalische Hindin genannt wird, weil sie oft auch auf dem arkadischen Gebirge Mänalus zu hausen pflegte. Diese Hirschkuh hatte goldenes Geweih und eherne Füße, und lief so schnell, daß Niemand sie einholen konnte. — Sie lebendig zu fangen und nach Mycenä zu bringen, war die dritte herkulische Arbeit. — Herkules machte sich sogleich ans Werk; aber bald sah er ein, daß wohl kaum eine schwerere Arbeit hätte ausgesonnen werden können, denn wie rastlos er auch das schnellfüßige, schlanke Thier verfolgte, nie kam er ihm näher. Und dennoch scheuete

er sich, einen Pfeil nach demselben zu entsenden, um sich nicht den Zorn der Diana zuzuziehen. — Schon hatte er die Hirschkuh bis zu den im fernen Norden wohnenden Hyperboreern verfolgt und war zu den Quellen der Donau gekommen: da ergriff er endlich, überdrüssig eines längeren zwecklosen Nachrennens, einen stumpfen Pfeil und lähmte die Hirschkuh. Nun erreichte er sie sogleich, legte sie auf seine Schultern und trat seinen Rückweg an. — Da stand plötzlich Diana selbst vor ihm, und machte ihm bittere Vorwürfe, daß er ein ihr geheiligtes Thier gelähmt habe. — Ehrerbietig antwortete der Held: »Nicht meine Schuld war dies, erhabene Göttin, sondern nur die harte Nothwendigkeit, welche mir befiehlt, den Befehlen des Eurystheus blind zu gehorchen, hat mich dazu gezwungen!« — Diese Worte besänftigten den Zorn der Göttin, und sie verzieh ihm gern die ihr angethane Beleidigung. — Endlich brachte der Held glücklich die Hirschkuh lebendig nach Mycenä.

### 4. Der erymanthische Eber.

In den zahlreichen und unwegsamen Gebirgen der Landschaft Arkadien hielt sich in den Zeiten, von denen wir jetzt sprechen, eine Menge wilder Thiere auf. Unter anderem hauste auf dem Berge Erymanthus ein schrecklicher wilder Eber, welcher die umliegenden Gegenden weit und breit verwüstete. — Die vierte Arbeit unseres Helden sollte nun darin bestehen, diesen Eber — nicht zu tödten, sondern ihn gleichfalls lebendig nach Mycenä zu bringen.

Auf dem Wege dahin gelangte Herkules eines Abends zu einer Höhle des arkadischen Berges Pholoe. Dort hielt sich damals der Centaur Pholus auf. Dieser empfing den berühmten Ankömmling mit vielen Ehrenbezeigungen und setzte ihm vortrefflich zubereitete Fleischspeisen vor. — Nach der Mahlzeit bat der Held seinen

gütigen Wirth, er möchte ihm auch einen guten Trunk verschaffen. Zögernd antwortete der Centaur: »Ich bin zwar im Besitze eines Fasses, welches mit dem köstlichsten, von Bacchus selbst mir geschenkten Weine angefüllt ist; allein ich fürchte, wenn ich dasselbe öffne, und die übrigen Centauren riechen den süßen Duft des Getränkes, so kommen sie haufenweise herbei und fangen mit uns Händel an!« — »Laß sie nur kommen, erwiederte der Held, dessen Durst bei der Nachricht von dem gepriesenen Weine noch mehr gestiegen war, ich will schon mit ihnen fertig werden!« — Bedenklich aber antwortete der Centaur: »O, du kennst das wilde und verwegene Volk der Centauren noch nicht! Gewaltthätig, wie unser Stammvater Ixion, sind auch alle meine Genossen! Ixion, welcher vor langen Jahren schon in Thessalien, als König, herrschte, wurde vom Vater der Götter und Menschen hoch geehrt, und sogar im Olymp zur Tafel der seligen Götter gezogen. Aber noch höher strebte Ixions nicht zu bändigender Geist: des Donnerers hoher Gemahlin Juno machte er einen Liebesantrag. — Um zu erforschen, wie weit der Frevler wagen würde, zu gehen, bildete Jupiter eine Wolke um und gab ihr ganz der Juno Gestalt. Und wahrlich, so weit ging Ixions Ruchlosigkeit, daß er, in der Meinung, es wäre die Himmelskönigin selbst, jene Wolke umarmte. — Für diese Freveltat wurde er aber von dem hocherzürnten Jupiter hart bestraft. In die Unterwelt geschleudert, wurde er dort auf ein geflügeltes, mit furchtbarer Geschwindigkeit sich umdrehendes Rad gebunden, das unaufhörlich den Elenden herumtreibt. — In den Tartarus war vor ihm schon sein eben so gewaltthätiger Vater Phlegyas gebracht, welcher einen Tempel des Apollo angezündet hatte. Über diesem schwebt ein großer Fels, der in jedem Augenblicke herabzufallen und den Frevler zu zerschmettern droht. Vater und Sohn schreien dort unaufhörlich, um

des Kroniden Zorn zu besänftigen, und um Andere vor gleichen Frevelthaten zu warnen: »»Lernet, gewarnt, recht thun und nicht mißachten die Götter!«« *) — Die Abkömmlinge, die Ixion mit jener Wolke erzeugte, sind wir Centauren. Und dennoch, nicht gewarnt durch die entsetzliche Strafe, welche den Stammvater für seinen unbändigen Übermuth traf, scheuen viele meiner Brüder sich auch vor dem größten Frevel nicht. Dies bewiesen sie vorzüglich auf der Hochzeit des Lapithenkönigs Pirithous. **) Obgleich aber damals eine Menge ihren Frevel mit dem Leben büßten, obgleich wir sämmtlich von den Lapithen aus unseren heimathlichen Grotten am Berge Pelion vertrieben, und gezwungen wurden, hier in Arkadien uns neue Wohnsitze zu suchen, so sind die Meisten durch jenes Unglück noch keineswegs gebessert. — Darum möchte ich auch jetzt ihre wilde Begierde nicht reizen.«

Also hatte der Centaur geredet, welcher durch seine verständige Rede bewies, daß er in seiner Gesinnung und Handlungsweise mit seinen Stammgenossen, die ihrer Rohheit und Lascivität wegen berüchtigt waren, nichts gemein hatte. Allein Herkules bat ihn wiederholt, sein gerühmtes Getränk herbeizuholen, ohne sich um die anderen Centauren zu kümmern.

Kaum aber hatte Pholus das Faß herbeigeholt und geöffnet, so kamen auch sogleich, wie er befürchtet hatte, angelockt durch den süßen Duft des Weines, die Centauren haufenweise vor seiner Höhle zusammen. Mit mächtigen Felsstücken und Fichtenstämmen bewaffnet, machten sie Miene hereinzudringen und den Wein für sich in Anspruch zu nehmen. Herkules ergriff jetzt mächtige Feuerbrände und schleuderte sie dem wildtobenden rohen Haufen

*) Virg. Aen. IV., 619.

**) Dieser Vorfall wird im Sagenkreise des Theseus erzählt werden.

entgegen. Da dies aber noch nicht half, und da im Gegentheile die Centauren noch wüthender gegen die Höhle anstürmten, so nahm nun der Held seinen Bogen zur Hand und schoß mit Pfeilen unter sie. — Die Niederlage, welche die sicheren Tod bringenden Pfeile unter den Centauren anrichteten, war furchtbar. Bald wandten sie sich zur schleunigsten Flucht. Allein Herkules folgte ihnen jetzt, und seine gewaltige Keule, die er mit großer Freudigkeit schwang, brachte noch Vielen von ihnen ein schmähliches Ende. Der Rest der Centauren flüchtete nun in die Höhle des Chiron. Auch dieser war von den Lapithen aus seiner Felsenwohnung am Berge Pelion mit den anderen Centauren vertrieben worden, obgleich er nur seiner äußern Körperbildung wegen zu den Centauren gerechnet werden konnte; rücksichtlich seiner Abstammung vom Kronos und der Oceanide Philyra, so wie seiner hohen Geistesbildung und seines trefflichen Herzens halber, aber nicht das Geringste mit jenem rohen Stamme gemein hatte. — Herkules ließ die flüchtigen Centauren aber auch hier kein Asyl finden. Er schwang seine Keule, und in der größten Verwirrung stürzten sie wieder hinaus. — Jetzt begrüßte der Held seinen alten geehrten Lehrer und Freund. Aber ach, einer von des Herkules Pfeilen, die bekanntlich alle in das Blut der lernäischen Hydra eingetaucht waren, fiel unversehens dem Chiron in den Fuß. Obgleich aber auch die Wunde blos klein war, so begann sie doch sogleich zu eitern und brachte dem Centauren die größten Schmerzen. — Da Chiron die ungeheuern Qualen nicht länger ertragen konnte, so flehete er zum Jupiter, daß er ihm die Unsterblichkeit, die ihm, seiner Abstammung wegen, zukam, nehmen möchte. — Jupiter erhörte seine Bitte, und versetzte ihn an den Himmel, wo er noch heute, als das bekannte Sternbild des Schützen, glänzt. — Der Schmerz des Herkules bei diesem Unglücksfalle seines Freundes, den er, wenn

auch ohne seinen Willen, verschuldet hatte, war unbeschreiblich groß. Er schwur jetzt allen Centauren, die bis dahin noch dem Blutbade entgangen waren, die blutigste Rache. Ohne Säumen machte er sich sogleich auf, seinen Schwur zu erfüllen. Aus allen Schlupfwinkeln, wohin die geängstigten Centauren geflüchtet waren, jagte er sie auf und schlug sie ohne Erbarmen mit seiner Keule nieder. — Der unbedeutende Überrest der Centauren floh, um der Wuth des Herkules zu entgehen, zu Schiffe aus Griechenland. — Wie erzählt wird, sollen die Centauren späterhin, als sie an der Sireneninsel vorüberschiffen wollten, durch den bezaubernden Gesang der Sirenen verlockt, daselbst gelandet seyn und den schrecklichsten Hungertod gefunden haben.

Herkules kehrte nun, nachdem er an den Centauren die vollständigste Rache ausgeübt hatte, nach der Höhle seines braven Wirthes Pholus zurück. Aber auch diesen hatte der Tod erreicht. Pholus hatte nämlich aus dem Körper eines der getödteten Centauren den Todespfeil gezogen. Während er denselben betrachtete, und sich wunderte, wie ein so kleines Ding so großen Männern das Leben rauben könnte, entglitt das Geschoß seiner Hand, fuhr ihm in den Fuß und bald machte der Tod seinen Leiden ein Ende. Herkules beweinte ihn aufrichtig und bestattete ihn zur Erde.

Jetzt gedachte aber unser Held ernstlich darauf, die ihm aufgetragene Arbeit zu vollenden. In einem tiefen Dickichte des Berges Erymanthus hielt sich damals der schreckliche Eber auf. — Herkules trieb ihn durch ein großes Geschrei, das er erhob, aus seinem Lager hervor und jagte ihn in tiefen Schnee. Dadurch wurde der Eber, der immer bis an den Bauch versank, matt, und Herkules fing ihn ohne große Mühe. Lebend brachte er ihn vor die Thore Mycenä's. — Als des Helden Ankunft dem Eurystheus gemeldet worden war, hatte dieser großes

Verlangen, den gefürchteten Eber zu sehen. Er stieg deshalb auf die Stadtmauer, und blickte aus dieser sicheren Entfernung auf das Ungeheuer herab; aber dennoch befiel ihn, beim Anblicke desselben, ein solches Grausen, daß er eiligst nach Hause lief, und, in der Meinung, der Eber wäre hinter ihm, sich wieder unter jenes eherne Gefäß verkroch.

### 5. Der Rinderstall des Königs Augeas.

Der größte und fast einzige Reichthum der Könige in den Zeiten, von welchen wir jetzt sprechen, bestand, wie schon bemerkt wurde, in ihren Heerden; denn an Abgaben oder Einkünfte in unserem Sinne, welche die Könige hätten beziehen können, darf durchaus nicht gedacht werden. — Zu den reichsten Königen jener Zeiten gehörte deshalb unstreitig Augeas, der König von Elis; denn dreitausend Stück schwerwandelnder Rinder weideten, als sein Eigenthum, täglich auf seinen Auen. Jeglichen Abend aber wurden alle diese Rinder zusammen in Einen Stall getrieben. Dieser Stall war ein ummauerter oder umpfählter Platz vor dem Hofraume der königlichen Wohnung. Seit langer Zeit schon war dieser Stall nicht gereinigt worden. Man kann also leicht denken, welche Masse von Unrath sich in dem Stalle befinden mochte, da eine so große Menge von Rindern allnächtlich sich darin aufhielt! — und dennoch trug Eurystheus unserem Helden als fünfte Arbeit auf, den Rinderstall des Augeas in Einem Tage zu reinigen.

Als Herkules nach Elis gekommen war, betrachtete er zuerst den Platz, wo der Rinderstall lag; dann begab er sich zum Augeas, und fragte denselben, ohne vom Auftrage des Eurystheus etwas zu erwähnen, was er ihm geben wollte, wenn er den Mist aus jenem Stalle in Einem Tage herausschaffen würde? In der Meinung, daß dies gänzlich unmöglich seyn würde, versprach ihm

Augeas den zehnten Theil der Rinder. — Herkules machte sich nun sogleich ans Werk, durchbrach an einigen Stellen die Mauer des Stalles, und leitete dann den unweit davon fließenden Strom Peneus durch einen Kanal, den er grub, in den Stall. So schwemmten die Wellen jenes Flusses den gesammten Unrath in Einem Tage hinweg. — Unterdessen aber hatte Augeas gehört, daß Herkules diese Arbeit im Auftrage des Eurystheus hätte thun müssen. Als deshalb der Held den ihm versprochenen Lohn forderte, so verweigerte ihm Augeas denselben ohne Weiteres. — Der Held mußte jetzt seinen Grimm über diese Wortbrüchigkeit unterdrücken. Nachdem er aber späterhin von seinen Verpflichtungen gegen den Eurystheus frei war, so säumte er auch mit seiner Rache nicht länger. Er erschlug den meineidigen König, und setzte dessen Sohn Phyleus, der sich ihm als Freund bewiesen hatte, auf den Thron von Elis.

Die Kunde von dem Verlaufe jener Reinigung des Rinderstalles war aber schon vor der Rückkehr des Helden nach Mycenä gelangt. Eurystheus erklärte unumwunden, daß auch diese Arbeit gar nicht gerechnet werden könnte, da Herkules es gewagt hätte, obgleich er in seinem Dienste stände, von einem Fremden dafür Lohn zu fordern. So kam es, daß der Held, statt zehn Arbeiten, die er eigentlich blos zu verrichten schuldig war, nun zwölf thun mußte; denn wie wir schon oben bemerkten, rechnete Eurystheus auch die Erlegung der lernäischen Hydra dem Helden nicht als Arbeit an, weil ihm dabei Jolaus geholfen hatte.

### 6. Die Stymphaliden.

In der Nähe der arkadischen Stadt Stymphalus lag ein Sumpf, Stymphalis genannt, von einem großen Gehölze dicht umschattet. An diesem Sumpfe hielt sich eine unermeßliche Menge furchtbarer Raubvögel auf. Sie

waren, nach der Beschreibung der Alten, von der Gestalt der Kraniche, hatten aber spitzige eiserne Schnäbel, mit welchen sie selbst eiserne Panzer durchhacken konnten; ehern waren ihre Federn, und diese konnten sie wie Pfeile auf ihren Feind abschießen. Dadurch, daß sie Vieh und selbst Menschen raubten, waren sie eine große Plage jener Gegend. Diese schrecklichen stymphalischen Vögel sollte nun Herkules verjagen.

Als er auf dem Wege dahin war, erschien ihm seine himmlische Beschützerin Minerva. Diese händigte ihm eine große Klapper von Erz ein, durch deren Geräusch er die Stymphaliden ohne Mühe würde vertreiben können. — Der Erfolg bewies, daß das Geschenk der Göttin zweckmäßig war. Sobald der Held am stymphalischen See angelangt war, stellte er sich auf einem Hügel in der Nähe desselben auf. Nun setzte er sein Klapperwerk in Bewegung. — Das dadurch entstehende Geräusch war so entsetzlich, daß der Held selbst befürchtete, taub zu werden. Erschrocken blickten sich anfangs die Vögel um; da das Geklapper aber immer stärker wurde, so erhoben sie sich in die Luft, flogen in größter Eile davon und kehrten nie wieder an diesen Ort zurück. — Erst auf der Insel Aretias, welche im Pontus euxinus gelegen war, ließen sie sich nieder. Dort trafen sie, wie wir schon oben erzählten, auch die Argonauten an und verscheuchten sie wieder von ihrem Aufenthaltsorte.

### 7. Der kretische Stier.

Der kretische König Minos, dessen Geschichte wir unten in den attischen Stammsagen einflechten werden, der Sohn des Jupiter und der Europa, wünschte einst dem Neptunus, der alle seine Seeunternehmungen begünstigt hatte, ein Opfer darzubringen. Er war aber in Verlegenheit, woher er einen des Gottes würdigen Opferstier nehmen sollte. Plötzlich ließ Neptunus einen wun-

derschönen Stier aus dem Meere aufsteigen. Je mehr Minos aber dieses schöne Thier anschauete, desto mehr Wohlgefallen fand er an demselben, so daß er endlich beschloß, ihn nicht zu opfern. Ein geringerer Ochse aus der Heerde des Königs wurde dem Gotte als Opfer dargebracht, und der schöne Stier des Neptunus sollte unter den übrigen Stieren des Minos weiden. — Aber der dadurch beleidigte Meerbeherrscher zürnte nun dem Könige sehr, und bewirkte, daß der Stier rasend wurde und große Verheerungen auf der Insel Kreta anrichtete. — Von diesem unbändigen, wüthenden Stiere hatte auch Eurystheus gehört, und er trug deshalb dem Herkules auf, denselben zu fangen und lebendig nach Mycená zu bringen.

Der Held schiffte hinüber nach Kreta, und wurde dort vom Minos mit großen Ehrenbezeigungen aufgenommen; denn dieser sah ein, daß Herkules allein im Stande seyn würde, das Land von dem wüthenden Ochsen zu befreien. Es gelang auch dem Helden bald, den rasenden Stier in seine Gewalt zu bekommen. — Als er denselben glücklich nach Mycená gebracht hatte, ertheilte ihm Eurystheus, welcher es für ein Verbrechen hielt, ein dem finsteren Meerbeherrscher geweihetes Thier zu tödten, Befehl, den Stier in Freiheit zu setzen. — Aber diese Bedenklichkeiten des Eurystheus brachten nun den griechischen Landschaften großes Unglück. Der wüthende Stier durchstreifte nämlich nun verheerend die Gefilde Lakoniens und Arkadiens, kam dann über den Isthmus nach Attika, und richtete in der Umgegend des attischen Fleckens Marathon unermeßlichen Schaden an. Dort wurde er nicht mehr der kretische, sondern der marathonische Stier genannt. Endlich gelang es dem attischen Helden Theseus, den gefährlichen Stier zu erlegen.

### 8. Die Rosse des Diomedes.

Die Bewohner Thraziens, jenes sehr gebirgigen und damals auch noch sehr rauhen Landes, das nördlich von Griechenland gelegen war, standen in den Zeiten, von welchen wir jetzt sprechen, noch auf einer viel tieferen Stufe der Bildung, als die Griechen selbst. Das Land war dem wilden Kriegsgotte Mars geheiligt, und seine Einwohner bewiesen sich auch in der That als rohe und wildkriegerische Söhne jenes furchtbaren Gottes. Orpheus, der heilige Sänger, der durch seine erhabenen Gesänge selbst Thiere, ja sogar die starre Natur bezauberte, hatte zwar zur Entwilderung der rohen Thrazier sehr viel gethan, und Viele von thierischer Rohheit zu sanfteren menschlichen Sitten geführt; allein nicht bei Allen war ihm dies gelungen. — Deshalb darf es uns nicht befremden, wenn von dem alten Könige Diomedes, welcher den wilden und sehr kriegerischen thrazischen Volksstamm der Bistonen beherrschte, erzählt wird, daß er seine vier Pferde mit Menschenfleisch gefüttert habe. Jeden Fremdling, der die Grenzen seines Landes betrat, ließ er ohne Erbarmen niederhauen und das Fleisch seinen Pferden zum entsetzlichen Mahle vorwerfen. Ja oft fing er selbst Kriege mit benachbarten Völkerstämmen blos in der Absicht an, um Futter für seine vier Pferde zu bekommen. — Jetzt trug Eurystheus unserem Helden die Arbeit auf, jene Rosse des Diomedes nach Mycenä zu bringen.

Herkules versammelte, um seinen Zweck um so leichter zu erreichen, eine Schaar muthiger Jünglinge zu einem Kriegszuge gegen die Bistonen um sich. — Bald gelang es ihm auch, sich der Pferde zu bemächtigen. — Schon hatte der Held dieselben bis zur Meeresküste gebracht: da fielen aber die von Diomedes herbeigerufenen Bistonen ihn und seine Begleiter mit einem wilden, entsetzlichen Geheule an. — Herkules überließ unterdessen

die Bewachung der Pferde seinem jungen Freunde Abderus, und schlug nun mit seinen übrigen Begleitern den Angriff der Bistonen sogleich zurück. Den Diomedes schmetterte er mit seiner Keule nieder; Viele der Bistonen blieben als Leichen auf dem blutigen Schlachtfelde zurück, und der geringe Überrest entging nur durch die schnellste Flucht dem sicheren Tode. — Jetzt kehrte der Held zu den Rossen zurück. Diese hatten aber unterdessen ihren Wächter zerrissen und fraßen eben die Glieder desselben auf! — Um das Andenken seines Freundes, der einen so schmählichen Tod gefunden hatte, nicht untergehn zu lassen, erbauete Herkules ihm zu Ehren die Stadt Abdera. — Nun kehrte der Held nach Mycenä zurück. Eurystheus aber gab ihm den Befehl, die Rosse auf den Berg Olympus zu treiben. Dort wurden sie bald von wilden Thieren zerrissen.

### 9. Das Wehrgehenk der Amazonenkönigin Hippolyte.

Schon in der Geschichte des Bellerophon erwähnten wir jener merkwürdigen, streitbaren Weiber, der Amazonen, welche, das Gesetz der Natur und bürgerlichen Ordnung umkehrend, die dem weiblichen Geschlechte zukommenden Geschäfte des Hauswesens verachteten und den Schmuck kriegerischer Waffen mehr, als jeden anderen liebten. — Zu Herkules Zeiten stand jenes, wegen seines Männerhasses und seiner Grausamkeit im Kriege sehr gefürchtete Frauenvolk unter einer Königin, die bei den meisten alten Schriftstellern den Namen Hippolyte führt. Diese war im Besitz eines ungemein köstlichen Wehrgehenkes, welches ihr Mars selbst geschenkt hatte, und welches sie in allen Kriegen als Zeichen ihrer königlichen Würde trug. — Der Ruf von der Kostbarkeit dieses Wehrgehenkes war auch nach Griechenland gelangt, und Admete, die Tochter des Eurystheus, hegte das innigste Verlangen, dasselbe zu besitzen. Deshalb gab Eurystheus unserem

Helden den Auftrag, jenes Wehrgehenk zu holen und seiner Tochter zu überreichen. — Schon längst hatte aber auch Theseus, des Herkules nicht minder berühmter Zeitgenosse, den Wunsch gehegt, jene kriegerischen Weiber näher kennen zu lernen. Er bot sich deshalb mit dem Telamon als Begleiter bei jener Unternehmung an.

Die drei Helden bestiegen ein Schiff und hatten bald die Bucht, die der Fluß Thermodon bei seiner Mündung bildet, erreicht. Sie begaben sich nun ohne Verweilen nach Themiscyra, der Hauptstadt der Amazonen. Der Anblick, der sich auf dem Wege dahin den Blicken der drei Helden darstellte, war höchst sonderbar. Alles verrieth, daß sie sich bei einem krieggewohnten Volke befanden. — An allen freien Plätzen wurden Waffenübungen gehalten; aber, was das Auffallendste war, es waren nicht Krieger, sondern Kriegerinnen, die sich in den Waffen übten. Wohin Herkules bis jetzt gekommen war, da war er, wegen seiner kräftigen Gestalt, angestaunt worden; diese kriegerischen Weiber dagegen richteten kaum einen Blick nach den vorübergehenden Männern. Jetzt hatten die Helden die Thore der starkbefestigten Hauptstadt erreicht, und Herkules begab sich sogleich zur Königin Hippolyte, während seine zwei Gefährten den Eingang des königlichen Palastes besetzten, damit der Held nicht vielleicht überfallen werden könnte. — Als der Held nun vor der Königin stand, sprach er zu ihr: »Ich bin Herkules, und bin abgesandt, um dein Wehrgehenk abzuholen. Ich frage dich deshalb, ob du mir dasselbe gutwillig abtreten, oder ob du um den Besitz desselben mit mir kämpfen willst?« — Der Ruf der außerordentlichen Thaten, die Herkules verrichtet hatte, war dem Helden schon überall, wohin er auch kommen mochte, vorausgeeilt, und auch unter den Amazonen wurde sein Name mit Achtung und Ehrfurcht genannt. Deshalb antwortete die Königin, nachdem sie neugierig eine Zeit lang ihre Blicke auf der hehren Gestalt des Helden hatte

ruhen

ruhen lassen: »Wahrlich du verlangst viel, und ein anderer Mann würde — ich schwöre es dir beim Mars! — nur zu seinem sicheren Verderben eine solche Forderung an mich zu thun gewagt haben. Allein außer mir ist nur ein Herkules dieses Wehrgehenk zu tragen würdig, und dir allein auch nur will ich es übergeben!«

Unterdessen aber hatte Juno die Gestalt einer Amazone angenommen und eilte durch die Gefilde der Amazonen, mit dem Rufe: »Herbei! herbei zur Hilfe unserer Königin! Ein fremder Abenteurer will sie entführen!« — Augenblicklich schwangen sich die kriegerischen Weiber auf ihre Rosse, sprengten vor den königlichen Palast und griffen dort die zwei Wache haltenden Gefährten des Herkules mit einem Hagel von Pfeilen an. — Herkules glaubte, daß dieser plötzliche Überfall durch Hippolyte's Verrätherei herbeigeführt wäre. Rasch faßte er sie bei den Haaren und warf sie mit solcher Gewalt zu Boden, daß sie auf der Stelle das Leben aushauchte. Dann bemächtigte er sich des Wehrgehenkes und eilte nun seinen hart bedrängten Freunden zu Hilfe. — Schon nach seinen ersten Pfeilschüssen stutzten die Amazonen über die Verheerungen, welche des Herkules Pfeile in ihren Reihen anrichteten. Jetzt aber ergriff der Held seine ungeheure Keule und schwang sie so furchtbar auf ihre Häupter, daß sie entsetzt ihre Rosse zur schleunigsten Flucht umwandten. — Nur Theseus verfolgte sie und machte eine Gefangene, die schöne Antiope, mit welcher er nun nach Attika zurückkehrte. Dort vermählte er sich mit ihr, wie wir unten im Sagenkreise des Theseus erzählen werden.

Herkules nahm sich aber vor, in Begleitung des Telamon erst Klein-Asien zu durchstreifen. Auf dieser Wanderfahrt kamen sie auch nach Troja. Schon von fern sahen sie eine große Menschenmenge am Ufer versammelt stehen. Die zwei Helden begaben sich gleichfalls dahin, und sogleich stellte sich ihren Blicken ein Schauspiel

dar, welches sie zum innigsten Mitleid bewegte. Unfern von den Küsten nämlich ragte mitten aus dem Meere ein Felsen hervor. An denselben war eine zarte, schöne Jungfrau angeschmiedet. Todesblässe bedeckte ihr Gesicht, so daß man glauben konnte, es sey ein Marmorbild. Theilnehmend fragte Herkules einen der Trojaner: weshalb solche Grausamkeit an einer zarten Jungfrau ausgeübt würde? — Der Trojaner antwortete ihm: »Ihr scheint aus fernen Landen zu kommen, daß ihr nicht wisset, welch Unglück unsere gute Stadt Troja heimsucht. Das reizende Mädchen, welches ihr dort angefesselt sehet, ist Hesione, die Tochter unseres Königs Laomedon. Ach, bald werdet ihr auch das Ungeheuer selbst erblicken, welches die arme Jungfrau verschlingen wird; denn so wollte es der finstergelockte Beherrscher des Meeres!« — Als mitleidig nun Herkules um nähere Auskunft bat, fuhr der Trojaner in seiner Erzählung fort: »Um unserem Könige Laomedon beim Aufbau der Mauern der Stadt Troja behilflich zu seyn, sandte Jupiter den Neptunus und den Apollo vom Olymp herab. Für die zwei Himmlischen war solche Erniedrigung eine Strafe; denn sie hatten sich am Jupiter vergangen. Sie waren mit der Juno die Urheber einer Verschwörung vieler Olympier gegen den Vater und König der Götter gewesen.*) Zur Strafe dafür waren sie vom Kroniden verdammt, ein Jahr lang einem Sterblichen, und zwar dem Laomedon, um Lohn zu dienen. Sie kamen zum Könige und wurden mit demselben um den Lohn einig. Neptunus nun erbauete die Mauer breit und schön, der Veste zur undurchdringlichen Schutzwehr. Apollo dagegen weidete unterdessen des Königs »schwerhinwandelndes Hornvieh durch die waldigen Krümmen des vielgewundenen Ida.«**) —

*) Hom. Il. I, 398.

**) Hom. Il. XXI, 448 f.

Als das Jahr zu Ende gegangen war, traten die beiden Götter vor den König und verlangten die Auszahlung des bedungenen Lohnes. Aber hart redete Laomedon die Himmlischen an, und drohete, wenn sie ihm nicht sogleich aus den Augen gingen, sie gefesselt als Sklaven zu verkaufen, ja sogar ihnen die Ohren abzuschneiden. So mußten also die erhabenen Götter ohne Lohn sich entfernen. — Aber mit Grimm waren sie geschieden, und bald zeigte es sich, wie Unheil bringend es sey, Götter zu beleidigen; denn Apollo suchte das Land mit einer Pest heim, und der finstergelockte Erderschütterer Neptunus sandte sogleich das Schrecklichste aller Meerungeheuer, um unser armes Land für den Geiz und die Wortbrüchigkeit unseres Königs zu bestrafen. Das Elend, welches jene allverheerende Krankheit und das entsetzliche Ungeheuer, das ihr bald selbst sehen werdet, unserem armen Lande brachte, kann ich euch nicht mit Worten beschreiben. — Weinend befragten wir ein Orakel, wie wir von dem auf uns lastenden Unglücke befreit werden könnten? Die Antwort, welche wir erhielten, versetzte uns in große Betrübniß. Sie lautete: »Der Zorn der beleidigten Götter kann nicht anders besänftigt werden, als wenn der König dem Ungeheuer seine Tochter Hesione zum Fraße hingiebt.« — Die schöne und gute Tochter des Königs besaß zwar unsere allgemeine Liebe; da aber des Landes Jammer sich mit jedem Augenblicke vermehrte, so wurde der König doch endlich bewogen, wie schwer es auch seinem und unserem Herzen fiel, die Prinzessin heute dort an den Felsen binden zu lassen. Ach, wie bald wird nun das entsetzliche Meerungeheuer den Qualen der Armen für immer ein Ende machen!« So hatte der Trojaner geredet, und sogleich auch stand in der Brust des Herkules unerschütterlich der Entschluß fest, die Unglückliche um jeden Preis zu befreien. — Rasch begab er sich zum Könige Laomedon und versprach ihm, seine Tochter aus dem Rachen des

Ungeheuers zu erretten, wenn er ihm die schönen Stuten, welche Jupiter ihm als Ersatz für seinen geraubten Sohn Ganymedes geschenkt hätte, als Preis seiner Arbeit geben wollte. Sogleich willigte Laomedon in diese Bedingung ein, und wurde durch das Anerbieten des Helden von der tiefsten Trauer in die höchste Freude versetzt. — Nun begab sich Herkules hinüber zu der gefesselten Hesione, und erwartete die Ankunft des Ungeheuers. Dies ließ nicht lange auf sich warten; bald tauchte es aus den Fluthen hervor und sperrte seinen furchtbar weiten Rachen gegen seine Beute auf. Der Anblick des entsetzlichen Ungethümes würde jeden Anderen bestürzt gemacht haben; allein Herkules kannte keine Furcht. Behend sprang er, bewaffnet, wie er war, in den Rachen des Ungeheuers hinein, und drang durch die Kehle bis in den Bauch desselben. Das Monstrum mochte sich dabei nicht wohl befinden; denn es fing schrecklich an zu brüllen und herumzutoben. Bald aber wurden seine Bewegungen matter; denn Herkules wühlte mit seinem Schwerte zerstörend in den Eingeweiden desselben. Bald hauchte das Ungeheuer sein verderbliches Leben aus, und ehe noch die Zuschauer sich von ihrem Erstaunen erholen konnten, kam der Held schon durch eine Öffnung am Rücken des Thieres, die er sich mit dem Schwerte gemacht hatte, herausgekrochen. — Der Jubel der Trojaner kannte keine Grenzen, als Herkules die gefesselte und nun dem Leben wieder gegebene Hesione aus ihren Banden lös'te und in die Arme ihres Vaters zurückführte. — Dieser schien aber plötzlich ganz umgewandelt worden zu seyn; denn als Herkules die Rosse verlangte, verweigerte dies der König ganz unumwunden.

Der Alcide hielt es jetzt noch nicht für räthlich, diese neue Wortbrüchigkeit des treulosen Laomedon zu bestrafen; späterhin aber, nachdem er seine berühmten zwölf Arbeiten verrichtet hatte, war es sein erstes Geschäft,

in Verbindung mit einer auserlesenen Schaar der tapfersten griechischen Helden, unter denen sich wieder sein Freund Telamon befand, einen Rachekrieg gegen Troja zu unternehmen. — Laomedon hatte sich feig in seine feste Stadt zurückgezogen; allein die griechischen Helden erstürmten die Stadt, und Telamon war der erste, welcher die Mauer erstieg und in die Stadt eindrang. Dies erweckte aber den Herkules zur größten Eifersucht gegen seinen Freund, durch dessen Kühnheit, wie er glaubte, sein eigner Ruhm verdunkelt zu werden drohete. — Telamon merkte aber, welche feindseligen Gefühle gegen ihn in der Brust des Herkules zu erwachen begannen. Voll Geistesgegenwart trug er sogleich einen großen Haufen Steine zusammen. Als der Alcide dies bemerkte und um die Ursache fragte, antwortete Telamon: »Ich erbaue dir, dem Siegreichen Herkules, einen Altar!« — Diese Bescheidenheit besänftigte die Furie der Eifersucht in Herkules Herzen sogleich, und zum Zeichen seiner Freundschaft gab er dem Telamon die reizende Hesione zur Gemahlin. Laomedon selbst war, nebst allen seinen Söhnen, mit Ausnahme des einzigen Priamus, im Kampfe erlegt worden.

Dieser Vorfall trug sich aber erst zehn Jahre nach der ersten Ankunft des Helden in Troja zu. — Jetzt aber unterdrückte der Held, wie wir schon bemerkten, gewaltsam sein Rachegefühl, und kehrte mit dem Wehrgehenke der Hippolyte nach Mycenä zurück.

### 10. Die Rinder des Geryon.

Von den Ländern, welche am fernen Weststrande des den Griechen bekannten Erdkreises lagen, hatten dieselben nur sehr dunkele Vorstellungen, die ihnen durch die Phönizier zugekommen waren. Wie mangelhaft die geographischen Vorstellungen der alten Griechen bei dem tiefen Stande ihrer Schifffahrt waren, das hatten wir unter An-

derem schon bei dem Argonautenzuge Gelegenheit zu bemerken. Das einzige Volk, welches damals einigermaßen genauere geographische Kenntnisse haben konnte, waren die Phönizier, welche einen für jene Zeiten sehr ausgebreiteten Handel und Verkehr trieben; allein es lag im engherzigen Interesse dieses Krämervolkes, jene Kenntnisse für sich zu behalten, und im Gegentheile die albernsten und abgeschmacktesten Schiffermährchen über alle jene Gegenden und Meere, welche den Griechen noch nicht bekannt waren, zu verbreiten. So waren z. B. die Sagen von der Scylla und Charybdis u. v. a. entstanden.

Vom fernen Abendlande Spanien kannten die Griechen fast weiter nichts, als den Namen. — Eurystheus hatte auch Kunde eingezogen, daß nahe diesem Lande, im Meere, eine äußerst fruchtbare und mit vortrefflichen Weideplätzen versehene Insel gelegen wäre, mit Namen Erythia, welche unter der Botmäßigkeit des Königs Geryon, eines Sohnes des Chrysaor und der Kalirrhoe, stände. Dieser König, so lauteten seine dunkelen Nachrichten weiter, wäre im Besitze einer Heerde schöner braunrother Rinder, welche er durch den zweiköpfigen Hund Orthrus und den Riesen Eurytion bewachen ließe. Geryon selbst sollte, wie er gehört hatte, drei Leiber, sechs Hände und Füße, ja sogar Flügel haben. Es schien also dem Eurystheus keine geringe Aufgabe zu seyn, wenn er dem Herkules auftrüge, diese Rinder nach Mycenä zu bringen. Für den Helden war aber das der einzige unangenehme Umstand, daß er eigentlich nicht genau wußte, wo jene Insel Erythia und das Land Spanien gelegen sey. Doch ihm kam es ja nie auf einen kleineren oder größeren Umweg an. Deshalb setzte er nach Klein-Asien hinüber, wanderte die phönizische Küste entlang und gelangte nach Ägypten. — Noch war er nicht weit in diesem Lande vorgeschritten, da trat ihm einst ein furchtbarer Riese, Namens Antäus, entgegen, dessen Größe,

nach vorliegenden Angaben, vier und sechzig griechische Ellen betrug. Dieser redete den Ankommenden mit seiner furchtbaren Stimme an: »Jeder Fremdling, der hieher kommt, muß mit mir kämpfen, und wenn ich ihn besiege, so erwürge ich ihn!« — Herkules antwortete sogleich: »Nun, vor einem Kampfe grauet mir nicht. Wenn ich aber Jemanden besiege, so erwürge ich ihn gewöhnlich auch. Darum komm nur heran, wenn du Lust hast!« — Jetzt kam der furchtbare Riese auf den Helden losgestürzt; behend aber umschlang ihn Herkules und warf ihn, lang, wie er war, zu Boden, daß die ganze Gegend rings umher erschütterte. Allein leider hatte der Held dadurch nur wenig gewonnen; denn Antäus war ein Sohn der Erde, und so oft er auf derselben ausgestreckt lag, erhielt er von dieser immer wieder neue Kräfte. Darum, wie oft ihn auch Herkules niederschleuderte, er erhob sich dennoch immer wieder kräftiger. Endlich aber merkte der Held, wie dies zuginge; deshalb umschlang er ihn mit allen Kräften, hob ihn hoch empor und drückte ihn in der freien Luft todt. — Sorglos setzte nun der Held seinen Weg längs der Nordküste von Afrika fort. Endlich gelangte er zu der berühmten Meerenge, durch welche die Fluth des Oceans in das Mittelmeer hineinströmt. — Zum Zeichen, daß er hier die Grenze der Erde und deshalb auch die Grenze seiner Wanderschaft gefunden habe, errichtete er dort an der afrikanischen Küste bei Abyla und auf der gegenüber liegenden europäischen Küste bei Calpe die zwei berühmten Herkulessäulen, welche noch heute daselbst bei Ceuta und Gibraltar als mächtige Felsen zu schauen sind.

Sehnsuchtsvoll aber schauete er nun nach der Insel Erythia hinüber; denn er wußte keinen Rath, wie er nach ihrem Strande gelangen könnte. Das Unangenehme der Lage, in welche er sich dadurch versetzt sahe, wurde noch vermehrt durch die glühend heißen Sonnenstrahlen, welche Helios senkrecht auf ihn herabscheinen ließ. Dies wurde

ihm zuletzt so unerträglich, daß er wild aufsprang, seinen Bogen ergriff und nach dem Sonnengotte selbst seine Pfeile richtete. Diese Kühnheit mißfiel dem Gotte keineswegs. Mild lächelnd blickte er von seinem Sonnenwagen herab auf den Helden und rief ihm zu: »Dein unbeugsamer Muth verdient Belohnung. Eile hin zu der nächsten Bucht des Oceans. Dort wirst du den goldenen Kahn finden, auf welchem mein Sonnenwagen allnächtlich um die Nordseite der Erde, bis zu meinem Palaste im fernen Osten, zurückschifft; diesen besteige, und bald wird er dich nach dem Ziele deiner Reise, nach Erythia, tragen. — Herkules fand glücklich den goldenen Kahn, stieg hinein, und pfeilgeschwind legte er nun auf demselben die Fahrt nach Geryons Insel zurück. Dort kletterte er einen steilen Berg hinan, um nach der Rinderheerde umherzuspähen. Kaum aber war er oben angelangt, als ihn plötzlich der zweiköpfige Hund Orthrus wüthend anpackte; allein mit einem einzigen Keulenschlage streckte ihn der Held entseelt nieder. Jetzt aber kam auch der Riese Eurytion mit seiner Keule herbeigelaufen; allein auch er wurde von der Keule des Herkules niedergeschmettert. Schnell trieb nun der Held die weidenden Rinder nach seinem Kahne. Noch hatte er aber die Meeresküste nicht erreicht, als plötzlich Geryon, welcher von dem Raube seiner Rinder benachrichtigt worden war, herbeigeeilt kam. Sein Anblick war in der That schrecklich. Drei seiner Hände waren mit Keule, Schwert und Speer bewaffnet; in jeder der drei übrigen trug er einen Schild, um seine drei Leiber zu decken. Wüthend griff er den Herkules an, der alle seine Gewandtheit und Stärke aufbieten mußte, um sich zu vertheidigen. — Da bemerkte plötzlich Herkules, daß Geryon noch unterstützt wurde durch die Göttin Juno, welche demselben im Kampfe Beistand leistete. Gegen diese wandte nun unser Held zuerst seinen Angriff, brachte ihr eine Wunde in die Brust bei, und zwang sie dadurch

zur schleunigsten Flucht. Dann erlegte er auch den Geryon mit seinen Pfeilen.

Nun schiffte Herkules die Rinder in seinen Kahn ein, fuhr nach Tartessus über und stellte sodann dem Helios den Kahn wieder zu. Die Rinder trieb er dann durch ganz Spanien, über die Pyrenäen, durch Gallien, wo er die Menschenopfer abschaffte, über die Alpen, bis er endlich nach Italia gelangte. Schon in Oberitalien machten zwei Söhne Neptuns den Versuch, dem Herkules einige der schönen Rinder zu stehlen; allein theils die Pfeile des Helden, theils ein Steinregen, welchen Jupiter auf die Räuber herabschleuderte, tödtete sie. Endlich gelangte der Alcide nach Latium.

Dort hielt sich der fürchterliche Riese Kakus auf, welcher dadurch noch entsetzlicher wurde, daß er Feuer und Dampf aus seinem Rachen spie. An einem heißen Mittage befand sich Herkules gerade in einer Gegend Latiums, wo die herrlichsten Weideplätze waren. Um den ermatteten Rindern einige Ruhe zu gönnen, ließ er sie sich im hohen Grase niederstrecken; er selbst legte sich auch zum Schlafe nieder. Während er aber schlief, kam plötzlich der ungeheure Kakus aus seiner Höhle gekrochen, faßte ein Rind nach dem andern am Schwanze, und zog auf diese Weise die meisten rückwärts in seine unterirdische Wohnung. Dann verschloß er den Eingang der Höhle mit einem gewaltig großen Felsen, den zehn Paar Ochsen nicht hätten von der Stelle ziehen können. — Endlich erwachte der Held, und war erstaunt, als er sahe, daß der größte Theil seiner Heerde fehlte. Und doch führte keine Spur von der Erde weg, wohl aber vom nahen Berge zu der Heerde hin. Erstaunt stand er eine Zeit lang, und glaubte, er wäre bezaubert. Endlich brüllten einige der zurückgebliebenen Rinder des Herkules, und zugleich schien das Gebrüll aus dem Berge heraus durch ein anderes Gebrüll beantwortet zu werden. — Jetzt begab sich der Alcide hin

nach der Stelle, wo die Rinderspuren aus dem Berge herauszuführen schienen, und rüttelte an dem daliegenden Felsenstücke. Da schauete plötzlich aus einer Öffnung das Scheusal Kakus heraus, und fragte: »Verwegner! was störst du meine Ruhe?« — Unerschrocken aber antwortete der Held: »Gieb meine Rinder zurück, dann magst du ruhen, so lange es dir gefällt!« — Jetzt kam Kakus ganz hervorgekrochen, und sprach zum Herkules: »Du willst die Rinder haben? Nun da hast du sie!« — Mit diesen Worten packte er den Helden, der an nichts Böses dachte, stieß ihn in die Höhle hinein, schob den ungeheuren Felsen wieder vor den Eingang, und stemmte sich nun noch selbst dagegen, um dem Helden jedes Entweichen unmöglich zu machen. Allein Herkules brach sich durch die Wölbung der Höhle hindurch und begrüßte plötzlich den Riesen von oben herab mit einem höchst unsanften Keulenschlage. Überrascht und erschrocken zog sich dieser nun selbst in seine Höhle zurück und spie aus derselben Feuer und Flammen gegen den Helden heraus. — Aber dieser bestürmte nun den Riesen seinerseits von der Öffnung aus, die er selbst durchgebrochen hatte, mit Felsenstücken, Feuerbränden und Pfeilen so lange, bis derselbe endlich sein schwarzes Leben ausgehaucht hatte. Dann schleppte er den Leichnam des Ungeheuers aus der Höhle heraus und brachte die eingesperrten Rinder zu den übrigen. — Der alte König von Latium, Evander, erwies für die große Wohlthat, die dem Lande durch die Erlegung des Kakus geworden war, dem Herkules göttliche Ehre.

Von jetzt an aber machte dem Helden die weitere Fortschaffung seiner Heerde sehr große Mühe. Zuerst entlief ein Stier und schwamm nach Sicilien hinüber. Herkules mußte deshalb, da er denselben nicht einbüßen wollte, mit den übrigen Stieren auch nach jener Insel übersetzen. Dies bewirkte er dadurch, daß er einen der schwimmenden Ochsen am Horne faßte. So kam er

glücklich nach Sicilien. Den entflohenen Stier hatte aber der, durch seine Geschicklichkeit im Cästuskampfe, ausgezeichnete Eryx aufgefangen, und weigerte dessen Zurückgabe, bis Herkules ihn überwand.

Nun kehrte der Held mit seiner Heerde schwimmend nach Italien zurück, und von da aus setzte er nach Griechenland über. — Dort machte aber Juno die Rinder rasend, so daß sie sich nach allen Gegenden zerstreueten. Nur mit großer Mühe gelang es dem Helden, dieselben endlich wieder zusammenzubringen.

Das letzte Abenteuer auf diesem Rückzuge mußte der Held bestehen, als er die Rinder über den Isthmus von Korinth trieb. Dort hauste damals der Riese Alcyoneus, in einer Höhle, von wo aus er den vorüberziehenden Reisenden auflauerte und sie mit herabgeschleuderten Felsenstücken niederschmetterte. — Auch nach dem Herkules schleuderte er jetzt einen Felsen. Der Held selbst wurde zwar nicht getroffen, wohl aber wurden mehre seiner Rinder unter dem ungeheuren Felsen begraben. — Jetzt aber kam ein neues Felsenstück geflogen; allein Herkules fing dasselbe mit der Keule auf, und schleuderte es zugleich mit solcher Kraft dem Riesen an den Kopf zurück, daß dieser sogleich entseelt niederstürzte. Dieses Felsstück wurde noch viele Jahre nachher auf dem Isthmus als Wahrzeichen gezeigt.

Endlich brachte der Held die Rinder glücklich nach Mycenä, und Eurystheus opferte dort dieselben seiner Gönnerin Juno.

Jetzt wäre nun eigentlich Herkules seiner Verpflichtungen gegen den Eurystheus entbunden gewesen; allein es erklärte dieser, wie wir schon bemerkten, zwei der gethanen Arbeiten, nämlich die Erlegung der lernäischen Hydra und die Reinigung des Rinderstalles des Augeas, für ungültig. Deshalb mußte sich Herkules bequemen, noch zwei Arbeiten zu verrichten.

### 11. Die goldenen Äpfel der Hesperiden.

Schon im Sagenkreise des Perseus hatten wir Gelegenheit, der sogenannten Gärten der Hesperiden und der in denselben befindlichen Bäume, welche mit goldenen Äpfeln prangten, Erwähnung zu thun. Zugleich bemerkten wir dort, daß jene Gärten den vorzüglichsten Theil der Besitzungen des Königs Atlas, welcher von Perseus in den himmeltragenden Berg gleiches Namens verwandelt worden war, ausgemacht hätten. Wir dürfen jedoch nicht verschweigen, daß es auch noch andere Erzählungen über jene Gärten giebt. Die gangbarste scheint folgende zu seyn. Am Hochzeitsfeste des Jupiter und der Juno wetteiferten alle Götter, ihrem hohen Gebieter die kostbarsten Geschenke darzubringen. Bei dieser Gelegenheit erschien auch Gäa, die Göttin der Erde, und schenkte der Juno die schönsten goldenen Äpfel. Diese pflanzte dieselben in einen Garten am fernen Westrande der Erde, und ließ sie dort durch die Hesperiden, die Töchter der Nacht, und einen hundertköpfigen, nie schlafenden Drachen, Ladon genannt, bewachen. Wo jene Gärten aber eigentlich lagen, das wußte Niemand genau anzugeben. Gewöhnlich setzte man sie westlich vom Atlas, entweder noch auf das Festland von Afrika oder auch wohl auf eine Insel im atlantischen Oceane. — Seit Perseus, dem Ahnherrn des Herkules, hatte aber kein menschlicher Fuß jene Gegenden wieder betreten, und die Sage von den Gärten der Hesperiden lebte nur noch in dunkelen Erinnerungen fort. — Herkules mußte es deshalb als eine der schwierigsten Aufgaben betrachten, als ihm vom Eurystheus der Auftrag wurde, jene Äpfel aus den Hesperidengärten zu holen.

Des Helden erste Sorge mußte es seyn, zu erfahren, wo er jene Hesperidengärten suchen müsse? Es wurde ihm deshalb der Rath gegeben, er möchte sich des alten

weissagenden Meergottes Nereus zu bemächtigen suchen; der könne ihm jene Frage allein richtig beantworten. Nereus hatte aber, wie die meisten Meergötter, die Gabe, sich in die verschiedenartigsten Gestalten zu verwandeln, und deshalb war es durchaus nichts Leichtes, seiner habhaft zu werden. — Herkules überraschte aber den Meergott, als derselbe gerade schlafend an der Küste des ägäischen Meeres lag, und hielt ihn, obgleich er in den verschiedensten Verwandlungen sich seinen Händen zu entziehen suchte, fest, bis ihm endlich Nereus den Weg, den er einschlagen müsse, auf das genaueste beschrieb.

Herkules trat hierauf sogleich seine Reise an. Der Verlauf derselben aber verräth eine solche Unwissenheit der Griechen in der Geographie, daß wir unseren Lesern mit einer ausführlichen Angabe der Länder, durch die er gereis't seyn soll, nur beschwerlich fallen würden. Deshalb wollen wir nur Einzelnes daraus hervorheben. — In Thessalien traf der Held auf den Räuber Termerus. Dieser hatte die sonderbare Gewohnheit, die Reisenden, die ihm begegneten, mit seinem Kopfe zu Tode zu rennen. Er wollte dies auch am Herkules versuchen; allein da zeigte es sich, daß unser Held einen viel härteren Kopf hatte, als jener; denn Termerus zerschmetterte sich am Kopfe des Herkules seinen eigenen und stürzte todt nieder. —

Späterhin kam unser Held in die Gegend des Gebirges Kaukasus. Da drang plötzlich ein schauerliches Ächzen, wie von einem schwer gefolterten Manne, aus der Ferne in sein Ohr. Neugierig lauschte er; doch als das jammervolle Gestöhn nicht endete, so ging er den Klagetönen nach. Bald erblickte er auf dem Gipfel des Kaukasus einen Mann angeschmiedet. Es war der unglückliche Prometheus, welcher zu dieser entsetzlichen Strafe vom Jupiter verdammt worden war, weil er einst dessen Allwissenheit auf die Probe gestellt hatte. —

Er opferte nämlich einst einen Stier und schied das Fleisch von den Knochen. Das Eingeweide, Fleisch und Fett schloß er in ein besonderes Fell ein; die Knochen aber that er sehr künstlich in ein zweites Fell. Dann ließ er dem Jupiter die Wahl, welchen der beiden Stiere er zum Opfer wolle? Jupiter soll den Betrug gemerkt haben, wählte aber dennoch die Haut, in welcher sich blos die Knochen befanden. — Der Kronide war aber über diese Verwegenheit des Prometheus sehr aufgebracht, und entzog den Menschen, welche derselbe zuerst aus Lehm und Wasser gemacht hatte, das Feuer. Allein Prometheus stahl dem Jupiter heimlich das Feuer wieder, und brachte es in einem Rohrstabe, welcher einen sehr lockeren Kern hatte, wieder auf die Erde. — Zur Strafe für diesen neuen Frevel hatte Jupiter den Prometheus an den Kaukasus schmieden lassen. Dorthin kam nun alltäglich ein Adler geflogen, welcher ihm die Leber aushacken mußte. In jeder Nacht wuchs die Leber wieder und gewährte so dem zurückkehrenden Adler einen neuen gräßlichen Schmaus. So waren dem Prometheus schon dreißig qualvolle Jahre verflossen, als Herkules hierher kam. — Auch jetzt gerade saß der Adler auf dem Unglücklichen. Mitten im Fressen aber traf ihn ein Pfeil vom Herkules, und todt sank er vom Prometheus herab. — Nun löfete Herkules die Banden des Prometheus, der ihn unter Freudenthränen umarmte und als seinen Retter begrüßte. »Ich wußte wohl, so redete er den Helden an, daß du bald als mein Erretter hier erscheinen würdest; denn die erste Bedingung, an welche sich meine Befreiung knüpfte, war schon gelöst. Jupiter hatte nämlich den Ausspruch gethan, daß mein qualvoller Zustand nicht eher aufhören sollte, als bis ein Unsterblicher sich wünschen würde, zu sterben. Dies war der Fall bei deinem unglücklichen Freunde Chiron.« Unter wiederholten Dankbezeigungen schied endlich Prometheus von unserem

Helden, der nun seine Reise weiter fortsetzte. — Er drang bis nach Indien vor, wanderte dann durch Arabien, und tödtete hier den Emathion, den Sohn des Tithonus und der Aurora, welcher sich gegen alle Fremdlinge, die in sein Land kamen, und jetzt auch gegen den Herkules feindselig bewiesen hatte.

Endlich gelangte der Held nach Ägypten. Dort herrschte damals der grausame König Busiris, welcher alljährlich dem Jupiter einen Fremden opferte. Als deshalb jetzt unser Held ankam, so wurde er sogleich in Banden gelegt und sollte schon am folgenden Tage zum Opfer dargebracht werden. Ohne Widerstreben ließ Herkules sich diese Behandlung gefallen. Am anderen Morgen wurde er gefesselt zum Opferaltare geführt, und Alles war schon zum Opfer bereit. Da zerriß aber plötzlich der Held seine Bande und erschlug den grausamen König Busiris mit allen seinen Verwandten und unmenschlichen Priestern.

Nun wanderte Herkules durch die brennend heiße libysche Sandwüste und erlegte daselbst zu seinem Vergnügen eine Menge Löwen, giftige Schlangen und andere wilde Thiere. — Endlich gelangte er beim Atlas an. Lange Zeit betrachtete Herkules mit sprachlosem Erstaunen die sonderbare Gestalt dieses Titanen. Atlas befand sich noch gerade in derselben Stellung, in welche ihn einst Perseus durch das Gorgonenhaupt versetzt hatte. Er war ein mächtiger Riese, aber durch und durch von Stein. Auf seinem Haupte ruhete die Last des ganzen schweren, ehernen Himmelsgewölbes, und seine steinernen Gesichtszüge verriethen, wie beschwerlich ihm diese Bürde sey. Bisweilen auch stahl sich ein Seufzer aus seinem steinernen Munde. — Endlich redete Herkules den Atlas also an: »Sey mir gegrüßt, Atlas, du Träger des Himmels! Du wirst mir wohl am besten darüber Auskunft geben können, wo ich mich hinwenden muß, um

die Gärten der Hesperiden zu finden?« — Atlas stierte ihn mit seinen versteinerten Augen an, und antwortete endlich: »So bist du wohl der mir einst durch einen Orakelspruch angedeutete Sohn des Jupiter, welcher die goldenen Äpfel haben will? Allein glaube mir, du wirst sie nicht erlangen können. Jener Orakelspruch sagte mir damals: »Wenn ein Sohn des Jupiter kommt, um die goldenen Äpfel zu holen, so gehe du, o Atlas, hin, brich sie ab und händige sie dem Ankömmlinge ein! — Wenn du also, Fremdling, jener verkündigte Sohn des Jupiter bist, so nimm nur für kurze Zeit meinen Platz hier ein, und trage das Himmelsgewölbe: — es ist gar nicht so schwer, als du denkst! — bis ich hingegangen bin, und dir die Äpfel geholt und eingehändigt habe!« — Arglos war unser Held sogleich zu diesem Vorschlage bereit. Er stellte sich an des Atlas Stelle, nahm die Last von dessen Schultern auf seine eignen, und mühsam schritt der steinerne Atlas fort. Jetzt reckte er die steifen Glieder, und brach dann in ein unbändiges Gelächter aus, indem er sich also zum Herkules wandte: »Ich weiß nun, was du denkst. Du denkst, ich werde nun sogleich hingehen und dir die Äpfel holen, und dann wieder unter den Himmel kriechen; aber du irrest dich, Sohn des Jupiter! Ich bin froh, daß ich aus meiner fatalen Stellung befreiet bin! Trage du den Himmel erst auch so lange, als ich ihn getragen habe; denn ich sehe, daß du breite Schultern hast; dann werde ich vielleicht dich wieder ablösen, vielleicht aber auch nicht!« — Herkules hätte dem versteinerten Titanen nicht so viel List zugetrauet. Aber er faßte sich sogleich, und stimmte in das Gelächter, welches Atlas noch immer fortsetzte, mit ein. Endlich aber begann er: »Es macht mir großes Vergnügen, daß ich dir, lieber Atlas, einen solchen Dienst erweisen kann! Ich bin auch gern bereit, den Himmel, so lange ich lebe, für dich zu tragen; allein da mein Kopf und

meine

meine Schultern nicht von Stein sind, wie die deinigen, so nimm nur so lange den Himmel wieder auf deine Schultern, bis ich mir ein weiches Polster zurecht gemacht habe; dann will ich deine Stelle versehen, so lange es dir gefällt!« — Atlas kam auch wirklich mit steifen Schritten herbeigegangen und nahm dem Helden die Last von den Schultern. Sobald sich aber Herkules befreiet sahe, brach er nun seinerseits in ein unmäßiges Lachen aus, und sprach zum Atlas: »Ich weiß nun, was du denkst, Atlas! Du denkst, ich werde mir nun ein Polster machen und dir deine Last wieder abnehmen; allein du irrest dich darin gänzlich! Du eignest dich allein zum Himmelsträger. Ich habe andere Geschäfte auf Erden zu verrichten. Darum lebe wohl!« — Mit diesen Worten verließ er, immer noch lachend, den schlauen Atlas.

Nach langem Suchen fand er endlich auch glücklich die Hesperidengärten, tödtete den Drachen Ladon und pflückte die goldenen Äpfel ab. Mit diesen kehrte er nun nach Griechenland zurück. — Eurystheus händigte ihm die Äpfel, nachdem er sie betrachtet hatte, als Geschenk ein. Herkules aber überreichte sie seiner göttlichen Beschützerin Minerva. — Diese aber brachte die goldenen Äpfel, wie erzählt wird, wieder in die Hesperidengärten zurück; »denn es war ihrer heiligen Bestimmung zuwider, irgend wo anders niedergelegt zu werden.«

### 12. Der Gang in die Unterwelt.

Elf Arbeiten hatte nun der Held glücklich vollendet, und kein Land des damals bekannten Erdkreises, vom glühend heißen Indien an bis zu dem von ewigem Froste starrenden Lande der Hyperboreer, und vom entlegenen Kaukasus im Osten der Erde, bis zu den Säulen, die er am fernen Weststrande aufgerichtet hatte, gab es, in welchem Herkules nicht gewesen wäre. Ja selbst des Olympus Gipfel war schon Zeuge seiner Tapferkeit gewe-

sen, als er in jenem heißen Kampfe, den die Götter gegen die Giganten führten, in den Reihen der Himmlischen gefochten hatte. So war ihm also blos noch Ein Ort zu besuchen übrig: das dunkele, grauenvolle Schattenreich des Hades! Und in der That, dies wurde auch seine letzte Aufgabe, als Eurystheus ihm befahl, den Wächter des Palastes des Beherrschers der Unterwelt, den furchtbaren Hund Cerberus, auf die Oberwelt heraufzuholen. — Es hatten zwar vor dem Helden schon drei Andere es gewagt, lebend hinabzusteigen in des Pluto finsteres Reich, das eigentlich nur die vom Körper entbundenen Seelen der Gestorbenen in sich aufnimmt; allein nur Einer war bis jetzt glücklich daraus zurückgekehrt, und dieser Eine war der heilige Sänger Orpheus gewesen, welcher seine traute, ihm durch allzufrühen Tod entrissene junge Gemahlin Eurydice wiederholen wollte. — Die zwei Anderen aber, nämlich Theseus und sein Freund Pirithous, welche in den finsteren Orkus hinabgestiegen waren, um die Proserpina, die Gemahlin des unterirdischen Herrschers Pluto selbst, mit frevelnder Hand zu entführen, hatte man nicht wieder heraufsteigen sehen. Niemand wußte, was aus den zwei Verwegenen geworden war. — Es war deshalb nicht zu verwundern, daß bei diesem Auftrage ein geheimes Grauen sich der Seele des Helden bemächtigte, das er noch nie zuvor empfunden hatte. — Um sich aber würdig zu diesem Gange in die Unterwelt vorzubereiten, begab Herkules sich zuvörderst nach der Stadt Eleusis in Attika, um sich daselbst in die uralten und ehrwürdigen eleusinischen Mysterien einweihen zu lassen. — Worin das Wesen dieses geheimnißvollen Gottesdienstes der Ceres und Proserpina muthmaaßlich bestanden habe, das werden wir unten, in den attischen Stammsagen, ausführlicher berichten. — Jeder, der sich in dieselben einweihen ließ, nahm die Hoffnung auf eine Fortdauer der Seele nach dem Tode, also

die Überzeugung von der Unsterblichkeit der Seele, die mächtigste Triebfeder zu hohen Thaten, mit sich hinweg.

Weil damals, als Herkules dem Hierophanten oder Oberprieſter der Eleuſinien, Eumolpus, ſeinen Wunſch vortrug, in die eleuſiniſchen Geheimniſſe aufgenommen zu werden, blos Bewohner von Attika, aber noch kein fremder Grieche zu denſelben zugelaſſen wurde, ſo nahm ein geborner Athenienſer, Pylius, den gefeierten Helden, welchem man die Aufnahme nicht verſagen mochte, an Kindes Statt an. — Nun mußte ſich Herkules ein ganzes Jahr lang durch vorgeſchriebene Andachtsübungen reinigen und vorbereiten. Endlich wurde er feierlich, und zwar in die ſogenannten kleinen Myſterien*) eingeweihet und war nun der Unſterblichkeit gewiß.

Mit furchtloſem Herzen begab ſich hierauf der Held, von Minerva und Merkurius begleitet, nach dem Vorgebirge Tänarus, an der äußerſten Südſpitze des Peloponneſus, wo einer von den Eingängen in die Unterwelt war. — Im Geleite ſeiner göttlichen Begleiter ſtieg er hier in die finſtere Kluft hinab, gelangte bald zum Fluſſe Styx, welcher die Grenze des Reiches des Pluto ausmacht, und wurde auf Befehl des Merkurius vom alten mürriſchen Fährmann Charon übergeſetzt. Hier flatterten, wie Nebelgebilde, die Schatten umher; aber ſobald ſie den Helden erblickten, flohen ſie ſcheu vor ihm. — Nur Meduſa hielt Stand. Nach ihr führte der Held einen mächtigen Schwertſtreich; aber er ſah voll Erſtaunen, daß er blos die Luft durchſchnitten habe. — Über dieſe ſonderbare Erſcheinung gab ihm Merkurius

*) Außer dieſen ſogenannten kleinen Myſterien, welche eben deshalb jetzt eingeſetzt wurden, um den Herkules aufnehmen zu können, gab es aber auch noch die großen Myſterien, zu welchen aber nur ſehr Wenige zugelaſſen wurden, und von welchen wir gar nichts Näheres wiſſen.

Aufschluß, indem er ihn belehrte, daß jene nicht Medusa selbst, sondern blos ihr Schattenbild sey.

Bald darauf traf Herkules den unglücklichen Theseus und Pirithous. Ermüdet hatten sich diese Beiden, als sie hinabgestiegen waren, um die Proserpina zu rauben, auf einen Stein gesetzt; aber durch einen magischen und unauflöslichen Zauber angefesselt, hatten sie hier sitzen bleiben müssen. — So war ihnen schon eine lange und qualvolle Zeit verstrichen, bis jetzt Herkules ankam. Diesen baten sie um Erlösung aus ihrem schrecklichen Zustande. Herkules packte zuerst den Theseus, und riß ihn auch endlich, wie schmerzvoll derselbe auch schrie, vom Steine los. Bei dem Pirithous war aber alle seine Mühe vergeblich; denn ohne demselben das Fleisch selbst mit abzureißen, würde er ihn nicht von jenem Steine haben trennen können. Deshalb kehrte Theseus ohne seinen Freund Pirithous nach der Oberwelt zurück.*) — Hierauf befreiete Herkules den Ascalaphus, welcher einst verrathen hatte, daß Proserpina einige Kerne von einem Granatapfel gegessen hätte. In Folge dieser Verrätherei mußte die vom Pluto geraubte Proserpina in der Unterwelt zurückbleiben. Zur Strafe dafür hatte aber Ceres, die Mutter der Königin der Unterwelt, einen großen Fels auf den Verräther geschleudert. Herkules wälzte jetzt den Stein ab, und befreite den Unglücklichen aus seiner qualvollen Lage. — Nun beschloß der Held, einige Rinder zu schlachten, damit die Schatten von dem Blute trinken möchten, um dadurch die Gabe der Sprache zu erhalten; denn nach der Ansicht der ältesten Griechen führten die Seelen der Verstorbenen in der

*) Nach Einigen wurde mit dem Theseus zugleich Pirithous befreit. Nach Anderen aber konnte auch Theseus nicht befreit werden. So sagt Virg. Aen. VI., 616: »Hier sitzt, und ewig hinfort sitzt Theseus unglückvoll!«

Unterwelt blos ein Scheinleben. Dies konnte bis zu einem gewissen Grade in ein wirkliches Leben verwandelt werden, sobald die Schatten von warmem Blute tranken. — Auf einer Wiese in der Unterwelt weideten, bewacht von Pluto's Hirten Menötius, die Rinder des unterirdischen Herrschers; denn als König mußte dieser, nach der Meinung der Griechen, nothwendig eine Heerde haben, worin ja fast ausschließlich der Könige Reichthum bestand. — Herkules ergriff sogleich eines jener Rinder und durchbohrte demselben die Kehle mit seinem Schwerte. Aber Menötius wollte sich dieser Gewaltthätigkeit widersetzen. Da umfaßte ihn aber Herkules, und zerbrach ihm die Rippen im Leibe, so daß er lautheulend niederstürzte. Nur auf die Bitte der Proserpina schenkte ihm der Held das Leben. — Unter den Schatten, die nun herbeikamen, um vom Blute zu trinken, war auch jener Meleager, der durch die Erlegung des kalydonischen Ebers, aber noch mehr durch sein trauriges Ende berühmt geworden war. Nachdem derselbe von dem Blute getrunken hatte, redete er den Helden also an: »Unüberwindlicher Herkules; ach, daß ich dir zurück nach der Oberwelt folgen dürfte! Dort sind noch jetzt alle meine Gedanken bei der von mir so heiß geliebten Schwester Dejanira. Keiner ist würdig, sie als Gemahlin heimzuführen, als du. Darum versprich mir, sie zu deiner Gemahlin zu erwählen!« — Der Held versprach, des Meleager Bitte zu erfüllen, und begab sich bald darauf hin zum Palaste des Pluto. Hier bat er den König, daß er ihm erlauben möchte, den Cerberus auf kurze Zeit mit zur Oberwelt zu nehmen. Pluto erlaubte es ihm, aber nur unter der Bedingung, wenn er sich des Hundes ohne Waffen bemächtigen könnte. — Herkules umfaßte nun sogleich das schreckliche Unthier mit seinen Armen, klemmte dessen drei Köpfe zwischen seine Beine, und fesselte ihn, obgleich der Drache, welchen Cerberus statt

eines Schwanzes hatte, ihn aufs grausamste biß. — Hierauf schleppte der Held das Ungeheuer auf einem anderen Wege nach der Oberwelt, und stieg aus einer Grotte bei Trözen in Argolis zum Lichte des Tages empor. — Als der Hund das noch nie zuvor geschauete Licht der Sonne erblickte, fing er an zu speien, und sogleich wuchs aus dem giftigen Geifer die Giftpflanze **Aconitum** (Eisenhut) hervor. — Sobald nun der Held mit seinem Gefangenen vor Mycenä angelangt war, erhielt er vom Eurystheus den Befehl, das Ungeheuer sogleich wieder in die Unterwelt zu bringen. — Herkules brachte den Cerberus wieder bis zum Eingange in den Orkus. Dort befreiete er denselben von seinen Fesseln, und sogleich lief das schwergeängstigte Ungeheuer in den gähnenden Schlund hinab. —

## Fernere Schicksale des Herkules.

So war also der Held, nachdem er die zwölf Arbeiten, die ihm unsterblichen Ruhm sicherten, vollendet hatte, seiner Dienstbarkeit entledigt, und konnte nun frei über sich schalten, wie es ihm beliebte.

Er begab sich nun, nach einer jahrelangen Abwesenheit, zuerst nach seiner Vaterstadt Theben. — Dort vermählte er seine Gemahlin Megara mit seinem Neffen und Begleiter Jolaus. Er selbst aber bewarb sich um die Liebe der Jole, der schönen Tochter des Königs Eurytus zu Öchalia auf der Insel Euböa. Allein dieser wies des Helden Bewerbungen zurück, indem er erklärte, er trage Bedenken, seine Tochter einem Manne zu geben, der schon einmal im Wahnsinne seine eignen Kinder ermordet hätte, und vor einem Rückfalle nicht sicher wäre. Wie gegründet solche Bedenklichkeiten waren, das zeigte sich bald. — Iphitus nämlich, des Eurytus Sohn, war des Herkules vertrautester Freund geworden; und dennoch stürzte Herkules denselben einst, in einem neuen

Unfalle von Raserei, von der tirynthischen Stadtmauer herab. Schmerzlich und unter heißen Thränen bereuete er zwar, als er wieder zur Besinnung gekommen war, diese schreckliche That; allein aller Jammer konnte sie nicht ungeschehen machen; und was für ihn das Schlimmste war, Niemand wollte ihn von diesem Morde reinigen. Als er endlich aber dennoch gereinigt worden war, schickten ihm die Götter, zum Beweise, daß sie noch nicht mit ihm ausgesöhnt seyen, eine schwere Krankheit für jenen Mord zu. — Da machte der Held sich endlich auf den Weg nach Delphi. Aber dort weigerte sich die Pythia, einem Mörder eine Antwort zu ertheilen. Dies setzte aber den Herkules, welcher keinen Widerspruch ertragen konnte, in solche Wuth, daß er sogar den Dreifuß, von welchem aus die Pythia ihre Orakel zu geben pflegte, aus dem Tempel entführte. — Um den neuen Frevel zu rächen, setzte der Gott Apollo selbst dem Helden nach, und da sich Herkules weigerte, seine Beute zurückzugeben, so entstand ein hartnäckiger Kampf zwischen dem Gotte und dem Sterblichen. Unentschieden schwankte noch der Sieg, als Jupiter den Kampf seiner Söhne endlich durch einen zwischen Beide geschleuderten Blitzstrahl trennte. — Nun war das Orakel bereit, dem Helden eine Antwort zu ertheilen. Sie lautete: »Herkules, du wirst nicht eher von deiner Krankheit frei werden, als bis du drei Jahre dich zum Sklaven hast verkaufen lassen!«

Merkur übernahm es, den Helden zu verkaufen, und die junge und schöne lydische Königin Omphale erhandelte ihn. Nachdem der Held seiner neuen Gebieterin manche wichtige Dienste gegen ihre Feinde und gegen wilde Thiere, welche ihr Land verheerten, geleistet hatte, bediente sich dieselbe ihres Einflusses, welchen die große Liebe, die der Held für sie hegte, ihr verschafft hatte, um den großen Herkules so weichlich und weibisch als möglich zu machen. Während der Held, aus Liebe zu seiner Gebie-

terin, spann, und alle Geschäfte des Hausweſens sorgfältig verrichtete, kleidete ſich Omphale in ſeine Löwenhaut und ſtolzirte als Herkules einher. — Der lächerliche Auftritt, daß der lüſterne Gott Pan einſt die Omphale im Schlafe überfallen wollte, aber unvermuthet an den Herkules kam, und von dieſem weit fortgeſchleudert wurde, iſt bekannt. — Hätte die Dienſtzeit länger als drei Jahre gedauert, ſo wäre der Held ganz zum Weibe geworden. — Von einem Sohne, welchen die Omphale vom Herkules gebar, leitete eine lydiſche Dynaſtie, die der Herakliden, ihr Geſchlecht ab.

Nach ſeinen vollendeten Dienſtjahren unternahm Herkules nun vor allen Dingen jenen Rachekrieg gegen den trojaniſchen König Laomedon, deſſen Verlauf wir ſchon oben bei der neuen Arbeit erzählten. — Als er, nach vollſtändig ausgeübter Rache, zu Schiffe nach Griechenland zurückkehren wollte, ſuchte ihn ſeine mächtige Feindin Juno, durch einen furchtbaren Sturm, den ſie erregte, zu vernichten; allein Jupiter gewahrte noch zu rechter Zeit die große Gefahr, in welcher ſein tapferer Sohn ſchwebte. Im größten Zorne faßte der Vater und König der Götter und Menſchen ſeine ränkevolle und rachſüchtige Gemahlin, hing ſie zum Himmel herunter und befeſtigte an die Füße der Schwebenden zwei ſchwere Amboſſe. — Noch ſpäterhin konnte Jupiter ſeine Gemahlin, wenn ſie ihm hartnäckig widerſtrebte, nicht ſchneller zum Gehorſam bringen, als wenn er ſie daran erinnerte:

»Denkeſt du nicht, wie du hoch herſchwebeteſt, und an die Füß' ich
Zween Amboſſe gehängt, und ein Band um die Hände geſchürzet,
Golden und unzerbrechlich? Aus Ätherglanz und Gewölk her
Schwebteſt du; ringsum trauerten die Ewigen durch den Olympos;
Doch nicht wagte zu löſen ein Nahender; wen ich erhaſchte,

Schleudert' ich mächtig gefaßt von der Schwell' ab, bis er zur Erde
Niederstürzt' ohnmächtig; auch so nicht ruhte der Zorn mir!«—*)

So entging der Held dem ihm drohenden Verderben, und landete glücklich an Griechenlands Küste.

Wir vermeiden, um den Leser nicht durch Wiederholung von Greueln, die mit der Kriegführung in jener Zeit unvermeidlich waren, zu ermüden, eine ausführlichere Schilderung der folgenden Rachekriege, die der Held unternahm. — Den gegen Augeas geführten, erwähnten wir schon oben. Hier ist nur noch beizubringen, daß Herkules, wie einige alte Schriftsteller erzählen, nach seinem Siege über den Augeas die olympischen Spiele eingesetzt habe, als deren Stifter von Einigen auch Pelops genannt wird. Bei der ersten Feier dieser Spiele zeichnete sich Herkules in jeglicher Art der Kämpfe aus. Selbst Jupiter nahm die Gestalt eines Wettkämpfers an und rang mit dem Herkules. Da aber der Vater der Götter merkte, daß es ihm unmöglich wäre, seinen starken Sohn zu überwinden, so stand er von einem weiteren Kampfe ab, und wünschte ihm zu seiner außerordentlichen Stärke Glück.

Der messenische König Neleus, welcher den Herkules einst vom Morde des Iphitus nicht hatte reinigen wollen, wurde zugleich mit zehn seiner Söhne von dem Helden erschlagen, so daß nur der jüngste Sohn Nestor, welchen wir unter den Helden vor Troja wieder finden werden, dem drohenden Verderben entging. — Mehr Interesse, als alle diese und ähnliche Schilderungen, hat die Befreiung der Alcestis, der jungen und schönen Gemahlin des Admetus, aus der Unterwelt, welche Herkules unternahm.

Admetus nämlich, der Sohn des Pheres und En-

*) Hom. Il. XV, 18 ff.

kel des Äoliden Kretheus, war König von Pherä in Theſſalien. Die hohe Schönheit, die ihn als Jüngling auszeichnete, bewirkte, daß ſelbſt der Gott Apollo eine innige Zuneigung für ihn empfand und gern bei ihm einkehrte. Als deshalb Apollo einſt, weil er die Cyklopen mit ſeinen Pfeilen erſchoſſen hatte, vom Jupiter zu der Strafe verdammt wurde, eine Zeit lang einem Sterblichen als Sklave zu dienen, ſo erwählte der Gott ſeinen Freund Admetus zu ſeinem Herrn. — Admetus übertrug ihm die Führung ſeiner Heerde, und dieſe vermehrte ſich und gedieh, bei des Gottes Fürſorge, auf das wunderbarſte. — Um dieſe Zeit aber entbrannte Admetus in inniger Liebe zu der reizenden Alceſtis, einer Tochter jenes Pelias, welcher den Jaſon zur Unternehmung des Argonautenzuges bewogen hatte und ſpäter durch die Ränke der Medea von ſeinen eignen übrigen Töchtern geſchlachtet wurde. — Dieſer Pelias hatte aber den Ausſpruch gethan, daß Niemand ſich um ſeine Tochter Alceſtis bewerben möchte, welcher nicht im Stande wäre, einen Wagen mit einem Löwen und einem wilden Eber zu beſpannen. Dieſe Bedingung hatte bis jetzt alle Freier zurückgeſchreckt. — Admetus wurde traurig bei dem Gedanken, daß auch er jene Forderung nicht erfüllen und alſo auch nicht zum Beſitze ſeiner geliebten Alceſtis gelangen könnte. Aber ſein göttlicher Diener Apollo erforſchte bald den Grund ſeiner Trauer und machte das unmöglich Scheinende möglich, indem er eines Tages dem Admetus einen Wagen vorführte, welcher gemeinſchaftlich von einem Löwen und einem wilden Eber gezogen wurde. Auf dieſem Wagen fuhr Admetus nach Jolkus zu dem Pelias und erhielt die Alceſtis nun ohne Weigerung zur Gemahlin. — Apollo that aber noch mehr für ſeinen Freund Admetus; er wirkte nämlich von den Parcen die Vergünſtigung aus, daß Admetus, wenn einſt ſein Lebensfaden abgelaufen wäre, vom Tode befreit ſeyn ſollte,

falls Jemand sich fände, der freiwillig den Tod für ihn übernähme, sey es Vater, oder Mutter oder Gemahlin. — Viele Jahre hatte nun schon Admetus mit seiner holden Gattin im ungestörtesten Glücke verlebt. Endlich aber fiel er in eine schwere Krankheit, welche seinen Tod unvermeidlich herbeiführen mußte. Vater und Mutter wußten, daß sie, durch freiwillige Übernahme des Todes, dem Sohne das Leben würden retten können: aber Vater und Mutter wollten nicht für den Sohn sterben. Da hörte endlich Alcestis von jenem Schicksalsspruche der Parcen, und freudig übernahm sie den Tod, und ihr geliebter Gemahl war gerettet.

Aber dem Admetus erschien das ihm wiedergeschenkte Leben, ohne den Besitz seiner Gemahlin, eine unerträgliche Last. Nichts vermochte seinen Gram und Harm zu lindern, bis endlich eines Tages Herkules bei ihm einkehrte. — Der tiefe Schmerz, von welchem Admetus erfüllt war, bewegte den Helden zur innigsten Theilnahme. Diese sprach sich aber nicht blos in leeren Trostworten aus, sondern Herkules versprach seinem Gastfreunde auch, sogleich in den Orkus niederzusteigen und die Alcestis von den Todten zum Leben zurückzuholen. — Seit langer Zeit kehrte, durch dieses Versprechen, wieder Hoffnung und Liebe zum Leben in das öde Herz Admets zurück.

Schon am andern Morgen machte sich der Held nach dem ihm wohlbekannten Eingange zur Unterwelt auf. — Bald war er vor dem Throne des finsteren Pluto angelangt, und bat denselben, ihm die Alcestis auszuliefern. Zugleich erbot er sich auch, mit dem Pluto selbst um dieselbe zu kämpfen, wenn er sie nicht gutwillig ausliefern wollte. Dieser vertrauensvolle Muth des Helden, von welchem der Beherrscher der Unterwelt schon beim ersten Besuche des Herkules in seinem Reiche unzweideutige Beweise gesehen hatte, und die Verwendung der Proser-

pina, welche ihren Gemahl flehentlich bat, eine solche innige Gattenliebe nicht unbelohnt zu lassen, bewogen den Pluto, dem Helden die Alcestis zu überliefern. — Herkules nahm die Alcestis an der Hand, stieg mit ihr zum Lichte des Tages empor, und brachte die dem süßen Leben Wiedergeschenkte ihrem hochbeglückten Gemahle zurück.

Jetzt fiel aber auch dem Helden sein Versprechen wieder ein, das er einst dem Meleager in der Unterwelt gegeben hatte. Deshalb machte er sich, nachdem er noch einige Zeit ein Zeuge des Glückes des Admetus und der Alcestis gewesen war, auf den Weg nach Kalydon zum alten Könige Öneus.

Dort hatten sich aber, angelockt durch die Reize der holden Dejanira, der Tochter des Öneus, eine Menge Bewerber eingefunden. Sobald aber Herkules ankam, wichen diese sogleich, und wagten es nicht, eines solchen gefeierten Helden Nebenbuhler zu seyn. Nur einer blieb zurück, der Flußgott Achelous, welcher dem Herkules den Rang ablaufen zu können glaubte. — Öneus that den zwei Freiern, um keinen derselben zu beleidigen, den Vorschlag, daß derjenige seine Tochter Dejanira als Gemahlin heimführen sollte, welcher den Andern im Kampfe überwinden würde.

Der Kampf begann sogleich. Herkules umschlang den starken Flußgott und stürzte ihn endlich zu Boden. Sogleich aber verwandelte sich dieser unter den Händen des Helden in eine entsetzliche Schlange, die den Helden schrecklich anzischte. Aber furchtlos lächelte dieser, und:

»Meiner Wieg' ist eigen die Arbeit, Schlangen zu tödten!
Sprach er: und ob, Achelous, du anderen Drachen vorangeh'st,
Bist du Einer wie nichts, vor dem Schwarm der lernäischen Hyder!
Immer furchtbarer wuchs sie aus eigenen Wunden, und niemals

Ward von dem Hundert der Häupter ihr eins ungerächet enthauen,
Daß nicht stärker der Hals mit doppeltem Erben emporschwoll.
Diese, die, äßig umher von blutgeborenen Nattern,
Neu zum Verderb aufsproßte, bezwang ich mit Kraft und erschlug sie.
Was denn wähnst du von dir, der, zur einzelnen Schlange geheuchelt,
Fremde Waffen bewegt, und gebettelte Bildung sich umhüllt?« *)

Mit diesen Worten faßte der Held den in eine Schlange verwandelten Flußgott am Halse, und würgte ihn so sehr, daß dieser, in der größten Noth, schnell eine neue Verwandlung annahm. Er verwandelte sich nämlich in einen mächtigen Stier. Aber auch in dieser Gestalt erschreckte er den furchtlosen Helden nicht. Rasch ergriff Herkules ihn bei einem Horne und warf ihn mit solcher Macht zu Boden, daß das ergriffene Horn abbrach. — Nun stand dem Achelous weiter keine Verwandlung zu Gebote. Deshalb entfernte er sich voll Schaam, daß Er, ein Gott, von einem Menschen, wenn auch von Herkules, besiegt worden war. — Nun vollzog der Held seine Vermählung mit der reizenden Dejanira.

Nach einiger Zeit verließ der Held mit seiner jungen Gemahlin Kalydon, um sich mit derselben nach der Stadt Trachin zu seinem Freunde Ceyx, dem dortigen Könige, zu begeben. Unfern von Kalydon gelangten beide Ehegatten zu dem Flusse Evenus. Dort stand der Centaur Nessus, einer der wenigen Centauren, welche in jenem Vertilgungskampfe, den der Held vor der Jagd des erymanthischen Ebers gegen dieselben geführt hatte, übrig geblieben waren. Dieser kam dem Helden freundlich entgegen und redete ihn an: »Ich wohne an diesem Flusse, um Wan-

*) Ov. Verw. IX, 67 ff.

derer auf meinem Rücken hinüber und herüber zu tragen. Für geringen Lohn bin ich auch bereit, deine Gemahlin sicher hinüber zu bringen, wenn du sie mir anvertrauen willst!« — Herkules nahm das Anerbieten sogleich an, hob seine Gemahlin auf den Rücken des Centauren, und schritt nun selbst voraus, während Nessus langsam und bedächtig folgte. Schon war der Held am jenseitigen Ufer angelangt, da hörte er plötzlich seine Dejanira laut zu ihm um Hilfe rufen. Er schauete sich um, und gewahrte, daß Nessus damit umging, Gewaltthätigkeiten gegen Dejaniren zu versuchen. Sogleich legte Herkules, im höchsten Zorne, einen Pfeil auf seinen Bogen, schoß nach dem Centauren, und das sichere Geschoß durchbohrte den Arglistigen durch und durch. Nessus fühlte sogleich, daß er sterben würde; doch sollte sein Tod nicht ungerächt bleiben. Deshalb redete er mit schwacher Stimme die Dejanira also an: »Die Strafe, die mir für den Frevel, den ich an dir ausüben wollte, widerfährt, ist gerecht. Doch ich bin dir selbst auch noch Genugthuung schuldig, und will dir deshalb ein Mittel entdecken, wie du die Liebe deines Gemahles, wenn sie jemals wanken sollte, wieder befestigen kannst. Sammle das Blut, das jetzt aus meiner Wunde entströmt, und bewahre es wohl auf; denn das ist das beste und wirksamste Mittel, um in anderen Personen heiße Liebe zu dir zu erwecken. Bestreiche, wenn du merkst, daß dein Gemahl gegen dich gleichgültig wird und zu einer Anderen in Liebe entbrennt, ein Gewand mit diesem Blute und laß deinen Gemahl sich in dasselbe kleiden; du wirst dann sogleich gewahren, wie des Herkules Liebe sich dir wieder zuwendet.« — Nachdem der Centaur der Dejanira diesen Rath gegeben hatte, verschied er. — Dejanira befolgte den Rath des Nessus, sammelte heimlich in einer Büchse das aus seiner Wunde strömende Blut und bewahrte es sorgsam auf.

In der Nähe von Trachin traf unser Held auf den

Cycnus, welcher ein Sohn des Mars, zugleich aber auch ein gewaltiger und höchst grausamer Straßenräuber war. Er pflegte nämlich allen Reisenden, die er antraf, die Köpfe abzuschlagen, und hatte das ruchlose Gelübde gethan, dies so lange fortzusetzen, bis er Schädel genug haben würde, um seinem Vater, dem wilden Kriegsgotte, einen großen Tempel davon zu erbauen. Jetzt wagte er sich auch an den Herkules; allein dieser begegnete seinem Angriffe mit solcher Kraft, daß Cycnus in höchster Angst seinen Vater Mars zu Hilfe rief. Der Kriegsgott kam auch sogleich herbeigeeilt, um seinem bedrängten Sohne Beistand zu leisten; allein ohne daß er es hätte verhindern können, durchbohrte Herkules den Cycnus mit seinem Schwerte, und da Mars den Tod seines Sohnes wüthend rächen wollte, so wurde auch er von unserem Helden verwundet und mußte in größter Eile die Flucht ergreifen.

Endlich langte Herkules mit seiner Gemahlin Dejanira in Trachin bei seinem Freunde Ceyx an. Hier verlebte er eine Zeit lang die heitersten Tage seines Lebens; denn ein glücklicheres Ehepaar gab es nirgends, als Ceyx und seine Gemahlin Halcyone war. Das ganze Leben dieser zwei Ehegatten bestand nur in der innigsten gegenseitigen Liebe, die sie zu einander hatten. Ach, die Glücklichen ahneten nicht, welche traurige Wendung des Schicksals ihnen bevorstand. Denn die hohe Liebe, durch welche beide Ehegatten sich gegenseitig beglückten, reizte, wie erzählt wird, späterhin den Neid der Juno, welche, bei Betrachtung einer solchen musterhaften Ehe, um so mehr einsahe, wie wenig glücklich ihre eigene Ehe mit dem Kroniden war.

Kurze Zeit nach ihres jetzigen Gastes, des Herkules, Tode, unternahm Ceyx eine Reise zu Schiffe. Mitten auf dem ägäischen Meere aber wurde das Schiff von dem entsetzlichsten Seesturme überfallen und zuletzt gänz-

lich zertrümmert. Unter den Leichen, welche nun die wildbewegten Meeresfluthen herumtrieben, befand sich auch der Leichnam des Ceyx.

In derselben Nacht aber, als Ceyx den schmählichsten Tod im Meere gefunden hatte, wurde seine Gemahlin Halcyone von dem ängstlichsten Traume beunruhigt. Es war ihr, als ob ihr Gemahl selbst zu ihr käme.

Todtenblaß, dem Entseeleten gleich, ohn' alle Gewande,
Steht er am Bette der armen Halcyone. Naß von der Welle
Scheinet der Bart, und triefend das Haar des Gemahles zu rieseln.
Über das Lager geneigt, und in Wehmuth badend das Antlitz,
Saget er: »Kennst du den Ceyx annoch, elendeste Gattin?
Oder verwandelte Tod die Gestalt mir? Schaue, du kennst mich! —
Nichts ach! fruchteten mir, Halcyone, deine Gelübde!
Todt bin ich! Nicht schmeichle dir falsch mit meiner Erhaltung! — —
Meinen Mund, der umsonst den Namen Halcyone ausrief,
Füllte die salzige Fluth. Nicht meldet dir das ein Verkünder:
Ich Schiffbrüchiger selbst erzähle dir hier mein Verhängniß.
Auf denn, weihe mir Thränen, und lege dir Trauergewand' an;
Laß nicht unbeweint in des Tartarus Öde mich wandern!« —*)

Halcyone erwachte von dem quälenden Traume. Sie war fest überzeugt, daß das Traumbild ihr die Wahrheit verkündet hätte, und verschloß sich darum allen Tröstungen der Ihrigen. Laut weinend und im höchsten Schmerze erwartete sie den Anbruch des Tages.

Morgen war's; sie geht aus dem Haus an des Meeres Gestade,
Traurig den Ort zu besuchen, woher sie dem Fahrenden nachsah.
Während sie dort verweilt', und »Ach! hier löst' er die Seile!
Hier

*) Ov. Verw. XI., 655 ff.

Hier am Gestad' empfing ich den Kuß des Scheidenden!« sagte;
Während sie, was auch geschehn, mit dem Blick auffrischt', und ins Meer hin
Schauete: sieh in der Ferne der flüssigen Wellen erscheint ihr
Etwas, wie menschlicher Leib, von Gestalt. Erst blieb, was es wäre,
Zweifelhaft ein wenig. Sobald es die Woge herantrug,
Und, obgleich noch entfernt, doch ein Leib zu seyn es erhellte:
Wurde sie, ohn' ihn zu kennen, bewegt von dem Bilde des Schiffbruchs;
Und, als ob sie den Fremden beweinete: »Wehe dir! rief sie,
Wer du auch seyst, und daheim der Verwittweten!« — Näher gefluthet
Kommt allmälig der Leib; und je mehr ihn jene betrachtet,
Schwinden je mehr und mehr die Gedanken ihr. Schon ihn getrieben
Gegen das nähere Land, und schon erkennbar dem Anblick,
Schaut sie; — es war der Gemahl! »Er ist's!« ruft jene zerreißend
Antlitz und Haar und Gewande zugleich, und gegen den Ceyx
Zitternde Hände gestreckt: »So kehrst du, trautester Gatte,
So zu mir, o du Armer, zurück? — Schon folg' ich dir Trauter!« *)

Mit diesen Worten wollte sich die treue Gemahlin vom steilen Meeresufer hinab in die Fluthen stürzen; allein plötzlich wurde sie, durch die Gnade der Himmlischen, in einen Eisvogel verwandelt; und als der Eisvogel wehmuthsvoll klagend sich auf den Leichnam des Gemahles setzte, verwandelten die Götter auch diesen in einen Eisvogel; »und nimmer getrennt auch den Vögeln blieb der eheliche Bund!«

Von diesem traurigen Ende aber, das ihrer harrete, hatten damals, als Herkules mit seiner Dejanira bei ihnen einkehrte, Ceyx und Halcyone noch keine Ahnung. Damals hatte noch nichts das Glück der beiden zärtlichen Ehegatten gestört, als der Verlust ihres Sohnes

*) Ov. a. a. O. v. 710 ff.

Hylas, den Herkules, wegen seiner Schönheit, innig liebte, und als Begleiter auf dem Argonautenzuge von seinen Eltern sich erbeten hatte. In Mysien war derselbe, wie wir schon oben im Sagenkreise des Argonautenzuges erzählten, von den Najaden eines Quells geraubt worden, und alle Bemühungen des Herkules, um seinen Liebling wieder zu finden, waren vergeblich gewesen.

Die Ruhe und die ungewohnte Einförmigkeit des häuslichen Lebens behagte aber unserem Herkules nicht lange. Seit langer Zeit schon hatte er Groll gehegt gegen jenen Eurytus, den König von Öchalia auf der Insel Euböa, welcher ihm einst die Hand seiner schönen Tochter Jole verweigert hatte, unter dem Vorwande, daß seine Tochter nicht glücklich seyn könne bei einem Gemahle, welcher im Wahnsinne seine eignen Kinder schon ermordet hätte, und vor neuen periodischen Rückfällen der Raserei nicht sicher wäre. Damals hatte der Held eine solche vermeinte Beleidigung still ertragen, und späterhin hatten ihn die Reue wegen des unvorsätzlichen Mordes, den er an seinem Freunde Iphitus, dem Sohne eben jenes Eurytus, verübt hatte, und viele andere Unternehmungen abgehalten, sich für jene abschlägliche Antwort am Eurytus zu rächen. — Jetzt aber, da er Öchalia so nahe war, erwachten jene Rachegedanken mit neuer Kraft in des Helden Brust. Er sammelte ein Heer um sich, schiffte hinüber nach Euböa, eroberte die Stadt Öchalia, erschlug den Eurytus und seine Söhne, und führte die einst von ihm zur Braut begehrte Jole als seine Gefangene hinweg.

Nun beschloß der Held, dem Jupiter, für die glückliche Ausführung seiner Rache, ein Opfer zu bringen, und sandte deshalb seinen Herold Lichas nach Trachin, mit dem Auftrage, von der Dejanira sich ein Feierkleid, mit welchem er sich beim Opfer schmücken wollte, einhändigen zu lassen. — Als Lichas in Trachin angelangt war, befragte ihn Dejanira um den Verlauf der Kriegsunter-

nehmung ihres Gemahles. Lichas erzählte ihr Alles umständlich, und unter Anderem auch, daß Herkules gegen seine schöne Gefangene Jole noch einige Liebe zu hegen scheine. — Diese Nachricht erweckte aber im Herzen der Dejanira die entsetzlichste Eifersucht. Sogleich fiel ihr ein, daß sie ja in dem sorgfältig aufbewahrten Blute des einst von einem Pfeile des Herkules erlegten Centauren Nessus ein wirksames Mittel besitze, um die wankende Liebe ihres Gemahles sich wieder vollständig zu verschaffen. Rasch eilte sie deshalb hin nach dem Orte, wo sie jenes Blut aufbewahrte, und bestrich mit dem gepriesenen Mittel das ganze Gewand.

Lichas kehrte nun mit demselben und mit vielen Grüßen von der Dejanira zum Herkules zurück. — Ohne Säumen kleidete sich der Held in das ihm überschickte Gewand. Kaum aber war es auf seinem Leibe warm geworden, so fühlte er auch schon die furchtbaren Wirkungen des Giftes der lernäischen Hydra, in welches jener Pfeil, mit dem er den argliſtigen Centauren erlegt hatte, bestrichen gewesen, und welches dann in das Blut des Nessus selbst übergegangen war. — Die entsetzlichsten Schmerzen befielen ihn sogleich. Er versuchte, das Kleid abzureißen, riß sich aber ganze Stücken Fleisch zugleich mit vom Leibe. Sinnlos gemacht durch die unerträglichen Qualen, ergriff er seinen Herold Lichas, den Überbringer des fürchterlichen Gewandes, das mit unauslöschlichem Feuer an seinem Leibe brannte, — und zerschmetterte ihn an einem Felsen. — Nun sandte er seinen Freund Licyminus nach Delphi, um den Gott zu befragen, wie er aus seinem schmerzvollen Zustande befreiet werden könne? — Licyminus kehrte bald zum Herkules zurück, und hinterbrachte ihm des Gottes Antwort, welcher den Rath gegeben hatte, daß sich Herkules auf den Berg Öta begeben sollte. — Sogleich ließ sich der Held auf einem Schiffe von Euböa nach der gegenüber-

liegenden Küſte, und von da hin auf den Gipfel des Öta bringen. — Seine Qualen nahmen immer noch zu; denn das Mark aller ſeiner Gebeine ſchmolz, ergriffen von dem brennenden Gifte, in Eiter dahin. Vorwurfsvoll ſtreckte er die Hände zum Himmel empor, und

»Weide dich, ruft er aus, an unſerem Jammer, o Juno!
Weide dich, dieſe Peſt, Ungöttliche ſchauend von oben!
Labe das grauſame Herz! Wenn Mitleid aber der Feind auch
Fordert, (denn Feind bin ich dir!) o nimm den gräßlich gequälten
Und mühſeligen Geiſt, den ſtets verhaßten, o nimm ihn!
Tod iſt mir ein Geſchenk! Stiefmütterlich gieb das Geſchenk mir!
Darum hab' ich Buſiris, den Tempelſchänder, bewältigt,
Rächend der Fremdlinge Blut? und dir dein mütterlich Labſal,
Grauſer Antäus, entrafft? Nicht hat des iberiſchen Hirten
Dreifacher Wuchs mich bewegt, und Cerberus dreifacher Wuchs nicht?
Ihr, o gewaltige Hände, bezwangt die Hörner des Stieres?
Euch ſah Elis geſtrengt, euch ſah'n die ſtymphaliſchen Waſſer,
Und der partheniſche Froſt? Durch euere Tugend erobert,
Kam der getriebene Gurt aus thermodontiſchem Golde,
Kam unbehütete Frucht vom ſchlaflos hütenden Drachen?
Mir nicht konnten Centauren, und mir in arkadiſcher Wildniß
Nicht der verödende Eber beſteh'n? Nichts frommt es der Hyder,
Anzuwachſen durch Schaden, und doppelte Kraft zu gewinnen?
Was? auch thraziſche Gaule, mit menſchlichem Blute gefeiſtet,
Auch die Krippen, gefüllt von verſtümmelten Leichnamen, ſah ich,
Und die geſeh'nen zerſchlug ich, und tilgte die Gaul' und den Eigner?
Streckte zerknirſcht mein Arm das nemeiſche Ungeheuer?
Hob mein Nacken den Himmel empor? Müd' ihres Befehls ward
Jupiters grauſames Weib, eh' müd' ich ward des Vollbringens?
Neues Verderben erſcheint, dem nicht zu wehren die Tugend,
Nicht Geſchoß noch Waffe vermag! in den innerſten Lungen
Irrt das gefräßige Feuer, und zehrt durch alle Gelenke!

Aber gesund ist Eurystheus! Und doch sind manche des Glaubens,
Götter sey'n!« — — So rief er, und durch den erhabenen Öta
Geht er verwundet einher, wie wenn ein Tiger den Jagdspieß
Trägt in dem Leibe gebohrt, und der That Urheber entfloh'n ist.
Oft erhub er ein lautes Gesenfz, oft brauſt' er voll Unmuth;
Oft versucht' er von neuem sich ganz das Gewand zu zerreißen;
Balkige Bäum' auch stürzt' er, und wüthete gegen den Bergwald;
Oder er streckte die Arme zur Himmelswohnung des Vaters. — *)

Endlich ertheilte der hochherzige Sohn des Zeus den Befehl, einen Scheiterhaufen zu errichten. Sobald dies geschehen war, bestieg er denselben mit der letzten Anstrengung seiner Kräfte, und befahl nun seinen Begleitern, den Scheiterhaufen anzuzünden. — Aber Jolaus, der sonst die Befehle seines geliebten Freundes blindlings zu vollstrecken pflegte, und auch alle übrigen gegenwärtigen Freunde des Helden konnten es nicht über sich bringen, demselben den verlangten Dienst zu erweisen. — Da verhieß endlich Herkules Demjenigen, welcher den Scheiterhaufen anzünden würde, seine Pfeile. Dies hörte Pöas, der Vater des Philoctetes, welcher eben herbeigekommen war; er ergriff eine Fackel und zündete den Scheiterhaufen an. — Mit dankbarem und verklärtem Angesichte reichte der Held dem Pöas nun die Pfeile herunter, die er von nun an nicht mehr brauchte, und die bestimmt waren, noch einmal Troja zu sehen.

Der Holzstoß loderte auf; eine lichte Wolke senkte sich hernieder und trug den vom Irdischen entkleideten Helden unter Blitz und Donner gen Himmel. Dort empfing ihn der jubelnde Beifallsruf aller Götter, und einstimmig wurde ihm die Unsterblichkeit zuerkannt. Selbst Juno, seine unversöhnliche göttliche Feindin, söhnte sich mit dem Helden

*) Ov. Verw. IX., 176 ff.

aus, und vermählte ihn mit ihrer Tochter Hebe, der Göttin der ewig blühenden Jugend.

Als endlich der Holzstoß, von der Flamme verzehrt, zusammenfiel, suchte Jolaus in der Asche nach den Gebeinen des Helden, um sie zu begraben, allein er fand keine Spur davon. — So wurden auch die Sterblichen unterrichtet, daß Herkules zum Gotte geworden sey, und seitdem wurde der Held auch von ganz Griechenland als Gott verehrt.

Die unglückliche Dejanira aber, welche sich als die einzige, wenn auch gewissermaaßen unschuldige Ursache jenes schmerzenvollen Todes ihres zärtlich geliebten Gemahles betrachten mußte, erhängte sich selbst, bei der Nachricht, welches Unheil sie mit dem überschickten Gewande angerichtet hatte.

Das war also das Ende des gefeiertsten Nationalheroen der griechischen Vorzeit. Die Thaten, welche der Held während seines langen und rastlos thätigen Lebens vollbracht haben soll, theilt man gewöhnlich in Hauptarbeiten (Erga), d. h. die zwölf Arbeiten, welche er, auf Befehl des Eurystheus vollbringen mußte, und in Nebenarbeiten (Parerga), d. h. die Thaten, die er neben und nach jenen Zwölfkämpfen vollbrachte. — In der Bestimmung der chronologischen Aufeinanderfolge dieser Arbeiten weichen die Erzähler der Sagen des Herkules sehr von einander ab. Dies ist, um nur eines Beispieles zu erwähnen, auch der Fall rücksichtlich der Theilnahme des Helden am Argonautenzuge, welche bald in die frühere, bald in die spätere Periode seines Lebens gesetzt, von Vielen sogar, aus leicht begreiflichen Gründen, gänzlich geleugnet wird. Es sind ja der Thaten zu viele und zu mannichfache, die dem Helden zugeschrieben werden, als daß nicht einige Differenz in der Anordnung und Erzählung derselben Statt finden sollte.

Es liegt nicht in dem Plane unserer Darstellung, eine kritische Beurtheilung der Thaten des Herkules beizufügen; wir müssen diese dem eigenen Urtheile unserer Leser überlassen. Nur so viel sey uns erlaubt zu wiederholen, daß die Idee des griechischen Herkules in der Gestalt, wie wir dieselbe aufgezeichnet finden, ihre Ausbildung lediglich der Poesie verdankt, und daß deshalb Herkules gewissermaaßen als ein blos poetisches Wesen betrachtet werden kann und muß. Da nicht blos epische und Tragödiendichter das Leben, die Thaten und Schicksale dieses Heroen besangen, sondern auch Komödiendichter in ihren Satyrhandlungen einen travestirten Herkules darzustellen liebten, so dürfen wir uns nicht wundern, daß neben der Erzählung ernsthafter Abenteuer, welche der Held erlebte, auch eine Menge Possen in den Sagenkreis des Herkules mit eingeflochten wurden. So wurde er oft als ein Vielfraß dargestellt, welcher öfters zu Einer Mahlzeit einen ganzen Ochsen mit allen Knochen fraß. Diese Fertigkeit, durch welche er selbst einen berüchtigten griechischen Vielfresser, Lepreus genannt, der sich mit ihm in ein Wettfressen einließ, überwand, verschaffte ihm die Beinamen Polyphagus (Vielfraß) und Buphagus (Ochsenfresser). — Auch im Trinken soll er ein unüberwindlicher Held gewesen seyn. So leerte er, wie erzählt wird, beim Centauren Pholus immer auf Einen Zug einen Pokal, welcher drei Weinflaschen in sich faßte! — In Erfindung solcher Mährchen scheinen vorzüglich die attischen Dichter, aus Neid gegen die Böotier, deren Nationalheros Herkules war, unerschöpflich gewesen zu seyn. — Wie dem aber auch seyn mochte: des Helden wahrer Ruhm konnte durch solche Kleinigkeiten nicht verdunkelt werden. — Nach Homers Schilderung traf der vielgewandte Odysseus in der Unterwelt auf die hohe Kraft des Herakles, aber nur auf dessen Schattengebild;

— — denn er selber im Kreis der unsterblichen Götter,
Freut sich der festlichen Wonn', und umarmt die blühende Hebe,
Tochter des mächtigen Zeus und der goldgeschuheten Here. —
Diesen umscholl ringsher der Todten Geräusch, wie der Vögel,
Wild durch einander gescheucht; er selbst, der düsteren Nacht gleich,
Stand, den Bogen entblößt, und hielt den Pfeil auf der Senne,
Schreckliches Blicks umschauend, dem stets Abschnellenden ähnlich.*)

Eines so alten Dichters kräftige Schilderung von unseres Helden Treiben in der Unterwelt, das im Schattenleben das frühere auf der Oberwelt nachahmte, beweiset, wie früh schon Herkules in allgemein hohem Ansehen gestanden habe.

Schließlich glauben wir unseren Lesern noch einige Bemerkungen über die Söhne und Nachkommen des Herkules schuldig zu seyn, welche alle zusammen von ihm den gemeinschaftlichen Namen Herakliden führten. Die Menge Derer, welche sich rühmten, den Herkules zum Vater zu haben, war ungeheuer. — Und es darf uns dies nicht befremden, denn auf den ununterbrochenen Wanderungen nach allen Gegenden der Erde traf der Alcide auf gar viele Frauen, welche eines solchen Helden Liebe mit ihrer Gegenliebe belohnten. — Unter allen diesen Söhnen war aber der angesehenste: Hyllus, welchen Dejanira ihm geboren hatte; diesen betrachteten die übrigen Herakliden gewissermaaßen als ihr Haupt.

Die Herakliden glaubten nun die gegründetsten Ansprüche auf den Peloponnesus machen zu dürfen. Eigent-

*) Odyss. XI, 601 ff.

lich aber kam ihnen nur das kleine Königreich Tirynth zu, aus welchem einst Amphitryo, der Pflegevater ihres Ahnherrn Herkules, und Alcmene, die Tochter des Elektryo und Mutter des Herkules, vor dem Sthenelus, dem Vater des Eurystheus, hatten flüchtig werden müssen. — Herkules hatte es aufgegeben, das ihm gebührende kleine Königreich dem Eurystheus zu entreißen, da er mehr für die ganze Menschheit, als für sich selbst lebte. Er hatte ja nirgends eine beständige Heimath gehabt. — Sogleich nach seinem Tode aber machten seine Söhne, unter der Anführung des Hyllus, und in Verbindung mit den Doriern, ihre Ansprüche nicht blos auf Tirynth und Argolis, sondern auf den ganzen Peloponnesus geltend. Es gelang ihnen auch, den Eurystheus und alle Söhne desselben in einer Schlacht zu erlegen; allein als sie das delphische Orakel befragten, ob sie nun den Peloponnesus in Besitz nehmen dürften? — erhielten sie die Antwort: sie sollten damit warten, bis die dritte Frucht erschienen wäre! — Hyllus erklärte diesen Orakelspruch so, als ob der delphische Gott unter der dritten Frucht das dritte Jahr angedeutet hätte. — Nach drei Jahren also zog Hyllus mit den Herakliden wieder nach dem Peloponnesus. Man kam überein, daß über das Recht, die Halbinsel zu besitzen, ein Zweikampf zwischen Hyllus und Echenus, dem Könige von Arkadien, entscheiden sollte. Zugleich wurde festgesetzt, daß, wenn Hyllus überwunden würde, die Herakliden ihre Ansprüche auf den Peloponnesus drei Menschenalter lang ruhen lassen sollten. — Hyllus fiel, und die Herakliden mußten die Halbinsel räumen. — Da sahen nun die Herakliden ein, daß der delphische Gott unter der dritten Frucht das dritte Menschenalter angedeutet hatte. — Wie sie aber nach drei Menschenaltern nach dem Peloponnesus zurückkehrten, und die Halbinsel, mit Ausnahme von Ar-

kadien, wirklich eroberten, das gehört nicht in den Bereich unserer Darstellung des mythisch-heroischen Zeitalters der Griechen, weil diese Begebenheit erst achtzig Jahre nach der Eroberung von Troja vorfiel, und wir müssen deshalb den Leser auf die eigentliche griechische Geschichte verweisen.

# Vierte Abtheilung.

## Attische Stammsagen.

Die früheste Geschichte von Attika ist, wie die der meisten griechischen Stämme, dunkel und unzusammenhängend. — Als erster, uralter König von Attika, welches aber damals noch den Namen Akte führte, wird Ogyges erwähnt, ein Zeitgenosse des pelasgisch-argivischen Königs Phoroneus. — In jenen Zeiten mochten die aktäischen Gefilde noch häufigen Verwüstungen durch die Meeresfluthen, welche sich schäumend an den felsigen Gestaden jener Landschaft brachen, ausgesetzt seyn. Dies ergiebt sich auch aus der Nachricht, daß, zur Zeit jenes Ogyges, ganz Akte von einer furchtbaren Überschwemmung, der sogenannten ogygischen Fluth, heimgesucht worden sey. — Das, was außerdem von ihm und den nächsten zwei Jahrhunderten nach ihm erzählt wird, bietet des Interessanten so wenig dar, daß wir unsere Leser nicht damit belästigen wollen.

### Cekrops.

Um das Jahr 1550 v. Chr. G. aber landete an der Küste von Akte ein Mann, welcher aus dem fernen Ägypten kam. Dieser Mann war Cekrops. Geboren zu Sais in Niederägypten, hatten Umstände, welche sich

nicht mehr angeben lassen, den Cekrops bestimmt, mit einer Schaar gleichgesinnter Freunde sich eine neue Heimath zu suchen. Nach langem Herumirren auf der See hatte er endlich diese Küste erreicht, und das Land, welches sie einschloß, gefiel dem neuen Ankömmlinge so sehr, daß er beschloß, sich hier niederzulassen und neue Wohnsitze zu gründen. Bald war auf einem Hügel ein tauglicher Platz zum Aufbau einer festen Burg gefunden, und diese erhielt, nach dem Erbauer, den Namen Cekropia.*) Die hohe Kultur, welche der eingewanderte Fremdling aus seinem früheren Vaterlande Ägypten nach seiner neuen Heimath mitbrachte und verpflanzte, bewog Viele der auf der aktäischen Halbinsel noch zerstreut und in fast gänzlich wildem Zustande lebenden pelasgischen Einwohner, sich am Fuße des Hügels, dessen Gipfel die neue Burg bekränzte, niederzulassen, und bald war daselbst eine Stadt entstanden.

Es war nun eine Frage von der höchsten Wichtigkeit, welchen Namen die neuerbauete Stadt führen sollte? — Da es vom unabänderlichen Schicksale bestimmt war, daß die jetzt noch so unbedeutende Stadt einst den ersten Rang unter den Städten der ganzen Erde einnehmen und unsterblichen Ruhm erlangen würde, so hegten sogar Himmlische den Wunsch, die Stadt nach sich benannt zu sehen. — Vor Allen aber bemüheten sich Neptunus und Pallas Athene, dieser Ehre theilhaftig zu werden. Da auf diese Weise ein verderblicher Zwist zwischen den beiden mächtigen Gottheiten auszubrechen drohete, so bestimmte der Rath der Himmlischen, daß die Stadt nach Demjenigen benannt werden sollte, welcher für die Bürger derselben das Nützlichste hervorbringen würde.

Beide Gottheiten eilten nun nach der neuen Stadt und machten sich sogleich ans Werk.

---

*) Späterhin vertauschte die Burg diesen Namen mit dem der Akropolis von Athen.

Aber der Meergott steht, und mit langeschaftetem Dreizack
Schlägt er den schroffigen Fels, daß hervor aus der Wunde des Felsens
Springt die gesalzene Fluth, und der Leistende eignet die Stadt sich.*)

Hierauf aber trat Athene herzu, mit Schild und Lanze gewaffnet, auf dem Haupte den Helm, und die Brust geschützt von der grausenerregenden Ägide. Mit des Speeres Spitze stieß sie in den Boden, und sogleich: »wächst empor mit Beeren der Sproß des ergrauenden Ölbaums.«

Jetzt versammelte sich die Schaar der Himmlischen auf der Akropolis, um zu entscheiden, wer das Nützlichste erschaffen hätte? — Die Salzquelle, welche Neptunus oben auf der Burg Cekropia hervorgebracht hatte, wurde allerdings nach ihrem hohen Werthe gewürdigt; allein der Ölbaum mit seinen unberechenbaren Vortheil verheißenden Oliven wurde als bei weitem nützlicher erkannt. Da die Kultur des Ölbaums nur im Frieden gedeihen kann, so wurde auch festgesetzt, daß der Ölzweig von nun an immer als Sinnbild des beglückenden Friedens gelten sollte. — Der Göttin Pallas Athene also wurde von den versammelten Göttern einstimmig der Preis zuerkannt, und die neuerbaute Stadt erhielt den Namen Athen.*) — Der finstergelockte Meerbeherrscher aber konnte seinen Groll nicht verbergen: er schickte für die Zurücksetzung, die er erfahren hatte, eine Überschwemmung über die aktäischen Gefilde.

---

*) Ov. Verw. VI., 75 ff.

**) Noch zu den Zeiten des griechischen Mythographen Apollodorus wurde auf der Akropolis zu Athen, im Tempel des Erechtheus jener Salzquell gezeigt, unter dem Namen Erechtheisches Wasser. — Ebendaselbst zeigte man auch im kleinen Tempel Pandrosium, welcher an den Tempel der Athene Polias angebauet war, den uralten wahren, ersten Ölbaum, welchen Athene geschaffen hatte.

Viele zweckmäßige Einrichtungen schrieben die spätern Griechen ihrem ersten Könige Cekrops zu. Er theilte, so erzählten sie, die aktäische Landschaft in zwölf Gemeinden, führte ordentliche Ehen und das Begraben der Todten ein, bewirkte, daß den Göttern unblutige Opfer dargebracht wurden, und stiftete den Gerichtshof, welcher, unter dem Namen Areopagus, späterhin einen so mächtigen Einfluß auf die gesetzmäßige Entwickelung des bürgerlichen Lebens der Athenienser ausübte. — Von seiner Gemahlin Agraulos wurden ihm drei Töchter geboren, nämlich Agraulos*), Herse und Pandrosus, und ein Sohn, Erysichthon.

Des Cekrops Töchter fanden ein trauriges Ende. — Sie erhielten nämlich einstmals einen festverschlossenen, geflochtenen Korb von der Minerva, mit dem Befehle, daß sie denselben ja sorgfältig aufbewahren, unter keiner Bedingung aber öffnen sollten. — Aber Agraulos, die eine der Schwestern, konnte der Neugierde nicht widerstehen, zu erfahren, was in dem Korbe seyn möchte? Sie beredete deshalb auch ihre Schwestern zu dem Entschlusse, den verschlossenen Korb zu öffnen. Sobald der Deckel weggeschoben war, erblickten sie in demselben ein Wesen, oben wie ein Knabe gestaltet, aber mit den schrecklichsten Schlangenfüßen versehen. — Schnell und voller Entsetzen verschlossen die Erstaunten sogleich wieder den Korb; allein Minerva erfuhr dennoch diese Übertretung ihres Befehles, und machte die drei Schwestern wahnsinnig, so daß sie sich von der Cekropia selbst hinabstürzten.

Doch giebt es auch noch andere Sagen über die Töchter des Cekrops. So soll Herse, ihrer Schönheit wegen, vom Merkurius geliebt, und Agraulos, welche ihre Schwester um dies Glück beneidete, deshalb

*) Es kommt auch der Name Aglauros vor.

von dem Gotte in einen schwarzen Stein verwandelt worden seyn.

Im Andenken der späteren Athenienser standen aber diese drei Töchter ihres Ahnherrn sehr hoch. — Der Agraulos nämlich war in Athen ein Tempel geheiligt, und die Athenienser erzählten, daß dies deshalb geschehen sey, weil Agraulos sich einst freiwillig dem Tode für ihr Vaterland geweihet habe. — Bei einem langwierigen Kriege nämlich habe das Orakel den Ausspruch gethan, daß nur dann der Krieg bald und glücklich für die Athenienser sich endigen würde, wenn eine Jungfrau bereit wäre, für das Heil ihrer Mitbürger zu sterben! Sogleich übernahm nun Agraulos den Tod fürs Vaterland. — Auch der Pandrosos war, und zwar auf der Akropolis selbst, ein Tempel, das sogenannte Pandrosium, geweihet.

Schon aus diesen sich so sehr widersprechenden Angaben kann der Leser sehen, wie dunkel die früheste Geschichte von Athen ist.

Da auch Erysichthon, der Sohn des Cekrops, schon vor dem Vater starb, so mußte der alte König, als der Tod ihn abrief, das Reich, das er gegründet hatte, einem Fremden hinterlassen.

### Die Nachfolger des Cekrops.

Kranaus, ein angesehener Athenienser, wurde zweiter König des neuen Staates. Er hatte gleichfalls drei Töchter. Die eine derselben, Atthis, starb in der zartesten Blüthe ihrer Jahre. Um ihr Andenken zu verewigen, legte der tiefbetrübte Vater dem Lande, welches, wie wir schon angaben, bis dahin Akte geheißen hatte, den Namen Attika bei. — Eine andere seiner Töchter war an einen Sohn Deukalions, nämlich den Amphictyon *),

*) Vgl. die dritte Stammtafel.

vermählt. Dieser dachte aber unedel genug, den Einfluß, welchen er, durch seine Verbindung mit dem athenienſiſchen Königshauſe, bei den Bürgern Athens erlangt hatte, dazu zu benutzen, daß er seinen eigenen Schwiegervater, den alten König Kranaus, vom Throne ſtieß und aus der Stadt vertrieb, und ſich nun ſelbſt zum dritten Könige von Attika machte.

Amphictyons Name iſt auch in der ſpätern griechiſchen Geſchichte noch ſehr gefeiert, weil man ihm gewöhnlich die Stiftung des religiös-politiſchen Bundesgerichtes der Hellenen, welches von ihm den Namen Amphictyonengericht erhalten hat, zuſchrieb. Dieſes Gericht wurde ein Vereinigungspunkt für alle griechiſchen Staaten; denn eine jede der wichtigſten helleniſchen Völkerſchaften ſchickte zu dieſem Bundesgericht, deſſen Verſammlungsort anfangs Delphi, ſpäter aber der Flecken Anthela in der Nähe von Thermopylä war, zwei Abgeordnete. Dieſe ſchlichteten alle öffentlichen Streitigkeiten, welche einzelne Staaten oder Städte entzweit hatten, und hatten auch das Recht, politiſche Verbrechen, namentlich Verletzungen des Völkerrechts u. ſ. w., zu beſtrafen. — Wie verdient ſich aber auch Amphictyon durch dieſe Stiftung machte, ſo traf ihn dennoch, im zwölften Jahre ſeiner Regierung, daſſelbe Schickſal, welches er einſt ſeinem Schwiegervater Kranaus bereitet hatte: er wurde entthront und aus Athen vertrieben.

Jenes ſchlangenfüßige, menſchliche Weſen nämlich, welches einſt Minerva den Töchtern des Cekrops zum Aufbewahren übergeben, und nach deren Tode in ihrem eigenen Tempel erzogen hatte, war ſeitdem herangewachſen und hieß Erechtheus, mit dem Beinamen Erichthonius. — Er war eigentlich auf wunderbare Weiſe von der Erde hervorgebracht worden, und Minerva hatte nur ſeine Erziehung übernommen. Trotz ſeiner auffallenden Doppelgeſtalt aber, die ihm das Gehen

un-

ungemein erschwerte, wußte er sich, als Zögling der Schutzgöttin Athens, bei den Bürgern dieser Stadt sehr beliebt zu machen, und schwang sich, nachdem er den Amphictyon vertrieben hatte, selbst auf den Thron von Athen. — Um sich, bei der Schwerfälligkeit seines Ganges, leichter von einem Orte zum andern versetzen zu können, soll er die vierspännigen Wagen erfunden haben. — Ferner stiftete er das höchstwichtige Fest der Panathenäen*), welches ein Nationalfest für ganz Attika war und der Göttin Athene zu Ehren gefeiert wurde. Man unterschied die kleineren Panathenäen, welche jährlich, und die größeren, welche alle fünf Jahre gefeiert wurden. Beide waren mit Wettkämpfen aller Art verbunden.**) — Von den übrigen Schicksalen dieses mythischen Königs, welchen übrigens der griechische Geschichtschreiber Diodorus***) einen Ägyptier nennt, der aus seinem Vaterlande Getreide nach Attika eingeführt hätte, ist wenig Bemerkenswerthes anzuführen. Als er starb, folgte ihm sein Sohn Pandion.

Dieser Pandion wurde Vater von zwei Söhnen, Bules und Erechtheus, und zugleich auch von zwei unbeschreiblich reizenden Töchtern, Prokne und Philomela. — Unter seiner Regierung brach ein Krieg aus gegen den thebanischen König Labdakus. Da die Thebaner das Heer der Athenienser in einer blutigen Schlacht besiegt hatten und nun selbst die Stadt bedrängten, so sah sich Pandion genöthigt, den wilden König der Thrazier, Tereus, zur Hilfe herbeizurufen. Dieser befreiete Athen auch glücklich aus aller Bedrängniß, indem er die Thebaner, nach einer blutigen Niederlage, die er ihnen bei-

*) Apollod. Bibl. mythol. III, 14, 6.

**) Nach Anderen wurde die Einführung der Panathenäen erst dem Theseus zugeschrieben.

***) Diod. Sicul. Bibl. hist. I, 29.

Sprach's und zielte mit dem Todesgeschosse auf den Antinous, der ihm der Verhaßteste aller Freier war. Dieser hatte eben den Becher erhoben, um zu trinken: da kam der gefiederte Pfeil dahergeflogen und durchbohrte ihm die Gurgel, und todt stürzte der Übermüthige nieder. Entsetzt waren die Freier Zuschauer dieser That gewesen. Wild sprangen sie von den Stühlen auf und stürzten durch einander, um nach den Waffen zu greifen, die bisher immer an der Wand gehangen hatten; aber die Wand war leer, und nirgends war ein Schild oder Speer zu sehen. Noch wähnten Alle, daß Ulysses blos aus Unvorsichtigkeit den Antinous erschossen hätte. Deshalb donnerten sie ihm mit lauter Stimme entgegen: »Ha, Elender, jetzt ist deine Todesstunde da! Du wirst es nie wieder versuchen, deinen Pfeil auf Einen von uns zu richten!« — Aber mit furchtbarem Ernste rief dieser den Heranstürmenden entgegen:

»Ha, ihr Hund', ihr wähntet, ich kehrete nimmer zur Heimath
Aus der Troer Gebiet: drum zehrtet ihr Schwelger mein Gut aus,
Und mißbrauchtet zur Lust die dienenden Weiber gewaltsam,
Ja ihr warbt sogar um des Lebenden Ehegenossin,
Weder die Seligen scheuend, die hoch den Himmel bewohnen,
Noch ob unter den Menschen beschimpft würd' euer Gedächtniß!
Nun ist über euch all' herdrohend das Ziel des Verderbens!«
Also sprach er, und rings nun faßte sie bleiches Entsetzen.
Jeglicher schaut' umher, zu entflieh'n dem grausen Verderben.*)

Nur Eurymachus wagte den zürnenden Ulysses anzureden und sprach: »Wenn du wirklich Ulysses bist, so ist die Rache, die du nehmen willst, gerecht; denn Gräuel ohne Gleichen sind in deinem Hause verübt worden! Aber der Urheber aller dieser Frevel, Antinous, liegt, von deinem Pfeile durchbohrt, allhier todt auf dem Boden! In ihm hast du den allein Schuldigen bestraft!

*) Odyss. XXII, 35 ff.

Wir anderen sind sämmtlich unschuldig; darum verschone uns. Wir wollen dich reichlich für das, was wir hier verzehrten, entschädigen. Fordere, was du willst, du sollst es erhalten, nur schone unser Leben!« — Aber finster erwiederte Ulysses: »Nein, feiger Bösewicht, und wenn ihr alle eure Habe darbrächtet, um mich zu versöhnen, so sollen doch meine Hände nicht vom Morde ruhen, bis ihr alle todt vor meinen Füßen niedergestreckt liegt!«

In namenloser Angst rannten, nach dieser schrecklichen Rede, alle Freier besinnungslos durch einander. Sie wollten eiligst entfliehen; aber — die Flucht war unmöglich; denn die hintern Pforten waren fest verschlossen und vor der vorderen Thüre stand der schreckliche Ulysses. — Da ermannte sich Eurymachus noch einmal und schrie seinen Genossen zu: »Auf, ermuthigt euch, ihr Freunde, ehe er noch mehr Pfeile auf uns schießt. Stürmt auf ihn ein; er ist ohne Helfer: wir können ihn leicht überwinden!« — Mit diesen Worten zog er sein Schwert, um auf den Ulysses einzudringen: — da kam aber schon der Todespfeil gegen ihn selbst herangeflogen und — durchbohrte ihm die Brust durch und durch.

Da jetzt der Schwarm der Freier, mit dem Muthe, den die Verzweiflung gewährt, herangestürmt kam, so rief Telemachus dem Vater zu: »Vater, halte den Schwarm nur so lange auf, bis ich für uns einige Schilde und Speere herbeigeholt habe; denn sicherer ist es doch immer, in voller Rüstung einen Kampf zu bestehen!« — Telemachus eilte nach diesen Worten hinauf in die Rüstkammer, wohin am gestrigen Abende die Waffen aus dem Saale gebracht worden waren. Bald kehrte er zurück, und brachte für sich und den Vater, und für den Eumäus und Philötius Schilde, Speere und Helme daher getragen. Aber in der Eile hatte Telemachus die Thür, welche nach der Rüstkammer führte, blos angelehnt, und diesen Umstand benutzte der Ziegenhirt Melanthius.

tern und hohen Mauern umgeben sah. — Niemandem auch konnte sie ihre Geschichte erzählen; denn ach, die Arme war ja stumm! Aber das Elend macht erfinderisch. In ihrem einsamen Gemache verfertigte sie ein Gewebe, und wirkte in dasselbe das ungeheure Verbrechen, welches Tereus an ihr begangen hatte. Sobald die Arbeit vollendet war, bat sie mit Winken und Geberden, welche die Stelle der ihr unmöglich gemachten Sprache versehen mußten, einen ihrer Wächter, welcher an ihrem unglückseligen Zustande einige Theilnahme gezeigt hatte, das Gewebe zur Königin, seiner Gebieterin, zu tragen. Arglos nahm dieser das Übergebene in Empfang und händigte es richtig der Königin ein.

Prokne entrollte das Gewebe und las mit Entsetzen das schaudervolle Verbrechen ihres Gemahles und das unbeschreibliche Elend ihrer Schwester. Aber dennoch besaß sie Fassung genug, daß sie, wie sehr sie auch innerlich vor Wuth kochte, dem Ungeheuer, welches ihr Gemahl war, ihre Entdeckung und ihre Gefühle verbarg. Sie schwieg, brütete aber von Tag zu Tag über Plänen, wie sie die vergeltendste Rache an dem Schändlichen nehmen könnte. — Bald fiel die Feier der Bacchanalien. Prokne ließ sich in die Geheimnisse dieses Gottesdienstes einweihen, und schwärmte nun, im Gewühle der wildbegeisterten, rasenden Mänaden, durch Wälder und Felder dahin, und von Wuth des Schmerzes getrieben, heuchelte sie die Wuth einer Bacchantin. Bald hatte sie mit dem Schwarme der sie begleitenden Mänaden das einsame Hirtengehege erreicht. Unter dem wilden Rufe: »Evoe! Bacchus! Jo!« wurden die Pforten desselben erbrochen, und die unglückliche Philomela wurde aus ihrem Kerker hervorgeholt. — Sogleich umhüllte nun Prokne die Schwester mit Weinlaub und Epheuranken, und führte sie, die dadurch ganz unkenntlich geworden war, in ihre Wohnung und in ihr einsames Gemach. — Dort nun konnten sich die

Schwestern nach jahrelanger Trennung zum ersten Male wieder umarmen. Sie fühlten, daß Tereus sie namenlos unglücklich gemacht habe, und weinten lange Zeit, indem sie sich sprachlos umschlungen hielten. Endlich begann Prokne, da ihre unglückliche Schwester nicht reden konnte, und redete sie an: »Nicht mit Thränen laß uns hier handeln, sondern mit dem Dolche, und kennst du etwas, was noch schlimmer ist, als der Dolch, so müssen wir dies anwenden! Ich bin zu den höchsten Greueln bereit! Nur Rache! Rache!« — Während sie dies sprach, trat plötzlich ihr kleiner Sohn Itys ins Gemach, und sogleich stand ihr ein Gedanke vor der Seele, durch dessen Ausführung allein sie sich an ihrem Gemahle glaubte vollständig rächen zu können.

Mit unfreundlichen Augen ihn wild anstarrend: »Wie gleich du,
Ha, wie dem Vater so gleich!« — Sie sprach's, und plötzlich verstummend,
Denkt sie auf traurige That: ihr wogt in dem Busen der Ingrimm.
Doch als näher der Sohn anwandelte, als er die Mutter
Freundlich grüßt', und den Hals mit kleinen Armen herabzog,
Und zum hohen Geschmeichel der Kindlichkeit Bitten gesellte:
Stand zwar etwas die Mutter bewegt, und es stockte der Zorn ihr,
Feucht auch wurden die Augen von unwillkürlichen Thränen.
Aber sobald sie merkte, von Zärtlichkeit wank' ihr betäubtes
Mutterherz; schnell kehrt sie von ihm zu der Schwester das Antlitz;
D'rauf mit wechselndem Blicke sie Beid' anschauend: »Warum doch,
Saget sie, — schmeichelt der Ein', und verstummt die Andere sprachlos?
Mutter nennt mich der; was nennt nicht jene mich Schwester?

Denke doch, welchem Gemahl du dich schleiertest, Tochter Pandions!
Frevel, Entartete, ist's, den Gemahl zu lieben in Tereus!« —*)

Mit gierigen Händen faßte sie nun den schuldlosen Itys, der für des Vaters Frevelthat büßen sollte. — Aus den wilden Blicken der Mutter und dem Dolche, den sie gegen ihn zückte, erkannte der Arme das ihm drohende Schicksal. Voll unaussprechlicher Angst umschlang er mit seinen Ärmchen den Hals der Mutter, und jammerte: »Ach Mütterchen, ich habe dich so lieb, und du willst mir das Leben nehmen!« — Aber mit starren Blicken schauete die Mutter auf ihn herab und durchbohrte ihm das Herz. Röchelnd sank er nieder. Die einzige Wunde schon würde ihn der stygischen Nacht überliefert haben, und dennoch tauchte auch Philomela, um der Rache süßes Gefühl zu genießen, in seine Brust den gezückten Dolch! — Noch war aus den warmen Gliedern das Leben nicht entflohen, da zerstückelten die Mörderinnen schon den ganzen Körper. — Ein Theil des Fleisches wurde nun sogleich gekocht und ein anderer gebraten. Dann trug Prokne des eigenen Sohnes Fleisch zum Mahle für den Tereus auf. Eine Unpäßlichkeit vorschützend, lehnte sie die Einladung desselben ab, an der Mahlzeit Theil zu nehmen.

Tereus, hoch da sitzend auf stattlichem Throne des Ahnherrn,
Schmaus't, und häufet sich selbst sein eigenes Fleisch in den Magen.
Und, so nachtet der Sinn! »Ruft, — saget er, — ruft mir den Itys!«
Nicht zu hehlen vermag die grausamen Freuden die Gattin;
Gierig, vom eigenen Wehe zu seyn die Verkünderin, sprach sie:

*) Ov. Verw. VI, 621 ff.

»Drinnen haſt du ja, was du verlangſt!« — Um ſchaut ſich Tereus,
Fragend, wo jener denn ſey? — Da der Fragende wieder verlanget;
So wie ſie war, bluttriefend vom gräßlichen Morde die Haare,
Springt hervor Philomela, und wirft dem Vater des Itys
Blutiges Haupt in's Geſicht, und niemals hätte ſie lieber
Reden gemocht, und die Freude durch würdige Worte bezeugen! — *)

Jetzt erſt ſah ſchaudernd der Wüthrich den wahren Zuſammenhang der Sache ein, und entſetzte ſich vor ſich ſelbſt, daß er das Fleiſch ſeines eigenen Sohnes verzehrt hatte! — In wilder Verzweiflung ſtieß er den Tiſch um, und ergriff das Schwert, um die beiden Töchter des Pandion zu erwürgen; allein die Götter machten ſelbſt der gräßlichen Geſchichte ein Ende. Sie verwandelten die Philomela in eine Nachtigall, die Prokne in eine Schwalbe, **) und den Tereus in einen Wiedehopf.

Außer dieſen beiden Töchtern, deren unglückliches Schickſal wir jetzt erzählt haben, hatte Pandion auch noch zwei Söhne, nämlich Erechtheus und Butes. — Als er ſtarb, theilten dieſe beiden Jünglinge das väterliche Erbe ſo unter ſich, daß Erechtheus ſeinem Vater auf dem Throne nachfolgte, Butes dagegen das Prieſterthum der Athene auf der Akropolis für ſich und ſeine Familie für ewige Zeiten erblich erhielt. Und in der That, die Butaden blühten noch zu Cicero's Zeiten als eine einflußreiche Prieſterfamilie zu Athen. ***)

Erechtheus, dieſes Namens der zweite König von

---

*) Ov. a. a. O. 650 ff.

**) Nach Anderen wurde Prokne in eine Nachtigall und Philomela in eine Schwalbe verwandelt.

***) Cic. De Nat. Deor. III, 19.

Athen, hatte mehre Kinder. Von seinen Töchtern wurde Prokris mit jenem Cephalus vermählt, den wir schon oben, in der Geschichte des Amphitryo, als Fürsten des attischen Demos Thorikus, kennen lernten. Aber über der Liebe der Neuvermählten waltete ein feindliches Geschick. Zuerst glaubte sich Cephalus nicht feurig und treu genug von Prokris geliebt, und stellte, eifersüchtig wie er war, die Liebe derselben auf eine Probe. Allein Prokris fühlte sich durch den entehrenden Verdacht beleidigt, schied gänzlich aus dem Hause ihres eifersüchtigen Gemahles und begab sich nach Kreta zum Könige Minos. Nun aber sahe Cephalus sein Unrecht ein, bereuete seinen grundlosen Argwohn und wünschte sich mit seiner geliebten Gemahlin wieder auszusöhnen. Diese kehrte, auf seine Bitten, auch wieder zurück, und überreichte ihm, als neuen Beweis ihrer Liebe, zwei, für einen Jäger, wie er war, ungemein werthvolle Geschenke, welche Minos ihr geschenkt hatte, nämlich einen Jagdhund, Lälaps genannt, dem durchaus nichts entgehen konnte, was er erreichen wollte, und einen Jagdspieß, welcher Alles traf, wonach er entsandt wurde, und dann von selbst wieder in die Hand des Entsenders zurückkehrte. — So ausgerüstet ergab sich nun Cephalus noch leidenschaftlicher, als früher, dem Vergnügen der Jagd. — Wenn er erhitzt war vom Verfolgen des Wildes, dann pflegte er tiefer in das Dickicht des Waldes hineinzugehen, und, nach Erquickung schmachtend, auszurufen:

»Lüftchen, umwehe mich sanft! O komm du liebliche Kühlung!
Trösterin, komm, und spiele mir hold um den offenen Busen!
Nahe mir sanft, wie du thust, die brennende Gluth mir zu lindern!
Kühlendes Lüftchen, o komm! Du erquickst und labest den Müden!
Du verschönst mir den Wald, du einsame Wüsten! O laß mich
Deinen Hauch mit lechzendem Mund' einathmen, du Süße!« *)

*) Ov. Verw. VII., 813 ff.

Diese Worte aber hatte einst ein unberufener Lauscher vernommen. In der Meinung, daß Cephalus eine von ihm geliebte Nymphe des Waldes rufe, hinterbrachte jener Lauscher der Prokris seinen ganz ungegründeten Verdacht. Diese lieh aber der Einflüsterung ein nur zu williges Ohr, und beschloß, von den Furien der wildesten Eifersucht gequält, den Gemahl selbst im Walde zu belauschen. Am anderen Tage schon führte sie diesen Vorsatz aus, und wirklich vernahm auch sie die unschuldigen Worte, die ihr aber, in Folge des Verdachtes, den sie nährte, als sehr verbrecherisch erschienen. Sie konnte zuletzt ihre Empfindungen nicht länger beherrschen, und seufzte, von Liebesschmerz erfüllt, tief auf. — Cephalus vernahm aus dem nahen Gebüsche die Töne der verborgenen Gemahlin, und glaubte, daß ein Wild daselbst verborgen wäre. Rasch entsandte er den nie fehlenden Jagdspieß dorthin. Und ach, er hatte nur zu sicher getroffen; denn eine wehklagende menschliche Stimme schallte aus dem Gebüsch heraus. Erschrocken eilte Cephalus näher, und — wer beschreibt das Entsetzen und den verzweiflungsvollen Schmerz desselben? — erblickte seine geliebte Gemahlin im Blute schwimmend! Nun klärte sich das unglückselige Mißverständniß auf; allein zu spät. Die Unglückliche athmete in den Armen des Gatten das junge Leben aus.

Eine andere Tochter des Erechtheus war Orithyia. Um ihre Liebe bewarb sich der Nordwindgott Boreas. Allein wie sehr derselbe auch seine Rauhheit abzulegen und ein schmeichelndes Betragen sich anzueignen suchte, so fand er bei der Geliebten dennoch durchaus keine Erhörung. — Als sie einst auf dem Flusse Ilissus bei Athen auf einem Kahne fuhr, wiederholte der verliebte Gott abermals seine Bewerbungen; jedoch auch diesmal ganz vergeblich.

Aber da schmeichelndes Fleh'n nichts fruchtete, sträubig vom Zorne,
Welcher gewöhnlich bereits, und zu sehr einheimisch dem Wind' ist:
»Recht so! — redet er, — recht! Was ließ ich meine Geschosse,
Grausame Kraft, und Gewalt, und Zorn, und trotzige Wildheit;
Und versuchte zu fleh'n? was mir am wenigsten ansteht!
Mir ziemt einzig Gewalt: mit Gewalt verjag' ich die Wolken,
Schüttle den See mit Gewalt, und drehe die knotigen Eichen,
Härte den Schnee, und geißle das Land mit geschmettertem Hagel! — —
So auch will ich die Braut mit Gewalt mir jetzo erringen!« —
Als dies, oder nicht minder Erhabenes Jener geredet,
Spreizt' er der Fittige Schwung, der gewaltigen: daß von dem Wehen
Ringsum stürmte die Erd', und erschauderten weite Gewässer.
Über die Spitzen der Berg' hinziehend den staubigen Mantel,
Fegt' er den Grund, und der ängstlich erzitternden Orithyia
Naht' er, in Dunkel gehüllt, und umschlang sie mit gelblichen Flügeln:
Und wie er flog, so entbrannte gefacht noch stärker das Herz ihm.
Und nicht hemmte der Räuber dem luftigen Hauche die Zügel,
Bis er erreicht der Thrazier Land und schützende Mauern.*)

Dort in Thrazien vermählte sich der Gott mit der Orithyia. Sie wurde daselbst auch Mutter zweier Söhne, nämlich des Zetes und Kalais. Diesen wuchsen, so wie sie größer wurden, Flügel, und an Geschwindigkeit gaben sie dem Vater selbst nichts nach. Wir lernten sie schon in dem Sagenkreise der Argonauten als diejenigen kennen, welche den Phineus, den König von Salmydessus in Thrazien, dessen frühere Gemahlin Kleopatra selbst eine Schwester von ihnen war, von seiner gräßlichen Plage, den Harpyien, befreieten. — Späterhin wur-

*) Ov. Verw. VI, 687 ff.

den aber diese beiden Boreaden vom Herkules erschlagen. Dieser gab ihnen nämlich Schuld, sie hätten einst den Argonauten den Rath gegeben, den Helden, welcher ausgegangen war, um seinen Liebling Hylas aufzusuchen, in Mysien zurückzulassen.

Außer diesen zwei Töchtern, Prokris und Orithyia, hatte Erechtheus noch vier andere, die ihm aber ein einziger Tag raubte. — Zwischen den Atheniensern nämlich und Eleusiniern, oder den Bewohnern des attischen Fleckens Eleusis war ein langwieriger und höchst gefährlicher Krieg ausgebrochen. Der Krieg nahm eine um so ungünstigere Wendung für die Athenienser, da der thrazische König Eumolpus mit einem starken Heere zum Beistande der Eleusinier herangezogen war. — In dieser Verlegenheit befragte Erechtheus das Orakel, wie er es anfangen müsse, um die Feinde zu überwinden? — Er erhielt einen Orakelspruch, der seinem väterlichen Herzen sehr wehe that. Er sollte nämlich, so lautete des befragten Gottes Antwort, eine seiner Töchter opfern, sonst würde er nicht siegen! — Nach einem langen Kampfe beschloß er endlich, seine jüngste Tochter Chthonia den Göttern zum Opfer darzubringen. Sobald er seiner Tochter den Ausspruch des Gottes und die traurige Nothwendigkeit, in die ihn derselbe versetze, mitgetheilt hatte, erklärte ihm dieselbe gefaßt, daß sie bereit sey, für das Wohl ihres Vaterlandes, das ihr über Alles gehe, den Tod zu übernehmen. Aber auch die drei übrigen Töchter eilten herbei und eröffneten ihrem Vater, daß sie gemeinschaftlich mit ihrer jüngsten Schwester in den Tod zu gehen beschlossen hätten, und daß Ein Grab ihre Asche vereinigen sollte! — Darauf war aber das Herz des Vaters, das ohnehin schon durch die Grausamkeit, die ihm der Orakelspruch auferlegte, gebrochen war, nicht gefaßt. Weinend umarmte er die hochherzigen Töchter und erklärte, daß keine von ihnen sterben sollte. — Aber immer größer

wurde die Noth, die der rauhe verderbliche Krieg für Athen herbeiführte. — So mußte also der unglückliche Vater endlich dem Entschlusse seiner Töchter nachgeben. Ein Tag sahe die vier Jungfrauen als Opfer fallen! — Solche hochherzigen Gesinnungen, von zarten Jungfrauen gehegt, begeisterten nun auch alle Athenienser zum höchsten Muthe. Schon am folgenden Tage mußte Erechtheus sein muthbeseeltes Heer zum Kampfe hinausführen, und die Eleusinier mit den vereinigten Thraziern erlitten die vollständigste Niederlage.

Nun kam es zwischen beiden feindlichen Parteien zu einem Vergleiche, und es wurde, um einen dauernden Frieden zu stiften, beschlossen, daß Eumolpus, welcher ein Schüler des Orpheus war, der erste Hierophant oder Oberpriester der eleusinischen Geheimnisse seyn sollte, und daß für ewige Zeiten die Hierophanten immer blos aus seiner Familie gewählt werden sollten. Kurz vorher nämlich war in Eleusis jener berühmte Gottesdienst der Ceres zuerst eingeführt worden, und die Stiftung desselben gründete sich auf folgende Sage.

### Die eleusinischen Mysterien.

Die unentbehrlichsten Bedürfnisse des Lebens verdankten die Menschen der allernährenden Göttin der Feldfrüchte, der gütigen Ceres; denn

> Ceres zuerst hat Schollen mit hakigem Pfluge gewühlet;
> Ceres zuerst gab Früchte dem Land' und mildere Nahrung;
> Ceres gab die Gesetze, durch Ceres Geschenk sind wir Alles. *)

Sie wohnte auf der fruchtbaren Insel Sicilien, und war glücklich, als Mutter der schönen Proserpina, welche sie, vom Jupiter geliebt, geboren hatte. — Einst aber entstieg Pluto, der finstere Beherrscher der Unterwelt, der

*) Ov. Verw. V., 341—343.

stygischen Nacht, in welcher er thronet, und erblickte die mit dem höchsten Reize der Jugend und Anmuth geschmückte Tochter der Ceres, welche sich Blumen zu einem Kranze wand. Sogleich entbrannte der unterirdische König von der heißesten Liebe gegen die holde Jungfrau. Rasch hob er sie auf seinen von pechschwarzen Rossen gezogenen Wagen, und entführte die Überraschte, ehe sie sich noch von dem plötzlichen Schrecken erholen konnte, hin in sein finsteres Reich.

Aber Ceres, die unglückliche Mutter, gerieth über das unbegreifliche und spurlose Verschwinden ihrer Tochter in die tiefste Betrübniß. Vergeblich bemühete sie sich, eine Spur von ihr aufzufinden. Niemand konnte ihr Kunde davon geben, wohin ihr geliebtes Kind verschwunden sey. — Da machte sich die trauernde Mutter auf, und beschloß, nach ihrer verlorenen Tochter die ganze Erde zu durchforschen, und nicht eher zu ruhen, als bis sie dieselbe gefunden hätte. — An den Flammen des Ätna zündete sie eine Fackel an, und wanderte nun am Tage und in der Nacht, rastlos suchend, durch alle Länder.

Niemals sah Aurora, mit goldenen Haaren erscheinend,
Jene vom Gang' ausruh'n; nie Hesperus. Stets in den Händen
Hielt sie brennende Fichten, an Ätna's Flammen entzündet,
Welche sie unruh'voll in thauigen Nächten umhertrug.
Wiederum, wenn der heilige Tag die Gestirne verdunkelt,
Suchte vom Aufgang Jene zum Niedergange die Tochter.*)

Auf diesen Wanderungen kam die gütige Göttin auch nach dem attischen Flecken Eleusis, wo damals der König Celeus herrschte. — Die Bewohner Attika's standen damals noch so tief, daß sie nicht einmal das Getreide kannten. — Nahe bei Eleusis setzte sich die erhabene Göttin, in der angenommenen Gestalt eines alten Mütterchens, auf einem Grenzsteine, in der Nähe eines Brunnens, nieder.

*) Ov. a. a. O. v. 440 ff.

Dahin kamen, um Wasser zu schöpfen, die Töchter des Celeus. Theilnehmend baten sie das dasitzende kummervolle Mütterchen, ihnen in die Wohnung ihres Vaters zu folgen. Dort fand die Göttin die beste Aufnahme. — Um sich dankbar dafür zu beweisen, unterzog sich nun Ceres der Wartung und Pflege des kleinen Demophoon, des Sohnes des eleusinischen Königs Celeus. — Die Mutter des Demophoon, Namens Metanira, war im höchsten Grade erstaunt, als sie bemerkte, wie unter der Pflege der fremden Frau ihr kleiner Sohn von Tage zu Tage zunahm. Sie belauschte deshalb in einer Nacht die Göttin, welche eben den kleinen Demophoon in ein helllohderndes Feuer hielt, um das Irdische an demselben zu verbrennen und ihn unsterblich zu machen. Entsetzt schrie, bei diesem Anblicke, Metanira auf, und die über den Schrei erschrockene Göttin ließ darüber das Kind in die Flamme fallen, so daß es verbrannte! — Nun wandte sich aber, umleuchtet von Himmelsglanze, die Göttin mit vorwurfsvollem Blicke zu der Metanira, und tadelte sie, daß sie, durch ihr unberufenes Erscheinen, die Ursache gewesen wäre, daß ihr Sohn, statt der Unsterblichkeit, welche sie, die Göttin, ihm hätte verschaffen wollen, nun den traurigsten Tod gefunden hätte. — Hierauf fuhr sie, nachdem auch Celeus mit seinem älteren Sohne Triptolemus herbeigekommen war, fort: »Ich muß nun aus diesem Hause scheiden; aber ich kann euch, die ihr mich so freundlich aufnahmet, nicht in Trauer über den Verlust eures Sohnes zurücklassen. Ihr habt noch diesen anderen Sohn, den Triptolemus. Diesem will ich göttliche Verehrung verschaffen. Nimm diese unscheinbaren Samenkörner, Triptolemus, und vertraue sie dem Schooße der Erde an. Bald wirst du in dem, was aus der Erde hervorsproßt, des reichsten Segens unerschöpflichen Quell erkennen. Hast du die Wohlthat, die du mir dadurch verdankest, nach ihrem wahren hohen Werthe gewürdigt, dann

werde du der Wohlthäter deiner Nebenmenschen. Besteige dann diesen mit geflügelten Drachen bespannten Wagen, den mein Wink jetzt herbeigerufen hat, fahre auf demselben zu allen Völkern der Erde und theile ihnen die neue Wohlthat mit, und wie ein Gott wirst du dann von der dankbaren Mit- und Nachwelt verehrt werden! — Jetzt lebt Alle wohl!« — Mit diesen Worten verschwand die hohe Göttin.

Ihrem Befehle gehorsam, lockerte aber Triptolemus, mit dem ersten Pfluge, den er erfand, ein Stück Landes in der Nähe von Eleusis auf, welches noch späterhin unter dem Namen Rharischer Acker gezeigt wurde, und streuete die empfangenen Saamenkörner hinein. Bald sproßte eine liebliche grüne Saat fröhlich empor, welche, gereift, für die Menschen eine Quelle reichen Segens wurde. — Triptolemus durchzog nun auf seinem, mit geflügelten Drachen bespannten Wagen, um die Einführung des Getreidebaues allgemeiner zu machen, ähnlich dem Bacchus, einen großen Theil der damals bekannten Erde, und, wie ihm die gütige Göttin verkündigt hatte, überall, wohin er kam, wurde er als gütiger Gott verehrt.

Da die Bewohner von Attika, welche bis dahin noch tiefer als Halbwilde gestanden hatten, die hohe Wohlthat, die ihnen durch die Ceres zuerst mitgetheilt war, lebhaft empfanden und würdigten, so wurde in Eleusis, als dem Orte, welchen die hohe Göttin selbst durch ihre hohe Gegenwart beglückt hatte, und wo das erste Getreidefeld gewesen war, ihr ein Gottesdienst angeordnet. — Aus diesem Gottesdienste nun, welcher anfangs gewiß sehr einfach war, entstanden, seitdem Eumolpus, des Orpheus Schüler, das Priesterthum dafür erblich bekommen hatte, die sogenannten eleusinischen Mysterien. Ursprünglich waren sie nichts Anderes, als ein National-Dank- und Erntefest, zu dessen Feier in den ältesten Zeiten blos die Bewohner von Attika zugelassen wurden. Dies war

noch der Fall, als sich Herkules, wie wir oben erzählten, in die Eleusinien aufnehmen ließ. Späterhin aber durften alle Stammgenossen hellenischer Zunge, nach gehöriger Vorbereitung, daran Theil nehmen. An diesem Feste dankte man der Göttin Ceres sowohl für die Erfindung des Getreides überhaupt, als auch für die glücklich eingesammelte Ernte. Man erinnerte sich dabei des Zustandes der Wildheit, in welcher die Menschen bis zur Erfindung des Getreidebaues sich befunden hatten, und freuete sich des gegenwärtigen glückseligeren Zustandes und der hohen Wohlthat der Gesetze, die gleichfalls eine Gabe der Ceres waren. Damals also waren diese Mysterien nichts Anderes, als allgemeine Freuden- und Dankfeste, welche mehre Tage lang, und zwar unter freiem Himmel, gefeiert wurden. — Späterhin aber wurden daraus eigentliche Mysterien, geheime Versammlungen, in welchen, nach den wahrscheinlichsten Vermuthungen, die sich darüber aufstellen lassen, den Eingeweiheten reinere Begriffe über die Gottheit, und namentlich auch die Überzeugung von der Unsterblichkeit der Seele, von Belohnungen und Bestrafungen, nach dem Tode des Leibes, in mystischen Vorstellungen der Geschichte der Ceres und Proserpina, und in mystisch-allegorischer Deutung des Entwicklungsganges des Samenkornes, welches in stygischer Nacht wurzelt, während der Halm zum Himmel emporstrebt, — mitgetheilt wurden. — Man deutete nämlich Letzteres so: Wenn das Samenkorn dem dunkeln Schooße der heiligen Erde anvertraut wird, so ist es für das Auge gestorben. Wenn aber der Lenz erscheint, dann wird das Todte neu geboren und feiert seine Auferstehung. Also in der Samenkeime Pflege theilt sich des Styx und des Äthers Macht. — Schiller läßt die Ceres von ihnen sagen:

Halb berühren sie der Todten,
Halb der Lebenden Gebiet,
Ach, sie sind mir theure Boten,

Süße

Süße Stimmen vom Kozyt!
Hält er gleich sie selbst verschlossen
In dem schauervollen Schlund,
Aus des Frühlings jungen Sprossen
Redet mir der holde Mund,
Daß auch fern vom goldnen Tage,
Wo die Schatten traurig ziehn,
Liebend noch der Busen schlage,
Zärtlich noch die Herzen glühn! —

Daß die Eleusinien in die großen und kleinen eingetheilt wurden, bemerkten wir schon oben im Sagenkreise des Herkules. — Etwas Näheres läßt sich über diesen geheimnißvollen Gottesdienst durchaus nicht mit Gewißheit bestimmen, da Jeder, der sich in die Geheimnisse einweihen lassen wollte, vorher feierlich geloben mußte, das unverbrüchlichste Stillschweigen über alles das zu beobachten, was ihm geoffenbaret werden würde.

## Die folgenden Könige Athens bis auf Theseus.

Kurz nach der glücklichen Beendigung jenes sogenannten eleusinischen Krieges starb Erechtheus, und hinterließ das Reich seinem Sohne Cekrops II. — Man würde das historische Daseyn dieses Königs gänzlich bezweifeln müssen, wenn nicht ein Sohn von ihm erwähnt würde, Pandion II., welcher ihm in der Regierung nachfolgte. Dieser konnte sich aber des Glückes, König von Athen zu seyn, nicht lange erfreuen. Die Söhne des Metion*), seines Oheims, erregten eine Empörung gegen ihn und vertrieben ihn aus Athen.

Pandion begab sich nach Megara, und fand bei dem Könige Pylas daselbst die freundschaftlichste Aufnahme. Er vermählte sich mit dessen Tochter Pylia, und wurde durch sie Vater von vier Söhnen, welche Ägeus, Pallas, Nisus und Lycus hießen.

*) Vgl. die siebente Stammtafel.

Nachdem aber Pandion II., aus seinem Vaterlande vertrieben, in Megara gestorben war, machten sich seine Söhne mit einem bedeutenden Heere auf, um die Regierung von Athen, die ihnen gebührte, zu erkämpfen. Sie nahmen die Stadt glücklich ein, vertrieben die Metioniden, und theilten sich nun in die Herrschaft von Attika.

Ägeus selbst wurde König von Athen. — Die ersten Jahre seiner Regierung verflossen ihm ruhig und ungetrübt. Aber Eins fehlte ihm zu seinem Glücke; er hatte sich schon zweimal vermählt, allein noch immer nicht hatten die Götter seinen Wunsch erhört, ihm einen Sohn zu schenken. Mit Kummer sah er ein, daß er einst das Reich seinen Brüdern würde überlassen müssen, wenn er kinderlos bleiben sollte. Deshalb machte er sich auf und begab sich nach Delphi, um die Pythia zu befragen, ob ihm das Glück nicht werden würde, sich eines Sohnes zu erfreuen? — Dunkel war die Antwort, welche er hier erhielt; sie lautete:

»Früher öffne du nicht des Schlauchs vorragendes Ende,
Bis du, kräftigster Held, zur Burg der Athener gekommen!« *)

Da Ägeus aus diesem Orakelspruche gar nichts herausdeuten konnte, so machte er sich auf nach Trözen zu seinem Freunde Pittheus, dem Sohne des Pelops. — Dieser hegte die Meinung, daß das Orakel günstig für den Ägeus laute, und gab ihm deshalb seine Tochter Äthra zur Gemahlin. — Im Hause seines neuen Schwiegervaters blieb Ägeus nun eine geraume Zeit. Endlich aber, als er scheiden mußte, nahm er seine junge Gemahlin an der Hand und führte sie hinaus an einen einsamen Ort des Feldes. Hier legte er seine Sandalen und sein Schwert auf die Erde nieder, und wälzte ein mächtiges

*) Apollod. III., 15, 6.

Felsstück darauf. Dann redete er seine Gemahlin also an: »Ich muß nun wieder nach Athen zurückkehren; leider aber kann ich dich dahin nicht mitnehmen, weil ich schon eine Gemahlin dort habe. Allein tröste dich über mein Scheiden; denn du wirst bald einen Sohn gebären, dessen Erziehung alle deine Sorgen in Anspruch nehmen wird. Sage ihm nie, daß ich sein Vater sey, bis er so weit herangewachsen ist, daß er im Stande seyn wird, dieses Felsstück wegzuwälzen. Dann laß ihn die Sandalen unter die Füße binden und sich mit dem Schwerte umgürten, und sende ihn zum Könige von Athen. Sobald ich mein Schwert an ihm erblicke, werde ich ihn mit Freuden für meinen Sohn anerkennen! Jetzt leb' wohl!« — Mit diesen Worten nahm er Abschied von der Äthra und kehrte nach Athen zurück. Bald darauf wurde Äthra allerdings Mutter eines Sohnes, des späterhin so hoch berühmten Theseus. Für die Erziehung des Knaben sorgte sowohl Äthra, als auch ihr Vater Pittheus mit aller Sorgfalt.

Kurze Zeit nach der Rückkehr des Ägeus von Trözen nach Athen fiel das Fest der Panathenäen, wovon wir schon oben, in der Sage vom Erichthonius, sprachen. — Zur Feier dieses weit und breit berühmten Festes hatte sich auch Androgeos eingefunden, der Sohn des kretischen Königs Minos. Die feierlichen Wettkämpfe begannen, und der Jüngling Androgeos besiegte in jeglicher Art derselben alle Übrigen. — Dies erweckte aber den Neid der Athenienser im höchsten Grade, und sie dachten kleinlich genug, für den vermeinten Schimpf, welchen ihnen die Tapferkeit des Androgeos zugefügt hatte, an demselben blutige Rache zu nehmen. — Ägeus selbst wollte den heldenmüthigen Jüngling überreden, zum Kampfe gegen den marathonischen Stier auszuziehen, welcher damals, nachdem er vom Herkules, auf Befehl des Eurystheus, in Freiheit gesetzt worden war, die Ge-

filde von Attika auf das schrecklichste verheerte, und bis jetzt noch Jedem, der sich in einen Kampf mit ihm eingelassen, sicheren Tod gebracht hatte. — Allein der Jüngling hatte sich, geschmückt mit dem Siegerkranze, auf den Weg nach Theben gemacht, um dort neue Lorbern zu erringen. Denn Lajus hatte bekannt machen lassen, daß in Theben feierliche Kampfspiele gehalten werden sollten. — Aber Androgeos kam nicht dahin. Die von ihm, am Feste der Panathenäen, besiegten Wettkämpfer lauerten dem Jünglinge in einem Hohlwege auf und stießen den jugendlichen Sieger, der sorglos daher geschritten kam, nieder.

Um den Krieg, der deshalb zwischen den Athenienſern und Kretenſern ausbrach, besser zu verstehen, wird es zweckmäßiger seyn, die Sage vom Minos, als dem Mittelpunkte aller kretischen Sagen, hier einzuflechten.

---

## Minos.

Die Insel Kreta, fast in der Mitte zwischen Griechenland, Phönizien und Ägypten gelegen, hatte sich schon früher, als Griechenland, durch Handel und häufigeren Verkehr mit gebildeteren Nationen, zu einer höheren Stufe der Kultur emporgehoben. — Auch hier treffen wir Pelasger, als die frühesten Einwohner, an, welche aber, wie in fast ganz Griechenland, von dem jüngeren, aber kräftigeren Völkerstamme der Hellenen verdrängt oder unterdrückt wurden. Unter dem Teutamus nämlich, oder Tectamus, einem Sohne des Dorus und Enkel des Hellen, wanderte eine hellenische Kolonie nach Kreta, und nahm die Insel in Besitz.

Asterion, der Sohn jenes Teutamus, folgte seinem Vater als Herrscher in Kreta. In die Zeit seiner Regierung fällt jene Entführung der Europa, der Tochter des phönizischen Königs Agenor; und Jupiter stieg,

mit seiner schönen Entführten, am Gestade von Kreta an das Land. Hier legte er des Stieres täuschende Hülle ab, vermählte sich mit der schönen Phönizierin, und machte sie zur Mutter von drei Söhnen, deren Namen: Minos, Rhadamanthus und Sarpedon waren. — Aber Jupiters sehr unbeständige Liebe erkaltete jetzt, und der Gott verließ das sterbliche Weib. — Allein Europa besaß noch so viele Reize, daß Asterion, der König von Kreta, sie zu seiner Gemahlin machte, und ihre und des Jupiters Söhne adoptirte.

Als er starb, folgte ihm, in der Herrschaft von Kreta, Minos, der älteste Sohn der Europa. — Rhadamanthus aber und Sarpedon verließen ihr Heimathsland, weil sie es unter ihrer Würde hielten, Unterthanen ihres Bruders zu seyn, mit dem sie schon früher oft kleinere Streitigkeiten gehabt hatten. — Der Erstere hielt sich seitdem abwechselnd auf den Inseln des mittelländischen Meeres auf und gab da treffliche Gesetze; der Letztere dagegen begab sich nach Klein-Asien und wurde daselbst König von Lycien.

Mit Minos, dem Sohne des Jupiter und der Europa, beginnt nun die eigentliche Blüthezeit der ältesten Geschichte von Kreta. Die wohlthätigen und musterhaften Gesetze, welche er, als Freund und Vertrauter des Jupiter, von diesem seinem Vater selbst erhielt, verschafften ihm mit Recht den Namen eines weisen Gesetzgebers. Deshalb wurde er auch, nach seinem Tode, zum Richter in der Unterwelt bestellt. Dort sah ihn auch Ulysses,

> Wie er, mit goldenem Scepter geschmückt, die Gestorbenen richtend,
> Da saß; Andere rings erforschten das Recht vor dem Herrscher;
> Sitzend hier, dort stehend, in Aides mächtigen Thoren. *)

*) Hom. Odyss. XI., 568 ff. Die beiden anderen Richter der abgeschiedenen Seelen waren bekanntlich Rhadamanthus,

Außer ihm wird von vielen Mythographen und Geschichtschreibern noch ein anderer Minos angenommen, welcher ein Enkel des Gesetzgebers Minos gewesen seyn soll, und der Kriege wegen, die er führte, durch den Namen: Minos der Krieger von dem älteren Minos unterschieden wird. Allein die neuesten Untersuchungen darüber haben zu dem Resultate geführt, daß nur Ein Minos, jener Sohn des Jupiter und der Europa, anzunehmen ist, obgleich dann der Name desselben gewissermaaßen als ein Collectivname erscheint, an den Jahrhunderte Bedeutsames angeknüpft haben. — Die Verschiedenheit des Charakters, mit welchem Minos dargestellt wird, indem er nämlich bald als weiser Mann und Liebling und Vertrauter des Jupiter erscheint, bald wieder als roher Verächter der Götter und wilder Krieger, läßt sich leicht daraus erklären, daß die Geschichte des Minos nicht blos von Kretensern, sondern auch von Feinden des Minos, nämlich den Athenienſern, bearbeitet und erzählt wurde.

Das Wichtigste, wodurch sich Minos auszeichnete, war, wie wir schon oben bemerkten, die Gesetzgebung. Sie bezweckte Gleichheit der Bürger und Tapferkeit; denn es waren gemeinschaftliche Mahlzeiten angeordnet, und eine gleichförmige harte und strenge Erziehung und Übungen in den Waffen. Nur Sklaven besorgten den Ackerbau. — Als späterhin Lykurgus diese Gesetz-Verfassung kennen lernte, wurde er für dieselbe so sehr eingenommen, daß er sie auch in seinem Vaterlande Sparta einführte.

Das Nächste, worauf nun Minos seine Sorge richtete, war die Gründung einer bedeutenden Flotte und Seemacht, um der zum Handel so wohl gelegenen Insel Kreta die Herrschaft zur See zuzueignen und zu sichern.

---

der Bruder des Minos, und Äakus, ein anderer Sohn des Jupiter, von welchem wir weiter unten reden werden.

So machte er sich viele Inseln des Mittelmeeres zinsbar. Auch große Bauten führte er aus, und bediente sich dazu des Dädalus, über den wir hier etwas Näheres beibringen müssen.

Dädalus war ein geborner Athenienser, und zwar leitete er durch Metion, von welchem er abstammte, seinen Ursprung von dem Könige Erechtheus selbst ab.*) Er galt damals für den ausgezeichnetsten Bildhauer und Baumeister, und die Griechen rühmen von ihm, daß er zuerst die Statuen mit ausschreitenden Füßen, ausgestreckten Armen und offenen Augen verfertigt hätte, so daß sie lebenden menschlichen Gestalten zu vergleichen gewesen wären. Die früheren Künstler hatten nämlich ihre Bildsäulen mit vereinigten Füßen, mit fest an den Seiten anliegenden Armen und mit geschlossenen Augen dargestellt. — Es war nicht zu verwundern, daß Dädalus die Bildhauerkunst zu einer solchen Höhe brachte; denn Athene selbst war seine Lehrmeisterin darin. Von ihr unterrichtet, erfand er auch die Axt, die Richtwaage und mehre andere unentbehrliche Werkzeuge. — Er war aber gegen andere Künstler sehr eifersüchtig. Sein Lehrling Perdix, der Sohn seiner eigenen Schwester, machte, bei seinen Unterweisungen, so ungemeine Fortschritte, daß Dädalus endlich befürchtete, der Schüler würde über den Meister selbst kommen. Die Eifersucht und der Neid des Dädalus erreichte aber den höchsten Gipfel, als Perdix selbst zwei wichtige Erfindungen machte, nämlich die Säge und die Töpferscheibe, die ihm unsterblichen Ruhm zusicherten. — Der Neid und die Mißgunst darüber machten den Dädalus nun selbst zum Verbrecher. Er führte den arglosen Jüngling auf die Akropolis und stürzte ihn hinab. Der Areopagus aber, der höchste Gerichtshof in Athen, sprach, wegen dieses Meuchelmordes, die Todesstrafe über

*) Vgl. die siebente Stammtafel.

den Dädalus aus, und dieser konnte sich nur durch die schnellste Flucht retten. — Er kam mit seinem Sohne Ikarus nach Kreta, und wurde von dem, Künste und Wissenschaften hochschätzenden, Könige Minos mit ungemeiner Auszeichnung aufgenommen. Hier verfertigte er nun viele künstliche Arbeiten, von denen das Alterthum mit großer Bewunderung sprach. Sein wichtigstes Werk aber war die Erbauung des berühmten Labyrinthes. Dieses vielbesprochene Wundergebäude, welches nach dem Muster des berühmten ägyptischen Labyrinthes aufgeführt war, bestand, der Sage nach, aus vielen gewölbten Gängen, welche aber so verwickelt durch einander liefen, daß Niemand, welcher das Innere desselben betreten hatte, sich leicht wieder herausfinden konnte.

Weil aber Dädalus, wie wir weiter unten ausführlicher erzählen werden, der Gemahlin des Minos, zur Befriedigung ihrer unnatürlichen Leidenschaft, die sie für den schönen Stier des Neptunus hegte, behilflich war; weil er ferner der Ariadne ein Mittel gezeigt hatte, wodurch Theseus von dem drohenden Verderben errettet wurde, so fiel er in die Ungnade seines Königs, und wurde nun, mit seinem Sohne Ikarus, selbst in das Labyrinth eingesperrt.

Dort schmachteten die beiden Gefangenen lange Zeit. Sie hofften immer, daß der Zorn des Minos sich endlich legen und ihnen der Tag der ersehnten Befreiung kommen würde. Als aber Dädalus seine Hoffnungen stets getäuscht sahe, so sann er Tag und Nacht auf Mittel und Wege, wie er sich aus der traurigen Gefangenschaft retten könnte, und sein Scharfsinn entdeckte endlich auch ein solches Mittel. Sorgfältig und in genauer Ordnung legte er Federn zusammen, verband dieselben mit geknetetem Wachse und mit festen Fäden, und verfertigte so zwei große Flügelpaare. Er befestigte darauf zuerst an seine Schultern Flügel, erprobte ihre Tauglichkeit, und

siehe, der Versuch gelang über alles Erwarten. Hoch erhob er sich mit denselben in die Lüfte und konnte nach jeder beliebigen Richtung hinfliegen. — Nun rüstete er auch des Sohnes Schultern mit Flügeln aus. Als er aber bedachte, wie schwach des Knaben Kräfte wären, und wie gefährlich eine solche weite Reise durch die Luft und über das Meer werden könnte, so konnte er sich banger Besorgnisse nicht erwehren. Aber vor ihm winkte die süße Freiheit, während hier eine endlose Gefangenschaft ihn mit dem Sohne zurückhielt. Ernst redete er deshalb den Ikarus an: »O trauter Sohn, höre auf die Ermahnungen und Warnungen deines bekümmerten Vaters! Fliege weder zu hoch, damit die wärmeren Strahlen der Sonne nicht das Wachs von deinen Flügeln abschmelzen, noch zu tief, damit nicht das Meerwasser deine Flügel belaste. In beiden Fällen würdest du verloren seyn. Halte dich im Fluge genau hinter mir: dann werden wir bald sicher eine rettende Küste erreichen!« — Während aber der Vater dem Sohne diese Ermahnungen an das Herz legte, wurden seine Augen von Thränen feucht. Nochmals küßte er den geliebten Sohn; ach, er sollte ihn lebend nie wieder an sein Herz drücken!

Jetzt erhob sich der Vater mit seinen Schwingen und flog voran, und munter folgte Ikarus. Anfangs ging die Reise ganz glücklich von Statten; denn Ikarus befolgte treu des Vaters Vorschriften und Warnungen. Schon waren sie an den Inseln Samos, Delos und Paros vorüber geflogen, und mancher Einwohner, der, am Ufer stehend, die fliegenden Gestalten gewahrte, staunte ihnen nach, und wähnte, Himmlische wären's. — Jetzt aber begann der Knabe, sich des verwegenen Fluges zu freuen. Er konnte der Begierde nicht länger widerstehen, seinen Flug höher nach der Sonne hin zu richten. Unüberlegt flog er immer höher und höher, während der Vater glaubte, daß er ihm folge. — Endlich aber lös'te die Kraft der

näheren Sonne das weiche Wachs, welches die Federn verband; bald floß das geschmolzene Wachs herab und die Federn fielen in die Wellen nieder. Verzweiflungsvoll schwang der Knabe nun die nackten Arme, ohne auch nur ein Lüftchen fangen zu können. In Todesangst rief er den Namen des fernen Vaters; aber vergeblich; denn ach, er stürzte in das tiefe Meer hinab.

Endlich blickte Dädalus hinter sich und suchte ängstlich mit den Augen den Sohn, und rief im höchsten Schmerze des Lieblings Namen aus. Ach, bald erblickte er die von den Wellen herumgetriebenen Federn, und konnte nun nicht länger an seinem unersetzlichen Verluste zweifeln. Bald sah er den jugendlichen Leichnam selbst von einer Welle an das Gestade eines nahen Eilandes geworfen. Dort wusch ihn der kinderlose Vater mit seinen Thränen ab und bestattete ihn zur Erde. Das Eiland wurde seitdem von dem unglücklichen Ikarus: Ikaria, und das Meer, in welchem der Knabe sein junges Leben ausgehaucht hatte: ikarisches Meer genannt. — Doch wir kehren zur Geschichte des Minos zurück.

Schon oben, in der Erzählung der siebenten herkulischen Arbeit, erwähnten wir, daß Neptunus einst einen wunderschönen Stier schuf und am Gestade von Kreta ans Land steigen ließ, damit Minos denselben zum Opfer, würdig eines solchen Gottes, darbringen könnte. Minos setzte aber die Ehrfurcht gegen den Gott so sehr aus den Augen, daß er den Stier unter seine Heerden steckte. Allein der dadurch beleidigte Erderschütterer rächte sich an dem kretischen Könige auf eine für diesen sehr empfindliche Art. — Minos hatte nämlich eine Tochter des Helios, also eine Schwester des kolchischen Königs Äetes, die Pasiphae*), zur Gemahlin. In dieser erweckte nun der finster gelockte Beherrscher des Meeres eine unnatürliche

*) Vgl. die vierte Stammtafel.

Leidenschaft für jenen Stier. Sie konnte sich in dieser Hinsicht so wenig mäßigen, daß sie sich endlich dem erfindungsreichen Dädalus entdeckte. Dieser sann auch ein Mittel aus, durch welches die Königin ihren Zweck erreichte. — Die Frucht jener unnatürlichen Leidenschaft der Königin war nun ein Ungeheuer, halb Stier und halb Mensch, von so abschreckender und entsetzlicher Gestalt, daß Minos dasselbe sogleich in das Labyrinth sperren ließ. Dort mußte das Ungeheuer, welches den Namen Minotaurus erhielt, mit Menschenfleisch gefüttert werden, und Minos kam in nicht geringe Verlegenheit, woher er immer Opfer für den Minotaurus schaffen sollte. — Aber noch nicht genug, Neptunus machte nun den Stier toll, und zur furchtbarsten Landplage, bis endlich Herkules die Insel von dem Ungeheuer befreiete. —

Kurz nach dieser Begebenheit reis'te Androgeos, der jüngste Sohn des Minos, nach Athen, um an den Panathenäen als Wettkämpfer in die Schranken zu treten. Wir erzählten schon oben, daß der Jüngling, in den feierlichen Wettkämpfen, durch seine ungemeine Tapferkeit und Geschicklichkeit alle Athenienser überwand, und daß aus Neid darüber die von ihm Besiegten, auf dem Wege nach Theben, ihn ermordeten. — Der Schmerz des Vaters, bei der Kunde von dem schmählichen Tode dieses seines Lieblings, kannte keine Grenzen, und er schwur den Athenienſern die blutigste Rache. Schnell rüstete er die größte Flotte aus, welche bis dahin das Mittelmeer getragen hatte, bemannte sie mit einem großen, streitbaren Heere und schiffte dann nach der Küste von Attika. — Die Bewachung der Insel Kreta überließ er dem ungeheuren ehernen Riesen Talos, von welchem wir schon oben in der Sage von der Rückfahrt der Argonauten berichteten, und welcher durch die List der Medea endlich umgebracht wurde.

Minos landete zuerst bei der Stadt Megara, und

da der König derselben, Nisus, ein Bruder des athenien-sischen Königs Ägeus war, so beschloß er, zuerst diese Stadt wegzunehmen, um dann um so ungehinderter auf Athen losgehen zu können. Allein alle seine Bemühungen, die er sich gab, um Megara zu erobern, waren frucht-los; und schon hatte die Belagerung eine sehr lange Zeit gedauert. — Nisus selbst hielt sich ruhig in seiner Stadt, denn er wußte, daß, so lange er im Besitze seines Talis-manes wäre, der Kretenser nichts gegen ihn würde aus-richten können. Nisus nämlich trug auf seinem Haupte, unter den übrigen Haaren versteckt, auch ein einzelnes pur-purfarbiges Haar. An dieses hatten die Parcen die Schicksalsbestimmung geknüpft, daß von dessen Besitz sein Leben und das Heil seiner Regierung abhangen sollte! So lange also Nisus nur jenes Haar bewahrte, mußten alle Unternehmungen des Minos gegen die Stadt ganz ver-geblich seyn.

Unmuthsvoll über die stets vereitelten Bemühungen ritt Minos einst in der Nähe der Mauern von Megara herum. Da schauete ihn, von einer Zinne der hohen Mauer herab, Scylla, die Tochter des Nisus. Neu-gierde hatte sie dahin geführt; sie wollte den berühmten Feind ihres Vaters selbst kennen lernen. Sobald sie aber den Minos, im Glanze seines königlichen Schmuckes, und mit edlem Anstande einherreitend, erblickte, fühlte sich ihr Herz sogleich von unbezwinglicher Liebe zu demselben hingezogen. Sie konnte ihren Blick nicht wieder von ihm abwenden, und noch lange Zeit nachher, als Minos ih-ren Augen entschwunden war, schauete sie ihm gedanken-voll nach. Alle Bemühungen, den schönen Krieger wieder zu vergessen, waren vergeblich, und sie sann nun Tag und Nacht darauf, ob es nicht möglich wäre, des Geliebten Gegenliebe sich zu erringen. Es gab zwar, wie sie glaubte, ein Mittel, durch welches sie sich den Minos hätte ver-bindlich machen können; aber ihr kindliches Gefühl schau-

derte vor diesem Gedanken zurück. Allein immer lebhafter drängte sich in ihr wieder der Gedanke auf, daß sie den Minos zum Besitze der Stadt verhelfen könnte. Wenn nur das Leben ihres Vaters nicht auch mit von dem purpurfarbigen Haare abhinge! — So kämpften lange Zeit widerstreitende Gefühle in ihr den härtesten Kampf, bis endlich die Liebe zu dem Minos den Sieg davon trug. — Im tiefsten Schlafe lag in einer Nacht Nisus in seiner Kammer; da nahete sich seine Tochter dem Bette und — schnitt dem Schlafenden das verhängnißvolle Haar ab. — Mit ängstlich klopfendem Herzen verließ sie nun ihr Vaterhaus und die Stadt selbst und begab sich ins Lager des Minos. Dieser war anfangs über die Erscheinung der schönen Jungfrau erstaunt; sobald sie ihm aber das Haar eingehändigt und erzählt hatte, daß sie ihm mit demselben das Schicksal ihrer Vaterstadt, ja sogar das ihres eigenen Vaters in die Hände gäbe, fühlte er sich von dem größten Abscheu gegen eine solche Verbrecherin erfüllt. Er gab ihr den strengsten Befehl, sogleich seinen Anblick zu meiden, wenn sie sich nicht der härtesten und verdientesten Strafe aussetzen wollte. — Darauf war die Unglückliche nicht gefaßt, die aus Liebe zu ihm sogar das Leben ihres Vaters auf das Spiel gesetzt hatte. Laut weinend schied sie von dem harten Könige.

Fand die Verrätherin aber auch keinen Beifall in den Augen des Minos, so benutzte dieser jedoch sogleich den Verrath. Noch in derselben Nacht ließ er Megara erstürmen; die Stadt wurde eingenommen und Nisus wurde, trotz der tapfersten Gegenwehr, niedergehauen. Einer anderen Sage nach wurde darauf Nisus in einen Meeradler verwandelt.

Nachdem nun auf diese Weise Minos seine Absicht vollständig erreicht hatte, schiffte er sich mit seinem Heere wieder ein, um nach der attischen Küste zu steuern. Noch hatte sich die Flotte des Königs nicht weit vom Strande

entfernt, da gewahrte man plötzlich eine Jungfrau, welche von einem steilen Felsen herab ins Meer sprang und schwimmend sich dem Schiffe des Minos näherte. Es war die unglückliche Scylla! Bald hatte sie das Schiff erreicht und hielt sich an demselben fest. Unentschlossen stand noch Minos, ob er sie in das Schiff aufnehmen, oder dem Tode in den Fluthen überlassen sollte. Da kam plötzlich der in einen Meeraar verwandelte Nisus geflogen, und hackte, mit seinem spitzen Schnabel, die Scylla so wüthend in die Hände, daß sie vor Schmerzen das Schiff loslassen mußte und in das Meer untersank. Nach dem Willen der Götter wurde sie in eine Ciris verwandelt, eine Art Seevögel, welche von den Meeradlern feindlich verfolgt wird.

Bald hatte Minos das Gestade von Attika erreicht. Er schiffte seine Mannschaft aus und belagerte nun Athen selbst. Die Noth in der bedrängten Stadt wurde dadurch noch um Vieles vergrößert, daß Jupiter, auf Bitten seines Sohnes Minos, zur Strafe für den Mord des Androgeos, die Athenienser mit einer furchtbaren Pest heimsuchte. — Um die zürnenden Götter zu versöhnen, beschlossen die Athenienser, die Töchter des nach Athen eingewanderten Spartaners Hyacinthus zu opfern, weil sie sich erinnerten, daß einst das Opfer der Töchter des Erechtheus der Stadt Athen den Sieg über die Eleusinier verschafft hatte. — So roh waren also damals noch die Griechen, daß selbst noch Menschenopfer, wenn auch nur in großen Staatsbedrängnissen, dargebracht wurden. — Die Jungfrauen wurden wirklich geopfert, allein ohne allen günstigen Erfolg. Im Gegentheile wüthete die Pest immer verheerender, und Minos bedrängte die Stadt von Tage zu Tage mehr. — In dieser Noth sandten die Athenienser nach Delphi, um die Pythia zu befragen, ob die Bedrängniß der Stadt nicht abgewandt werden könnte? Allein Apollo ertheilte durch

seine Priesterin die niederschlagende Antwort: Sie sollten ohne Weigerung dem Minos die Strafe erlegen, welche dieser bestimmen würde. — So gab es also keinen anderen Ausweg, und die Athenienser mußten sich dazu bequemen, eine Gesandtschaft zum Minos zu schicken. Schrecklich aber war die Genugthuung, welche Minos verlangte: Die Athenienser sollten nämlich alljährlich sieben Jünglinge und eben so viele Jungfrauen nach Kreta senden, welche zum Minotaurus in das Labyrinth gesperrt werden sollten. — Ein allgemeines Wehklagen entstand, bei dieser Nachricht, in Athen. Allein es gab durchaus keinen anderen Ausweg, und deshalb mußten sie dem Befehle des unbarmherzigen Kreters sogleich nachkommen. Sieben Mädchen und sieben Jünglinge wurden ausgewählt, welche die Reise nach Kreta mit dem Minos antreten mußten. Ach, es kehrte keines der unglücklichen Opfer zurück; alle fanden im Labyrinthe durch den Minotaurus das schmählichste Ende. — Und was das Entsetzlichste war, die Wunden über den Verlust so vieler Theuren waren noch nicht verharscht, als das Jahr schon wieder sich seinem Ende zuneigte, und von neuem für so manche Familie in Athen der Unglückstag erschien, welcher einen geliebten Sohn oder eine blühende Tochter aus ihrer Mitte riß, zum entsetzlichen Fraße für das kretische Ungeheuer.

---

## Der Sagenkreis des Theseus.

Als der Sagenkreis des Theseus entstand, hatte die griechische Poesie schon das Ideal eines Helden im Herkules sich gebildet. Es konnte also nicht fehlen, daß viele Züge im Leben dieses Heroen auf den attischen Nationalhelden übergetragen wurden. Die attischen Dichter gaben sich alle nur ersinnliche Mühe, um ihren Helden dem allbesungenen älteren Zeitgenossen desselben, dem gefeierten Herkules, in allen Stücken so ähnlich als mög-

lich zu machen. Und so wird also für die richtige Auffassung der Heldensagen des Theseus dieselbe Bemerkung zu wiederholen seyn, welche wir schon oben, im Epiloge zum Sagenkreise des Herkules, machten, daß nämlich auch Theseus großen Theils blos als ein poetisches Wesen aufzufassen sey. — Doch zur Sache.

Die Geburt des Helden und die ihr vorangehenden und sie begleitenden Umstände erzählten wir schon oben. — Unter der Pflege seiner Mutter, Äthra, und der Erziehung seines Großvaters, Pittheus, wuchs der Knabe Theseus in Trözen kräftig heran. Sein Führer war Connidas, der ihn in allen Wissenschaften und Fertigkeiten, die von einem griechischen Heroen jener Zeit verlangt wurden, unterwies und zum vollendeten Helden heranbildete.

Theseus war ungefähr sieben Jahre alt, als einst Herkules, auf einer seiner Wanderungen, im Hause des Pittheus einkehrte. Es waren bei dem Theseus mehre seiner Gespielen. Die auffallende und furchtbare Erscheinung des Herkules, der in die Haut des nemeischen Löwen eingehüllt war, und sich des Rachens desselben als einer Kopfbedeckung bediente, machte auf die anderen Knaben einen so grausenerregenden Eindruck, daß sie in größter Furcht sich eiligst entfernten. Nur Theseus blieb und ging mit einem Stocke auf die Löwenhaut los. Lächelnd bemerkte dies der Alcide, und indem er den Knaben umarmte, ermunterte er ihn, stets einen solchen unerschrockenen Heldenmuth zu bewahren.

Sechzehn Jahre war Theseus alt geworden, und seine Mutter glaubte, daß nun die Zeit da sey, den kräftigen Sohn zu dem Steine hinzuführen, unter welchem die für ihn bestimmten väterlichen Erkennungszeichen lagen. Vor dem Steine stehend, den einst Ägeus, kurz vor seinem Scheiden von der Äthra, an diese Stelle gewälzt hatte, redete die Mutter den Sohn also an: »Du

hast

haſt oft mich gefragt, wer dein Vater wäre? — und ich mußte dich immer durch die Verſicherung hinhalten, daß einſt die Zeit das Geheimniß löſen würde. Heute, mein Sohn, glaube ich, iſt der angedeutete Zeitpunkt da, wenn du nämlich Kräfte genug haſt, dieſen Stein hinwegzuwälzen. Dein Vater ſelbſt hat ihn, vor bereits mehr als ſechzehn Jahren, hier an dieſe Stelle gebracht, und das, was darunter liegt, als erſtes Geſchenk für ſeinen Sohn beſtimmt!« — Vor Begierde brennend, faßte Theſeus ſogleich den Stein mit beiden Händen und ſchleuderte ihn weit hinweg. Unverſehrt lagen nun die Sandalen und das Schwert vor den Blicken des jungen Helden da. Raſch griff er nach dem letzteren, küßte es, wie ein theures Kleinod und umgürtete ſich ſogleich mit demſelben. Dann band er auch die Sandalen unter ſeine Füße und fühlte ſich nun von einem unbezwinglichen Heldenmuthe und Thatendurſte durchglüht. — Jetzt fuhr Äthra fort, indem ſie den blühenden und kräftigen Sohn unter Freudenthränen umarmte: »Nun wandre hin zu der hohen Stadt des Cekrops und in den Palaſt des Königs Ägeus. Dort wirſt du deinen Vater finden, und ich fürchte nicht, daß er ſich ſeines Sohnes ſchämen wird!« — Noch einmal umarmte ſie ihren Sohn und wünſchte ihm Lebewohl.

Theſeus trat nun ſeine Reiſe nach Athen an. Er hätte in kürzerer Zeit zu Schiffe dahin gelangen können; allein er zog den Landweg vor. — Bald fand er Gelegenheit, ſeinen Heldenmuth und ſeine Tapferkeit zu beweiſen. Der Peloponneſus war, trotz der Bemühungen des Herkules, damals noch ſehr unſicher für Reiſende. Wilde Thiere, und Menſchen, die durch ihre Rohheit und Grauſamkeit noch ſchrecklicher, als Thiere waren, verheerten das Land. — In der Nähe von Epidaurus hielt ſich damals ein entſetzlicher Straßenräuber auf, Periphetes genannt. Zwar war er lahm an den Füßen; aber nichts deſto weniger war er der Schrecken jener Gegend; denn

mit einer furchtbaren eisernen Keule bewaffnet, welche ihm den Beinamen Korynetes (Keulenträger) verschaffte, lagerte er an der gangbarsten Heerstraße und schmetterte jeden Reisenden mit seiner Keule nieder. — Theseus hatte von der barbarischen Grausamkeit des Unholdes gehört, und zog deshalb aus, um Rache an ihm zu nehmen. Sobald der Keulenträger den Helden erblickte, fing er kläglich an zu wimmern. Er lag auf der Erde und flehete wehklagend um Hilfe. Dieses Kunstgriffs bediente er sich nämlich immer, um die Reisenden zu sich herbeizulocken. Als Theseus näher kam, erhob sich der Keulenträger von der Erde und hinkte ihm, immerfort wehklagend, entgegen. Mit einem Sprunge aber stand plötzlich Theseus vor dem hinterlistigen Räuber, der über die Schnelligkeit dieses Angriffs nicht wenig überrascht war, umschlang ihn kräftig, schleuderte ihn zur Erde nieder, entriß die Keule seinen Händen und zerschmetterte mit derselben dem Unholde den Schädel. — Zum Andenken an seinen ersten glänzenden Sieg trug nun Theseus auf allen seinen Zügen die eiserne Keule des Periphetes als Waffe mit sich herum.

In der Nähe der Meerenge von Korinth traf Theseus auf den verruchten Sinis. Dieser hatte eine eigne Methode erfunden, um Reisende, welche in seine Hände fielen, aus der Welt zu schaffen. Er beugte nämlich zwei unfern von einander stehende Fichten nieder, band die Unglücklichen, die er überwältigt hatte, dazwischen und ließ sie dann von den aufschnellenden Bäumen zerreißen, so daß die Glieder weit weg geschleudert wurden. Von dieser schauderhaften Grausamkeit hatte er den Namen Pityokamptes (Fichtenbeuger) erhalten. Sobald der Unmensch des daherwandelnden Theseus ansichtig ward, eilte er, mit furchtbarem Gebrülle, auf den Helden los, um auch ihn durch die Fichten zu Tode schnellen zu lassen. Allein dieser war auf einen Angriff gefaßt und em-

pfing ihn mit einem solchen Keulenschlage, daß er betäubt niederfiel. Dann wartete Theseus so lange, bis der Wütherich wieder zur Besinnung gekommen war. Hierauf beugte Theseus selbst die Fichten nieder, band den Sinis, wie kläglich dieser auch um sein Leben bat, zwischen die Bäume, und schnellte ihn eben so hoch in die Luft, wie er es einst mit den unglücklichen Reisenden gethan hatte.

Theseus setzte nun seine Wanderung weiter über den Isthmus fort. Ungefähr in der Mitte jener Landenge trat ihm plötzlich ein Mann entgegen von wildem und grimmigem Anblick. Trotzig redete er den Helden an: »Ich bin der starke Cercyon, und pflege Niemanden dieses Weges ziehen zu lassen, der nicht mit mir zuvor gerungen hat. Also mache auch du dich bereit, mit mir zu ringen. Aber strenge alle deine Kräfte an; denn Jeden, den ich überwinde — und dies Schicksal hat bis jetzt Alle getroffen, und erwartet nun auch dich! — schlage ich ohne Erbarmen todt!« — Lächelnd antwortete Theseus, indem er sich zum angebotenen Ringkampfe fertig machte: »Du hast mir offen gesagt, was denjenigen trifft, den du überwindest; ich will dir eben so offen gestehen, daß auch ich jeden solchen Prahler, wie du bist, im Ringen zu überwinden, und dann, zur Warnung für Andere, zu tödten pflege!« — Nun begann sogleich das Ringen. Cercyon besaß in der That eine riesenmäßige Stärke, und machte unserem Helden mehr zu schaffen, als die vorigen Unholde, die er überwunden hatte; allein an Behendigkeit war ihm Theseus weit überlegen. Diese verschaffte ihm zuletzt auch einen vollständigen Sieg über seinen rohen Gegner. Mächtig schleuderte Theseus den Prahler nieder auf die Erde und schlug ihn dann mit seiner Keule todt. —

Jetzt nahete sich der Held der kleinen Stadt Kromyon, welche auf der Landenge von Korinth gelegen war.

Die ganze Umgegend dieser Stadt wurde damals auf das schrecklichste durch die sogenannte kromyonische Sau, welche den Namen Phäa hatte, verwüstet. Dieses ungeheure Waldschwein war die Mutter des kalydonischen Ebers und stimmte mit demselben an Größe und Wuth überein. Viele Jäger waren schon ausgezogen zum Kampfe gegen dieses Ungeheuer; aber Allen war durch dasselbe der schmählichste Untergang bereitet worden. Seit langer Zeit verheerte das furchtbare Schwein nun schon die ganze Umgegend von Kromyon, so daß sich gar kein Einwohner mehr aus jener Stadt herauswagte. — Theseus beschloß sogleich auf das Schwein Jagd zu machen. Nachdem er lange vergeblich nach demselben umhergespähet hatte, kam es plötzlich aus dem hohen Schilfe eines Sumpfes gegen ihn hervorgesprungen; allein Theseus rettete sich glücklich vor dem ersten wüthenden Angriffe durch einen Seitensprung. Dann aber ging er mit emporgehobener Keule auf das Ungeheuer los und streckte es mit einigen kräftigen Schlägen betäubt auf den Boden nieder. Nun tödtete er es vollends mit dem Schwerte. — Jubelnd strömten die Bewohner Kromyons heraus, um ihren Befreier zu begrüßen und ihm ihren innigen Dank darzubringen. Aber bescheiden lehnte Theseus alle Lobsprüche, die ihm gemacht wurden, ab, und setzte, um dem ihm lästigen Danke zu entgehen, sogleich seine Reise weiter fort.

Auf der steilen und felsigen Meeresküste zwischen Megaris und Attika wartete ein anderes Abenteuer auf unseren Helden. In einer Felsenschlucht, welche sich nach dem schäumenden Meere hin öffnete, hauste der Räuber Sciron. Dieser zwang alle Reisenden, welche, unkundig der Gefahr, die ihrer hier harrete, den Weg an seiner Höhle vorbei eingeschlagen hatten, ihm die Füße zu waschen. Sobald sie nun dieses unangenehme Geschäft verrichtet und dem Unholde die Füße abgetrocknet hatten,

stieß dieser sie mit einem Fußtritte hinunter in das Meer, dessen Wellen sich schäumend an den Klippen brachen. Dort mästete sich eine Schildkröte von dem Fleische der Unglücklichen. — Theseus hatte von diesem grausamen Verfahren des Sciron gehört, schlug aber gerade darum den Weg ein, auf welchem er zu der Felsenschlucht des Schrecklichen gelangen mußte. Plötzlich stand dieser vor ihm, und machte auch ihn mit der Gewohnheit bekannt, die er eingeführt hätte, daß nämlich alle Reisenden ihm die Füße waschen müßten, wenn sie sich nicht dem unvermeidlichen Schicksale aussetzen wollten, sogleich ins Meer geschleudert zu werden. Theseus erklärte sich nun auch auf der Stelle zu diesem Dienste bereit. — Sciron führte den ihm unbekannten Helden in seine Höhle und legte sich zurecht. Theseus holte unterdessen Wasser in einem Gefäße und setzte es neben den Füßen des Liegenden nieder. — Statt aber diese zu waschen, packte der Held nun mit unwiderstehlicher Kraft den Wütherich an denselben, und schleuderte ihn, wie entsetzlich derselbe auch brüllte, weit in das Meer hinein, wo er in den Wellen den längstverdienten Tod fand.

Bald nach diesem glücklich bestandenen Abenteuer näherte sich der Held dem kleinen Flusse Cephissus, der tiefer unten die Mauern von Athen bespülte. Hier traf er auf einen Menschen von seltsamer Art. Dieser pflegte nämlich jeden Reisenden, der in der Nähe seiner Wohnung vorüberkam, mit großer Freundlichkeit und Höflichkeit unter sein Dach zu nöthigen. Widerstand Jemand seinen Bitten, so brachte er ihn mit Gewalt in sein Haus. Hier bewirthete er nun den Fremdling auf das kostbarste; sobald aber das Mahl vorüber war, führte er denselben in ein Gemach, in welchem zwei Bettgestelle standen. Das eine derselben war sehr lang, das andere Bettgestell dagegen ungemein kurz. War nun der Fremde von Person klein, so zwang der grausame Unmensch ihn, sich in das

lange Bettgestell zu legen, und streckte den Körper des Unglücklichen, unter dem Vorwande, ihm das Bett anzupassen, so aus, daß er zuletzt unter den schrecklichsten Qualen seinen Geist aufgeben mußte. — Sah aber der Unhold, daß der Fremdling groß war, so führte er ihn zu dem kurzen Bette, und hieß ihn, sich in dasselbe niederlegen. Dann schnitt der Grausame von dem Unglücklichen so viel ab, bis derselbe bequem in das kurze Bett paßte. — Dieses Unwesen hatte der Wütherich schon lange Zeit getrieben, und er wurde deshalb nur Prokrustes (der Ausrecker) oder Polypemon (der Vielschadende), oder auch Damastes (der Bändiger) genannt. Zum Glück war Theseus von der Gefahr, die ihm von dem Unholde drohete, unterrichtet. — Sobald Prokrustes den ankommenden Theseus gewahrte, lud er ihn mit aller Höflichkeit ein, bei ihm einzukehren und die Nacht hindurch zu bleiben. Theseus hatte von der Grausamkeit des Unholds gehört und nahm nun um so bereitwilliger die arglistige Einladung an. — Prokrustes strengte sich diesmal außerordentlich an, um seinen Gast trefflich zu bewirthen, und Theseus ließ sich das Mahl sehr gut schmecken. Jetzt war die Mahlzeit beendigt, und Prokrustes brannte vor Begierde, den stattlichen Theseus in dem kurzen Bette liegen zu sehen, um ihm dann die Beine halb abschneiden zu können. Der Held folgte dem Argen in jenes verhängnißvolle Gemach. Sobald Prokrustes ihm andeutete, daß er sich in das kurze Bett legen möchte, packte ihn Theseus mit seiner bekannten Kraft, und mit den Worten: »Nein, Unmensch, jetzt ist die Reihe an dir, die Länge des Bettes zu messen!« drückte er ihn nieder und band ihn auf dem Bette fest. Jetzt bemerkte der Held erst, daß der ganze untere Theil des Bettgestelles von dem Blute der vielen gräßlich verstümmelten Unglücklichen ganz roth gefärbt war. Dieser Anblick steigerte seinen Zorn auf das Höchste. Er zog sein

gutes Schwert aus der Scheide und schnitt dem Wütherich, zur gerechten Vergeltung so vieler Grausamkeiten, die Beine über dem Kniee ab, so daß dieser nun unter denselben Qualen den Geist aushauchen mußte, die er früher über so manchen armen Wanderer verhängt hatte.

Am folgenden Morgen kam nun Theseus in Athen an. Die Kunde der großen Heldenthaten, die der fremde Jüngling aus Trözen, welchen Niemand noch kannte, in so kurzer Zeit verrichtet hatte, war ihm schon vorausgeeilt, und voll Bewunderung blickte Jedermann auf den hochherzigen Helden. Auch um Athen hatte er sich hohe Verdienste erworben dadurch, daß er den Sciron und Prokrustes, welche durch ihre Grausamkeit eine schreckliche Geißel für die Umgegend der Stadt gewesen waren, aus dem Wege geschafft hatte. — Jetzt erkundigte sich Theseus nach dem Könige Ägeus, an den seine Mutter ihn gewiesen hatte. Allein nicht erfreulich lauteten die Nachrichten, die ihm ein alter Bürger Athens mittheilte. Dieser sagte ihm nämlich Folgendes: »Ägeus hat von der ganzen königlichen Würde fast weiter nichts behalten, als den Namen. Er selbst steht unter dem Einflusse eines listigen und sehr übel berüchtigten Weibes aus Kolchis. Viele griechische Jünglinge schifften nämlich vor noch nicht gar langer Zeit, wie dir, kühner Fremdling, bekannt seyn wird, unter der Anführung des Jason, durch bisher ganz unbekannte Meere nach dem fernen Kolchis, um das goldene Vließ zu holen. Von dort brachte nun Jason die Tochter des Königs von Kolchis, die Medea, als seine Gemahlin mit nach Griechenland. Sie war den Argonauten dazu behilflich gewesen, das Goldvließ zu erlangen, und aus Dankbarkeit hatte Jason sich mit ihr vermählt. Aber ihre Ehe nahm ein schreckliches Ende; denn die berufene Kolchierin brachte ihre Kinder und ihren Gemahl um und kam dann flüchtig hierher nach Athen. Durch mancherlei Zauberkünste, die ihr im höchsten Grade

zu Gebote stehen, wußte sie die Liebe unseres alten Königs Ägeus so sehr zu gewinnen, daß er Alles, außer ihr, vergessen hat. Dies haben nun die Pallantiden, die Söhne seines Bruders Pallas*), benutzt, um die Herrschermacht an sich zu reißen, und ihm ist also weiter gar nichts geblieben, als der Name eines Königs.« — Nun erkundigte sich Theseus nach dem Palaste des Ägeus und begab sich dann sogleich dahin auf die Akropolis. Ägeus nahm den heldenmüthigen Jüngling, von dessen Thaten auch er schon gehört hatte, mit großer Auszeichnung auf und fühlte sich mit seinem ganzen Herzen zu dem einnehmenden Fremdlinge hingezogen.

Aber Medea befürchtete, daß die Zuneigung des Ägeus zu dem Jünglinge, die von Tage zu Tage wuchs, den Einfluß, den sie bis jetzt auf den alten König ausgeübt hatte, untergraben und vernichten könnte, und überredete deshalb den schwachen Mann durch mancherlei böse Beschuldigungen, die sie gegen den Jüngling vorbrachte, zu dem Entschlusse, daß derselbe durch Gift aus dem Wege geräumt werden sollte. — Schon hatte Theseus, ohne etwas Böses zu ahnen, den Giftbecher an die Lippen gesetzt, als plötzlich Ägeus das Schwert des Fremdlings erblickte und für sein eigenes erkannte. Hastig sprang er sogleich auf denselben zu, und rief: »Halt! Trinke nicht! Du bist mein Sohn! — An dem Schwerte, welches ich, ehe du noch geboren wareſt, deiner Mutter Äthra gab, mit der Bestimmung, daß mein Sohn allein, sobald er herangewachsen seyn würde, es mir überbringen sollte, erkenne ich, daß du mein Sohn bist. Mein Herz zog mich schon beim ersten Anblicke zu dir hin! Nur dieses schändliche Weib suchte mich zu überreden, daß mir von dir Gefahr drohete! Im Becher, den du noch immer in der Hand hältst, befindet sich das tödtlichste Gift!« — Jetzt klärte

*) Vgl. die siebente Stammtafel.

sich Alles auf, und der bisher vaterlose Jüngling hatte nun im Könige von Athen seinen Vater gefunden. — Wie Medea sich der Rache des Theseus nur durch die schnellste Flucht entziehen konnte, das erzählten wir schon oben.

Das Erste, was nun Theseus unternahm, war die Vertreibung der Pallantiden, welche sich der Regierung von Athen bemächtigt hatten. Die Bürger Athens waren mit diesen Veränderungen vollständig zufrieden; denn der jugendliche Sohn ihres Königs war der Held des Tages und der Liebling des Volkes. — Diese Liebe aber, die ganz Athen für unseren Helden hegte, stieg zur höchsten Begeisterung, als Theseus jenen sogenannten marathonischen Stier erlegte, der schon seit langer Zeit, seitdem nämlich Herkules denselben aus Kreta geholt und dann auf Befehl des Eurystheus in Freiheit gesetzt hatte, die Gefilde Attika's verwüstete. Durch diese Heldenthat hatte er sich zum größten Wohlthäter seines Volkes gemacht, und, dem Herkules nachahmend, trug er auf seinen spätern Zügen nie eine andere Hülle, als die Haut jenes in der Nähe der Stadt Marathon erlegten Stieres. — Aber der Held that noch mehr für das Wohl der Athenienser.

Es nahete wieder jener allgemeine jährliche Trauertag für Athen, an welchem die vom Minos als Tribut auferlegten sieben Jünglinge und sieben Jungfrauen nach Kreta abgeliefert werden mußten. — Als die Loose von den einzelnen Jünglingen gezogen werden sollten und auf allen Gesichtern Furcht vor einem Unglücksloose sich ausdrückte, trat Theseus unter die Versammelten, und erklärte: ohne zu loosen wollte er freiwillig eines der für den Minotaurus bestimmten Opfer seyn; er hoffe mit Zuversicht, daß es ihm gelingen würde, Athen für immer von dem schmachvollen Tribute zu befreien. — Mit lautem Beifallsrufe vernahmen die Bürger von Athen diese

Erklärung des hochherzigen Sohnes ihres Königs, und furchtlos zogen nun die Jünglinge die Loose. Der Gedanke, mit Theseus zu siegen, oder in den Tod zu gehen, hatte alle begeistert.

Aber mit banger Besorgniß hatte Ägeus diesen Entschluß seines Sohnes vernommen. Weinend umarmte er ihn, als er vor ihm erschien, und suchte ihn mit allen Gründen, die seine väterliche Liebe und Besorgniß ihm eingab, von seinem Vorsatze abzuhalten. »Kaum habe ich das Glück, mich als deinen Vater zu wissen, empfunden, so willst du es mir auch schon wieder entreißen! Dein Verlust wird nicht nur mich, sondern auch ganz Athen unglücklich machen. O stehe ab von jenem unseligen Vorsatze, den unüberlegter Heldenmuth dir eingegeben hat!« — So redete der bekümmerte Vater, oft von Schluchzen unterbrochen. — Freundlich umarmte aber Theseus den alten tiefbetrübten Vater, und entgegnete ihm: »Nicht Tollkühnheit hat mir jenen unabänderlichen Vorsatz eingegeben; nein, ich fühle es, ein Gott selbst hat ihn in meine Seele eingehaucht und mich zum Befreier meines Vaterlandes erkoren. Du wirst mich nicht verlieren. Als Überwinder des Minotaurus siehst du mich bald, — o zweifle nicht daran! — in deine Arme zurückkehren. Darum weine nicht, daß ich blos mein einzelnes Leben daran wage, um das Leben vieler meiner Mitbürger zu gewinnen! Trockne deine Thränen, mein Vater, mir sagt es ein Gott, ich werde diese Gefahr glücklich bestehn und als Retter meines Vaterlandes zurückkehren!«

Diese Rede des heldenmüthigen Sohnes beschwichtigte in etwas den Kummer des greisen Ägeus. Als aber der Tag der Abfahrt für Theseus und seine, gleichem Schicksalsloose geweiheten Gefährten erschien, kehrte der Schmerz mit doppelter Gewalt in die Brust des Ägeus zurück. Er wollte den Jüngling nicht aus seinen Armen lassen, indem er wiederholt ausrief: »Ich sehe dich nie wieder!«

Aber nochmals wußte Theseus alle Besorgnisse aus der Brust seines alten Vaters zu verscheuchen, so daß dieser ihn endlich aus seinen Armen losließ, und scheidend zu ihm sprach: »Nun so fahre hin, im Geleite obwaltender Götter! Und kehrst du als Sieger zurück, so deute es schon von fern durch ein Zeichen an. Von dem mittleren Mastbaume wehet jetzt die schwarze Trauerflagge, zum Zeichen, daß das Fahrzeug Todesopfer nach Kreta bringen soll. Hast du aber das Ungeheuer, für welches ihr als Opfer bestimmt seyd, überwunden, und wendest den Lauf des Schiffes nach Athen zurück, so nimm die schwarze Trauerflagge ab und ziehe eine weiße Freudenflagge auf. Ich werde, wenn die Zeit deiner Rückkehr erwartet werden kann, täglich her an den Strand des Meeres eilen und hinaus in die offene See spähen. Sehe ich dann — was die Götter gnädig verleihen mögen! — die weiße Flagge aufgezogen, so erfahre ich doch mein Glück etwas früher! Willst du diese meine Bitte erfüllen, mein Sohn?« — Theseus sagte es sogleich zu, umarmte seinen Vater noch einmal, und bestieg dann das Schiff, welches bald aus den Augen des nachblickenden Ägeus entschwunden war.

Nach einer kurzen und glücklichen Fahrt langte das Schiff wohlbehalten am Gestade von Kreta an. Die zum Opfer für den Minotaurus bestimmten Unglücklichen wurden sogleich zum Minos geführt. Neugierig musterte dieser nun mit den Augen die Jungfrauen und Jünglinge, aber plötzlich haftete sein Blick mit Erstaunen auf der edeln Gestalt des Theseus. Dieser trat auch sogleich, mit bescheidener Freimüthigkeit, vor den kretischen König, und redete ihn also an: »Du siehst in mir, erhabener König, den Sohn des Ägeus! Nicht das Loos, sondern mein eigner freier Wille hat mich bestimmt, in den Reihen der Jünglinge, welche dir als Tribut gebühren, vor dir zu erscheinen. Wir wissen, daß du alle Athenienser, die vor uns dir

überschickt werden mußten, zum Minotaurus in das Labyrinth gesperrt hast, und die Unglücklichen fanden dort durch das Ungeheuer das schmählichste Ende! — Du stehst in dem Rufe eines weisen und gerechten Fürsten. Hat der Ruf Wahres berichtet, so wirst du gewiß auch so billig seyn, selbst von denen, die dir zum Tribute verpflichtet sind, einen Vorschlag anzunehmen. Du hast den Athenienſern jenen Tribut auferlegt, weil sie deinen geliebten Sohn Androgeos meuchlerisch ermordeten! Sie hatten schwere Ahndung für jenes Verbrechen verdient; allein glaube mir, sie haben auch schon schwer dafür gebüßt, denn viele Familien in Athen müssen für immer geliebte Töchter oder theure Söhne beweinen, welche aus ihren Armen unerbittlich fortgerissen und vom Minotaurus erwürgt wurden! — Das vergossene Blut deines Sohnes ist also hinlänglich gesühnt. Hältst du es aber blos darum für nöthig, daß jener unglückselige Tribut fortdauern soll, weil dem Ungeheuer im Labyrinthe nach Menschenfleisch gelüstet, — nun so wirst du gewiß von allem weiteren Tribute abstehen, wenn sich ein Athenienſer findet, welcher sich anheischig macht, den Minotaurus zu erwürgen, und dieſer Athenienſer, erhabner König, bin ich!« — Minos blickte mit hohem Erstaunen auf den kühnen Jüngling hin. Nach einigem Nachsinnen antwortete er: »Du traueſt dir in der That viel zu, junger Held! Aber gesetzt auch, daß ich in deinen Vorschlag einwillige; gesetzt selbst, daß du — was ich aber gar sehr bezweifle! — den Minotaurus erwürgst: wie wirst du im Stande seyn, dich wieder aus den verschlungenen Irrgängen des Labyrinthes heraus zu finden?« — Muthig aber entgegnete Theseus: »Das, erhabener König, laß meine Sorge seyn! Gieb mir nur dein königliches Wort, daß der Tribut aufhören soll, sobald der Minotaurus getödtet ist!« — Nach einigem Zögern willigte Minos endlich ein. Er glaubte dies um so unbedenklicher thun zu können, weil

auch nicht von fern daran zu denken war, daß der kecke Athenienser seinen Zweck würde erreichen können. Nun wurde Theseus mit seinen Gefährten in ein besonderes Haus geführt, und den folgenden Tag schon sollte der Held seine Wagestück unternehmen.

Theseus sah allerdings ein, daß es ein sehr gefährliches Unternehmen wäre, zu dessen Vollbringung er sich anheischig gemacht hatte; aber er bauete auf den Schutz der Götter, welche dem Tapferen noch immer günstig waren. Und in der That, Ein Gott, an dessen Beistand er gar nicht gedacht hatte, zeigte sich gerade am meisten thätig für den Helden, und dieser Gott war der Alles beherrschende Liebesgott Amor. — Im Gemache des Königs nämlich war, als Theseus vor dem Minos gestanden hatte, auch eine Jungfrau, geschmückt mit dem höchsten Liebreize und mit der holdesten Anmuth, zugegen gewesen. Diese Jungfrau war Ariadne, die Tochter des Königs selbst. Die erhabene und kräftige Gestalt des Theseus, die edle Freimüthigkeit und Bescheidenheit seiner Worte, und die sich selbst vergessende Liebe für sein Vaterland, von welcher der Held beseelt war, machten einen ungemein tiefen Eindruck auf das für alles Schöne und Edle empfängliche Gemüth der Jungfrau, und ehe sie es merkte, drang der Pfeil des kleinen geflügelten Liebesgottes immer tiefer in ihr Herz ein. — Sie fühlte es auf einmal klar in sich werden, daß es von nun an kein Glück für sie gäbe, als an der Seite des Theseus. Darum mußte sie vor allen Dingen darauf bedacht seyn, ihn vom sicheren Verderben, dem er entgegen ging, zu retten. Allein sie, eine schwache Jungfrau, wie sollte sie ein Mittel ausfindig machen, durch welches dem Helden geholfen werden könnte? — Jetzt aber fiel ihr etwas ein: Dädalus, der Tausendkünstler, mußte Rath schaffen! — Eilig sandte sie hin zu demselben und beschied ihn zu sich.

Dädalus erschien, und Ariadne redete ihn mit

schmeichelnden Worten an: »Heute sind, wie du schon vernommen haben wirst, wiederum vierzehn unschuldige, jugendliche Opfer aus Athen, deiner eignen Geburtsstadt, hier eingetroffen. Mein Herz blutete stets, wie du weißt, so oft alljährlich das athenienſiſche Schiff mit den zum Tode bestimmten Unglücklichen ankam. Aber heute fühlt sich mein Herz mehr als je bewegt; denn der Sohn des athenienſiſchen Königs selbst befindet sich unter den Unglücklichen. O hätteſt du den edlen Jüngling geſehen, Dädalus, du würdeſt zur höchſten Bewunderung hingeriſſen ſeyn! Er hat sich anheiſchig gemacht, den Minotaurus zu tödten, um ſein Vaterland von dem ſchmachvollen Tribute zu befreien, und mein Vater hat eingewilligt, weil er die feſte Meinung hat, daß der Held, bei dieſem Unternehmen, zu Grunde gehen wird. — Darum wende ich mich jetzt an dich, erfinderiſcher Dädalus, du ſollſt mir ein Mittel anzeigen, durch welches wir den Helden retten können. Er darf nicht umkommen; denn er iſt ja auch, wenn ich nicht irre, dein eigner Verwandter. Sagteſt du mir doch oft, daß du aus dem königlichen Hauſe in Athen abſtammteſt. Darum eile, Dädalus; denn es iſt keine Zeit zu verlieren. Morgen ſchon ſoll er in das Labyrinth zum Minotaurus gebracht werden! Daß er das Ungeheuer überwindet, daran zweifle ich nicht. Hat er doch, wie uns geſagt worden iſt, den entſetzlichen Stier, den Vater des Minotaurus, jenen Stier, von deſſen allverheerender Wuth uns einſt Herkules befreite, in der Ebene von Marathon erlegt. — Aber wie ſoll er den Weg aus dem Labyrinthe zurückfinden? O, zeige mir ein Mittel, Dädalus, und höher, als dich, will ich nie einen Sterblichen achten!«

Dädalus ſtand aber eine lange Zeit unentſchloſſen da. »Du weißt, ſo begann er endlich, was ich wagen würde, wenn ich deine Wünſche erfüllen und dir ein Rettungsmittel anzeigen wollte. Schon einmal lud ich den

Zorn des Königs auf mich, als ich der Pasiphae, deiner Mutter, bei der Befriedigung ihres unnatürlichen Verlangens zu jenem Stiere des Neptunus behilflich war. Schon damals entging ich nur mit Mühe der mir von deinem Vater gedroheten Strafe der Einsperrung. Würde ich wieder seinen Zorn gegen mich erregen, so könnte ich mich nur auf das schlimmste Schicksal gefaßt machen. Darum dringe nicht weiter in mich, Ariadne! So bereitwillig ich auch bin, jeden deiner Wünsche zu erfüllen: diesen einzigen muß ich dir verweigern!« — Alle Bedenklichkeiten aber, die Dädalus hegte, wußte die reizende Ariadne durch ihre schmeichelnde Überredungskraft hinwegzuscheuchen. Endlich war Dädalus zur Erreichung ihres Wunsches bereit. Er entfernte sich, und kam bald darauf mit einem Knauel Zwirn zurück, und händigte diesen der Prinzessin ein, mit den Worten: »Diesen Knauel übergieb dem Theseus, und sage ihm, daß er am Eingange des Labyrinthes das äußerste Ende des Zwirnes befestige, und fortschreitend den Knauel immer weiter abwickele. Hat er dann das Ungeheuer glücklich erlegt, so wird er sich, wenn er den Zwirn wieder auf den Knauel aufwickelt, gewiß wieder herausfinden. — Erfreut nahm Ariadne den Knauel, und sagte dem erfindungsreichen Dädalus ihren herzlichsten Dank dafür.

Sobald der Abend hereingebrochen war, ließ Ariadne den Theseus heimlich zu sich kommen. Der Held war erstaunt, als er die königliche Jungfrau, in der Fülle ihrer Reize und Anmuth, erröthend vor sich stehen sah. Lange suchte die schamhafte Jungfrau vergeblich nach Worten; endlich begann sie: »Denke nichts Übles von mir, tapferer Fremdling, daß ich, ein dir gänzlich unbekanntes Mädchen, dich zu mir eingeladen habe. Nur die innigste Theilnahme, die ich zu dir hege, konnte mich zu diesem Schritte bewegen. — Du gehst morgen einer großen Gefahr entgegen, welche dir weniger durch den Minotau-

rus, als durch die endlos verschlungenen Irrgänge des Labyrinthes drohet. Du würdest, auch als Besieger des Ungeheuers, nie dich herausfinden können, und also dem furchtbaren Hungertode unterliegen müssen. Darum verzeihe mir, daß ich dich zu mir beschied, um dir ein Rettungsmittel anzuzeigen. Nimm diesen Knauel, der dir ein sicherer Führer aus dem Labyrinthe werden wird!« — Nun belehrte ihn Ariadne über den Gebrauch des Knauels.

In ihr Anschauen versunken, stand der Held eine Zeit lang sprachlos da. Endlich ergriff er mit liebestrahlenden Blicken die Hand der erröthenden Jungfrau und sprach zu ihr: »Ich danke dir, theure Ariadne, für den innigen Antheil, den du an dem Schicksale des Fremdlings nimmst. Freudig gehe ich nun morgen den Gefahren, und wenn es seyn muß, auch dem Tode entgegen; denn ich glaube, hoffen zu dürfen, daß du meinem Andenken eine Thräne weihen wirst! Aber nein! ich fühle es: ich kehre als Sieger zurück; denn der Gedanke an dich wird mich stark machen, und dein Rettungsfaden wird mich herausleiten! — Aber dann, Ariadne! — o möchte ich mich nicht in dem täuschen, was dein Blick mir zu verkünden scheint! — dann verlässest du das Vaterhaus und schiffst mit mir, als meine geliebte Gemahlin, nach Athen. Mein ganzes Leben, welches ich als dein Geschenk betrachten muß, soll von nun an nur deiner Liebe geweihet seyn!« — Mit diesen Worten umarmte er die holde Jungfrau und schwur ihr ewige Liebe und Treue, und Ariadne willigte bald ein, mit dem Geliebten heimlich Kreta zu verlassen, da ihr Vater wahrscheinlich nie seine Einwilligung zu ihrer Vermählung mit einem Athenienser geben würde. — Jetzt aber ermahnte sie den Helden, sich wieder zu seinen Gefährten zu begeben, damit Niemand Verdacht schöpfen möchte.

Der

Der folgende Morgen erschien. Der Eingang zum Labyrinthe wurde dem Helden geöffnet, und furchtlos, wie noch Keiner vor ihm, trat Theseus hinein. — Ein fürchterliches Gebrüll, welches durch den Wiederhall der vielen tausend gewölbten Gänge grausenhaft verstärkt wurde, schallte aus dem Innern des Labyrinthes dem Helden entgegen, und zeigte den Aufenthalt des Minotaurus an, welcher gierig sein neues Opfer erwartete. — Sorgsam befestigte Theseus am Eingange des Labyrinthes das äußerste Ende seines Fadens, und ging nun, immer den Knauel weiter aufrollend, dem Ungeheuer entgegen. — Bald hatte er es erreicht, und schauderte bei dessen Anblicke zurück. Auf einem Rumpfe, der dem eines sehr großen und starken Menschen glich, befand sich ein ungeheurer und entsetzlicher Stierkopf. Ein grausenerregendes Gebrüll scholl aus dem schrecklichen Rachen hervor und den wilden Augen entströmte Feuergluth. — Jetzt kam das Ungeheuer auf den Helden losgestürzt; aber schon hatte sich dieser von seinem Grausen erholt, und versetzte dem Minotaurus einen tödtlichen Hieb mit dem Schwerte. Das Ungeheuer taumelte zurück und brüllte vor Schmerz so entsetzlich, daß die Gewölbe erschüttert wurden. Nun machte es einen Versuch, sich durch die Flucht zu retten; allein sobald dies der Held bemerkte, eilte er ihm rasch nach und streckte es bald todt zu seinen Füßen nieder.

Mit banger Erwartung hatten indessen die übrigen Athenienser am Eingange des Labyrinthes geharret. Auch bis zu ihnen war das schreckliche Gebrüll gedrungen; aber sie wußten nicht, ob es Glück oder Unglück für den Theseus bedeute? — Minos war schon überzeugt, daß der kecke Athenienser vom Minotaurus erwürgt sey: da öffnete sich plötzlich das Eingangsthor, und unversehrt trat der siegreiche Held, der Überwinder des Minotaurus, heraus. Jubelnd umringten ihn die Freunde und begrüßten ihn als den Retter ihres Vaterlandes.

Mit edlem Anstande trat aber der Jüngling vor den Minos, und sprach zu ihm: »Ich habe mein Versprechen erfüllt, und bin von dir, gerechter König, überzeugt, daß auch du das deinige nun halten wirst. Darum sage ich dir, im Namen meiner Mitbürger, Dank dafür, daß du dem für uns so schmachvollen Tribute entsagt hast. Von nun an werden dich alle Mütter in Athen segnen!« — Schweigend vernahm diese Rede Minos. So sehr er sich auch bemühete, seinen Unmuth zu verbergen, so gelang es ihm doch nicht gänzlich. Er konnte aber sein gegebenes Wort nicht zurücknehmen; deshalb begann er endlich: »Wann kehrst du nach Athen zurück?« — Theseus antwortete: »Mit dem Anbruche des nächsten Morgens gedenke ich von Kreta zu scheiden!« — Ohne ein Wort weiter zu verlieren, entfernte sich Minos mit seinem Gefolge. Theseus begab sich aber, umringt von seinen jauchzenden Gefährten, nach dem Hafen, um das Schiff zur baldigen Abreise fertig zu machen.

Der Abend war kaum hereingebrochen, als plötzlich zwei verhüllte Frauengestalten beim Theseus erschienen. Es war Ariadne mit ihrer jüngeren Schwester Phädra. Hastig redete die Erstere den Helden an: »Du mußt noch in dieser Nacht fort! Mein Vater hat erfahren, daß Dädalus gestern bei mir gewesen ist, und daß ich dich dann selbst habe rufen lassen. Er ist überzeugt, daß es dir nur durch unsere Hilfe möglich gewesen ist, aus den Irrgängen des Labyrinthes dich glücklich herauszufinden, und ist darüber von dem größten Zorne erfüllt. Schon hat er den armen Dädalus gefangen setzen lassen, und morgen soll derselbe in das Labyrinth eingesperrt werden. Welches Schicksal mir bevorsteht, das weiß ich nicht; doch ahne ich, daß es kein gutes seyn wird. Darum laß uns den Plänen unseres Vaters zuvorkommen. Jetzt treibt mich auch die Noth zu demselben Entschlusse, den meine glühende Liebe mir schon eingab. Ich verlasse mein Va-

terland, und folge dir, als deine Gattin, nach Athen. Meine Schwester Phädra, der ich mich entdeckte, will mich begleiten. Darum laß uns sogleich das Schiff besteigen!« — Ohne Zaudern begaben sich nun die Athenienser und die zwei kretischen Jungfrauen auf das Schiff. Sogleich wurden die Anker gelichtet, und bald verschwand das Gestade von Kreta im Dunkel der Nacht aus den Blicken der Schiffer.

Minos war wüthend, als er, am anderen Morgen, die plötzliche Abreise des Theseus und die damit in Verbindung stehende Flucht seiner Töchter erfuhr. Er ließ sogleich den Dädalus mit seinem Sohne Ikarus in das Labyrinth sperren. Wir erzählten schon oben, daß die beiden Gefangenen sich endlich, mit Hilfe ihrer Flügel, aus dem Labyrinthe befreieten. Nachdem Dädalus seinen unglücklichen Sohn auf dem Eilande Ikaria, welches seinen Namen von demselben erhielt, zur Erde bestattet hatte, setzte der trauernde Vater seine Reise durch die Luft fort, bis er endlich die Insel Sicilien erreicht hatte. Dort nahm ihn der König Kokalus sehr ehrenvoll auf und versprach dem berühmten Künstler seinen Schutz. Sobald Minos aber die Flucht des Dädalus erfahren hatte, setzte er mit einer mächtigen Flotte dem Flüchtlinge nach. Er landete bald an Siciliens Küste, und verlangte gebieterisch vom Kokalus die Auslieferung des Dädalus. Dieser schien dazu bereit zu seyn, und bat nur den Minos, daß er in seinem Hause einkehren möchte. Sogleich wurde nun dem kretischen Könige ein Bad bereitet, und die Töchter des Kokalus führten den Minos hinein. Sobald sich aber Minos im Bade befand, wurde die Thüre von außen fest verriegelt und die Hitze des Badezimmers durch Einheizen bis zu einem solchen Grade erhöhet, daß der eingesperrte König verschmachten mußte. — Das war das Ende des im Alterthume so hochberühmten Minos!

Unterdessen hatte aber Theseus seine Flucht glück-

lich fortgesetzt. Als der andere Morgen anbrach, war von Kreta nichts mehr zu sehen, und das Schiff befand sich schon in der Nähe der Cykladen. Bald erreichte man die Küste der weinreichen und dem Bacchus geheiligten Insel Dia oder Naxos, und Theseus beschloß, hier vor Anker zu gehen. Er führte die Ariadne und ihre Schwester aus dem Schiffe an das Land. — Die der Beschwerden einer Seefahrt ungewohnten Mädchen legten sich hier an einem von Weinreben beschatteten Plätzchen zur Ruhe nieder, und bald umfing sie der süße Schlaf. — Dort sahe aber der Gott Bacchus, welcher sich gerade damals auf dieser Lieblingsinsel aufhielt, die schlafende Ariadne, und wurde von der innigsten Liebe zu der schönen Jungfrau durchdrungen. — Sogleich begab sich der Gott zu dem Theseus, welcher, unfern davon, auch vom Schlafe umfangen lag, und weckte ihn auf. — Theseus war erstaunt, als er den jugendlichen Gott vor sich stehen sah, noch mehr aber, als dieser ihm erklärte, daß er die Ariadne, als seine Gemahlin, auf Naxos zurückbehalten würde. — Alle Bitten und Vorstellungen des Theseus, um den Gott von diesem Entschlusse abzubringen, waren vergeblich. Unwillig sprach zuletzt der jugendliche Gott des Weines: »Wenn du Ariadnen wahrhaft liebst, so muß es dich freuen, daß sie fortan den Reihen der Götter angehören soll. Hoher Lohn soll dir von mir werden, wenn du mir die liebliche Jungfrau bereitwillig abtrittst. Widerstrebst du aber noch länger meinem festen Willen so hartnäckig, so setzest du dich den schrecklichsten Wirkungen meines Zornes aus! Nimm sogleich die schlafende Phädra mit dir auf das Schiff. Ariadnen will ich über deine Abreise schon trösten!« — Theseus wagte nicht länger, sich dem mächtigen Gotte zu widersetzen. Er begab sich hin zu der schlafenden Jungfrau, die er über Alles liebte, und die, aus Liebe zu ihm, das Vaterhaus verlassen hatte. Bei dem Gedanken, daß

er sie nie wieder sehen sollte, und nicht einmal ihr das letzte Lebewohl sagen dürfte, brach er in einen Strom von Thränen aus. Aber der Gott drängte ihn zur Eile. Deshalb nahm er die Phädra, welche von einem zauberähnlichen Schlafe befallen war, auf seine Arme, trug sie auf sein Schiff und gab seinen Gefährten Befehl, sogleich die Anker zu lichten.*) — Der Schmerz der Ariadne, als sie erwachte und sich von dem Geliebten verlassen sahe, läßt sich nicht mit Worten beschreiben. Es wird aber von den Griechen erzählt, und wir dürfen es ihnen unbedenklich glauben, daß es dem jugendlich schönen Gotte des Weines bald gelungen sey, die betrübte Ariadne zu trösten und für den Verlust ihres ersten Geliebten zu entschädigen.

Theseus aber war so in seinen Schmerz versunken, daß alle Bemühungen seiner Freunde, ihn zu trösten, vergeblich waren. Weinend saß er Tag und Nacht, und war nur mit dem Gedanken an seine Ariadne beschäftigt. Er vergaß gänzlich, was er seinem Vater beim Scheiden versprochen hatte. Schon war das Schiff dem attischen Gestade nahe, und noch hatte Theseus nicht die schwarze Trauerflagge wegnehmen und die weiße Freudenflagge aufziehen lassen.

Ägeus war schon seit mehren Tagen jeden Morgen nach dem Strande geeilt, und hatte mit sehnsuchtsvollen

---

*) Das scheint die ursprünglich griechische Sage zu seyn. Die römischen Dichter folgen aber einer anderen Erzählung, nach welcher Theseus die Ariadne deshalb auf Naxos zurückgelassen hätte, weil seine Gefährten ihm sagten, daß er alle Liebe bei den Athenienfern verlieren würde, wenn er eine fremde Gemahlin mit sich nach Athen brächte. Theseus ließ sich, so wird weiter erzählt, zu jener Treulosigkeit um so leichter bewegen, weil er sich schämte, den größten Theil des glücklichen Gelingens seiner Heldenthat einem Weibe verdanken zu müssen.

Blicken in das Meer hinausgeschauet, um zu erforschen, ob noch nicht das Schiff zurückkehrte? Aber immer war der Abend herbeigekommen, ohne daß des Greises Wunsch erfüllt worden wäre. Mit bangem Herzen stand auch heute wieder der alte Mann und spähete in die Ferne. — Da gewahrte er auf dem Meere einen kleinen Punkt, der immer näher kam und größer wurde. Sein Herz klopfte laut: es war das erwartete Schiff! — Aber jetzt — wer beschreibt den Jammer des Greises! — jetzt sahe er deutlich die schwarze Flagge! — — »Du bist todt, mein Sohn! ich folge dir!« Mit diesen Worten sprang er von der steilen Meeresküste hinab in das Meer und fand in demselben den gewünschten Tod. — Das Meer wurde seitdem vom Ägeus: das ägäische Meer genannt.

Jetzt landete das Schiff. Tausende von Zuschauern standen schweigend am Ufer; denn sie wußten noch nicht, welche Nachrichten das Schiff ihnen brächte. Da gewahrte man endlich den Theseus auf demselben, und ein allgemeiner Jubelruf begrüßte ihn. — Ängstlich aber suchte der Held mit den Augen unter der Schaar der am Ufer Stehenden seinen Vater. Da erfuhr er endlich das traurige Schicksal des Greises, das er selbst durch seine Unachtsamkeit verschuldet hatte. Er war darüber ganz untröstlich, und selbst die ausgesuchtesten Ehrenbezeigungen, mit welchen ihn die Athenienser überschütteten, vermochten nicht, ihm den Gedanken an seinen Vater aus dem Sinne zu bringen.

Theseus beschloß deshalb, Athen auf eine Zeit lang zu verlassen und Abenteuer aufzusuchen. Da er den glücklichen Ausgang seines Unternehmens auf Kreta vorzüglich dem Neptunus zu verdanken glaubte, so setzte er, diesem Gotte zu Ehren, die isthmischen Spiele ein, welche von nun an bei Korinth regelmäßig gefeiert wurden.

Um diese Zeit hatte Herkules gerade den Auftrag erhalten, das Wehrgehenk der Amazonenkönigin Hippo-

lyte zu holen. Theseus bat deshalb den gefeierten Helden, ihn begleiten zu dürfen, und dieser willigte gern ein. — Wir haben den Ausgang jener Unternehmung schon oben, in der neunten Hauptarbeit des Herkules, erzählt. — Als die kriegerischen Weiber in die Flucht gejagt waren, verfolgte sie Theseus, und machte die schöne Antiope, die Schwester der erlegten Amazonenkönigin Hippolyte, zu seiner Gefangenen. Mit dieser kehrte er nun nach Athen zurück, und da die schöne Amazone bei den Athenienfern Beifall fand, so vermählte er sich mit ihr. Sie wurde aber seitdem von den Athenienfern nicht mehr Antiope, sondern Hippolyte genannt. Der Sohn, welcher dieser Verbindung sein Daseyn verdankte, war Hippolytus, welchen Theseus nach Trözen schickte, um ihn von seinem Großvater Pittheus erziehen zu lassen.

Aber die Amazonen wollten die schimpfliche Niederlage, welche sie von dem Herkules und Theseus erlitten hatten, nicht ungerächt lassen. Unter der Königin Orithyia kam ein mächtiges Amazonenheer, in Verbindung mit scythischen Horden, nach Attika, und drang verheerend bis vor die Thore Athens vor. — Die kriegerische Königin würde den Theseus unfehlbar in große Verlegenheit gesetzt haben, wenn nicht ihr Bundesgenosse, der scythische Heerführer Panasagorus*), ihr ungetreu geworden wäre. Dieser nämlich kehrte mit seinem Heere nach Scythien zurück, und nun wurde es dem Theseus leicht, das Heer der Amazonen gänzlich zu vernichten und die Überreste nach Klein-Asien zurückzujagen.

In diesem Kampfe hatte an der Seite des Theseus sein Freund Pirithous sich durch hohe Tapferkeit ausgezeichnet, und das Freundschaftsbündniß, welches The-

*) Vgl. Just. Hist. II., 4.

seus und Pirithous geschlossen hatten, wurde nun noch inniger.

Pirithous war der Sohn jenes Lapithenkönigs Ixion, dessen wir schon oben, als des Stammvaters der wilden Centauren, gedachten, und der Dia. Nachdem Ixion für den unerhörten Frevel, den er an der Juno hatte ausüben wollen, vom Jupiter in den Tartarus geschleudert und an das sich ewig herumdrehende Rad geschmiedet worden war, übernahm Pirithous das Reich seines Vaters und wurde König des wilden und kriegerischen thessalischen Völkerstammes, der Lapithen. Theseus lernte ihn kennen, und Beide schlossen schon als Jünglinge das unzertrennlichste Freundschaftsbündniß. — Pirithous vermählte sich mit der schönen Hippodamia, einer Lapithin, und hatte zu seiner Hochzeit auch seinen Freund Theseus und sämmtliche Lapithen eingeladen. — Um die Centauren, welche, wegen der Abstammung von seinem Vater, gewissermaaßen seine Brüder waren, nicht zu beleidigen, so lud er auch diese ein. Da die Lapithen und Centauren in immerwährenden Streitigkeiten lebten, so ließ sich nicht mit Unwahrscheinlichkeit befürchten, daß es bei dieser Gelegenheit nicht ohne Händel abgehen würde. Und in der That, diese Befürchtung ging in Erfüllung.

Vom Weine erhitzt, betrugen sich die Centauren sehr ungebührlich gegen die Frauen der Lapithen. Ja der wilde Centaur Eurytion ging in seiner Unverschämtheit sogar so weit, daß er die Braut selbst, die Hippodamia, beleidigte. Jetzt aber hielten sich die Lapithen nicht länger;

Zürnend sprangen die Helden empor, und über den Vorsaal
Schleppten sie jenen hinaus, und schnitten mit grausamem Erze
Nas' und Ohren ihm ab, und fort in dumpfer Betäubung
Wankte der Trunkenbold und trug die Strafe des Unsinns. *)

*) Hom. Odyss. XXI., 299 ff.

Jetzt erscholl nun der allgemeine Ruf: »Zu den Waffen! Zu den Waffen!« — Die Lapithen hatten ihre Schwerter bei sich und richteten ein furchtbares Blutbad unter den Centauren an. Da diese ihre Waffen zu Hause gelassen hatten, so ergriffen sie Becher, Krüge, Humpen und Schüsseln, welche so eben noch beim Schmause gedient hatten, ferner Kronenleuchter, glühende Feuerbrände und ausgerissene Bäume, ja selbst den Opferaltar, und schleuderten das Alles gegen die Lapithen. Das Gemetzel wurde um so gräßlicher, je erbitterter die beiden Völkerstämme von jeher gegen einander gewesen waren. Lange schwankte das Treffen unentschieden, und schon bedeckte eine Menge Leichen der Lapithen, aber eine noch viel größere der Centauren den Kampfplatz. — Endlich gelang es den Lapithen, ihre doppelleibigen Gegner in die Flucht zu jagen. Aber damit waren die Sieger noch nicht zufrieden. Wüthend verfolgten sie die flüchtigen Centauren und ließen ihnen an keinem Orte Ruhe, vertrieben sie aus ihren Wohnsitzen am Berge Pelion, und zwangen sie, Thessalien gänzlich zu verlassen und in Arkadien eine neue Heimath zu suchen. Wie die Centauren aber dort bald darauf vom Herkules gänzlich aufgerieben wurden, das erzählten wir schon oben.

Seit jener Centaurenschlacht waren Theseus und Pirithous stets die unzertrennlichsten Freunde geblieben, und hatten sich gegenseitig den Schwur geleistet, daß Jeder die Freuden und Leiden des Anderen theilen wollte.

Nachdem Theseus nun Attika wieder von den Amazonen befreiet hatte, nahm er mit seinem Freunde Pirithous an der Jagd des kalydonischen Ebers Theil, und durchstreifte dann mit demselben, um neue Abenteuer aufzusuchen, einen großen Theil von Griechenland.

Auf dieser Wanderung kamen die zwei Freunde auch nach Sparta. Dort erblickte Theseus die damals erst zehn Jahr alte Helena, die Tochter des Königs Tyn-

dareus, welche späterhin, als die Ursache des unglückseligen trojanischen Krieges, eine so traurige Berühmtheit erlangte. — Auch das Kind schon war von einer so einzigen Schönheit, daß Theseus ganz hingerissen ward von ihrem wunderlieblichen Anblicke. — Er gab sich alle Mühe, um sich den Gedanken an sie aus dem Sinne zu schlagen, aber vergeblich. Deshalb entdeckte er sich endlich dem Pirithous, und erklärte ihm, daß er die Helena besitzen müsse, es koste, was es wolle! — Pirithous gab ihm sogleich den Rath, das kleine Mädchen zu entführen, da ihr Vater natürlich jeden Heirathsantrag für lächerlich halten müsse, da Helena noch blos ein Kind sey. — Dieser Vorschlag fand auch den vollen Beifall des Theseus. Helena wurde heimlich geraubt und nach der attischen Stadt Aphidnä gebracht. Dort wurde sie unter der Aufsicht der Äthra, der Mutter des Theseus, gelassen.

Nun nahm aber auch Pirithous den Beistand seines Freundes zu einem ähnlichen, aber noch abenteuerlichern Unternehmen in Anspruch. Pirithous hegte nämlich den sonderbaren Wunsch, die Proserpina, die Königin der Unterwelt, als Gemahlin zu besitzen. Er hatte sie noch nie gesehen, aber alle Schilderungen, die er von ihr gehört hatte, stimmten darin überein, daß diese Tochter des Jupiter und der Ceres mit ungemeiner Schönheit geschmückt sey. — Da er einsahe, daß der Beherrscher der Schatten, Pluto, seine schöne Gemahlin nicht gutwillig herausgeben würde, so beschloß er, sie mit Gewalt zu entführen. Er forderte seinen Freund Theseus auf, ihm bei der gefährlichen Unternehmung beizustehn, und dieser war auch dazu bereit. — Beide machten sich nun sogleich auf den Weg und kamen auch glücklich über den Styx. Indem sie aber nun weiter fortschritten, wurden sie von einer unwiderstehlichen Müdigkeit befallen. Sie suchten sich lange Zeit ihrer zu erwehren; endlich aber war es

ihnen unmöglich, ohne ein wenig ausgeruhet zu haben, weiter zu gehen. Da gerade ein Stein in der Nähe lag, so setzten sie sich darauf. — Nachdem sie nun eine Zeit lang gesessen hatten, wollten sie wieder aufbrechen. Aber, wer beschreibt ihr Entsetzen, als sie fühlten, daß sie mit unauflöslicher magischer Gewalt an den Stein festgebannt waren! — Alle Versuche, sich von dem Steine loszureißen, waren vergeblich, und sie mußten sich nun in das unabänderliche Schicksal ergeben, hier ewig zu sitzen! Lange hatten sie schon so festgebannt gesessen, als endlich Herkules in der Unterwelt erschien. Sie flehten ihn um Hilfe an, und Herkules war auch sogleich bereit, sie zu befreien. Aber das war nicht so leicht, als der Held geglaubt hatte. Mit großer Mühe riß er endlich den Theseus von dem Steine los, allein bei dem Pirithous war alle Kraftanstrengung vergeblich. Der Held hatte ihm schon Stücken aus dem Fleische gerissen, und dennoch konnte er den Unglücklichen nicht vom Steine befreien. Da bat endlich Pirithous selbst, daß der Held von weiteren Versuchen abstehen möchte. So war also Pirithous, zur Strafe für seine unerhörte Freveltat, zum ewigen Sitzen verdammt, und Theseus mußte den Rückweg nach der Oberwelt allein antreten. Weinend schied er von dem unglücklichen Freunde, der in Leiden und Freuden ihm so treu ergeben gewesen war, und begab sich dann wieder zum Lichte des Tages empor.

Allein während der Zeit, daß Theseus in der Unterwelt angefesselt gesessen hatte, waren viele Veränderungen in Attika vorgefallen. — Kastor und Pollux, die Brüder der Helena, hatten nach langem Nachforschen erfahren, daß ihre Schwester vom Theseus geraubt und nach der Stadt Aphidnä gebracht worden sey. Ungesäumt machten sie sich auf, um die Helena zu befreien. Sie überfielen Aphidnä und nahmen es ein. Die befreiete Schwester führten die tapfern Jünglinge im Triumphe

nach Sparta zurück, und mit ihr auch die Äthra, die sie in der eroberten Stadt gefangen genommen hatten und nun zur Sclavin der Helena bestimmten. So sah sich also Theseus, bei seiner Ankunft, nicht blos der Helena, sondern auch seiner eigenen Mutter beraubt.

In Athen war die Stimmung der Bürger ihm auch nicht mehr günstig. Seine lange Abwesenheit hatte ihm die Gemüther seiner Unterthanen entfremdet, und der beabsichtigte Raub der Göttin Proserpina ließ ihn als einen Frevler erscheinen, der den Göttern verhaßt wäre. — Diese Stimmung benutzte ein angesehener Athenienser, Menestheus, um den Theseus immer mehr aus der Gunst seiner Unterthanen zu verdrängen, und es gelang ihm leider nur zu sehr.

Auch häusliche Leiden trübten von nun an fortwährend die Tage des Helden. Nach dem Tode seiner ersten Gemahlin, Hippolyte, welche ihm einen Sohn, Hippolytus, hinterließ, hatte er sich mit der Phädra, der Schwester der von ihm auf Naxos zurückgelassenen Ariadne, vermählt. Er hatte schon mehre Jahre mit ihr glücklich gelebt, und sie hatte ihm einen Sohn geboren, den Demophoon.

Phädra reis'te einst, zur Feier eines Festes, nach Eleusis. Dort sahe sie einen Jüngling von ausgezeichnet schöner Gestalt. Sie wurde sogleich von glühender Liebe zu ihm erfüllt, und erkundigte sich: wer er wäre? Da erfuhr sie aber, zu ihrem großen Schrecken, es sey ihr eigner Stiefsohn, Hippolytus, den sie liebte. — Theseus hatte nämlich, wie wir schon oben bemerkten, diesen Sohn, als er noch ganz jung war, nach Trözen zu seinem Großvater Pittheus geschickt, um ihn von demselben erziehen zu lassen. Dort war er bis jetzt ununterbrochen geblieben, und zum schönsten Jünglinge herangewachsen, war er nun gekommen, um sich seinem Vater vorzustellen. Da er ihn in Athen nicht angetroffen hatte,

so suchte er ihn in Eleusis auf. — Obgleich aber Phädra einsahe, daß unter diesen Umständen eine solche Liebe, wie sie zu dem Sohne hegte, verbrecherisch sey, so gelang es ihr dennoch nicht, dieselbe zu überwinden. Sie ging endlich so weit, daß sie dem Hippolytus einen Liebesantrag machte; allein der edle Jüngling wurde bei diesem Antrage mit dem größten Abscheu gegen seine Stiefmutter erfüllt; er erinnerte sie an ihre Pflicht, und drohete ihr, wenn sie ihm wieder so etwas zumuthen würde, ihre verbrecherischen Gesinnungen dem Theseus anzuzeigen.

Statt daß Phädra aber dadurch hätte zur Besinnung kommen sollen, wurde sie von der höchsten Wuth gegen den tugendhaften Hippolytus erfüllt. Sie beschloß seinen Untergang, um sich an ihm zu rächen, daß er ihre Liebe verschmäht und verabscheuet hatte. — In erheuchelten Thränen schwimmend fand sie Theseus. Er beschwor sie, ihm die Ursache ihrer Traurigkeit zu sagen; allein lange waren seine Bitten vergeblich, bis sie ihm endlich erzählte, ihr schändlicher Stiefsohn Hippolytus hätte sie zur Untreue an ihrem Gemahle verführen wollen.

Theseus gerieth bei dieser Nachricht in eine um so größere Betrübniß, da er bis jetzt immer die besten und vortheilhaftesten Zeugnisse über die Sinnes- und Handlungsweise des Hippolytus erhalten hatte. Er selbst hatte seinen Sohn erst seit kurzer Zeit wieder erblickt, und war bei seinem Anblicke überzeugt gewesen, daß er in ihm einen edlen und tugendhaften Sohn besitze, der seiner ganzen Vaterliebe würdig sey, — und jetzt wurde ihm derselbe als der verworfenste Verbrecher geschildert, der es wagte, seinen eigenen Vater zu entehren! Lange konnte er nicht glauben, daß sein Sohn so tief gesunken seyn sollte; allein die Thränen seiner Gemahlin klagten den Frevler noch mehr an, als ihre Worte. Die Schändliche wußte alle seine Zweifel zu widerlegen, und ihn endlich

mit der höchsten Wuth gegen seinen unschuldigen Sohn zu erfüllen.

Ungesäumt begab sich nun Theseus in den Tempel des Gottes Neptunus. Er wußte, daß der Meerbeherrscher einst seine Mutter Äthra, als sie noch Jungfrau war, geliebt hatte, und daß deshalb Viele behauptet hatten, nicht Ägeus wäre des Theseus wahrer Vater, sondern Neptunus. Und in der That, der finstere Beherrscher des Meeres hatte stets an den Schicksalen unseres Helden den lebhaftesten Antheil genommen. In jenen Zeiten, als Theseus noch im Lande herumzog und die Meeresküste von menschlichen Ungeheuern reinigte, war ihm einst Neptunus erschienen, und hatte ihn also angeredet: »Sohn, für die Bemühungen, die du dir giebst, um die Gestade meines Reiches von Bösewichtern zu säubern, bin ich dir Dank schuldig. Ich stelle dir einen Wunsch frei. Wünsche, was du willst: beim Styx! ich werde es dir erfüllen!« — Es waren schon viele Jahre seit jener Zeit vergangen, und noch hatte Theseus keine Gelegenheit gefunden, den Gott an sein Versprechen zu erinnern. Dieser Tag aber rief ihm das Wort des Gottes ins Gedächtniß zurück. — Sobald Theseus im Tempel des Neptunus angekommen war, warf er sich vor dem Gotte nieder, und flehete zu ihm: »Du gabst mir einst das Versprechen, mir einen Wunsch zu erfüllen. Die Zeit ist da. Räche mich an meinem eignen entarteten Sohne Hippolytus, und tilge ihn, da ich selbst, bei all meinem Zorne gegen den Frevler, dennoch nicht gegen mein eignes Blut wüthen kann, — tilge ihn aus der Zahl der Lebenden!« — Gnädig winkte der Gott dem Flehenden Erhörung zu, und von den Winken des Gottes erbebte die Erde. Scheu eilte Theseus nun aus dem Tempel des schrecklichen Erderschütterers.

Sobald Theseus in sein Haus zurückgekehrt war, fand er seine Gemahlin mit dem Tode ringend. Sie hatte

sich selbst den Dolch in die Brust gestoßen. Sterbend redete sie ihn an: »Dein Sohn ist unschuldig! Ich selbst beging das Verbrechen, dessen ich ihn anklagte, und erhielt statt Gegenliebe die verdiente Verachtung von ihm. Ich wollte mich dafür an ihm rächen; allein der Gedanke an die ewigen, rächenden Götter hat meinen Sinn umgewandelt und mir meine unerhörte Schandthat in ihrem wahren Lichte erscheinen lassen! — Ich bin nicht werth, länger deine Gattin zu seyn und scheide deshalb freiwillig aus dem Leben! — Fluche der Verbrecherin nicht, die sich selbst bestrafte! — O laß sogleich deinen Sohn zu deinem Herzen zurückkehren! Nie war ein Sohn der Liebe seines Vaters würdiger, als der reine, edle Jüngling es ist!« — Das waren ihre letzten Worte. Sie starb.

Wie vernichtet stand Theseus lange Zeit da. Die furchtbare Wendung der Dinge hatte ihm die Besinnung gänzlich geraubt. Endlich raffte er sich auf, um hinzustürzen zu dem Tempel des Neptunus und den Gott anzuflehen, daß er ihn nicht, durch Erhörung seines ruchlosen Wunsches, zum Unglücklichsten aller Sterblichen machen möchte! — Da scholl aber plötzlich ein herzzerreißendes Jammergeschrei vieler Stimmen in sein Ohr. Immer näher kamen die verwirrten Klagetöne. Endlich öffnete sich die Thür seines Gemaches, und hereinströmte die laut jammernde Volksmenge. — Ein gräßlich zerfleischter Leichnam wurde vor seinen Füßen niedergelegt! Theseus blickte mit starrem Entsetzen auf den entstellten Todten hin. Der Leichnam war zwar gänzlich unkenntlich; aber dem unglücklichen Theseus sagte sogleich sein Herz, daß es sein Sohn Hippolytus sey, der in einer solchen Gestalt vor ihm läge. Ach, und die Stimme seines Herzens hatte ihn nicht getäuscht. — Der Jüngling hatte sorglos seinen Wagen bestiegen und war nach dem Ufer des Meeres hingefahren. Da entstieg plötzlich, — so erzählten Einige, welche Augenzeugen des schrecklichen Todes des un-

glücklichen Jünglings gewesen waren, — das entsetzlichste Meerungeheuer, welches je der finstere Neptunus geschaffen hatte, den Fluthen und machte die sonst so folgsamen Pferde scheu. Alle Anstrengungen des Jünglings, um die windschnell dahinstürmenden Rosse zum Stehen zu bringen, waren vergeblich. Der Unglückliche stürzte vom Wagen herab, verwickelte sich in die Zügel und wurde nun von den Rossen geschleift. Endlich gelang es Einigen der Umstehenden, sich der wilden Pferde zu bemächtigen: aber dem gräßlich verstümmelten Körper war längst schon die Seele entflohen!

Im höchsten Schmerze stürzte jetzt der unglückliche Vater auf den Leichnam des Sohnes und benetzte ihn mit unzähligen Thränen. »Ha, ihr Götter, rief er voll Verzweiflung aus, ihr seyd furchtbar schnell, wenn es gilt, einen Sterblichen, durch Erfüllung seines thörichten Wunsches, elend zu machen! O erfüllt mir auch noch den letzten Wunsch, den ich habe: nehmt auch mich von der Erde hinweg!« — So klagte er lange Zeit, bis der Leichnam mit Gewalt aus seinen Armen gerissen und auf den Scheiterhaufen gebracht wurde.

Seit diesem letzten Schlage des Schicksals hing nun Theseus ununterbrochen seinem unermeßlichen Kummer nach und war für das äußere Leben ganz abgestorben. — Diese geistige Erstarrung des Königs benutzte aber Menestheus, des Peteos Sohn, um die leicht beweglichen Gemüther der Athenienser immer mehr und mehr dem Theseus zu entfremden und für sich selbst zu gewinnen. — Der Niederträchtige erreichte seine verrätherische Absicht so vollständig, daß eine offene Empörung gegen den Theseus ausbrach. Menestheus wurde zum Könige von Athen ausgerufen, und Theseus war genöthigt, in seinen alten Tagen die Stadt zu verlassen, der er so große Wohlthaten erwiesen hatte! —

Theseus begab sich zu dem Könige Lycomedes, wel-

welcher die kleine, ostwärts von Euböa gelegene Insel Scyros beherrschte. Dieser aber fürchtete theils den Zorn der Athenienser, wenn er es wagen würde, ihren vertriebenen König aufzunehmen, theils auch die Tapferkeit des Helden selbst. Dennoch aber nahm er den Theseus mit allen nur erdenklichen Ehrenbezeigungen auf. Bald nach seiner Ankunft führte Lycomedes ihn auf einen hohen Berg, unter dem Vorwande, ihm seine Ländereien zeigen zu wollen. Arglos schauete, von der schwindeligen Höhe der Held auf die tief unter ihm liegende Gegend; — da stürzte ihn plötzlich Lycomedes von dem steilen Gipfel herab, und gänzlich zerschmettert erreichte der Leichnam des Theseus den Boden.

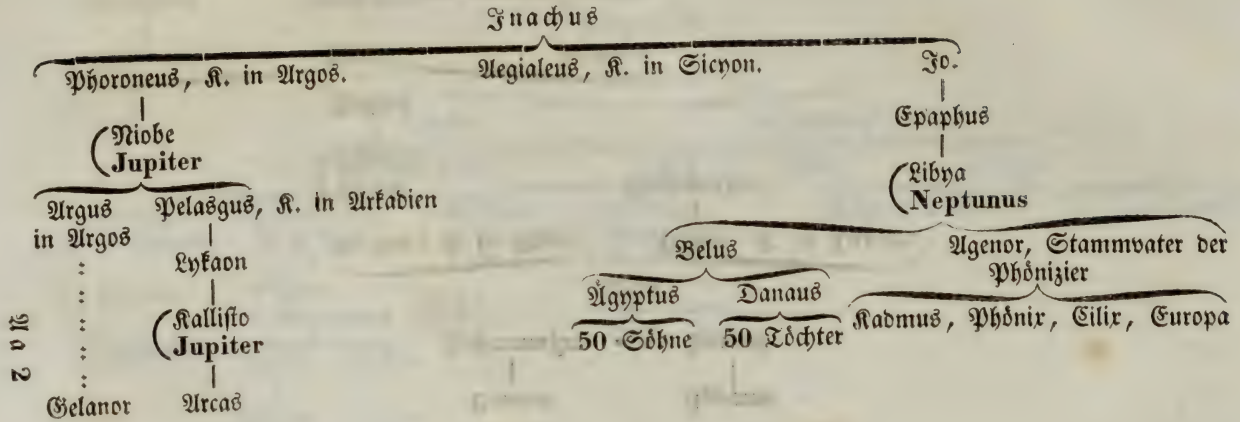
Länger als siebenhundert Jahre hatten des Helden Gebeine unbeachtet in fremder Erde geruhet. Athen hatte sich im Laufe der Zeit zu hoher Macht und zu hohem Ansehen emporgeschwungen. Da kam plötzlich ein unübersehbares Heer asiatischer Barbaren herangezogen, um den Namen Athen aus der Reihe der Staaten zu vertilgen. — Im Gefilde von Marathon kam es zu jener ewig denkwürdigen, glorreichen Schlacht, in welcher der Athenienser Miltiades es wagte, mit Zehntausend tapferer Mitbürger, sich gegen mehr als hunderttausend Perser in einen Kampf einzulassen. — Als die Schlacht am heißesten entbrannt war, sahen die Athenienser, wie erzählt wird, plötzlich in der vordersten Reihe ihres kleinen Heeres einen Krieger in strahlender Rüstung, welcher furchtbar auf die erstaunten Barbaren einhieb und sie bald zum Wanken brachte. Es war der Geist des Theseus, der in der Stunde der höchsten Gefahr erschien, um seinen einst so undankbaren Mitbürgern beizustehen. Der Anblick des helfenden Nationalheroen feuerte nun alle Athenienser zur höchsten Tapferkeit an. Die Perser erlagen dem unwiderstehlichen Löwenmuthe der Athenienser und

entgingen nur durch die eiligste Flucht dem gänzlichen Verderben.

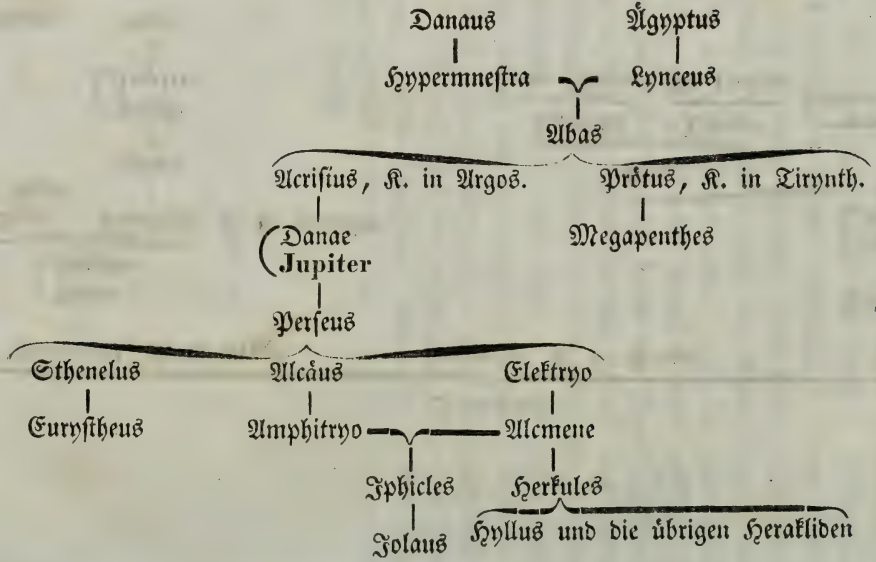
Jetzt aber befahl ein ernster Orakelspruch den Athenienſern, das schmähliche Unrecht, das ihre Vorfahren einst am Theseus begangen hatten, dadurch wieder gut zu machen, daß sie die irdischen Überreste des Helden, welche so viele Jahrhunderte hindurch unbeachtet in fremder Erde geruhet hatten, nach Athen brächten und den gefeierten Helden selbst als einen Nationalschutzgott verehrten.

Cimon, der berühmte Sohn des heldenmüthigen Siegers bei Marathon, erhielt den Auftrag, die Gebeine des Theseus von Scyros abzuholen. — Lange durchsuchte dieser vergeblich die ganze Insel nach den Überresten des Helden: da kam plötzlich ein Adler geflogen und setzte sich auf einem Hügel nieder. Cimon ließ daselbst nachgraben und fand unter demselben auch wirklich die Gebeine des Theseus. Es konnte kein Zweifel entstehen, daß es wirklich des Helden Überreste wären; denn riesenmäßig waren sie zu nennen, im Vergleiche mit Gebeinen von Menschen, wie sie nun waren. Unter großen Feierlichkeiten wurden nun die irdischen Überreste des Theseus nach Athen gebracht und dort in heimathlicher Erde bestattet. Bald erhob sich ein prächtiger, glänzender Marmortempel, den die begeisterten Athenienſer ihrem gefeierten Nationalheros errichteten, und Theseus wurde nun als Gott verehrt.

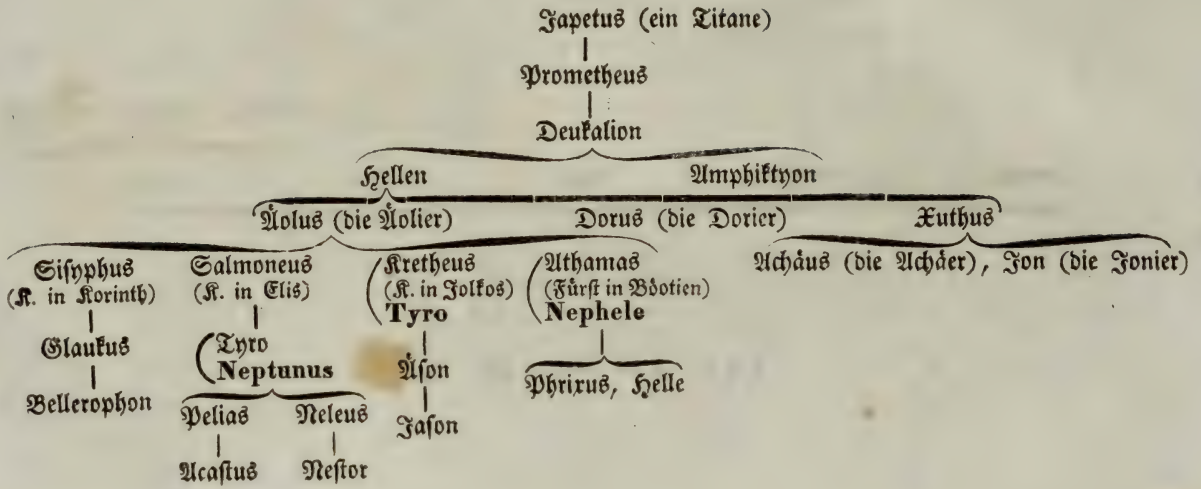
# I. Stammtafel.



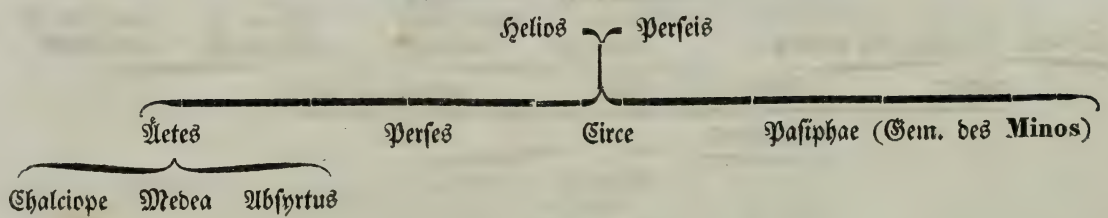
## II. Stammtafel.



## III. Stammtafel.



## IV. Stammtafel.



Isis 15.
Ismene 202. 207.
Ismenos 190.
Isthmische Spiele 358.
Ithylus 195.
Itys 306. 309.
Ixion 142. 246. 360.

Alle Namen, welche der Leser unter K suchen wird, stehen unter C verzeichnet.

Labdakus 185. 305.
Labyrinth 328.
Ladon 33. 268.
Lajus 185. 196. 199. 324.
Lälaps 231. 312.
Lampedo 57.
Laodamas 219. 223.
Laomedon 258 ff. 280.
Leandros 78.
Learchus 67. 176.
Lepreus 295.
Lernäische Hydra 243.
Libya 16.
Lichas 290 ff.
Linus 139. 234.
Lycaon 17.
Lycomedes 368.
Lycurgus 214.
Lycus, K. der Mariandyner, 89.
Lycus, S. des Hyrieus, 185.
Lycus, S. des athen. K. Pandion II., 321.
Lynceus, S. des Ägyptus, 24.
Lynceus, S. des Apharcus, 71. 109.

Männalische Hindin oder Hirschkuh 244.
Marathonischer Stier 253. 323. 345.
Mariandyner 89.
Marpesia 57.
Medea 91. 93 ff. 110. 127 ff. 343 ff.
Medus 135.
Medusa 29. 265.
Megapenthes 44.
Megara 239. 278.
Megareus 217.
Melanippe 155.
Meleager 70. 147 ff. 277. 284.
Meleagrides 155.
Melicertes 67. 176.
Menalippus 217 ff.
Menestheus 364. 368.
Menöceus 217.
Menöceus 238.
Menötius 277.
Metanira 318.
Metion 321. 327.
Milanion 156. 212.
Minos 121. 235. 252. 312. 323 ff. 345. 347 ff.
Minotaurus 331. 353.
Minyer 71 ff.
Musäus 78.

Nebrophonus 78.
Neleus 62. 281.
Nemäischer Löwe 242.
Nemeische Spiele 215.
Nephele 67.
Nereus 269.
Nessus 285.
Nestor 281.
Nileus 40.
Niobe, T. des Phoroneus, 17.
Niobe, T. des Tantalus, 188 ff.
Nisus 321. 332.
Nycteïs 185.
Nycteus 185.

Oagrus 139.
Ödipus 197 ff.
Odysseus, s. Ulysses.
Ogyges 299.
Oïleus 71.
Olympus 6.
Olympische Spiele 123. 281.
Omphale 279.
Oneus 146. 155 ff. 284.
Orithyia, T. des att. K. Erechtheus, 313.
Orithyia, Amazonenkönigin, 359.
Orpheus 70. 74. 78. 88. 114 ff. 121 ff. 139 ff. 254 316. 319.

Pallantiden 344 ff.
Pallas 321. 344.
Panasagorus 359.
Panathenäen 305. 323.
Pandareus 195.

Pandion I. 305 ff. 311.
Pandion II. 321.
Pandrosus 302.
Parthenopäus 156. 212. 218.
Pasiphae 330.
Pegasus 31. 54.
Pelasger 11.
Pelasgus 17.
Peleus 70. 184.
Peliaden 127.
Pelias 62 ff. 124 ff.
Pelops 187. 322.
Pelor 171.
Pentheus 181.
Pephredo 28.
Perdix 327.
Periböa, Gem. des Öneus, 156.
Periböa, Gem. des korinth. K. Polybus 197. 205.
Periphetes 337.
Perses 137.
Perseus 25 ff.
Persiden 229.
Peteos 368.
Phäa 340.
Phäaken 119.
Phädimus 191.
Phädra 354. 364.
Phegeus 225.
Pheres 281.
Philomela 305 ff. 311.
Philoktetes 293.
Phineus, Br. des Cepheus, 38 ff.
Phineus, K. in Thrazien, 84 ff. 314.
Phlegyas 246.
Pholus 245. 249. 295.
Phönix 162. 166.
Phorcys 28.
Phoroneus 12. 16.
Phrixus 48. 67. 90.
Phyleus 251.
Pirithous 148. 247. 274. 276. 359 ff.
Pittheus 322. 336. 359.
Pityokamptes 338.
Plexippus 152.
Pöas 293.
Pollux 70. 74. 83. 148. 363.
Polybus 197. 205.
Polydectes 26. 42.
Polydorus 173. 184.
Polynices 202. 208. 211 ff. 218 ff.
Polypemon 342.
Polyphontes 197. 204. 217.
Priamus 261.
Prokne 305.
Prokris 231. 312 ff.
Prokrustes 342.
Promachus 125. 221.
Prometheus 46. 269 ff.
Prötus 25. 43. 51.
Pylas 321.
Pylia 321.
Pylius 275.
Pyrrha 47
Pythia 241. 279. 322.

Rhadamanthus 235. 325.
Rharischer Acker 319.

Saatlinge 170 ff.
Salmoneus 48. 62.
Sarpedon 325.
Sciron 340.
Schöneus 156 ff.
Scolopitus 56.
Scylla, Ungeheuer, 177. 262.
Scylla, T. des Nisus, 332.
Semele 173 ff.
Sestos 78.
Sinis 338.
Sipylus 191.
Sirenen 114. 249.
Sisyphus 49. 143.
Solymer 55.
Sparten 171.
Sphinx 200.
Sthenelus 45. 221. 229. 233.
Stheno 29.
Sthenoböa 51.
Stymphaliden 89. 251.
Symplegaden 69. 87.

Talos 121. 331.
Tantalus 188. 142.
Tantalus, S. des Amphion, 191.
Tectamus 324.
Telamon 71. 148. 256. 261.
Telephassa 162.
Tereus 305 ff. 311.
Termerus 269.
Teumesischer Fuchs 231.
Teutamus 324.

Thebaniſche Stammſagen 162 ff.
Thebe 194.
Therſander 221 ff. 224.
Theſeus 70. 136 148. 209. 220. 253 256 ff. 274. 276. 323. 335 ff.
Theskelos 40.
Thespiaden 238.
Thespius 237. 240.
Theſtius 152.
Thetis 118.
Thoas 77.
Tiphys 70. 73. 78. 89.
Tireſias 217. 224. 233.
Tithonus 271.
Toxeus 152.
Triptolemus 318 ff.
Tydeus 156. 211. 215 ff. 218.
Tyndareus 361 ff.
Tyro 62.

Udäus 171.
Ulyſſes 295. 325.

Vließ, goldenes, 66 ff. 91. 123 ff.

Xuthus 47.

Ylinos 56.

Zetes 70. 84. 87. 314.
Zethus 186. 194.

## Berichtigungen.

S. 102 Z. 15 v. u. l. Helme ſt. Halme
— 116 — 12 v. o. — Butes ſt. Bules
— 218 — 10 v. u. — Argiver ſt. Griechen
— 238 — 17 v. o. — Erginus ſt. Erchinus
— 260 — 2 v. o. — ſeinem Großvater Tros ſt. ihm
— 265 — 6 v. u. — Heerde ſt. Erde
— 291 — 5 u. 7. v. u. — Licymnius ſt. Licyminus
— 305 — 21 v. o. — Butes ſt. Bules
— 309 — 15 v. u. — holden ſt. hohen

Gedruckt bei Carl Friedrich Amelang in Berlin.

In der Buchhandlung von C. F. Amelang in Berlin (Brüderstraße Nr. 11.) erschienen unter vielen andern noch folgende empfehlungswürdige Werke:

Ewald, (Dr. Severin), Der dreißigjährige Krieg nebst dem westphälischen Frieden. Nach Schiller, Galetti und anderen Geschichtschreibern dargestellt für die Jugend und zum Selbstunterrichte. gr. 8. Mit einem schönen Titelkupfer u. Vignette. Sauber geheftet 1 Thlr. 20 Sgr.

— — Römersinn und Römerthat. Erzählungen für die Jugend aus der alten Geschichte. gr. 8. Mit Titelkupfer und Vignette. Zweite verb. Auflage. Geh. 1 Thlr. 20 Sgr.

Gottschalk, M. W., Hellas, oder Erinnerungen aus der ältern Geschichte Griechenlands. Der reifern Jugend zur lehrreichen und angenehmen Unterhaltung dargestellt. gr. 8. Mit Titelkupfer und Vignette. Geheftet 1 Thlr. 15 Sgr.

Hellmuth, Paul, Sommerabende. Darstellungen aus der Natur und dem Menschenleben, für die reifere Jugend. 8. Mit Titelvignette. Geheftet 25 Sgr.

— — Winterabende. Gesellige Spiele zur Belehrung und Unterhaltung der reiferen Jugend. 8. Mit Titelvignette. Geheftet 25 Sgr.

Langbein, A. F. E., Vacuna. Erzählungen für Freistunden, vorzüglich der Jugend. 8. Engl. Velin-Druckpapier. Mit 4 Kupfern nach Zeichnungen von Ramberg, gestochen von L. Meyer jun. Sauber geh. 1 Thlr.

Lehnert, Joh. H., (Prediger zu Falkenrehde bei Potsdam), Theofrid oder Vorbilder des Vertrauens, der Geduld und Standhaftigkeit unter großen Unfällen und Gefahren. Für Freunde einer bildenden Unterhaltung, besonders zur lehrreichen Ermunterung für die Jugend. 8. Mit einem schönen Titelkupfer u. Vignette. Sauber geheftet 1 Thlr. 15 Sgr.

— — Eunomia oder die Pflichtenlehre des Christenthums in ermunternden und warnenden Beispielen aus der Geschichte und dem täglichen Leben. Für den Familien- und Schul-Gebrauch bearbeitet. gr. 8. Mit Titelvignette. Geh. 1 Thlr. 15 Sgr.

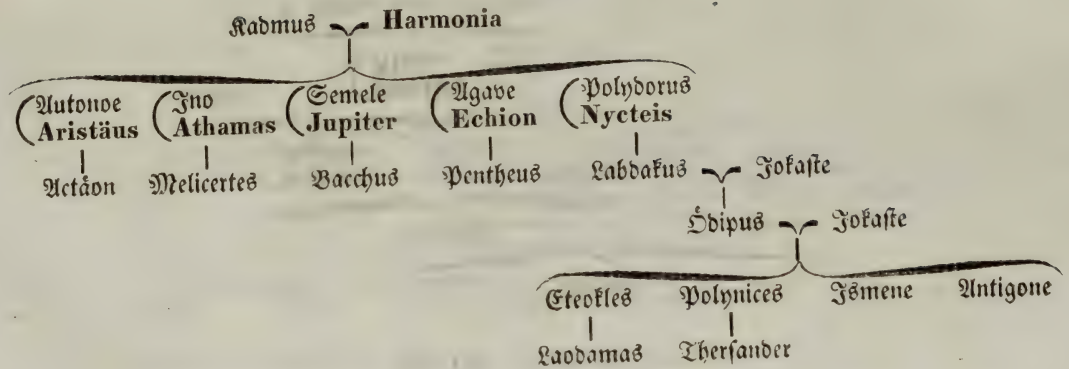
Mnemosyne. Erzählungen für die Jugend. Nach dem Engl. der Maria Edgeworth. 8. Engl. Velin-Druckpap. Sauber geheftet 15 Sgr.

Petiscus, A. H. (Professor), Das Brautpaar, oder Anstandslehre für Jünglinge und Jungfrauen bei ihrem Eintritte in die höheren gesellschaftlichen Verhältnisse. 8. Engl. Velin-Druckpapier. Mit schönem allegorischen Titelkupfer und Vignette, gezeichnet von L. Wolf, gest. von L. Meyer jun. Sauber geheftet 22½ Sgr.

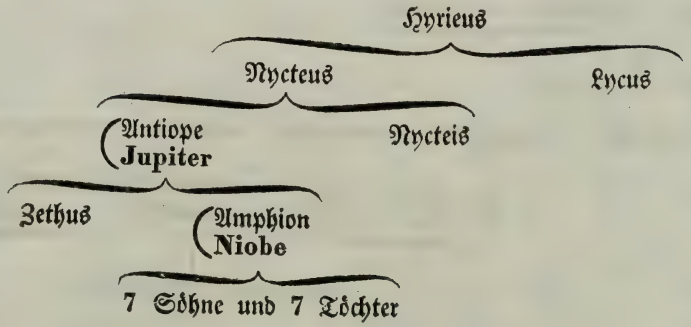
— — Denkmäler menschlicher Tugend und Größe, in Darstellungen aus der Geschichte und dem täglichen Leben. Der Jugend zur lehrreichen Unterhaltung gewidmet gr. 8. Mit Titelkupfer u. Vignette. Geheftet 1 Thlr. 20 Sgr.

— — Cäcilie oder der Muttersegen. Töchtern gebildeter

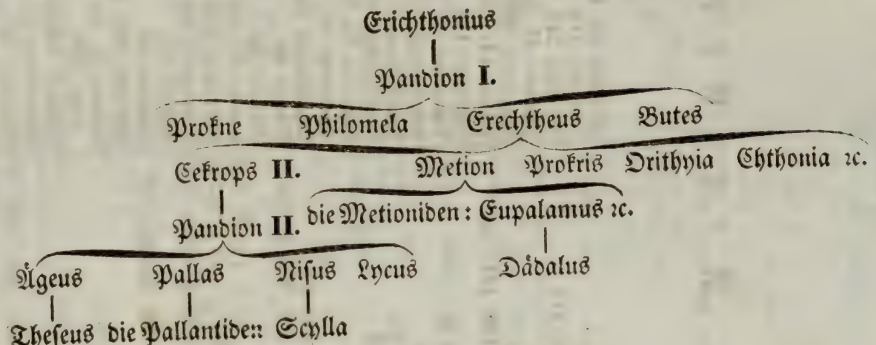
# V. Stammtafel.



## VI. Stammtafel.



## VII. Stammtafel.



# Register.

Abas 25.
Abderus 255.
Absyrtus 104. 110.
Abydus 78.
Acarnan 226.
Acastus 74. 125. 131. 146.
Achäus 48.
Achelous 284 ff.
Aconteus 40.
Acrisius 25. 43.
Actäon 177 ff.
Actor 217.
Admete 255.
Admetus 71. 281 ff.
Adrastus 45. 211. 219 ff. 225.
Aëdon 194.
Aetes 68. 89. 94 ff. 137 ff. 330.
Ageus 135. 321 ff. 343 ff. 357 ff.
Agialeus, S. des Adrastus, 221. 223.
Agialeus, S. des Inachus, 12.
Agina 50.
Agyptus 16. 21.
Amon 200.
Aolus 47 ff.
Ason 63. 125.
Athra 136. 322. 326. 362 ff. 366.
Agave 173. 181 ff.
Agenor 16. 162. 324.
Agraulos 302.
Alcäus 45. 229.
Alcestis 281 ff.
Alcides 235.
Alcimede 63. 125.
Alcinous 119.
Alcmäon 214. 222. 225 ff.
Alcmene 45. 230. 232. 297.
Alcyoneus 267.
Althäa 147. 153 ff.
Alphenor 191.
Amazonen 56. 255 ff. 359 ff.
Amphiaraus 212. 217.
Amphictyon 47. 303 ff.
Amphilochus 222.
Amphion 70. 186 ff. 230.
Amphitryo 45. 229 ff. 239. 297.
Amphoterus 226.
Ampyx 40.
Amycus 82.
Ancäus 70. 89. 115. 151.
Androgeos 323. 331. 348.
Andromeda 35 ff. 44.
Antäus 262.
Anticleia 59.
Antigone 202. 207 ff. 219.
Antiope, T. des theban. K. Nycteus, 186.
Antiope, Amazone, 257. 359.
Apharetiden 71.
Aphareus 71.
Arcas 19.
Arctophylax 20.
Arete 119.
Argia 212.
Argo 70. 72. 126.
Argonauten 70.
Argonautenzug 61 ff.

Argus, der hundertäugige, 13 ff.
Argus, S. des Jupiter und der Niobe, 17.
Argus, Erbauer der Argo, 72.
Argus, S. des Phrixus, 98.
Ariadne 328. 349. ff. 354 ff.
Arion 219.
Aristäus 177.
Ascalaphus 276.
Asopus 50.
Asterion 324 ff.
Astyages 40.
Asthnome 212.
Atalante, die arkadische, 71. 148 ff. 156. 212.
Atalante, die böotische, 156 ff.
Athamas 48. 67. 175 ff.
Atlas 32. 268. 271 ff.
Atthis 303.
Augias 71. 251. 281.
Aurora 271.
Autolycus 49. 234.
Autonoe 173. 177. 182.

Bacchus 175. 181.
Bärenhüter, s. Arctophylax.
Bärin, Sternbild, 20.
Bebrycer 82.
Bellerophon oder Bellerophontes 46. 51 ff. 251.
Belleros 51.
Belus 16.
Boreas 313.
Bosporus cimmerius 15.
Bosporus thracicus 15. 69.
Busiris 271.
Butes, der Argonaut, 116.
Butes, S. des att. K. Pandion, 305. 311.

Cabiren 74.
Cacus 265.
Cadmus 16. 48. 67. 162. 166 ff. 184.
Cäneus 71.
Calais 70. 84. 87. 314.
Callirrhoe 262.
Calliste 19.
Calydonische Eberjagd 146.
Capaneus 212. 218. 221.
Cassiope oder Cassiopeia 35. 44.
Castor 70. 74. 148. 234. 363.
Cecrops I. 299 ff.
Cecrops II. 321.
Celeus 317 ff.
Centauren 63. 246 ff. 360 ff.
Cephalus 231. 312.
Cepheus 35.
Cercyon 339.
Cerynitische Hindin oder Hirschkuh 244.
Ceto 28.
Ceyx 287 ff.
Chalciope 68. 91. 93.
Charybdis 117. 262.
Chimära 53.
Chiron 63. 235. 248. 270.
Chrysaor 262.
Chrysomallos 67.
Chthonia 315.
Chthonius 171.
Cilix 162. 166.
Circe 113.
Citharonischer Löwe 237 ff.
Cleonäischer Löwe 242.
Cleopatra, Gem. des Phineus, 314.
Cleopatra, Gem. des Meleager, 149.
Clymenus 238.
Cocalus 35.
Connidas 336.
Corynetes 338.
Cranaus 303 ff.
Creon, K. v. Korinth 126. 132.
Creon, S. des Menöceus in Theben, 196. 199. 219. 223. 238. 239.
Cretheus 48. 62. 282.
Cretischer Stier 252. 330.
Cromionische Sau 340.
Cycnus 284.
Cyzicus 80.

Dädalus 327 ff. 349 ff. 354 ff.
Damastus 342.
Danae 25 ff.
Danaiden 24. 143.
Danaus 16. 21 ff.
Deïanira 147. 277. 284 ff. 294.
Deïpyle 212.
Demophoon, S. des Celeus, 318.
Demophoon, S. des Theseus, 364.

Deucalion 46.
Deucalioniſche Fluth 19.
Dia 360.
Dictys 26. 43.
Dino 28.
Diomedes, S. des Tydeus, 156. 221.
Diomedes, Kön. der Biſtonen in Thrazien, 254.
Dirce 186.
Dolionen 80.
Dorus 47. 324.

Echenus 297.
Echion 171. 181.
Elektryo 45. 229. 297.
Eleuſiniſche Myſterien 274. 316 ff. 320.
Emathion 271.
Enyo 28.
Epaphus 15.
Epigonen 221.
Epopeus 186.
Erechtheus I. Erichthonius 304. 323. 327.
Erechtheus II. 305. 311 ff. 313. 321.
Erginus 238.
Eriphyle 213. 222. 225.
Erymanthiſcher Eber 245.
Eryſichthon 302.
Eryx 40. 116. 267.
Eteocles 202. 208. 210 ff. 218 ff.
Eumolpus 275. 315 ff. 319.
Eunëus 78.
Europa 16. 163. 235. 324.
Euryale 29.
Euryalus 221.
Eurydice 140 ff. 274.
Eurymede 155.
Euryſtheus 45. 229. 233. 240 ff. 297. 323.
Eurytion 360.
Eurytus, K. zu Öchalia u. Lehrer des Herkules 234. 278. 290.
Evadne 221.
Evander 256.

Gelanor 21.
Geryon 262.
Glauce 132.
Glaucus 51.
Gorgo 28.
Gorgonen 29.
Gräen 28.

Halcyone 287 ff.
Hämon 220.
Harmonia 172. 184.
Harpyien 86. 314.
Hebe 294. 296.
Helena 361 ff.
Helle 48. 67. 68.
Hellen 47. 324.
Hellenen 11. 46
Herakliden 296 ff.
Herkules 70. 76. 81. 123. 139. 226 ff. 233 ff. 315. 323. 336. 358 ff.
Hero 78.
Herſe 302.
Heſione 258 ff. 261.
Hesperiden 32. 268.
Hippodamia 360.
Hippolyte 255. 358 ff.
Hippolytus 359. 364 ff.
Hippomedon 212.
Hippomenes 159.
Hipponous 51.
Hyacinthus 334.
Hylas 81. 290. 315.
Hyperbius 217.
Hyperboreer 245.
Hyperenor 171.
Hypermneſtra 24.
Hypſipyle 75 ff. 214 ff.
Hyrieus 185.

Japetus 32. 46.
Jaſon 48. 63 ff. 148. 343.
Jaſus 71. 148. 156.
Idas 71.
Ikarus 328 ff.
Ilioneus 192.
Inachus 12 ff.
Ino 48. 173. 175 ff.
Jo 13 ff.
Jobates 52
Jolaus 243. 278. 293.
Jokaſte 196. 199. 207.
Jole 278. 290.
Jon 48.
Iphikles 233. 243.
Iphitus 278.

Stände gewidmet. 8. Engl. Velin-Druckpapier. Sauber geheftet 1 Thlr.

Petiscus, A. H. (Professor), Johannes oder der Vatersegen. Jünglingen gebildeter Stände gewidmet. 8. Engl. Velin-Druckpapier. Sauber geh. 1 Thlr.

— — Der Olymp, oder Mythologie der Aegypter, Griechen und Römer. Zum Selbstunterricht für die erwachsene Jugend und angehende Künstler. 8. Mit 40 Kupf., v. L. Meyer. Fünfte verbesserte und vermehrte Auflage. Geh. 1 Thlr.

— — Die Allgemeine Weltgeschichte. Zur leichtern Uebersicht ihrer Begebenheiten, so wie zum Selbstunterrichte faßlich dargestellt. Zwei Theile. gr. 8. Mit 18 Kupfern, 2 Landcharten und 8 Tabellen. 4 Thlr. 15 Sgr.

— — Die Hauptbegebenheiten der Vorzeit und Mitwelt. Dargestellt in ihrer Folge und Beziehung auf einander, zur Unterhaltung und Belehrung. gr. 8. Mit Titelkupfer u. Vignette. Velinpapier. Geheftet 2 Thlr. 10 Sgr.

— — Menschenwerth in Beispielen aus der Geschichte und dem täglichen Leben. Der Jugend zur lehrreichen Unterhaltung dargestellt. gr. 8. Mit einem schönen histor. Titelkupfer und Vignette. Zweite verbesserte u. verm. Auflage. Sauber geheftet 1 Thlr. 20 Sgr.

Rockstroh, Dr. H., Der gestirnte Himmel, oder Anweisung zur Kenntniß der Gestirne und der vorzüglichsten Sterne. Zur Belehrung und Unterhaltung für gebildete Leser, besonders jüngeren Alters. gr. 12. Mit 40 erläuternden Kupfertafeln. Sauber gebunden 2 Thlr.

— — Mechanemata oder der Tausendkünstler Eine reichhaltige Sammlung leicht ausführbarer physikalischer Experimente und mathematischer, physikalischer, technischer und anderer Belustigungen. Zur Selbstbelehrung, so wie auch zur Unterhaltung im geselligen Kreise, für die Jugend und für Erwachsene. 8. Mit 5 erläuternden Kupfern. Gebunden 1 Thlr.

Schilling, Dr., Historische Anthologie für Deutschlands Söhne und Töchter. Eine Sammlung von Biographieen der merkwürdigsten Männer, Kriegsscenen, Schlachten und anderer geschichtlicher Begebenheiten auf alle Tage des Jahres. Zwei Theile in gr. 8. Mit Titelkupfer und Vignetten. Sauber geheftet Cpl. 2 Thlr. 25 Sgr.

Schoppe, (Amalia, geb. Weise), Aströa, oder Heilige Lehren im Gewande der Dichtung. Eine Sammlung moralischer Erzählungen, zur Belebung religiöser Gefühle und Gesinnungen im jugendlichen Herzen. Für die reifere Jugend beiderlei Geschlechts zunächst bestimmt. kl. 8. Mit Titelkupfer und Vignette. Elegant geheftet 1 Thlr.

— — Sonotra, oder Seelen- und Sitten-Gemälde für die reifere, gebildete weibliche Jugend. In kurzgefaßten Erzählungen. Seitenstück zur Eugenia. kl. 8. Mit Titelkupfer und Vignette. Elegant geheftet 1 Thlr. 5 Sgr.

Vollbeding, J. C., Vollständiges mythologisches Wörterbuch nach den neuesten Forschungen und Berichtigungen für

angehende Künstler, studirende Jünglinge und gebildete Frauenzimmer. 8. Mit Vignette. Sauber geheftet 1 Thlr. 7½ Sgr.

Wagener, Samuel Ch., (Königl. Superintendent und Ritter ꝛc.), Das Leben des Erdballs und aller Welten. Neue Ansichten und Folgerungen aus Thatsachen. Allen Erforschern u. sinnigen Freunden der Natur gewidmet. gr. 8. Mit 7 Kupfertafeln. 2 Thlr. 22½ Sgr.

Werther, Ferdinand, Mythologischer Blüthenkranz. Auserlesene Erzählungen aus der griechischen Mythologie, zur Bildung jugendlichen Verstandes und Herzens. 8. Mit illuminirten Kupfern. Gebunden 1 Thlr. 7½ Sgr.

Wilmsen, F. P., Constantia. Moralische Erzählungen für die weibliche Jugend. 8. Engl. Velin-Druckpapier. Mit schönem Titelkupfer und Vignette. Sauber geheftet 1 Thlr. 10 Sgr.

— — Eugenia, oder das Leben des Glaubens und der Liebe. Ein Seelengemälde für die Gefühlvollen des weiblichen Geschlechts. 8. Zweite verm. Auflage. Mit 3 ausgeführten Kupfern nach Zeichnungen von Study, gest. v. Bretzing. Sauber gebunden 1 Thlr. 10 Sgr.

— — Heldengemälde, aus Roms, Deutschlands und Schwedens Vorzeit, der Jugend zur Erweckung aufgestellt. Dritte verm. Auflage. 8. Mit 3 Kupfern von Meno Haas. Gebunden 1 Thlr. 7½ Sgr.

— — Hersiliens Lebensmorgen, oder Jugendgeschichte eines geprüften und frommen Mädchens. Ein Buch für Jungfrauen. Dritte Auflage. 8. Mit Titelk. u. Vignette. Geh. 1 Thlr.

— — Pantheon deutscher Helden. Ein historisches Lesebuch für die Jugend zur Belebung der Vaterlandsliebe u. des Eifers für die Wissenschaft. gr. 8. Mit Titelkupfer und Vignette. Sauber geheftet 1 Thlr. 20 Sgr.

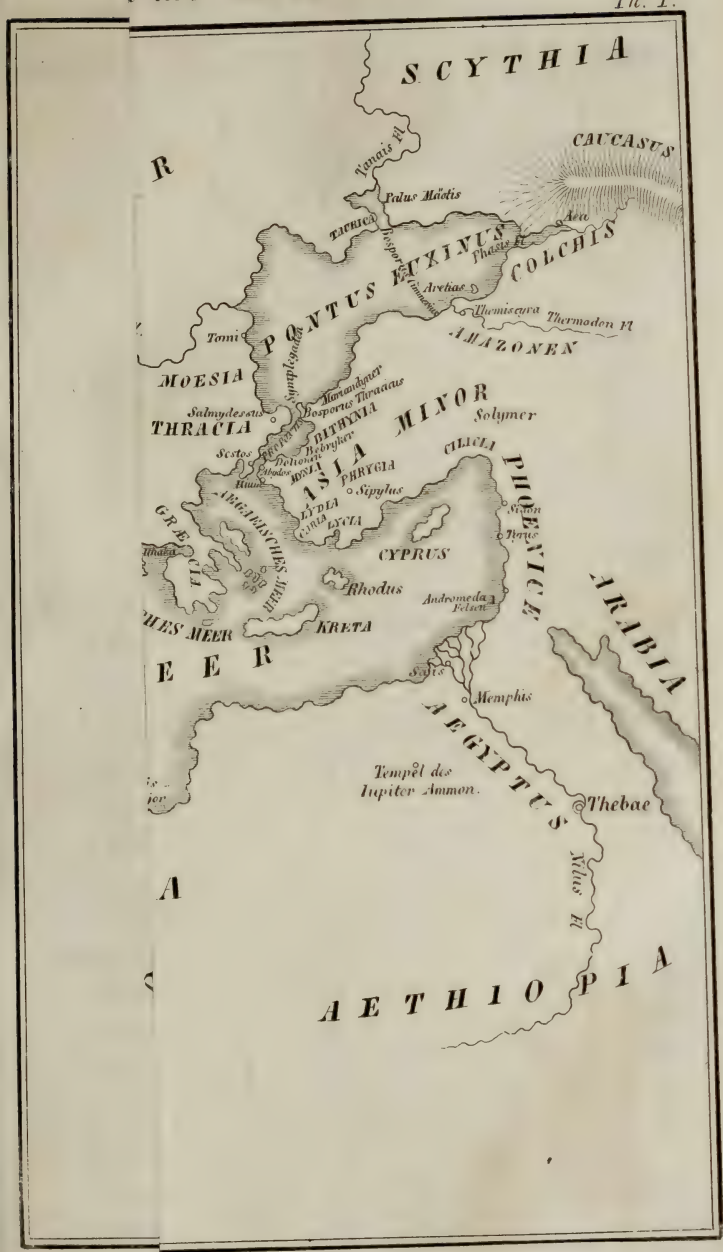
— — Theodora. Moralische Erzählungen für die weibliche Jugend. 8. Zweite verb. Auflage. Mit einem Titelkupfer, Vignette und Musik-Beilage. Geheftet 1 Thlr. 5 Sgr.

— — Vollständiges Handbuch der Naturgeschichte für die Jugend und ihre Lehrer. Drei Bände in gr. 8. auf schönem weißen Rosenpapier. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage.

I. Band: Säugethiere und Vögel.
II. Band: Amphibien, Fische, Insekten und Gewürme.
III. Band: Pflanzen und Mineralien.

(Zusammen 192½ Bogen stark.) Jeder Band mit einem allegorischen Titelkupfer u. Vignette, gezeichnet von Study und L. Wolf, gest. v. Berger u. Meno Haas. Nebst 62 Kupfertaf. in Royal-Quarto, die merkwürdigsten naturhistorischen Gegenstände enthaltend, nach der Natur und den besten Hülfsmitteln gezeichnet v. Bretzing, L. Meyer, Müller u. Weber. Gestoch. v. Bretzing, Guimpel, Meno Haas, Ferd. Jättnig, Linger, Fr. Wilh. Meyer, L. Meyer, Steglich, Tissot u. Wachsmann. Mit illuminirten Kupfern. 12 Thlr. 15 Sgr.

Dasselbe ohne Kupfer 5 Thlr. 15 Sgr.
Die Kupfer besonders 7 Thlr.


SCYTHIA
CAUCASUS
Tanais Fl
Palus Mäotis
TAURICA
Aea
Bosporus Cimmerius
PONTUS EUXINUS
Phasis Fl
COLCHIS
Aretias
Themiscyra
Thermodon Fl
AMAZONEN
Tomi
MOESIA
Symplegades
Mariandyner
Bosporus Thracicus
Salmydessus
THRACIA
BITHYNIA
MINOR
Solymer
Sestos
Bebryker
Dolionen
Abydos
MOSIA
ASIA
PHRYGIA
CILICIA
PHOENICE
Sipylus
Hium
LYDIA
CARIA
LYCIA
Sidon
Tyrus
GRÆCIA
AEGAEISCHES MEER
CYPRUS
Rhodus
Andromeda Felsen
ARABIA
KRETA
Salis
Memphis
AEGYPTUS
Tempel des Iupiter Ammon.
Thebae
Nilus Fl
AETHIOPIA

# Allgemeine Inhaltsanzeige.

## Fünfte Abtheilung.


Seite

Die Sagenkreise der Pelopiden, Tyndariden und Äaciden . . . . . 1
Pelops in Elis . . . . . 6
Atreus und Thyestes . . . . . 15
Sagenkreis der Tyndariden . . . . . 24
Sagenkreis der Äaciden . . . . . 36
Äakus . . . . . 37
Peleus . . . . . 44


## Sechste Abtheilung.


Der trojanische Krieg . . . . . 56
Entführung der Helena . . . . . 73
Rüstung der Griechen gegen Troja . . . . . 80
Erster Zug der Griechen gegen Troja . . . . . 90
Zweiter Zug der Griechen gegen Troja . . . . . 96
Begebenheiten der Ilias . . . . . 106
Begebenheiten des trojanischen Krieges nach dem Tode Hektors . . . . . 170
Troja's letzte Schreckensnacht . . . . . 184

## Siebente Abtheilung.

Seite

Die Sagenkreise der von Troja zurückkehrenden Helden . . . . . 201
Schicksale des Agamemnon und seines Hauses . . . 215
Orestes und Pylades . . . . . 220
Die Irrfahrten des Odysseus . . . . . 234

## Anhang zur siebenten Abtheilung.

Die Schicksale des Äneas . . . . . 313
Stammtafeln . . . . . 361

# Fünfte Abtheilung.

## Die Sagenkreise der Pelopiden, Tyndariden und Äaciden.

Die den südlichen Theil von Griechenland ausmachende Halbinsel, welche wir schon oft mit dem Namen Peloponnesus bezeichneten, hieß in den ältesten Zeiten noch nicht so. Einzelne Landschaften wurden zwar, wie wir häufig zu bemerken Gelegenheit fanden, schon früh dem Namen nach unterschieden; aber einen gemeinschaftlichen Namen für die ganze Halbinsel gab es noch nicht. Erst dann, als die letzte geschichtlich wichtige Einwanderung geschehen war, und sich alle Volksstämme des Peloponnesus als Bewohner einer und derselben Halbinsel erkannten, erhielt diese auch den Namen. — Aus drei Haupttheilen vorzüglich bestand, wie wir sahen, die Nation, welche die Halbinsel bewohnte. Die ältesten Einwohner waren die Pelasger. Einwanderungen von Ägypten her, welche auch schon früh Statt fanden, knüpften sich an den Namen des Danaus. Die ägyptischen Ankömmlinge vermischten sich mit einem Theile der Pelasger. Bald aber auch drang jener kräftige Volksstamm der Hellenen, deren Sitze ursprünglich in Thessalien oder Phocis gewesen waren, über den Isthmus vor, und errang, großentheils wohl durch die Gewalt der Waffen, den Vorrang auf der Halbinsel. — Noch hatten sich die verschie-

denen Volksbestandtheile nicht ganz geeinigt, da erschien mit einer neuen Kolonie ein Ankömmling, welcher bald, durch den höheren Grad der Bildung, die er besaß, und durch die Reichthümer, die er mitbrachte, einen vorherrschenden Einfluß auf der Halbinsel ausübte, und dieser neue Einwanderer war der Phrygier Pelops. Um die Gründe, welche ihn bewogen, sein früheres Vaterland zu verlassen und sich eine neue Heimath zu suchen, besser kennen zu lernen, müssen wir die Geschichte seines Vaters vorausschicken.

Tantalus, des Pelops und der Niobe Vater, war König von Sipylus, einer Stadt Mäoniens. Obgleich Mäonien aber eigentlich blos der alte Name der klein-asiatischen Landschaft Lydien ist, so wurde doch gerade der Theil, worin Sipylus lag, in den frühesten Zeiten mit zu Phrygien gerechnet, und so ist es erklärlich, daß Tantalus bisweilen unter den ältesten lydischen, häufiger aber unter den phrygischen Königen aufgeführt wird. Auch über seinen Ursprung sind die Alten verschiedener Meinung. Während Einige ihn für einen Sohn des Tmolus ausgaben, welcher dann als Gott des in der Nähe der spätern lydischen Hauptstadt Sardes gelegenen Berges gleiches Namens gilt, behaupteten Andere von ihm, daß er ein Sohn des Jupiter selbst gewesen sey. Und in der That, die ausgezeichneten Beweise hoher Gnade, welche Jupiter dem Tantalus erwies, berechtigen uns, der letzteren Meinung zu folgen. Kein Sterblicher jener Zeiten nämlich war vom Jupiter mehr mit Reichthümern überhäuft worden, als Tantalus. Ja noch höher ehrte ihn der Vater der Götter, indem er ihn selbst in die Götterversammlung einführte und, wie schon vor ihm den Ixion, auf dem Olymp zur Tafel zog. — Diese hohe Auszeichnung verleitete aber den Tantalus zum höchsten Übermuth. Seinen Reichthum suchte er durch Räubereien noch zu vermehren, und bei diesem industriösen

Geschäfte bediente er sich vorzüglich eines gewissen Pandareus, aus Miletum in Kreta, als eines Helfers, welcher unter anderen Diebstählen, die er für den Tantalus vollbrachte, auch den aus gediegenem Golde gearbeiteten Hund stahl, der vor dem Tempel des Jupiter in Kreta stand. — Tantalus verbarg diesen kostbaren Raub auf das sorgfältigste; allein dennoch fiel sowohl auf ihn, als auch auf den Pandareus Verdacht wegen dieses Diebstahles, und Beide wurden vom Jupiter zur Rechenschaft gezogen. Mit unerhörter Ruchlosigkeit schwuren aber Beide, daß sie von jenem Diebstahle nichts wüßten. — Hart mußte Pandareus für diesen Meineid büßen: er wurde in einen Stein verwandelt. Tantalus hätte unstreitig gleiche Strafe verdient; allein Jupiter verzieh ihm diesmal noch.

In größere Unannehmlichkeiten stürzte den Tantalus ein neuer Raub, den er vollbrachte. Tros, der König des Nachbarreiches Troas, lud, bei einer festlichen Gelegenheit, alle benachbarten Fürsten ein. Nur den Tantalus hatte er, und zwar absichtlich, davon ausgeschlossen. Der stolze König von Sipylus aber konnte solche Beleidigung, wie er es nannte, nicht ertragen, und raubte den Ganymedes, den in der Blüthe höchster Schönheit prangenden jugendlichen Sohn des Tros. Dieser aber bot sogleich alle seine Streitkräfte auf, um den Frevler zu züchtigen, und obgleich Tantalus den geraubten Ganymedes wieder auslieferte, so endigte doch die Feindschaft der beiden Königshäuser nicht. Fehden fanden oft zwischen Beiden Statt, und die Folge davon war, daß des Tantalus Sohn, wie wir bald erzählen werden, endlich gezwungen wurde, seinen Thron gänzlich zu verlassen und sich ein neues Reich zu suchen.

Tantalus ging aber in seinem Übermuthe immer weiter. Um seinen Bekannten und Freunden zu zeigen, daß er noch immer Tischgenoß der Götter wäre, entwandte

er heimlich Nektar und Ambrosia von der Tafel der Himmlischen und gab die Götterspeise Menschen zu kosten. — Jupiter beehrte ihn mit einem solchen Vertrauen, daß er ihm alle seine geheimsten Rathschläge mittheilte. Aber sie waren in Tantalus Brust nicht gut aufbewahrt; denn der Übermüthige theilte die ihm anvertraueten Pläne des Vaters der Götter und Menschen jedem Sterblichen mit, der sie nur hören wollte. — Da die Götter den Tantalus, trotz allen seinen Verbrechen, bisher unbestraft gelassen hatten, so zweifelte der Frevler zuletzt gänzlich daran, daß die Himmlischen allwissend wären, und beschloß deshalb, sie auf eine Probe zu stellen. Sobald er wieder auf dem Olymp in der Versammlung der ewigen Götter an der Tafel saß, bat er die versammelten Olympier, daß sie am nächsten Tage doch zu ihm nach Sipylus kommen möchten, um in seinem Hause sich von ihm bewirthen zu lassen. Die Götter ließen sich auch allzumal herab, im Hause des Sterblichen einzukehren. Jetzt offenbarte aber Tantalus eine Ruchlosigkeit, die nur in der Geschichte Lykaons ihres Gleichen hat. Er schlachtete nämlich seinen eigenen Sohn Pelops, zerstückelte den Leichnam und setzte das Fleisch den Göttern zum Schmause vor! — Ceres, welche in Gedanken vertieft war, verzehrte auch wirklich ein Schulterblatt.

Jupiter aber und die übrigen Götter geriethen über diesen ungeheuern Frevel in die höchste Wuth. Tantalus wurde in den Orkus hinabgeschleudert, und hart, aber wahrlich nicht unverdient, war die Strafe, die ihn dort nun quälte.

Mitten im Teich dastehend, der nahe das Kinn ihm bespülte.
Lechzend strebt' er vor Durst, und den Trunk nicht konnt' er erreichen.
Denn so oft sich bückte der Greis, nach dem Trunke verlangend,
Schwand ihm das Wasser zurück, und versiegte, daß um die Füße

Schwarz der Boden erschien; denn es trocknete solchen ein Dämon.
Ragende Bäum' auch neigten ihm fruchtbare Äst' um die Scheitel,
Voll der balsamischen Birne, der süßen Feig' und Granate,
Auch voll grüner Oliven und rothgesprenkelter Äpfel.
Aber sobald aufstrebte der Greis, mit den Händen sie haschend,
Schwang ein stürmender Wind sie empor zu den schattigen Buchen.*)

Mitleidig blickten aber die Götter auf die gekochten Überbleibsel des Pelops herab, und Jupiter trug den Parcen auf, den getödteten Jüngling wieder ins Leben zurückzuführen, wenn dies noch möglich wäre. Klotho, die Eine der Parcen, that die gekochten Fleischstücken in einen Kessel, welchen sie fest verschloß. Rasch zettelte sie nun einen neuen Lebensfaden für den Pelops an, öffnete dann den Kessel wieder, und — zog den einem neuen Leben Wiedergegebenen in schönerer Gestalt daraus hervor. Nur das eine Schulterblatt fehlte, welches, wie wir bemerkten, Ceres aufgezehrt hatte. Aber Päeon, der Götterarzt, wußte Rath zu schaffen: er setzte dem Pelops künstlich eine elfenbeinerne Schulter ein.

Pelops**) bestieg nun des Vaters erledigten Thron. Aber lange konnte er sich des Glückes, König von Sipylus zu seyn, nicht erfreuen; denn die Feindschaft, welche den Tantalus und den troischen König Tros zu fast ununterbrochenen Fehden angetrieben hatte, war auch auf die Söhne derselben fortgeerbt. — Ilus, der Sohn und Nachfolger jenes Tros, setzte den Vernichtungskrieg gegen Pelops, den neuen König von Sipylus, mit den alten feindseligen Gesinnungen fort. Pelops hatte mehr zu verlieren, als zu gewinnen; denn unermeßlich waren die

*) Hom. Odyss. XI, 583 ff.

**) Vgl. die achte Stammtafel.

Schätze, welche sein Vater Tantalus ihm hinterlassen hatte. Deshalb beschloß er, mit seiner Schwester Niobe aus dem ererbten Reiche zu scheiden und sich in fremden Landen eine neue Heimath und wo möglich auch einen neuen Thron aufzusuchen. Er packte deshalb seine Schätze auf mehre Schiffe und fuhr, in Begleitung seiner Schwester und vielen Gefährten, von der Küste Kleinasiens ab.

## Pelops in Elis.

Pelops landete an der Küste von Elis. In Pisa, einer der ältesten Städte von Elis, herrschte damals als König Önomaus, nach der gewöhnlichsten Annahme ein Sohn des Mars und der Plejade Sterope. Dieser war Vater der reizenden Hippodamia, einer Jungfrau, welche, durch den hohen Grad der Schönheit, Anmuth und Lieblichkeit, die sie besaß, alle übrigen Jungfrauen Griechenlands in jener Zeit weit hinter sich zurückließ. — Angelockt von solchen Reizen fand sich eine zahllose Menge von Freiern in dem Palaste ihres Vaters ein, welche keinen höhern Wunsch hegten, als den, die wunderliebliche Hippodamia als Gemahlin heimzuführen.

Aber Önomaus fühlte, daß es ihm unmöglich seyn würde, sich von der Tochter, die er mit mehr als väterlicher Zärtlichkeit liebte, zu trennen. Dazu kam, daß ein Orakelspruch ihm einst verkündet hatte: »Er würde durch seinen Schwiegersohn den Tod finden!« — So bestimmten ihn also eben so sehr Liebe, als auch Furcht, sich jeder Vermählung seiner Tochter zu widersetzen. Um aber den lästigen Schwarm der zudringlichen Freier mit guter Manier aus seinem Hause zu entfernen, machte er bekannt, daß Niemand sich einfallen lassen sollte, um die Hand der Hippodamia anzuhalten, der ihn nicht im Wagenrennen übertreffen würde. Das Ziel sollte der Altar des Neptunus auf dem Isthmus seyn. Önomaus machte sich anheischig, jeden Bewerber vorausfahren zu

lassen; er selbst wollte erst dann nachfolgen, wenn er dem Jupiter einen Widder geopfert hätte. In dem Falle, daß der Freier früher am Ziele anlangen würde, als Önomaus, sollte er dessen Tochter bekommen; falls aber Önomaus den Freier einholen würde, sollte derselbe von seiner Hand den unvermeidlichen Tod erhalten.

Man hätte meinen sollen, bei dem bedeutenden Vorsprunge, welchen Önomaus jedem Bewerber einräumte, würde ein Wettrennen mit ihm etwas Leichtes gewesen seyn; aber das war durchaus nicht der Fall. Önomaus besaß nämlich zwei Pferde, deren Namen Phylla und Harpinna waren, von einer so unglaublichen Geschwindigkeit, daß sie im Laufe selbst dem Nordwinde zuvorkamen. Dies wußten die Freier, und sobald deshalb Önomaus jene Bedingungen als unwiderruflich bekannt gemacht hatte, entfernten sich die meisten derselben traurig aus seinem Hause, da sie die Unmöglichkeit einsahen, zum Besitze der lieblichen Hippodamia jemals gelangen zu können.

Mehre der Bewerber aber ließen sich dennoch nicht abschrecken. Der Wunsch, die reizende Jungfrau zu erlangen, war so groß, daß sie erklärten, sich mit dem Önomaus unter den festgesetzten Bedingungen in ein Wettrennen einlassen zu wollen. — Umsonst bat und warnte der König: alle Gründe, die er vorbrachte, um die Tollkühnen von dem thörichten Vorsatze abzubringen, waren vergeblich. Sechzehn Freier loos'ten, um die Reihenfolge zu wissen, in welcher sie entweder die Hippodamia oder den Tod umarmen sollten.

Am folgenden Morgen begann der Erste das Wettrennen. Es waren in der That feurige Rosse, welche den Wagen desselben mit unglaublicher Geschwindigkeit fortrissen. Ruhig stand indessen Önomaus vor dem Altare und vollendete das Opfer. Längst schon war den ängstlich nachblickenden Zuschauern der eilende Wagen jenes

Freiers aus dem Gesichte verschwunden; da begab sich endlich Önomaus hin zu seinen unruhig stampfenden Rossen und schirrete sie vor den bereit stehenden Wagen. Jetzt stand er auf dem Wagen, ließ den freudig wiehernden Rossen die Zügel, und mit Sturmesschnelle brauf'ten sie dahin. Bald hatte Önomaus den Bewerber, der die keuchenden Pferde zur größten Eile antrieb und sich ängstlich abmühete, an das ferne Ziel zu gelangen, erreicht, fuhr an ihn heran und durchbohrte den Unglücklichen mit seinem Speere, und ehe die in der Ebene von Pisa harrenden Zuschauer es vermutheten, war Önomaus mit blutigem Speere schon wieder zurückgekehrt. Dieses entsetzliche Schauspiel wiederholte sich noch funfzehn Mal. Das tragische Loos, welches sechzehn edle Jünglinge getroffen hatte, schreckte nun jeden Andern ab, sich um die Hippodamia zu bewerben.

So standen die Sachen, als Pelops an der Küste von Elis landete. Der Glanz und die Pracht, die den phrygischen Ankömmling umstrahlte, die ungeheure Menge der Reichthümer, die er aus seinen Schiffen ans Land bringen ließ, verschafften ihm überall die zuvorkommendste Aufnahme. — Die Schilderung, welche Pelops über die glänzende Schönheit der Hippodamia vernahm, machte ihn neugierig, die Allgepriesene kennen zu lernen; und er begab sich deshalb nach Pisa in den Palast ihres Vaters Önomaus. Sobald der Phrygier die schöne Tochter des pisatischen Königs geschauet hatte, wurde er so sehr von ihrem Anblicke bezaubert, daß augenblicklich in seinem Herzen der Entschluß fest stand, unter den ihm bekannten Bedingungen um die Liebliche zu werben. Er hielt deshalb sogleich beim Önomaus um die Hippodamia an. — Allein finster schaucte dieser, bei solchem Antrage, den Fremdling an, und ohne ihm ein Wort zu erwiedern, nahm er ihn bei der Hand und führte ihn hinaus auf die Rennbahn. Dort deutete er mit der Hand auf sechzehn

Stangen, welche zur Linken der Bahn aufgestellt waren. Pelops blickte hin und schauderte plötzlich zusammen; denn auf der Spitze einer jeden Stange war ein blutiges Menschenhaupt befestigt. Jetzt redete Önomaus seinen Gastfreund also an: »Siehe Fremdling, diese sechzehn Häupter gehörten einst Jünglingen, welche dasselbe Verlangen hatten, das du jetzt hegst; welche in ihrer Tollkühnheit so weit gingen, daß sie es wagten, sich mit mir in einen Wettkampf einzulassen. Sie haben schwer gebüßt, wie du siehest; darum laß dich durch diesen Anblick warnen, damit nicht auch dein Haupt bald die Rennbahn ziere!« — Pelops antwortete aber sogleich: »Mächtiger, als die Furcht vor diesem allerdings schrecklichen Ausgange, welcher meinem Beginnen drohet, ist meine Liebe. Schon morgen wünsche ich um deine Tochter mit dir zu kämpfen!« — Umsonst flehete Önomaus und beschwor seinen Gastfreund mit Thränen, von seinem verwegenen und verderblichen Vorhaben abzustehen. Pelops blieb unerschütterlich.

Pelops glaubte mit größerer Sicherheit auf einen guten Ausgang seines Unternehmens rechnen zu dürfen, als die früheren Bewerber; denn er hatte vom Neptunus, dessen Liebling er war, ein Paar Pferde erhalten, welche denen des Önomaus wenig nachgaben. Von diesen Rossen nämlich wird erzählt, daß man mit ihnen selbst über den Meeresspiegel hätte fahren können, ohne die Achse zu benetzen. Allein er wollte seiner Sache noch gewisser seyn. Deshalb begab er sich zum Myrtilus, des Merkurius Sohne, welcher Wagenlenker des Önomaus war, machte ihm von seinen Schätzen ein sehr werthvolles Geschenk, und flehete, ihm ein Mittel anzugeben, wie es möglich wäre, den Önomaus im Wettrennen zu besiegen. Myrtilus aber gab ihm sogleich das Geschenk zurück, und sprach ernst und unwillig: »Glaubst du, daß dein Gold mich bewegen wird, zum

Verräther an meinem Herrn zu werden?« — Vergeblich bot Pelops dem Myrtilus alle seine Schätze; vergebens endlich die Hälfte seines zu erlangenden Königreiches an. Myrtilus lehnte standhaft jedes solches Anerbieten ab. Da begann endlich Pelops: »Nun wenn du allen übrigen Versuchungen widerstehst, so wirst du doch gewiß mir zur Erlangung der Hippodamia behülflich seyn, wenn ich dir verspreche, daß sie selbst dich einmal mit ihrer Liebe beglücken soll!« — Diese wohlberechneten Worte wirkten sogleich wie ein Zauberschlag auf den Myrtilus. Allen Schätzen der Erde würde er widerstanden haben, nur nicht dem Wunsche, einst durch Hippodamia's Liebe beglückt zu werden. Deshalb versprach er dem Pelops seinen Beistand, nachdem dieser ihm mit einem Eidschwure hatte bekräftigen müssen, daß Hippodamia, wenn er sie zur Gemahlin erlangt hätte, auch ihn lieben dürfte. — Ehe der Morgen grauete, hatte Myrtilus aus seines Gebieters Wagen die eisernen Nägel herausgezogen, und statt deren Nägel von Wachs eingesteckt.

Die Zuschauer waren versammelt, und das Wettrennen sollte beginnen. Pelops fuhr, auf das gegebene Zeichen, aus den Schranken, während Önomaus dem Jupiter das gewöhnliche Opfer darbrachte. Mehr als je aber beeilte sich der König bei diesem Geschäfte; denn so schnelle Rosse hatte bis jetzt noch kein Bewerber gehabt, als die Rosse des Pelops waren. Jetzt war das Opfer vollendet; Önomaus sprang rasch auf seinen Wagen, faßte die Zügel und trieb nun die windschnellen Rosse zur größten Eile an. Mit entsetzlicher Geschwindigkeit brauseten diese dahin: da plötzlich fiel der Wagen aus einander, Önomaus stürzte herab auf einen Stein und blieb auf der Stelle todt. — Vergeblich hatte sich Pelops oft nach dem Önomaus umgeschauet. Sobald er das Ziel am Altare des Neptunus erreicht hatte, kehrte er um. Önomaus lag zerschmettert auf der Rennbahn.

Sogleich ließ Pelops einen Scheiterhaufen errichten, den Leichnam des Unglücklichen verbrennen, und übergab seine Asche der Erde. Aber der Geist des Önomaus fand, nach der Meinung der späteren Griechen, keine Ruhe in seinem Grabe, sondern wandelte, als schreckendes Gespenst, umher, und machte, unter dem Namen Taraxippus, die Rosse in den olympischen Wettkämpfen scheu. —

Pelops aber begrüßte, nachdem er dem Leichname des Önomaus die letzten Ehrenbezeigungen erwiesen hatte, die Hippodamia als seine Braut, und bat sie, daß sie die Vermählung nicht länger aufschieben möchte. Im höchsten Grade lästig war ihm aber Myrtilus, welcher nicht von seiner Seite wich und ihn immer an sein Versprechen erinnerte. Mit erheuchelter Freundlichkeit nahm Pelops den verhaßten Mahner an der Hand und führte ihn hin nach dem Ufer des Meeres, unter dem Vorwande, daß er ihm erzählen wollte, was Hippodamia in Bezug auf die bevorstehende Vermählung beschlossen habe. Arglos wandelte Myrtilus an der Seite des Phrygiers dahin. Jetzt waren sie zu der steilen Meeresküste gelangt, an deren Fuße sich schäumend die Wellen brachen. Da stürzte Pelops, mitten im Gespräche, in das er den Myrtilus verflochten hatte, denselben vom Felsen in die Fluthen hinab. »Ha, Schändlicher, lohnst du mir so? Mögen die Götter dir vergelten, wie du mir vergiltst!« Mit diesen Worten sank der Unglückliche unter und ertrank, und das Meer wurde seitdem von ihm das myrtoische Meer genannt.

Froh, des lästigen Mahners entledigt zu seyn, begab sich nun Pelops zur Hippodamia, feierte mit ihr seine Vermählung, und war so König eines großen Theiles von Elis geworden. Die unermeßlichen Reichthümer, die er mitgebracht hatte, verschafften ihm bald ein überwiegendes Ansehn unter den Fürsten der Halbinsel, welche,

wie wir schon oben bemerkten, von ihm Peloponnesus genannt wurde. *) Die olympischen Spiele, die, wie Einige berichten, schon vor ihm gestiftet worden seyn sollen, feierte er mit einer noch nie zuvor gesehenen Pracht. Aus Dankbarkeit erbauete ihm ein späteres Zeitalter einen prächtigen Tempel im Haine bei Olympia und erwies ihm Heroenehre. Überhaupt gelangte er zu einem solchen Ansehn, daß Pausanias **) berichtet: Unter den Heroen sey Pelops so geehrt, wie Zeus unter den Göttern.

Seine Ehe war anfangs sehr glücklich. Hippodamia gebar ihm mehre Söhne. Die berühmtesten derselben waren: Atreus, Thyestes, Alcathous und Pittheus. Alle Fürsten des Peloponnesus suchten sich mit dem reichen Könige von Elis zu verschwägern. Lysidice, die ältere Tochter des Pelops, wurde Gemahlin des tyrinthischen Königs Alcäus, dessen wir schon oben, als eines Vorfahren des Herkules, gedachten. Die Hand der Nicippe, der jüngeren Tochter des Pelops, erhielt der Perside Sthenelus, König von Mycenä, welchen sie zum Vater des Eurystheus machte. — Pittheus wurde König von Trözen, und als solchen haben wir ihn schon oben im Sagenkreise des Theseus, dessen Großvater er wurde, kennen gelernt. — Niobe, die Schwester des Pelops, vermählte sich, wie wir bereits in den thebanischen Stammsagen angaben, mit dem Könige Amphion von Theben.

In seinen letzten Tagen erlebte aber Pelops mannichfaches Unglück, und die Dichter jener Zeit behaupten, daß er dasselbe durch den Meuchelmord, welchen er einst an dem Begründer seines Glückes, dem Myrtilus, verübte, auf sein Haupt herabbeschworen hätte; denn Mer-

*) Die Halbinsel hatte früher, nach einzelnen Theilen: Pelasgia, Apia, Ägialea u. s. w. geheißen.

**) Pausan. VI, 160.

kurius, der Vater des Myrtilus, verfolgte mit nie endendem Hasse den Pelops und sein ganzes Haus.

Noch mit einer andern Schandthat befleckte sich Pelops. Er führte nämlich mit dem arkadischen Könige Stymphalus Krieg. Da er seinem tapferen Feinde nicht beikommen konnte, so schickte er Gesandte an denselben, welche ihm sehr annehmliche Friedensvorschläge überbringen mußten. Zugleich ließ er ihn einladen, zu sich zu kommen, um das Weitere mit ihm zu verhandeln. Arglos kehrte Stymphalus unter dem Dache des Pelops ein. Dieser beging aber den ungeheuern Frevel, daß er den, der seiner Gastfreundschaft vertrauete, vor seinen eigenen Augen niederhauen und die zerstückelten Glieder umherstreuen ließ. Zur Strafe für diese Ruchlosigkeit wurde aber ganz Griechenland lange Zeit von großer Dürre und gänzlicher Unfruchtbarkeit heimgesucht, bis endlich das Gebet des Äakus, eines Sohnes des Jupiter, von welchem wir weiter unten ausführlicher reden werden, die Götter bewog, die Plage enden zu lassen.

Außer den oben angeführten Söhnen, welche Hippodamia ihm gebar, hatte Pelops von einer Nymphe*) noch einen anderen Sohn, Chrysippus genannt, welcher allgemein für den Schönsten unter den Kindern des Pelops gehalten wurde und deshalb die Liebe des Vaters in einem hohen Grade besaß. Einer der Lehrer des schönen Knaben war jener Cadmeide Lajus, welcher vor den Nachstellungen des Zethus und Amphion aus seiner Vaterstadt Theben hatte flüchtig werden müssen. Er war zum Pelops gekommen, hatte bei diesem eine gütige Aufnahme gefunden, und erhielt den Auftrag, den Chrysippus im Wagenlenken zu unterrichten. Lajus wurde aber von der Schönheit seines jugendlichen Schülers so hingerissen, daß er ihn entführte. Nur mit großer

*) Sie heißt bald Axioche, bald Danais.

Mühe gelang es endlich dem Pelops, seinen Liebling wieder zu bekommen.

Der Vorzug aber, den Pelops dem Chrysippus gab, reizte den Neid und Haß der Hippodamia im höchsten Grade. Sie konnte es nicht ertragen, daß ein Stiefkind ihren rechten Kindern vorgezogen werden sollte, und forderte deshalb ihre Söhne auf, den verhaßten Stiefbruder aus dem Wege zu räumen. Atreus, Thyestes und Alcathous überfielen einst den zarten Jüngling, der nichts Böses ahnete, und stürzten ihn in einen tiefen Brunnen hinab. — Pelops war trostlos, als ihm gemeldet wurde, sein Sohn Chrysippus sey durch Unvorsichtigkeit in den Brunnen gefallen und habe darin den Tod gefunden. Später aber erfuhr er den wahren Zusammenhang jenes Todesfalles und gerieth über die Thäter in eine solche Wuth, daß sowohl seine Gemahlin, als auch seine drei Söhne, eiligst die Flucht ergriffen und sich nach Mycená zum Sthenelus wandten, dessen Gemahlin Nicippe, wie wir bemerkten, eine Tochter des Pelops war. Dieser wies ihnen die in der Nähe von Mycená gelegene Stadt Midea zum Wohnplatze an.

Alcathous aber, der eine der flüchtigen Pelopiden, wanderte nach Megaris und wurde dort Schwiegersohn des Königs Megareus. Um die bis dahin gar nicht befestigte Stadt Megara, welche früher Nisa geheißen hatte, aber von dem Alcathous späterhin bisweilen auch Alcathoe genannt wurde, gegen feindliche Angriffe zu sichern, umgab der Pelopide dieselbe mit einer festen Mauer. Beim Aufbau derselben half ihm, der Sage nach, Apollo. Der Gott hatte während dieses Geschäftes auf einen der Steine seine Lyra gelegt, und die Wirkung davon war im höchsten Grade bewunderungswürdig; denn so oft, selbst in den späteren Zeiten, dieser Stein, welcher in der Mauer eines Thurmes angebracht war, berührt wurde, erklang er wie ein vollstimmiger, harmonischer Lyraakkord.

Pelops beschloß endlich, in einem hohen Alter, getrennt von der Gattin, die in Midea vor Gram starb, und getrennt von seinen Kindern, sein Leben. Trotz den mannichfachen Flecken, die auf seinem Andenken hafteten, blieb er dennoch immer einer der gefeiertsten Nationalheroen nicht blos von Elis, sondern von ganz Griechenland.

## Atreus und Thyestes.

In keinem anderen Sagenkreise des ganzen mythisch-heroischen Zeitalters finden sich solche unauflösliche Widersprüche, als in dem der zwei wichtigsten Pelopiden, des Atreus und Thyestes. Da schon das Alterthum, wie sich nachweisen läßt, die Geschichte dieser Heroen nur lückenhaft und unzusammenhängend kannte, so gab diese Unbestimmtheit den Tragikern, welche die Sagen der Pelopiden fast häufiger, als jeden anderen Stoff behandelten, Gelegenheit, das Fehlende durch eigene Erfindungen zu ergänzen. Dadurch wurde aber natürlich das Dunkel nicht aufgehellt, sondern die Verwirrung wurde vielmehr immer unauflöslicher; und selbst von jenen Tragödien ist uns keine einzige erhalten. — Homer giebt gerade hier nur einzelne Andeutungen. — Apollodor, dessen Mythologische Bibliothek, bei allen Mängeln, ein so sicher leitender Faden in den dunkelen, vielverschlungenen Irrgängen des Mythenlabyrinthes ist, hat gewiß auch die Stammsagen der Pelopiden behandelt; allein der letzte Theil seines so schätzbaren Werkes ist verloren gegangen. — Die übrigen Mythographen gedenken alle der Pelopiden nur sehr oberflächlich. — Deshalb ist der Bearbeiter genöthigt, die einzelnen, zerstreueten Notizen zu sammeln, und so eine Geschichte des Hauses des Pelops zusammenzusetzen, welche selbst im günstigsten Falle nie vollständig und genügend seyn kann. — Jedoch fragt es sich sehr, ob wir Ursache haben, dies zu beklagen; denn Blutschande, Ehebruch, Mordthaten und Abscheulichkeiten aller Art machen den

Inhalt der uns bekannten Geschichte der Pelopiden Atreus und Thyestes aus.

Beim Könige Sthenelus von Mycenä, ihrem Schwager, hatten Atreus und sein Bruder Thyestes einen Zufluchtsort vor dem Zorne ihres Vaters gefunden. Sie regierten gemeinschaftlich über Midea, erlangten aber auch bald in Mycenä, wohin sie sich wandten, einen überwiegenden Einfluß über den schwachen Eurystheus, den Sohn und Nachfolger des Sthenelus. So kam es, daß, als Eurystheus mit allen seinen Söhnen, wie wir oben erzählten, im Kampfe gegen die Herakliden gefallen war, Atreus allgemein als König von ganz Mycenä anerkannt wurde. Sein Bruder Thyestes regierte gemeinschaftlich mit ihm im südlichen Theile von Mycenä. — Bis dahin hatte noch nichts die Eintracht der Brüder gestört; aber bald ereignete sich ein Vorfall, der sie zu erbitterten Feinden machte.

Atreus hatte sich mit der Aerope vermählt, einer Frau, der, bei allen körperlichen Reizen, mit denen sie geschmückt war, der größte Schmuck des Weibes, eheliche Treue, fehlte. Ihre blendende Schönheit reizte den Thyestes an, sich um ihre Liebe zu bewerben, und es gelang ihm bei dem pflichtvergessenen Weibe so gut, daß diese, alle Rücksichten aus den Augen setzend, mit ihm in einem unerlaubten Liebesverhältnisse lebte. — Aber bald kam Atreus hinter das Verbrechen, welches Gattin und Bruder an ihm verübten, und wahrlich schrecklich war die Rache, die er dafür am Thyestes nahm. — Ohne sich merken zu lassen, daß er das strafbare Liebesverhältniß der beiden Ehebrecher entdeckt habe, lud er den Thyestes, mit erheuchelter Freundlichkeit, zur Mittagsmahlzeit zu sich ein. Unter dem Vorwande, den Bruder zu ehren, ließ Atreus demselben die Speisen an einem abgesonderten Tische auftragen. Thyestes ließ sich die köstlich zubereiteten Fleischspeisen trefflich schmecken. Zuletzt, als er schon gänzlich ge-

gesättigt war, wurde vor ihm noch ein verdecktes Gericht hingestellt. Neugierig nahm er die Decke hinweg, und — wer schildert sein Entsetzen, als er zwei Menschenhäupter darunter erblickte. Aber bis zum Wahnsinn wurde sein Entsetzen gesteigert, als plötzlich mit höhnischen, triumphirenden Blicken sein Bruder Atreus vor ihn trat und ihm zurief: »Schaue doch die Gesichtszüge der Köpfe genauer an! Sie werden dir gewiß bekannt seyn! Es sind ja die Häupter deiner zwei Söhne! Ich habe sie schlachten und dir zum Mahle vorsetzen lassen! Dein Magen ist das Grab deiner Söhne! Also möge jeder so schändliche Ehebrecher, wie du bist, bestraft werden!« — Sinnlos sprang Thyestes, der unglückliche Vater, auf, und wankte hinaus, mitten am Tage von undurchdringlicher Finsterniß umgeben; denn selbst Helios, der Allesschauende, hatte sich über die unerhörte Unmenschlichkeit des Atreus so entsetzt, daß er, mitten auf der Bahn, seinen Sonnenwagen wieder zurücklenkte.

Rastlos, von glühender Begierde nach Rache verfolgt und fortgetrieben, verließ Thyestes Mycenä und wandte sich nach Epirus zum Könige Thesprotus. — Atreus regierte nun eine lange Zeit ruhig. Er hatte einen einzigen Sohn, Plisthenes. Dieser vermählte sich mit einer Tochter des kretensischen Königs Catreus, welcher ein Sohn des Minos war. Sie wird gewöhnlich auch Aerope genannt, und Plisthenes hatte sie als Sclavin gekauft. — Zwei Söhne gebar Aerope ihrem Gemahle, welche beide späterhin zu unsterblichem Ruhme gelangten, nämlich den Agamemnon und den Menelaus. Aber es war dem Plisthenes nicht vergönnt, seine Söhne selbst zu erziehen. Er starb bald nach ihrer Geburt. — Für die Erziehung der Enkel sorgte nun Atreus, welcher deshalb als ihr eigentlicher Vater betrachtet werden konnte, und in der That auch bei den Alten oft als solcher angeführt wird. So viel ist gewiß,

daß Agamemnon und Menelaus von ihnen beständig »die Atriden«, d. h. Söhne oder Abkömmlinge des Atreus, genannt werden.

Mehre Jahre nach jener grauenvollen Rache, die Atreus an seinem Bruder Thyestes verübt hatte, wurde aber Mycenä von einer furchtbaren Dürre und Hungersnoth heimgesucht. In dieser Bedrängniß wandte Atreus sich an das delphische Orakel, und fragte den Gott: wann die drückende Noth enden würde? — Die Antwort der Pythia war: »Nur wenn Atreus seinen vertriebenen Bruder Thyestes nach Mycenä zurückholt, wird des Landes Elend aufhören!« — Sogleich machte sich, auf diesen Orakelspruch, Atreus auf und reis'te nach Epirus, um seinen Bruder zur Rückkehr zu bewegen. Er langte beim Thesprotus an, fand aber den Gesuchten nicht. Vielmehr hatte sich Thyestes, kurz vor des Atreus Ankunft, aus Epirus entfernt, ohne daß Jemand wußte, wohin er sich begeben hätte.

Im Hause des Thesprotus aber befand sich ein Mädchen, welche durch ihre Schönheit und Anmuth ausgezeichnet war. Sie hieß Pelopia. — Atreus fühlte sich von ihren Reizen wunderbar angezogen, und da er sie für eine Tochter des Thesprotus hielt, so warb er bei diesem um ihre Hand. — Unentschlossen schwankte aber der König von Epirus lange Zeit, ob er seine Einwilligung zu dieser Vermählung geben sollte; denn Pelopia war nicht seine, sondern des Thyestes Tochter. Der Gedanke aber, daß durch solche Verbindung vielleicht der Haß der feindlichen Brüder für immer endigen könnte, bewog ihn, die Verbindung zu gestatten. Allein Pelopia kämpfte einen noch viel härteren Kampf. Sie wußte, daß Atreus sie für eine noch unbefleckte Jungfrau hielt, allein das war sie nicht mehr. Mit Gewalt war sie einst von einem ihr unbekannten Manne überfallen und umarmt worden. Sie hatte demselben sein Schwert entrissen

und bewahrte dies sorgsam auf, um vielleicht einst durch dasselbe den Räuber ihrer Ehre und Vater ihres Kindes zu entdecken; denn sie hatte, in Folge jener Umarmung, einen Sohn geboren, den sie aber aus Schaam sogleich wegsetzen ließ. — Alles dies bestimmte sie nun, dem Atreus, auf seine Bewerbung, eine abschlägliche Antwort zu ertheilen. Allein dieser drang unablässig mit Bitten so sehr in sie, daß sie endlich nicht länger widerstehen konnte und sich mit ihm vermählte. — Zuvor aber eröffnete sie ihm, daß sie schon Mutter eines Sohnes sey. Atreus ließ sogleich nachforschen, was aus dem weggesetzten Kinde geworden sey. Einige Hirten hatten das hilflose Kind gefunden und einer Ziege untergelegt, und von diesem Umstande dem Knäblein den Namen Ägisthus gegeben. Atreus aber nahm Mutter und Kind mit sich nach Mycená und erzog dort den Ägisthus, wie seinen eigenen Sohn.

So war also der eigentliche Zweck der Reise des Atreus vergeblich gewesen. Indessen waren die Atriden Agamemnon und Menelaus bald darauf so glücklich, den Thyestes in Delphi aufzufinden und brachten ihn, wie sehr er auch widerstrebte, nach Mycená. Die beiden feindlichen Brüder versöhnten sich, und die Hungersnoth des Landes hörte, wie erzählt wird, auf. Es war aber vorauszusehen, daß nach solchen Freveln, welche die Brüder gegenseitig an einander verübt hatten, eine Versöhnung auf die Dauer nicht wohl möglich war. Und dies bestätigte sich gar bald. Die Brüder entzweiten sich wieder, und Atreus ließ den Thyestes in ein Gefängniß sperren. Allein damit war er noch nicht zufrieden; er faßte vielmehr den Entschluß, den ihm verhaßten Bruder gänzlich aus dem Wege zu räumen. Deshalb sandte er seinen Pflegesohn Ägisthus ab, mit dem Auftrage, den Thyestes im Gefängnisse zu tödten.

Ägisthus kam in den Kerker, eröffnete dem Gefan-

genen den Willen des Atreus und forderte ihn auf, sich zum Tode vorzubereiten. »Ich bin schon längst zu sterben bereit! — antwortete Thyestes. — Stoß zu! Was zögerst du? Ist es ein so schweres Beginnen, einen wehrlosen Greis zu tödten? Doch ha! — was erblicke ich? Was für ein Schwert trägst du in der Hand? Wie kommst du zu dem Schwerte? Es ist mein eigenes! Ich beschwöre dich, bei allen Göttern, sage mir, wo hast du das Schwert her?« — »Im Zimmer der Mutter fand ich es!« antwortete Ägisthus. — »O, dann bist du eben so gewiß mein Sohn, als Pelopia meine Tochter ist! Dann erspare dir der Verbrechen schrecklichstes, in mir deinen eigenen Vater zu morden! Rufe sogleich deine Mutter hieher; ich bin euch Aufschlüsse zu geben schuldig!« So sprach Thyestes in heftiger Aufregung. — Eilend holte Ägisthus seine Mutter. Da begann Thyestes: »Ihr habt bis jetzt in mir blos den unversöhnlichen, aber überwundenen und unterliegenden Feind meines Bruders Atreus gesehen. Aber ihr wisset nicht, was ein solches durch nichts zu erstickendes Rachegefühl in mir erweckte; ihr wisset noch nicht, daß Atreus meine eigenen Söhne schlachtete und das gekochte Fleisch derselben mir, dem Vater, zum gräßlichen Mahle auftischte!! — Seit jenem Augenblicke hatte ich keinen anderen Gedanken, als den der Rache, der vollgültigsten Rache gegen das Ungeheuer, das die Natur mir zum Bruder gegeben hatte! — Es war mir noch eine einzige Tochter geblieben, welche ich kurz nach ihrer Geburt nach Sicyon bringen ließ, damit sie dort erzogen werde. Späterhin aber ließ ich sie zu meinem Gastfreunde, dem Könige Thesprotus von Epirus bringen. Diese Tochter aber bist du, Pelopia, die das Schicksal jetzt zur Gemahlin des Schändlichen gemacht hat, um ihn um so sicherer zu verderben! — Als ich nach jener gräßlichen Mahlzeit aus Mycenä geflohen war, fragte ich das Orakel, wie ich mich am vollständig-

sten an meinem Bruder rächen könnte? »»Nur durch ein anderes Verbrechen — so antwortete der befragte Gott — kann dir ein Rächer geboren werden. Suche von deiner eigenen Tochter einen Sohn zu bekommen: der wird dir zum Rächer heranwachsen!«« — Ich schauderte anfangs vor diesem Gedanken zurück; aber die Begierde nach Rache ließ mich jegliche andere Rücksicht aus den Augen setzen. Das Übrige weißt du, Pelopia. Du weißt, daß du damals von einem dir unbekannten Manne gewaltsam überfallen wurdest. Ich war es! Du entrissest mir mein Schwert, und mit diesem Schwerte sehe ich deinen und meinen Sohn heute vor mir und sehe darin der Götter Wink, daß die lang' ersehnte Stunde der Rache erschienen ist!« — Bleich war, bei dieser nie geahneten, entsetzlichen Auflösung des Räthsels, Pelopia zu Boden gesunken. Jetzt aber erhob sie sich rasch entschlossen, entriß dem Ägisthus das Schwert, stach sich dasselbe mit sicherer Hand mitten durchs Herz und sank auf der Stelle todt nieder. Sie hielt mit Recht den Tod für leichter, als mit solchen Verbrechen belastet, die ohne ihren Willen auf sie gehäuft worden waren, länger zu leben.

Aus ihrer Brust zog jetzt Thyestes das von ihrem warmen Blute befeuchtete Schwert, drückte es seinem Sohne Ägisthus in die Hand, und sprach: »Du weißt nun was du zu thun hast! Säume nicht! Der Urheber dieser endlosen Kette von Unglücksfällen und Greuelthaten ist Atreus. Er muß von deiner Hand, er muß durch dieses Schwert fallen. Ich weihe dich zu meinem Rächer! Es giebt für dich nichts Ehrenvolleres, als dies Geschäft; darum mache dich sogleich daran.«

Ägisthus schwur dem Vater, daß er nicht eher ruhen wolle, bis das ganze Haus des Atreus vertilgt sey, und verließ dann den Kerker. Er kam zum Atreus, zeigte ihm das blutige Schwert und überredete ihn leicht, daß Thyestes von seiner Hand gefallen sey. »Eile, —

so redete er ihn an, — den Göttern reiche Opfer darzubringen; denn dein Todfeind ist nicht mehr!« — Sogleich auch begab sich Atreus hin nach dem Ufer des Meeres, um den Himmlischen zu danken, daß sie ihn von seinem Todfeinde glücklich befreiet hätten; Ägisthus begleitete ihn. — Am Altare knieete Atreus nieder, und — erhob sich nie wieder: Ägisthus durchbohrte ihn mit seinem Schwerte.

Nun eilte der Mörder hin nach dem Kerker und führte seinen Vater heraus und setzte ihn auf den Thron von Mycenä. So war also jetzt Thyestes alleiniger König des myceniſchen Reiches. Allein seine Herrschaft war nicht von langer Dauer. Atreus Enkel, Agamemnon, tödtete ihn nach kurzer Zeit und bestieg nun den Thron seines Großvaters. — Ägisthus blieb aber dennoch König eines kleinen Theiles von Mycenä. Hätte Agamemnon gewußt, daß Ägisthus für ihn eine hinterlistige Schlange sey, die nur auf Gelegenheit lauere, ihn zu verderben, er würde seinen Ränken gewiß zuvorgekommen seyn und ihn sich unschädlich gemacht haben. — So endete die an Greueln so reiche Geschichte des Atreus und Thyestes.*)

---

*) Wir glauben es unseren Lesern schuldig zu seyn, die wichtigsten Abweichungen von der im Texte angegebenen Geschichte des Atreus und Thyestes, welche bei anderen Schriftstellern gefunden werden, kürzlich noch anzuführen. Nach Einigen war Aerope, die Gemahlin des Atreus, eine Tochter des myceniſchen Königs Eurystheus, und als dieser Letztere im Kampfe gegen die Herakliden blieb, so folgte ihm in der Regierung von Mycenä Atreus von Rechtswegen, als sein Schwiegersohn. — Nach Anderen hatte Atreus gar keinen Sohn, welcher Plisthenes geheißen hätte, sondern Agamemnon und Menelaus waren seine eigenen Söhne. — So auch wird von Einigen erzählt, daß Thyestes unwissentlich seine Tochter Pelopia umarmt und zur Mutter des Ägisthus gemacht habe, und daß dieser schau-

Der Atride Agamemnon war nun der mächtigste Herrscher auf dem Peloponnesus. Den Umfang seines Reiches war er eifrig bemüht, durch neue Eroberungen zu vergrößern. So eroberte er noch Sicyon und Korinth, und besaß also den ganzen nordöstlichen Theil der Halbinsel, mit Ausnahme des Gebietes von Argos, welches, als König, Diomedes, der Sohn des Tydeus und Enkel des Adrastus, von welchen Beiden wir im Sagenkreise der Sieben vor Theben ausführlicher sprachen, beherrschte. — Der Einfluß des Atriden wurde noch vermehrt durch Verschwägerung mit dem mächtigen Hause des spartanischen Königs Tyndareus. Mit der ältesten Tochter desselben, der Klytämnestra, die des Tantalus, eines Sohnes des Thyestes, Verlobte gewesen war, vermählte sich Agamemnon selbst, nachdem er den Tantalus umgebracht hatte. — Die jüngere Tochter des Tyndareus aber, die allgefeierte Helena, erhielt, wie wir sogleich erzählen werden, des Agamemnon Bruder, der Atride Menelaus, und mit ihr, nach des Tyndareus Tode, den Thron von Sparta. — Doch hier ist der Ort, den Sagenkreis der Tyndariden selbst einzuflechten.

---

dervolle Vorfall erst im Kerker entdeckt worden sey. — Andere erzählen, daß Thyestes, um sich zu rächen, den Plisthenes, des Atreus Sohn, aufgewiegelt habe, seinen Vater zu morden; daß aber Atreus dem Mordversuche zuvorgekommen sey und seinen eigenen Sohn Plisthenes umgebracht habe. Nach Anderen wäre Ägisthus selbst des Atreus und der Pelopia Sohn gewesen, u. s. w. Wir sehen hieraus deutlich, welche Freiheiten sich die tragischen Dichter erlaubten, um eine Sage ihrem individuellen Zwecke gemäß umzugestalten. Wir sehen aber auch ferner daraus, wie unbestimmt, dunkel, unzusammenhängend und lückenhaft schon in der frühesten Zeit der Sagenkreis der Pelopiden gewesen seyn muß, da Dichter sich solche eigenmächtige Abänderungen erlauben durften.

## Der Sagenkreis der Tyndariden.

Tyndareus, über dessen Abstammung verschiedene Angaben vorhanden sind, indem er nämlich bald ein Sohn des Äoliden Perieres, bald des Ödalus u. s. w. genannt wird, war König von Sparta. Er hatte sich vermählt mit der Leda, einer Tochter des ätolischen Königs Thestius, zu welchem er in seiner Jugend, von den Söhnen seines Bruders Hippocoon vertrieben, geflohen war. — Leda war mit der höchsten Schönheit und mit allem Liebreiz in einem solchen Grade geschmückt, daß der Kronide selbst in Liebe zu ihr entbrannte. Nach einer Sage, die zwar unstreitig sehr späten Ursprunges, aber in neueren mythologischen Erzählungen gerade die gewöhnlichste ist, nahete sich Jupiter, in Gestalt eines Schwanes, des Tyndareus reizender Gemahlin, als diese gerade an des schwanenreichen Flusses Eurotas blumigem Gestade lustwandelnd sich erging. — Leda bekam, wie weiter erzählt wird, in Folge davon, zwei Eier. In einem derselben befanden sich zwei Kinder, die man beim ersten Anblicke schon für das erkannte, was sie waren, nämlich Jupiters Abkömmlinge. Sie erhielten die Namen Pollux und Helena. Im anderen Ei waren ebenfalls ein Knabe und ein Mägdlein, Beide aber vom Tyndareus, nämlich Kastor und Klytämnestra.*)

Je nach der Abstammung der Kinder der Leda war den zweien, welche sich rühmten, den Jupiter zum Vater zu haben, nämlich dem Pollux und der Helena,

*) Andere Angaben weichen mehr oder minder von der obigen ab. So werden bisweilen Kastor und Pollux gemeinschaftlich als Söhne des Jupiter aufgeführt, oder auch Beide als Söhne des Tyndareus. — So auch erzählen Einige, daß Helena nicht Leda's, sondern der Nemesis Tochter gewesen, und von des Tyndareus Gemahlin nur erzogen worden sey, u. s. w.

die Unsterblichkeit beschieden; die zwei anderen aber, die vom Tyndareus herstammten, nämlich Kastor und Klytämnestra, waren sterblich geboren. — Tyndareus liebte alle vier Kinder, wie seine eignen, mit gleicher Zärtlichkeit, und diese hegten gegenseitig die innigste Geschwisterliebe zu einander. Alle vier Kinder, vorzüglich aber Kastor und Pollux, werden deshalb häufig Tyndariden genannt.

Kastor und Pollux erregten schon in ihrer zartesten Jugend die Bewunderung Aller, welche sie kannten. Sie wußten es Beide, daß einer von ihnen Zeus Sohn und unsterblich sey, allein Welcher von ihnen dieses Vorzuges theilhaftig wäre, das war ihnen absichtlich nicht gesagt worden. So kam es, daß Beide schon in der frühesten Kindheit wetteiferten, solcher Ehre nicht unwürdig zu seyn; und so groß war die gegenseitige Liebe der Brüder, daß ein Jeder von ihnen die Abstammung vom Jupiter und den sie begleitenden Vorzug nicht sich, sondern dem Bruder wünschte. Sie wurden nur die Unzertrennlichen genannt, denn nie sahe man Einen ohne den Andern. An jedem Genusse des Einen mußte der Andere Theil nehmen, und jeder Schmerz des Einen wurde vom Andern mitgefühlt. Auch ihre Kampfübungen hielten sie gemeinschaftlich, obgleich Jeder sich in einer anderen Art des Kampfes auszuzeichnen suchte. Kastor liebte vorzüglich das Roß, und sein Streben war besonders darauf gerichtet, sich in der Kunst, Rosse zu bändigen und Wagen zu lenken, auszuzeichnen. Pollux dagegen übte sich im Cästuskampfe. Beide Brüder erlangten nun in den von ihnen erwählten Kampfesarten eine solche Fertigkeit, daß Niemand es wagte, sich mit ihnen als Wettkämpfer einzulassen. — Merkurius schenkte ihnen zwei windschnelle Rosse, Harpagos und Phlogeos genannt. Zwei noch schnellere Rosse, welche die Namen Xanthios und Cyllaros hatten, führte Juno ihnen als Geschenk zu.

Die Tyndariden waren kaum zehn Jahre alt, als sich schon eine Gelegenheit fand, ihren Heldenmuth zu beweisen. Theseus raubte damals, in Verbindung mit seinem Freunde Pirithous, wie wir schon oben erzählten, die Helena, die jugendlich schöne Schwester des Kastor und Pollux. — Sobald die Tyndariden den heimlich verübten Raub erfuhren, schwangen sie sich auf ihre Rosse und durchstreiften, rastlos und unermüdet nachforschend, ganz Griechenland nach der heißgeliebten Schwester. Lange waren alle ihre Bemühungen vergeblich, bis sie endlich erfuhren, daß Theseus die Helena geraubt und in die wohlbefestigte attische Stadt Aphidnä gebracht hätte. Ohne Säumen rückten nun die Tyndariden mit einer auserlesenen Kriegerschaar vor jene Veste, nahmen sie im Sturm ein, befreiten die Schwester und führten die Gerettete zugleich mit der Äthra, der Mutter des Theseus, welche, als Gefangene, zum Sclavenloose verdammt wurde, im Triumphe nach Sparta zurück.

Als der Argonautenzug alle Jünglinge Griechenlands zu einem großartigen Nationalunternehmen vereinigte, schlossen sich auch Kastor, der reisige Held, und der Kämpfer der Faust, Polydeukes*), wie wir gleichfalls schon oben, im Sagenkreise des Argonautenzuges, anführten, der tapferen Heldenschaar an, um mit nach Kolchis zu schiffen. In der Nähe der Insel Samothrace brach ein fürchterlicher Sturm los, gegen welchen selbst das Saitenspiel des heiligen Sängers Orpheus nichts vermochte, und die Argonauten gaben schon den Gedanken an Rettung auf. In dieser Noth fleheten die Minyer zu den samothrazischen Kabiren, als den Gottheiten, welche sie für die nächsten und hilfreichsten hielten. — Die Kunde von diesen mächtigen Kabiren ist sehr dunkel, und war es

*) Polydeukes ist bekanntlich der griechische Name für Pollux. Hom. Il. III, 237.

schon im Alterthume; denn wie zu den größern eleusinischen Mysterien, so wurden auch zu den Mysterien der Kabiren nur Wenige zugelassen, welche zuvor unverbrüchliches Stillschweigen angeloben mußten. Die Kabiren waren Gottheiten, die der grauesten griechischen Vorzeit angehörten und als Planetengötter und Himmelsmächte, als Beherrscher der Winde, als Beschirmer zur See, als Retter beim Meeressturme und in der Feldschlacht gedacht, und als solche vorzüglich auf der Insel Samothraze verehrt wurden. — Kaum hatten die Argonauten sich mit Gebeten und Gelübden an jene mächtigen samothrazischen Gottheiten gewandt, so erschienen plötzlich, wie erzählt wird, auf den Häuptern der Tyndariden zwei sternähnliche Flämmchen, und auf dieses Heil verkündende Zeichen legte sich sogleich der wüthende Meeressturm. Staunend blickten die Argonauten auf den Kastor und Pollux. Sie ahneten einen geheimen Zusammenhang der Kabiren mit den Tyndariden, ja sie zweifelten schon nicht mehr daran, daß die Letzteren, von denen wenigstens Einer, wie man allgemein wußte, ein Sohn des Zeus war, selbst die mächtigen samothrazischen Gottheiten wären. Deshalb wurden seitdem Kastor und Pollux nicht mehr Tyndariden, d. h. Söhne des Tyndareus, genannt, sondern als Dioskuren, d. h. Söhne des Zeus, begrüßt, und bald auch als solche wirklich verehrt. Zu den Dioskuren flehete dann der Schiffer, wenn der Sturm und die schäumenden Wellen das schwankende Fahrzeug zu vernichten droheten, und oft erschienen ihm, zum Zeichen, daß die Angerufenen sein Flehen erhöret hätten, die rettenden Flämmchen. Zu den Dioskuren auch flehete, wenn die Feldschlacht am heißesten entbrannt war, der Krieger, und mehr als Einmal kamen dann, wie erzählt wird, die Erfleheten, auf ihren schneeweißen Rossen, dem hartbedrängten Heere zu Hilfe, sprengten muthig in die Feinde, welche vor der blendenden Göttererscheinung betroffen zu-

rückwichen, und gaben sogleich der Schlacht eine andere Wendung.

Noch bei einer anderen Gelegenheit hatte auf dem Argonautenzuge Einer der Dioskuren, nämlich Pollux, Gelegenheit, sich auszuzeichnen und im Cästuskampfe hohen Ruhm einzuernten. Dies war nämlich der Fall an der ungastlichen Küste der Bebryker, wo Pollux über den trotzigen König Amycus einen glänzenden Sieg davon trug. Doch wir erzählten dieses Abenteuer schon oben ausführlicher und dürfen deshalb den Leser darauf verweisen.

Nach der Rückkehr aus Kolchis werden Kastor und Pollux von einigen Schriftstellern auch unter den Jägern auf der Eberjagd zu Kalydon aufgeführt. — Herkules ehrte die wackern Jünglinge hoch vor den Augen von ganz Griechenland, indem er sie zu Kampfrichtern und Aufsehern in den olympischen Spielen, die der Alcide, wenn auch nicht zuerst einführte, doch erneuerte, ernannte. —

So wie die beiden Brüder bei allen ihren Unternehmungen unzertrennlich gewesen waren, so wandte sich auch zuletzt ihre Liebe auf zwei Schwestern, nämlich auf die Hilaira und Phöbe, die reizenden Töchter des Messeniers Leucippus. Die Mädchen waren aber schon verlobt, und zwar mit den beiden, uns schon aus dem Sagenkreise der Argonauten bekannten Söhnen des Messeniers Apharéus, nämlich dem Idas und dem weithinschauenden Lynceus. Diese Apharetiden werden stets als gewaltthätige und übermüthige Jünglinge geschildert; es war also leicht vorauszusehen, daß sie bei dieser Gelegenheit in feindliche Berührung mit den Dioskuren kommen würden. — Da Kastor und Pollux kein anderes Mittel sahen, um zu ihrem Zwecke zu gelangen, so raubten sie die von ihnen geliebten Leucippiden. Die That wurde aber sogleich entdeckt, und die Apharetiden setzten den

Dioskuren nach und holten sie ein. Jetzt entspann sich um den Besitz der Jungfrauen ein sehr heftiger Kampf. Lange blieb der Sieg unentschieden; denn wenn auch die Dioskuren ihren Gegnern an Geschicklichkeit und Behendigkeit weit überlegen waren, so wurden sie doch von den Letzteren an roher Körperkraft noch übertroffen. Endlich durchbohrte Lynceus dem Kastor die Brust mit seinem Speere, und tödtlich getroffen sank dieser nieder und hauchte bald seinen letzten Athemzug aus. — Der Fall des geliebten Bruders aber entflammte den Pollux zur glühendsten Begierde nach Rache. Er sprang auf den Mörder zu und tödtete ihn mit einem einzigen, ungeheuern Faustschlage. Jetzt aber fiel Idas, um des Bruders Tod zu rächen, mit unglaublicher Wuth den Pollux an. Da zuckte aber plötzlich aus heitern Himmelshöhen ein Blitz herab, und — getroffen stürzte Idas entseelt zu Boden.*)

Jetzt sank aber auch Pollux, im Schmerze der höchsten Verzweiflung, auf den kalten Leichnam des Bruders nieder. Jammernd rief er aus: »So bist du also der Glückliche, welchem vom Schicksale das Loos der Sterblichkeit beschieden war! Während ich leben muß, um nichts, als deinen Verlust zu empfinden, hat dein Schatten aus Lethe's Fluthen getrunken, und du hast den Bruder vergessen und weilest, fern von Harm, in Elysiums Gefilden und hast mich einsam mit meinem Schmerze zurückgelassen! Nein, unerträglich ist mir das Leben ohne dich, mein Bruder! — — Vater Zeus, wenn du an der Menschen Qualen, wenn du am Schmerze deines Sohnes Theil nimmst, — ach! und ich bin ja dein Sohn und soll unsterblich seyn! — o so erwecke entweder den Bruder

*) Nach Anderen entstand der Kampf der Dioskuren und Apharetiden daraus, daß die Letzteren eine Heerde Rinder, die sie gemeinschaftlich mit den Ersteren geraubt hatten, ungleichmäßig theilten.

mir wieder, oder nimm auch mir das Geschenk der Unsterblichkeit und laß mich für immer in des Hades finsteres Reich zu dem Todten hinabsteigen!« — Da plötzlich stand, umleuchtet von Himmelsklarheit, Zeus vor dem Sohne, richtete ihn theilnehmend auf, und sprach zu ihm: »Eins nur kann ich dir verstatten! Entweder tritt allein ein in die Reihen der seligen Götter, oder geselle dich zu dem todten Bruder für immer!« — »Dann ist mein Entschluß gefaßt, antwortete freudig Pollux; ich war im Leben unzertrennlich mit dem Bruder vereint: Dank dir, Vater Zeus, daß du mir vergönnst, auch im Tode mit ihm vereint zu bleiben!« — Gerührt von solcher Bruderliebe, sprach Jupiter zu dem Sohne: »Nun, so steige hinab zu dem Bruder in den Orkus und bleibe diesen Tag mit ihm in der Unterwelt, und morgen komm mit dem Bruder und führe ihn ein in den Kreis der Unsterblichen! Fortan sollst du, nach deinem Wunsche, nie wieder von dem Bruder getrennt werden. Gemeinschaftlich sollet ihr Beide abwechselnd immer einen Tag im Olymp, den andern im Hades seyn!« — Und es geschah nach dem Worte des Zeus: die beiden Brüder trennten sich nie wieder.*) Zum Lohne für ihre innige Bruderliebe wurden Beide außerdem auch noch an den Himmel versetzt. Dort glänzen sie bis auf den heutigen Tag als das Sternbild der Zwillinge.

Hochberühmt, wie die Söhne wurde auch die allbesungene Tochter der Leda, die Helena. Doch die Berühmtheit, die sie erlangte, war eine traurige Berühmtheit; denn sie gründete sich auf das Verderben Vieler. Die

*) Spätern Ursprungs ist die Sage, daß wechselsweise der Eine im Olymp ist, während der Andere, von ihm getrennt, im Hades weilen muß. Bei dieser Annahme wird man unwillkürlich versucht, die beiden Brüder für Personificationen von Tag und Nacht zu halten.

Griechen sahen das selbst ein, wie sich dies aus der tiefsinnigen und von der gewöhnlichen Sage abweichenden Erzählung ergiebt, nach welcher Helena nicht als Tochter der Leda, sondern der Nemesis angenommen wurde. — Nemesis war die Herstellerin des Gleichgewichts zwischen dem übermüthigen Glücklichen und dem niedergebeugten Unglücklichen; sie war die strafende Vergeltung, die Rächerin jeglichen Übermuthes. — Großen Übermuthes hatte sich nun die stolze Troja schuldig gemacht und mußte dafür gestraft werden. Da gebar Nemesis selbst, vom Zeus, der, was das Geschick bestimmt hat, den Sterblichen austheilt, die Helena, und bediente sich dieses, ihres Kindes, als eines Werkzeuges, um die übermüthige Troja zu stürzen. — So ungefähr argumentirten die Griechen in Ansehung der Helena, der Ursache des verderblichen trojanischen Krieges, und waren also nicht abgeneigt, den größten Theil der Schuld nicht ihr, sondern der vergeltenden und rächenden Gottheit zuzuschreiben.

Wir fanden schon öfter Gelegenheit, von der ungemeinen Schönheit der gepriesenen Helena, mit welcher sich, nach der Meinung der Griechen, keine Sterbliche der Vor- und Nachwelt messen konnte, zu sprechen. Und in der That, das wunderliebliche Götterkind muß sich schon früh zum höchsten Ideale der Schönheit entfaltet und diesen Ruhm längere Zeit, als dies sonst beim weiblichen Geschlechte der Fall ist, behauptet haben; denn dieselben allbezaubernden Reize, mit welchen Helena, das zarte Mädchen, geschmückt war, zierten noch im spätesten Alter Helena die Matrone.

Zehn Jahre, oder, nach Anderen, erst sieben Jahre alt war Helena, als ihr Anblick auf den Theseus einen so mächtigen und durch nichts zu besiegenden Eindruck machte, daß er sie aus Sparta entführte. Den Verlauf jenes Abenteuers erzählten wir schon oben. Die

Geraubte wurde von ihren Brüdern befreiet und im Triumphe in das Vaterhaus zurückgeführt. *)

Es konnte nicht fehlen, daß beim Tyndareus, welcher zwei so schöne Töchter hatte, sobald diese zu blühenden Jungfrauen herangewachsen waren, sich eine große Menge Freier einfanden. Die Wahl eines Gatten für die älteste Tochter, Klytämnestra, machte dem Tyndareus wenig Sorge. Agamemnon, der König von Mycenä, erschien am Hofe zu Sparta und bewarb sich um die Hand der Klytämnestra, und gern willigte Tyndareus in diese Verbindung, da sie sein Haus mit der damals so mächtigen und einflußreichen Familie der Pelopiden verschwägerte. — Manche schlaflose Nacht aber machte dem spartanischen Könige die Wahl eines Gemahles für seine jüngste Tochter, die liebreizende Helena; denn eine unübersehbare Menge Freier, die Blüthe der edelsten griechischen Jugend, strömte aus allen Landschaften Griechenlands herbei und umringte die allgefeierte königliche Jungfrau. Von Tage zu Tage vermehrte sich die Schaar der Freier, die an edler Abstammung, an körperlichen und geistigen Vorzügen, an Ansehn, Macht, Rang und Reichthum, Jeder mit Allen, und Alle mit Jedem wetteifern konnten. Die wichtigsten derselben, um nur Einige zu erwähnen, waren: der Atride Menelaus; Odysseus

*) Die Untersuchungen darüber, wie alt Helena gewesen sey, als Theseus sie raubte, werden eben so wenig, wie die meisten chronologischen Bestimmungen des mythisch-heroischen Zeitalters der Griechen, zu einem sicheren Resultate führen; denn einige der Alten behaupten geradezu, daß Helena vom Theseus die Mutter der Iphigenia geworden sey. Helena übergab — so wird dann weiter erzählt — dieses Kind ihrer Schwester Klytämnestra, welche es als ihr eigenes Kind erzog; und so kam es, daß Iphigenia allgemein als Tochter des Agamemnon und der Klytämnestra angenommen wurde.

seus oder Ulysses, des Laertes Sohn, König der Insel Ithaka; Diomedes, der Sohn des Tydeus, König von Argos; Menestheus, welcher, nach Vertreibung des Theseus, König von Athen geworden war; Ajax, des Oileus Sohn, König der opuntischen Lokrer; Ajax, des Telamon Sohn, König der Insel Salamis, und sein Bruder Teucer; Philoktetes; Patroklus, der berühmte Freund des noch berühmteren Achilles, u. v. a. — Diese ansehnliche Menge edler Freier setzte den Vater der Helena in nicht geringe Verlegenheit. Er sah ein, daß, wenn Helena sich für Einen derselben entschiede, — und dies mußte doch natürlich geschehen, — die Übrigen sich dadurch gekränkt und zur Rache gegen den erwählten Glücklichen erweckt fühlen würden.

Aus dieser Verlegenheit half dem Tyndareus endlich der erfindungsreiche Odysseus. Dieser nämlich redete ihn einst insgeheim also an: »Die übergroße Menge edler Freier, die sich um deine liebliche Tochter versammelt haben, und von denen Keiner eine Zurücksetzung mit Gleichmuth ertragen wird, macht, wie ich sehe, dir Sorgen. Auch ich würde trostlos seyn, wenn ich mich als verschmäheter Freier erblicken sollte. Aber ich will freiwillig der Hoffnung auf den Besitz der Helena entsagen, da jetzt eine Andere mein Herz sich zu eigen gemacht hat. Diese von mir geliebte Jungfrau ist die eben so schöne, als tugendhafte Penelope, die Tochter deines Bruders Ikarius. Versprich mir, denn du kannst es, mir zu ihrem Besitze zu verhelfen, so will ich dir einen Rath geben, der alle Freier zufrieden stellen soll.« — Freudig versprach Tyndareus dem Odysseus, daß er ihm die Penelope verschaffen wollte. »Nun so laß dir — so fuhr jetzt Odysseus fort — von allen Freiern einen Eid schwören, daß alle sich der Wahl der Helena nicht nur ohne Weiteres unterwerfen, sondern auch dem Glücklichen, welchen sie zum Gemahle erwählt, den Besitz der errun-

genen Gemahlin verbürgen und ihn mit Gut und Blut beschützen wollen!« — Dieser Rath machte aller Noth des Tyndareus ein Ende. Sogleich ließ er die Freier zusammen vor sich kommen, stellte ihnen die Lage der Dinge vor und verlangte von ihnen den Eid. Jeder schwur gern, in der Meinung, daß Helena ihn erwählen würde. — Nun befragte Tyndareus seine Tochter um ihre Wahl. Mit schaamhaftem Erröthen ging die liebliche Jungfrau auf den Atriden Menelaus zu, reichte ihm ihre Hand, und sagte: »Nimm mich hin, als dein treues Weib, für ewig! Jeder von euch, meine Freunde, die ihr mich durch eure Liebe so hoch ehrtet, ist des besten Weibes werth, und keine griechische Jungfrau wird ihm ihre Hand versagen. Ich folge nur dem mächtigen Gotte, der in mir gebietet, wenn ich den edeln Atriden zum Gemahle erwähle. Ich weiß es, daß ihr, auch ohne den Schwur, meine und meines Gemahles Freunde bleiben werdet.« — Menelaus umarmte, voll noch nie gefühlter Wonne, die, welche ihm versprochen hatte, ihm allein angehören zu wollen, und umarmte dann die sämmtlichen Freunde, um ihnen zu zeigen, wie so ganz glücklich er sich fühlte. Die verschmäheten Freier statteten dem Brautpaare ihre Glückwünsche ab; doch können wir nicht verbürgen, da die alten Schriftsteller hierüber schweigen, ob die Wünsche aus aufrichtigem Herzen kamen. So viel nur wird erzählt, daß die sämmtlichen Freier sich augenblicklich entfernten.

Menelaus, der allbeneidete Menelaus, feierte nun seine Vermählung mit der lieblichen Helena. Er schwamm in einem Meere des höchsten Entzückens. Sein Glück wurde noch größer, als Helena ihm eine Tochter, Hermione genannt, das jugendliche Ebenbild der schönsten Mutter, gebar. — Als Menelaus sich sorglos dem Genusse seines Glückes dahingab, war jeder Gedanke fern von ihm, daß einst ein Tag erscheinen könne, der ihm die

geliebte Helena rauben würde. Er ahnete nicht, daß seine junge Vermählte, die ihn freiwillig vor so vielen Mitbewerbern zum Gemahle erkoren hatte, einst ihn treulos verlassen könnte.

Die Erzählung von der Untreue der Helena, und von der Flucht der, durch den süßschmeichelnden, arglistigen trojanischen Jüngling Verführten aus dem Hause des Gemahles werden wir weiter unten erzählen. Hier mögen nur noch einige Bemerkungen über den Charakter der Helena Platz finden. Helena wurde schon in den frühesten Zeiten verschieden beurtheilt. Während sie von Einigen, ihrer Untreue wegen, welche so unermeßliches Unglück für ganz Griechenland und den Untergang von Troja herbeiführte, unbedingt verdammt wurde, suchten Andere, wenn auch nicht sie zu rechtfertigen, doch zu entschuldigen. Zu diesem Behufe wurden die abenteuerlichsten Sagen geschmiedet. So wird von Einigen erzählt, daß Paris, trotz allen Überredungskünsten, die Helena in ihrer ehelichen Treue nicht habe wankend machen können, und daß er sie deshalb mit Gewalt entführt hätte. Andere gehen noch weiter. Sie erzählen, daß Paris mit der Helena, aus Furcht, von dem Menelaus eingeholt zu werden, nicht sogleich nach Troja zurückgekehrt, sondern erst nach Ägypten gesegelt wäre. Dort habe als König Proteus geherrscht, welcher ihm, ohne daß er es bemerkte, die Helena abnahm, und, statt deren, ein der Entführten ganz ähnliches Schattenbild zugesellte. So wäre also Helena gar nicht nach Troja gekommen, sondern von Proteus ihrem Gemahle unversehrt wieder zugestellt worden, u. s. w.

Ohne uns aber in eine Beurtheilung dieser und ähnlicher Erdichtungen einzulassen, bemerken wir, daß wir der Darstellung des Homer, als der gangbarsten, folgen werden. — Nach diesem unserem Gewährsmanne war nun Helena keineswegs blos die Krone weiblicher Schönheit,

sondern sie war auch tugendhaft, züchtig, schaamhaft und ehrbar; aber sie war ein Weib, und des Weibes Schwäche benutzte ein mit allen Künsten der Verführung und mit hoher Schönheit ausgerüsteter trojanischer Jüngling. Sie wurde, nach langem Kampfe, in einem schwachen Augenblicke überwunden und floh mit dem Entführer nach Troja. Allein bald erwachte in ihrer Brust die nagendste Reue; sie verachtete ihren Verführer, und sehnte sich nach ihrem ersten Gemahle und nach dem früheren glücklichen und schuldlosen Zustande zurück. Oft weinte sie, wenn sie bedachte, wie tief sie gesunken, wie unwürdig sie des Glückes sey, jemals wieder in die Arme des Menelaus zurückzukehren. Dann klagte sie:

»Hätte der Tod mir gefallen, der herbeste, ehe denn hieher
Ich dem Verführer gefolgt, das Gemach und die Freunde verlassend,
Und mein einziges Kind, und die holde Schaar der Gespielen!
Doch nicht solches geschah, und d'rum in Thränen verschwind' ich!....*)

Daß ein so trauriger Wechsel des Schicksals seinem ehelichen Glücke drohete, das ahnete Menelaus auch nicht von fern. — Als Tyndareus starb, so folgte ihm, weil seine Söhne, die Dioskuren, unter die Götter aufgenommen worden waren, sein Schwiegersohn Menelaus, als König von Sparta, nach. — So waren also die beiden Atriden Agamemnon und Menelaus die zwei mächtigsten Herrscher auf dem Peloponnesus.

## Der Sagenkreis der Äaciden.

Die Helden zu dem großen Drama, in welchem sich das griechische Heroenthum, kurz vor seinem Erlöschen, gerade in seinem höchsten Glanze zeigen sollte, waren in der

*) Hom. Il. III, 173 ff.

Zeit, die wir am Schlusse des vorigen Sagenkreises bezeichneten, sämmtlich schon vorhanden. — Es bedurfte nur einer Veranlassung, um den Haß, den, wie wir weiter unten angeben werden, schon seit Jahren die Griechen gegen die Trojaner, und diese gegen jene nährten, zu einem verderblichen Nationalkriege anzuschüren und zu entflammen. Die ursprüngliche Veranlassung zu jenem Vernichtungskampfe findet sich im Sagenkreise der Äaciden, und deshalb schicken wir diesen Sagenkreis unmittelbar der ausführlichen Darstellung des trojanischen Krieges voraus.

## Äakus.

Der achäische Flußgott Äsopus war sehr reich an schönen und liebenswürdigen Töchtern. Die reizendste derselben aber war Ägina, welche durch ihre Anmuth das Herz des Jupiter, der, wie wir schon oft zu bemerken Gelegenheit hatten, nichts weniger als unempfänglich gegen weibliche Reize war, rührte. Da dieser Gott unerschöpflich in seinen Verwandlungen war, wenn es galt, verliebte Zwecke zu erreichen, so nahm er jetzt die Gestalt eines Adlers an, und entführte die reizende Ägina, welche sich eines Tages, in der Nähe der Stadt Phlius, lustwandelnd an den Wellen des väterlichen Stromes erging, durch die Luft nach der Insel Önone. Aber die Jungfrau suchte sich mit Gewalt aus des Gottes Händen zu befreien, bis dieser sich in Feuer verwandelte und sie dadurch so sehr ängstigte, daß sie sich endlich in ihr Schicksal fügte.

Bald vermißte aber der Vater Äsopus die geliebte Tochter und suchte die Verschwundene an allen Orten. Verzweiflungsvoll fragte er Alle, denen er begegnete, nach der Verlornen; aber Niemand war, der dem trostlosen Vater hätte Nachricht von ihr geben können. Endlich entdeckte ihm Sisyphus, der Listigste der Sterblichen,

dessen wir schon oben, in der Einleitung der Sage vom Bellerophon, gedachten, daß der Kronide die Ägina geraubt hätte. — Äsopus gerieth aber bei dieser Nachricht in eine solche Wuth, daß er auf der Stelle beschloß, dem mächtigen Entführer seine Tochter wieder zu entreißen. Er entdeckte auch bald den Jupiter, machte ihm heftige Vorwürfe und suchte ihn mit Gewalt zur Zurückgabe der Ägina zu bewegen. Allein Jupiter schleuderte eine solche Menge der furchtbarsten Blitze gegen den Strom, daß dieser eiligst die Flucht ergreifen und dem Vater der Götter die Geraubte lassen mußte. »Daher kommt es, sagt Apollodorus*), daß man noch jetzt stets so viele Kohlen im Bette dieses Flusses findet.«

Auf der Insel Önone wurde nun Ägina die Mutter des Äakus. Ihr zu Ehren wurde jene Insel seitdem Ägina genannt, und unter diesem Namen ist sie auf unserer Karte im saronischen Meerbusen zwischen den Küsten von Attika und Argolis verzeichnet. Später vermählte sich Ägina mit dem Aktor und wurde durch ihn Mutter des Menötius, von welchem, als Sohn, jener Patroklus abstammte, der durch das innige Freundschaftsbündniß, das er mit dem Achilles geschlossen hatte, bald unser Interesse in Anspruch nehmen wird.

Äakus, der Sohn des Jupiter und der Ägina, wurde König jener nach seiner Mutter benannten Insel; allein Juno, welche wir stets kennen lernten als die erbittertste und unversöhnlichste Feindin aller der Frauen, die durch Jupiters Liebe beglückt wurden, und der Kinder, die aus diesen Verbindungen entsprossen, verfolgte auch den äginetischen König Äakus mit bitterem Hasse. Sie schickte eine pestartige Krankheit unter die Unterthanen desselben. Schaaren von Leichen sanken täglich, als Opfer der verheerenden Krankheit, dahin; ja selbst das Vieh starb,

*) Apollod. Bibl. myth. III, 12, 6.

weil Juno durch giftige Schlangen alle Quellen und Bäche der Insel vergiften ließ. Bald war von allen Unterthanen des Äakus auch nicht Einer mehr übrig; die ganze öde Insel glich einem weiten grauenvollen Grabe, und Äakus war König davon.

Niedergebeugt durch solchen Jammer, sank Äakus vor dem Tempel seines Vaters Jupiter lebensmüde nieder, und flehete zum Vater der Götter und Menschen: »Du, o mein erhabener Vater, erbarme dich meines namenlosen Unglücks. Gieb mir entweder meine Unterthanen zurück, oder laß, o laß auch mich ins Grab sinken!« — Da plötzlich donnerte es zu seiner Linken, zum Zeichen, daß Jupiter sein Flehen erhört habe. Freudig ob dieser göttlichen Gnadenverheißung erhob Äakus nun seinen Blick und sahe in seiner Nähe eine uralte, vieläſtige Eiche. Ein lebendiges Gewühl fleißiger Ameisen kroch an derselben auf und ab. Da fiel, demüthig flehend, Äakus abermals nieder auf seine Kniee, und betete: »Vater der Menschen, du, o mein erhabener Vater, gieb mir so viele Unterthanen, als hier das fleißige Volk der Ameisen zahlreich ist!« — Und ohne von irgend einem Luftzuge bewegt zu seyn, erbebte die Eiche und dumpf rauschte es durch die dichten Blätter und Zweige.

Als der Abend hereinbrach, begab sich hoffenden aber auch zagenden Herzens der König zurück in seinen Palast. Ermüdet von Sorgen und Kummer entschlief er endlich. Da stand ihm im Traume jene Eiche vor Augen. Noch immer wimmelten zahlreich die Ameisen rastlos auf den Äſten derselben herum. Da erbebte plötzlich wieder, ohne äußere Veranlassung, die gewaltige Eiche, und das ganze fleißige Volk der Ameisen wurde dadurch herunter auf die Erde gestreuet. Sogleich begann nun jede Ameise schnell heranzuwachsen. Immer größer und stärker wurden sie, richteten sich dann in die Höhe und standen aufrecht auf zwei Beinen, welche sich zu verhältnißmäßiger Stärke aus-

dehnten. Die übrigen Beine verschwanden, und es blieben nur zwei wohlgebildete Arme übrig, und zuletzt hatten die also verwandelten Ameisen vollkommen die Gestalt rüstiger Männer und zarter Frauen.

Da erwachte der König; das tröstliche Traumbild war verschwunden, und er sahe sich wieder allein und unglücklich. Von neuem wollte schon wieder der Schmerz in sein trostloses Herz einziehen. Da plötzlich — horch! — welches Gemurmel ertönt draußen um den Palast? — »Sind das nicht Menschenstimmen, deren süßen Klanges ich längst schon entwöhnt bin? Höre ich nicht Fußtritte durch die bisher so einsamen und verödeten Hallen meines Palastes ertönen?« — So sprach der König mit bangender und verlangender Erwartung bei sich selbst, und immer näher und näher hörte er murmelnde Stimmen, und immer lauter schallten dröhnende Fußtritte.

Schwebend zwischen Furcht und Hoffen, stand ängstlich lauschend Äakus im Gemache. Jetzt öffneten sich plötzlich die Flügelthüren desselben, und ein tausendstimmiges: »Hoch lebe der König! Heil unserem Könige Äakus!« schallte herein. — In die Mitte seiner neuen Unterthanen begab sich der König, und ganz so, wie er sie im Traume der Nacht gesehen, umringten sie ihn mit stets sich erneuendem Jubel. War aber die Freude des auf so wunderbare Weise entstandenen Volkes groß, so war die des Königs, dessen Wunsch Jupiter so vollständig erfüllt hatte, nicht geringer. Die herrenlosen Häuser und Ländereien der Insel wurden unter die neuen Unterthanen vertheilt. Das neu entstandene Volk selbst aber wurde, seines Ursprungs wegen, Myrmidonen*) genannt. Und diese Myrmidonen behielten auch stets ihre alte löbliche Tugend bei:

*) Myrmex heißt nämlich im Griechischen: Ameise.

Denn sie blieben ein emsig Geschlecht, ausdauernd zur Arbeit,
Karg und genau im Erwerb, und wohl das Erworbene spa-
rend. *)

So war also Äakus wieder ein mächtiger König geworden. Mehr aber, als wegen seiner Macht, stand Äakus bei seinen Zeitgenossen, und selbst bei den himmlischen Göttern in Ansehen wegen seiner Rechtschaffenheit und Frömmigkeit. Dadurch wurde er mehrmals der Retter seines Vaterlandes aus großer Noth und Bedrängniß. Wir erzählten schon oben, in dem Sagenkreise der Pelopiden, daß Pelops einst den arkadischen König Stymphalus, welchen er zu sich eingeladen hatte, in seinem Hause meuchlings ermorden ließ. Die nächste Folge jener Schandthat aber war eine große Dürre und eine daraus erfolgende allgemeine Hungersnoth, welche ganz Griechenland heimsuchte. Alle Gebete und Opfer und Gelübde, welche den erzürnten Göttern dargebracht wurden, waren vergeblich. Da erklärte endlich das befragte Orakel: das Übel werde nicht eher aufhören, als bis Äakus eine Fürbitte thäte. — Äakus war dazu sogleich bereit. Er brachte dem panhellenischen Jupiter reiche Opfer unter frommen Gebeten dar, und sogleich fiel ein starker Regen, welcher das dürstende Land tränkte und der Noth ein Ende machte. —

Noch bei einer anderen Gelegenheit wurde Äakus von den Himmlischen hoch geehrt. Neptunus und Apollo mußten, wie wir schon oben in der Erzählung der neunten Hauptarbeit des Herkules erwähnten, auf Befehl des Zeus, dem trojanischen Könige Laomedon beim Aufbau der Mauern um Troja behilflich seyn. Es war aber Bestimmung des Schicksals, daß jene Stadtmauern niemals zerstört werden könnten, wenn sie blos von Göttern aufgeführt würden. Deshalb beschlossen die zwei Götter,

*) Ov. Verw. VII, 656 ff.

sich einen Sterblichen, als Gehilfen, beizugesellen, und erkoren dazu den Äakus.

Als die Mauern endlich vollendet waren, und die drei Arbeiter ihr Werk betrachteten, kamen plötzlich drei entsetzliche Schlangen herangekrochen, und sprangen an verschiedenen Stellen auf die hohen Mauern. Zwei derselben stürzten sogleich wieder rücklings herab und wurden vom Falle zerschmettert; die dritte aber drang zischend in die Stadt. Staunend stand, bei diesem Wunderzeichen, Äakus; da sprach aber Apollo zu ihm: »Diese Schlangen deuten die noch verhüllten zukünftigen Schicksale dieser Stadt. Die zwei Abtheilungen der Mauer, die Neptunus und ich baueten, werden für keinen Sterblichen einzunehmen seyn, sondern Jeder, der dies unternehmen wird, findet, wie diese zwei zerschmetterten Schlangen, seinen sicheren Untergang; die dritte Abtheilung der Mauer aber, welche du aufführtest, kann, wie du sahest, eingenommen werden. Und dies wird zwei Mal geschehen, und zwei deiner Nachkommen werden dabei seyn!« — Dieses prophetische Wort des Apollo ging auch wirklich in Erfüllung. Troja wurde einmal erstürmt, wie wir schon oben erzählten, vom Herkules, und Telamon, des Äakus Sohn, war damals der erste, welcher die Mauer erstieg. — Troja wurde aber späterhin, wie wir nun bald erzählen werden, noch einmal erstürmt von dem vereinigten Heere der Griechen, und damals war Pyrrhus, des Achilles Sohn, also des Äakus Urenkel, jener Äacide, den der Schicksalsspruch des Gottes meinte.

Äakus hatte sich vermählt mit der Endeis, der Tochter des weisen Centauren Chiron. Diese hatte ihm zwei Söhne geboren, welche bald zu hohem Ruhme gelangten, nämlich den Peleus und den Telamon. — Außer diesen Söhnen hatte er aber noch von einer andern Gemahlin, der Nereide Psamathe, den Phokus zum Sohne. Da aber Äakus diesen, seinen letztgebornen

Sohn augenscheinlich mehr, als seine älteren und rechtmäßigen liebte, so faßten diese Letzteren, vielleicht überdies noch aufgereizt von ihrer Mutter Endeis, den Entschluß, den Phokus aus dem Wege zu räumen. Sie luden eines Tages, mit erheuchelter Freundlichkeit, ihren jüngeren Bruder ein, sich mit ihnen im Werfen des Diskus zu üben. Dieser war auch sogleich dazu bereit und folgte ihnen hinaus auf den freien Platz. Hier erhob nun Telamon die außerordentlich schwere Metallscheibe, schleuderte sie durch die Luft, und hatte so sicher gezielt, daß der Diskus dem unglücklichen Bruder Phokus auf das Haupt niederstürzte und denselben auf der Stelle tödtete.

Äakus war trostlos, als ihm die traurige Nachricht hinterbracht wurde, daß sein Liebling in einem Kampfspiele den Tod durch Bruderhand erhalten hätte. Bald aber entdeckte er den wahren Zusammenhang der Sache, und gerieth über die Bosheit seiner Söhne in eine solche Wuth, daß sich diese schleunig vor der Rache des Vaters retten mußten.

Telamon wandte sich nach der benachbarten Insel Salamis. Bei dem Beherrscher dieser Insel, dem Könige Cychreus, fand er gastfreundliche Aufnahme und Schutz und vermählte sich mit der einzigen Tochter desselben, der Glauce. Als endlich sein Schwiegervater Cychreus starb, so folgte ihm Telamon, als König von Salamis, nach. Wir haben, im Sagenkreise des Herkules, schon öfter Gelegenheit gehabt, von diesem Telamon zu reden; denn er war der treue Freund jenes allgefeierten Helden und begleitete ihn auf vielen seiner abenteuerlichen Züge.

Nach dem Tode seiner ersten Gemahlin, Glauce, vermählte sich Telamon abermals mit der Periböa, der Tochter des Pelopiden Alcathous, der damals, wie wir schon oben erzählten, König von Megaris war. Diese gebar ihm den Ajax. — Die Hesione, die Tochter des

trojanischen Königs Laomedon, welche Telamon, nach der Einnahme von Troja, vom Herkules als Beute erhalten hatte, wurde von ihm Mutter des Teucer. Beiden Söhnen des Telamon werden wir unter den griechischen Helden vor Troja wieder begegnen.

Äakus beschloß seine letzten Lebenstage einsam, ohne sich des Glückes, seine Söhne bei sich zu haben, erfreuen zu können. Aber er war geachtet und hochgeehrt bei Göttern und Menschen. Als er endlich gestorben war, wurde er von den Menschen hochgefeiert, vom Pluto aber als der dritte Richter der Verstorbenen in der Unterwelt angestellt. *)

## Peleus.

Als der Äacide Peleus, in Folge des Brudermordes, dessen Theilnehmer er gewesen war, das theure Vaterhaus verlassen mußte, floh er mit einer Schaar auserlesener Myrmidonen, die sich an ihn anschlossen, nach Thessalien, dessen südlichen Theil, Phthiotis genannt, damals Eurytion beherrschte, der Sohn des Aktor und Enkel des Myrmidon. — Eurytion entsühnte seinen Gastfreund von der auf ihm lastenden Blutschuld und gab ihm überdies seine Tochter Antigone zur Gemahlin und den dritten Theil seines Reiches als Mitgift. So war also ein neuer Staat der Myrmidonen in Thessalien gegründet, und Peleus beherrschte denselben. — Der Äacide machte nun, wie wir schon oben angaben, den Argonautenzug mit und war dann auch auf der berühmten Eberjagd zu Kalydon zugegen. — Bei dieser Gelegenheit hatte er, wie erzählt wird, das Unglück, mit einem Speere, den er nach dem Eber entsandte, seinen Schwiegervater Eurytion,

*) Wir bemerkten schon oben, daß Minos und Rhadamanthus die beiden anderen Richter der Seelen in der Unterwelt waren.

welcher auch einer der Jäger war, zu durchbohren. So mußte er also, zum zweiten Male Mörder, wieder flüchtig werden, und begab sich nun zum Acastus, welcher, wie wir erzählten, seinem Vater Pelias in der Regierung von Jolkos nachgefolgt war. Dieser söhnte ihn, wegen des begangenen, unvorsätzlichen Mordes, mit den Göttern aus und behielt ihn als Gastfreund bei sich. Aber bald trat ein Umstand ein, der den Peleus in neue Unannehmlichkeiten verwickelte.

Astydamia nämlich, des Acastus Gemahlin, entbrannte für den schönen Gastfreund ihres Gemahles in glühender Liebe, und ging sogar so weit, daß sie dem geliebten Peleus ihre Liebe gestand und ihn um seine Gegenliebe anflehete. Allein Peleus wich allen ihren Anträgen, mit denen sie ihn verfolgte, standhaft aus, und erinnerte sie daran, daß er schon eine Gemahlin habe, und daß sie ja selbst die Gattin seines Gastfreundes sey. — Um den ersteren Grund seiner Weigerung hinwegzuräumen, ließ sie die Antigone, die Gemahlin des Peleus, benachrichtigen, daß ihr Gemahl sich in Jolkos wieder vermählen wollte. — Antigone wurde durch diese Nachricht in Verzweiflung gesetzt und erhing sich selbst. Peleus erfuhr das tragische Ende seiner Gemahlin; allein auch jetzt waren alle Mittel, welche Astydamia anwandte, um seine Gegenliebe zu erlangen, vergeblich.

Die standhafte Weigerung aber verwandelte nun plötzlich die Liebe des pflichtvergessenen Weibes in den glühendsten Haß. Mit erheuchelten Thränen begab sie sich zu ihrem Gemahle Acastus, erzählte ihm, daß sein Gastfreund sie zur Untreue habe verleiten wollen und verlangte dafür blutige Genugthuung. — Acastus aber ehrte die Pflicht des Gastrechtes viel zu hoch, als daß er, selbst nach einer solchen Beschuldigung, den, dem er Schutz verheißen, jetzt hätte eigenhändig tödten können. Doch mußte er seiner Gemahlin jedenfalls willfahren.

Eines Tages nahm Acastus seinen Gastfreund zu einer großen Jagdpartie auf dem Pelion mit. Er hoffte hier eine Gelegenheit zu finden, den Peleus sich vom Halse schaffen zu können, ohne daß er gezwungen wäre, ihn selbst umzubringen. Peleus gab sich mit allem Eifer dem Vergnügen der Jagd hin und erlegte eine ungeheure Menge wilder Thiere; allein er ließ sie sämmtlich liegen, nachdem er ihnen nur die Zungen ausgeschnitten und diese in seine Jagdtasche gesteckt hatte. Als die Jagd beendet war, und die Jäger sich auf dem Sammelplatze zusammengefunden hatten, wurde Peleus von allen verspottet, daß er zu der reichen Beute, welche die Übrigen zur Stelle brachten, gar nichts beitragen könnte. Da nahete sich Peleus aber dem Haufen der erlegten wilden Thiere, öffnete ihnen die Mäuler, und fragte die Jäger: »Erkläret mir doch, wie es kommt, daß die meisten dieser getödteten Thiere keine Zungen haben?« — Erstaunt standen Alle, und Niemand konnte das erst jetzt bemerkte Wunder erklären. »Nun ich will euch Aufschluß geben, ihr Prahler, wie dies gekommen ist, — fuhr Peleus fort, indem er die Zungen aus der Jagdtasche auf die Erde schüttete; — ich selbst habe diese Thiere erlegt, ihnen die Zungen ausgeschnitten und sie liegen lassen! Euch wurde es dann natürlich leicht, gute Beute zu machen.« — Beschämt standen, bei dieser unerwarteten Auflösung des Räthsels, die Jäger da.

Die Anstrengungen der Jagd hatten aber den Peleus so ermüdet, daß er sich, etwas entfernt von der Jagdgesellschaft, niederlegte und sorglos dem Schlafe überließ. Sobald er aber schlief, nahm Acastus ihm sein Schwert, versteckte es mit den anderen Waffen und entfernte sich dann sogleich mit den übrigen Jägern, in der Meinung, daß der Waffenlose bald eine Beute wilder Thiere oder der rohen Centauren werden würde. Dies würde auch bald wahr geworden seyn; denn nicht lange

darauf, nachdem die Jagdgenossen des Peleus den Berg Pelion verlassen hatten, fand plötzlich ein Haufe Centauren den Schlafenden, und beschloß, den Wehrlosen ohne Weiteres zu ermorden. Da erschien aber plötzlich der weise Chiron, tadelte seine rohen Stammgenossen hart und weckte den Schlafenden auf. Dieser war erstaunt, als er sich des Schwertes beraubt und in der Gewalt der gefürchteten Centauren sahe; allein Chiron beruhigte ihn, half ihm dann sein Schwert suchen und nahm ihn mit sich in seine Höhle.

Peleus blieb aber nicht gleichgültig bei dem Gedanken, daß Acastus ihn auf eine so hinterlistige Weise dem Verderben habe weihen wollen. Er ahnete, daß Astydamia ihren Gemahl zu dieser That bewegt hätte, und beschloß, sich an Beiden zu rächen. Er verband sich deshalb mit den Dioskuren, zog vor Jolkus, eroberte die Stadt und zerstörte sie. Die Astydamia tödtete er mit eigener Hand, und ließ, nach der barbarischen Sitte jener Zeit, ihre Glieder umherstreuen. Acastus selbst war entflohen, und das Gebiet der zerstörten Stadt Jolkus überließ Peleus den Hämonen oder pelasgischen Thessaliern.

Nach dieser glücklich beendigten Unternehmung wandte sich Peleus wieder nach seiner Phthia, und wohnte daselbst, »rühmlich die Myrmidonen mit Rath und Rede beherrschend«*). Um ihn aber für seine Keuschheit, welche allen lockenden Verführungskünsten der Astydamia widerstanden hatte, zu belohnen, faßte Jupiter den Entschluß, seinen Enkel mit einer Göttin zu vermählen. Diese Göttin war des Meergottes Nereus blühende Tochter, die Nereide Thetis. Unter den zahlreichen Göttinnen des Meeres war Thetis, wegen ihrer außerordentlichen Schönheit, die gepriesenste. Selbst Jupiter, Neptunus und Apollo liebten sie. Jeder derselben aber scheuete

*) Hom. Il. VII, 126.

sich, sie als Gemahlin zu besitzen; denn es war vom unabänderlichen Schicksale bestimmt, daß Thetis einen Sohn bekäme, welcher stärker und vortrefflicher seyn würde, als sein Vater! Da dieser Schicksalsspruch die Götter bewog, ihren Wunsch, sich mit der Thetis zu vermählen, aufzugeben, so hielt Jupiter allein seinen Enkel Peleus für würdig, die reizende Meergöttin als Gemahlin heimzuführen.

So geneigt aber auch, bei diesem Antrage, Peleus sogleich war, die Verbindung mit ihr zu vollziehen, so stellte sich diesem Wunsche dennoch ein großes Hinderniß entgegen. Thetis besaß nämlich, wie alle Meergottheiten, die Gabe, sich in alle nur erdenkliche Gestalten zu verwandeln und überdies die eigensinnige Laune, nur durch Gewalt gezwungen einem Sterblichen willfährig zu seyn. — Als sie einst, nahe dem Meere, in einer kühlen Grotte, sich zum süßen Schlummer niedergelegt hatte, trat leise der ihr bestimmte Gemahl Peleus herein und wollte sie umarmen; aber nicht wenig erstaunte er, als er plötzlich statt der Göttin ein ganz anderes Gebild in seinen Armen hatte. Ohne sich jedoch dadurch sogleich schrecken zu lassen, hielt er sie immer noch fest.

Bald als Vogel erschien sie, doch fest hielt Jener den Vogel;
Bald ein gewaltiger Baum, an dem Baum auch haftete Peleus.
Doch in der dritten Gestalt, der gesprenkelten Tigerin, drohend,
Schreckte sie Äakus Sohn, daß sie zu verfolgen er abließ.*)

Sogleich auch war Thetis verschwunden, und Peleus befand sich allein. Mißmuthig begab er sich zu seinem Freunde, dem weisen Centauren Chiron, und bat diesen um Rath, wie er seinen Zweck bei der Meergöttin erreichen könnte. Dieser belehrte ihn, daß er die Thetis

in

*) Ov. Verw. XI, 243 ff.

in allen Verwandlungen, die sie annähme, festhalten müsse; denn so schrecklich auch manche Verwandlung ihm erscheinen möchte, so brächte ihm doch keine einzige Gefahr. Bald würde die Göttin, müde der fruchtlosen Verwandlungen, ihre wahre Gestalt wieder annehmen, und ihn bitten, daß er sie loslassen möchte; dann würde sie jeden seiner Wünsche zu erfüllen geneigt seyn. — Diesen Rath befolgte auch der Äacide. Bald darauf überraschte er die Thetis wieder im Schlafe und ließ sie nicht aus seinen Armen, obgleich sie bald zu Wasser, bald zu Feuer wurde, bald noch andere furchtbare Gestalten annahm. Endlich wurde sie wieder zur reizenden Göttin Thetis, bat ihn, mit schaamhaftem Erröthen, daß er ablassen möchte, sie länger festzuhalten, und erklärte zugleich, daß sie bereit sey, die Seinige zu werden.

Der bestimmte Hochzeitstag erschien. Die Götter nahmen so lebhaften Antheil an der Verbindung des sterblich gebornen Helden Peleus mit der unsterblichen Göttin Thetis, daß sie, auf die Einladung des Brautpaars, sich sämmtlich auf dem Pelion zur Hochzeitsfeier einstellten, und, wie einst bei der Vermählung des Kadmus mit der Harmonia, die herrlichsten Geschenke für die Neuvermählten mitbrachten. *) — Nur Eine Göttin war nicht mit eingeladen worden, nämlich Eris, die verhaßte Göttin des Haders, der Uneinigkeit und der Zwietracht. Diese nahm die Zurücksetzung aber so übel auf, daß sie beschloß, sich dafür zu rächen, und diesen Vorsatz führte sie auch sogleich aus. Unsichtbar begab sie sich in die Versammlung der fröhlichen Hochzeitsgäste und warf in

*) Das berühmteste Geschenk bei dieser Gelegenheit war das des Neptunus. Es bestand dieses nämlich in zwei unsterblichen windschnellen Rossen, Xanthus und Balius genannt, welche vom Zephyrus und der Harpyie Podarge erzeugt waren. Späterhin zogen sie vor Troja den Streitwagen des Achilles.

die Mitte derselben einen goldenen Apfel, auf welchem geschrieben stand: »Die Schönste soll ihn haben.«

Merkurius hob den Apfel auf, las die Inschrift, und sahe sich dann fragend im Kreise der Göttinnen um, ungewiß, für welche derselbe wohl bestimmt wäre. Sogleich aber traten drei Göttinnen auf, von denen eine jede darauf Anspruch machte, die Schönste zu seyn. Diese waren: Juno, Minerva und Venus. Jede von diesen drei mächtigen und stolzen Göttinnen wollte den Apfel haben, und da durchaus keine der andern nachstehen wollte, so baten sie endlich den Jupiter, er möchte in diesem streitigen Falle Schiedsrichter seyn. Allein sowohl der Vater der Götter, als auch die anderen Olympier, welche darum gebeten wurden, lehnten es ab, in dieser höchst schwierigen Sache ein Urtheil zu fällen; denn nothwendiger Weise würden sich zwei der Göttinnen sehr beleidigt und beschimpft gefühlt haben, wenn der dritten der Preis der Schönheit zuerkannt worden wäre. — Endlich that Jupiter einen Vorschlag, der den Beifall der drei Göttinnen erhielt. Sie möchten sich nämlich, so sprach er, hin zum Berge Ida, im Gefilde von Troja, begeben. Dort würden sie einen jugendlichen und schönen Hirten, Paris genannt, bei der weidenden Heerde treffen. Dieser verstände sich am besten darauf, weibliche Schönheit zu beurtheilen. Die drei Göttinnen befolgten ungesäumt diesen Rath; sie machten sich auf und gelangten bald zu dem bezeichneten Berge.

Doch hier müssen wir den Faden dieser Erzählung fallen lassen, um ihn erst weiter unten wieder aufzunehmen. So viel wollen wir aber im Voraus bemerken, daß jener Zankapfel allein die ursprüngliche Veranlassung des trojanischen Krieges ward. — Die Geschichte hat oft schon gelehrt, daß die geringfügigsten, kleinsten und unbedeutendsten Ursachen oft ungeheuer große Wirkungen herbeiführen. So auch hier. Wer hätte

es denken sollen, daß eine versäumte Einladung, daß ein Apfel so vielen tapferen Helden Verderben bringen und für eine so blühende und mächtige Stadt den Untergang herbeiführen würde? — Doch wir kehren jetzt zur Geschichte des Äaciden Peleus zurück.

Thetis gebar ihrem Gemahle einen Sohn. Die Freude der Eltern bei der Geburt desselben läßt sich nicht mit Worten beschreiben. Peleus fühlte sich glücklich, Vater eines solchen Sohnes geworden zu seyn, der noch stärker und vortrefflicher werden sollte, als der Erzeuger selbst war, und dessen Ruhm bis zu den Sternen reichen und unsterblich seyn würde. Die Mutter Thetis aber war bemühet, von ihrem Neugeborenen alles das zu entfernen, was, von der väterlichen Abstammung her, sterblich an ihm war, und ihn gänzlich unverwundbar für jede Waffe zu machen. Um dieses Letztere, nämlich die Unverwundbarkeit, ihm zu verleihen, faßte sie den kleinen Sohn an der Ferse und tauchte ihn in die Fluthen des unterirdischen Stromes Styx. Die Absicht der Mutter wurde durch dieses Verfahren allerdings erreicht, denn ihr Sohn war und blieb am ganzen Leibe unverwundbar, nur — an der Ferse nicht, weil an derselben ihn Thetis beim Eintauchen in den Styx gehalten hatte. Das wunderbare Wasser hatte deshalb die Ferse nicht benetzen können. — Um ihren Liebling aber unsterblich zu machen, salbte Thetis ihn jeden Tag am ganzen Körper mit duftender Ambrosia. Wenn aber die Nacht gekommen war, und ihr Gemahl fest schlief, dann zündete sie auf dem Heerde ein helllodendes Feuer an, und legte den Sohn hinein, damit alles Sterbliche an ihm vom Feuer verzehrt würde. Mehre Nächte hindurch hatte sie dies schon gethan. Da erwachte aber zum Unglücke Peleus in einer Nacht plötzlich aus dem Schlafe und sahe sein Kind im Feuer. Da er in die Absicht seiner göttlichen Gemahlin nicht eingeweihet war, so sprang er mit lautem

Angstgeschrei herbei, um den Sohn aus den Flammen zu retten.

Aber Thetis war wegen dieser Unterbrechung ihres Vorhabens sehr ungehalten. Sie tadelte ihren Gemahl heftig, daß er, durch sein unberufenes Einschreiten, dem Sohne die Wohlthat der Unsterblichkeit geraubt habe, küßte weinend ihr Kind, sagte dem Peleus Lebewohl, und begab sich sogleich wieder in das Meer zu ihren Schwestern, den Nereiden, zurück. — Peleus war außer sich vor Betrübniß über die schnelle und unwiderrufliche Entfernung seiner Gemahlin. Aber alle seine Thränen konnten das Geschehene nicht ungeschehen machen und die Göttin in seine Arme zurückführen.

Der Knabe war noch sehr jung, als Peleus beschloß, ihn seinem Freunde, dem weisen Centauren Chiron, zur Erziehung zu übergeben. Gern nahm dieser den Zögling an und legte ihm den Namen Achilles bei. Bis dahin nämlich war der Sohn der Thetis entweder Ligyron (der Wimmernde) genannt worden, weil er, nach der Erklärung der Alten, seine Lippen nie an eine Brust gebracht hatte, oder auch Pyrisous (der aus dem Feuer Gerettete).

Der jugendliche Schüler Achilles hätte keinem besseren Lehrer anvertraut werden können; denn nicht genug, daß ihn Chiron zum Meister in allen den Wissenschaften, Künsten und Fertigkeiten heranbildete, welche einem Heroen der damaligen Zeit für nöthig erachtet wurden, und wozu namentlich auch Musik und Heilkunst gehörten, war er auch eifrig darauf bedacht, den Körper seines Schülers auf alle Weise stark und kräftig zu machen. Deshalb nährte er den Achilles, wie erzählt wird, mit Bärenmark und Mark von jungen Hirschen, mit der Leber von Löwen und dem Herzen von wilden Ebern. — Kaum hatte auf diese Weise Achilles sein sechstes Jahr erreicht,

als er durch die seltene Körperkraft und Schnelligkeit, die er sich angeeignet hatte, das Erstaunen Aller erregte, die ihn sahen und kannten. Schwere, dicht mit Eisen beschlagene Speere entsandte er mit Leichtigkeit weit hin. Löwen und Eber erlegte er alltäglich und brachte sie oft noch zuckend zum staunenden Lehrer. Die schnellfüßigsten Hirsche holte er im Laufe ein und fing sie ohne Hunde und Netze, so daß selbst Artemis und Pallas Athene durch solche unglaubliche Schnelligkeit in das höchste Erstaunen versetzt wurden. — Ein anderer Lehrer des Achilles war Phönix, durch welchen er vorzüglich in der Redekunst unterwiesen wurde.

Achilles hatte kaum das Jünglingsalter erreicht, als der Raub der Helena ganz Griechenland in Aufregung brachte. Schon versammelten sich, ihrem Schwure getreu, alle ehemaligen Freier der Helena, um dem Menelaus wieder zum Besitze seiner ihm entrissenen Gemahlin zu verhelfen: als plötzlich der Seher Kalchas verkündete, daß Troja nicht ohne den Achilles würde erobert werden können!

Diesen Schicksalsspruch vernahm aber auch Thetis, und wurde dadurch vom tiefsten Schmerze erfüllt; denn ach, sie wußte nur zu gut, daß, nach der Bestimmung des unabwendbaren Geschickes, der Liebling ihres Herzens, ihr einziger, geliebter Sohn, vor Troja sein Grab finden würde. — Schleunig suchte sie deshalb, wenn es irgend noch möglich wäre, diesem Schicksale vorzubeugen. Sie begab sich sogleich hin nach Phthia, wohin Achilles vom Chiron zurückgekehrt war, erzählte ihm und dem Gemahle, was ihm bevorstände, wenn er mit den Griechen gen Troja zöge, und bewirkte durch ihre Bitten, daß Achilles sich endlich entschloß, Weiberkleider anzuziehen. — In dieser Verkleidung, um welche Niemand wußte, brachte nun Thetis ihren Sohn nach der Insel

Scyrus zum Könige Lycomedes, den wir schon oben als den Mörder des Theseus kennen lernten. Thetis glaubte, daß auf dieser einsamen Insel ihr Sohn ganz unentdeckt und verborgen würde leben können, und bat den Lycomedes, daß er den Achilles unter die weibliche Dienerschaft seiner Tochter Deidamia aufnehmen möchte. Achilles erhielt in seiner Verkleidung den weiblichen Namen Pyrrha. In Jungfrauengewanden, mit Rocken und Spindel und anderen weiblichen Arbeiten beschäftigt, und unter frohen Reigentänzen und heiteren Spielen, mit denen sich die Mädchen vergnügten, brachte nun der Held, dessen Arm einst so viele Tapfere erlegen und das Schicksal Troja's entscheiden sollte, lange Zeit zu. — Daß er aber stets noch Mann blieb, das sagte ihm sein Herz, welches die zärtlichsten Gefühle gegen seine reizende Gebieterin Deidamia hegte. Dem Lycomedes entging es nicht, daß die beiden jungen Leute allzuvertraut wurden, und er hielt es deshalb für angemessener, die Liebenden heimlich mit einander zu vermählen. Bald wurde nun Deidamia vom Achilles Mutter eines kleinen Sohnes, welcher den Namen Pyrrhus erhielt, späterhin aber, wie wir berichten werden, Neoptolemus genannt wurde.

Peleus sah indessen in Phthia ruhig den Bewegungen und Rüstungen zu, welche der Raub der Helena in ganz Griechenland erregte. Er glaubte, ganz unbesorgt wegen seines Sohnes seyn zu können. In das Geheimniß der Verkleidung des Achilles hatte er nur noch zwei Personen eingeweihet, welche dem Jünglinge innig ergeben waren, nämlich Phönix, seinen ehemaligen Lehrer, und Patroklus, den Sohn des Menötius und der Philomele, den Busenfreund des Achilles. — Patroklus war, eines Mordes wegen, den er begangen hatte, zum Peleus geflohen und hatte bei ihm Schutz gefunden. Mit dem Achilles hatte er das innigste Freund-

schaftsbündniß geschlossen, von welchem wir noch später zu sprechen Gelegenheit finden werden.

Peleus ahnete nicht, daß seines Sohnes Bestimmung unabänderlich sey, und daß das Schicksal desselben nicht aufgehalten werden könnte. Bald wurde Achilles, wie wir weiter unten erzählen werden, entdeckt, mußte mit hinschiffen gen Troja, und fand dort einen glänzenden, aber ach gar frühen Heldentod, und Peleus, der greise Vater, mußte es erleben, daß der blühende Sohn vor ihm begraben wurde.

# Sechste Abtheilung.

## Der trojanische Krieg.

Ehe wir die näheren Umstände, die dem trojanischen Kriege vorangingen und diesen herbeiführten, und den Krieg selbst, jenes vielbesungene große Drama, in welchem sich das griechische Heroenthum auf dem Höhepunkte befand, erzählen, scheint es zweckmäßig, zuvor die früheste Sagengeschichte der Trojaner selbst in einem kurzen Umrisse vorauszuschicken; denn nur dann wird der Leser einsehen können, wie es möglich war, daß alle griechischen Stämme, die Acarnanier ausgenommen, das Unternehmen als eine Nationalsache betrachten konnten, und daß Griechenland alle seine Helden nach Troja sandte, um die gehaßte Völkerschaft gänzlich zu vernichten. Der Haß nämlich, den die beiden Nationen gegen einander hegten, schrieb sich schon aus früheren Zeiten her, und war endlich zu einer solchen Höhe emporgewachsen, daß die Beleidigung, welche Ein Trojaner einem einzelnen griechischen Fürsten zufügte, als eine Beleidigung des ganzen Volkes der Griechen betrachtet und geächt wurde.

Die frühesten Sagen der Trojaner sind ganz in Dunkel eingehüllt, bis sie endlich (um das Jahr 1500 v. Chr. Geb.) mit dem alten Könige Teucer etwas lichter werden. Dieser wird entweder für einen Einwanderer von Kreta aus, oder für einen Sohn des Flußgottes Ska-

mander und der Nymphe Idäa ausgegeben. Er herrschte, wie erzählt wird, über die in der Umgegend des Berges Ida herumziehenden Hirten, welche sich, ihm zu Ehren, Teukrer nannten, ein Name, mit welchem auch späterhin oft noch die Trojaner bezeichnet werden. — Die Landschaft, welche er beherrschte, lag an der Nordwestküste Klein-Asiens, da, wo das ägäische Meer in den Hellespont einströmt, und wurde in den früheren Zeiten bisweilen als ein Theil Phrygiens angesehen, späterhin aber zu Mysien gerechnet. Obgleich aber auch das Ländchen nur einen sehr geringen Umfang hatte, so war es doch ungemein fruchtbar. Östlich wurde es von dem fichtenreichen Gebirge Ida begrenzt, von dessen Fuße bis zum Meere sich eine ausgedehnte Ebene erstreckte, späterhin der Schauplatz der wichtigsten Ereignisse des trojanischen Krieges. Auf diesem Gebirge entsprangen zwei nicht sehr große, aber durch den Kampf, der an ihren Ufern Statt fand, hochberühmte Flüsse, der Simois und der Skamander, welcher letztere früher Xanthus hieß. Beide Flüsse strömten durch die Ebene dahin, vereinigten sich dann und ergossen sich vereint ins ägäische Meer; verloren sich aber schon zu Strabo's Zeiten in Sümpfe. So beschaffen war die Landschaft, welche Teucer beherrschte.

Während seiner Regierung wanderte ein Fremdling in sein Land, welcher Dardanus hieß. Aus welchem Lande dieser eigentlich entsprossen sey, darüber waren schon die Alten verschiedener Meinung. — Bei den Griechen, in deren Nationalstolze es lag, alle gebildeten Völker jener Zeiten von sich herzuleiten, war die gewöhnlichste Meinung, daß des Dardanus ursprüngliches Vaterland Arkadien gewesen, und daß er von da nach Phrygien gewandert sey. Römische Dichter dagegen waren geneigter, als frühestes Vaterland des Dardanus die tuscische Stadt Corythum (späterhin Cortona genannt) anzunehmen. Eine dritte, gleichfalls sehr alte Sage ist die, daß Dardanus

von Samothraze aus nach Phrygien gekommen sey. — Diese drei sich widersprechenden Meinungen lassen sich vereinigen, wenn man, nach der Ansicht eines neueren Gelehrten *), annimmt, daß arkadische Kolonieen sich nach Tuscien, Samothraze, Phrygien und Kreta wandten und daselbst niederließen, und nach allen diesen Orten die Sage von dem Nationalheroen Dardanus brachten. — Wie dem aber auch seyn mag, — genug, Dardanus fand beim Teucer Aufnahme, vermählte sich mit dessen einziger Tochter Batea und folgte ihm endlich auch in der Regierung nach. Er erbauete die nach ihm benannte Stadt Dardanus, ehe noch Ilium stand, und erweiterte überhaupt die Grenzen seines Reiches, welches von ihm den Namen Dardania erhielt, weshalb die Trojaner auch späterhin noch häufig Dardaner genannt wurden.

Sein Sohn und Nachfolger war Erichthonius, »welcher der Reichste war der sterblichen Erdebewohner.« **) Die ungeheuern Reichthümer hatte er durch Bergbau erworben.

Ihm folgte in der Regierung Tros. ***) Nach diesem wurde seitdem das Land gewöhnlich Troas oder Troja genannt. — Er hatte drei Söhne: Ilus, Assarakus und den blühenden Ganymedes, »welcher der Schönste war der sterblichen Erdebewohner.« †) Die Schönheit desselben war so groß, daß Tantalus, der König des Nachbarreiches Sipylus, ihn raubte. Den Tantalus trieb zu dieser That, wie wir schon oben erzählten, auch Rachsucht an. Er brachte den geraubten Ganymedes nach der Stadt Sipylus; allein Tros bot so-

*) Kanne in seiner Mythologie.

**) Hom. Il. XX, 220.

***) Vgl. die neunte Stammtafel.

†) Hom. a. a. O. v. 233.

gleich alle Macht auf, die ihm zu Gebote stand, um den Räuber zur Zurückgabe seines Lieblings zu zwingen. Da eine Gesandtschaft, die er in dieser Hinsicht zum Tantalus schickte, vergeblich war, so rückte er mit einem zahlreichen und streitbaren Heere vor Sipylus, und bedrängte den König in seiner Residenz so sehr, daß dieser gezwungen wurde, den Ganymedes zurückzugeben. — Die Feindschaft der Königshäuser von Troas und Sipylus war aber dadurch noch nicht beendigt, sondern sie erbte auch auf die Kinder fort. So oft sich nur eine Gelegenheit darbot, wurden die Feindseligkeiten erneuert, und da Troas der mächtigere Staat war, so sahe sich endlich Pelops, des Tantalus Sohn, wie wir schon oben erzählten, gezwungen, mit den ererbten väterlichen Reichthümern seine Heimath zu verlassen und sich ein neues Vaterland zu suchen. Nach Griechenland, wohin er kam, brachte er nun die feindseligen Gesinnungen gegen Troas mit, die sich auf alle seine Kinder, Enkel und Urenkel forterbten.

Tros hatte zwar seinen Sohn Ganymedes wieder bekommen, allein er behielt ihn nicht lange. Eines Tages war Ganymedes auf den Ida zur Jagd ausgezogen, da kam plötzlich ein Adler mit außerordentlicher Schnelligkeit dahergeflogen, faßte mit beiden Krallen den schönen Jüngling um den Leib und trug ihn fort durch die Lüfte hin bis zu den heiteren Höhen des Olympus. Dort ließ der Adler den vor Schrecken ganz betäubten Ganymedes sanft auf den Boden nieder, und plötzlich stand der hohe Kronide selbst vor dem Erstaunten. »Laß alle Furcht schwinden — so redete Jupiter den Ganymedes an, — und betrübe dich nicht, daß du aus den Armen des Vaters und der Brüder gerissen bist; denn mehr soll dir dafür werden. Du sollst fortan in unserem Kreise, in der Versammlung der ewigen Götter selbst, leben, und dein Ehrenamt, mein Liebling, sey es, meinen Becher zu füllen. Geliebt vom Jupiter, vergaß Ganymedes,

im Kreise der Himmlischen, bald Vater und Bruder und Heimath.

Aber Tros konnte den Liebling, der so plötzlich und so spurlos verschwunden war, nicht vergessen. Er weinte Tag und Nacht um den Sohn, dessen Schicksal ihm unbekannt war, und war für keinen Trost empfänglich. Da machte ihn endlich Jupiter selbst mit der hohen Würde und dem glänzenden Schicksalslose bekannt, das Ganymedes unter den ewigen Göttern erlangt hatte, und gab ihm, zum Entgelt für den Sohn, die schönsten und edelsten Rosse, »welche jemals umstrahlte das Tageslicht und die Sonne.« *)

Assarakus, des Tros zweiter Sohn, wurde Vater des Capys. Dieser bekam einen Sohn, Anchises genannt, von einer so hohen Schönheit, daß selbst Venus, die Lieblichste der Göttinnen, in Liebe zu dem reizenden Jünglinge entbrannte. Einst befand sich dieser Anchises auf dem bewaldeten Gipfel des vielgewundenen Ida bei seiner Heerde, da nahete sich ihm, in der Fülle der höchsten Anmuth und des unbeschreiblichsten himmlischen Liebreizes, die schöngekränzete Kypris **) und lud ihn zur Umarmung ein. Aus dieser Vertraulichkeit der lieblichen Göttin mit dem sterblichen Jünglinge entsprang ein Sohn, Äneas genannt, der sich späterhin unter den trojanischen Helden und durch seine anderweitigen Schicksale berühmt machte. — Sobald Venus den Äneas geboren hatte, sprach sie zum Anchises: »Ich muß nun von dir scheiden, mein Geliebter! Den Sohn nehme ich mit mir, um ihn der Erziehung der Bergnymphen zu übergeben. Sey seinetwegen unbesorgt; denn nach fünf Jahren wirst du den Säugling, auf dem jetzt voll Vaterliebe dein Auge weilt, als blühenden Knaben wiedersehen, und dann soll

*) Il. V, 267.

**) Ein bekannter Beiname der Venus.

er für immer deiner weitern Erziehung überlassen bleiben. Aber Eines versprich mir mit einem feierlichen Schwure: Sage Niemandem etwas davon, daß du mich umarmt hast; denn sonst, mein Geliebter, würde dich Jupiters strafender Blitz treffen. Wenn dich Jemand nach des Knaben Mutter fragen sollte, so antworte ihm nur, daß eine Nymphe des Berges Ida dir den Sohn geboren habe!« Mit diesen Worten umarmte die süßlächelnde Kypris noch einmal den Geliebten und schied dann von ihm. — Lange Zeit hielt Anchises das angelobte Stillschweigen unverbrüchlich. Aber einst plauderte er, in fröhlicher Gesellschaft, erhitzt vom Weine, das Geheimniß aus, und — die Strafe blieb nicht aus. Bald darauf wurde er von einem Blitzstrahle des Zeus getroffen, der ihn für immer lähmte.

Der dritte Sohn des Tros war Ilus. Dieser zeichnete sich als Jüngling durch große Tapferkeit aus. Einst hatte er sich bei den Kampfspielen eingefunden, welche ein benachbarter phrygischer König anstellte, und trug im Ringkampfe den Sieg davon. Er erhielt als Preis funfzig Sklaven und eben so viele Sklavinnen. Diesen fügte aber der König, nach einem Orakelspruche, noch eine Kuh bei und eröffnete dem Ilus den Befehl der Götter, daß er der vorauswandelnden Kuh folgen, und da, wo sich dieselbe lagern würde, eine Stadt gründen sollte. — Die Kuh wandelte nun voraus, und Ilus folgte ihren Schritten. Hocherfreut bemerkte er, daß die Führerin den Weg nach den Grenzen seiner eignen Heimath Troas einschlug. Schon hatte sie den Ida hinter sich und befand sich am Fuße eines Hügels zwischen den beiden Flüssen Simois und Skamander. Hier streckte sich die Kuh nieder im schwellenden Grase, und sogleich sank auch Ilus auf die Kniee und flehete die Götter um Segen zu seinem Unternehmen an. Bald erhob sich, unter seiner Leitung, die Stadt, welche von ihm Ilius oder Ilium

genannt wurde,*) und welche, obgleich vom Schicksale nur zu kurzer Dauer bestimmt, doch zu unsterblichem Ruhme gelangte.

Sobald der Bau der Stadt beendet war, flehete Ilus zum Zeus, daß er ihm durch irgend ein Zeichen offenbaren möchte, ob der Bau den Göttern angenehm gewesen sey. Nach diesem Gebete war er auf seinem Lager eingeschlafen. Am anderen Morgen fand er vor seinem Zelte das berühmte Palladium, welches in der Nacht vom Himmel gefallen war. Dieses Palladium stellte das Bild einer bewaffneten Jungfrau dar, in der Rechten einen Speer, in der Linken Rocken und Spindel tragend. Es war drei Ellen hoch, und die Füße waren geschlossen. An die Entstehung dieses Bildes knüpfte sich folgende Sage. Die Göttin Athene hatte eine Jugendgespielin, Namens Pallas. Als beide hehre Jungfrauen einst in kriegerischen Übungen begriffen waren, hatte Athene das Unglück, die geliebte Freundin zu tödten. Sie wurde dadurch in die tiefste Trauer versetzt, und um der Freundin Andenken zu verewigen, ließ sie ein sehr ähnliches Bild derselben aus Holz verfertigen, und knüpfte die Schicksalsbestimmung daran, daß diejenige Stadt, in deren Mauern sich das Palladium befände, unüberwindlich seyn sollte. — Dieses Palladium nun hatte Zeus, zum Zeichen, daß die neuerbauete Stadt ihm angenehm wäre, vom Himmel herabgeworfen. Ilus erbauete einen prachtvollen Tempel der Pallas Athene und stellte das Palladium in demselben auf.

Nach des Vaters Tode wurde Ilus Beherrscher von Troas. Ein Sohn nur war ihm geboren, Laomedon, der ihm auch in der Regierung nachfolgte. Dieser Lao-

*) Der Name Troja bezeichnet ursprünglich bloß die Umgegend von Ilium, wurde aber bei den Spätern als Name der Stadt selbst ganz gewöhnlich.

medon wird von den alten griechischen Schriftstellern stets als ein gewaltthätiger, selbstsüchtiger und eigenmächtiger Mann geschildert, der sich nicht scheuete, Menschen, ja selbst die himmlischen Götter, zu bevortheilen und zu betrügen. Mit Griechen kam er mehrfach in Berührung; denn die Trojaner trieben damals schon bedeutenden Handel nach den Küsten des Pontus euxinus, und hatten dadurch und durch eifrig betriebenen Bergbau große Reichthümer erworben. Seit jener abenteuerlichen Seeexpedition nach Kolchis, welche glücklich abgelaufen war, suchten aber die Griechen den Handel nach jenen Gegenden an sich zu ziehen, und mußten natürlich in den Trojanern verhaßte Nebenbuhler erblicken.

Die von den Vätern ererbten und selbst erworbenen Reichthümer glaubte aber Laomedon nicht besser anwenden zu können, als wenn er die Hauptstadt seines Reiches, Ilios, verschönerte und befestigte. Sein Augenmerk war dabei vorzüglich darauf gerichtet, der Stadt kriegerische Bedeutsamkeit zu geben. Deshalb erbauete er auf dem höchsten Punkte von Troja ein sehr festes Kastell, Pergamus oder Pergama genannt, und umgab die Stadt mit unüberwindlichen Mauern. In diesem Geschäfte standen ihm — wie wir schon oben, bei der neunten Hauptarbeit des Herkules, und im Sagenkreise des Äakus erzählten — Neptunus, Apollo und Äakus bei. Die beiden Götter hatten sich vom Laomedon für ihren zu leistenden Beistand einen gewissen Lohn ausbedungen; allein nachdem sie dem betrügerischen Könige ein völliges Jahr gefröhnet und den Bau der Mauern vollendet hatten, verweigerte Laomedon ihnen nicht nur den Lohn, sondern drohete sogar noch, ihnen die Ohren abschneiden und sie als Sklaven verkaufen zu lassen, wenn sie sich nicht auf der Stelle aus seinen Augen entfernten. — Vom Seeungeheuer, das Neptunus aus Rache entsandte, um Troja zu verheeren; von dem Orakelspruche, der die

Hesione, Laomedons Tochter, als Sühnopfer für dasselbe bestimmte, und vom Herkules, dem Retter der dem Tode geweiheten Jungfrau, erzählten wir schon. — Die Unverschämtheit und Betrügerei des Laomedon ging aber so weit, daß er sich weigerte, dem Befreier seiner Tochter die Rosse, welche sein Großvater Tros einst als Entgelt für den geraubten Ganymedes erhalten, und die Herkules sich als Siegespreis ausbedungen hatte, zu geben. — Zehn Jahre darauf kehrte aber Herkules, von achtzehn funfzigruderigen Schiffen und einigen auserlesenen Genossen begleitet, zurück, nahm Ilios mit Sturm ein, tödtete den Laomedon mit dreien seiner Söhne, so daß nur der jüngste, Podarces, gerettet wurde, und hinterließ, nach seinem Abzuge, die Stadt verödet, und leer die Gassen! *) Podarces sollte als Sklav verkauft werden; allein Hesione, seine Schwester, welche dem Telamon als Beute zuertheilt wurde, kaufte ihn los. — Dieser Podarces erhielt seitdem den Namen Priamus **). Ach, er wünschte, am Abende seines Lebens, oft, daß auch er von des Alciden Hand gefallen sey; denn er war für großen Jammer aufgespart worden.

Noch ein älterer Bruder des Priamus war jenem Blutbade, in welchem die Hand des Herkules Laomedons ganzes Haus vernichtete, entgangen, nämlich der schöne Tithonus. Dieser war, kaum zum Jünglinge erblühet, von der Eos oder Aurora, der Göttin der Morgenröthe, geraubt, und an die fernen Ostgrenzen der Erde, wo Eos ihren schimmernden Palast hatte, entführt worden. Dort vermählte sich Eos mit dem schönen Jünglinge, und wirkte durch ihre Bitten von den Parcen für ihn Unsterblichkeit aus. Aber ach, sie hatte vergessen, zugleich ewige Jugend für ihren Geliebten zu erflehen.

So

*) Il. V, 642.

**) Der Losgekaufte.

So lange er nun jung war, liebte sie ihn; als sich das traurige Alter ihm näherte, pflegte sie seiner mit treuer und zarter Sorge. Aber endlich wurde Tithonus gänzlich entkräftet und für sich selbst, so wie für die Eos zur größten Last. Mitleidig verwandelte sie ihn nun in eine Cikade. — Zwei Söhne hatte Eos dem Tithonus geboren. Der ältere war Emathion, den später Herkules, wie wir bei der elften Hauptarbeit desselben angaben, erlegte. Von dem jüngern aber, Memnon genannt, werden wir weiter unten sprechen.

Priamus, welcher, wie wir bemerkten, aus Laomedons Familie allein in Troas übrig geblieben war, ließ es, nachdem Herkules den trojanischen Boden verlassen hatte, seine erste Sorge seyn, Ilios wieder aufzubauen und fester und glänzender wieder herzustellen. — Sein Land besaß reiche Hilfsquellen; denn außer den Reichthümern, zu welchen der Handel ihm verhalf, gewann er auch große Schätze durch Bergbau, der besonders in der Nähe von Abydos sehr ergiebig an Gold war, und auch auf dem Gebirge Ida mit Vortheil betrieben wurde. So kam es, daß Ilios bald prächtiger wieder da stand, als es vor der Einnahme durch Herkules gewesen war. Überhaupt ergiebt sich, aus einer Vergleichung der Griechen und Trojaner jener Zeit, daß Letztere die Ersteren an Reichthum und Bildung damals noch weit übertrafen. Hinsichtlich der Religion und Sprache, der Sitten und Gebräuche, der Waffen und Kriegskunst u. s. w. waren sich beide Nationen sehr ähnlich; denn sie gehörten ja, wie sich aus der Erzählung von dem Einwanderer Dardanus ergiebt, Einem Volksstamme an. Nur war, durch größere Reichthümer und asiatische Üppigkeit, in den Sitten der Trojaner die alterthümliche Einfalt schon sehr verwischt worden.

Priamus vermählte sich mit der Hekuba oder Hekabe, und gewann durch sie und durch andere Weiber,

denen sich seine Liebe zugewandt hatte, einen ungemein reichen Kindersegen. Funfzig Söhne wurden ihm in Ilios geboren und viele blühende Töchter. Von neunzehn Söhnen rühmte sich Hekuba allein, Mutter zu seyn.

Zuerst gebar Hekuba ihrem Gemahle jenen Hektor, der unter allen Söhnen des Priamus bei weitem der berühmteste wurde, »der ein Gott bei Sterblichen war, und an Tugend — nicht wie des sterblichen Manns, wie ein Sohn der Götter, einherging.« *) An sein Leben war das Bestehen von Ilium geknüpft; darum wurde er mit Recht die Säule von Troja genannt. Er muß in jeder Hinsicht den edelsten und würdigsten Helden des Alterthums beigezählt werden, so wie die Andromache, des edeln Eetion, des Beherrschers der plakischen Thebe, blühende Tochter, die er zu seiner trauten Gemahlin sich erkor, eine der ausgezeichnetsten Frauen des mythisch-heroischen Zeitalters ist.

Als Hekuba zum zweiten Male hoffen konnte, bald Mutter zu werden, hatte sie in einer Nacht einen furchtbaren Traum. Sie träumte nämlich, sie brächte eine Fakkel zur Welt, welche ganz Ilium in Brand steckte und verheerte. — Sobald sie erwacht war, ließ sie, von Angst getrieben, den Äsakus, den berühmtesten Traumdeuter, und viele Wahrsager zusammenkommen und fragte sie über die Bedeutung des ängstenden Traumes. Ohne mit einander berathschlagt zu haben, erklärten alle Wahrsager einstimmig: Hekuba werde einen Sohn gebären, der seinem Vaterlande sicheren Untergang bringen werde! — Mit schweren, bangen Besorgnissen sah nun Hekuba ihrer Niederkunft entgegen, und wie verkündet worden war, — sie gebar einen Sohn. So unbeschreiblich schön aber auch der neugeborne Knabe war, so süß er auch die Eltern an-

*) Il. XXIV, 258 ff.

lächelte, so erschien er dennoch diesen so fürchterlich, daß Priamus ihn einem seiner Sklaven, welchem die Aufsicht über die königlichen Heerden anvertrauet war, dem Agelaus, übergab, mit dem Befehle, den Säugling sogleich an der ödesten und einsamsten Stelle des Ida auszusetzen. — Bald kehrte der Sklave zurück und hinterbrachte dem Königspaare die Nachricht, daß er dem Befehle pünktlich nachgekommen sey, und so war alle Sorge aus dem Herzen des Priamus und der Hekuba verschwunden, und das Kind und der Orakelspruch waren vergessen.

Von den übrigen Söhnen, die Hekuba ihrem Gemahle im Laufe der Zeit gebar, führen wir noch namentlich an den Deiphobus, der sich späterhin eben so sehr durch seine Tapferkeit, als durch seinen Griechenhaß auszeichnete; ferner den Helenus, welcher vom Apollo die Gabe der Weissagung erhielt; dann den Polites u. s. w.

Unter den Töchtern der Hekuba, die sich alle durch hohe Schönheit auszeichneten, war die älteste: Kreusa, welche späterhin mit dem Äneas, dem Sohne des Anchises und der Venus, vermählt wurde. Eine andere Tochter war Laodice. Das traurigste Loos aber war der Kassandra gefallen, der schönsten von Priamus Töchtern. Wie ihr Zwillingsbruder Helenus hatte auch sie vom Apollo die Gabe der Weissagung erhalten. Ehe ihr aber der Gott dieses Geschenk verlieh, hatte sie ihm versprechen müssen, daß sie sich seinen Umarmungen hingeben wollte. Sobald sie jedoch ihren Zweck erreicht sahe, weigerte sie sich standhaft, den Wunsch des Gottes zu erfüllen. Apollo gerieth aber über diese Weigerung in den größten Zorn. Zwar konnte er ihr die verliehene prophetische Gabe nicht wieder nehmen; allein er bewirkte, daß ihren Weissagungen, so gewiß dieselben auch immer eintrafen, dennoch durchaus Niemand Glauben schenkte. Lange vorher schon sagte sie das Schicksal aller Glieder ihrer Fa-

milie und das ihres Vaterlandes voraus; aber sie wurde wie eine Wahnsinnige verlacht und behandelt, und Niemand schenkte ihrer Aussage Glauben.

Die jüngste Tochter der Hekuba war Polyxena, für die späterhin Achilles in Liebe entbrannte. — Kurz vor der Belagerung Troja's gebar Hekuba noch einen Sohn, den Polydorus, auf den wir weiter unten wieder zurückkommen werden.

So war also Priamus, in den Tagen der Blüthe seiner Herrschaft, der reichste Vater zu nennen; aber ach, er sollte ärmer als der ärmste werden; denn die meisten seiner Söhne fanden vor ihm den frühen Tod von Feindes Hand. Daran aber dachte in der Zeit des Glückes Niemand in Ilium. Ohne die Wolken zu beachten, die, Unheil drohend, am Himmel von Troja sich zusammenzogen und aufthürmten, überließen sich alle noch ungestört dem frohen Genusse der Gegenwart, wozu ihre Reichthümer ihnen die Mittel boten. Unter den Fröhlichen war nur eine traurige Brust, in tiefen Gram und Schmerz versunken. Aber sie fand, bei dem allgemeinen, sorglosen Jubel, keinen Anklang. Sie weinte in der Stille und klagte:

»Ich allein muß einsam trauern;
Denn mich flieht der süße Wahn;
Und geflügelt diesen Mauern
Seh' ich das Verderben nahn!« —*)

## Das Urtheil des Paris.

Jenes neugeborne Kind der Hekuba, das schon vor der Geburt als unheilbringend angekündigt worden, hatte der Sklave Agelaus, nach des Priamus Befehle, an der wildesten und schauerlichsten Stelle des Gebirges Ida ausgesetzt. — Fünf Tage nach dieser That begab sich Agelaus wieder nach jener Stelle hin, um zu erfahren,

*) Schillers Kassandra.

was aus dem Kinde geworden sey. Zu seinem höchsten Erstaunen fand er aber, daß der Knabe noch lebte und sich munter und wohl befand. Sein Erstaunen wurde noch vergrößert, als plötzlich eine Bärin dahergewandelt kam, und, unbekümmert wegen des fremden Mannes, den Säugling als Amme säugte. — Agelaus erkannte darin sogleich die Bestimmung des Schicksales, daß der Knabe am Leben erhalten werden sollte. Er nahm ihn deshalb, sobald sich die Bärin wieder entfernt hatte, mit sich nach seiner Wohnung, legte ihm den Namen Paris bei und erzog ihn, ohne dem Priamus, oder irgend einem Andern ein Wort davon zu sagen, als sein eigenes Kind.

Bei den königlichen Heerden, die von Paris auf den Grasplätzen des Ida geweidet wurden, war nun derselbe, im Laufe der Zeit, kräftig herangewachsen. Er galt allgemein für des Agelaus Sohn und ahnete selbst auch nicht von fern eine andere Abstammung. Aber früh schon zeichnete er sich durch seltene Schönheit, so wie durch Scharfsinn und Körperkraft weit vor allen übrigen Hirten aus, und da er diesen häufig gegen wilde Thiere und Räuber Hilfe leistete, so erhielt er von ihnen den Beinamen Alexander*). — Sein einsames Hirtenleben wurde noch verschönt durch die Liebe der Nymphe Önone. Mit dieser vermählte sich Paris und verlebte nun auf dem Ida die glücklichsten Tage, vorzüglich seitdem die reizende Nymphe ihm einen Sohn, Korythus genannt, geboren hatte.

Eines Tages wandelte Paris gedankenvoll hinter seiner Heerde, in einer der anmuthigsten Gegenden des Ida; da standen plötzlich vor den staunenden Blicken des Überraschten vier himmlische Gestalten. Drei Göttinnen waren es und ein Gott. Merkurius — denn dieser

*) D. h. Hilfsmann.

war es — nahm das Wort und redete den Paris also an: »Heute wirst du, mein junger Hirt, einer hohen Ehre gewürdigt. Du sollst nämlich entscheiden, welcher von den drei schönsten Göttinnen des Olympus, die hier in der Person der Here, der Athene und der Aphrodite vor deinen sterblichen Blicken stehen, der Preis der höchsten Schönheit gebühre. Nimm diesen goldenen Apfel, auf dem als Inschrift prangt: die Schönste soll ihn haben! — und überreiche denselben als Preis der Göttin, der jener Vorzug gebührt.«

Paris befand sich in nicht geringer Verlegenheit. Ein schwierigerer Fall, seinen Scharfsinn zu zeigen, war ihm noch nie vorgekommen. Prüfend betrachtete er die drei Göttinnen lange und war sehr überrascht über die unbeschreibliche Schönheit, durch welche unstreitig eine Jede derselben ausgezeichnet war. — Die hoheitblickende Here, die Königin des Himmels, ragte durch äußere Würde und Majestät vor den beiden anderen Göttinnen hervor. Ihre Schönheit war erhaben und Ehrfurcht einflößend. — Die blauäugige Göttin Athene erschien als Ideal reiner und thatkräftiger Jungfräulichkeit. Aber Paris gewahrte bald an ihr, daß, kalt wie der Stahl, der ihre Brust bedeckte, auch ihr Herz sey für jeden Sinnenreiz des Lebens, und daß Kupido's Pfeil machtlos von ihrem Herzen abpralle. — Zuletzt aber fiel des Hirten Blick auf die holdanlächelnde Kypris, und wunderbar fühlte sich sein Herz von der wunderlieblichen Erscheinung der reizenden Liebesgöttin angezogen. Er konnte den Blick gar nicht wieder von ihr abwenden; denn die hohen Reize, durch welche sie schon an und für sich vor allen Himmlischen hervorstrahlte, wurden noch erhöhet durch den wunderköstlichen Zaubergürtel, mit dem sie geschmückt war, und der sie zur Siegerin aller Herzen machte. Homer schildert diesen buntdurchschimmerten Gürtel folgendermaßen:

In dem Gürtel waren die Zauberreize versammelt:
Dort war schmachtende Lieb' und Sehnsucht, dort das Getändel,
Auch die schmeichelnde Bitte, die selbst den Weisen bethöret.*)

Da einer jeden der drei Göttinnen so sehr viel daran lag, in diesem Kampfe den Sieg davon zu tragen, so ließ es auch keine an Versprechungen fehlen, um ihren Zweck zu erreichen. Die lilienarmige Here flüsterte dem armen Hirten zu: »Wenn du mir den Apfel zuerkennst, so soll dir durch mich ein Königreich und eine dauernde Herrschaft werden.« — Pallas Athene gelobte, ihm die höchste Weisheit und den größten Verstand zu verleihen, und ihn zu dem Berühmtesten aller Sterblichen zu machen. — Da nahete sich dem Paris zuletzt die goldgelockte Aphrodite und versprach ihm das höchste Glück der Liebe und das schönste Weib! — Ohne länger zu zaudern, überreichte Paris hierauf der Aphrodite den Apfel und erkannte ihr dadurch den Preis der höchsten Schönheit zu. Mit triumphirenden Blicken schauete jetzt die Siegerin die zwei anderen Göttinnen an. Diese entfernten sich aber sogleich, vom höchsten Zorne erfüllt, von dem Schauplatze ihrer Niederlage. Aphrodite machte nun dem jungen Hirten bekannt, daß sein Schicksal bald eine glänzende Wendung nehmen würde; zugleich zeigte sie ihm an, daß die schönste Sterbliche in Griechenland zu finden sey und Helena heiße. Sie sey zwar des spartanischen Königs Menelaus — Gemahlin; allein nichts desto weniger solle sie die Seinige werden! Sobald er in die Umstände versetzt sey, daß er ein Schiff ausrüsten könne, — und das werde nicht lange mehr dauern, — solle er nach Sparta segeln; für das Übrige wolle sie, Aphrodite, schon sorgen! Nach diesen Worten war die liebreizende Göttin sogleich verschwunden.

*) Il. XIV, 215 ff.

Önone, die treue Gemahlin des Paris, fand, seit jenem Ereignisse, ihren Gemahl ganz umgewandelt. Er ging immer tiefsinnig einher und schien mit dem Stande, in welchem er so viele Jahre schon glücklich und zufrieden gelebt hatte, nicht mehr zufrieden zu seyn. — Es dauerte auch nicht lange mehr, so nahm sein Schicksal die ihm von der Göttin angedeutete glänzende Wendung.

Priamus stellte einst feierliche Kampfspiele an und ließ einen Stier von der Heerde, welche Paris weidete, holen und bestimmte denselben als Preis für den Sieger. Der erwählte Stier war gerade der Lieblingsstier des Paris, und dieser nahm sich daher vor, an dem bestimmten Tage sich nach Ilium zu begeben und als Wettkämpfer mit aufzutreten. So geschah es auch, und der junge Hirt entwickelte in den Kampfspielen eine so ungemeine Fertigkeit und Tapferkeit, daß er alle Söhne des Priamus, die bis dahin für die Tapfersten gegolten hatten, überwand. — Dieser vermeinte Schimpf erweckte aber den Deiphobus zu einer solchen Wuth, daß er mit entblößtem Schwerte auf den Hirten losging, um ihn zu durchbohren. Dieser rettete sich schleunig zu einem Altare des Jupiter. Aber auch dahin verfolgte ihn der wüthende Deiphobus und wollte schon das Schwert gegen ihn zücken. Da fiel ihm plötzlich Kassandra in die Arme und rief ihm zu: »Halt ein Bruder! Du willst doch nicht unseren Bruder ermorden?« — Diese Worte versetzten nicht nur den Deiphobus, sondern auch den Priamus und alle Umstehende in das höchste Erstaunen. Wie gewöhnlich, glaubte Niemand dem Ausspruche der Kassandra; allein Hekuba, deren mütterliches Gefühl schon beim ersten Anblicke des Paris wunderbar erregt worden, fragte sogleich den jungen Hirten nach seiner Herkunft. Dieser nannte den Hirten Agelaus, welcher gerade zugegen war, als seinen Vater. Agelaus wurde aber, bei dieser Wendung der Dinge, ganz bestürzt; er fiel sogleich

vor der Königin auf seine Kniee nieder, entdeckte ihr, daß Paris allerdings ihr eignes Kind sey, jenes Kind, das er einst in eine Wildniß des Ida habe aussetzen sollen, und erzählte alle nähern Umstände.

Priamus und viele Trojaner, welche um jenen Unheil verkündenden Traum der Königin und um dessen Deutung wußten, wurden bei dieser Entdeckung sehr bestürzt; allein nicht so Hekuba. Sie überließ sich dem vollen und süßen Genusse der Freude einer Mutter, welche ein verloren geglaubtes Kind wieder gefunden hat. Sie umarmte, unter heißen Freudenthränen, den Wiedergefundenen, drückte ihn an die treue Mutterbrust, bedeckte ihn mit unzähligen Küssen, und rief aus: »Du bist mir wiedergeschenkt, mein Sohn, und keine Macht soll dich mir wieder entreißen. Deine schuldlosen und reinen Gesichtszüge können gewiß nicht täuschen: du wirst nie der Verderber deines Vaterlandes werden!« — Schluchzend entfernte sich, bei diesen Worten der Mutter, die unglückliche Kassandra; denn sie sahe im Geiste, wie an diesem Tage mit dem Paris das Verderben in Ilium eingekehrt sey! — Priamus aber und die Brüder und Schwestern des Paris umringten den Gefundenen, um dessen Daseyn Niemand gewußt hatte, und begrüßten ihn jubelnd als Sohn und Bruder.

### Die Entführung der Helena.

Paris war noch nicht lange im Vaterhause, da gedachte er auch schon daran, daß es nun wohl Zeit sey, ein Schiff auszurüsten und nach Griechenland zu schiffen, um das ihm von der Aphrodite versprochene schönste sterbliche Weib zu holen. — Ob die Eltern des Paris mit seiner Absicht bekannt waren, oder ob ihn, wie schon einige alte Schriftsteller behauptet haben, sein Vater selbst nach Griechenland sandte, um entweder die Zurückgabe der Hesione zu bewirken, oder um die seit jener Eroberung

Troja's durch Herkules immer noch obwaltenden Mißhelligkeiten zwischen beiden Nationen auszugleichen — das müssen wir für jetzt dahingestellt seyn lassen. Genug, die troische Königsfamilie willigte in seine Reise ein, und der Tag der Abfahrt wurde festgesetzt.

Paris hatte in den neuen und glänzenden Verhältnissen, in die er durch den plötzlichen Wechsel des Schicksales versetzt ward, bis jetzt seine treue Gemahlin Önone, die auf dem Ida zurückgeblieben war, gänzlich vergessen. Jetzt aber gedachte er ihrer, und, wenn auch nicht aus Liebe, doch aus alter, gewohnter Anhänglichkeit, begab er sich zu ihr, um von ihr Abschied zu nehmen. Schluchzend fiel ihm Önone, sobald sie ihn erblickte, um den Hals und weinte lange, und ließ sich durch alle seine Liebkosungen nicht beruhigen. Endlich begann sie: »Ich will dir keine Vorwürfe machen, daß du jetzt im Glücke meiner vergessen hast! Nicht darum weine ich, sondern des Verderbens wegen, in welches du jetzt gehest! Du willst nach Griechenland schiffen, um eine schöne Gemahlin dir zu holen! Ach, Unglücklicher, du ahnest nicht, daß vieler Helden und dein eigner Tod dadurch herbeigeführt wird! O laß dich durch meine, durch deiner treuen und einst von dir so heiß geliebten Gattin, Bitten bewegen und stehe von deinem unseligen Vorsatze ab!« — Hier schwieg sie und schauete mit liebevollen und bittenden Blicken auf ihren Gemahl, eine Antwort erwartend. Da diese aber nicht erfolgte, so brach sie wieder in einen Strom von Thränen aus, und sprach endlich: »Nun so eile denn, das dir bestimmte Schicksal zu erfüllen! Aber ich sehe schon — denn hell liegt die Nacht der Zukunft vor den Augen meines Geistes da, — schon sehe ich, wie der verderbliche Pfeil dich trifft, und wie du, in unerträglichen Schmerzen dich windend, vergeblich dich nach Erlösung von den Qualen sehnest; denn Niemand kann dich davon befreien, als ich allein! Aber ich werde dich dann auch nicht ver-

lassen; komm nur zu mir, ich kann und werde dich herstellen!« —

Unter den Zurüstungen, die zur baldigen Abreise getroffen wurden, vergaß Paris bald seine Gemahlin, die sich auf dem Ida um den Treulosen abhärmte. Er dachte jetzt an weiter nichts, als an das Versprechen der Göttin, und war hocherfreut, als endlich die Anker gelichtet wurden. Nach einer kurzen und glücklichen Fahrt landete er an des Peloponnesus Gestade, und begab sich sogleich, umringt von einem ansehnlichen, glänzenden Gefolge, nach Sparta.

Menelaus vergaß den alten Groll, den schon seit einigen Menschenaltern das Haus der Pelopiden gegen die trojanische Königsfamilie hegte, und nahm den Sohn des Priamus, der ihn um Gastfreundschaft ansprach, mit ungeheuchelter Herzlichkeit auf. — Von Tage zu Tage wußte der arglistige Fremdling immer mehr des edeln Menelaus Freundschaft und Zuneigung zu gewinnen und sich in das Vertrauen des Arglosen zu stehlen. Schon die äußere Erscheinung des Paris mußte für ihn einnehmen. Er besaß jene glückliche Körperbildung, durch welche der, welcher mit ihr geschmückt ist, überall Theilnahme und Interesse erweckt. Die natürliche Schönheit seiner Körperformen verstand er meisterhaft noch durch Mittel der Kunst zu erhöhen. — In Troja herrschte damals, wie wir schon bemerkten, ein gewisser asiatischer Luxus und große Prachtliebe, mit Üppigkeit gepaart, während Griechenland davon noch fern war. Auch besaß der Fremdling manche Kunstfertigkeiten, durch welche er sich einschmeicheln und beliebt machen konnte; namentlich verstand er meisterhaft die Kunst des Saitenspiels, womit er seine lieblichen Gesänge begleitete. Dazu kam ein treffender Witz und eine einnehmende Beredsamkeit. Kurz, Paris war im Besitze aller der Gaben, durch welche es einem jungen Manne so leicht wird, sich Gönner und Freunde zu erwerben.

Mit innigem Vergnügen bemerkte der listige Troer, daß die Zuneigung, die Menelaus zu ihm gefaßt hatte, täglich wuchs. Den ungemein tiefen Eindruck, welchen die wunderliebliche Erscheinung der reizenden Königin auf sein Herz machte, wußte er meisterhaft zu verbergen. Er war in ihrer Gegenwart voller Ehrerbietung, und widmete ihr alle die Aufmerksamkeiten, welche die Gattin seines Gastfreundes wohl von ihm fordern konnte. So hatte der listige Troer sich bald zu dem Range eines unentbehrlichen Gesellschafters im Hause des spartanischen Königs emporgeschwungen. Den sichersten Beweis davon erhielt er, als er einst zum Scheine dem Menelaus und der Helena bekannt machte, daß er nun bald wieder abreisen würde. Das Königspaar ließ nicht ab, mit Bitten in ihn zu dringen, bis er endlich das gern geleistete Versprechen gab, den Gedanken an die Abreise gänzlich zu verbannen.

Paris ließ nun keine Gelegenheit ungenützt vorübergehen, um sich in der Gunst der Helena mehr und mehr festzusetzen. — Seine niederträchtigen Absichten wurden sehr begünstigt und dem Ziele näher gebracht, als eine Familienangelegenheit den Menelaus nöthigte, nach Kreta zu reisen, um die Erbschaft seiner Mutter Aerope in Empfang zu nehmen. Ehe Menelaus aber diese Reise antrat, mußte Paris, welcher sich wieder stellte, als wollte er nach Troja zurückkehren, ihm versprechen, als Gesellschafter und Beschützer der Helena, bis zu seiner Rückkehr in seinem Hause zu verharren. — Nun nahm Menelaus den zärtlichsten Abschied von seiner geliebten Gemahlin, befahl dieselbe nochmals angelegentlichst der Obhut seines troischen Gastfreundes, und schied dann ohne Argwohn und Besorgniß mit dem festen Versprechen, seine Geschäfte so bald als möglich abzumachen und dann wieder in die Arme seiner Gemahlin zurückzukehren. Es fiel dem Paris sehr schwer, die große Freude zu verbergen,

mit welcher er den edeln König abreisen sahe. Menelaus reis'te ab. Ach, der Unglückliche ahnete nicht, was seiner nach der Rückkehr harrete.

Sogleich nach des Menelaus Abreise bot Paris alle Künste der Verführung auf, um über die Tugend des schönen Weibes zu siegen. Er bekannte ihr, daß er nur ihretwegen nach Griechenland gekommen sey, schilderte ihr seine glühende Liebe, malte ihr das Glück, das sie in seinen Armen, dort in dem schönen Palaste, den er in Ilium sich erbauet hätte, finden würde, mit den lieblichsten Farben vor, und betheuerte ihr zuletzt, daß er vor ihren Augen den Tod sich geben würde, wenn sie ihn nicht durch ihre Gegenliebe beglückte. — Aber mit Abscheu und Verachtung wandte sich Helena anfangs von dem bethörenden, schmeichelnden Redner ab. Sie hatte freiwillig aus so vielen Freiern den edeln Menelaus als Gemahl sich erkoren, hatte an seiner Seite bis jetzt so harmlos glückliche, durch nichts getrübte Tage verlebt, und wußte, daß sie das Glück desselben ausmachte. Und jetzt wagte es dieser Fremdling, den Menelaus mit seiner Freundschaft, mit seinem Vertrauen beehrt hatte, sie zur Untreue an eben jenem Menelaus verleiten zu wollen. Es war allerdings wahr: eine Vergleichung der äußeren Vorzüge Beider mußte immer zum Nachtheile ihres Gemahles ausfallen; denn Paris war — das mußte sie sich selbst gestehen, der schönste und liebenswürdigste Mann, den sie je erblickt hatte. Aber Menelaus war ihr Gemahl, war der Vater ihrer Tochter Hermione. Dieser Gedanke gab ihr Kraft, allen Versuchungskünsten des gefährlichen Fremdlings zu widerstehen. — Allein Aphrodite, welche dem Paris das schönste Weib versprochen hatte, legte sich jetzt selbst ins Mittel, und bewirkte, daß Helena den unablässigen Bitten und süßen Schmeicheleien des Fremdlings immer williger Gehör gab, ihren edeln Gemahl immer mehr vergaß, und sich endlich sogar bere-

den ließ, mit dem weibsüchtigen, schlauen Verführer aus Sparta zu entfliehen.

Nicht zufrieden damit, seine schändliche Absicht bei dem schwachen Weibe vollständig erreicht zu haben, brachte der arglistige Trojaner auch noch alle Schätze des Menelaus, die er in dessen Palaste vorfand, auf sein Schiff, und begab sich endlich mit der Helena, welche weinend aus des Gemahles Wohnung und von ihrer kleinen Tochter Hermione schied, selbst dorthin. Der Helena folgten zwei Sklavinnen, jene Äthra, des Theseus Mutter, die einst von den Dioskuren zur Gefangenen gemacht worden, und Klymene. — Sogleich gab nun Paris Befehl, die Anker zu lichten; ein günstiger Wind füllete die schwellenden Segel, und bald war das Gestade der Heimath aus den in Thränen schwimmenden Augen der Helena entschwunden. Paris war nun vor allen Dingen bemüht, seine reizende Entführte zu trösten und dies gelang ihm gar bald.

Die Reise von der Mündung des Eurotas bis dahin, wo der Simois seine Wellen ins Meer ergießt, hätte in kurzer Zeit zurückgelegt werden können; allein Paris hielt es für zweckmäßiger, erst später die väterlichen Fluren wieder zu begrüßen. Er konnte mit Sicherheit darauf rechnen, daß Menelaus, dessen Rückkehr nach Sparta bald bevorstand, ihm, dem Räuber seiner Gemahlin, sogleich auf dem nächsten Wege nachsetzen werde, um ihm die Entführte wieder abzunehmen. Deshalb zog es Paris vor, andere Straßen auf dem Meere einzuschlagen. Er landete zuerst auf der Insel Kranae, einer der Sporaden, und schweifte dann nach verschiedenen Richtungen auf dem Meere umher. — Daß er auf dieser Fahrt mit der Helena auch nach Ägypten gekommen sey, ist zwar eine sehr alte Sage, die wir schon oben anführten, allein sie war nur wenig gangbar. Über seinen Aufenthalt in der uralten phönizischen Stadt Sidon stimmen die Alten

mehr überein. Von dort nahm er sidonische Frauen mit sich, welche in Weberei und Stickerei und in anderen Künsten sehr erfahren waren. Endlich nach einer langen Irrfahrt kehrte er nach Troja zurück.

Der Empfang, der ihm hier zu Theil wurde, war nicht der angenehmste. Ganz Troja war in der aufgeregtesten Stimmung gegen ihn. Sobald er im väterlichen Palaste angekommen war, erfuhr er den Grund dieser Aufregung. Kurz vor seiner Zurückkunft nämlich waren Ulysses und Menelaus in Ilium gewesen. Sie waren als Abgesandte von ganz Griechenland gekommen und hatten gebieterisch die Rückgabe der Helena und der dem Menelaus geraubten Schätze und eine vollgültige Genugthuung verlangt. Der gebieterische Ton, mit welchem sie auf ihrer Forderung bestanden, hatte zwar alle Troer erbittert, so daß sie erklärten, sie würden die Helena, selbst wenn sie in Ilium gegenwärtig wäre, nicht ausliefern, und beide Gesandte waren damals nur durch des Antenor, des edeln Trojaners, Vermittelung, der sie gastfrei in seinem Hause aufgenommen hatte, vor Beleidigungen geschützt worden. Allein nichts desto weniger sprach sich bei der Ankunft des Paris die Stimmung des Volkes durchaus nicht günstig für ihn aus. Ganz Troja verlangte einstimmig die Zurücksendung der Helena und der geraubten Schätze, und dies war auch die Meinung des Priamus und der meisten Glieder seiner Familie. Unstreitig wäre dies auch das Beste gewesen, wozu gerathen werden konnte; allein das Schicksal hatte es anders beschlossen.

Hekuba liebte den Paris, seitdem er ihr auf eine so wunderbare Weise erhalten und wiedergeschenkt war, mehr als ihre übrigen Kinder. Da sie jetzt bemerkte, daß von dem Besitze der Helena das Glück ihres Lieblings abhange, so benutzte sie allen den Einfluß, den sie als Königin, Gattin und Mutter besaß, um jenen Beschluß,

der wegen der Helena gefaßt werden sollte, zu hintertreiben. — In ihren Bemühungen wurde sie eifrig unterstützt von ihrem Sohne Deiphobus. Dieser war von der blendenden Schönheit und allbezaubernden Anmuth der Helena schon beim ersten Anblicke so hingerissen worden, daß er öffentlich erklärte, es sey für die Trojaner eine unauslöschliche Schande, wenn sie diese liebliche Blume, die schönste Zierde Iliums, den Griechen zurückgeben wollten. So wurde endlich einstimmig der Entschluß gefaßt, weder die Helena, noch die geraubten Schätze nach Griechenland zurückzuschicken. — Kassandra versuchte warnend, ihre Unglück verkündende Stimme hören zu lassen; aber Niemand hörte auf sie, und die verachtete Seherin weinte bittere Thränen über die Verblendung ihrer Mitbürger.

## Rüstung der Griechen gegen Troja.

Die Gefühle, die den Menelaus durchdrangen, als er, von Kreta mit sehnsuchtsvollem Verlangen nach Sparta zurückgekehrt, seine Gemahlin verschwunden und seine Schätze geraubt sahe, lassen sich nicht mit Worten beschreiben. Schmerz über die ihm entrissene, so heiß geliebte Gemahlin, Zorn gegen die Treulose, Wuth gegen den Verführer, der Gastfreundschaft und Vertrauen mit so unerhörtem, schwarzen Undanke vergolten, der ihm sein Liebstes geraubt hatte, durchdrangen ihn wechselsweise, und lange war er gänzlich unfähig, einen bestimmten Entschluß zu fassen. Endlich brach er auf und begab sich zu seinem Bruder nach Mycenä.

Agamemnon und noch mehr dessen Gemahlin Klytämnestra waren außer sich vor Erstaunen und Zorn, bei der Nachricht, die ihnen Menelaus hinterbrachte. Nachdem Agamemnon den trostlos weinenden Bruder von seiner innigen Theilnahme versichert hatte, ließ er sich die näheren Umstände jener unerhörten Frevelthat erzählen, und sprach dann: »Aber wie konntest du nur, mein Bruder,

der, du ein Pelopide, einem Fremdling, der, als Troer, zu den Erbfeinden unseres Hauses gehört, dein Vertrauen in einem solchen Grade schenken! Vergaßest du denn gänzlich, daß wir alle Ursache haben, die Familie des Tros, die uns einst aus unserem schönen Vaterlande vertrieb, zu hassen. Kanntest du die übermüthigen, stolzen und hinterlistigen Troer so wenig, daß du glauben konntest, in ihrem Herzen, das nur Eigennutz und Heimtücke kennt, könnte der Freundschaft Himmelsblume erblühen? Ach, Unglücklicher, du bist für deine Unvorsichtigkeit hart gestraft worden! Doch überlaß dich darum nicht der Verzweiflung. Groß ist der Einfluß, den ich auf alle Könige Griechenlands ausübe, und bindend ist jener Eidschwur, den einst deine Mitbewerber dem Tyndareus und dir selbst leisteten, nach welchem sie sich verpflichteten, dich gegen jeden Feind im ungestörten Besitze deiner Helena zu beschützen. Darum auf! Sey ein Mann! Sende sogleich zu allen ehemaligen Freiern der Helena, und melde ihnen den unerhörten Vorfall; erinnere sie an ihren Eid, und bescheide sie zu dir, um gemeinschaftlich das Weitere zu berathen. Meine Sorge wird es seyn, die übrigen griechischen Fürsten, welche durch jenes Versprechen nicht gebunden sind, zu bewegen, jedem Beschlusse, den Griechenlands Ehre erheischt, beizupflichten.«

Diese Worte des Bruders richteten den verzweifelnden Menelaus in etwas wieder auf. Rasch entsandte er Boten zu allen den griechischen Fürsten, welche einst um den Besitz der Helena geworben hatten, und meldete ihnen den Raub derselben. — Wir mögen nicht behaupten, daß alle jene ehemaligen Freier der Tochter des Tyndareus sich gern an den damals geleisteten Eidschwur erinnerten. Aus ihren Herzen war die feurige Liebe zu der Helena schon längst entweder gänzlich verschwunden, oder wenn sie auch noch vorhanden war, so besaß sie doch nicht mehr die ehemalige Kraft. Die Meisten von ihnen hatten

sich bald wegen jener abschläglichen Antwort getröstet, hatten sich vermählt, und waren glückliche Gatten und Familienväter geworden. Und jetzt sollten sie, wegen der ehemaligen Geliebten, die sie verschmähete, aus dem Kreise ihrer Familie scheiden, und sich bemühen, die Geraubte dem Menelaus wieder zu verschaffen. Aber so hoch wurde die Heiligkeit des Eidschwurs in jenen noch so rohen Zeiten geachtet, daß am festgesetzten Tage sich alle zur Versammlung einfanden. Nur Einer fehlte, dessen Klugheit, List und Weisheit in ganz Griechenland berühmt war, und dieser war Ulysses. Da die Versammlung ohne diesen keinen Beschluß fassen zu können glaubte, so kam man überein, ihn zuerst herbei zu holen, und die beiden Atriden machten sich sogleich mit dem Palamedes, dem Sohne des Nauplius aus Euböa, auf den Weg nach Ithaka.

Ulysses hatte, durch des Tyndareus Vermittelung, seinen Wunsch erreicht, und war der Gemahl der eben so schönen als tugendhaften Penelope geworden. In dem Besitze dieser seiner Gemahlin war er nun so glücklich, daß er sich gar nicht mehr aus seinem Hause auf der sonnigen Ithaka, die er als König beherrschte, hinwegsehnte. Noch höher stieg sein Glück, als ihn seine Gemahlin mit einem Sohne beschenkte. Seit dieser Zeit kannte Ulysses keinen anderen Wunsch, als den, bei seiner Gemahlin und seinem Sohne Telemachos zu bleiben. — Wohl hatte er die Botschaft von der Entführung der Helena erhalten; allein er konnte es nicht über sein Herz bringen, wegen der Gattin eines Anderen seine eigne Gattin und sein Kind zu verlassen. Dazu kam, daß ein Orakel ihm verkündigt hatte, er werde erst nach zwanzig Jahren die Heimath wieder begrüßen, wenn er nach Troja schiffte.

Jetzt aber erschienen die mächtigen Atriden selbst, in Begleitung des Palamedes, um ihn, als ehemaligen

Freier der Helena, an die Erfüllung seines Schwures zu mahnen. Ulysses sah nun keinen anderen Ausweg, der ihm lästigen Verpflichtung zu entgehen, und stellte sich deshalb wahnsinnig. Als nun Menelaus ihn aufforderte, ihm mit Rath und That zur Wiedererlangung der Helena behilflich zu seyn, gab er ganz verworrene und verkehrte Antworten. Er sagte ihnen, daß er zuerst sein Feld bestellen müsse, und nahm sie nun mit sich hinaus. Vor den Pflug spannte er zwei ganz störrige Stiere, trieb diese hin zum Ufer des Meeres, ackerte das felsige Gestade um und streuete Salzkörner in die Furchen. Kurz, er betrug sich ganz wie ein Wahnsinniger. — Allein durch alles dieses verstellte thörichte Beginnen täuschte er den scharfsinnigen Palamedes nicht. Dieser ergriff nämlich den kleinen Sohn des Ulysses, den Telemachos, und legte denselben gerade vor dem Pfluge auf die Erde nieder. Da zeigte es sich denn sogleich, daß Ulysses keineswegs den Verstand verloren hatte; er machte nämlich im Pflügen einen weiten Bogen, um nicht sein Kind zu verletzen. — Jetzt redete Agamemnon ihn ernst an, und tadelte ihn streng, daß sein Schwur ihm so wenig heilig sey und daß er so wenig Theilnahme für die Ehre Griechenlands hege, und Ulysses mußte beschämt seine entdeckte List aufgeben, und versprechen, sogleich mit aufzubrechen und der Versammlung der griechischen Fürsten beizuwohnen. Im Innern schwur er aber dem Palamedes, in dem er den alleinigen Störer seines häuslichen Glückes sah, blutige Rache, und wir werden weiter unten erzählen, wie ernstlich gemeint jener Schwur gewesen war. — Weinend schied nun Ulysses von seiner trauten Gemahlin und von seinem Sohne, der, noch ein zarter Säugling, lächelnd dem Vater die Ärmchen entgegenstreckte. Ach, er ahnete, daß er erst nach langer Zeit sie wiedersehen würde!

In der Versammlung der griechischen Fürsten wurde

nun, auf des Ulysses Vorschlag, zuerst beschlossen, den Weg der Güte einzuschlagen, und eine Gesandtschaft nach Ilium zu schicken, um die Trojaner zur Rückgabe der Helena und der geraubten Schätze, und zu vollgültiger Genugthuung aufzufordern. — Menelaus und Ulysses selbst reis'ten hierauf nach Ilium. Wir erzählten aber schon oben, mit welchem Übermuthe ihre Forderungen von den stolzen Trojanern zurückgewiesen wurden, und wie die beiden Abgesandten nur durch die Bemühungen des edeln Trojaners Antenor, in dessen Hause sie gastfreundliche Aufnahme gefunden hatten, beschützt worden waren. — Unverrichteter Sache mußten sie nach Griechenland zurückkehren. Bald nach ihrer Abreise nach Ilium war Paris mit der Helena dort eingetroffen. Vergeblich hofften die Griechen noch jetzt, daß die Trojaner ihre Forderungen erfüllen würden. Da sie ihre Hoffnungen stets getäuscht sahen, so wurde nun in einer großen Versammlung aller griechischen Fürsten ein allgemeiner Nationalkrieg gegen Troja beschlossen. Als Sammelplatz des Heeres und der Flotte wurde die am Meere gelegene Stadt Aulis in Böotien bestimmt. Alle Fürsten Griechenlands versprachen, die Ausrüstung ihrer Mannschaft und Flotte mit allem Eifer zu betreiben, daß der gerechte Rachekrieg bald seinen Anfang nehmen könnte, und dann eilte Jeder zurück in seine Heimath.

Ganz Griechenland rüstete sich nun, um die Beleidigung Eines griechischen Fürsten, die man für eine Beleidigung aller Stämme griechischer Zunge erklärt hatte, einmüthig zu rächen. Diese Bereitwilligkeit so vieler Könige, eine Angelegenheit, welche eigentlich blos die Sache eines Einzelnen zu seyn schien, zu der ihrigen, zu einer Nationalangelegenheit zu machen, hat nichts Auffallendes, wenn wir Folgendes erwägen. Eine gewisse Eifersucht und Spannung zwischen den Griechen und Trojanern bestand, wie wir schon einigemal bemerkten, schon früh, und wurde seit

der Einwanderung der von den Trojanern vertriebenen Pelopiden immer sichtbarer. So hatte jener Rachekrieg, den Herkules, um den übermüthigen und wortbrüchigen König Laomedon zu züchtigen, begann, unter den griechischen Helden vielen Anklang gefunden. Ilium hatte sich aus der Zerstörung, die Herkules über die Stadt verhängt hatte, glänzender wieder erhoben, und die Hilfsquellen, welche den Trojanern zu Gebote standen, sich Reichthümer zu erwerben, führten bald wieder Luxus und Üppigkeit herbei, gegen welche die einfache Lebensweise der Griechen als sehr ärmlich erscheinen mußte. Erzeugte dies nun auf Seiten der Trojaner wieder den alten Übermuth, so nährte es bei den Griechen den alten Neid und Haß. Diese Stimmung herrschte in Griechenland, als jener Raub der Helena vorfiel. Eine bessere Gelegenheit konnte sich nicht darbieten, die verhaßte und übermüthige Nation der Troer zu züchtigen, und Ilium vielleicht gänzlich aus der Reihe der Staaten zu vertilgen, und unendliche Beute aus der reichen und üppigen Stadt davon zu führen. So bewog also den einen Theil der griechischen Fürsten Haß gegen Troja, und die Begierde, die verletzte Nationalehre zu rächen, einen anderen Theil das Verlangen nach Beute, sich für den Krieg gegen Troja zu erklären. Diejenigen endlich, in welchen diese beiden Triebfedern nicht vorhanden waren, wurden entweder durch ihr Versprechen, das sie einst, als Freier der Helena, gegeben hatten, oder — und das war gerade das Wichtigste, — durch den Einfluß des Agamemnon gezwungen, sich der beschlossenen Unternehmung anzuschließen. Denn Agamemnon war damals nicht etwa blos auf dem Peloponnesus, sondern in ganz Griechenland bei weitem der reichste und mächtigste Herrscher, und übte auf alle griechischen Nationalangelegenheiten den entschiedensten Einfluß aus. Welcher König hätte es wagen mögen, sich dem mächtigen Könige von Mycenä widersetzen zu wollen? Eine Bitte desselben

war für die Meisten fast ein Befehl. Kein Wunder also, daß der Krieg gegen Troja einstimmig beschlossen, und Agamemnon, wie sich das von selbst verstand, zum Oberfeldherrn in demselben ernannt wurde.

Die Zurüstungen waren beendigt,*) und die einzelnen griechischen Könige fanden sich mit ihren Schiffen und ihrer auserlesenen Mannschaft in Aulis ein. Da kündigte plötzlich Kalchas, der Sohn des Thestor, »der weiseste Vogelschauer, der erkannte, was ist, was seyn wird, oder zuvor war, durch wahrsagenden Geist, deß ihn würdigte Phöbos Apollon« **), der das Heer der Griechen als Seher und Priester gen Ilios begleiten wollte, im Namen der Götter an: daß Troja ohne den Peleiden Achilles nie würde erobert werden können.

Diese Schicksalsbestimmung legte den Griechen die Nothwendigkeit auf, den Achilles herbeizuholen, und Ulysses und Diomedes wurden nach der scholligen Phthia entsandt, mit dem Auftrage, den Peleiden für die Theilnahme am Zuge zu gewinnen. — Die beiden Abgesandten kamen im Palaste des Peleus an, fanden aber den Gesuchten nicht daheim, und Peleus erklärte unumwunden, daß er nicht wisse, wo gegenwärtig sein Sohn sich aufhalte. So sehr auch Ulysses und Diomedes in ihn drangen: sie erhielten keine andere Auskunft. Ihre Bemühungen, den Achilles an irgend einem Orte aufzufinden, waren ganz vergeblich, und ohne den Zweck ihrer Reise erreicht zu haben, kehrten sie nach Aulis zurück.

Die Verlegenheit der versammelten und zur Abfahrt bereiten Griechen war nicht gering. Da offenbarte der Schauer Kalchas den rathlosen Fürsten, daß Achilles nach Skyros zum Könige Lykomedes gebracht worden

*) Nach Einigen sollen über den Zurüstungen zehn Jahre verflossen seyn. Vgl. Il. XXIV, 765.

**) Il. I, 69 ff.

sey. — Sogleich machten sich Ulysses und Diomedes wieder auf, um ihn von dort abzuholen. Sie kamen beim Lykomedes an, fanden aber auch hier den Achilles nicht, und Lykomedes leugnete, daß Achilles jemals auf der Insel gewesen sey. Er führte sie in alle Gemächer seines Hauses, auch in den Saal, wo seine Tochter Deidamia, umringt von ihren dienenden Jungfrauen, mit weiblichen Arbeiten beschäftigt, sich aufhielt. Nirgends war eine Spur von dem Gesuchten zu entdecken, und die beiden Abgeordneten verließen den Palast des Lykomedes wieder.

Noch Einen Versuch beschloß der erfindungsreiche Ulysses zu machen. Er verkleidete sich als reisenden Kaufmann, begab sich wieder in den königlichen Palast, und bot glänzenden Frauenzimmerputz und Waffen feil. Sogleich führte Lykomedes den ihm ganz fremden Handelsmann in das Gemach seiner Tochter, damit diese und ihre Dienerinnen sich von den schönen Kostbarkeiten wählen könnten. Ulysses beobachtete nun mit spähenden Blicken die Mädchen. Alle griffen nach dem glänzenden Tand und Putz; nur Eine, Pyrrha genannt, nahm die Waffen in die Hand und schien sie mit Kennermienen zu prüfen. Da erscholl plötzlich vor dem Palaste der Ton einer Kriegsdrommete und der Ruf: »Zu den Waffen! Auf, zu den Waffen! die Feinde sind da!« — Jammernd suchten sich sogleich, in größter Verwirrung, die bestürzten Mädchen zu verbergen. Die Eine aber, welche die Waffen in der Hand hielt, stürzte mit dem Ulysses und Lykomedes hinaus, um die Feinde zu bekämpfen.

Jetzt aber sprach Ulysses: »Du bist entdeckt, Achilles! bist trotz der täuschenden Hülle entdeckt! Ein Mädchen stürzt sich nicht den Feinden entgegen, wie du jetzt thun wolltest. Lege die Mädchengewande nun ab, die einem Helden, wie du bist, eben so übel anstehen, als einst dem Herkules die Spindel der Omphale. Auf, ziehe

mit uns gen Troja; denn ohne dich würde das griechische Heer ein Körper ohne rechten Arm seyn. Dort kann sich dein Muth gegen die Feinde bewähren. Hier sind keine Feinde; denn mein tapferer Freund Diomedes mußte, auf meine Veranstaltung, das Kriegsgeschrei erheben, damit ich aus der Schaar der Mädchen den tapferen Sohn des Peleus und der Göttin Thetis herausfinden könnte.«

Beschämt stand der jugendliche Held Achilles den beiden griechischen Helden gegenüber, beschämt darüber, daß sie ihn in Mädchenkleidern sahen. Er entfernte sich sogleich, legte die weiblichen Gewande ab, kehrte bald in voller Kriegsrüstung zurück, und erklärte seinen festen Entschluß, mit den Griechen nach Ilium zu ziehen. — Weinend schlang seine liebliche Gemahlin Deidamia die Arme um seinen Hals, und beschwor ihn bei seiner Liebe und bei dem Haupte ihres und seines Sohnes Pyrrhus, sie nicht zu verlassen. Achilles suchte sie zu trösten, drückte sie und den kleinen Sohn noch einmal an seine Brust, sagte dem Lykomedes Lebewohl und entfernte sich dann schnell in Begleitung des Ulysses und Diomedes.

Achilles entsandte nun seine Begleiter nach Aulis voraus, um den harrenden Fürsten seine baldige Ankunft anzuzeigen. Er selbst begab sich erst nach der scholligen Phthia, um seinem Vater Peleus Lebewohl zu sagen. In Phthia traf er außer dem Vater auch noch die göttliche Mutter an. Diese sah ein, daß alle ihre Vorkehrungen, den Sohn von Ilium fern zu halten, nichts gefruchtet hatten. Ach, es lag ja nicht in der Göttin Macht, dem unabänderlichen Schicksale ihn zu entziehen! — Peleus überreichte dem Sohne die Waffen, welche ihm einst, bei seiner Vermählung, die Götter geschenkt hatten, ein Wunder dem Anblick, und ein sicherer Schirm dem, der sie trug. Weinend umarmten dann die Eltern den blühen-

den Sohn, der, gleich einem glänzenden Gestirne, die Welt mit ewigem Ruhme erfüllen, aber ach, gar bald erlöschen sollte. Begleitet von seinem väterlichen Freunde und Erzieher, dem grauen, reisigen Phönix, und von seinem theuern Patroklus, den er stets werth vor allen Freunden geachtet, werth wie sein eigenes Haupt, zog nun Achilles an der Spitze einer auserlesenen Myrmidonenschaar hin nach Aulis, und wurde von allen versammelten griechischen Königen und Helden mit großem Jubel und mit hoher Auszeichnung begrüßt.

Die griechischen Heerführer waren nun alle versammelt, das Heer beseelte der beste Muth, und der Tag zur Einschiffung der Truppen war gekommen. — Um einen hohen Altar, der an der Küste des Meeres errichtet war, stand das Heer versammelt, und Kalchas brachte den Unsterblichen eine vollkommene Festhekatombe dar. Da geschah plötzlich ein Wunderzeichen, das alle Griechen mit großem Schrecken erfüllte. Unter dem Altare hervor kam plötzlich ein purpurschuppiger Drache gekrochen und schlüpfte hinauf auf einen naheſtehenden Ahornbaum, auf welchem ein Sperlingsnest mit acht Jungen und der brütenden Mutter sich befand. Diese verschlang, wie kläglich sie auch zwitscherten, der Drache, und wurde hierauf sogleich in Stein verwandelt. — Bestürzt und lautlos standen die Griechen umher und staunten ob der Erscheinung. Da nahm aber Kalchas, der erlauchte Schauer der Zukunft, das Wort und sprach: »Was uns bevorsteht, ihr hauptumlockten Achaier*), das zeigt uns diese Wundererschei-

*) Achaier oder Achäer ist eine Benennung, mit welcher häufig alle Griechen der damaligen Zeit bezeichnet werden, obgleich der Name eigentlich blos denjenigen Griechen zukam, welche von Jons Sohne Achäus abstammten, oder in der peloponnesischen Landschaft Achaja wohnten. — Andere solche Benennungen für die Griechen sind: Danaer (eigentlich blos: Nachkommen des Danaus), Argeier oder Argi-

nung an. So wie jener Drache neun Vögel verzehrt hat und dann zu Stein erstarrte:

Also werden wir dort neun Jahr' auch kriegen um Troja,
Doch im zehnten die Stadt voll prächtiger Gassen erobern!« *)

## Erster Zug der Griechen gegen Troja.

Ehe wir die Griechen von Aulis absegeln lassen, scheint es zweckmäßig zu seyn, eine Übersicht ihrer Führer und ihrer Heeresmacht zu geben; denn ungeheuer war die Macht, welche Griechenland gegen Troja aufgeboten hatte.

Zum Fürsten der Fürsten war einstimmig erwählt worden der Atride Agamemnon, König von Mycenä; denn dieser war unstreitig der Mächtigste und Einflußreichste aller griechischen Herrscher, und stand Keinem an Tapferkeit nach. Er allein hatte hundert Schiffe ausgerüstet.

Sein Bruder, der Atride Menelaus, — dem am heftigsten das Herz entbrannt war, bis er geräcbt der Helena Angst und einsame Seufzer, — befehligte sechzig Schiffe, bemannt mit spartanischen Streitern.

Diomedes, jener Stürmer der Schlacht, der gewaltige Schreckengebieter, des berühmten, vor Theben gefallenen Tydeus noch berühmterer Sohn, war, nach seines Großvaters Adrastus Tode, König von Argos geworden, und hatte nun seine Tapfern herbeigeführt, um mit gen Troja zu schiffen. Unter ihm befehligte Sthenelus, des Kapaneus Sohn, und Eüryalus, der Sohn des Mecisteus. Diese drei Befehlshaber hatten ihre Tapferkeit schon im Kriege der Epigonen, als Rächer ihrer vor Theben gefallenen Väter, glänzend bewährt. Sie zählten jetzt zusammen achtzig Schiffe.

---

ver (eigentlich blos: Bewohner der Landschaft Argolis im Peloponnesus).

*) Il. II, 328 f.

Achilles, welcher tapferer war, denn alle, war gekommen mit funfzig Schiffen, die mit der Blüthe der myrmidoniſchen Jugend bemannt waren.

Nach dem Achilles war der Tapferſte der Griechen Ajax, Telamons Sohn und Äakus Enkel, Beherrſcher von Salamis. Er befehligte zwar nur zwölf Schiffe, aber er allein ſchon, der gewaltige Hort der Achaier, konnte für ein ganzes Heer gelten. — Mit ihm zugleich zog ſein Stiefbruder Teucer, welchen die trojaniſche Gefangene Heſione dem Telamon geboren hatte.

Der andere Ajax, der ſchnelle Sohn des Oileus, von Wuchs kleiner, als der Telamonier Ajax, und deshalb häufig auch der kleinere Ajax genannt, führte auf vierzig Schiffen die opuntiſchen Lokrer, deren König er war.

Neſtor, der tönende Redner von Pylos in Meſſenien, war damals ſchon ein hochbejahrter Greis.

Dieſem waren ſchon zwei der redenden Menſchengeſchlechter
Abgewelkt, die vordem ihm zugleich aufwuchſen und lebten,
Dort in der heiligen Pylos, und jetzt das dritte beherrſcht' er.*)

Er führte ein Geſchwader von funfzig geräumigen Schiffen. Durfte er aber auch nicht hoffen, durch ſeines alten Armes Kraft den Griechen noch wichtige Dienſte zu leiſten, ſo war doch ſeine Erfahrung und Weisheit in den Volksverſammlungen unentbehrlich. Er war der anmuthigſte und lieblichſte Redner, dem die Worte von der Zunge, wie des Honigs Süße, entſtrömten. In ſeiner Jugend war er in der kleinen meſſeniſchen Stadt Gerene erzogen worden, und deshalb heißt er im Homer häufig: der gereniſche Reiſige Neſtor.

Meneſtheus, welchen wir ſchon als denjenigen kennen lernten, der des Theſeus Verbannung aus Athen

*) Il. I, 250 ff.

bewirkte, und nach ihm die Bürger der Stadt des Cekrops als König beherrschte, führte funfzig Schiffe gen Ilium.

Der erfindungsreiche Odysseus, oder, wie ihn die Römer nennen, Ulysses, der Beherrscher des cephallenischen Reiches, welches die Inseln Ithaka, Cephallenia (bisweilen auch Samos genannt), Zacynthus und einige kleinere Inseln des ionischen Meeres, und auch einen geringen Theil der angrenzenden Küste von Elis in sich vereinigte, befehligte zwölf Schiffe.

Philoktetes, des Pöas Sohn und Beherrscher eines Theiles von Thessalien mit der Hauptstadt Meliböa, führte zwar nur sieben Schiffe und wenige bogenkundige, tapfere Streiter, aber er war im Besitze der Pfeile des Herkules, welche schon einmal das Schicksal von Troja entschieden hatten, und welche auch diesmal, einem Orakelspruche zu Folge, dem Feinde Verderben bringen, und das Schicksal von Troja mit entscheiden sollten. — Auf der Fahrt nach Ilium aber traf ihn das Unglück, daß ihn, als er auf der Insel Lemnos ans Land gestiegen war, eine giftige Natter biß *). Die anfangs kleine Wunde ging bald in ein eiterndes Geschwür über, welches einen unerträglich widrigen und pestartigen Geruch verbreitete, so daß die Griechen, auf des Ulysses Rath, ihn auf jener Insel zurückließen. Hier fristete er elend und unter großen Schmerzen sein Leben, bis endlich die Griechen gezwungen waren, ihn, wie wir weiter unten erzählen werden, nach Troja zu holen.

Protesilaus, König der thessalischen Stadt Phylace und Sohn des Iphiclus, mußte, als Agamemnons Aufforderung ihn bewog, sich dem Zuge gegen Troja anzuschließen, seine blühende, junge Gemahlin, Laoda-

*) Nach Anderen fiel ihm ein Pfeil des Herkules auf den Fuß, und bewirkte die schmerzhafte, eiternde Wunde.

mia genannt, daheim zurück lassen. Er schied mit schwarzen Ahnungen aus der Heimath. Der Unglückliche ahnete das ihm bevorstehende Schicksal; denn er gerade war der erste, welcher in dem Gefilde von Troja, von Feindes Hand erlegt, den Tod des Helden starb.

Idomeneus, des Minos Enkel und König von Kreta, war mit achtzig Schiffen gen Aulis gekommen.

Selbst die kleine Insel Syme, eine der Sporaden, hatte drei Schiffe geschickt. — Doch es würde zu weitläufig seyn, wenn wir den Katalog in gleicher Ausführlichkeit weiter fortführen wollten. Wir bemerken deshalb nur noch Folgendes. Das vereinigte Heer der Griechen zählte, nach Homer, gerade 1186 Schiffe. Die größten Schiffe trugen je 120 Mann, die kleinsten je 50. Dies ergiebt eine Durchschnittszahl von 85 Mann auf das Schiff, so daß also das ganze Heer etwas mehr als hunderttausend Mann stark gewesen seyn muß. Daraus dürfte man folgern, daß damals die Bevölkerung Griechenlands fast so bedeutend war, wie zur Zeit des Kampfes gegen die Gesammtmacht des persischen Reiches, als Griechenland auf dem Kulminationspunkte der Macht und des Glanzes stand.

Endlich segelte die vereinigte Flotte ab; rechtsher zuckte ein Blitz, ein Heil verkündendes Zeichen, das ihnen der hocherhabene Kronion zuwinkte. Nach einer kurzen Fahrt landeten die Griechen in der Gegend des Flusses Kaikus. Dort herrschte damals Telephus, ein Sohn des Herkules und selbst ein geborner Grieche. — Herkules hatte nämlich einst in Arkadien die reizende Auge, die Tochter des Aleus, Königs von Tegea, gesehen, und sie, ohne Wissen des Vaters, mit seiner Liebe beglückt. Der Held war wieder fortgereis't, und bald darauf hatte Auge einen Sohn geboren. Aleus gerieth aber über diese Beschimpfung, die er sich durch diesen Vorfall angethan glaubte, in solchen Zorn, daß er seine Tochter als

Sklavin verkaufen, das neugeborne Kind derselben aber in einer öden Gegend des Berges Parthenius aussetzen ließ. Durch die Fügung der Götter aber wurde sowohl die Mutter, als auch das Kind gerettet. — Auge nämlich war nach Mysien an den König Teuthras verkauft worden, welcher so viel Gefallen an seiner Sklavin fand, daß er sie an Kindes Statt annahm. Ihr Kind aber fanden, nach einiger Zeit, Hirten, welche nicht wenig darüber erstaunt waren, daß eine Hündin dasselbe säugte. Sie nahmen es mit sich und nannten es Telephus. Nachdem Telephus zum Jünglinge herangewachsen war, fragte er ein Orakel, wo er seine Mutter finden würde? Das Orakel bezeichnete ihm Mysien als das Land, wo dieselbe sich aufhalte, und sogleich machte sich nun Telephus auf, bettelte sich von Ort zu Ort, bis er endlich in Mysien im Gebiete des Königs Teuthras angelangt war. Dieser führte gerade Krieg mit einer benachbarten Völkerschaft. Telephus bot ihm seinen Arm an, und zeichnete sich durch seine Tapferkeit so aus, daß Teuthras ihm, nach glücklich beendigtem Kriege, seine Adoptivtochter Auge vermählen wollte. — Eben sollte die Vermählung vollzogen werden, da erkannten sich Mutter und Sohn, und Teuthras, welcher in der wundervollen Fügung des Schicksals der Beiden den Willen der Götter erkannte, nahm nun den Telephus an Sohnes Statt an, und hinterließ ihm, als er starb, das Reich. — Telephus war noch nicht lange König des kleinen Staates gewesen, als die vereinigte griechische Flotte an der Mündung des Flusses Kaikus landete.

Gänzlich unbekannt mit der Absicht der ihm fremden großen Heeresmacht, von der seinem Lande Gefahr zu drohen schien, bot er sogleich alle seine Streitkräfte auf, um sich der Landung der vermeinten Feinde zu widersetzen. Es kam zum Handgemenge, und Telephus tödtete den Thersander, den Sohn des Polynices, des einen

jener bekannten feindlichen thebanischen Brüder. Sogleich fühlte er sich selbst von einem Speere in die Hüfte verwundet, den die Hand des Peleiden Achilles nach ihm entsandt hatte. Der Kampf drohete nun allgemein zu werden, als zum Glücke plötzlich die beiden streitenden Parteien erkannten, daß Niemand Ursache hätte, die anderen als Feinde zu betrachten. Sogleich standen sie von weiteren Feindseligkeiten ab. Telephus begrüßte die Griechen als seine Volksgenossen, und bedauerte das unglückselige Mißverständniß, das ihn zum Mörder des edeln Thersander gemacht hatte. — Die Griechen forderten ihn nun auf, an dem Kriege gegen das übermüthige Troja Theil zu nehmen; allein standhaft lehnte er diese Aufforderung ab, weil Priamus sein Schwiegervater war. Er schloß seine Rede mit den Worten: »Wenn ich nun aber auch, wie ihr einsehen werdet, nicht mit euch gegen den Vater meiner Gemahlin fechten kann, so gebe ich euch doch zugleich das feste Versprechen, daß ich auch nie gegen euch kämpfen will. Und damit ihr sehet, daß echtes Griechenblut in meinen Adern fließet, so will ich euch meinen Rath nicht vorenthalten. Die jetzige Jahreszeit ist eurem Unternehmen nicht günstig. Kehret wieder um nach Griechenland, bis die bessere Jahreszeit eintritt; dann mögt ihr euren Zweck, wenn die Götter euch günstig sind, wohl erreichen!«

Die Griechen waren von der Triftigkeit seiner Gründe vollkommen überzeugt, und segelten sogleich wieder nach dem Hafen von Aulis zurück. — Telephus sahe sich aber bald genöthigt, ihnen nachzureisen. Die Wunde nämlich, die des Achilles Speer ihm geschlagen hatte, konnte durch alle angewandten Mittel nicht geheilt werden, wurde vielmehr von Tage zu Tage schmerzlicher. In dieser Noth befragte er ein Orakel, und erhielt die Antwort: er würde nur bei dem Hilfe finden, der die Wunde verursacht hätte! — Diese Hilfe zu suchen kam er nun nach Aulis. Seine

Hoffnung täuschte ihn nicht; denn ein wenig Rost von dem Speere des Achilles heilte die Wunde in kurzer Zeit.

## Zweiter Zug der Griechen gegen Troja.

Die günstige Jahreszeit war erschienen, und brennend vor Begierde sehnte sich das Griechenheer nach dem Augenblicke der Abfahrt. Allein eine gänzliche Windstille, welche schon seit einigen Tagen eingetreten war und noch immer ununterbrochen anhielt, stand hemmend ihren Wünschen entgegen, und schien von einer feindlichen Gottheit bewirkt zu seyn; und dies war in der That der Fall.

Agamemnon nämlich hatte sich in seinem Übermuthe so vergessen, daß er auf der Jagd eine der Diana geweihete Hirschkuh mit einem Pfeile erlegte, und stolz sich rühmte, die Göttin der Wälder selbst könne ein Wild nicht besser erlegen. Die darüber hoch erzürnte Göttin hatte nun eben jene Windstille eintreten lassen, die den Griechen jede Abfahrt unmöglich machte.

Der Unmuth der Griechen über dieses Hinderniß, das keine menschliche Kraft hinwegräumen konnte, wuchs von Tage zu Tage, und alle drangen in den Kalchas, daß er von den Göttern erforschen sollte, wie ihr Zürnen versöhnt werden könnte. Kalchas gab, nach langem Zaudern, endlich die schreckliche Antwort: »Die beleidigte und schwer zürnende Göttin Diana werde nicht anders versöhnt werden können, als dadurch, daß Agamemnon ihr seine Tochter Iphigenia zum Opfer darbrächte. Das Entsetzen der Griechen, vorzüglich aber des Agamemnon, bei diesem furchtbaren Götterspruche war ungeheuer. Es war aber damals in Griechenland, wie wir schon mehrmals, vorzüglich in den attischen Stammsagen, zu bemerken Gelegenheit hatten, keineswegs unerhört, daß man in großen Staatsbedrängnissen die zürnenden Götter durch ein Menschenopfer zu versöhnen und sich geneigt zu machen

suchte,

suchte, und deshalb wurden auch jetzt gar bald Stimmen laut, welche verlangten, daß Agamemnon sich der traurigen Nothwendigkeit fügen sollte. Menelaus wagte zwar nicht, von dem Herzen seines Bruders ein solches unmenschliches Opfer zu fordern; allein der Gedanke, daß der Zorn der beleidigten Göttin es ihm unmöglich mache, zum Besitze seiner geliebten Helena bald wieder zu gelangen, machte ihn sehr traurig. Der große Haufe der Griechen dachte schon seit langer Zeit an nichts anderes, als an Beute, und die Verzögerung des Kriegszuges, die man blos dem Agamemnon zuschreiben konnte, erregte im Heere großes Murren gegen den Fürsten der Fürsten. Immer mehr wurde in den trostlosen Vater gedrungen, sich dem unabänderlichen Willen der beleidigten Göttin zu fügen, bis er endlich nicht länger Widerstand leisten konnte und seine Einwilligung gab, daß Iphigenia herbeigeholt wurde.

Dies war aber kein leichtes Unternehmen, denn wenn auch der Vater herzlos genug seyn konnte, sein eigenes Kind zu einem blutigen Sühnopfer zu weihen, — das Herz der Mutter willigte gewiß nicht ein. Niemand wollte sich deshalb dazu verstehen, der Mutter einen solchen herzzerreißenden Antrag zu machen, bis endlich Ulysses und Diomedes beauftragt wurden, dies Geschäft zu übernehmen. — Die beiden Abgesandten kamen in Mycenä an, begaben sich sogleich zur Klytämnestra, und eröffneten ihr, daß Agamemnon beschlossen habe, seine Tochter Iphigenia dem Schönsten und Besten der Griechen, dem Achilles, zu vermählen. Da die Vermählung noch vor der Abfahrt nach Troja im griechischen Lager gefeiert werden sollte, so seyen sie Beide hergesandt, um die liebliche Braut abzuholen und gen Aulis zu geleiten. — Die arme Mutter ließ sich durch die listigen Worte wirklich täuschen und schmückte mit eigenen Hän-

den die Tochter, — ach, nicht als Braut des Peleiden, sondern als Todesbraut.

In Begleitung der beiden Helden langte Iphigenia im Lager vor Aulis an. Die Arme gewahrte aber bald mit hohem Entsetzen, daß sie nicht hieher berufen wäre, um ihre Vermählung zu feiern. Schluchzend umarmte sie der Vater und der Oheim Menelaus, und eine Todesstille herrschte im Kreise der versammelten Griechen beim Anblicke der lieblichen Jungfrau. — Kalchas hatte nun die traurige Pflicht, die ihr eigentliches Schicksal noch nicht ahnende Iphigenia mit ihrer Bestimmung bekannt zu machen. Bei den ersten Worten des Sehers erbleichte sie, und zitternd warf sie sich an die Brust des weinenden Vaters und umarmte ihn voll unnennbarer Angst. Aber bald hatte sie wieder ihre Fassung erlangt, richtete sich voll erhabener Würde auf, und rief aus: »Für des Vaterlandes Heil stirbt eine Tochter Griechenlands willig und freudig! Auf! führt mich zum Opferaltare! Ich bin bereit!« —

Langsam und feierlich bewegte sich nun der Zug nach dem Ufer des Meeres, wo der Altar errichtet war. Hier umarmte die Jungfrau noch einmal den Vater, sagte allen Umstehenden Lebewohl und knieete nun auf dem Opferaltare nieder. — Kalchas verrichtete still sein Gebet. Schluchzend und in Verzweiflung hatte Agamemnon das Haupt verhüllt; Menelaus war in unermeßlichen Jammer versunken; unter des Ulysses Wimpern hervor stahl sich eine Thräne, die derselbe mit aller Macht nicht zurückhalten konnte, und das ganze versammelte Heer blickte gerührt zur Erde nieder. — Jetzt wollte Kalchas den Arm erheben, um das Messer dem Opfer in die jugendliche Brust zu stoßen, aber — ein Schrei des höchsten Erstaunens entfuhr seinen Lippen: Iphigenia war gar nicht mehr auf dem Altare; an ihrer Stelle lag vielmehr eine getödtete Hirschkuh! — Diana hatte, von

Mitleid ergriffen, die für sie zum Sühnopfer bestimmte Iphigenia selbst dem Tode entrückt und nach Tauris entführt, wo wir die Gerettete späterhin als Priesterin jener Göttin wieder antreffen werden.

Ein frischer, günstiger Landwind hatte sich plötzlich erhoben. Die Griechen eilten nach ihren Schiffen, lichteten die Anker und erreichten bald die Küste von Troas. Hier fanden sie aber schon bei den ersten Landungsversuchen mehr Widerstand, als sie erwartet hatten; denn Priamus hatte die Zeit, welche die Griechen zu ihren Zurüstungen nöthig gehabt hatten, auch keineswegs unthätig vorübergehen lassen, sondern Ilium in den besten Vertheidigungszustand gesetzt und tapfere Bundesgenossen zu seinem Beistande herbeigerufen. — Oberfeldherr des vereinigten troischen Heeres war der uns schon bekannte tapfere Sohn des Priamus, der helmumflatterte Hektor. Er befehligte das meiste Volk und das beste. — Die Dardanier, oder Bewohner der Stadt Dardanus und deren Umgegend, führte Äneas, der muthvolle Sprößling des Anchises und der Venus, an. — Sarpedon, ein Sohn des Zeus, Lyciens Beherrscher, hatte ein auserlesenes Heer tapferer Lycier zum Beistande des Priamus herbeigeführt. — Außerdem waren die Phrygier, Mysier, Mäonier, die Karier, ein Volk barbarischer Mundart, und viele andere namhafte Völkerschaften Kleinasiens, als tapfere Bundesgenossen der Troer, unter tapfern Führern erschienen. Auch Thrazien und Päonien, oder das späterhin sogenannte Macedonien, hatten große und streitbare Heere dem Priamus zu Hilfe gesandt. — So war also Troja im besten Vertheidigungszustande, als die griechische Flotte erschien.

Das vereinigte troische Heer hatte sich an der Küste aufgestellt, um die Landung zu verhindern. Protesilaus war der Erste der griechischen Helden, der ans Land sprang; aber er war auch der Erste, welcher, von Fein-

des Hand getroffen, niedersank und fern von der theuern Heimath und von der ihm jüngst vermählten, geliebten Gattin das süße Leben aushauchte. — Sein Fall aber begeisterte die Griechen zur wildesten Rache. Schaarenweise sprangen die Helden ans Land und widerstanden dem Andrange der Feinde mit solcher Gewalt, daß der größte Theil des Heergeräthes ausgeschifft werden konnte. Jetzt wurde das Handgemenge allgemeiner. — Ehe wir aber zu den Einzelnheiten des Kampfes selbst übergehen, sey es uns vergönnt, einige Worte über die damalige Art, in der Feldschlacht zu kämpfen, vorauszuschicken.

Von dem, was in unseren Tagen Strategie genannt wird, hatten die Griechen des heroischen Zeitalters keinen Begriff. Sie kämpften gewöhnlich in Massen und stürzten sich ungestüm auf die Feinde. Jeder Krieger suchte sich seinen Gegner aus und war dadurch genöthigt, zu kämpfen, als ob der Erfolg des Tages blos von seiner Tapferkeit abhinge. So war also eine Schlacht gleichsam eine Reihe von Zweikämpfen. In dieser Kampfesart erzeugte sich nun stets die leidenschaftlichste persönliche Erbitterung. Jeder kannte seinen Feind und suchte ihn nicht nur sich unschädlich zu machen, sondern völlig zu vernichten, und der errungene Sieg wurde nur zu oft durch die entsetzlichsten und schaudervollsten Grausamkeiten befleckt. — Die Anführer waren an Kraft und Muth dem gemeinen Haufen weit überlegen. Sie kämpften theils zu Fuß, theils einzeln von ihren Streitwagen herab. Mit dem Kämpfer zugleich befand sich der Wagenlenker, eine damals sehr angesehene und geehrte Person, auf dem Wagen und beherrschte die wilden Rosse. Wenn zwei ausgezeichnete Helden gegen einander kämpften, so zog sich der gemeine Haufe hinter die Kämpfenden zurück und lauerte auf Gelegenheit, dem Gefallenen die Rüstung zu rauben und Beute zu machen. Gewöhnlich wurde ein sol-

cher Zweikampf mit Worten eröffnet, die so kränkend waren, daß sie die Erbitterung des Gegners bis zur höchsten Wuth steigerten.

Der berühmteste und entscheidendste Zweikampf, welcher in dem Treffen an der Meeresküste vorfiel, war der des Achilles und des Cycnus, eines Sohnes des Neptunus. Dieser Cycnus war König von Kolonis, in der Nähe von Troja, und von einer ungemeinen Tapferkeit. Was ihn aber zum gefährlichsten Gegner machte, war, daß er an seinem ganzen Körper fest wie Eisen, also durchaus mit keiner Waffe zu verwunden war. Lange hatte schon der Kampf zwischen ihm und dem Achilles gedauert; aber trotz der furchtbaren Schwertstreiche, die der Peleide auf seinen Gegner geführt hatte, stand dieser noch immer unversehrt vor ihm. Da sprang endlich Achilles auf den Unverwundbaren los, schlug ihn mit des Schwertes Hefte und mit dem Schilde unablässig vor den eisenfesten Kopf und drängte ihn dadurch immer mehr zurück. Im Weichen strauchelte Cycnus über einen großen im Wege liegenden Stein und stürzte rücklings zu Boden. Jetzt knieete ihm Achilles auf die Brust und erwürgte ihn mit dem Riemen seines Helmes. — Froh des schwer errungenen Sieges, machte sich nun sogleich der Peleide daran, dem gefallenen Gegner, nach damaligem Kriegsbrauche, die Rüstung abzuziehen; aber wie groß war sein Erstaunen, als er dieselbe leer fand. Neptunus nämlich hatte seines Sohnes Körper entrückt und in einen Schwan verwandelt.

Das vereinigte trojanische Heer wurde endlich, trotz dem kräftigen Widerstande, nach Ilium zurückgeworfen, und die Griechen verschanzten sich nun in der Ebene. Die Schiffe wurden ans Land gezogen und bildeten gewissermaaßen den festesten Theil der Verschanzungen. — Der nächste und schlimmste Feind, von welchem sich nun die Griechen bedroht sahen, war der Hunger; denn Vor-

räthe von Lebensmitteln hatten sie gar nicht mitgebracht, in der Voraussetzung, daß sie in Feindes Land Überfluß an Allem finden würden. Aber die traurigen Hilfsquellen, welche ihnen die Plünderung der umliegenden Gegend eröffnete, waren, bei der ungeheuern Größe des Heeres, bald erschöpft. Eine beträchtliche Anzahl der Helden mußte deshalb Streifereien nach ferneren Gegenden unternehmen, um nur die nothwendigsten Bedürfnisse des Lebens herbeizuschaffen. Ja die Noth wurde so groß, daß sich die Helden sogar bequemen mußten, in den fruchtbaren Thälern des gegenüber liegenden thrazischen Chersonesus Getreide zu bauen. — Ein anderer Theil der griechischen Heeresmacht wurde ausgesandt, um die noch heranziehenden Hilfsvölker der Trojaner zurückzuschlagen und abzuhalten. Um diesen Zweck um so sicherer erreichen zu können, mußten sich die Griechen erst alle umliegenden Gegenden unterworfen haben. So kam es, daß Agamemnon mit dem Heerestheile, der ihm zur Berennung der Stadt zur Verfügung blieb, nicht einmal Ilium fest einschließen, noch weniger aber erstürmen konnte. Von Zeit zu Zeit machten die Trojaner Ausfälle aus der Stadt und fügten dadurch den Griechen oft nicht geringen Schaden zu.

Es läßt sich denken, daß unter solchen Umständen das Unternehmen der Griechen einen nur sehr langsamen Fortgang haben konnte, obgleich im Einzelnen Wunder der Tapferkeit geschahen. Der kühnste und verwegenste Held in jenen Streifzügen, welche von einzelnen Heeresabtheilungen zu verschiedenen Zwecken unternommen wurden, war unstreitig der Peleide Achilles. — Zwölf bevölkerte Städte verwüstete er mit seiner Flotte theils an der Küste des Festlandes, theils auf den mit Troja verbündeten Inseln; elf andere Städte aber zerstörte er zu Lande. Dabei fehlte es natürlich nicht an schrecklichen Grausamkeiten und Greuelscenen; denn diese waren mit

der damaligen Kriegführung unvermeidlich verknüpft und sind überhaupt der Fluch der meisten Kriege! — So zerstörte der Peleide die reiche Stadt Thebe am waldigen Abhange des Berges Plakos, und erschlug den König derselben, den Eetion, der Andromache greisen Vater, und dessen sieben Söhne mit eigner Hand. — Ähnliche Greuel fielen in der Stadt Lyrnessos vor, nachdem Achilles diese erobert hatte. Der Held erwürgte den König Mynes und machte dessen junge und schöne Gemahlin, Hippodamia, welche, von ihrem Vater, Briseus, gewöhnlicher Briseis, genannt wird, zur Sklavin. Mit welchen Gefühlen aber mochte die Unglückliche dem Sieger folgen, der ihren Gemahl und ihre drei leiblichen Brüder eigenhändig niedergehauen hatte? — Dasselbe Schicksalsloos wurde von dem Peleiden, außer vielen anderen Städten, auch noch den zwei Städten Pedasus und Chryse bereitet. Aus dieser letzteren Stadt führte der Held, nebst unermeßlicher Beute, auch die reizende Astynome, die Tochter des Chryses, eines Priesters des Apollo, mit sich als Gefangene hinweg.

Bei der Austheilung der Beute, welche nach jedem solchen glücklichen Streifzuge vorgenommen wurde, eigneten die Griechen dem Agamemnon diese Astynome, welche, von ihrem Vater Chryses, gewöhnlicher den Namen Chryseis führte, als Sklavin zu. — Dem Achilles aber war die liebliche Briseis, die er sich selbst erkämpft hatte, und die er mit der größten Zärtlichkeit liebte, als Ehrengeschenk gegeben worden.

In diese Zeit der ersteren Jahre des trojanischen Krieges fällt auch noch die unedelmüthige Rache, welche Ulysses an dem Palamedes nahm. Wir erzählten schon oben, wie Palamedes dem falschen Wahnsinne des Ulysses dadurch ein Ende machte, daß er dessen Sohn Telemachus in die Furche vor seinen Pflug legte. Ulysses schwur ihm damals den Untergang; aber

lange fand er keine Gelegenheit, ihm beizukommen, denn Palamedes war eben so sehr wegen seiner Rechtschaffenheit, als wegen seiner Weisheit allgemein geschätzt und geachtet. Es verdient angeführt zu werden, daß Palamedes vor Troja das Würfelspiel zum Zeitvertreib seiner Krieger erfand. — Endlich hatte Ulysses einen Plan ausgebrütet, der den edeln Palamedes sicher ins Verderben stürzen mußte. Ulysses vergrub nämlich im Zelte des ihm verhaßten Palamedes heimlich eine große Summe Geldes. Bald darauf gelang es ihm, einen Trojaner in seine Gewalt zu bekommen. Diesen hieb er auf der Stelle nieder und eilte nun ins Lager, berief sogleich alle griechischen Heerführer zusammen und zeigte, mit erheuchelter Entrüstung, einen Brief vor, welchen er, wie er sagte, so eben einem Troer abgenommen habe. Der Brief lautete aber folgendermaaßen: »Der König Priamus entbietet dem Griechen Palamedes seinen Gruß! Ich danke dir für die guten Rathschläge, die du mir gegeben hast, um das griechische Heer zu vernichten. Sey vorsichtig, damit unser Plan nicht verrathen wird. Ich werde dir nächstens eine noch größere Summe Geldes übersenden, als du schon, zur Belohnung deiner wichtigen Dienste, von mir empfangen hast. Lebe wohl!« — Der Zorn der griechischen Heerführer bei dieser Entdeckung der Verrätherei des Palamedes, an welcher Niemand zweifelte, war ungeheuer. Ulysses drang, um den Verbrecher gänzlich zu überführen, darauf, daß sogleich im Zelte desselben nachgesucht werde, um die Geldsumme, von welcher in dem Briefe die Rede war, aufzusuchen. Diese wurde natürlich auch bald gefunden, und einstimmig wurde nun von der ganzen Volksversammlung der Beschluß gefaßt, den Verräther Palamedes zu steinigen. Palamedes suchte sich zu vertheidigen, suchte seine Unschuld darzuthun und die Niederträchtigkeit des Ulysses zu enthüllen; allein Niemand hörte auf ihn. Als er vor das

Lager hinausgeführt worden war, sprach er nur noch die Worte: »Freue dich, Wahrheit, du bist noch vor mir gestorben!« — Bald machten die Steinwürfe dem Leben des Unschuldigen ein Ende.

Kurze Zeit nach dieser ungerechten Hinrichtung des Palamedes kam Nauplius, dessen Vater, von Euböa nach dem griechischen Lager vor Troja und verlangte von allen Heerführern Genugthuung für den Mord seines unschuldigen Sohnes. Da aber sein Gesuch gar nicht berücksichtigt wurde, so eilte er von Troja weg und schwur sämmtlichen Heerführern die blutigste Rache. Diesen Schwur hielt er auch getreulich. Er begab sich nämlich von einer Stadt Griechenlands in die andere und besuchte die einsamen Gattinnen der vor Troja kämpfenden Helden und beunruhigte sie durch allerlei erdichtete Nachrichten. Bald erzählte er ihnen, ihre Ehegatten wären vor Troja gefallen, und bald: sie wären ihren zurückgelassenen Gemahlinnen untreu geworden. Die erstere Nachricht stürzte viele treue Eheweiber in Verzweiflung; die letztere aber bewirkte, daß sich viele Weiber, um sich an ihren Männern zu rächen, Buhlern in die Arme warfen. — Noch größeren Schaden fügte aber der unversöhnliche Nauplius den griechischen Heerführern zu, als diese, nach Troja's Einnahme, in das Vaterland zurückkehren wollten. Er zündete nämlich in jeder Nacht auf den caphareischen Felsen, an der Küste von Euböa, ein hochloderndes Feuer an. Die auf dem Meere herumtreibenden Griechen glaubten nun, daß dort ein Hafen sey, steuerten freudig darauf zu und wurden bald von der Meeresbrandung gegen die furchtbaren Felsen geschleudert. Viele Schiffe wurden dadurch vernichtet, die Mannschaft derselben aber fiel dem Nauplius in die Hände und wurde von ihm und seinen Söhnen ohne Erbarmen niedergemacht. —

Die wichtigsten Begebenheiten, die in den ersten Jahren des trojanischen Krieges vorfielen, haben wir nun er-

zählt. »Und schon schwand das neunte der rollenden Jahre vorüber«*), und noch hatten die Griechen nur unbedeutende Vortheile über die Trojaner errungen. Ilium stand noch immer in aller seiner Macht und trotzte jedem Angriffe der Griechen.

### Die Begebenheiten der Ilias.

Während über die ersten neun Jahre der Belagerung von Troja nur sehr dürftige und unzusammenhängende Nachrichten vorhanden sind, deren wesentlichen Inhalt wir so eben dem geneigten Leser erzählten, ist nun auf einmal über einen Theil des letzten Jahres jenes merkwürdigen Krieges das erhabenste, lieblichste und mannichfaltigste Gemälde vor unseren Augen entfaltet, in welchem wir die griechischen Helden vor Ilium näher kennen lernen, jene kräftigen Söhne der Natur, welche, bei aller Rohheit, die ein gebildeteres Zeitalter ihnen zur Last legt, dennoch wegen der unverdorbenen Reinheit ihrer Sitten und auch nicht selten wegen schöner Züge eines edeln Charakters und eines zartfühlenden Herzens unsere innigste Theilnahme erregen. Dieses Gemälde aber ist die Ilias des alten und dennoch stets jugendlichen Sängers Homer. Der liebliche Sänger schildert in jenem epischen Gedichte eigentlich zwar blos die Entzweiung des Atriden Agamemnon und des Peleiden Achilles und die nächsten Folgen des Zornes des Peleiden; allein diese Folgen waren für die Griechen sowohl, als auch für die Troer so bedeutungsvoll, daß sie die Entscheidung des Krieges selbst mit raschen Schritten herbeiführten. Wir werden also bei der Darstellung der nächsten Begebenheiten einen sicheren Führer am Homer haben.

Das Erste nun, dem wir unsere Aufmerksamkeit schenken müssen, ist die Theilnahme der Himmlischen an

*) Il. II, 295.

dem Schicksale beider kämpfenden Völker. Während sich die Griechen und Trojaner feindlich gegenüberstanden, hatten sich auch unter den Göttern zwei Parteien gebildet, von denen die eine die Griechen, die andere aber die Troer begünstigte. Die Ursache dieser Entzweiung fiel mit der oben angegebenen Ursache des trojanischen Krieges selbst zusammen. Durch seinen Urtheilsspruch hatte sich Paris zwar die Venus, die er für die Schönste erklärt hatte, zu seiner Gönnerin, die mächtigen Göttinnen Juno und Minerva aber zu seinen erbittertsten Feindinnen gemacht, und diese wandten ihren unauslöschlichen Haß, den sie gegen Einen Troer hegten, dem ganzen troischen Volke zu. — Leicht wurde es den zürnenden Göttinnen auch, den Neptunus gegen die Troer aufzureizen; denn dieser hatte noch nicht vergessen, wie viel er bereits um Ilios Böses erduldet, als er ein volles Jahr dem stolzen Laomedon fröhnen mußte. Diese drei mächtigen Gottheiten waren also gegen Troja verbündet und gelobten sich gegenseitig, nicht eher zu ruhen, als bis sie den Untergang der übermüthigen Stadt herbeigeführt hätten.

Für die Troer erklärte sich, außer der Venus, zunächst aus bekannter Anhänglichkeit für diese von ihm geliebte Göttin der wilde Schlachtengott Mars. Aber auch Apollo und Diana, die in Ilium und überhaupt in ganz Vorderasien stets der höchsten Verehrung genossen hatten, stellten sich auf die Seite der Troer. So war es kein Wunder, daß das Schicksal des Krieges so lange schon unentschieden schwankte und auch jetzt noch ungewiß blieb. — Nur der hohe Kronide allein hätte den Ausschlag geben können; allein dieser stand erhaben über beiden Parteien, die sich unter den Himmlischen gebildet hatten, hielt mit fester Hand die goldene Wage und wog, als Obwalter des Krieges, einem jeden der streitenden Heere das ihm bestimmte Schicksal nach seinem ewigen und unwandelbaren Rathschlusse zu.

Der Fall von Ilium, der vom unabwendbaren Schicksale als unvermeidlich bestimmt war, wurde aber noch aufgeschoben durch ein Ereigniß, das den Griechen unnennbaren Jammer erregte und viele tapfere Seelen der Helden zum Hades sandte. Dieses unglückselige Ereigniß war aber ein Streit, der sich zwischen dem Agamemnon und Achilles entspann.

Von den gefangenen Jungfrauen, die größtentheils Achilles als Beute ins griechische Lager gebracht hatte, war, wie wir kurz vorher erzählten, Chryseis, des Chryses Tochter, für den Agamemnon, aber Briseis, die rosige Tochter des Brises, für den Peleiden als Ehrengeschenk bestimmt worden. — Noch hatte sich der Atride nicht lange des Besitzes der reizenden Jungfrau erfreuen können, da erschien plötzlich eines Tages im griechischen Lager der Vater des Mädchens, Chryses, der Priester des Apollo. Er war bekränzt mit dem Lorbeerschmucke des treffenden Phöbus und brachte reiche Gaben dar, mit denen er seine geliebte Tochter auslösen und freikaufen wollte. Als Bittender wandte er sich zunächst an die Atriden und flehete dringend:

»Atreus Söhn' und ihr andern, ihr hauptumlockten Achaier,
Euch verleihe die Macht der Unsterblichen auf dem Olympos,
Priamos Stadt zu vertilgen, und wohl nach Hause zu kehren;
Doch mir gebt die Tochter zurück, und empfahet die Lösung,
Ehrfurchtsvoll vor Zeus ferntreffendem Sohne Apollon!« *)

Gerührt von den Thränen des alten Priesters, die noch beredter sprachen, als seine bittenden Worte, bestand das ganze versammelte Heer der Griechen darauf, der Bitte des ehrwürdigen Chryses zu willfahren und ihn mit der Tochter nach seiner Heimath Chrysa zurückzusenden; allein dies war nicht die Meinung des Agamemnon. Hart fuhr er vielmehr den bittenden Greis an und

*) Il. I, 17 ff.

drohete ihnen die schrecklichste Strafe, wenn er sich nicht sogleich aus dem Lager entfernte. — Chryses zitterte, als er diese rauhe, abschlägliche Antwort des Heerführers vernahm, und da er wohl einsahe, daß Bitten hier gar nichts fruchten würden, so verließ er schweigend das Lager. Als er aber einsam am Gestade des Meeres dahinwandelte, flehete er inbrünstig zum Herrscher Apollo: »Wenn ich dir je als Priester treu gedient habe, mächtiger Gott, o so räche meine Thränen und deine beleidigte Gottheit an deinen Verächtern, den übermüthigen Griechen!« — Apollo hatte das Gebet seines Priesters gehört:

Und von den Höh'n des Olympos enteilet' er zürnendes Herzens,
Auf der Schulter den Bogen und wohlverschlossenen Köcher.
Laut erschollen die Pfeil an der Schulter des zürnenden Gottes,
Als er einher sich schwang; er wandelte, düsterer Nacht gleich;
Setzte sich drauf von den Schiffen entfernt, und schnellte den Pfeil ab;
Und ein schrecklicher Knall entscholl dem silbernen Bogen.*)

Die Verheerungen, die des Gottes Todesgeschoß anrichtete, waren entsetzlich. Ringsum stürzten die Griechen schaarenweise entseelt dahin, und rastlos brannten die Todtenfeuer in Menge.

Neun Tage hatte schon die schreckliche Pest gedauert, da berief endlich am zehnten Tage Achilles eine allgemeine Versammlung der Könige und des griechischen Heeres und redete den Atriden Agamemnon also an: »Wenn noch fernerhin, wie jetzt, die Pest zahllose Opfer aus unserer Mitte hinwegreißt, dann bleibt uns, o Agamemnon, kein anderer Ausweg, als daß wir schleunig den Rückzug antreten! Das Unglück, dem wir unterliegen, hat uns jedenfalls Apollo zugesandt. Darum lasset uns

*) Il. I, 44 ff.

schleunig erforschen, wodurch wir den Zürnenden versöhnen können?« — Sobald der edle Peleide dies gesprochen hatte, nahm Kalchas das Wort: »Gern will ich dir, o Achilles, dies verkünden, — denn die Götter haben es mir geoffenbaret; — allein schwöre mir zuvor feierlich zu, daß du mich schützen willst, wenn das, was die Götter durch mich verkünden, Einem der griechischen Heerführer unangenehm seyn möchte!« — Sogleich erwiederte Achilles: »Rede frei heraus, Kalchas, und enthülle den Rathschluß der Himmlischen. Ich werde dich mit meinem Arme gegen Jeden, welchen dein Mund als Beleidiger des zürnenden Apollo nennt, beschützen, und wäre es selbst Agamemnon, der vor allem Volke sich rühmt, der Mächtigste zu seyn!« — Getrost begann nun der begeisterte Seher:

»Nicht versäumte Gelübd' erzürnten ihn noch Hekatomben;
Sondern er zürnt um den Priester, den also entehrt' Agamemnon,
Nicht die Tochter befreit', und nicht annahm die Erlösung;
Darum gab uns Jammer der Treffende, giebt ihn hinfort auch.
Nicht zieht jener zuvor die schreckliche Hand vom Verderben,
Bis man dem liebenden Vater das freudig blickende Mägdlein
Hingiebt, frei, ohn' Entgelt, und mit heiliger Sühnhekatombe
Heim gen Chryſa sie führt. Dann möchten wir Gnade gewinnen!« *)

Sobald der Thestoride Kalchas dies als den Willen der Götter verkündigt hatte, erhob sich mit funkelnden, Unglück verheißenden Blicken der Atride Agamemnon und sprach zum Kalchas: »Unglücksseher, der mir noch niemals Heil weissagte, auch jetzt raubt also dein Unheil verkündender Mund mir das gebührende Ehrengeschenk wieder! Doch es sey! Wie sehr ich auch die

*) Il. I, 93 ff.

liebliche Chryseis liebe, — zu des Volkes Bestem will ich sie von meinem Herzen losreißen! Aber ich verlange ein anderes, mir anständiges Ehrengeschenk; denn schimpflich würde mir es seyn, wenn alle Übrigen sich der gewonnenen Beute erfreuen, daß ich allein leer ausgehen sollte!«

Sogleich nahm Achilles das Wort: »Was wir in den eroberten Städten erbeuteten, wurde stets, wie du selbst weißt, gleichmäßig unter Alle vertheilet. Unbillig wäre es aber, das schon Verliehene nochmals zurückfordern und theilen zu wollen! Jedoch entlaß, nach des heiligen Sehers Ausspruche, die Jungfrau, und wir Achäer insgesammt wollen ihren Verlust dir reichlich ersetzen, sobald wir nur wieder einmal eine blühende Stadt einnehmen!«

Mit unverhaltenem Grolle erwiederte ihm aber Agamemnon: »Wähne nicht, Peleide, wie tapfer du auch seyn magst, mich durch Schlauheit täuschen und hinhalten zu können! Du willst, was dir zufiel, behalten, und ich soll des Meinigen beraubt sitzen? Nein, das sey ferne von mir! Schaffet mir bald vollgültigen und genügenden Ersatz für die Chryseis! Wo nicht, — so werde ich kein Bedenken tragen, Einem von euch, ihr Fürsten, und vielleicht gerade dir, übermüthiger Achilles, sein Ehrengeschenk ohne weiteres mir zu nehmen!«

Diese Rede entflammte aber den Peleiden zum höchsten Zorne. Rasch versetzte er: »Ha, Unverschämtester, Eigennützigster aller Sterblichen! Nicht werth bist du, daß ein Achäer sich länger für dich bemühet! Keiner von uns allen hatte Ursache, in Iliums Gebiet feindlich des Krieges Fackel zu tragen. Nicht wir ja waren beleidigt, sondern ihr Atriden allein! Und dennoch folgten wir Fürsten alle willig deinem Rufe! Während uns aber, und namentlich mir, die schwerste Arbeit hier obliegt, während ich unablässig zum Verderben des Feindes und zum Wohle unseres ganzen Heeres ausziehe, bleibst du unthätig hier vor Ilium

zurück! Sobald es aber zur Theilung der Beute kommt, dann nimmst du dir das Beste vorweg, und ich und die Andern müssen mit Wenigem zufrieden seyn! Aber, bei allen Göttern, nicht länger will ich deinen Übermuth ertragen! Nein, ich kehre heim gen Phthia, und bald wirst du erfahren, wenn ohne meinen Arm dir nichts mehr gelingt, wen du in mir beleidigt hast!«

Wüthend entgegnete, auf diese Rede, der Völkerfürst Agamemnon: »Ja fliehe nur, wenn dein Herz dich dazu antreibt! Ich werde dich wahrlich nie davon zurückhalten; denn mir bleiben noch wackere Streiter genug! Du warest mir stets der Verhaßteste aller Achäer, und damit du sieheſt, wie so ganz gering ich deinen Zorn achte, so sollst du gerade derjenige seyn, dessen Ehrengeschenk ich für mich verlange! — Gehorchend dem Ausspruche der Götter werde ich sogleich die Chryseis ihrem Vater zurücksenden; allein die rosige Tochter des Brises soll auch nicht länger dein Eigenthum seyn. Aus deinem Zelte lasse ich sie holen, damit du, zu deinem Schaden, einsehest, wie viel höher ich stehe, denn du, und damit sich auch ein Anderer nicht einfallen lasse, zu wähnen, daß er gleiches Ranges mit mir sey!«

Der Zorn des Peleiden hatte jetzt den höchsten Punkt erreicht. Schon griff er nach seinem Schwerte, um den Atriden niederzuhauen: da stand aber plötzlich, nur ihm allein und sonst keinem der Anwesenden bemerkbar, seine göttliche Beschützerin Pallas Athene hinter ihm, hielt ihn fest am Arme und redete besänftigend ihn also an: »Stehe von deinem verderblichen Vorsatze ab, edler Peleide, damit deine That nicht allen Achäern zum Verderben gereiche! Dir soll auch ohnedies volle Genugthuung werden! Glaube mir, einst soll dir Agamemnon noch dreimal so herrliche Gaben bieten, als er dir jetzo übermüthig entreißt!« — Gehorsam dem Gebote der himmlischen Göttin, stieß Achilles sogleich das mächtige Schwert in

die

die Scheide zurück, und alsobald war auch die Göttin verschwunden. — Seinem tiefen Unmuthe machte aber der edle Peleide in harten Worten Luft. Er nannte den Atriden einen Feigen, der nie wagte, Aug' in Auge gegen einen Troer zu kämpfen, und nur dann Muth zeigte, wenn es gelte, einem Andern das ihm zuerkannte Ehrengeschenk zu rauben. Er schloß seine Rede mit der Betheurung:

»Wahrlich vermißt wird Achilleus hinfort von den Söhnen Achaia's
Allzumal; dann suchst du umsonst, wie sehr du dich härmest,
Rettung, wenn sie in Schaaren vom männermordenden Hektor
Niedergestürzt hinsterben, und tief in der Seele zernagt dich
Zürnender Gram, daß den Besten der Danaer nichts du geachtet!« *)

Mit diesen Worten schleuderte er im höchsten Zorne sein Scepter zur Erde hin und setzte sich grollend nieder, während der Atride noch immerfort wüthend herumtob[te]. — Jetzt aber nahm der hochbetagte Greis Nestor [das] Wort und suchte die beiden feindlichen Gemüther zu [be]sänftigen. »Wehe uns Allen, so rief er kummervoll a[us], wenn die zwei Edelsten der Achäer sich also entzwei[en]! Traun, hoch wird sich Priamus Haus und das [ganze] der Troer freuen, bei der Kunde von solchem unseli[gen] Zwiespalte, der unter uns auszubrechen droht. O gehor[cht] meinen versöhnenden Worten; denn drei Menschenalt[er] schon, die über meinem Haupte dahinrollten, brachten [mir] Erfahrung. Wie mächtig du auch seyn magst, edler Atr[ide], nimm jenem die Jungfrau nicht, die ihm die Achäer selb[st], als Preis seiner Tapferkeit, von der Beute auswählten. Aber auch du, tapferer Peleide, erhebe dich nicht so wider den König, den wir Alle gemeinschaftlich zu unserem Haupte erwählten, und dem Zeus mehr Macht verlieh,

*) Il. I, 240 ff.

als vor ihm je ein Herrscher besaß. Edler Atride, entsage deinem verderblichen Zorne! Ich will den Peleiden, der in diesem Kriege uns die festeste Schutzwehr ist, durch mein Flehen gewiß bewegen, daß er sein Herz besänftige.«

Aber der Haß, der die beiden Könige erfüllte, hatte schon einen zu hohen Grad erreicht, als daß diese besänftigenden Worte des ehrwürdigen Nestor großen Anklang in ihren aufgereizten Gemüthern hätten finden können. Längere Zeit noch haderten Beide mit kränkenden Worten gegen einander. Dann begab sich Achilles, von seinem Freunde Patroklus begleitet, hin nach seinen Zelten und Schiffen, und setzte sich dort unmuthig nieder, mit dem festen Vorsatze, nie wieder an einer Volksversammlung oder an einem Kampfe Theil zu nehmen, bis ihm die vollständigste Genugthuung geworden wäre.

Nicht lange hatte er, in dumpfes Hinbrüten versunken, gesessen, da erschienen plötzlich Talthybius und Eurybates, die zwei Herolde des Völkerfürsten Agamemnon. Zögernd näherten sie sich den Zelten der Myrmidonen, und als sie endlich vor dem zürnenden Könige standen, wagte keiner von ihnen, vor Scheu und Ehrfurcht, den Zweck der Sendung zu verkündigen. — Allein der Peleide ahnete, warum sie gekommen, und redete sie sanft an: »Seyd mir gegrüßt, ihr Herolde, und tretet sorglos näher; denn ihr habt keine Schuld, daß so schmählicher Auftrag euch geworden, sondern euer übermüthiger und verblendeter König allein. — Auf, mein theurer Freund Patroklus, führe die Jungfrau heraus und überliefere sie den Herolden.« Sogleich vollzog Patroklus des Freundes Willen. Briseis wurde herausgeführt, und wie sehr sie auch weinte, — denn ungern nur verließ sie den Achilles, der ihr ein so sanfter und liebevoller Gebieter gewesen war, — sie mußte den Herolden nach dem Zelte Agamemnons folgen.

Aber Achilles vermochte nun nicht länger die Thrä-

nen zurückzuhalten. Schnell entfernte er sich von den Freunden und setzte sich einsam am Ufer des Meeres nieder. Dort entströmten heiße Thränen seinen Augen, und schluchzend rief er zur trauten Mutter: »Wenn ich, o Mutter, nach des Schicksals Willen nur für ein kurzes Leben geboren seyn soll, — o warum wollen dann die Götter, daß mich Schmach und Entehrung trifft!« — Die Mutter vernahm tief unten auf des Meeres Grunde des Sohnes Ruf, und tauchte schnell herauf, und setzte sich hin neben den Weinenden, streichelte ihm sanft die bethränte Wange und redete ihn theilnehmend an: »O sage der Mutter, was dich also bekümmert, mein trauter Sohn! Trockne deine Thränen und erzähle mir die Ursache deiner Trauer!« — In den Busen der theuern Mutter legte nun Achilles seinen Gram nieder, und erzählte ihr, welche entehrende Beleidigung ihm von dem Atriden widerfahren sey. »O wenn du mir zu helfen vermagst, — so schloß er seine Rede, — dann säume nicht! Du sagtest mir ja selbst einst, daß der allmächtige Kronide dir zu hohem Danke verpflichtet sey. Denn wärest du es nicht, die damals, als Juno, Neptunus, Minerva und Apollo gegen den Vater der Götter und Menschen sich verschworen hatten, diesen rettete? O, eile hin zu ihm, umschlinge des Donnerers Kniee, erinnere ihn an jenen Dienst, den du ihm in der Stunde der Gefahr leistetest, und erflehe von ihm, daß die Achäer von nun an den Troern unterliegen mögen, bis Agamemnon zu seinem großen Schaden einsehe, daß er in mir den Besten der Danaer beleidigte!« — Weinend hatte Thetis des trauten Sohnes Rede vernommen. Dann umschlang sie ihn tröstend, und sprach zu ihm: »Sogleich eile ich hin zu des Olympus Höhen, und bald sollst du erfahren, daß mein Wort beim Zeus nicht vergeblich geredet war. Du enthalte dich indessen gänzlich aller Theilnahme am Kriege. Jetzt lebe wohl, mein trauter Sohn.« — Noch einmal

umarmte sie ihn, und tauchte dann in die Fluthen des Meeres.

Bald aber enttauchte sie wieder der schäumenden Woge, und eilte hin zum Olympus. Dort fand sie den Zeus abwärts von den andern Göttern sitzend, und benutzte die Gelegenheit, ihm insgeheim ihre Bitte vorzutragen, daß er so lange den Troern Sieg verleihen möchte, bis die Achäer ihren Sohn, der nur für ein kurzes Leben erblühet wäre, mit hoher Ehre wieder verherrlichten. — Schweigend aber saß Zeus lange Zeit da, und erwog im Geiste, zu welcher Erbitterung die Erfüllung dieser Bitte seine Gemahlin Juno erregen würde, welche von dem glühendsten Hasse gegen die Troer erfüllt war, und oft schon ihn, den Obwalter des Krieges, angeklagt hatte, daß er die ihr Verhaßten gerade begünstige. Aber Thetis ließ nicht ab, mit Bitten in ihn zu dringen, bis er ihr endlich mit einem Winke des Hauptes, von welchem der Olympus erbebte, Gewährung zusagte. Schnell darauf entfernte sich Thetis, froh der ihr gewordenen Verheißung, und begab sich in ihren Krystallpalast auf dem Meeresgrunde zurück.

Juno, die argwöhnische Göttin, hatte aber dennoch das geheime Zwiegespräch ihres hohen Gemahles mit der Meergöttin beobachtet, und, den Inhalt ahnend, begann sie schon zürnend gegen den Gemahl zu eifern: allein ein hartes Drohwort des Herrschers im Donnergewölk schüchterte sie sogleich ein. Sie schwieg und grollte.

---

Die verheerende Pest hatte sogleich aufgehört, nachdem Agamemnon, dem Willen der Götter gehorsam, die Chryseis ihrem Vater unentgeltlich hatte wieder zustellen lassen, und seit langer Zeit zum ersten Male wieder überließ sich, beim Hereinbrechen der Nacht, das Heer der Griechen sorglos der süßen Ruhe. Auch Agamemnon

lag in seinem Zelte im Arme des Schlafes. Da nahete sich ihm plötzlich, von Zeus zu seinem Verderben gesandt, ein täuschender Traum. Ein Gaukelbild, ganz wie sein Freund Nestor gestaltet, stand vor dem Schlummernden, und redete ihn also an:

»Schlummerst du Atreus Sohn, des feurigen Rossebezähmers?
Keinem Richter gebührt's, die ganze Nacht zu durchschlummern,
Dem zur Hut sich die Völker vertraut, und so mancherlei obliegt.
Auf, nun höre mein Wort; ich komm' ein Bote Kronions,
Der dich sehr auch ferne begünstiget, dein sich erbarmend.
Rüsten heißt er zur Schlacht die hauptumlockten Achaier,
Alle geschaart; denn jetzo sey leicht dir bezwungen der Troer
Weitdurchwanderte Stadt. Nicht mehr zwiefaches Entschlusses
Sey'n die olympischen Götter, bewegt schon habe sie alle
Here durch Flehn, und hinab auf Ilios schwebe Verderben
Hoch vom Zeus. Du merk' es im Geiste dir, daß dem Gedächtniß
Nichts entfalle, nachdem du vom lieblichen Schlummer erwacht bist!«*)

Agamemnon erwachte, und zweifelte keinen Augenblick daran, daß dieser Traum Glück verkündend für ihn sey. Er hoffte noch heute, Ilios erobern zu können, und ahnete nicht, daß der Traum ihm und dem ganzen Heere der Griechen zum großen Verderben vom Zeus gesandt sey. — Sogleich erhob er sich vom weichen Lager, und sobald die Morgenröthe anbrach, sandte er seine Herolde durch das Lager, um alle Achäer zur Volksversammlung zu berufen. Am Schiffe des Nestor hielt er zuerst eine geheime Berathschlagung mit den Fürsten. Er erzählte den versammelten Heerführern seinen Traum, theilte ihnen seine Auslegung und Deutung desselben mit, und rieth sodann zu einem allgemeinen Angriffe auf Ilios. Einstimmig wurde von den Fürsten der Rath gebilligt. Da sich aber

*) Il. II, 23 ff.

in der letztern Zeit das Heer weniger begeistert für den Krieg gezeigt hatte, so beschlossen die Heerführer, zuvor die Krieger zu erproben, ob sie geneigter zur Heimkehr nach Griechenland, oder zum Kampfe gegen Ilios seyen.

Hierauf begab sich Agamemnon, in der Mitte der anderen Könige, hin in das lärmende Gewühl der Volksversammlung. Nachdem die Herolde das Getöse beschwichtigt hatten, erhob der Fürst der Fürsten kräftig seine Stimme, und redete also: »Tapfere Freunde und Waffengenossen, in große Schuld hat mich Zeus verstrickt! Der Grausame gelobte mir einst, daß ich als Vertilger der fest ummauerten Troja heimkehren sollte; aber er hat mich getäuscht: und ruhmlos muß ich nach Argos zurückkehren; wie schimpflich es auch seyn mag, daß wir, den Troern zehnfach überlegen, diese dennoch nicht überwinden können. Neun Jahre sind bereits, seitdem wir hier weilen, über unseren Häuptern dahingerollt, und schon stockt das Holz der Schiffe, und die Taue und Segel vermodern. Unsere Weiber und unmündigen Kinder sitzen indeß, unserer Rückkehr sehnsuchtsvoll entgegenharrend, daheim, während für uns auch nicht die mindeste Aussicht vorhanden ist, Troja zu erobern, und, mit reicher Beute beladen, nach unserem Heerde zurückkehren zu können. Auf demnach, laßt uns die Schiffe vom Lande in die graue Woge hinabziehen, und fliehen nach dem Lande der Väter; denn wir werden Troja nie erobern.«

In ein unermeßliches Beifallsrufen brach, bei dieser Rede des Atriden, die Jeder für ernstlich gemeint hielt, die ganze Versammlung aus. Alle strömten sogleich hin zu den Schiffen, und wie sehr auch Agamemnon sich bemühete, nochmals das Wort zu bekommen: Niemand hörte auf ihn; Niemand hatte einen anderen Gedanken, als den der Heimkehr.

Erschrocken war Juno, vom Gipfel des Olympus herab, Zeuge dieser stürmischen Bewegung der Griechen,

die sowohl ihrem Willen, als auch der Schicksalsbestimmung selbst ganz entgegen war. Rasch sandte sie die Minerva hinab, um die Besinnungslosen wieder zur Besinnung zu führen. Zum Ulysses trat sogleich die blauäugige Göttin und befahl ihm, die auf nichts als die Heimkehr sinnenden Griechen von diesem unseligen Vorsatze abzubringen. — Es kostete aber dem edeln Laertiaden große Mühe, ehe er den Befehl der Göttin durchsetzen könnte. Er eilte hin zu den einzelnen Schaaren, die nach dem Strande zueilten, drohete hier mit dem Zorne des mächtigen Atriden, der noch nie ernstlich an Rückkehr gedacht habe; eröffnete dort die Aussicht auf baldige Eroberung Troja's, auf unermeßliche Beute, und auf Ehre und unsterblichen Ruhm, und so gelang es ihm denn endlich auch, die getrennte Versammlung wieder zusammenzubringen und zu vereinigen. Die Ruhe ward wieder hergestellt, und Alle harreten in größtem Stillschweigen dem Beschlusse des Atriden Agamemnon entgegen.

Nur Thersites erhob sein zügelloses Geschrei noch:
Dessen Herz mit vielen und thörichten Worten erfüllt war,
Immer verkehrt, nicht der Ordnung gemäß, mit den Fürsten zu hadern,
Wo ihm nur etwas erschien, das lächerlich vor den Argeiern
Wäre. — Der häßlichste Mann vor Ilios war er gekommen:
Schielend war er, und lahm am anderen Fuß, und die Schultern
Höckerig, gegen die Brust ihm geengt, und oben erhub sich
Spitz sein Haupt, auf der Scheitel mit dünnlicher Wolle besäet.
Widerlich war er vor allen des Peleus Sohn' und Odysseus;
Denn sie lästert' er stets. Doch jetzt Agamemnon dem Herrscher
Kreischt' er hell entgegen mit Schmähungen. —*)

*) Il. II, 212 ff.

Der Mißgestaltete warf dem Fürsten der Fürsten mit schaamloser Frechheit Habsucht, Eigennutz und Weichlichkeit vor, und forderte alle Griechen auf, nicht länger dem Befehle desselben zu gehorchen, sondern ohne weiteres die Schiffe zu besteigen und nach Griechenland zurückzukehren. Zornig aber näherte sich Ulysses dem frechen Lästerer, gebot ihm mit drohender Stimme Stillschweigen, und schlug ihn mit seinem gewaltigen Scepter so nachdrücklich auf den erhabenen Rücken und auf die Schultern, daß der thörichte Schwätzer laut aufheulte und sich sogleich, verlacht von allen Griechen, deren Keiner ihm hold war, nach seinem Platze zurückzog.

Jetzt erhob Ulysses laut seine Stimme vor der ganzen Versammlung, und sprach: »Ist das die Treue, die ihr dem Agamemnon gelobtet, ihr Kleinmüthigen und Verzagten! Ich selbst bin Gatte und Vater, wir ihr, und wahrlich Keiner von euch kann mehr Ursache haben, sich nach der geliebten Heimath zu sehnen, als ich! Aber ich harre geduldig aus; denn ich weiß, daß ich einst nicht ruhmlos von Troja scheiden werde. Erinnert ihr euch denn gar nicht mehr an jene Wundererscheinung in Aulis, als der Drache die neun Sperlinge verzehrte? Neun Jahre sind nun vergangen, und im zehnten, so deutete Kalchas der Götter Beschluß, solle Troja durch unsere Hand fallen. Darum spreche mir Keiner mehr von der Heimkehr, bevor wir nicht des Priamus ragende Veste eingenommen haben!«

Wie umgewandelt waren, durch diese Rede, sogleich alle Griechen, und einstimmig erklärten alle ihre Bereitwilligkeit, zu bleiben und zu kämpfen. — Agamemnon benutzte diese Stimmung, und gebot ihnen, nun aus einander zu gehen und das Frühmahl zu nehmen. Dann sollte sich Jeder wohlgerüstet unter seinem Führer versammeln, weil schon heute ein allgemeiner Angriff gegen Troja unternommen werden sollte. Alsbald löste sich, nach diesen

Worten, die Versammlung auf. Das Frühmahl wurde genommen; den Göttern wurden feierliche Opfer und Gelübde dargebracht, und dann ordnete sich das muthbeseelte Heer, wohlbewaffnet und gerüstet, eine jede Abtheilung unter dem gewohnten Heerführer, und langsam bewegte sich nun der Heereszug vom Gestade des Meeres gegen Ilium heran.

Die Kunde von dem gefaßten Beschlusse des griechischen Heeres war aber schon nach Ilium gelangt. Auf Hektors Mahnung rüstete sich, in größter Schnelligkeit, die ganze streitbare Macht der Troer. Aus den weitgeöffneten Thoren der Stadt stürzten sie dann hinaus, ordneten sich auf dem Hügel Batieia, und zogen den Feinden entgegen.

Sobald die beiden Heere in der Ebene, welche vom Simois und Skamander umströmt wird, auf einander gestoßen waren, schritt aus den Reihen der Troer keck Paris hervor, der, als unglückselige Fackel, den verderblichen Krieg entzündet hatte, und forderte die Tapfersten der Achäer heraus, mit ihm zu kämpfen. — So wie ein hungriger Löwe sich freuet, wenn ein jagdbares Wild ihm in den Weg kommt, so freute sich jetzt Menelaus, als er seinen verhaßten Todfeind dort erschauete, und sogleich sprang er von seinem Streitwagen herab und eilte auf jenen zu. Aber Paris bemerkte nicht sobald den wüthend Heranstürmenden, als er auch schon sich zur schleunigsten Flucht wandte, und in die dichtesten Reihen der Troer sich verbarg. — Hektor aber war über diese Feigheit im höchsten Grade empört, und zornig schalt er ihn:

»Weichling, an Schönheit ein Held, weibsüchtiger, schlauer Verführer!
Wärest du nie doch geboren, das wünscht' ich dir, oder gestorben,
Eh' du um Weiber gebuhlt! Viel heilsamer wäre dir solches,

Als nun so zum Gespött dastehn, und allen zum Anschaun;
Ja ein Gelächter erheben die hauptumlockten Achaier!« — *)

Diese beschämenden Worte kränkten den Paris, den die Liebe zwar etwas verweichlicht, aber nicht gänzlich des alten, gerühmten Muthes beraubt hatte, im innersten Herzen. Er antwortete sogleich dem Bruder: »Hektor, ich fühle, daß du mich nicht mit Unrecht getadelt hast. Aber ich fühle auch noch hinlänglichen Muth in mir, um meinen Fehltritt wieder gut zu machen. Bewirke, daß zwischen beiden Heeren ein Waffenstillstand geschlossen wird. Dann will ich allein mit dem Menelaus um Helena kämpfen. Wenn Menelaus mich besiegt, dann empfange er sogleich die Helena sammt den Schätzen. Siege ich aber, so bleibt mir, was ich habe, unangetastet.«

Hektor wurde hoch erfreut über diesen Vorschlag des Bruders. Sogleich hielt er die Troer von weiteren Feindseligkeiten ab, trat vor seine Schaaren und gab den Griechen ein Zeichen, auch ihrerseits die Feindseligkeiten einzustellen. Agamemnon hemmte sogleich seine Streiter, und Hektor begann nun mit seiner kräftigen Stimme: »Höret mich, ihr Griechen und Troer! Paris, durch welchen der ganze Kampf entstanden ist, erbietet sich, auch allein ihn zu Ende zu führen. Mit dem edlen Menelaus will er um den Besitz der Helena und der Schätze kämpfen. Wir Andern sollen schwören, keine Feindseligkeiten weiter gegen einander zu unternehmen.«

Sogleich antwortete hierauf Menelaus: »Ja, laßt uns sogleich den Bund feierlich beschwören, damit weiterem Blutvergießen Einhalt gethan werde. Bringet ihr Troer zwei Lämmer zum Bundesopfer herbei, und auch wir wollen ein Lamm dem Zeus, dem Rächer jeglichen Meineides, zum Opfer darbringen. Aber Priamus selbst erscheine allhier, um den zu schließenden heiligen Bund mit

*) Il. III, 39.

feierlichen Eiden zu beschwören; denn seine Söhne sind übermüthig, treulos und bundbrüchig. Ich werde dann mit dem schändlichen Paris kämpfen, und durch diesen Zweikampf soll, zum Heile beider Heere, ohne weiteres Blutvergießen der unglückselige Krieg beendigt werden.«

Freudig willigten die Troer und Achäer in den Vertrag. Sie hofften, daß sie nun vom verderblichen Kriege würden ausruhen können. Von den Streitwagen herab sprangen die Heerführer, und nahe von einander streckten sich die Streiter, die so eben noch, zum Morde bereit, sich feindlich gegenüber gestanden hatten, friedlich zur Erde nieder, und legten die lastenden Rüstungen und schweren Helme ab.

Bald öffnete sich das skäische Thor, und, von den Herolden gerufen, kam der greise Priamus aus Ilium herangefahren. Die Bundesopfer wurden den Göttern, unter den gewöhnlichen feierlichen Gebräuchen, dargebracht, und der Vertrag festgesetzt und beschworen. Alle Feindseligkeiten sollten, von diesem Augenblicke an, zwischen den beiden Heeren eingestellt seyn. Paris und Menelaus sollten den Kampf entscheiden, und dem Sieger sollte die Helena, der Preis so vieler Mühen und Leiden, und die Schätze gehören. — Betend streckte dann Agamemnon die Hände zum Himmel empor, und flehete:

»Vater Zeus, ruhmwürdig und hehr, du Herrscher vom Ida!
Helios auch, der Alles vernimmt, und Alles umschauet!
Auch ihr Ström', und du Erd', und die ihr drunten die Geister
Ruhender Menschen bestraft, wer hier Meineide geschworen!
Seyd uns Zeugen ihr all', und bewahrt die Schwüre des Bundes! — —
Welche von uns zuerst nun beleidigen, wider den Eidschwur:
Blutig fließ' ihr Gehirn, wie der Wein hier rings auf die Erde,
Ihrs und der Kinder zugleich, und die Gattinnen schände der Fremdling!« — *)

*) Il. III, 276 ff., 299 ff.

Die feierliche Handlung war beendigt. Priamus bestieg wieder seinen Wagen und kehrte durch das skäische Thor nach Ilium zurück. Der alte Vater fühlte sich nicht stark genug, Zuschauer eines Kampfes zu seyn, in welchem das Leben seines Sohnes auf dem Spiele stand. — Es wurde nun gelooſ't, welcher der beiden Kämpfer zuerst auf den Gegner den Speer entsenden sollte, und das Loos traf den Paris.

Sobald die Weite des Kampfraumes ausgemessen war, stellten sich die beiden Kämpfer einander gegenüber, und warfen sich tödtliche Blicke zu. Jetzt warf Paris die Lanze, und traf den Gegner auf den Schild; allein die Spitze bog sich, und die Lanze sank zur Erde nieder. — Mit entsetzlicher Kraft und Wuth schleuderte aber nun Menelaus seinen gewaltigen Speer, und dieser durchbohrte dem Paris nicht nur den Schild, sondern auch den Panzer, wo sich derselbe an die Seite anschloß, und nur durch eine schnelle Wendung entging der Getroffene dem schwarzen Verhängniß. — Sogleich aber zog Menelaus nun das Schwert, drang auf den rückwärts Taumelnden ein und führte einen mächtigen Hieb über dessen Helm. Aber zum Unglücke zersprang das Schwert von dem furchtbaren Hiebe. Wüthend faßte nun Menelaus den betäubten Gegner am Helmbusche, und schleifte ihn hin, wo die Griechen standen. Schon glaubte Paris, daß die Stunde seines Todes gekommen sey: da erbarmte sich aber Venus ihres bedrängten Lieblings. Sie eilte unsichtbar herbei und zersprengte den Riemen, mit welchem der Helm am Haupte befestigt war, so daß Menelaus plötzlich nur den leeren Helm in der Hand hielt. Rasch schleuderte er diesen seinen Freunden zu, und wollte nun dem Paris den Todesstoß geben; allein dieser — war verschwunden. Seine göttliche Beschützerin, Venus, hatte ihn plötzlich der Gefahr entrückt, und, in Nebel gehüllt, nach Ilium gebracht. Vergeblich spähete Menelaus

ringsum nach dem Paris und verlangte ungestüm von den Troern, daß sie ihm anzeigten, wohin derselbe so plötzlich gekommen wäre; allein so bereitwillig auch alle dazu gewesen seyn würden, wenn sie seinen Aufenthaltsort gewußt hätten, so konnte ihm doch Niemand verrathen, wo Paris sich befände.

Mit lauter Stimme rief jetzt Agamemnon aus: »Menelaus ist Sieger! So gebt denn nun, ihr Troer, dem feierlich beschwornen Vertrage gemäß, die Helena sammt den geraubten Schätzen heraus, damit dem unseligen Kriege ein Ziel gesetzt sey!« — Eine allgemeine Stille entstand auf diese Rede des Völkerfürsten. In beiden Heeren glaubten Viele, daß der traurige Krieg nun endlich einmal aufhören werde. Da kam aber plötzlich aus den Reihen der Troer ein Pfeil gegen den Menelaus, welcher noch immer in der Mitte des Kampfplatzes stand, herangeflogen, durchbohrte den gewaltigen Brustharnisch und drang selbst noch in das Fleisch ein, so daß sogleich dunkeles Blut der Wunde entquoll. — Der Lycier Pandaros hatte, angereizt von der Minerva, welche dadurch den unvermeidlichen Fall Iliums um so sicherer beschleunigen wollte, mit frevelnder Hand den Pfeil dahergesandt und dadurch den beschwornen Bund verletzt.

Agamemnon eilte sogleich dem verwundeten Bruder zur Hilfe herbei und fand, daß zum Glücke die Wunde nicht gefährlich war. Von großer Trauer, aber noch größerem Zorne erfüllt, rief er aus:

»O du theuerer Bruder, zum Tode dir schloß ich das Bündniß,
Dich allein darstellend, für uns mit den Troern zu kämpfen!
Denn dich schossen die Feind', und zertraten das heilige Bündniß!
Aber umsonst ist nimmer der Eidschwur, dem wir vertrauet.
Wenn auch jetzo sogleich der Olympier nicht es vollendet,
Doch vollendet er spät! und hoch einst werden sie büßen,
Selbst mit dem eigenen Haupt, mit den Gattinnen und mit den Kindern!

Denn das erkenn' ich gewiß in des Herzens Geist und Empfindung:
Einst wird kommen der Tag, da die heilige Ilios hinsinkt,
Priamos selbst, und das Volk des lanzenkundigen Königs!
Dann wird Zeus, der Kronid', aus strahlender Höhe des Äthers
Gegen sie all' erschüttern das Grau'n der umnachteten Ägis,
Zürnend ob solchem Betrug! Ja, geschehn wird dieses unfehlbar!« *)

Sogleich gab nun der Fürst der Völker den Heerführern Befehl, ihre Schaaren wieder in Schlachtordnung zu stellen. Er selbst eilte zu jeder einzelnen Heeresabtheilung und ermunterte sowohl die Fürsten, als auch die Krieger, zum Muthe und zu rächender Tapferkeit. Und nicht vergeblich waren seine Worte gesprochen; denn Alle brannten vor Begierde, blutige Rache an den treulosen Troern zu nehmen. — Jetzt ließ Agamemnon seine Schaaren vorrücken, und bald standen die feindlichen Heere einander streitfertig gegenüber. Auf Seiten der Troer ermunterte der wilde Schlachtengott Mars; auf Seiten der Griechen aber die umsichtige Kriegsgöttin Pallas Athene.

Jetzo erscholl Wehklagen und Siegsgeschrei mit einander,
Würgender dort und Erwürgter, und Blut umströmte das Erdreich.
Grau'nvoll kämpften die Troer und Danaer; ähnlich den Wölfen,
Sprangen sie wild an einander, und Mann für Mann sich erwürgend.
Und viel sanken der Troer und viel der Danaer vorwärts
Jenes Tags in den Staub und bluteten neben einander! **)

Es würde zu lange dauern, die Großthaten aller einzelnen Helden der beiderseitigen Heere anzuführen. Wir heben darum nur das Wichtigste aus der malerischen

*) Il. IV, 155 ff.

**) Il. IV, 450. 471. 543 ff.

Schilderung Homers heraus. — Der Hauptheld des Tages war unstreitig des Tydeus Sohn, der gewaltige Diomedes. Er hatte schon mehre Troer erlegt, als ihn plötzlich jener Pandaros, derselbe, welcher den Menelaus verwundet hatte, mit einem Pfeile leicht in die Schulter traf. Dies reizte aber den löwenmüthigen Diomedes zur höchsten Wuth. Acht der Feinde erlagen sogleich seinen furchtbaren Streichen, und immer tiefer drang er in den dichtesten Haufen der Troer, begierig, auf den Pandaros zu stoßen. Dieser kam auch jetzt, zugleich mit dem Äneas auf einem Streitwagen fahrend, ihm entgegen. Sogleich entsandte Diomedes nach dem Pandaros die gewaltige Lanze, und diese durchbohrte demselben das Haupt durch und durch, so daß er entseelt vom Wagen herabstürzte. Dumpf hin kracht' er im Fall, und es rasselten um ihn die Waffen. — Äneas wollte verhindern, daß der Leichnam seines Freundes in die Hände der Griechen fiele, und stellte sich vor denselben. Da ergriff aber Diomedes einen ungeheuern Feldstein, der so schwer war, daß einige Männer kaum ihn hätten heben können, und warf ihn damit so an die Hüfte, daß der Getroffene ohnmächtig niedersank. — Jetzt schien es um den Sohn des Anchises geschehen zu seyn; allein Venus bemerkte, in welcher Gefahr des Todes ihr Sohn schwebte, eilte hin zu ihm und suchte ihn aus der stürmenden Feldschlacht fortzuschaffen.

Diomedes ließ nun zuerst die edeln Rosse des Äneas, welche von jenen Rossen abstammten, die Tros einst vom Jupiter erhalten hatte, als kostbare Beute, hin nach seinen Schiffen bringen und eilte dann, von Minerva aufgereizt, auf seinem Streitwagen der Venus nach. Bald hatte er sie erreicht, entsandte den sicheren Wurfspeer nach ihr und traf die zarte Göttin in die weiche Hand, so daß sogleich unsterbliches Blut der Wunde entströmte. Laut auf schrie die Göttin, ließ den Sohn

aus den Armen und enteilte weinend der männermordenden Feldschlacht.

Apollo stellte sich aber sogleich vor den Äneas, um ihn gegen den verfolgenden Diomedes zu beschützen. Allein der gewaltige Sohn des Tydeus scheuete selbst den mächtigen Gott nicht. Vier Mal stürzte er hinan, voll heißer Begier, den Äneas zu ermorden; allein von den furchtbaren Drohungen des Gottes erschreckt, gab er endlich diesen Vorsatz auf. — Apollo brachte nun den ohnmächtigen Äneas hinauf nach der troischen Burg Pergamus und stellte ihn dort wieder her, so daß derselbe sogleich wieder in das Gewühl der Kämpfenden zurückeilen konnte.

Phöbus Apollo reizte nun den Mars an, daß er sich der Troer kräftiger annahm. Der wilde Schlachtengott gesellte sich zum Hektor und brachte dadurch auf die Seite der Troer eine solche Überlegenheit, daß die Griechen, so tapfer sie auch widerstrebten, an den Rückzug denken mußten. Da nahete sich Pallas Athene dem Diomedes und redete ihn an: »Auf, edler Sohn des Tydeus, wende die Schande der Flucht von den Achäern. Eile selbst dem schrecklichen Mars entgegen und halte ihn auf in seinem Siegeslaufe!« — Mit diesen Worten sprang die erhabene Göttin selbst auf den Wagen neben den Diomedes und ergriff die Zügel. Treibend schwang sie die Geißel, und rasch hinflogen die Rosse! Mars sahe den Diomedes herangefahren kommen. Schnell faßte er die eherne Kriegslanze und schleuderte sie nach dem reisigen Helden; Pallas Athene aber lenkte das Tod drohende Geschoß zur Seite, so daß es ohne Schaden am Haupte des Diomedes vorbeisauf'te. — Jetzt entsandte aber Diomedes seinen gewichtigen Speer, und Athene lenkte denselben so sicher, daß er augenblicklich im Unterleibe des Mars haftete.

Da

— — Da brüllte der eherne Ares:
Wie wenn zugleich neuntausend daherschrei'n, ja zehntausend
Reisige Männer im Streit, zu schrecklichem Kampf sich begegnend.
Und es erzitterten rings die Troer umher und Achaier,
Bange vor Angst: so brüllte der rastlos wüthende Ares.*)

Von den unerträglichsten Schmerzen gefoltert, eilte Mars sofort aus der männermordenden Feldschlacht hin nach dem Olympus und ließ sich vom Götterarzte Päeon lindernden Balsam auf die Wunde legen, der ihn sogleich heilte. — Auch Pallas Athene verließ nun das Treffen, und so hing die Entscheidung der Schlacht wieder blos von menschlichen Kräften ab.

Es dauerte nicht lange, so wurden die Trojaner wieder auf allen Seiten zurückgedrängt. — Im Gewühle des Kampfes stieß Diomedes auf den Glaukus, der mit einer auserlesenen Schaar Lycier dem Priamus zu Hilfe gekommen war. Ehe die beiden Helden den Kampf begannen, befragten sie sich zuvor wechselsweise, wie es bei einem solchen feindlichen Zusammentreffen damals öfters zu geschehen pflegte, über ihr Geschlecht und ihre Abstammung. Sobald Diomedes vernahm, daß Glaukus vom Bellerophon abstammte, steckte er sogleich die Lanze in den Boden und rief freudig aus: »O, dann waren unsere Väter Gastfreunde, und diese Freundschaft sey auch uns bewahrt. Es giebt ja tapferer Troer noch viele, die mein Speer zu Boden strecken kann, und auch heldenmüthige Griechen genug, an denen du deine Kraft erproben magst! Darum laß uns Freunde bleiben, wie unsere Väter es waren!« — Beide Helden sprangen sogleich von ihren Wagen herab, reichten sich die Hände und gelobten sich ewige Freundschaft. Hierauf tauschten sie gegenseitig mit den Rüstungen und schieden dann von einander.

*) Il. V, 859 ff.

Da die Troer immer mehr gedrängt wurden, so sprach eilend Helenus, des Priamus Sohn, den wir schon oben als einen kundigen Vogeldeuter kennen lernten, zu seinem Bruder Hektor: »Auf, Bruder, eile hin nach der Stadt und bitte die Mutter, daß sie mit allen edeln troischen Matronen sich in den Tempel der mächtigen Göttin Pallas Athene begebe. Dort mögen sie insgesammt fromme Gebete und Gelübde darbringen, damit die Göttin sich der Troer erbarme!«

Ungesäumt machte sich Hektor auf den Weg und war bald in Ilium bei der Mutter angelangt. Nach seinem Gebote walleten jetzt Troja's edle Frauen, von der Hekuba geführt, hin in den Tempel der erhabenen Göttin und weiheten ihr unter inbrünstigen Gebeten reiche Opfer, um sie sich geneigt zu machen. — Hektor eilte indessen hin nach dem Palaste des Paris und fand den Bruder neben der Helena sitzen. Aber mit strengem Ernste tadelte er ihn, daß er, während Ilium so nahes Verderben drohe, auf dem Schlachtfelde fehle. Helena stimmte in den Tadel des Hektor ein, und so mußte sich denn Paris bequemen, die Rüstung wieder anzulegen, um dem Bruder hinaus in das Schlachtgewühl zu folgen.

Noch ein Geschäft, das süßeste, aber auch zugleich das schmerzlichste, lag dem Hektor ob: er wollte dem liebenden Weibe und dem stammelnden Söhnlein Astyanax, oder Skamandrios genannt, Lebewohl sagen; denn er wußte ja nicht, ob er wieder aus dem männervertilgenden Kampfe zurückkehren werde. — In seiner Wohnung fand er die traute Gemahlin nicht; deshalb eilte er hin nach der Warte des skäischen Thores, wohin sie sich begeben hatte, um nach dem lieben Gemahle, den sie im Schlachtgewühle wähnte, zu spähen. Am Thore schon kam ihm die liebliche Andromache entgegen geeilt,

begleitet von einer Dienerin, die sein einziges, zartes Söhnlein trug.

Siehe, mit Lächeln blickte der Vater still auf das Knäblein;
Aber neben ihn trat Andromache, Thränen vergießend,
Drückt' ihm freundlich die Hand, und redete, also beginnend:
»Seltsamer Mann, dich tödtet dein Muth noch! und du erbarmst dich
Nicht des stammelnden Kindes, noch mein, des elenden Weibes,
Ach, bald Wittwe von dir! Denn dich tödten gewiß die Achaier,
Alle mit Macht anstürmend! Allein mir wäre das Beste,
Deiner beraubt, in die Erde hinabzusinken; denn weiter
Ist kein Trost mir übrig, wenn du dein Schicksal vollendest,
Sondern Weh! Mir sanken schon Vater und Mutter und Brüder!*)
Hektor, o du bist jetzo mir Vater und liebende Mutter,
Auch mein Bruder allein, o du mein blühender Gatte!
Aber erbarme dich nun, und bleib allhier auf dem Thurme!
Mache nicht zur Waise das Kind, und zur Wittwe die Gattin!« **)

Mit schwerem Herzen suchte Hektor die trauernde Gattin zu trösten. Er ahnete nur zu sicher, daß bald der letzte Tag für Ilium erscheinen werde, und stellte sich schon im Geiste das Schicksal vor, das dann Gemahlin und Kind treffen würde! Das Herz wollte ihm bei diesem Gedanken zerspringen. Aber endlich gelang es ihm, männlich den ungeheuern Schmerz etwas zu beschwichtigen und auch die Andromache etwas zu beruhigen. Jetzt streckte er nach seinem Sohne die Arme aus, um ihn liebend an seine Brust zu drücken.

Aber zurück an den Busen der schöngegürteten Amme
Schmiegte sich schreiend das Kind, erschreckt von dem liebenden Vater,
Scheuend des Erzes Glanz, und die flatternde Mähne des Busches,

*) Achilles hatte sie, wie wir oben erzählten, alle erschlagen.
**) Il. VI, 404 ff.

Welchen es fürchterlich sah von des Helmes Spitze herabweh'n.
Lächelnd schaute der Vater das Kind, auch die zärtliche Mutter.
Schleunig nahm vom Haupte den Helm der strahlende Hektor,
Legete dann auf die Erde den schimmernden; aber er selber
Küßte sein liebes Kind, und wiegt' es sanft in den Armen;
Laut dann flehet' er also dem Zeus und den anderen Göttern:
»Zeus, und ihr anderen Götter, o laßt doch dieses mein Knäblein
Werden hinfort, wie ich selbst, vorstrebend im Volke der Troer,
Auch so stark an Gewalt, und Ilios mächtig beherrschen!
Und man sage dereinst: der ragt noch weit vor dem Vater!
Wann er vom Streit heimkehrt, mit der blutigen Beute beladen,
Eines erschlagenen Feind's! Dann freue sich herzlich die Mutter!« —
Also sprach er, und reicht' in die Arme der liebenden Gattin
Seinen Sohn, und sie drückt' ihn an ihren duftenden Busen,
Lächelnd mit Thränen im Blick; und ihr Mann voll inniger Wehmuth
Streichelte sie mit der Hand, und redete, also beginnend:
»Armes Weib, nicht mußt du zu sehr mir trauern im Herzen!
Keiner wird gegen Geschick hinab mich senden zum Ais.
Doch dem Verhängniß entrann wohl nie der Sterblichen Einer,
Edel oder geringe, nachdem er einmal gezeugt ward.
Auf, zum Gemach hingehend, besorge du deine Geschäfte,
Spindel und Webestuhl, und gebeut den dienenden Weibern,
Fleißig am Werke zu seyn. Der Krieg gebühret den Männern
Allen, und mir am meisten, die Ilios Veste bewohnen!« —
Dieses gesagt, erhob er den Helm, der strahlende Hektor,
Von Roßhaaren umwallt; heim ging die liebende Gattin,
Rückwärts häufig gewandt, und herzliche Thränen vergießend.*)

---

Als Hektor eben durch das skäische Thor schreiten wollte, holte Paris ihn ein. Beide Brüder langten bald

*) Il. VI, 467 ff.

in den Reihen der kämpfenden Troer an. — Jetzt trat Helenus zum Hektor und machte ihm den Vorschlag, daß er, um die Schlacht zu enden, den Tapfersten der Griechen zum Zweikampfe herausfordern möchte. Hektor willigte unbedenklich ein und eilte hin vor die Schlachtreihe der Troer und hielt sie von weiteren Feindseligkeiten ab. Hierauf gab er den Feinden ein Zeichen, daß sie auf seine Worte hören möchten. Sogleich befahl, auf dieses Zeichen, Agamemnon den Seinigen, vom Kampfe abzustehen, und lautlos harreten Troer und Griechen der Rede des Hektor entgegen. Dieser begann nun: »Ich bin bereit, mit dem Tapfersten aus eurer Mitte, ihr Griechen, durch einen Zweikampf das Schicksal der heißen Schlacht zu entscheiden. Wer von euch meine Herausforderung annehmen will, der trete hervor!«

Eine plötzliche Stille trat nach dieser Rede des Hektor ein; denn die Griechen hatten schon so vielfache Beweise von der ungemeinen Tapferkeit dieses troischen Helden erhalten, daß ein Jeder zauderte, sich mit ihm zu messen. — Unmuthig ob dieser Verzagtheit trat jetzt Menelaus hervor, schalt seine Kampfgenossen Feiglinge und erklärte sich zum Kampfe mit dem Hektor bereit. Dieser Heldenmuth beschämte die übrigen griechischen Helden eben so sehr, als er sie anfeuerte. Sogleich stellten sich Agamemnon, Diomedes, beide Ajax, Idomeneus, Ulysses und noch drei andere Helden mitten auf den Kampfplatz und sprachen alle den Wunsch aus, gegen den Hort der Troer zu kämpfen. Das Loos mußte deshalb entscheiden, und der Telamonier Ajax wurde vom Schicksale, zur Freude aller Griechen, als Gegenkämpfer des Hektor bestimmt.

Ohne Säumen stellte sich nun der Sohn des Telamon dem Tapfersten des troischen Heeres kampfgerüstet gegenüber. Jetzt kam der gewaltige Speer des Hektor herangeflogen, vermochte aber nicht, den Schild des Ajax,

welcher aus sieben Stierhäuten verfertigt und überdies noch mit Erz umzogen war, gänzlich zu durchbohren. Besser aber gelang dem Ajax der Speerwurf; denn nicht nur der Schild, sondern auch der Harnisch des Hektor wurde durchbohrt, und nur durch eine schnelle Wendung entging derselbe dem Tode. — Jetzt rannten Beide mit den ragenden Speeren gegen einander. Aber auch jetzt richtete Hektor nichts aus, weil sich die Spitze seiner Lanze auf dem ehernen Panzer des Gegners von dem kräftigen Stoße gänzlich umbog; während der Telamonier den Hektor in den Hals verwundete, so daß augenblicklich ein Strom dunkeles Blutes der Wunde entquoll. — Hektor wich etwas zurück; aber nur um einen ungeheuern Feldstein zu erheben. Diesen schleuderte er mit furchtbarer Kraft nach dem Ajax; allein vom undurchdringlichen Schilde desselben prallte er ohne weitere Wirkung ab. Jetzt erhob auch Ajax einen Feldstein, der aber noch viel größer war, als der des Hektor, und schleuderte denselben mit unermeßlicher Kraft dem Feinde entgegen. Das mühlsteinähnliche Felsstück zerschmetterte den Schild des Hektor und prallte ihm vor das Knie, daß er rücklings zu Boden sank. Schnell aber sprang er wieder auf und zog das Schwert, um den Kampf fortzusetzen. Da kamen aber sowohl die Herolde der Griechen, als auch die der Troer, und ermahnten die beiden tapfern Helden, den Zweikampf einzustellen, weil die Nacht schon gänzlich hereingebrochen war. Beide gehorchten, nachdem sie zuvor, zum Zeichen, daß Jeder des Gegners Tapferkeit anerkenne, sich gegenseitig mit Waffenstücken beschenkt hatten. — Hektor zog hierauf an der Spitze des troischen Heeres nach Ilium; Ajax aber wurde im Triumphe von seinen Kampfgenossen, welche über die bewiesene Tapferkeit hocherfreut waren, nach dem Lager begleitet.

Die Nacht hatte nun ihre Schatten völlig über die Erde ausgebreitet. — Im hohen Saale des Priamus kamen die Edelsten der Troer zusammen, um sich zu berathschlagen. Antenor, welcher sich immer als einen Freund der Griechen bewiesen hatte, rieth zur Zurückgabe der Helena und der geraubten Schätze. Gegen diesen Vorschlag eiferte aber Paris heftig und erklärte unumwunden, daß er nie der Helena entsagen könnte; die Schätze aber, welche er aus dem Hause des Menelaus nach Troja gebracht hätte, und noch viele von seinen eigenen, wollte er ohne Weigerung den Griechen ausliefern. — Dieses Anerbieten hatte den Beifall des Priamus und der Übrigen, und es wurde zuletzt noch beschlossen, mit dem Anbruche des Tages einen Herold zu den Griechen zu senden, der denselben den Vorschlag des Paris überbringen und zugleich um einen Waffenstillstand für Einen Tag nachsuchen sollte, damit beide Heere den auf dem Schlachtfelde unbestattet liegenden Leichnamen feierlich die gebührenden Ehren erweisen könnten.

Der troische Herold kam am frühen Morgen des folgenden Tages in das griechische Lager. Das Anerbieten des Paris wurde sogleich einstimmig von allen griechischen Heerführern verworfen. Der nachgesuchte Waffenstillstand für den heutigen Tag wurde aber gern bewilligt, da auch den Griechen daran lag, ihre gefallenen Waffenbrüder feierlich zu bestatten.

Das traurige Geschäft war bald beendigt, und die Griechen benutzten den übrigen Theil des Tages noch, um einen festen Wall an der Seite des Lagers zu errichten, welche einem feindlichen Angriffe ausgesetzt seyn konnte; nach den drei übrigen Seiten hin war das Lager, weil es auf einer Erdzunge lag, wegen des umströmenden Meeres schon an und für sich nicht leicht angreifbar. — Sorglos überließen sie sich dann der Ruhe, nicht wähnend, daß

Zeus noch den Untergang Vieler von ihnen beschlossen habe.

Sobald der goldene Morgen des nächsten Tages angebrochen war, zogen aus den Thoren des festen Lagerwalles die Griechen heraus. In der Ebene des Simois und Skamander kamen ihnen schon die Troer entgegen. Die Schlacht begann. Der Morgen verging, ohne daß, wenngleich viele Tapfere in beiden Heeren dahinsanken, etwas entschieden worden wäre, und der Mittag kam.

Jetzo streckte Kronion hervor die goldene Wage,
Legt' in die Schalen hinein zwei finstere Todeslooſe,
Troja's reisigem Volk, und den erzumschirmten Achaiern,
Faßte die Mitt' und wog: da lastete schneil der Achaier
Schicksalstag, daß die Schale zur nahrungsprossenden Erde
Niedersank, und der Troer zum weiten Himmel emporstieg.
Laut vom Himmel herab nun donnert' er, und sein entbrannter
Strahl durchzuckte das Heer der Danaer; sie, bei dem Anblick,
Starreten auf, und alle durchschauerte bleiches Entsetzen.*)

Von den fürchterlichen Donnerschlägen und den schrecklichen Blitzen, die vom Himmel hernieder leuchteten, erschreckt, wandten sich die griechischen Heerführer mit ihren Schaaren zur schleunigsten Flucht nach dem verschanzten Lager. Am eiligsten hatte Ulysses sein Heil in der Flucht gesucht. — Nur Diomedes suchte den heranstürmenden Hektor aufzuhalten. Dreimal erhob er den Arm, um nach dem Alles vor sich hertreibenden tapferen Sohne des Priamus den Speer zu entsenden; aber dreimal hielt ihn der Unheil verkündende Donner des Zeus von diesem Vorsatze ab, und er mußte sich auch in das Lager zurückziehen.

Hektor ermunterte nun das Heer der Troer, ungesäumt den Wall zu erstürmen und dann schnell die

*) Il. VIII, 69 ff.

Schiffe, — die, wie wir schon bemerkten, sogleich nach der Ankunft der Griechen ans Land gezogen und zur Schutzwehr vor den Zelten aufgestellt waren, — in Brand zu stecken. Aber nochmals ermannten sich die Griechen und machten einen Ausfall aus dem Lager. Teucer, der Halbbruder des Telamoniers Ajax, bewies heute, daß er des Vaters und Bruders nicht unwürdig sey. Zehn Pfeile entsandte er, und zehn Troer sanken, von denselben durchbohrt, entseelt dahin. Da traf ihn aber ein mächtiger Feldstein, den Hektor geworfen hatte, und ohnmächtig mußten ihn die Griechen in das Lager zurückbringen.

Wieder stürmte nun, an der Spitze des troischen Heeres, Hektor, der Unnahbare, gegen die Verschanzungen der Griechen daher und streckte Alles, was ihm Widerstand leisten wollte, zu Boden, und die Griechen sahen sich wieder im Lager eingeschlossen und vom unwiderstehlichen Hektor bedroht. Von der Nacht allein hofften sie noch Rettung; denn diese barg jetzt eben gütig ihre dunkelsten Schatten über das bedrohete Lager der geängsteten Griechen.

Hektor sah sich durch diesen Umstand allerdings genöthigt, die Erstürmung des Lagers der Feinde für heute aufzugeben; allein er beschloß, aus Besorgniß, daß die Griechen in der Nacht sich entweder stärker verschanzen, oder vielleicht sogar auf den Schiffen entfliehen möchten, die Nacht hindurch mit seinem gesammelten Heere vor dem Lager stehen zu bleiben und nicht nach Ilios zurückzukehren. Eine Menge Wachtfeuer ließ er anzünden, und um dieselben lagerten sich die trojanischen Streiter.

Die Bestürzung im griechischen Lager war grenzenlos. Die Heerführer waren vom Agamemnon zu einer berathenden Versammlung berufen worden, und er selbst, der Atride, nahm nun mit bewegter Stimme zuerst das Wort und that den Vorschlag, eiligst auf den Schiffen zu ent-

fliehen, weil keine Hoffnung mehr vorhanden sey, Ilios jemals einzunehmen, und weil vielleicht schon morgen jede Flucht unmöglich seyn werde. — Schweigend saßen lange Zeit bei dieser, gänzliche Muthlosigkeit verrathenden Rede die versammelten Fürsten. Endlich antwortete Diomedes: »Du redest als ein Muthloser und Verzagter! Aber ich kann dir nicht beistimmen! Wenn es dir unmöglich ist, deine Furcht zu bezwingen, nun so besteige dein Schiff und eile hin nach Mycenä zurück! Wir Andern werden nicht eher weichen, als bis wir die Veste des Priamus zerstört haben. Oder wollen dir auch die Übrigen folgen: nun so mögen sie es; dann bleibe ich mit dem Sthenelus allein zurück, bis Ilios sein Schicksal erreicht hat!« Allgemeiner Beifallsruf belohnte des Tydeus Sohn für die muthvolle Rede. — Jetzt nahm Nestor das Wort und pflichtete dem Diomedes bei, rieth aber zugleich dem Agamemnon ernstlich, daß er den schwer beleidigten Achilles auf jede Weise zu versöhnen suchen möchte; denn ohne den Peleiden wäre für die Griechen kein Heil zu hoffen! — Sogleich erklärte sich der Atride Agamemnon dazu bereit. Er gestand reuig und offen:

»Ja, ich fehlt' und leugn' es nicht! Traun, vielen der Völker
Gleicht an Werthe der Mann, den Zeus im Herzen sich auskor.
Aber nachdem ich gefehlt, dem schädlichen Sinne gehorchend,
Will ich gern es vergelten, und biet' unendliche Sühnung.
Allen umher will ich die herrlichen Gaben benennen:
Zehn Talente des Goldes; dazu dreifüßiger Kessel
Sieben, vom Feuer noch rein, und zwanzig schimmernde Becken;
Auch zwölf mächtige Rosse, gekrönt mit Preisen des Wettlaufs.
Sieben Weiber auch geb' ich, untadelige, kundig der Arbeit,
Und Briseis zugleich, und mit heiligem Eide beschwör' ich,
Daß ich noch nie sie berührt!« *)

Diese und viele andere Geschenke gelobte Agamem-

*) Il. IX, 116.

non dem Achilles zu geben, wenn derselbe vom Zorne ablassen wollte; ja er versprach sogar ihm eine seiner Töchter, die er sich selbst wählen würde, als Gemahlin mit unendlicher Ausstattung zu geben. Alle versammelten Heerführer lobten den Agamemnon wegen der hohen Anerbietungen, zu denen er sich bereit erklärte. Nun wurden Phönix, des Peleiden Lehrer, und Ulysses und Ajax auserlesen, welche zum Achilles hingingen und demselben die versöhnenden Anträge überbringen sollten.

Die Abgeordneten hatten bald das Zelt des Achilles erreicht, und fanden denselben neben seinem geliebten Patroklus sitzend und auf der Lyra spielend. Nach gegenseitigen, herzlichen Begrüßungen eröffnete Ulysses dem Peleiden den Zweck ihrer Sendung. Er schilderte mit lebhaften Worten die Noth der Griechen, die Reue des Agamemnon, und die Bereitwilligkeit, mit welcher derselbe für die, dem Achilles zugefügte Beleidigung zu jeder nur zu verlangenden Genugthuung erbötig wäre, und zählte ihm zuletzt die Geschenke her, welche der Atride ihm zu geben verheißen hatte, und schloß mit den Worten:

»Aber wenn Atreus Sohn zu sehr dir im Herzen verhaßt ist,
Er und sein Geschenk, o so schau der andern Achaier
Drängende Noth mit Erbarmen im Heer, das wie einen der Götter
Ehren dich wird; denn allen fürwahr als Retter erschienst du:
Hektor entrafftest du dann! denn nahe dir wagt' er zu kommen,
Voll unsinniger Wuth; da er wähnt, nicht Einer auch gleiche
Ihm in der Danaer Volk, so viel hertrugen die Schiffe!«*)

Aber wie beweglich und rührend auch Ulysses flehete: Achilles erklärte, daß er von dem Agamemnon zu sehr beleidigt worden sey, und daß er deshalb unter

*) Il. IX, 300 ff.

keiner Bedingung am Kampfe Theil nehmen werde. Bei dieser Erklärung beharrete er auch, trotz den dringenden Bitten des Phönix und der ernsten Rede des Ajax, und unverrichteter Sache mußten deshalb die Abgeordneten zu der Versammlung der harrenden Fürsten zurückkehren.

Schweigend saßen, bei der Kunde von der hartnäckigen und stolzen Weigerung des Achilles, die Heerführer lange Zeit da. Endlich begann Diomedes: »Nun, so müssen wir ohne den Stolzen siegen. Besser wäre es, wir hätten uns nie herabgelassen, ihn anzuflehen; denn das hat seinen Übermuth nur noch vergrößert. Laßt uns jetzt zur Ruhe gehen, um uns für den morgenden heißen Tag durch erquickenden Schlaf zu stärken.« Bekümmert begaben sich die Fürsten, ein Jeder nach seinem Zelte.

Auch Agamemnon suchte den süßen Schlaf, aber vergeblich. Unruhig erhob er sich wieder, trat vor sein Zelt, und schauete mit trüben, sorgenvollen Augen auf die zahllosen Wachtfeuer der Trojaner, welche Unheil drohend vor dem griechischen Lager brannten. Noch nicht lange hatte er, in trübes Nachdenken versunken, so gestanden, da nahete ihm sein Bruder Menelaus. Auch dieser hatte keine Ruhe finden können, und machte jetzt dem Agamemnon den Vorschlag, daß sie sämmtliche Heerführer wecken und mit ihnen hinaus zu den äußersten Wachen gehen wollten, um zu sehen, ob diese auch ihre Pflicht thäten. — Sie schritten in der dunkeln Nacht durch die öden Gassen des Lagers, erweckten leise die Fürsten und nahmen sie mit hinaus vor das Lager. — Die Wachtposten waren sämmtlich munter. Jetzt fragte Nestor die versammelten Fürsten, ob Keiner von ihnen den Muth und die Entschlossenheit in sich fühle, heimlich in das Lager der Feinde zu schleichen, um zu erkunden, was dort für ein Entschluß gefaßt worden sey? Sogleich trat Diomedes hervor, und erklärte sich bereit, das Wagestück zu

unternehmen, wenn noch ein Anderer ihn begleiten wollte. Ulysses bot sich ihm als Begleiter an. Die beiden verwegenen Helden machten sich nun ungesäumt auf den Weg, und schritten eben so rasch, als leise vorwärts.

Noch waren die zwei Helden nicht weit in der dunkeln Nacht vorgeschritten, da vernahmen sie plötzlich Fußtritte, die näher zu kommen schienen. Beide verbargen sich sogleich hinter einen Haufen Leichen, und bemerkten bald einen Troer, welcher sorglos an ihnen vorbei nach dem griechischen Lager zulief. Jetzt sprangen aber die beiden griechischen Helden hervor, packten ihn, und fragten den darüber bis zum Tode Erschrockenen nach dem Zwecke seines Hierseyns. Er bekannte, daß er der Troer Dolon, und vom Hektor abgesandt sey, um zu erforschen, was die Griechen beschlossen hätten. Ulysses fragte ihn nun weiter aus, und erfuhr, daß Hektor den Sturm auf das griechische Lager mit dem Anbruche des Tages fortsetzen werde. Zugleich berichtete Dolon auch, daß die Troer viele Posten zum Schutze ihres Lagers ausgestellt, daß aber die Bundesgenossen unbewacht am Ende des Lagers sich der sorglosesten Ruhe überlassen hätten. An der äußersten Seite derselben ruhe der Thrazier Rhesos, welcher erst am vorigen Abende angekommen sey, mit seiner reisigen Schaar. — Dies Alles hatte Dolon offenbaren müssen, weil diese ihm droheten, daß sie ihn ohne weiteres niederhauen würden, wenn er ihnen nicht Alles genau sagte. Jetzt hoffte er, zur Belohnung für seine Offenherzigkeit, von den beiden Helden blos als Gefangener fortgeführt zu werden; allein sobald diese alle Nachrichten, die sie wünschten, vom Dolon eingezogen hatten, hieb Diomedes demselben sogleich mit einem Schwertstreiche das Haupt vom Rumpfe.

Vorsichtig schritten die beiden Helden nun immer weiter nach dem Lager der Feinde vor. Endlich erreichten sie glücklich die Stelle, wo Rhesos mit seinen Thraziern

im festesten Schlafe lag. Keiner derselben erwachte jemals wieder; denn Diomedes stieß ihnen Allen das Schwert in die Brust. Dann nahmen die zwei Helden die herrlichen Rosse der ermordeten Thrazier und kehrten glücklich von ihrem gefährlichen Unternehmen in das griechische Lager zu ihren ängstlich harrenden Freunden zurück, von welchen sie mit dem höchsten Jubel und mit den anerkennendsten Beifallsbezeigungen empfangen wurden.

---

Der Morgen erschien, und kampfgerüstet führte Agamemnon seine Schaaren heraus aus dem Lager, dem Heere der Troer entgegen. Der Atride that Wunder der Tapferkeit. Jeder Feind, der ihm in den Weg kam, sank, getroffen von seinen Geschossen, entseelt zur Erde nieder, und diese unwiderstehliche Tapferkeit machte auf die Troer einen solchen Eindruck, daß sie sich endlich, als der Mittag erschien, bis vor die Mauern von Ilium zurückzogen. Hektor sah immer noch ohne thätige Theilnahme dem, für die Troer verderblichen Kampfe zu, und ermunterte nur seine Kampfgenossen zur Ausdauer und zur Tapferkeit. Denn ihm war vom Jupiter der Befehl geworden, sich des Kampfes zu enthalten, bis Agamemnon verwundet seyn würde.

Der gewaltige Atride Agamemnon erlegte jetzt den Iphidamas, den jüngeren Sohn des Troers Antenor. Der Fall des Jünglings erfüllte den ältern Bruder Koon mit inniger Betrübniß, aber auch mit der Begierde, den Gefallenen zu rächen. Seitwärts nahete er sich dem Agamemnon und durchbohrte ihm den Arm. Der Atride hieb nun zwar den Koon sogleich nieder, fühlte sich aber dann selbst auch von den unerträglichen Schmerzen und dem häufigen Blutverluste so erschöpft, daß er, nachdem er die übrigen griechischen Heerführer zu kräftiger Fortsetzung der Schlacht ermuntert hatte, sich nach dem Lager zurückbringen lassen mußte.

Jetzt trat aber Hektor in die vorderste Reihe seiner Kampfgenossen, und gab sogleich dem Treffen eine, für die Troer günstige Wendung. Alles stürzte er vor sich hin in den Staub. Diomedes suchte vergeblich, seinen unwiderstehlichen Andrang zu hemmen, und traf ihn sogar mit der gewaltigen Lanze so nachdrücklich auf den Helm, daß er zu Boden taumelte. Aber Hektor raffte sich bald wieder mit neuer Kraft auf, und Diomedes wurde vom Paris, der sich hinter ein Grabmahl versteckt hatte, mit einem Pfeile so verwundet, daß er unfähig ward, länger den Kampf fortzusetzen, und deshalb seinen Streitwagen nach dem Lager zurücklenken mußte. — Ulysses hatte sich in den dichtesten Schwarm der Feinde gestürzt, und kämpfte mit hoher Tapferkeit; allein auch er wurde zuletzt verwundet, und nur mit Mühe durch den Telamonier Ajax vom Tode gerettet, und mußte in das Lager zurückkehren.

Zuletzt hielt es auch Ajax, Telamons Sohn, selbst für rathsamer, sich in das festverschanzte Lager zu begeben, um dieses zu retten. Keiner der Griechen hielt nun länger Stand: sie stürzten alle hinter die Verschanzungen. Die Edelsten der griechischen Heerführer lagen verwundet. Achilles saß noch immer bei seinen Schiffen und nahm mit seinen Myrmidonen keinen Antheil am heißentbrannten Kampfe, und — vor dem Lager tobte nun schon Hektor!

Da der Wall selbst noch durch einen tiefen Graben und durch viele spitze Pfähle geschützt war, so sprangen jetzt die troischen Helden von ihren Streitwagen herab, um die Verschanzungen um so leichter erstürmen zu können. Hektor theilte nun seine gesammte Macht in fünf Heeresabtheilungen, von denen jede, unter einem erlesenen Führer, an einer besonderen Stelle den Sturm gegen den Erdwall unternehmen sollte. Alle waren begierig, durchzubrechen den Wall und in Gluth zu entflammen die

Schiffe. Aber die Griechen hatten sich oben auf dem Walle aufgestellt und warfen zahllose Steine und Geschosse auf die mauerstürmenden Feinde. Immer von neuem erscholl der donnerähnliche Ruf des Hektor: »Auf, ihr Troer! erstürmt die Mauer und wirft Feuer in die Schiffe!« Und immer wüthender stürzten, auf diesen Ruf, die Trojaner herbei und kletterten an den Wellen hinan. Da ergriff Hektor einen furchtbaren Feldstein, den viele Männer nicht hätten von der Stelle wälzen können. Diesen schleuderte er mit solcher entsetzlichen Kraft gegen das eine Thor, daß sogleich die Angeln und Riegel zerschmetterten, und die Thorflügel mit dem Steine einwärts stürzten.

— — Jetzt sprang der erhabene Hektor
Furchtbar hinein, wie das Grauen der Nacht: er strahlt' in des Erzes
Schrecklichem Glanz, der ihn hüllt', und zwo hellblinkende Lanzen
Schüttelt er. Schwerlich hätt' ein Begegnender jetzt ihn gehemmet,
Außer ein Gott, da er sprang in das Thor, wuthfunkelndes Blickes.
Laut ermahnt er die Troer, umhergewandt im Getümmel
Über die Mauer zu steigen, und schnell folgt' Alles dem Aufruf:
Andere drangen zur Mauer und kletterten, andere strömten
Durch die gezimmerte Pforte hinein. Doch es floh'n die Achaier
Zu den geräumigen Schiffen: es tobt' unermeßlicher Aufruhr.*)

Jetzt standen die Schiffe, und mit diesen Alles auf dem Spiele. Um die beiden Ajax, den Teucer und Idomeneus sammelten sich die Schaaren der griechischen Streiter, und warfen sich, in dicht geschlossenen Reihen, dem gewaltigen Hektor entgegen. Da sie wußten, daß auf ihrer Tapferkeit allein noch das Heil der griechischen

*) Il. XII, 462 ff.

schen Schiffe und des Heeres beruhete, so hemmten sie den Angriff der Troer mit solcher Kraft, daß dieselben, erstaunt über den unerwarteten Widerstand, eine Zeit lang unentschlossen standen. Hektors ermunternder Zuruf aber begeisterte sie bald wieder zum wildesten Angriffe.

Aufgeschreckt von dem betäubenden Lärm der grauenvollen Schlacht trat der verwundete Atride Agamemnon aus seinem Zelte, welches an der, dem Kampfplatze entgegengesetzten Seite des Lagers aufgeschlagen war, und schauete mit großer Bekümmerniß die Noth der Seinen. Da naheten sich ihm Diomedes und Ulysses, erschöpft und schwach von ihren Wunden. Wechselseitig theilten sich die drei Heerführer ihren Kummer mit, daß sie, im Augenblicke der höchsten Noth, gezwungen wären, sich vom Treffen fern zu halten. — Agamemnon schlug endlich kleinmüthig vor, da durchaus keine Hoffnung der Rettung mehr vorhanden sey, die Schiffe, welche vom Feinde noch nicht bedrohet wären, ins Meer herabzuziehn und dem Verderben schleunig zu entfliehen. — Aber mit strafendem Vorwurfe tadelte den Verzagten der heldenmüthige Ulysses, und Diomedes that vielmehr den Vorschlag, daß sie zu ihren kämpfenden Waffenbrüdern gehen wollten, um, wenn auch unfähig, ihnen im Kampfe beizustehen, doch die Wankenden und Verzagten mit Worten zu ermuthigen. Dieser Vorschlag wurde sogleich angenommen, und bald waren die drei angesehenen Heerführer bei ihren Genossen angelangt.

Die Gegenwart und der ermunternde Zuruf der allgemein geachteten Heerführer bewirkte, daß die Reihe der Vorkämpfer sich sogleich wieder enger schloß. Den Muth der Griechen erhob noch mehr der Zuruf des Neptunus, welcher sich, in menschlicher Gestalt, wieder in das Treffen gemischt hatte, während Zeus durch die Künste der Here jetzt in tiefen Schlaf gesunken war. So schien der Kampf für einen Augenblick eine für die Griechen günstige

Wendung nehmen zu wollen. Den Telamonier Ajax traf eine vom Hektor geschleuderte Lanze, ohne ihn jedoch zu verwunden. Mit unglaublicher Kraft hob aber jetzt Ajax einen ungeheuren Feldstein von der Erde empor, warf denselben nach dem Hektor, und traf ihn damit so entsetzlich vor die Brust, daß er sogleich, aller Besinnung beraubt, niedersank. Ein unendliches Siegsgeschrei entströmte, bei dem Falle des Allgefürchteten, der Brust der Griechen. Hastig drangen sie vor, um den Gefallenen herüber zu ziehen; allein Äneas, Agenor und die Tapfersten der Troer beschützten den betäubten Hektor mit solcher Kraft, daß es den Griechen nicht möglich war, ihren Zweck zu erreichen. Ohnmächtig wurde nun Hektor von seinen Freunden nach Ilium geschafft.

Mit dem Hektor schien auch aller Muth und alles Vertrauen aus den Reihen der Troer gewichen zu seyn. Sie wagten nicht mehr, dem wilden Angriffe der Griechen zu widerstehen, und zogen sich wieder aus den Verschanzungen zurück. — Aber die Griechen jubelten wegen dieses Sieges, den sie errungen hatten, zu früh. Jupiter erwachte, und gerieth, als er die Veränderung, die während seines Schlafes vorgefallen war, schauete, in den höchsten Zorn. Kaum entging Juno den härtesten Ahndungen, die der Kronide über sie zu verhängen drohete. Neptunus mußte, auf Jupiters Befehl, auf der Stelle die Schlacht verlassen, und Hektor wurde von dem zu ihm gesandten Apollo augenblicklich wieder hergestellt, und kehrte, — zum Entsetzen der Griechen, die ihn dem Tode nahe wähnten, — sogleich aus Ilium wieder in die Reihen der kämpfenden Troer zurück.

Hektors Erscheinen machte auf die so eben noch ganz siegstrunkenen Griechen einen solchen Eindruck, daß sie schnell wieder die Flucht ergriffen und sich in die Verschanzungen zurückzogen. Allein die schon einmal überstiegene und durchbrochene Schutzwehr hielt die Troer nicht

mehr ab. Unaufhaltsam stürmten sie vor, und bald waren die Griechen wieder bis zur vordersten Reihe der Schiffe zurückgedrängt. Hier versuchten die Flüchtigen, sich dem gewaltigen Hektor zu widersetzen; allein der Widerstand dauerte nicht lange. Bald entwichen sie in größter Verwirrung zu den weiter hinten stehenden Schiffen; blos Ajax wagte noch den Hektor aufzuhalten. Der tapfere Sohn des Telamon ergriff einen zwei und zwanzig Ellen langen und stark mit Eisen beschlagenen Schifferspeer, stellte sich auf das den Troern zugewandte Hinterverdeck eines Schiffes und streckte von da herab Jeden, der es wagte, feindlich näher zu kommen, zerschmettert zu Boden nieder.

---

Die Noth der Griechen hatte den höchsten Grad erreicht; denn mit lodernden Fackeln und Feuerbränden standen die Troer an den äußersten Schiffen, begierig, dieselben mit Feuer zu vertilgen. Nicht länger aber konnte Patroklus, des Achilles Busenfreund, solche schreckliche Bedrängniß seiner Waffengenossen unthätig und theilnahmlos schauen. Heiße Thränen vergießend, eilte er in das Zelt zum Achilles, und beschwor ihn, bei Allem, was ihm heilig wäre, entweder selbst am Kampfe Theil zu nehmen und den schrecklichen Hektor von den Schiffen zurückzutreiben, und die hart bedrängten Schiffe zu retten, oder doch wenigstens ihm, dem Patroklus, zu erlauben, daß er sich mit den Myrmidonen zu den Kämpfenden gesellen dürfte. — Durch die rührenden Bitten und Thränen erweicht, bewilligte Achilles ihm nicht nur dies, sondern er gab dem Freunde sogar seine eigene Rüstung, deren Anschauen die Feinde stets zur schleunigsten Flucht gebracht hatte, und seinen mit den edeln Rossen bespannten Kriegswagen, um auf demselben in die Schlacht zu fahren. Selbst am Kampfe Theil zu nehmen verweigerte aber Achilles noch immer hartnäckig, obgleich Zeus

die Bitte seiner Mutter Thetis vollständig erfüllt, und die Griechen so weit gebracht hatte, daß sie einsahen, ohne den Achilles wären sie verloren.

Es war die höchste Zeit, daß für die ganz muthlosen Griechen Hilfe herannahete; denn Ajax, der zuletzt noch allein dem Andrange der Feinde widerstand, konnte sich nicht mehr halten. Hektor hatte ihm mit einem einzigen Schwerthiebe den furchtbaren Schifferspeer zerhauen, und nun mußte er sich schleunig zu den hinteren Schiffen zurückziehen. Sogleich nach seiner Entfernung hatten die Troer brennende Kienfackeln in das Schiff geworfen, und unlöschbar loderte schon die wüthende Flamme von dem brennenden Schiffe empor, während die Feinde ein unendliches Jubelgeschrei erhoben.

Jetzt kam Patroklus, in der allbekannten Rüstung des Achilles, an der Spitze der muthbeseelten Myrmidonenschaar, in Sturmeseile dahergerannt. Der Anblick der allgemein gefürchteten Rüstung des Peleiden machte auf die Troer, welche in dem Wahne standen, daß Achilles selbst es sey, der dem Zorne endlich entsagt habe und jetzt gegen sie heranstürme, einen außerordentlichen Eindruck. Sie wankten augenblicklich. Patroklus bewies aber auch, daß er würdig sey, des Freundes Rüstung zu tragen. In einem Augenblicke hatte er den Schwarm der Troer an dem brennenden Schiffe aus einander gesprengt. Schnell löschte er dann das Feuer selbst aus, und griff nun die bestürzt zurückweichenden Feinde an. Die Verheerungen, die er in ihren Reihen anrichtete, waren schrecklich. Unter denen, die, von seiner Hand getroffen, niedersanken, befand sich auch der tapfere Sarpedon, der, so wie Glaukus, mit lycischen Hilfstruppen in Troja erschienen war und nun hier den Tod fand.

Jetzt wagten die Troer nicht, länger zu widerstehen, und ergriffen eilig die Flucht. Selbst Hektor ward dadurch gezwungen, sich bis zum skäischen Thore zurückzuzie-

hen. Aber unaufhaltsam verfolgte der heldenmüthige Patroklus die Fliehenden bis vor die Mauern von Ilium. Auch hier rastete er noch nicht. Ungesäumt gab er seinen Genossen den Befehl, die Stadt im Sturm zu nehmen. Dreimal setzte er selbst an, die Mauer zu erklettern, aber dreimal stieß ihn Apollo, welcher sich ihm entgegenstellte, von der Mauer herab. Endlich drohete Apollo dem Helden mit seinem Zorne, wenn er noch einmal versuchen würde, heraufzuklettern, und dies bewirkte, daß Patroklus von seinem Vorsatze abstehen mußte. — Jetzt entsandte Patroklus seine Lanze nach dem Hektor. Diesen traf er zwar nicht, wohl aber dessen Wagenlenker, welcher sogleich entseelt vom Wagen herabstürzte.

Um den Gefallenen erhob sich nun, wie dies gewöhnlich der Fall war, der hartnäckigste Kampf zwischen den Griechen und Troern. Dreimal stürzte Patroklus in das dichteste Kampfgewühl, und dreimal neun Männer erschlug er. Aber als er zum vierten Male wieder vordringen wollte, da erreichte ihn sein Schicksal. Apollo, welcher sich unsichtbar ihm genähert hatte, machte ihn schwindelig, durch einen Schlag in den Rücken, und schlug ihm den Helm vom Kopfe. Die Lanze zerbrach dem Patroklus in der Hand, der Schild mit dem Wehrgehenk fiel von seiner Schulter, und Apollo riß ihm überdies noch den Harnisch herunter. Da sahe sich der Unglückliche nun mitten im Gewühle der Kämpfenden ohne Waffen und schützende Rüstung, und erstarrte vor Schrecken. Sogleich sprang ein Troer, Euphorbus, gegen den Wehrlosen heran und stieß ihn mit dem Speere in die Schulter. Jetzt suchte sich Patroklus zu seinen Freunden zu retten; aber Hektor eilte dem Schwerverwundeten nach und stieß ihn mitten durch den Bauch, so daß die Lanze hinten wieder herausdrang. Bei seinem Falle erbebten alle Grie-

chen. Hektor aber spottete des gefallenen Feindes noch, und sprach zu ihm:

»Ha! Patroklus, du dachtest die Stadt uns bald zu verwüsten,
Und die troischen Weiber, beraubt der heiligen Freiheit,
Weg in Schiffen zu führen zum lieben Lande der Väter!
Thörichter! jenen zum Schutz sind Hektors hurtige Rosse
Angestrengt zu durchjagen die Feldschlacht; selber auch streb' ich
Unter den troischen Helden voran mit der Lanz', und entferne
Ihnen der Knechtschaft Tag! Hier fressen dich jetzo die Geier!
Elender! nichts hat, stark wie er ist, dir geholfen Achilleus,
Welcher gewiß, dort bleibend, dir Gehendem mancherlei auftrug:
Kehre mir ja nicht eher, Patrokleus, reisiger Kämpfer,
Zu den gebogenen Schiffen, bevor des mordenden Hektor
Blutigen Panzerrock rings her um die Brust du zerrissen;
Also sprach er vielleicht, und bewog das thörichte Herz dir!« *)

Aber mit schwacher Stimme antwortete der sterbende Patroklus: »Juble nicht! Du hast mich nicht überwunden, sondern mein böses Geschick und der grausame Apollo, und Euphorbus! Du besiegtest in mir nur einen schon Besiegten! Aber freue dich deß nicht; denn schon sehe ich auch dir zur Seite den Tod und das schwarze Verhängniß stehn! Dich überwindet Achilles, der göttliche Äacide!« Mit diesen Worten hauchte der Arme sein Leben aus.

Hektor aber achtete auf die Rede des Sterbenden nicht; denn er hielt es für eben so möglich, daß der Äacide durch seine Hand fallen könnte. Eilend nahm er die glänzende Rüstung des Achilles und wapnete sich mit derselben. Er ahnete nicht, daß er sie zu seinem größten Unglücke angelegt habe. — Das Gespann der un-

*) Il. XVI, 828 ff.

sterblichen Rosse des Peleiden in seine Gewalt zu bekommen, gelang ihm nicht; denn Automedon, der Freund und Wagenlenker des Patroklus, trieb die windschnellen Rosse an, und bald waren sie dem Hektor aus den Augen verschwunden. Die edeln Rosse selbst fühlten den Verlust, den ihr Gebieter Achilles erlitten hatte; denn sobald sie das Gewühl der Kämpfenden verlassen hatten, standen sie still und weinten bittere Thränen.

Um den Besitz des Leichnams des edeln Patroklus erhob sich nun ein furchtbarer Kampf. Die troischen Schlachtreihen, ermuthigt und angefeuert von Hektor, Äneas und dem Lycier Glaukus, boten alle Kräfte auf, um den todten Helden zu sich herüber zu ziehen. Die Griechen aber, ermuthigt vom Menelaus, den beiden Ajax, Idomeneus und dessen tapferen Unterfeldherrn Meriones, und brennend vor Begierde, den Fall des Waffengefährten zu rächen, beschützten mit ihren eigenen Leibern den Leib des gefallenen tapferen Freundes. — Bisweilen gelang es den Troern, den Leichnam für kurze Zeit hinüber zu ziehen; aber immer wieder zogen die Griechen denselben herüber auf ihre Seite, fest entschlossen, den Gefallenen um keinen Preis in den Händen der Feinde zu lassen.

Der Telamonier Ajax sah ein, daß, wenn der Kampf um den Leichnam des Patroklus noch lange dauerte, die Griechen endlich gezwungen seyn würden, der Übermacht der Troer zu weichen. Zum Achilles war zwar schon Antilochus, des Nestor tapferer Sohn, welchen der Peleide nächst dem Patroklus am meisten liebte, abgesandt worden, welcher ihm die Schreckensnachricht überbringen sollte; allein da Hektor die Rüstung und Waffen des Achilles erbeutet hatte, so hätte der Peleide, wenn er auch jetzt erschienen wäre, dennoch waffenlos nicht füglich den Speeren und Geschossen der Feinde sich entgegenwerfen können. — Deshalb trieb der Telamonier den

Atriden Menelaus an, mit dem Meriones gemeinschaftlich den Leichnam zu ergreifen und nach dem Lager zu tragen, während er selbst, mit Ajax, des Oileus Sohne, den Andrang der Feinde abwehren wollte. Mit großer Gefahr und Anstrengung wurde dies bewerkstelligt. Menelaus und Meriones schritten so schnell, als möglich, mit dem entseelten Körper des Freundes nach dem Lager zu. Die Wuth der Troer aber war furchtbar, als sie den Leichnam sich entrissen sahen, und beide Ajax mußten alle ihre Kräfte aufbieten, um zu verhindern, daß der todte Patroklus wieder in die Hände der Feinde fiel. Schritt für Schritt machten beide unüberwindliche Helden den wüthend anstürmenden Troern streitig.

Die Kunde von dem traurigen Tode des Patroklus war endlich zum Achilles gelangt. Der unendliche Jammer, der das Herz des Peleiden bei dieser Nachricht durchdrang, läßt sich nicht mit Worten schildern. Von seinen Klagen erregt, entstieg seine Mutter Thetis dem Schooße des Meeres, umschlang, selbst laut weinend, den Sohn, und suchte ihn zu trösten. Aber Achilles erklärte, daß es für ihn keinen Trost gebe, so lange Hektor, der Mörder des gefallenen Freundes, noch unter den Lebenden wandelte, und nicht von seiner Hand gefallen war. — Unter einem Strome heißer Thränen erwiederte Thetis: »Dann verlangst du, mein armer Sohn, deinen eigenen Tod! Denn bald nach dem Hektor zu sterben ist dir vom unabänderlichen Schicksal bestimmt.« — Unbedenklich aber versetzte Achilles: »Freudig will ich dem Tode in die Arme sinken, wenn ich nur des Freundes Tod rächen kann!« — Da die Mutter sahe, daß es unmöglich seyn würde, den Sohn von seinem Vorsatze abzubringen, so bat sie ihn, nur bis zum folgenden Tage noch zu warten, damit sie erst vom Vulkanus neue Waffen für ihn anfertigen lassen könnte. — Nach dieser Verheißung schied sie von dem Sohne.

Da gewahrte plötzlich der Peleide, daß die Griechen immer weiter in das Lager zurückgedrängt wurden, und daß vorzüglich an einer Stelle ein wildbewegtes Getümmel war. Es war der Ort, wo um den todten Patroklus gekämpft wurde. Dreimal hatte schon Hektor den Leichnam am Fuße gefaßt und ihn wegzureißen versucht, aber dreimal stießen ihn die beiden Ajax von dem Todten zurück. Und immer von neuem wieder ermunterte Hektor die Troer und drang an ihrer Spitze in das dichte Gewühl der Griechen ein.

Jetzt vernahm Achilles die große Gefahr, welcher der Leichnam seines Freundes Patroklus ausgesetzt sey. Ohne Waffen — denn die trug ja, stolz einherschreitend, Hektor! — nur im leichten Hausgewande, stürzte, auf diese Nachricht, Achilles aus seinem Zelte und eilte hin zum Graben, der das Lager umgab, wo gerade der Kampf um den todten Freund Statt fand. Dort stellte er sich hin und rief den Feinden mit seiner Donnerstimme entgegen. Und so schrecklich wirkte schon seine bloße Erscheinung auf die Feinde, daß sogleich viele derselben die Flucht ergriffen.

Dreimal schrie vom Graben mit Macht der edle Achilleus:
Dreimal zerstob der Troer Gewirr und der Bundesgenossen.*)

Ohne weitere Anfechtung konnten nun die griechischen Helden den Leichnam des Patroklus nach dem Zelte des Achilles bringen.

Die Nacht dämmerte herein und verhüllte schon mit ihren schwarzen Schatten das leichenvolle Schlachtfeld. Die Troer hielten sogleich Kriegsrath vor dem Lager der Griechen, und es erhoben sich viele Stimmen Derer, die da riethen, schnell sich nach Ilium zurückzuziehen, weil der schreckliche Peleide wieder in den Reihen der Griechen

*) Il. XVIII, 228 ff.

fechten werde. Aber stolz verwarf Hektor solchen Rath, und erklärte, daß er allein schon Kraft und Muth genug in sich fühle, um es mit dem Achilles aufzunehmen. So lagerten sich also die Trojaner wiederum in der Ebene zwischen dem griechischen Lager und Ilium, stellten Wachen aus und überließen sich dann dem erquickenden Schlafe, um für den morgenden Tag neue Kräfte zu sammeln.

---

Im griechischen Lager aber war um das Zelt des Achilles eine ungeheure Menge Menschen versammelt. Die dumpfe Stille jedoch, welche in der Versammlung herrschte, zeugte, daß es kein freudiges Ereigniß sey, zu welchem man sich versammelt habe. Aus dem Zelte hervor ertönten jammervolle Klagetöne. Dort lag, entstellt von Wunden und Blut, der Leichnam des Patroklus, und neben ihm lag weinend und klagend der Freund; und alle Myrmidonen und Freunde des Gefallenen und die ganze Schaar der Versammelten mischten ihre Seufzer mit denen des Peleiden. Diese jammervolle Scene dauerte bis zum Anbruche der Morgenröthe. — Da stand plötzlich die erhabene Göttin Thetis neben dem Sohne und übergab ihm die vom Vulkanus verfertigten Waffen. Sogleich entwölkte sich der Blick des Peleiden bei dem Anblicke derselben; denn alle Stücke der Rüstung waren Meisterwerke der Kunst, vorzüglich aber der Schild, auf welchem der kunstreiche Gott nicht nur Himmel, Erde und Meer, sondern auch viele andere Gegenstände, in Gold gebildet, dargestellt hatte.

Ungesäumt rüstete sich Achilles, eilte dann hin zum Ufer des Meeres und rief mit lauter Stimme alle Helden zur Versammlung herbei. Keiner blieb aus; selbst die Steuerer und Ruderer der Schiffe fanden sich ein, denn Achilles hatte ja die Versammlung berufen. Viele kamen herbei, die noch matt von den Wunden waren, namentlich

Diomedes, Ulysses und Agamemnon. — Sobald die Versammlung vollzählig war, begann Achilles: »Der unselige Streit, der uns entzweite, edler Atride, hat uns unermeßliches Unglück zugefügt. Meinem Grolle gegen dich habe ich entsagt! Auf nun, gieb sogleich das Zeichen zur Schlacht, damit ich meine Kraft wieder an den Troern erproben und versuchen kann, ob sie noch geneigt sind, bei den Schiffen zu ruhen!«

Jubelnd vernahm die Versammlung diese Rede des allgeliebten edeln Peleiden. Aber Ulysses gab dem Ungestümen zu bedenken, daß, wenn Er auch, ohne das Frühmahl genommen zu haben, einen ganzen Tag kämpfen könnte, so würde es doch unzweckmäßig seyn, wenn man dasselbe auch dem ganzen Heere, welches schon mehre Tage die Anstrengungen der Schlacht getragen hätte, zumuthen wollte! Achilles gab nach, daß das Heer sich durch ein kräftiges Mahl erst stärken möchte; zugleich aber erklärte er auch, daß er selbst keinen Bissen nehmen würde, bis Hektor von seiner Hand erlegt sey. — Nun ließ Agamemnon die Geschenke, die er als Sühne für den Achilles gelobt hatte, in das Zelt desselben bringen. Briseis war untröstlich, als sie den Patroklus als kalte Leiche wiederfand.

Bald strömten die einzelnen Heeresabtheilungen, nach genommenem Frühmahle, wohlgerüstet und muthbeseelt zu den Sammelplätzen. Achilles, den seine Mutter mit Ambrosia gestärkt hatte, bestieg seinen Streitwagen und redete freundlich zu seinen edeln, unsterblichen Rossen: »Nun heute, Xanthos und Balios, laßt mich nicht, wie gestern den Patroklus, todt im Gefilde zurück!« Trauernd senkten die Rosse ihre Häupter zur Erde nieder; und Xanthos, mit der Gabe der Rede versehen, begann endlich die verhängnißvollen Worte:

»Ja, wohl bringen wir jetzt dich Lebenden, starker Achilleus! Doch des Verderbens Tag ist nahe dir! Dessen sind wir nicht Schuldig, vielmehr der mächtige Gott und das harte Verhängniß!« *)

Aber ohne sich lange trüben Gedanken hinzugeben, versetzte Achilles: »Mag immerhin mein Todestag so nahe bevorstehn: — wenn ich nur ruhmvoll, und nachdem ich meinen Freund gerächt habe, sterbe!«

In voller Schlachtordnung und mit dem höchsten Muthe erfüllt, zog jetzt das Heer der Griechen, von Achilles geführt, aus dem Lager hinaus auf das Schlachtfeld. Die Troer standen schon geordnet auf der Anhöhe zwischen dem Simois und Skamander. Blutroth war die Sonne heraufgestiegen: sie verkündete einen heißen Tag! Ach, sie sollte nicht untergehen, bevor nicht mancher Held, der sie freudig jetzt begrüßte, dahin gesunken wäre.

Die Schlacht sollte heute eine ganz besondere Bedeutsamkeit erlangen. Jupiter hatte allen Göttern erlaubt, am Kampfe Theil zu nehmen, damit nicht durch des starken Achilles Hand Troja vor dem bestimmten Schicksalstage falle. Mit dem Neptunus, der Juno und Minerva stellten sich zugleich Merkurius und Vulkanus auf Seiten der Griechen. Dagegen hatten außer dem Apollo, Mars und der Diana und Venus, noch Latona und der Flußgott Xanthus die Reihen der Troer verstärkt.

Die Griechen hatten im Achilles die Gewißheit des Sieges, und freudig begannen sie die tobende Feldschlacht. Vom Apollo angereizt, wagte es zuerst Äneas, aus den Reihen der Troer gegen Achilles hervorzurennen, und entsandte nach ihm seinen Speer. Er traf allerdings den Schild des Peleïden, konnte ihn aber nicht durchbohren. Jetzt schleuderte Achilles seine mächtige Lanze, und

*) Il. XIX, 408 ff.

diese drang sogleich durch des Anchisiaden festen Schild, und nur dadurch, daß Äneas sich behend bückte, entging er dem sichern Verderben. Nun zog der Peleide das Schwert und eilte auf den Äneas zu, um ihn entseelt hinzustrecken: — da erbarmte sich aber Neptunus des edeln troischen Helden, der vom Schicksale bestimmt war, Stifter eines Volks zu seyn, welches einst den ganzen Erdkreis beherrschen sollte. In Nebel gehüllt, entrückte der Meerbeherrscher den Äneas der Todesgefahr, brachte ihn an eine entfernte Stelle des Schlachtfeldes und ermahnte ihn, sich nie wieder als Kämpfer mit dem unüberwindlichen Peleiden messen zu wollen. — Den Hektor hielt Apollo ab vom verderblichen Kampfe gegen den tapfersten griechischen Helden. Als er aber die entsetzliche Niederlage gewahrte, die der Peleide unter den Reihen der Troer anrichtete, konnte er seinen Ingrimm nicht länger zurückhalten und schleuderte die gewaltige Lanze nach demselben; aber machtlos prallte sie von seiner Rüstung ab. — Jetzt erhob Achilles seinen Speer, um den Verhaßten niederzustoßen; allein Apollo hatte den Bedroheten entrückt. Wüthend rief Achilles aus:

»Wieder entrannst du dem Tode, du Hund! Schon nahte Verderben
Über dein Haupt; doch von neuem entrückte dich Phöbus Apollon,
Den du gewiß anflehst, in das Speergerassel dich wagend!
Doch bald mein' ich, mit dir zu endigen, künftig begegnend;
Würdiget anders auch mich ein unsterblicher Gott zu begleiten!
Jetzo eil' ich umher zu den Anderen, wen ich erhasche!« *)

Sprach's und begann sogleich wieder ein furchtbares Gemetzel unter den troischen Kriegern. Verzweiflungsvoll suchten die Troer den unnahbaren Händen des schrecklichen Feindes zu entgehen, und ein ungeheurer Schwarm

*) Il. XX, 448 ff.

stürzte sich, in höchster Todesangst, selbst in den Fluß Skamander. Allein Achilles sprang selbst, mit bluttriefendem Schwerte, ihnen nach in den Strom, und mordete Jeden, den er nur erreichen konnte, und die Wellen färbten sich dunkelroth von dem Blute der Erwürgten. Und als ihm endlich vom Morden die Hände starreten, wählte er noch zwölf lebende troische Jünglinge im Strome aus, die dem Patroklus als Sühnopfer fallen sollten. Lebend zog er sie heraus, band ihnen mit den Riemen ihrer eigenen Panzer die Hände auf den Rücken und überlieferte sie den Seinigen, um sie hin nach seinem Zelte zu führen. Wieder hinein dann stürzt' er, nach Mord und Gewürge sich sehnend! — Da warf sich Lykaon, einer von des Priamus Söhnen, welchen Achilles schon einmal zum Gefangenen gemacht und als Sklaven nach Lemnos verkauft hatte, welcher aber durch einen glücklichen Umstand wieder nach Troja zurückgekehrt war, und jetzt, von seinem Schicksale getrieben, dem Achilles zum zweiten Male begegnete, dem mordenden Helden zu Füßen und bat ihn, daß er ihm nicht das Leben nehmen, sondern ihn wieder zum Gefangenen machen möchte! Reichliches Lösegeld würde Priamus, so fügte er flehend hinzu, für seine Befreiung gewähren. Aber erbarmungslos entgegnete der Peleide dem Lykaon, der seine Füße fest umschlungen hielt:

»Thörichter, nicht von Lösung erzähl' und schwatze mir länger!
Denn bevor Patroklos den Tag erreichte des Schicksals,
War ich annoch im Herzen geneigt, zu schonen der Troer;
Viel' auch führt' ich gefangen hinweg, und verkaufte sie lebend.
Doch nun fliehe den Tod nicht Einer auch, welchen ein Dämon
Hier vor Ilios Mauern in meine Hand mir gesendet,
Aller Troer gesammt, und am wenigsten Priamos Söhne!
Stirb denn, Lieber, auch du! Warum wehklagest du also?
Starb doch auch Patroklos, der weit an Kraft dir voranging!
Schauest du nicht, wie ich selber so schön und groß an Gestalt bin?

Denn dem edelsten Vater gebar mich die göttliche Mutter!
Doch wird mir nicht minder der Tod und das harte Verhängniß
Nah'n, entweder am Morgen, am Mittag, oder am Abend?« *)

Mit diesen Worten stieß der Peleide dem Jammernden ohne Erbarmen das Schwert in die Kehle und schleuderte dann die blutige Leiche in den Skamander, indem er jauchzend ausrief: »Da, ruhe nun im Bette des Stromgottes, dem alle Troer stets so reiche Opfer darbringen, und der nun nicht einmal im Stande ist, Einen derselben zu retten!« Und rastlos mordete Achilles unter den Unglücklichen, die sich in den Strom geflüchtet hatten, herum. Da stand plötzlich der Flußgott Skamander selbst vor dem Helden und redete ihn zürnend an: »Wenn dein Herz noch nicht des Würgens satt ist, so würge draußen im Blachfelde, aber nicht in meinem Strome; denn von der ungeheuren Menge entseelter Leichname, die du in meinen Wellen erwürgtest, kann ich mich kaum noch ins Meer ergießen!«

Auf diesen Befehl des Gottes sprang der Peleide zwar sogleich aus dem Strome; aber da bald darauf wieder ein anderer Schwarm Troer, um seinem Schwerte zu entgehen, sich in den Strom stürzte, so sprang Achilles alsbald auch wieder hinein, den Fliehenden nach. — Jetzt hielt sich aber der Flußgott vor Wuth nicht länger. Mit allen seinen Wellen strömte er auf den Achilles ein, um ihn in den Fluthen zu begraben. Ja, er rief sogar den Flußgott Simois herbei, der gleichfalls mit der Masse seiner Gewässer den Achilles überschütten sollte. — Der Peleide sah sich dadurch in die größte Gefahr versetzt; da sandte aber Juno zu seinem Beistande den Vulkanus herbei. Dieser trocknete mit ungeheurer Feuergluth, die er erregte, sogleich das ganze Gefilde und entflammte dann

*) Il. XXI, 99 ff.

den Skamander selbst. Erst nachdem der hart geängstete Flußgott demüthig um Schonung geflehet hatte, stand Vulkanus davon ab, ihn länger mit seinen Gluthen zu drängen.

Durch diesen Angriff des Vulkanus auf den Skamander war aber das Zeichen zu einem allgemeinen Kampfe der Schirmgötter der Griechen gegen die Schutzgottheiten der Troer gegeben. Mars stürmte gegen Minerva daher; allein diese erhob einen ungeheuer großen Feldstein:

Hiermit traf sie den Wüthrich am Hals', und löst'e die Glieder.
Sieben Hufen bedeckt' er im Fall, und bestäubte das Haupthaar;
Und ihn umklirrte das Erz. Da lächelte Pallas Athene;
Und mit jauchzendem Ruf die geflügelten Worte begann sie:
»Thörichter, nie wohl hast du bedacht, wie weit ich an Kraft dir
Vorzugehn mich rühme, da mir voll Trotz du begegnest!« *)

Dem stöhnenden Mars kam Venus zu Hilfe; allein Minerva schlug diese ihr verhaßte Göttin mit mächtiger Hand so stark gegen die Brust, daß sie auch neben dem Mars betäubt niederstürzte. — Apollo, welcher dem Neptunus entgegenstand, zog sich jetzt zurück, und wagte nicht, sich mit dem finstergelockten Erderschütterer in einen Kampf einzulassen. Aber Diana tadelte den Bruder, dieser Zaghaftigkeit wegen, hart: doch schon erreichte auch sie die Strafe dafür. Juno eilte auf die Göttin der Jagd zu und rief: »Du wagst wohl, schaamloseste Hündin, mir selbst obzustehn? Trotz dem Geschosse, das du trägst, sollst du jetzt erkennen, wie weit ich an Stärke dir überlegen bin.

Sprach's, und ergriff mit der Linken ihr beide Händ' an dem Knöchel,
Und mit der Rechten entzog sie die Jagdgeschosse den Schultern; Lächelnd

*) Il. XXI, 406 ff.

Lächelnd gab sie damit unwürdige Streich' um die Ohren
Ihr, die zurück sich gewandt, und die Pfeil' entsanken dem Köcher.
Weinend floh die Göttin nunmehr, wie die schüchterne Taube.*)

So waren Troja's Schutzgötter sämmtlich aus dem Felde geschlagen, und ungehindert überließ sich nun der von Rache entbrannte Peleide wieder dem Würgen. Keiner der Troer hielt dem Schrecklichen jetzt mehr Stand, sondern alle entflohen eilends nach der Stadt, um hinter den schützenden Mauern sich vor dem drohenden Tode zu retten. Achilles würde noch Vielen den Rückzug unmöglich gemacht haben; allein Apollo nahm die Gestalt des Agenor an, der es gewagt hatte, eine Lanze gegen jenen zu entsenden. Wüthend verfolgte der Peleide deshalb den täuschenden Gott, welcher abwärts von der Stadt ins Gefilde floh, während der wahre Agenor mit den übrigen Troern Gelegenheit fand, sich glücklich nach Ilium zu retten. Als endlich Achilles seinen Irrthum einsahe, und sich wieder zur Verfolgung der Troer umwandte, hatten diese schon sämmtlich sich hinter die schützenden Mauern Iliums zurückgezogen.

---

Nur Hektor stand noch vor der Stadt, von dem festen Vorsatze erfüllt, dem schrecklichen Feinde im Kampfe zu begegnen. Auf dem Wartthurme des skäischen Thores waren Priamus und Hekuba und viele troische Greise Zuschauer der heutigen Schlacht gewesen, die für Ilium einen so schmählichen Ausgang genommen hatte. Jetzt rief der greise König dem Sohne zu und suchte ihn durch die rührendsten Bitten zu bewegen, herein in die Stadt zu kommen und das Zusammentreffen mit dem Achilles zu vermeiden; allein Hektor ließ sich nicht

*) Il. XXI, 488 ff.

von seinem Vorsatze abbringen. — Rührender noch drang die weinende Mutter Hekuba in ihren Sohn, daß er, der einzige Hort Iliums, sich retten möchte, um die troischen Weiber und Kinder und Greise vor dem Verderben zu bewahren. Aber auch ihre Bitten bewegten den Hektor nicht: das schreckenvolle Verhängniß selbst zwang ihn, der Ankunft des Achilles entgegen zu harren. Und dieser ließ wahrlich nicht lange auf sich warten. Er stürmte heran. — Sobald aber Hektor den Schrecklichen erblickte, erzitterte er und wagte nicht, Stand zu halten, sondern floh vom Thore hinweg längs der Stadtmauer hin. Aber mit entsetzlicher Schnelligkeit stürmte der Peleide ihm nach. — Rastlos von dem Verfolger Achilles in der Flucht bedrängt, hatte Hektor schon dreimal Ilium im hurtigsten Laufe umkreiset. Oft hatte der Geängstete versucht, sich der Mauer wieder zu nähern, um durch die Geschosse der Freunde, welche auf den Zinnen Zuschauer des grauenvollen Schauspieles waren, Schutz zu finden; aber immer wieder drängte ihn Achilles abwärts von der Mauer nach dem Gefilde.

Es war ein schrecklicher Anblick, die zwei größten Helden beider Heere so dahinstürmen zu sehen! Achilles schrie den Seinen zu, daß Keiner es wagen möchte, nach dem Hektor ein Geschoß zu entsenden, weil dieser blos durch seine Hand fallen dürfte! — Ermattet durch den anstrengenden Lauf, standen endlich Beide unfern von einander still, um wieder Athem zu schöpfen.

Jetzo streckte der Vater hervor die goldene Wage,
Legt' in die Schalen hinein zwei finstere Todesloose,
Dieses dem Peleionen und jenes dem reisigen Hektor,
Faßte die Mitt' und wog: da lastete Hektors Schicksal
Schwer zum Aides hin!*)

Zum Hektor kam jetzt, in der Gestalt seines Bru-

*) Il. XXII, 209 ff.

ders Deiphobus, die Göttin Pallas Athene und redete ihn trügerisch also an: »Zu deinem Beistande, mein Bruder, bin ich aus Ilium herangeeilt. Wie sehr auch Vater und Mutter und alle Genossen mich anfleheten, dort zu bleiben, ich konnte dich nicht allein den Kampf bestehen lassen! Auf denn, laß uns dem Peleiden dort begegnen!« Mit diesen Worten ging die Göttin voraus, und muthbeseelt folgte Hektor. Sobald er aber den Gegner erreicht hatte, verschwand die Göttin schnell.

Hektor rief nun dem Achilles zu: »Nicht länger, o Peleide, werde ich dir ausweichen! Nein, ich will mit dir kämpfen, möge ich nun siegen oder fallen! Aber laß uns beide zuvor geloben, daß keiner, wem die Götter den Sieg verleihen, am Leichname des Gefallenen frevle! Die Rüstung möge der Sieger mit sich nehmen; aber die Leiche gebe er unversehrt zurück!« — Aber unmuthsvoll und finster entgegnete Achilles: »Rede mir nicht von Verträgen, Hektor; die können unter uns nie Statt finden! So wie der Wolf sich nie in Eintracht zu dem Lamme gesellt, so giebt es auch zwischen uns kein Bündniß, bis Einer in den Staub dahingestreckt liegt! Und du wirst dieser seyn! Du sollst mir jetzt für all das Weh büßen, das du mir und den Meinigen zugefügt hast!«

Nach diesen Worten entsandte er seine Lanze. Hektor vermied aber dieselbe, indem er sich rasch bückte, und schleuderte nun seine eigne nach dem Peleiden. Sie traf zwar den Schild, aber ohne ihn zu durchbohren. Da Hektor nun weiter keine Lanze hatte und jetzt erst zu seinem Entsetzen bemerkte, daß sein Bruder Deiphobus plötzlich verschwunden war, so wurde er sehr bestürzt. Er zog sein Schwert und drang auf den Peleiden ein. Aber die Stunde seines Todes war gekommen: Achilles sprang auf ihn zu, durchbohrte ihm mit dem Speere den Hals, und der Arme sank sogleich nieder. — Noch war aber der Zorn des Peleiden durch den Fall dessen, der ihm den

Freund erlegt hatte, nicht besänftigt; er konnte sich das Vergnügen nicht versagen, den überwundenen Feind noch mit herben Spott- und Schmähreden zu kränken. Frohlockend rief er aus:

»Hektor, du glaubtest gewiß, da Patroklos Wehr du geraubet,
Sicher zu seyn, und achtetest nicht des entfernten Achilleus.
Thörichter, fern war jenem ein weit machtvollerer Rächer,
Bei den gebogenen Schiffen, ich selbst, zurück ihm geblieben,
Der dir die Kniee gelöst! Dich ziehen nun Hund' und Gevögel
Schmählich umher; ihn aber bestatteten mit Ruhm die Achaier!« —

Wieder begann schwachathmend der helmumflatterte Hektor:

»Dich bei dem Leben beschwör' ich, bei deinen Knieen, und den Eltern,
Laß mich nicht an den Schiffen der Danaer Hunde zerreißen;
Sondern nimm des Erzes genug und des köstlichen Goldes
Dir zum Geschenk, das der Vater dir beut, und die würdige Mutter,
Aber den Leib entsende gen Ilios, daß in der Heimath
Troja's Männer und Frau'n des Feuers Ehre mir geben!«

Finster schaut' und begann der muthige Renner Achilleus:

»Nicht beschwöre mich, Hund, bei meinen Knieen und den Eltern!
Daß doch Zorn und Wuth mich erbittere, roh zu verschlingen
Dein zerschnittenes Fleisch, für das Unheil, das du mir brachtest!
Niemand sey, der die Hunde von deinem Haupt dir verscheuche!
Wenn sie auch zehnmal so viel und zwanzigfältige Sühnung,
Hergebracht darwögen, und mehreres noch mir verhießen!
Ja, wenn selber mit Golde dich aufzuwögen geböte
Priamos, Dardanos Sohn; auch so nicht bettet die Mutter
Dich auf Leichengewand', und wehklagt, den sie geboren;
Sondern Hund' und Gevögel zerreißen dich, ohne Verschonung!« —

Wieder begann, schon sterbend, der helmumflatterte Hektor:

»Ach, ich kenne dich wohl, und ahnete, nicht zu erweichen
Wärest du mir; du trägst ja ein eisernes Herz in dem Busen!
Denke nunmehr, daß nicht dir Götterzorn ich erwecke,
Jenes Tags, wann Paris dich dort und Phöbos Apollon
Tödten, wie tapfer du bist, am hohen skäischen Thore!«
Als er solches geredet, umschloß der endende Tod ihn.
Auch dem Gestorbenen noch rief jetzt der edle Achilleus:
»Stirb! Mein eignes Loos, das empfah' ich; wann es auch immer
Zeus zu vollenden beschließt, und die andern unsterblichen Götter!« —*)

Hierauf zog er die eherne Lanze aus dem Leichname und entkleidete ihn der Rüstung, die der Unglückliche erst gestern dem gefallenen Patroklus, — ach zu seinem Verderben! — entrissen hatte. — Triumphirend umstanden nun den todten Helden die Schaaren der Griechen und staunten noch in der Leiche den kräftigen Wuchs und die herrliche Bildung an; und gestanden einmüthig, daß heute Hektor doch viel sanfter anzutasten sey, als Tags zuvor, da er Feuer in die Schiffe warf. — Achilles gab nun den Befehl zur Rückkehr ins Lager.

Aber schmähliche Thaten ersann er dem göttlichen Hektor.
Beiden Füßen nunmehr durchbohret' er hinten die Sehnen,
Zwischen Knöchel und Fers', und durchzog sie mit Riemen von Stierhaut,
Band am Sessel sie fest, und ließ nachschleppen die Scheitel;
Selbst dann trat er hinein, und erhob die prangende Rüstung;
Treibend schwang er die Geißel, und rasch hin flogen die Rosse.
Staubgewölk umwallte den Schleppenden, rings auch zerrüttet
Rollte das finstere Haar, da ganz sein Haupt in dem Staube
Lag, so lieblich zuvor! Allein nun hatt' es den Feinden
Zeus zu entstellen verliehn, in seiner Väter Gefilde!

*) Il. XXII, 331 ff.

Also bestäubt ward jenem das Haupt ganz. Aber die Mutter
Raufte ihr Haar, und warf den glänzenden Schleier des Hauptes
Weit hinweg, und blickte mit Jammergeschrei nach dem Sohne.
Kläglich weint' auch der Vater und jammerte: doch von den Völkern
Tönte Geheul ringsum und Angstgeschrei durch die Veste.
Weniger nicht scholl jetzo die Wehklag', als wenn die ganze
Ilios hoch vom Gipfel in Gluth hinsänke verlodernd.*)

Doch wir mögen dem Leser nicht länger den Jammer des greisen Priamus und der schmerzerfüllten Hekuba, welche von der skäischen Warte herab Zuschauer des entsetzlichen Schicksales ihres besten Sohnes gewesen waren, und den herzzerreißenden Schmerz der armen, elenden Andromache schildern! — Iliums letzte Säule war gefallen! Hektor wurde vom Achilles mit den Beinen an dessen Wagen gefesselt und in das griechische Lager geschleift.**)

---

Die Griechen hatten sich nun wieder in ihr Lager zurückgezogen und überließen sich, nach dem langen, heißen Kampfe, sorglos der süßen Ruhe; denn sie wußten, daß von Ilium her ihnen keine Gefahr mehr drohete. — Aber aus dem Zelte des Peleiden erschollen noch immer Klagetöne hervor; denn der Schmerz des Achilles war mit aller Kraft wieder erwacht, als er den todten Freund vor sich erblickte. Zu den Füßen des Patroklus war Hektors Leichnam geworfen worden.

Sobald der Morgen erschien, wurde ein großer Schei-

---

*) Il. XXII, 395 ff.

**) Spätern Ursprungs, und wahrscheinlich Erfindung der Tragiker, ist die Nachricht, daß Achilles den Leichnam des Hektor zuvor dreimal um die Mauern von Ilios herumgeschleift habe.

terhaufen errichtet. Im feierlichen Trauerzuge wurde hierauf Patroklus aus dem Zelte des Freundes abgeholt. Alle Helden, die den Entseelten sehr geliebt hatten, beschoren sich das Haupthaar und legten die Locken auf den Leichnam. Weinend erwies auch Achilles dem Freunde diese Ehre und gab ihm die abgeschnittenen Locken in die Hand. Jetzt wurde die sterbliche Hülle des Patroklus auf den Scheiterhaufen gelegt und zugleich auch viele gemästete Schaf' und viel schwerwandelndes Hornvieh, vier Rosse, zwei Hunde und einige Krüge voll Honig und Öl. Zuletzt schlachtete Achilles noch die zwölf Trojaner, die er am gestrigen Tage in dem Flusse Skamander zu Gefangenen gemacht hatte, und warf auch ihre Leichen hinauf auf den Scheiterhaufen. Hierauf wurde der Holzstoß angezündet, und hoch loderten die Flammen empor, die irdischen Überreste des Patroklus verzehrend.

Als der Scheiterhaufen niedergebrannt war, gab Achilles Befehl, den glimmenden Schutt zu löschen und die Asche des Patroklus in einer goldenen Urne zu sammeln. Die Urne wurde nun in ein Grab gestellt, aber nur ein leichter Hügel darüber gehäuft; denn Achilles, welcher wußte, daß auch ihm bald der Tag des Todes erscheinen würde, wollte, daß seine Asche zugleich mit der des Freundes begraben werden und über ihren vereinten Überresten dann Ein Todtenhügel sich erheben sollte. Hierauf stellte Achilles, zu Ehren des Freundes, feierliche Leichenspiele an, und sowohl die Sieger in den Wettkämpfen, als auch die Besiegten, erhielten verhältnißmäßige glänzende Preise.

Die Feierlichkeiten waren beendet, und die Nacht brachte den Menschen den erquickenden Schlaf. Aber Achilles härmte sich noch immer einsam in seinem Zelte um seinen Freund ab. Mit dem Anbruche der Morgenröthe schirrte er die Rosse vor den Wagen und schleifte den

Leichnam des Hektor dreimal um des Patroklus Grab. Dann ließ er ihn im Staube dort liegen.

Diese unwürdige und unmenschliche Handlung, die Achilles dem Leichname seines Feindes Hektor widerfahren ließ, erregte aber den Zorn der Götter. Rasch entsandte Jupiter die Thetis zu ihm und ließ ihm befehlen, daß er den Leichnam gegen hinlängliche Lösegeschenke dem jammernden Vater Priamus ausliefern sollte. Willig versprach Achilles der bittenden Mutter, dem Befehle des Jupiter zu gehorchen.

Zum Priamus war indeß die Götterbotin, die windschnell eilende Iris, gekommen und hatte dem gramerfüllten Vater den Willen des Kroniden kund gethan, daß er den Leichnam des geliebten Sohnes vom Achilles auslösen und selbst abholen sollte. Der greise König war sogleich dazu entschlossen und ließ sich durch alle Bitten seiner jammervollen Gemahlin Hekuba und der übrigen Troer nicht abhalten. Er gab Befehl, seinen Wagen anzuschirren.

Und nun wählet er zwölf der köstlichen Feiergewande,
Zwölf der Teppiche dann, und einfache Hüllen des Schlafes,
Auch Leibröcke so viel, und soviel der prächtigen Mäntel.
Hierauf wog er des Goldes, und wog zehn volle Talente;
Auch vier schimmernde Becken, und zween dreifüßige Kessel;
Auch den köstlichen Becher, den thrakische Männer ihm schenkten. *)

Alle diese Gaben unendlichen Werthes wurden dann auf den Wagen gepackt, und Priamus stieg selbst mit seinem Wagenlenker darauf und fuhr mit bangem Herzen hin nach dem Lager der Feinde. Auf dem Wege dahin gesellte sich Merkurius unerkannt zu ihm und geleitete den Zagenden unangefochten bis zum Zelte des Achilles.

---

*) Il. XXIV, 229 ff.

Mit wankenden Schritten trat Priamus hinein und warf sich vor dem Peleiden auf die Kniee nieder und küßte ihm die Hände, »ach die entsetzlichen Würger, die viel' der Söhn' ihm gemordet!« Unzählige Thränen entströmten den Augen des kummervollen Greises, als er seine rührende Bitte vortrug, daß Achilles ihm den Leichnam des Hektor gegen unendliche Lösegeschenke ausliefern möchte. Er schloß mit den Worten:

»Scheue die Götter demnach, o Peleid', und erbarme dich meiner,
Denkend des eigenen Vaters! Ich bin noch werther des Mitleids!
Duld' ich doch, was Keiner der sterblichen Erdebewohner:
Ach, zu küssen die Hand, die meine Kinder getödtet!« —

Gerührt hob Achilles den flehenden Greis vom Boden auf. Sein lange erstarrtes Herz war durch die Thränen des Vaters, dem er den tapfersten und geliebtesten Sohn getödtet hatte, erweicht worden. Er gedachte seines eigenen alten Vaters und konnte die Thränen selbst nicht länger zurückhalten. — Priamus übergab ihm nun die Geschenke, und der Peleide ließ den Leichnam, den die Götter gnädig vor Verwesung und jeder Entstellung bewahrt hatten, salben und in reine Gewande einhüllen. Auch versprach er, daß ein Waffenstillstand von elf Tagen eintreten sollte, bis Priamus seinen Sohn mit allen Ehren bestattet haben würde.

Mit der geliebten Leiche langte Priamus endlich in Ilium an. Die ganze Stadt glich einem einzigen, großen Trauerhause; denn alle Troer fühlten, daß in Hektor ihnen ihr letzter und einziger Hort gefallen sey. Neun Tage lang wurde er beweint und beklagt. Am zehnten Tage aber war der Scheiterhaufen errichtet, auf welchem, unter großen Feierlichkeiten, Hektors sterbliche Überreste verbrannt wurden. Über der Urne, welche seine Asche aufgenommen hatte, erhob sich ein großer Todtenhügel.

## Begebenheiten des trojanischen Krieges nach dem Tode Hektors.

Bis hierher hatten wir am alten Homer, in der Schilderung der Ereignisse des trojanischen Krieges, einen treuen Führer, der nichts zu wünschen übrig ließ. Doch er hat uns nun verlassen, und wir müssen nun wieder die einzelnen und nicht selten sich widersprechenden Sagen über den ferneren Verlauf des Krieges zu vereinigen suchen. — Wenige Tage nur waren es, deren Geschichte uns die Ilias aufbewahrt hat; aber jeder Tag war reich an den großartigsten und mannichfaltigsten Begebenheiten. Nicht minder außerordentliche Ereignisse gehören aber der Zeit nach Hektors Tode an.

Sogleich nach der feierlichen Bestattung des Hortes der Troer erhielt Ilium unerwartet neue Verstärkung. An der Spitze einer großen und wohlausgerüsteten Schaar kriegerischer Amazonen hielt nämlich die Königin Penthesilea, die Tochter des Mars und der Otrera, ihren Einzug in die trauernde Stadt und erfüllte aller Trojaner Herzen mit neuem Muthe. — Sie drang, muthbeseelt, sogleich darauf, daß die Feindseligkeiten gegen die Griechen erneuert würden, und schon am folgenden Tage zogen die Trojaner aus Ilium den heranrückenden Feinden entgegen.

Die Schlacht begann. An der Stelle, wo die heldenmüthigen Weiber kämpften, wurden die Griechen, trotz dem tapfersten Widerstande, zum Weichen gebracht. Penthesilea stürzte, auf ihrem Rosse, sich immer in die dichtesten Reihen der Feinde und streckte eine große Menge derselben nieder. — Jetzt kam aber Achilles, der bisher auf einer andern Seite die Troer bekämpft hatte, gegen die tapfere Amazonenkönigin auf seinem Streitwagen herangestürmt. — Penthesilea kannte den tapfern Helden nicht, und glaubte deshalb, auch ihn leicht überwinden zu können. Aber sie sah sich bald getäuscht, denn die mäch-

tige Lanze, die Achilles nach ihr entsandte, drang durch den festen Harnisch ihr in die Brust, so daß sie betäubt auf dem Pferde hin und her schwankte; und ehe es die übrigen Amazonen verhindern konnten, hatte Achilles sich schon der verwundeten Königin genähert und zog sie bei den Haaren vom Rosse herab. Da lösete sich vom Haupte der Gefallenen der bergende Helm, und Achilles erblickte das lieblichste und schönste Jungfrauengesicht, das er jemals geschauet hatte: die schönen Züge aber waren mit Todesblässe bedeckt. Dieser Anblick machte einen wunderbaren Eindruck auf das Herz des Helden. Er sprang sogleich vom Wagen herab, um sie wo möglich noch zu retten. Noch einmal schlug Penthesilea die Augen gegen den Helden auf, schloß sie aber dann für immer.

Der Fall der Amazonenkönigin entschied den Sieg dieses Tages für die Griechen. Vergeblich strengten sich die Amazonen und Trojaner an, den Leichnam der Penthesilea zu retten. Sie wurden zurückgedrängt, und mußten zuletzt ohne die tapfere Königin nach Troja zurückkehren. — Die Tapferkeit und Schönheit der Penthesilea aber hatten auf den Achilles einen solchen Eindruck gemacht, daß er beschloß, sie mit allen den Ehren, die einem gefallenen Helden erwiesen wurden, bestatten zu lassen. Diomedes und Thersites widersetzten sich zwar diesem Vorhaben mit allen Kräften, und namentlich unterließ es der Letztere nicht, dem Überfluß seiner Galle durch Schmähungen aller Art gegen den Achilles Luft zu machen; allein der Peleide brachte den lästernden und verläumderischen Schwätzer bald dadurch zum Schweigen, daß er ihm mit dem Speere einige Schläge auf die Erhöhung des Rückens versetzte. Mit großen Feierlichkeiten wurde hierauf der Leichnam der Amazonenkönigin verbrannt und die Asche in einer Urne gesammelt.

Der Verlegenheit, in welcher sich jetzt die Trojaner wieder befanden, wurde nochmals abgeholfen. — Ein sehr

naher Verwandter des troischen Königshauses war jener Memnon, der Sohn des Tithonus und der Aurora, dessen Abstammung vom troischen Könige Laomedon wir oben angaben. Dieser Memnon herrschte, als ein mächtiger König, über Äthiopien, oder, nach anderen Angaben, über Assyrien.*) Schon vor längerer Zeit hatte Priamus Gesandte an ihn abgeschickt, um ihn zu bitten, daß er mit einem Heere dem bedrängten Ilium zu Hilfe kommen möchte. Um seinen Bitten um so größeres Gewicht zu geben, hatte er ihm einen Weinstock aus gediegenem Golde als Geschenk überreichen lassen. — Jetzt erschien nun Memnon auch wirklich mit einem zahllosen Heere von Äthiopiern und Indern, und einer großen Flotte.

Die Trojaner zweifelten nun nicht daran, daß die neuangekommenen unübersehbaren Schaaren der äthiopischen Bundesgenossen die Übermacht und den Sieg auf ihre Seite bringen würden, und da der jugendliche Held Memnon von Kampfbegierde entbrannt war, so wurde beschlossen, die Griechen unverzüglich anzugreifen. — In der Ebene vor Troja, die von dem Blute so vieler tausend Helden schon getränkt war, begegneten sich die beiden Heere wieder. — Memnon bewies eine ungemeine Tapferkeit und erlegte viele Griechen. Endlich stieß er im Gewühle der Schlacht auf den alten gereniſchen Reisigen Nestor. Der alte Held, der schon vor drei Menschenaltern seine Tapferkeit erprobt hatte, war jetzt nicht mehr vermögend, dem tapfern Jünglinge zu widerstehen, und gerieth in die größte Gefahr, von der Hand des Äthio-

*) Nach **Herodot.** und **Diod. Sic.** residirte Memnon zu Susa in Persien, welche Stadt, nach ihm, Memnonia hieß. — Überhaupt aber muß bemerkt werden, daß die Sage von diesem Memnon aus verschiedenen Sagen zusammengesetzt und sehr dunkel ist.

piers zu fallen. Die Gefahr, in welcher Nestor schwebte, bemerkte aber zum Glücke sein heldenmüthiger Sohn Antilochus. Ohne Säumen warf er sich dem Memnon entgegen, und verschaffte dadurch seinem alten Vater Zeit, sich zu retten. Memnon drang nun in höchster Erbitterung auf den Antilochus ein, und durchbohrte ihn mit seinem Speere. So sank der edle Sohn des Nestor, als schönes Opfer kindlicher Liebe.*) — Den ganzen Tag hindurch wurde von beiden Heeren mit großer Tapferkeit gekämpft; aber die Übermacht der Troer durch das zahlreiche äthiopische Hilfsheer war zu groß, und deshalb mußten die Griechen am Abende das Schlachtfeld räumen und sich in ihr verschanztes Lager zurückziehen. Aber auch die Troer und ihre tapferen Bundesgenossen hielten es für rathsamer, sich nach der Stadt zurück zu begeben.

Mit dem Anbruche des folgenden Tages zogen beide Heere wieder heraus in die Ebene, und die blutige Feldschlacht wurde erneuert. Der erste bedeutende griechische Held, auf welchen Memnon stieß, war der Telamonier Ajax. Dieser glühete vor Begierde, den Tod seines Freundes Antilochus zu rächen; allein er fand an dem Memnon einen tapferern Gegner, als er erwartet hatte. Lange Zeit wurde der Kampf von den zwei Helden mit der größten Erbitterung geführt, und immer blieb, da Beide gleich tapfer waren, der Ausgang unentschieden. Da kam plötzlich auf seinem Streitwagen Achilles dahergestürmt. Er hatte den Memnon überall aufgesucht, und war hoch erfreut, ihn hier zu finden. Sogleich nahm er die Stelle des Ajax ein, und Memnon gewahrte augenblicklich, daß er einen weit stärkeren Gegner vor sich hatte. Der Kampf war nun bald entschieden. Achilles durchbohrte mit seinem Schwerte dem Memnon den Hals, so daß dieser sogleich lautlos und entseelt niedersank. Der Fall

*) Odyss. IV, 187 f.

des Königs machte die Äthiopier muthlos. In größter Bestürzung traten sie den Rückzug nach der Stadt an, und die Griechen hatten, als Sieger, das Schlachtfeld behauptet. Sie ließen aber der Tapferkeit des Memnon alle Gerechtigkeit widerfahren, und bewilligten den Trojanern nicht nur einen Waffenstillstand zum Verbrennen der Todten, sondern lieferten auch den Leichnam des äthiopischen Königs den Seinigen aus.

Der Leichnam des Memnon sollte nach seinem Vaterlande gebracht werden, damit seine Asche im Boden der Heimath ruhen könnte. Allein schon auf dem Wege dahin wurde er verbrannt; seine Gebeine wurden in eine Urne gesammelt, und über dieser häufte man einen Grabhügel auf. Die unglückliche Mutter Aurora hatte den frühen Tod ihres geliebten Sohnes nicht hindern können. Weinend eilte sie hin zum Jupiter, fiel vor ihm nieder und bat ihn, daß er ihrem gefallenen Lieblinge noch einige Ehrenbezeigungen erweisen möchte; und der Kronide schlug der trauernden Göttin die rührende Bitte nicht ab. Alljährlich nämlich versammelten sich, am Todestage des Memnon, gewisse Vögel an seinem Grabhügel, welche aus seiner Asche entstanden seyn sollen, und hielten zu Ehren des Todten feierliche Kampfspiele. Diese Vögel, eine Art schwarzer Habichte, hießen Memnoniden oder Memnonsvögel. — An dem Orte, wo Memnon gefallen war, sprudelte ein Quell hervor, dessen Wasser sich, so oft der Todestag Memnons erschien, roth wie Blut färbte.

Das merkwürdigste Denkmal des tapferen Jünglings war aber in Oberägypten die sogenannte Memnonssäule. Diese Bildsäule war sitzend dargestellt, und hatte das Gesicht nach dem Aufgange der Sonne hin gewendet. So oft Aurora am Himmel emporstieg und die Sonne zum neuen Tage heraufführte, ließ die Säule, wie erzählt wird, einen hellen, fröhlichen Klang hören. In dem Augenblicke aber, wann die Sonne unterging, hauchte die

Säule einen wehklagenden, traurigen Laut aus, ähnlich dem, wann auf einer Lyra eine Saite springt.*) Doch wir kehren zur Geschichte zurück.

Die Griechen benutzten die Zeit des Waffenstillstandes gleichermaaßen, um auch ihre Todten zu bestatten. Mit den höchsten und eines solchen Heldensohnes würdigen Ehrenbezeigungen wurde der Leichnam des Antilochus verbrannt, und seine Asche dann in eine Urne gesammelt, welche neben der, in welcher die Gebeine des Patroklus ruheten, beigesetzt wurde. So bestimmte es Achilles selbst; denn nach dem Patroklus hatte er den Antilochus am meisten geliebt, und darum sollten seine irdischen Überreste neben denen seines noch immer beweinten Freundes und neben seinen eigenen ruhen; denn der Pe-

*) Diese Säule ist noch jetzt in den Ruinen des zerstörten hundertthorigen Thebens vorhanden. Sie befindet sich in der Nähe einer anderen, noch kolossaleren steinernen Bildsäule, und hat, nach der Berechnung des jüngern Champollion, eine Höhe von 60 Fuß. Allein schon die alten Ägyptier erzählten dem Pausanias, daß die merkwürdige Statue keineswegs den Memnon, welcher vor Troja gefallen sey, sondern den uralten ägyptischen Pharao Amenophis darstelle. — Kurz vor dem Beginne unserer Zeitrechnung wurde der obere Theil dieses monolithen Kolosses des Ph— Amenophis durch ein Erdbeben herabgestürzt, und erst seit dieser Zeit sind Zeugnisse vorhanden, daß die Statue, beim Aufgange der Sonne, die bewundernswürdigen Töne habe hören lassen. Und seit dieser Zeit auch erst kam die Sage auf, daß die tönende Bildsäule jenen Memnon darstelle, den Sohn des Tithonus und der Aurora, der am Morgen eines jeden Tages seine Mutter begrüße, — und viele Personen hörten die Töne. Als aber der römische Imperator Septimius Severus (um d. J. 200 n. Ch. G.) die verstümmelte Statue zu ergänzen befahl, ließen sich die Wundertöne nicht mehr vernehmen! — Das Räthselhafte dieser Erscheinung ist hinlänglich aufgeklärt.

leide wußte ja, daß der Tag seines Todes nicht mehr fern sey.

Das Vorgefühl des nahen Todes täuschte den Achilles nicht. Wenige Tage darauf schon erlag er seinem Verhängnisse. — Die Angaben über seinen Tod weichen aber sehr von einander ab. Nach den Andeutungen des Homer in der Ilias, die durch eine ausführlichere Schilderung in der Odyssee bestätigt werden, fiel der Peleide vor den Mauern der Stadt Troja. Doch giebt Homer nicht an: von wem, und unter welchen Umständen? — er gefallen sey. Andere ergänzen dies dahin, daß Apollo, in der Gestalt des Paris, oder Paris selbst, welchem Apollo das Geschoß lenkte, den Achilles erlegt habe. — Um ihn her »sanken zugleich der Troer und Danaer tapferste Söhne, kämpfend um seinen Leib.« *) Den ganzen Tag hindurch wurde um den Leichnam des gefallenen Helden gekämpft. Schon brach die Nacht an, und noch war der erbitterte Kampf nicht entschieden. Da trennte endlich ein furchtbares, von Jupiter gesandtes Unwetter die Kämpfer, und den Griechen gelang es, die theure Leiche ihres allgefeierten Helden in ihr Lager zu bringen.

Die nachhomerischen Dichter haben diese, nicht ganz befriedigende Erzählung sehr erweitert und ausgeschmückt. Nach ihnen lautet die Sage folgendermaßen. Seit der Zeit, als der alte, tiefgebeugte Priamus im Zelte des Achilles gewesen war, um die Auslieferung seines tapferen Sohnes zu erflehen, war der Peleide von dem unermeßlichen Unglücke, welches das troische Königshaus unaufhörlich verfolgt hatte, tief gerührt worden. Diese Theilnahme, die ihn bei dem Mißgeschicke der Feinde durchdrang, bewog ihn sogar, an dem Tage, da der Leichnam Hektors verbrannt wurde, sich heimlich nach Ilium zu bege-

*) Odyss. XXIV, 38 ff.

begeben, um die Feierlichkeiten, mit welchen der durch seine Hand erlegte Feind bestattet wurde, mit anzusehen. In der Schaar der Leidtragenden gewahrte er plötzlich eine Jungfrau von hoher Schönheit, von der er seine Blicke nicht wieder abwenden konnte. Es war Polyxena, des Priamus Tochter, die, in den tiefsten Schmerz versunken, nicht ahnete, welchen Eindruck sie auf das Herz des Achilles mache. — Wie umgewandelt war der Peleide wieder in seinem Zelte angekommen. Er konnte die wunderliebliche Erscheinung der holden Jungfrau durchaus nicht wieder vergessen, und schickte deshalb heimlich Abgesandte nach Troja, welche dort eröffnen mußten, daß er, im Falle Priamus geneigt seyn sollte, ihm seine Tochter Polyxena zur Gemahlin zu geben, einen Frieden zwischen den Griechen und Trojanern bewirken wollte. — Dieses Anerbieten des Tapfersten der Griechen kam den Troern eben so unerwartet, als erwünscht. Sie ließen dem Achilles sogleich ihre Bereitwilligkeit und Freude melden, und ihn zugleich in den Tempel des thymbräischen Apollo*) einladen, um das Nähere mit ihm persönlich zu verhandeln.

Arglos fand sich Achilles in dem bezeichneten Tempel ein. Mit ausgebreiteten Armen trat ihm dort Deiphobus, der Polyxena Bruder, entgegen, begrüßte ihn als seinen geliebten Schwager, und drückte ihn fest an seine Brust. Da fühlte Achilles plötzlich in der Ferse, dem einzigen Orte seines Körpers, wo er verwundet werden konnte, einen brennenden Schmerz, und zugleich erscholl hinter der Bildsäule des Apollo hervor ein furchtbares Hohngelächter. Achilles fühlte, daß er bis zum Tode verwundet sey, und blickte hinter sich. Da sahe

*) Den Beinamen Thymbräus hat Apollo von seiner Verehrung in dem Flecken Thymbra, welcher in der Nähe von Troja gelegen war.

er den Paris mit triumphirenden Blicken hinter der Säule hervortreten, den Bogen in der Hand. Einen Blick der tiefsten Verachtung warf Achilles auf den heimtückischen und hinterlistigen Meuchelmörder. Er zog das Schwert, um den Niederträchtigen zu bestrafen; aber er war schon zu schwach. Matt sank er zu Boden und hauchte bald sein schönes Heldenleben aus.

Die Kunde von dem schmählichen Tode, welcher dem Helden in Ilium bereitet worden war, gelangte bald in das Lager der Griechen und verbreitete dort unbeschreibliche Bestürzung. Allen war es bekannt, daß sie einen unersetzlichen Verlust erlitten hatten. Und als daher die Troer für seinen Leichnam dasselbe Lösegeld verlangten, welches Priamus für den Hektor hatte erlegen müssen, so wurde ihnen dies auf der Stelle eingehändigt, damit dem Helden von den Seinen die gebührenden letzten Ehren erwiesen werden könnten.

Bei den Schiffen der Myrmidonen wurde der Leichnam gesalbt und auf kostbare Gewande gelegt. Alle Griechen weinten aufrichtig um seinen Verlust, und schoren sich das Haupthaar. — Auch Thetis entstieg mit den übrigen Meergöttinnen der Salzfluth, und unablässig klagten sie deinen frühen Tod, o Götterſohn.

Um dich standen die Nymphen, erzeugt vom altenden Meergreis,
Die, aufjammernd vor Gram, in ambrosische Kleider dich hüllten.
Alle neun auch die Musen, mit holdem Ton sich erwiedernd,
Klageten: sieh' und keinen erblickte man aller Achaier
Thränenlos, so rührten der Göttinnen helle Gesänge.
Siebzehn Tage zugleich, und siebzehn Nächt' auf einander
Weineten dort die Unsterblichen all' und die sterblichen Menschen.*)

*) Odyss. XXIV, 58 ff.

Am achtzehnten Tage wurde endlich der jugendliche Leichnam verbrannt, und die glänzendsten Waffenspiele wurden zu Ehren des zu früh dahingerafften Helden gefeiert. In die Urne, welche schon die Gebeine des Patroklus enthielt, barg die trauernde Mutter nun auch die Asche ihres Sohnes. Die Urne wurde darauf neben der andern, welche den Staub des Antilochus bewahrte, beigesetzt. Am vorlaufenden Strande des breiten Hellespontus errichteten nun die Griechen einen großen Grabhügel. *)

Das war also das Ende des Achilles, welcher, nach Homers Schilderung, im Sinne des mythisch-heroischen Zeitalters eben so groß als Mensch, wie als Held erscheint. Wie klein steht neben ihm Agamemnon da, der Fürst der Fürsten! Und wie sehr werden alle übrigen Helden des trojanischen Kriegs in jeder Rücksicht von diesem einzigen verdunkelt. Während die Schwächen, die er als Mensch hatte, dem Zeitalter zur Last gelegt werden müssen, gehören seine Vorzüge ihm allein an. In seinem Zelte durfte der Mann ruhig schlafen, von dessen Sohne sein Freund erlegt worden war. Doch wir wollen dem eigenen Urtheile unserer Leser nicht vorgreifen. — Welchen unersetzlichen Verlust die Griechen in ihm erlitten hatten, das sahen alle ein; und was noch empfindlicher war: sein Tod führte den Tod desjenigen Helden herbei, der, selbst

*) Wie Alexander der Große das Andenken des Achilles an diesem Grabhügel feierte, ist bekannt. Der Grabhügel lag aber auf dem sigeischen Vorgebirge, und dort glauben ihn viele Reisende noch heute zu sehen. — Nachdem die Griechen den Achilles vergöttert hatten, nahmen sie an, daß er auf Leuce, einer kleinen Insel am Ausflusse der Ister, seinen Sitz habe. Dort sey er mit der Helena vermählt, die ihm einen Sohn, Euphorion, geboren habe. Andere schreiben ihm dort die Iphigenia, ja sogar die Medea als Gemahlin zu.

nach dem Zeugnisse Homers, der tapferste griechische Held nach dem Achilles war, nämlich des Telamoniers Ajax.

Auf des Achilles Waffen machten viele griechische Helden Anspruch; vorzüglich aber Ajax Telamonius und Ulysses. Es war in der That für den Agamemnon keine geringe Aufgabe, sie Einem der beiden Helden zuzusprechen, weil jeder von ihnen derselben würdig war. Endlich aber entschied der Atride für den Ulysses. — Ajax fühlte sich durch diesen Ausspruch so gekränkt, daß er vor Schmerz ganz wahnsinnig wurde, in der Raserei die furchtbarsten Thaten verübte, und sich zuletzt selbst erstach.

Er, der den Hektor so oft, der Eisen und Gluth und den Donner
Jupiters trug, er allein! der trägt den einzigen Zorn nicht.
Schmerz bezwingt, den Keiner bezwang, und das Schwert sich entreißend:
»Mein ist, ruft er, doch dies! Wird das auch verlangen Ulysses?
Dies sey gegen mich selbst mir gebraucht! Das mit Phrygierblute
Oft sich genetzt, soll nun mit des Eigeners Blute sich netzen!
Und nicht könne dem Ajax ein Mann obsiegen, als Ajax.«*)

Mit diesen Worten bohrte er sich das Schwert in die Heldenbrust. Sein Tod wurde von dem ganzen griechischen Heere sehr betrauert. Der Held wurde auf dem rhöteischen Vorgebirge begraben.

Die Griechen erkannten bald, daß, seit dem Tode des Achilles, das Unternehmen gegen Troja nur sehr langsam vorschritt. Da erklärte der Seher Kalchas, daß die Stadt nur dann fallen würde, wenn ein Nachkomme des Äakus zugegen wäre! Sogleich wurden Ulysses und Phönix, der greise Erzieher des Achilles, nach

*) Ov. Verw. XIII, 384 ff.

Scyrus entsandt, um von dort den Pyrrhus, den Sohn des Peleiden, zu holen.

Pyrrhus erregte, bei seiner Ankunft vor Troja, die Bewunderung aller Griechen. Er war fast mehr noch Knabe, als Jüngling; allein in den Versammlungen bewährte er die Erfahrung und Weisheit eines Greises, und zeichnete sich durch seine Beredtsamkeit vor den Meisten aus. Wenn er aber mit den griechischen Helden in die Feldschlacht auszog, so flog er, wie einst sein Vater, hervor aus den Reihen und zagte vor Niemandem. »Und viel' stürzt' er der Männer in schreckenvoller Entscheidung.« Deshalb wurde er von seinen Waffengefährten nur Neoptolemos genannt. *) Aber all' die Tapferkeit, die er bewies, konnte den Fall Iliums noch nicht herbeiführen.

Jetzt that der Seher Kalchas den Ausspruch: daß Troja nur dann eingenommen werden könnte, wenn die Helden der Stadt von den Pfeilen des Herkules erlegt würden. — Die Griechen wußten, daß Philoktetes im Besitze jener Pfeile sey; aber wie hartherzig hatten sie diesen nicht behandelt. Sie hatten ihn auf der Insel Lemnos zurückgelassen, weil an seinem Körper, in Folge eines Schlangenbisses, ein unheilbares Geschwür entstanden war, das einen unerträglichen Gestank ringsum verbreitete. — Wie durften sie nun hoffen, daß er vor Troja hilfreich erscheinen würde, da sie selbst ihn hilflos dort auf der Insel gelassen hatten. Allein der erfindungsreiche Ulysses und Diomedes nahmen es über sich, den Beleidigten nach Troja zu holen.

Die beiden Helden kamen nach Lemnos, und fanden den Philoktetes im größten Elende. Seine Wunde war noch nicht geheilt, und seine Schmerzen waren unerträglich. Sobald er die Absicht der beiden Abgesandten erfahren hatte, machte er seinem Unmuthe gegen die Grie-

*) D. h. der junge Krieger.

chen in bittern Worten Luft. Endlich gelang es aber der Beredtſamkeit des Ulyſſes dennoch, ihn zur Mitreiſe zu bewegen. Im griechiſchen Lager heilte Machaon, ein Sohn des Äskulapius, die Wunde, und Philoktetes nahm nun ſeine Stelle in den Reihen der Kämpfer vor Ilium ein. Bald bewies er die hohe Fertigkeit, die er im Bogenſchießen hatte, auf das Glänzendſte; denn unter den erſten, die, von ſeinen Pfeilen getroffen, dahinſanken, war Paris, der eigentliche Urheber des traurigen Krieges.

Paris fühlte ſogleich, wie alle, die von den in das Blut der lernäiſchen Hydra eingetauchten Pfeilen des Herkules verwundet worden waren, daß ein gräßlich verzehrendes Feuer alle ſeine Gebeine durchwüthete. Er ließ ſich nach Ilium bringen, und die berühmteſten Heilkundigen der Stadt umſtanden ſein Lager; aber keiner war im Stande, ihn von den gräßlichen Qualen, die in ſeinem Innern wühlten, zu befreien. Da gedachte er ſeiner erſten Gemahlin, der längſt vergeſſenen treuen Önone. Er erinnerte ſich, daß dieſe ihm ſein Schickſal einſt vorausgeſagt, und verſprochen hatte, daß ſie ihn heilen wollte, wenn keine menſchliche Kunſt vermögend ſeyn würde, ihn zu heilen. Darum ließ er ſich ſogleich zu ihr hin auf den Ida bringen.

Önone ſah nun ihren ehemaligen Gemahl, der ſie ſo treulos verlaſſen, der ſich gar nicht mehr um ſie bekümmert hatte, von unerträglichen Schmerzen gefoltert, vor ſich liegen. Bittend ſchauete ſie Paris an, und beſchwor ſie bei ihrer Liebe, durch die ſie ihn einſt beglückt habe, um Hilfe, um Erlöſung von den ſchrecklichen Qualen. Aber bitter lächelnd erwiederte ihm Önone: »Treuloſer, du wagſt es, mich an die Liebe zu erinnern, mit der ich dich einſt beglückt habe. Woran liegt es denn, daß ich dich nicht noch jetzt mit meiner Liebe beglücken kann? Zehn Jahre ſind nun bereits verſtrichen, als du kalt von

mir schiedest und mein Herz brachst! Hast du denn auch nur ein einziges Mal, im Arme der schönen Griechin, der von dir verstoßenen Gemahlin, die sich einsam auf dem Ida abhärmte, gedacht? Nein, du würdest auch jetzt nicht zu mir gekommen seyn, wenn ein Anderer dich heilen könnte! Nicht Liebe trieb dich zu mir, sondern Hilflosigkeit! Ich soll dich heilen, damit du wieder in die Arme der schönen Griechin zurückkehren kannst! Nein Paris, ich hasse sie, ich hasse dich! Stirb! dann kannst du mich nicht länger durch Treulosigkeit kränken.« — Mit diesen Worten eilte sie von ihm hinweg.

Paris wurde nun wieder nach Ilium geschafft, und starb dort unter den entsetzlichsten Schmerzen. — Sobald Önone aber hörte, daß er gestorben sey, bereuete sie ihre Härte. Ihre alte Liebe erwachte mit aller Stärke wieder. Sie machte sich die bittersten Vorwürfe darüber, daß sie den Paris nicht gerettet hätte, und erhing sich endlich.

Der Tod des Paris hätte dem ganzen Kriege sogleich ein Ende machen können, wenn die Trojaner die Helena mit den geraubten Schätzen hätten zurückgeben und sich zu genügender Entschädigung verstehen wollen; allein vom Schicksale war es anders beschlossen worden. Es wurden zwar viele Stimmen in Ilium laut, welche verlangten, daß die Gelegenheit, Frieden von den Griechen zu erlangen, benutzt werden möchte: allein Deiphobus widersetzte sich dieser Forderung mit aller Macht. Er wußte seinen Vater Priamus und seine Mutter Hekuba für sich zu gewinnen, und vermählte sich nun mit der Helena, für die er, seitdem er sie zum ersten Male gesehen hatte, stets in glühender Liebe entbrannt gewesen war. So wurde also beschlossen, den Krieg fortzusetzen.

Da die Griechen noch immrr kein Ende der Belagerung absehen konnten, so gedachten sie endlich daran, daß Ilium uneinnehmbar sey, so lange es das Palladium in seinen Mauern berge. Sie mußten also dieses zuerst in

ihre Gewalt zu bekommen suchen. Allein wie wäre es möglich gewesen, das Bild der Göttin mitten aus der Stadt der Feinde zu entwenden? — Aus dieser Verlegenheit half ihnen endlich Helenus, jener Sohn des Priamus, dessen wir schon öfters gedachten. Dieser hatte nämlich gehofft, nach des Paris Tode die Helena zur Gemahlin zu bekommen, und fühlte sich dadurch, daß sein Bruder Deiphobus dieselbe erhalten hatte, so gekränkt, daß er Troja verließ und sich zu den Griechen begab. Dieser zeigte ihnen nun Mittel und Wege, wie es möglich wäre, das Palladium aus dem Tempel der Pallas zu entwenden. Ulysses und Diomedes unternahmen es, das Wagestück auszuführen. — In Bettlerkleidung schlichen sich beide Helden in Ilium ein, und ihre Verkleidung machte sie so unkenntlich, daß Niemand sie anhielt. Nur Helena erkannte den Ulysses, gelobte ihm aber unverbrüchliches Stillschweigen. So gelang es endlich den beiden verwegenen Helden, sich in den Tempel der Pallas zu schleichen. Dort tödteten sie den Priester Alcathous, welcher das Palladium bewachte, entwendeten das heilige Bild der Göttin selbst aus der weitbevölkerten Stadt der feindlichen Männer, und brachten es in das griechische Lager. — So groß die Bestürzung der Trojaner bei der Entdeckung dieses Raubes war, eben so groß war der Jubel der Griechen über das glücklich gelungene Wagestück. Sie hofften nun, Troja mit Einem Streiche nehmen zu können; allein ihre Belagerungskunst stand noch zu tief, und die Trojaner wagten sich, seit der Entwendung des Palladiums, nicht mehr aus der Stadt heraus.

### Troja's letzte Schreckensnacht.

So neigte das zehnte Jahr des verhängnißvollen trojanischen Krieges sich schon zu Ende, und immer stand Ilium, wenn auch geschwächt, doch noch unüberwunden

da. Viele der Helden lagen in der Ebene vor Troja begraben: aber ihr Blut hatte ganz vergeblich die Wellen des Simois und des Skamander roth gefärbt. Da sollte endlich die List das erreichen, was der Tapferkeit unerreichbar gewesen war. Ulysses nämlich, und Kalchas und Helenus ersannen folgenden Plan.

Es wurde ein ungeheuer großes, bergähnliches Roß aus Holz erbauet. Epeus führte den Riesenbau, unter der Anweisung der Göttin Minerva selbst, aus. Der ganze Leib des hölzernen Rosses war hohl, und der Raum darin war so bedeutend, daß dreißig bewaffnete Männer bequem in demselben sitzen konnten. Eine fest verwahrte Thür, die von außen aber durchaus nicht zu bemerken war, verschloß die Öffnung, die in den gewölbten, hohlen Leib des Rosses führte.

Während noch an dem kolossalen Bau gearbeitet wurde, sprengten die Griechen das Gerücht aus, daß das Roß ein Weihgeschenk für eine glückliche Heimkehr seyn sollte. Zugleich wurde die Inschrift angebracht: »Die heimkehrenden Danaer weihen dieses Geschenk der Minerva!« — Sobald das Roß fertig war, stiegen Menelaus, Ulysses, Diomedes, Machaon, Sthenelus, Acamas, ein Sohn des Theseus, ferner des Achilles tapferer Sohn Neoptolemus, und noch drei und zwanzig andere Helden wohlbewaffnet hinein. Keiner derselben war ohne Angst, und Mancher trocknete sich die Thränen; denn sie gingen ja einer großen Gefahr entgegen. Nur den Neoptolemus sah man heiter in das Roß steigen; er war vor Begierde entbrannt, den Tod seines Vaters zu rächen. Nun verschlossen die Helden die Thür.

Jetzt war im griechischen Lager ein reges Treiben und Leben. Die Schiffe wurden herab in die Meeresfluth gezogen, die Zelte abgebrochen, alles Übrige verbrannt, und das ganze griechische Heer schiffte sich ein. Nur Einer, ein

abgefeimter Grieche, Namens Sinon, blieb, nachdem er sich zu der Rolle, die er spielen wollte, hinlänglich vorbereitet hatte, zurück. — Unter einem lauten Freudengeschrei segelte nun die griechische Flotte ab. — Sobald die Griechen aber das Eiland Tenedos, welches unfern der trojanischen Küste lag, erreicht hatten, steuerten sie daselbst in eine wohlverborgene Bucht, und hielten sich ruhig und still.

Mit dem höchsten Erstaunen waren die Troer, von den Mauern der Stadt herab, Zuschauer dieses ihnen unbegreiflichen Beginnens der Feinde gewesen. Sie traueten kaum ihren Augen, als sie plötzlich das ganze Gefilde, welches bis dahin von den Zelten und Verschanzungen der Griechen bedeckt gewesen war, leer sahen. Mitten in dem verödeten Raume bemerkten sie voll Verwunderung einen unbeweglichen Koloß. Es drängte sich endlich von selbst der Gedanke auf, daß die Griechen, überdrüßig des längeren Krieges, und am glücklichen Gelingen ihrer Unternehmung verzweifelnd, — nach Griechenland zurückgeschifft seyn mußten. Diese Meinung, welche zuletzt die meisten Trojaner theilten, erfüllte nun ganz Ilium mit dem höchsten Jubel. Aus den geöffneten Thoren strömten, zum ersten Male seit zehn blutigen, schreckenvollen Jahren, Männer und Frauen, Greise und Kinder frohlockend heraus, und Viele weinten Freudenthränen, daß sie diesen Tag erlebt hatten. Jeder wollte sich mit eignen Augen überzeugen, daß die furchtbaren Feinde wirklich fort wären. Aller Schmerz war vergessen, und frei athmete jede Brust, und mit frohen Hoffnungen schauete man der Zukunft entgegen, an die man noch gestern nur mit Sorgen und Gram gedacht hatte. »Hier standen die Schiffe der Myrmidonen! — so rief Einer dem Anderen zu. — Hier stand das Zelt des entsetzlichen Achilles! Bis hieher war Hektor vorgedrungen, als er das äußerste Schiff in Brand steckte! Hier wurde so oft in der schreckenvollen

Feldschlacht gekämpft! Hier sank Hektor, unser Hort!« Solche und ähnliche Bemerkungen wurden gehört. — Das größte Erstaunen erregte aber das ungeheure kolossale Roß, das, wie die Inschrift lautete, zu einem Geschenke für die Pallas bestimmt seyn sollte. Der troische Greis Thymötes war der erste, welcher den Rath gab, das Weihgeschenk nach Ilium hinaufzubringen und auf der Burg Pergamus aufzustellen. Kapys aber, ein anderer Trojaner, widersetzte sich eifrig diesem Vorschlage, und gab den Rath, daß das verdächtige Geschenk, weil es von Griechen komme, sogleich ohne weiteres in das Meer gestürzt oder verbrannt werden sollte. Unentschlossen schwankte, bei diesen entgegengesetzten Meinungen, die Menge.

Da kam plötzlich von der Burg im schnellsten Laufe Laokoon herabgestürzt, ein weiser und allgemein geachteter Priester des Apollo.

»Elende, — ruft er von fern, — welch rasender Wahn, o ihr Bürger!
Glaubt ihr hinweggefahren den Feind? und hofft ihr, betruglos
Komme vom Danaervolk ein Geschenk? So kennt ihr Ulysses?
Hier sind entweder geheim, in dem Holz verschlossen, Argiver,
Oder das Rüstzeug ward auf unsere Mauern gezimmert,
Hoch in die Häuser zu schau'n, und der Stadt zu nahen von oben,
Oder es lau'rt sonst Tücke. Dem Roß nicht getrauet, o Teukrer!
Was es auch sey, mir bangt vor dem Danaer, bring' er Geschenk' auch!« *)

Nach diesen Worten ergriff er eine ungeheure Lanze und stieß sie mit Macht in den krummgewölbten Bauch des Unthiers. Da klang es gar dumpf, wie Waffengeklirr, im Innern des Rosses. — Ehe aber die verblendeten Troja-

*) Virg. Aen. II, 42 ff.

ner einen Entschluß fassen konnten, wurde plötzlich ein gefesselter Grieche herangeführt. Troische Hirten hatten ihn, in einem Sumpfe verborgen, angetroffen, mit wildem Geschrei aus demselben hervorgezogen, und brachten ihn nun vor den alten König Priamus.

Als sich der Grieche wehrlos in dem Kreise der ergrimmten Troer erblickte, rief er, wie in Verzweiflung, aus: »O wohin soll ich Elender mich wenden, den die Griechen aus ihrer Mitte ausstießen, und nun hier die Troer mit martervollem Tode bedrohen?« — Diese klagenden Worte besänftigten den Grimm der Troer nicht wenig. Voll der gespanntesten Neugierde, fragten sie den Jammernden: Wer er wäre, und in welcher Absicht er allein von allen Griechen auf troischem Gebiete zurückgeblieben sey? — Unter einem Strome erheuchelter Thränen begann der listige Grieche: »Alles will ich euch, ihr Troer, der Wahrheit gemäß erzählen. Ja, ich bin ein Grieche, und wenn dieses allein mich strafbar macht, so kann ich eurer Rache nicht entgehen. Ich heiße Sinon, und mußte wider Willen vor Troja ziehen, als Gefährte des armen Palamedes, der, wie ihr gehört haben werdet, als schuldloses Opfer des schändlichen, ränkevollen Ulysses fiel. Meinen Zorn über diese Schandthat des Ulysses konnte ich so wenig beherrschen, daß ich dem Schändlichen drohete, meine Rache solle ihn schon erreichen! — Ach seitdem verfolgte mich der Nichtswürdige selbst mit allen nur ersinnlichen Ränken. Beschuldigungen über Beschuldigungen häufte er auf mein Haupt, und endlich mußte, von ihm gewonnen, Kalchas — — — doch warum soll ich euch die Summe meines Elendes vorjammern! Nein, ich bin ja ein Grieche, und darf als solcher auf euer Mitleid keinen Anspruch machen! Nein, tödtet mich nur; dann erfüllt ihr ja den Wunsch des Ulysses!«

Diese Worte hatten die Neugierde der lauschenden Troer auf den höchsten Gipfel gesteigert. Dringend ver-

langten sie von ihm, daß er den fernern Verlauf seines Schicksales, ohne Besorgnisse zu hegen, ihnen erzählen möchte. Der Schlaue fuhr endlich fort: »Oft schon wollten die Griechen, müde des endlosen, traurigen Krieges, nach der Heimath zurücksegeln; aber immer wurden sie, durch ungünstige Winde, von diesem Vorhaben abgehalten. Als aber dies Roß erbauet war, das ihr hier vor euch stehen seht, erhob sich ein solcher Sturm, daß die Griechen, in ihrer Rathlosigkeit, sich an den Apollo wandten, um durch des Gottes Mund ein Mittel zu erkunden, wodurch die zürnenden Götter versöhnt werden könnten? — Der schreckliche Orakelspruch lautete: »Blut versöhnte euch die Winde, als ihr von Aulis abfahren wolltet. Auch jetzt wieder kann nur Blut dies bewirken. Wie ihr damals eine Jungfrau opfertet, so bringet jetzt wieder ein Menschenleben zum Opfer dar!« — Bleich standen, bei diesem Götterspruche, alle Griechen; denn keiner war sicher, daß ihn nicht der Gott als Opfer bezeichnet hätte. Jetzt führte aber der heimtückische Ulysses den Seher Kalchas, der gänzlich mit ihm einverstanden war, in die Versammlung, und verlangte, daß dieser bestimmen sollte, welchen von ihnen der Gott als Opfer verlange? — Eine Zeit lang weigerte sich der Seher scheinbar; endlich aber, als Ulysses immer stärker in ihn drang, bestimmte sein Mund mich für den Altar. — Alle Griechen athmeten bei diesem Ausspruche des Kalchas frei auf; sie sahen ja das Unglück, das einen Jeden zu bedrohen schien, auf ein einzelnes, ach, auf mein unglückseliges Haupt gewälzt! Ich wurde gefesselt. Schon war der Tag bestimmt, an dem ich, als Opfer für die Götter, fallen sollte — da gelang es mir, in den Fesseln, wie ihr mich sehet, dem sichern Tode mich durch die Flucht zu entziehen. Ich verbarg mich in einem Sumpfe. Die Griechen suchten mich vergeblich, und segelten dann ab. In meinem Versteck wurde ich von euch aufgefunden, und flehe nun euer Erbarmen an. Meine

Volksgenossen haben mich aus ihrer Mitte verstoßen! Wollt ihr mir euer Mitleid versagen, nun so macht meinen Leiden ein Ende und gebt mir den gewünschten Tod!« — So schloß der listige Sinon, unter erheuchelten Thränen, seine Rede.

Alle Troer waren gerührt von dem unglücklichen Schicksale des Griechen. Priamus gab sogleich Befehl, die Bande des Sinon zu lösen, und redete dann freundlich also zu ihm: »Verbanne jede Sorge aus deinem Gemüthe, armer Mann! Du gehörst jetzt uns an! Aber sage mir nun nach der Wahrheit: Zu welchem Zwecke wurde dies ungeheure Roß verfertigt und hier im Lager zurückgelassen?«

Feierlich antwortete der Grieche: »Ja, ich will es dir sagen; denn ich bin dadurch, daß du mich als den eurigen erklärt hast, aller Verbindlichkeiten gegen meine undankbaren Volksgenossen entledigt. Alle Hoffnung der Griechen beruhete auf der erhabenen Pallas; aber seitdem der Frevler Diomedes und der verruchte Ulysses das schicksalvolle Palladium aus dem heiligen Tempel der Göttin geraubt hatten, schwand uns alle Hoffnung der Rückkehr; denn die allmächtigen Götter hatten uns ihre Gnade entzogen, und offenbarten uns ihren Zorn durch vielfache Andeutungen. Kalchas verkündigte endlich unumwunden: Ilium würde von den Griechen nicht zerstört werden können, wofern sie nicht erst nach Griechenland wieder zurückkehrten, dort die Götter versöhnten, das Heer ergänzten, und dann mit dem entwendeten Palladium wieder zurückkehrten. — Sie sind in Folge dieses Ausspruches abgesegelt. Aber um die Pallas, wegen des geraubten Palladiums zu versöhnen, haben sie dieses Roß erbauet. Dem Rosse wurde aber die ungeheure Größe gegeben, damit ihr es, wenn dies euch einfallen sollte, durch kein Thor in die Stadt bringen könntet, und also auch eure alte Schutzgöttin nicht wieder bekommen möchtet! Wenn ihr das

Roß verletzt, so ist Ilium verloren; gelingt es euch aber, dasselbe in eure Stadt zu bringen, so wird diese nicht nur wieder unüberwindlich seyn, sondern ihr werdet sogar ganz Griechenland überwältigen können.«

So redete der listige Grieche, und die Troer, welche schon ohnehin nicht mehr an der Wahrheit seiner Worte zweifelten, wurden durch ein außerordentliches Ereigniß noch mehr in dem Zutrauen befestigt, das sie auf seine Aussage setzten.

Der Priester Laokoon nämlich wollte jetzt dem Neptunus ein feierliches Opfer am Gestade des Meeres darbringen. Da naheten sich aber plötzlich, von der Insel Tenedos her, zwei grauenvolle Schlangen. Sie schwammen auf der Oberfläche des Meeres daher, und blutroth ragten ihre Kämme über das Wasser hervor. Voller Entsetzen stoben, bei diesem schrecklichen Anblicke, alle Zuschauer aus einander. Sobald aber die Schlangen die Küste erreicht hatten, kamen sie geraden Weges gegen den Laokoon herangekrochen. Neben dem Priester standen dessen beide jugendliche Söhne. Um einen jeden derselben wand sich eine der Schlangen, und die Kinder wurden, wie sehr sie sich auch sträubten, und wie jammervoll sie, Hilfe suchend, den entsetzten Vater anblickten, immer enger umwunden, und zerdrückt, und hauchten wimmernd und stöhnend ihr junges Leben aus. Jetzt umwanden die entsetzlichen Schlangen den unglücklichen Vater selbst in gräßlichen Windungen. Vergeblich suchte sich Laokoon, in einem verzweifelten Kampfe, aus ihren Umkartungen zu befreien. Laut auf jammerte er zum Himmel. Endlich aber erlosch seine Stimme: er war todt. — Sogleich verließen ihn nun die Schlangen, eilten, in geringelten Windungen, hinauf nach der Burg in einen Tempel der Pallas, und verkrochen sich dort unter einer Bildsäule der Göttin.

Im höchsten Schrecken waren die Umstehenden Zeu-

gen des entsetzlichen Vorfalls gewesen. Endlich riefen aber Alle: »Das war ein Gericht der Götter; denn Laokoon hatte es ja gewagt, mit frevelnder Hand die Lanze in das heilige Weihgeschenk der Göttin zu stoßen und dasselbe zu verletzen. — Auf! laßt uns das Roß hinauf nach der Burg bringen! Dort wollen wir der mächtigen Göttin reiche Opfer anzünden!« — Die Begeisterung für diesen Vorschlag war allgemein. Da das Roß, wegen seiner ungeheuern Größe, durch kein Thor in die Stadt hineingebracht werden konnte, so wurde an einer Stelle die Mauer niedergerissen. Unter die Füße des Rosses wurden rollende Walzen gelegt; Kinder, Jungfrauen und Greise, alle zogen an mächtigen Tauen das verhängnißvolle Weihgeschenk die Ebene hinauf nach der Stadt zu. Viermal blieb vor der Mauer von Ilium das Roß stehen: und viermal erklang aus dem Bauche desselben dumpfes Waffengerassel hervor. Allein alle Troer waren verblendet, und ruheten nicht eher, bis sie das Roß nach der Burg Pergamus gebracht und dort in dem Tempel der Pallas aufgestellt hatten.

Jetzo trat in die Mitte der jubelnden Versammlung Kassandra, mit aufgelösetem Haar, und verkündete, daß das Roß eherne Eingeweide in sich trage; allein Niemand hörte auf die Stimme der Unglücksprophetin. Alle Troer zerstreuten sich nun, um im sorglosesten Jubel den Abzug der Feinde und die Befreiung der Stadt zu feiern.

Als der Abend herannahete kam Helena mit ihrem Gemahle Deiphobus, um das Wunderroß in Augenschein zu nehmen. Sie ahnete den wahren Zusammenhang der Sache. Dreimal ging sie um das Roß herum, und rief die Namen aller Fürsten und Heerführer der Griechen, indem sie die Stimmen der Gemahlinnen derselben nachahmte. Dies gelang ihr so täuschend, daß einige Helden, im Bauche des Rosses, schon im Begriffe waren, zu antworten, oder aus dem Rosse hervorzukommen. Nur mit der größten Mühe gelang es dem Ulysses endlich, die

Be-

Bethörten zur Besinnung zurückzuführen, und von dem Abgrunde des Verderbens zurückzuhalten. — Da endlich Helena ihre Vermuthung nicht bestätigt sah, so entfernte sie sich wieder mit dem Deiphobus.

Die Nacht hatte ihre dunkelsten Schatten über die Erde verbreitet. Ganz Ilium war in ein Meer von Jubel und Freude versunken. Der Tag der Befreiung, den man noch fern, sehr fern gewähnt hatte, war ja erschienen. Warum sollten die aufgespeicherten Vorräthe länger aufbewahrt werden? Jeder gab, was er an Speisen und Wein besaß, Preis. Die ganze Stadt glich einem großen Festgelage, und alle schmauseten und überließen sich der Fröhlichkeit und der behaglichsten Sorglosigkeit. — Zur Hut des Rosses waren mehre Wächter hingestellt worden; allein Sinon, welcher sich unter sie mischte, wußte sie bald listig dahin zu bringen, daß sie, statt zu wachen, schmauseten und zechten. Dasselbe war der Fall mit den Wächtern an den Thoren und an der eingerissenen Stelle der Mauer; und noch war Mitternacht nicht herangekommen, so suchten alle Troer, müde von der Freude und dem Jubel, und die meisten berauscht, ihre Lagerstätten, und gaben sich, in voller Sicherheit, der lange entbehrten Ruhe eines sorglosen Schlafes hin. Sie ahneten nicht, welch schreckliches Erwachen ihnen bevorstand!

Auch die Wächter an den Thoren und auf der Burg Pergamus waren vom Schlaf überwältigt worden, und lagen oder saßen in den verschiedenartigsten Gruppen schnarchend auf ihren Posten. In der Mitte derer, denen die Hut des Rosses anvertraut war, lag, scheinbar fest schlafend, Sinon. Plötzlich aber erhob sich derselbe leise, untersuchte vorsichtig, ob die Wachen auch wirklich fest schliefen, und da er darüber keinen Zweifel hegen konnte, so ergriff er eine ausgelöschte Fackel und stieg auf das Dach des Tempels. Sorgsam spähete er, von diesem erhabenen Standpunkte aus, nach der Richtung, wo die

griechische Flotte abgesegelt war. In Ilium war eine Stille, wie in einem Grabe, und auch außerhalb der Stadt konnte Sinon, wie angestrengt er auch lauschte, nicht den geringsten Laut vernehmen. Plötzlich aber gewahrte er in der Nähe der Küste, welche der Insel Tenedos gegenüber lag, einen aufblitzenden Feuerschein. »Ha, sie sind da! — sprach er in schrecklicher Freude zu sich selbst. — Sie sind von Tenedos zurückgekehrt. Auf dem Mastbaume von Agamemnons Schiffe lodert, wie verabredet worden, die Fackel empor! Dank euch, ihr gütigen Götter! Jetzt sollen meine Brüder die Versicherung erhalten, daß ich das Meinige redlich gethan habe!« — Mit diesen Worten steckte er seine Fackel in Brand, schwenkte sie dreimal um sein Haupt, und löschte sie dann sogleich wieder aus. Noch einen Blick warf er auf Ilium nieder, dessen Häuser um Pergamus gelagert waren, wie Kinder um die Mutter. Jetzt hatte die Nacht ihre Schatten über sie verbreitet. Leise und mit tückischer Freude sagte er: »Tausende ruhen sorglos unter den nachtumschatteten Dächern! Sie träumen wohl süß; und Keiner ahnet wohl, daß er in dieser Stunde noch erweckt, oder in ewigen Schlaf versenkt werden soll. Nun schlaft! schlaft! Der Augenblick des Verderbens für Ilium ist da!« — Mit diesen Worten stieg Sinon vom Dache herab und begab sich zu dem Rosse. Leise nahete er sich der Thüre an dem Bauche des Kolosses. Die Thür öffnete sich, und aus derselben kamen nun die verborgenen Helden hervorgekrochen. Sogleich waren dreißig Schwerter entblößt, und von denselben durchbohrt, röchelten die Wächter ihr Leben aus.

Jetzt theilten sich die griechischen Helden in einzelne Abtheilungen, und jede begab sich nach einem der Thore. Die schlafenden Wächter daselbst wurden geräuschlos niedergestoßen und die Thore geöffnet; und ein unübersehbarer Schwarm mordgieriger Feinde strömte zu den geöffneten Thoren herein und verbreitete sich in den Straßen der

Stadt, und drang in die Häuser hinein und mordete die Schlafenden, und zündete, um das grauenvolle Schreckniß noch entsetzlicher zu machen, die Häuser an, und raubte und plünderte, und beging Frevel ohne Gleichen.

Das erste Haus, in welches Griechen eindrangen, war das des Deiphobus. Dorthin eilte Menelaus, von Liebessehnsucht und Rache getrieben, und mit ihm stürmte Ulysses und eine Menge anderer Griechen hinein. Vom Lager auf sprang Deiphobus und griff nach den Waffen, während Helena sich scheu verkroch. Mit unbeschreiblicher Wuth warf sich Menelaus auf den wehrlosen Feind und zerfleischte ihn gräßlich am ganzen Körper, bis er entseelt niedersank. Dann zog Menelaus die Helena aus ihrem Versteck hervor. Die Liebe, welche er zu ihr, trotz ihrer Unwürdigkeit, so lange Jahre unauslöschbar im Herzen getragen hatte, schien jetzt gänzlich erloschen zu seyn; denn er zückte nach ihr das Schwert. Aber er ließ es, besiegt von ihrem unaussprechlichen Liebreiz, wieder sinken, zog sie, die reuevoll Weinende, weinend an sein Herz, und vergaß alle Leiden, die er um sie erduldet, vergaß ihre schändliche Untreue, und verzieh ihr alle den Kummer, den sie auf sein Haupt gehäuft hatte.

Ajax, der wilde Sohn des Oileus, war unterdessen in einen offenstehenden und erleuchteten Tempel der Minerva eingedrungen. Dorthin hatte sich Kassandra, die unglückliche Seherin, geflüchtet. Sie war den ganzen vorhergehenden Tag traurig gewesen, war mit aufgelöseten Haaren durch die Straßen von Ilium gestürzt, und hatte die Bürger mit lauter Stimme aufgefordert, das unheilvolle Roß zu verbrennen; allein Niemand achtete auf die Unglücksprophetin. Jammernd hatte sie sich endlich in den Tempel der Minerva begeben und war vor der Statüe der Göttin erschöpft niedergestürzt. Dort fand sie Ajax. Die Schönheit der reizenden Jungfrau entzündete das Herz des wilden Kriegers mit einer solchen Gluth, daß er ver-

gaß, daß sie eine Priesterin und hier im geheiligten Tempel der mächtigen Göttin Pallas Athene war. Er schändete sie im Angesichte der Göttin! — Ach, das Maaß des Elendes der armen Kassandra war noch nicht gefüllt. Mordbegierig drang ein Schwarm Griechen in den Tempel, sah die Unglückliche daselbst, und schleifte sie — denn sie war ja eine Tochter des Priamus! — bei den Haaren aus dem Tempel. Draußen kam den Wüthenden aber ein Haufe von Troern entgegen. Unter diesen waren Äneas und Koröbus. Aufgeschreckt von dem entsetzlichen Kriegsgetöse hatten diese die Waffen ergriffen und eine Menge anderer Troer um sich versammelt, und suchten Ilium zu retten. Wer beschreibt aber den Schmerz, der den Koröbus durchdrang, als er die Kassandra, seine geliebte Kassandra, unter den Händen der mordbegierigen Feinde erblickte.

Koröbus, des phrygischen Königs Mygdon Sohn, war erst vor wenigen Tagen aus Phrygien mit einer Schaar auserlesener Mannschaft nach Ilium gekommen, um den Unglückstag von der Stadt des Priamus abzuwenden. Sein Herz war in Liebe entbrannt zu der reizenden Kassandra, und Priamus hatte ihm Hoffnung gemacht, dieselbe zu erlangen, sobald die Griechen aus dem Felde geschlagen seyn würden. Dieser Preis hatte ihn zu kühnem Muthe entflammt. Vergeblich hatte Kassandra ihm zugerufen: »Du wirst nicht mich, sondern den Tod umarmen!« Er verstand sie nicht; und jetzt — sahe er die Geliebte von der Feinde Hand bei den Haaren aus dem Tempel geschleift. Ohne zu überlegen, daß es Tollkühnheit wäre, sich in den Schwarm mordgieriger Feinde zu stürzen, machte er sich mit dem Schwerte Bahn zu der Geliebten, streckte rechts und links Alle zu Boden, die sich ihm widersetzten, und hatte schon die Kassandra erreicht: da durchbohrte ihn aber das Schwert des Diomedes, und vor den Füßen der Geliebten sank er todt nieder.

Doch »Wer kann jenes Gemetzel der Nacht, wer alle die Morde kündigen?« *) Wer vermöchte die Namen derer zu nennen, die aus den Armen des Schlafes in die Arme des Todes dahingestreckt wurden, oder derer, die, vergeblich Widerstand zu leisten versuchend, unbewaffnet den Waffen der Feinde erliegen mußten?! — Die Schreckensscenen wurden gräßlich beleuchtet, denn die Flammen der brennenden Häuser schlugen gen Himmel auf; und dazu das Mordgebrüll der Griechen, das Angstgeschrei der wehrlosen troischen Weiber und Kinder und Greise, das Röcheln der Sterbenden, die Jammertöne der Verwundeten, das Klirren der Waffen, das Wüthen der Flammen, die gemeinschaftlich mit den Griechen Ilium verwüsteten: ach, es war ein Anblick, der nicht mit Worten beschrieben werden kann.

Der wüthendste Kampf war um die Burg Pergamus entbrannt. Dort war der Palast des Königs, und dorthin waren alle Troer geeilt, die so glücklich gewesen waren, dem Mordschwerte der Griechen zu entgehen. Alle Pforten zu dem Palaste wurden verrammelt, und die treuen Troer waren fest entschlossen, mit ihren Leibern den Leib des greisen Königs zu decken und zu schirmen. Aber unter der Anführung des Pyrrhus, des racheglühenden Sohnes des Achilles, suchten die Griechen den Palast zu erstürmen. Brennende Fackeln wurden auf das Dach geworfen, und Pyrrhus zerschmetterte, mit seiner Streitaxt, das Thor, bahnte sich den Eingang, und drang an der Spitze der muthentbrannten Myrmidonen in den Hof des Königspalastes. Der Anblick war dort wahrlich herzzerreißend. Der greise Priamus und seine Gemahlin Hekuba lagen vor einem Altare, und um sie her die Menge der Schwiegertöchter des Königs, und im Handgemenge mit dem eindringenden Feinde der Überrest der Söhne und Verwandten des Priamus, und andere verzweif-

*) Virg. Aen. II, 360.

lungsvolle Troer, welche entschlossen waren, für und mit ihrem König zu sterben. — Sobald aber Priamus die hereinstürmenden Feinde sahe, und gewahrte, daß unter ihren Streichen die Troer erlagen, hüllte er zitternd die altersschwachen Glieder in längst entwöhnte Waffen, und wollte sich nun dem dichtesten Schwarme der Feinde entgegen werfen; aber die Bitten der verzweifelnden Hekuba bewogen ihn, vom Kampfe abzustehen, und mit und neben der Gemahlin auf dem Altare Schutz zu suchen.

Da gewahrte er plötzlich, daß sein Sohn Polites, von dem racheglühenden Pyrrhus verfolgt, auch nach dem Altare zugeeilt kam. Aber ungestüm verfolgte den Sohn des Priamus der Sohn des Achilles, und vor des Vaters Augen wurde Polites von dem Pyrrhus durchbohrt, und sank, das Leben aushauchend, nieder. — Da brach aber des Vaters Herz, und von Schmerz und Verzweiflung erfüllt, rief er dem Mörder seines Sohnes entgegen: »Ha! unmenschliches Scheusal! Mögen die gerechten Götter dir die Greuelthat vergelten, dir, der erbarmungslos vor des Vaters und der Mutter Augen den Sohn ermordet! Nein, du Unmensch kannst nicht des Achilles Sohn seyn; denn dieser that nicht an Priamus, seinem Feinde, solches, und trug Scheu und Ehrfurcht vor demüthigem Flehen, und lieferte mir den Leichnam meines Sohnes Hektor wieder aus, und ließ mich ungekränkt aus seinem Zelte nach Ilium zurückkehren.«

Mit bitterm Hohnlachen erwiederte Pyrrhus: »Nun so wandere denn hin zu meinem Vater Achilles, und melde ihm, welch ein entarteter Sohn ich sey!« — und mit diesen schrecklichen Worten faßte er die greisen Locken des Priamus mit der Linken und zückte mit der Rechten das Schwert nach seiner Brust, und durchbohrt sank der zitternde Greis am Altare nieder. — So endete Priamus, der einst ein so mächtiges Reich, eine so blühende Stadt, ein so tapferes Volk beherrschte, der einst als ein

so glücklicher und beneidenswerther Vater erschien, und der jetzt sein Reich verwüstet, seine Stadt zerstört, sein Volk vernichtet, seine Kinder entweder todt oder in Gefangenschaft gesehen hatte. Sein Leichnam blieb unbeachtet liegen. Und dennoch war er glücklicher, als seine Gemahlin Hekuba, welche die Schreckensnacht überlebte. Ach, die Arme war noch für größeren Jammer aufgespart.

Doch wir wenden unseren Blick von dem gräßlichen Gemälde so vieler Greuel, die, nach damaligem Kriegsbrauch, begangen wurden, hinweg. Die Sonne ging auf und beleuchtete — einen Schutthaufen und ein grausenvolles Leichenfeld. Ilium, die viel besungene, hochberühmte und mächtige Stadt war nicht mehr! Die wenigen Überreste der Troer, die dem mordenden Schwerte der Griechen entgangen und so glücklich gewesen waren, durch die von den Feinden besetzten Thore zu entkommen, sammelten sich um den Äneas, und fanden auch wirklich Gelegenheit, wie wir weiter unten erzählen werden, ein neues Vaterland aufzufinden. Von den übrigen troischen Helden war nur noch Antenor so glücklich, dem Blutbade zu entrinnen; denn Helenus war schon früher, wie wir oben beibrachten, zu den Griechen übergegangen. Von der Familie des Priamus wurden Hekuba, Kassandra und Polyxena mit dem Tode verschont, und außer ihnen noch Hektors edle Gattin Andromache. Sie waren gerettet; aber ach, für welches Schicksal!

Die Griechen hatten zwar in dem reichen, prachtliebenden und dem Luxus ergebenen Ilium große Beute gemacht, aber bei weitem nicht so viel, als sie für so viele Jahre voll Mühen und Drangsale zu erlangen gehofft hatten. Und das war kein Wunder; denn der unselige zehnjährige Krieg hatte die Stadt ihrer Reichthümer und Kostbarkeiten viele geraubt. Der größte Theil der Beute bestand in Gefangenen, die nun zum Sklavenloose verdammt wurden. — Hekuba, die arme, mitleidswerthe Hekuba, wurde die

Sklavin des Ulysses. Agamemnon wählte die reizende Kassandra für sich. Andromache wurde dem Pyrrhus zugesprochen, der ihren Sohn Astyanax über die Mauern Iliums geschleudert hatte! Über das Schicksal der Polyxena, für die einst der tapfere Achilles in Liebe erglühte, wurde noch nichts entschieden; aber bald sollte sie erfahren, für welches Schreckensloos sie aufgespart worden.

Nachdem nun Troja gänzlich niedergebrannt und ausgeplündert war, zogen die Griechen hin nach dem Meeresstrande, um nach einer langen, langen Trennung die süße Heimath, und die Väter und Gattinnen und Kinder wieder zu begrüßen.

# Siebente Abtheilung.

## Die Sagenkreise der von Troja zurückkehrenden Helden.

Unbeschreiblich groß war das Unglück der besiegten Troer. — Aber auch die Griechen hatten keine Ursache sich ihres Sieges sehr zu erfreuen; denn einmal hatte er mit viel zu großen Opfern erkauft werden müssen, und dann waren die Folgen des Krieges selbst für ganz Griechenland höchst verderblich. Griechenland war zwar mit einigen Gegenständen des Luxus bekannt geworden, hatte in der Kriegskunst einige Fortschritte gemacht, hatte auch an Ruhm gewonnen; aber durchaus nicht an Wohlstand. Denn der Aufwand, den zehn lange Kriegsjahre verlangt hatten, konnte durch die schon längst zusammengeschmolzenen Schätze der eroberten Stadt keineswegs aufgewogen werden. Der zehnjährige Kriegszustand hatte die Gemüther an kriegerische Rohheit und Wildheit gewöhnt, hatte die Kultur, die nur im Frieden wahrhaft gedeihen kann, gewaltsam gehemmt und die Liebe zu den Beschäftigungen des beglückenden Friedens und zur Ordnung verdrängt. — Die Blüthe der griechischen Heroen jener Zeit lag in der Ebene des Simois und Skamander, oder am steilen Gestade des Hellespontos begraben. Von den übrigen Helden, die jetzt im Begriffe standen, auf den Schiffen nach

dem ersehnten Vaterlande zu segeln, erreichten nicht alle den väterlichen Heerd. Viele fanden, wie der Leser bald vernehmen wird, auf dem Meere schon den Untergang. Andere, die so glücklich waren, endlich und oft erst nach jahrelangen Irrfahrten den Strand der Heimath zu erreichen, fanden im zerrütteten Vaterlande selbst den Untergang. Die griechischen Fürsten waren durch eine zehnjährige Abwesenheit ihren Unterthanen gänzlich entfremdet. In vielen Landschaften hatten sich, statt der abwesenden Herrscher, andere in den Besitz der Macht gesetzt. — Kurz, die Griechen hatten nur sehr wenige Ursache, sich ihrer Eroberung zu freuen. —

Als die Griechen am sigeischen Vorgebirge versammelt waren, um ihre Schiffe zu besteigen, erscholl plötzlich aus dem Grabe des Achilles eine Stimme hervor. Erschrocken und staunend standen Alle und lauschten auf die dumpfen Grabestöne. Deutlich vernahm Jeder die Stimme des Peleiden, welcher seinen Antheil an der Beute verlangte. — Bestürzt und fragend sahen sich die Griechen an. Welches Ehrengeschenk sollte dem edeln Achilles verliehen werden? Diese Frage entschied Kalchas so, daß er erklärte: Achilles verlange, als seinen Antheil, diejenige, welche einst von ihm als Braut gewünscht worden sey. — Der unglücklichen Polyxena wurde ihre Bestimmung eröffnet, daß sie auf dem Grabe ihres ehemaligen Bräutigams geopfert werden sollte. Aber sie war bei dieser Nachricht gefaßter, als man hätte vermuthen können. Sie wurde hin zum Grabhügel geführt, und Pyrrhus, des Achilles Sohn, welcher das Priesteramt dabei verrichten sollte, erhob das Opfermesser. Bleich, aber ohne zu zittern, knieete sie auf dem Grabhügel des Peleiden nieder und rief aus: »Du hast mich einst geliebt, und willst auch noch im Tode mit mir vereinigt seyn. Ja, mein Geliebter, ich komme! Ich habe dich, den Besten der Hellenen, geliebt, als mein Auge dich zum ersten

Male erblickte! Nicht als dein Opfer, nein! als Braut, die sich sehnt, bei dem Geliebten zu seyn, sterbe ich gern und freudig!« — Hierauf bot sie sich ohne Zagen dem Opfermesser dar, und Pyrrhus durchbohrte ihr die Brust. Hekuba, die Unglücklichste der Mütter, mußte mit eigenen Augen ihre Tochter bluten sehen.

Jetzt bestiegen die Griechen ihre Schiffe. Der Lauf der Flotte wurde zuerst nach der gegenüberliegenden Küste von Thrazien gelenkt. Dort wollte der Atride Agamemnon den Göttern vollkommene Festhekatomben opfern. Mehre Helden aber, unter denen Menelaus, Nestor und Diomedes waren, trennten sich mit ihren Schiffen von der Flotte, um früher, als die Übrigen, den Boden der geliebten Heimath begrüßen zu können.

Hekuba schied mit nassen Blicken von der Küste ihres Vaterlandes, das sie einst so blühend, und auf dem Gipfel der Macht und des Ruhmes, — jetzt aber im tiefsten Abgrunde des Verderbens gesehen hatte. — Je mehr sich aber die Flotte der Küste von Thrazien näherte, desto ruhiger wurde sie, und ihre tiefe Traurigkeit verlor sich immer mehr und mehr. Die Unglückliche hoffte ja, daß in Thrazien eine hohe Freude sie erwarte: sie hoffte, ihren jüngsten, geliebtesten Sohn, Polydorus, dort wieder zu sehen und nach langer Trennung an das treue Mutterherz drücken zu können.

Kurz vor dem Beginn des unseligen Krieges hatten nämlich Priamus und Hekuba ihren Sohn Polydorus, welcher noch ein zarter Knabe war, zu dem Polymnestor, einem thrazischen Könige, der ihre Tochter Iliona zur Gemahlin hatte, geschickt. Sie hofften, auf diese Weise ihren Liebling am sichersten von den Gefahren des unheilvollen Krieges befreien zu können. Zugleich mit dem Polydorus hatten sie aber ihrem Schwiegersohne Polymnestor einen großen Theil ihrer Schätze in Verwahrung gegeben. — An den Schätzen war nun der unglücklichen

Hekuba nichts gelegen; aber bei dem Gedanken, den Sohn, den einzigen, der ihr aus dem Verderben gerettet war, bald umarmen zu können, kehrte in ihr ödes Herz wieder ein Strahl der Freude ein.

Die thrazische Küste war erreicht, und die Griechen und die Gefangenen stiegen ans Land. Am Gestade des Meeres wandelte Hekuba, in tiefe Gedanken versunken, dahin. Da wurde von den Wellen plötzlich ein Leichnam ihr vor die Füße gespült. Mächtig zog ihr Herz sie zu dem Todten hin. Sie beugte sich auf ihn herab, um die Gesichtszüge zu betrachten, und schauderte plötzlich entsetzt zurück. Sie schauete nochmals mit starren Augen hinab, und ach! sie hatte sich nicht getäuscht: es waren die geliebten, theuern Züge ihres Sohnes, die sie in dem todtenbleichen Gesichte erkannte. — Das Maaß ihres Elendes und Jammers war nun gefüllt. Wimmernd stürzte sie auf den Leichnam nieder und raufte sich die grauen Haare aus, und suchte den erstarrten Liebling in ihren Armen wieder zu erwärmen, und bedeckte die bleichen Lippen mit unzähligen Küssen. — Selbst die Rohesten und Hartherzigsten unter den Griechen wurden von dem verzweiflungsvollen Schmerze der Hekuba gerührt, und schauderten, als sie den Zusammenhang der Schandthat erfuhren. *)

Polymnestor hatte nämlich, sobald er die Kunde von dem Untergange Troja's vernahm, den schrecklichen Vorsatz gefaßt, den Polydorus umzubringen und dann die Schätze des Priamus ohne weiteres sich zuzueignen. Diesen Vorsatz hatte er auch ungesäumt ausgeführt: er hatte nämlich den unglücklichen Jüngling ins Meer ge-

*) Homer erzählt (Il. XX, 407 ff.) eine, von der oben im Texte angegebenen, abweichende Sage. Nach ihm nämlich wurde Polydorus, der jüngste und geliebteste Sohn des Priamus, vom Achilles in der Ebene vor Troja mit dem Speere durchbohrt. — Andere erzählen die Schicksale des Polydorus noch anders.

stürzt; und jetzt lag der Leichnam vor der Mutter. — Mit starrem Blicke erhob sich die Unglückliche endlich von dem todten Körper. Nur der eine Gedanke beseelte sie noch: die blutigste Rache an dem Mörder ihres Sohnes zu nehmen.

Unter dem Vorwande, ihm einen verborgenen Schatz zu zeigen, gelang es ihr, den grausamen Unmenschen Polymnestor in das griechische Lager zu locken. Hekuba und die andern gefangenen Troerinnen fielen nun über den ruchlosen Mörder her, rissen ihm die Augen aus dem Kopfe, und tödteten ihn langsam unter den qualvollsten Martern.

Hekuba hatte nun den Kelch der Leiden bis auf die Hefen geleert. Sie fühlte, daß sie nicht unglücklicher werden könnte, und grollte mit den Göttern und Menschen. Sie schmähete unter den gräßlichsten Flüchen auf die Griechen, die sie als die einzige Urheberin ihres Unglückes betrachten mußte. Sie war eine glückliche Mutter und eine gefeierte Königin gewesen; aber durch die Griechen war sie der Krone, war sie aller ihrer Kinder beraubt worden. Das Leben war ihr eine unerträgliche Last, und sie ging recht absichtlich darauf aus, die Griechen zu erbittern, damit diese ihrem qualvollen Zustande ein Ende machen möchten; und dies gelang ihr endlich auch. Ergrimmt über die Fluth der Schmähungen, die ununterbrochen von den Lippen der Hekuba strömten, steinigten sie die Griechen. — Als der Steinhaufen endlich weggeräumt wurde, fand man unter demselben, — wie erzählt wird, — einen todten Hund, und allgemein wurde geglaubt, daß Hekuba in einen Hund verwandelt worden sey.

Die Griechen segelten nun von dem thrazischen Chersonesus ab, aber nicht gemeinschaftlich und zu gleicher Zeit; sondern jeder Held suchte mit seinen Schiffen die Heimath auf dem kürzesten Wege zu erreichen. Das ge-

lang aber nur Wenigen. — Wir werden daher die Rückkehr eines jeden einzelnen Helden betrachten müssen.

Ajax, der Sohn des Oileus, hatte durch den ungeheuern Frevel, den er im Tempel der Minerva an der Kassandra verübt hatte, sich den Zorn der Götter zugezogen. Seine Schiffe scheiterten an den gyräischen Klippen, in der Nähe von Euböa, und er selbst stürzte hinab in die Meereswogen und ertrank.*) Die Lokrer feierten ihn aber, als ihren Stammheroen, bis auf die spätesten Zeiten.

Glücklicher als er, ja vielleicht am schnellsten und glücklichsten unter allen zurückkehrenden Helden, erreichte der alte Nestor sein sandiges Pylos, und lebte daselbst noch manches Jahr ruhig und zufrieden.**)

Idomeneus wurde, bei seiner Rückfahrt, auf dem Meere von einem schrecklichen Seesturme überrascht. Er gelobte in dieser großen Gefahr, daß er den Göttern, wenn sie ihn retteten und glücklich nach Kreta brächten, dasjenige opfern wollte, was ihm auf vaterländischem Boden zuerst begegnen würde. Er landete hierauf glücklich am Gestade von Kreta, und ihm kam zuerst entgegen — sein Sohn! Wie schmerzlich aber auch diese Begegnung, die ihn sonst mit der höchsten Vaterfreude erfüllt haben würde, für sein Herz war: er glaubte, sein Gelübde halten zu müssen, und opferte wirklich seinen Sohn. — Aber den Göttern war das Opfer nicht angenehm gewesen; denn bald darauf brach eine verheerende Pest auf Kreta aus. Die Kretenser wurden durch ein Orakel belehrt, daß die unmenschliche That ihres Königs die Pest herbeigeführt hätte. — Idomeneus wurde deshalb von seinen eigenen Unterthanen aus seinem Reiche vertrieben, und wandte sich

*) Odyss. IV, 499.

**) Odyss. III, 165 ff.

nach Italien, wo er sich auf dem salentinischen Vorgebirge niederließ. *)

Diomedes wurde gleichfalls durch einen Seesturm auf dem Meere herumgetrieben und endlich an die attische Küste verschlagen. — In Athen herrschte damals, als König, Demophoon, der Sohn des Theseus und der Phädra. Denn Menestheus, welcher einst die Verbannung des Theseus bewirkt hatte, war vor Troja gefallen und konnte also den unrechtmäßig erlangten Thron nicht auf seine Kinder vererben. — Die Athenienser hatten, bei der Kunde von seinem Tode, den Demophoon zum Könige erwählt. Als jetzt Diomedes, in der Nacht, am Gestade von Attika ans Land stieg, glaubten die Einwohner, daß Seeräuber gelandet seyen. Eilig kam Demophoon, an der Spitze eines Heerhaufens, herbei, trieb den Diomedes zurück und nahm ihm das berühmte Palladium ab, welches, seit dieser Zeit, in Athen aufbewahrt wurde. **) — Diomedes landete endlich in der Nähe von Argos, und hoffte nun, in seinem Vaterlande, nach einer vieljährigen Entfernung, ausruhen zu können; allein dies Glück wurde ihm nicht zu Theil; denn in seiner Stadt Argos hatte sich seit seiner Abwesenheit viel geändert. Als Diomedes mit dem griechischen Heere hin gen Troja zog, ließ er eine junge und blühende Gemahlin daheim zurück; sie hieß Ägialea. Diese bewahrte ihrem abwesenden Gemahle die gelobte Treue, in den ersten Jah-

*) Virg. Aen. III, 121 ff., 400 ff.

**) Außer Athen rühmten sich aber auch noch viele andere Städte, im Besitze des wahren Palladiums zu seyn; namentlich wurde es in Rom im Vestatempel, später im Tempel des Jupiter aufbewahrt. Die Römer erzählten, daß Äneas das Palladium nach Italien gebracht hätte. Aber auch Argos, Massilia, Phocäa und noch einige andere, vorzüglich italische Städte behaupteten, das wahre trojanische Minervenbild, und dadurch ein Unterpfand ihrer dauernden Wohlfahrt zu haben.

ren, unverbrüchlich. Plötzlich aber war sie wie umgewandelt; sie gab sich jedem Buhler, der sich um ihre Zuneigung bewarb, Preis. Diese sonderbare Veränderung ihrer Gesinnung und Handlungsweise hatte eine wohlgegründete Ursache. Venus nämlich haßte den Diomedes, welcher sie einst mit grausamem Erze schmerzlich verwundet hatte, und glaubte sich nicht besser an demselben rächen zu können, als wenn sie seine Gemahlin ihm untreu machte. — Jetzt, als Diomedes landete, genossen gerade mehre Liebhaber der Gunst der Ägialea. Sobald diese die Ankunft ihres Gemahles erfuhr, sandte sie ihre Liebhaber aus, um ihn auf jede Weise umzubringen. Nur mit Mühe gelang es dem edeln Diomedes, vor der Mörderrotte eine Zuflucht an einem Altare der Juno zu finden. Sobald die Nacht hereingebrochen war, floh Diomedes wieder zu seinen Schiffen, und verließ sein Vaterland, das ihn von sich stieß, und schiffte nach Italien. *) Bei dem alten Könige Daunus von Apulien fand er die erwünschteste Aufnahme. Nach dem Tode desselben wurde er König von Apulien. Gewöhnlich hielt er sich aber auf einigen, östlich von Apulien, in der Nähe der Küste gelegenen Inseln auf, welche von ihm den Namen Diomedeische Inseln erhielten. Sein Andenken war in ganz Italien bis in die spätesten Zeiten herab sehr gefeiert. Viele Städte rühmten sich, von ihm erbaut worden zu seyn, und erwiesen ihm, als einem Halbgotte, hohe Ehre.

Ein ähnliches Schicksal, wie Diomedes, hatte auch Philoktetes. Als dieser, nach Meliböa zurückgekehrt, die Regierung seines kleinen Staates wieder antreten wollte, empörten sich alle seine Unterthanen gegen ihn, und zwangen ihn, die Stadt wieder zu verlassen. Er wandte sich nun nach Italien und gründete dort, an der südöstlichen Küste,

*) Virg. Aen. XI, 269 ff.

Küste, die kleine Stadt Petilia, welche lange Zeit durch ihre Festigkeit und Uneinnehmbarkeit berühmt war.*)

Teucer, des Telamoniers Ajax Bruder, landete, nach manchen Irrfahrten, endlich am Gestade seiner heimathlichen Insel Salamis. Er wollte hin nach der Stadt eilen, um seinen alten, noch lebenden Vater Telamon zu begrüßen. Da traf ihn aber ein Bote, von Telamon gesandt, welcher ihm sagen ließ: »Du wagst es, vor dem Antlitze deines Vaters zu erscheinen, und hast den Tod deines bessern Bruders Ajax nicht gerächt?! Weiche sogleich von dieser Insel, damit dich nicht der Fluch des Vaters treffe!« — Traurig verließ hierauf Teucer den Boden seiner Heimath. Aber Apollo gab ihm einen tröstenden Orakelspruch und verhieß ihm ein neues Salamis. Lange Zeit aber noch mußte er unstät auf dem Meere herumirren, bis er endlich nach der reizenden Insel Cypern gelangte. Dort gründete er die Stadt Salamis.

Merkwürdig sind auch die Nachrichten über die letzten Schicksale des Sehers Kalchas. Diesem war nämlich schon vor langer Zeit der Schicksalsspruch zugekommen, daß er den Tod finden würde, sobald er einen Wahrsager anträfe, der noch erfahrner wäre, als er. — Nach Iliums Zerstörung wanderte er mit einigen Anderen zu Fuße nach Kolophon. Dort kam er mit dem berühmten Wahrsager Mopsus zusammen, welcher ein Sohn des Apollo war, von der Manto, der Tochter des thebanischen Sehers Tiresias. — Um die Kunst desselben auf eine Probe zu stellen, fragte ihn Kalchas: »wie viele Feigen sich an einem unfern stehenden Feigenbaume befänden?« Ohne sich lange zu besinnen, antwortete Mopsus: »zehntausend und eine!« Die Feigen wurden gezählt, und zum höchsten Erstaunen aller Umstehenden kam

*) Virg. Aen. III, 402.

die angegebene Zahl richtig heraus. — Jetzt fragte aber auch Mopsus den Kalchas: »Wie viele Junge ein vorüberlaufendes trächtiges Schwein bekommen würde und von welcher Farbe die Jungen seyn würden?« Unvermögend, dies zu beantworten, verstummte Kalchas. Als Mopsus dies Alles bestimmt und der Erfolg seine Angaben wirklich bewährt hatte, so starb Kalchas, aus Gram darüber, daß er seinen Ruhm so verkleinert sehen mußte.

Über die Rückkehr des Pyrrhus, des tapfern Sohnes des Achilles, findet sich eine doppelte Sage vor. Nach Einigen kehrte er zu Schiffe nach seiner Heimath Phthia zurück. Nach Anderen aber rieth ihm Helenus, der Sohn des Priamus, welcher mit der Gabe der Weissagung ausgerüstet war, daß er zu Lande die Rückkehr antreten möchte, weil Alle, die zu Schiffe abführen, von großen Unglücksfällen heimgesucht werden würden. — Er befolgte diesen Rath und kam mit dem Helenus und der Andromache in Phthia an. Aber nicht lange blieb er daselbst. Helenus ertheilte ihm nämlich den Rath, daß er sich da ein Haus gründen möchte, wo der Grund von Eisen, die Wände von Holz, die Decke aber von Wolle sey. — Auf diesen Rath wanderte er nun mit dem Helenus und seiner schönen Sklavin Andromache aus Thessalien nach Epirus. Dort gewahrte er eines Tages, im Lande der Molosser, eine Schaar Krieger, welche ihre Spieße mit den Spitzen in die Erde gesteckt, als Decke ihre Mäntel darüber gespannt und sich so eine Wohnung eingerichtet hatten. Sogleich fiel, bei diesem Anblicke, dem Pyrrhus ein, daß dies der angedeutete Ort seyn müsse, und als Helenus dies bestätigte, gründete er daselbst eine neue Stadt und herrschte seit jener Zeit über die epirotischen Molosser. — Andromache, mit welcher er sich vermählte, gebar ihm drei Söhne, den Molossus, Pergamus und Pierus. Von dem Letzteren

rühmte sich bekanntlich späterhin Alexander der Große abzustammen, welcher also sein Geschlecht von mütterlicher Seite bis auf den Achilles und Äakus zurückführen konnte.

Um den Helenus für die wichtigen Dienste, die er ihm geleistet hatte, zu belohnen, gab ihm Pyrrhus hierauf die Andromache zur Gemahlin. — Er selbst reisete aber nach Sparta, um die Hermione, die einzige Tochter des Menelaus und der Helena, heimzuführen. Menelaus hatte ihm nämlich diese seine Tochter versprochen, als er zuerst im Lager vor Troja erschienen war. Aber Tyndareus, der Helena Vater, hatte schon früher bestimmt, daß seine Enkelin Hermione mit dem Orestes, dem Sohne der Klytämnestra und des Agamemnon, von welchem wir bald ausführlicher sprechen müssen, vermählt werden sollte. Diese verschiedenen Verfügungen würden die beiden Freier gewiß zu gegenseitigen Feindseligkeiten geführt haben, wenn nicht damals gerade Orestes, als Muttermörder, unstätt und flüchtig herumgeirrt wäre. — Pyrrhus kam nach Sparta und erhielt ohne weiteres die Hermione als Gemahlin. Aber er konnte sich ihres Besitzes nicht lange erfreuen. Auf der Rückreise brachte er in Delphi seinem Vater Achilles, dem er dort einen Altar geweihet hatte, ein Opfer dar. Bei diesem Opfer traf ihn aber Orestes an, und erschlug ihn vor dem väterlichen Altare und nahm die Hermione mit sich. — Die Herrschaft über die Molosser verwaltete nun Helenus, bis der ältere Sohn des Pyrrhus, der schon angeführte Molossus, zur Volljährigkeit gelangt seyn würde. Helenus gründete in Epirus ein neues Ilium und Pergamus.

Menelaus mußte zwar acht Jahre lang auf der See herumirren, ehe er Sparta erreichte, doch war er unstreitig unter allen zurückkehrenden Helden der Glücklichste zu nennen; denn er allein hatte ja alles das errungen,

was er hatte erringen wollen, nämlich seine geliebte Helena. Um sie sobald als möglich in Sicherheit zu bringen, war er einer der ersten, die vom troischen Gestade absegelten. Die Freude, endlich wieder im Besitze seiner, trotz ihrer Untreue, dennoch unbeschreiblich geliebten Gemahlin zu seyn, ließ ihn alles Andere so gänzlich vergessen, daß er vor seiner Abfahrt nicht einmal den Göttern die gebührenden Dankhekatomben dargebracht hatte; allein bald wurde diese Vernachlässigung seiner Pflicht schwer gerächt.

Widrige Winde trieben ihn von der geraden Richtung des Weges ab und verschlugen ihn nach Ägypten. — Als es ihm endlich möglich war, von dort wieder abzusegeln, gelangte er mit Mühe bis zu der unfern der ägyptischen Küste gelegenen Insel Pharos. Sobald er aber im Hafen dieses kleinen Eilandes eingelaufen war, trat eine gänzliche Windstille ein, so daß er von Tage zu Tage auf die Abreise verzichten mußte. Zwanzig Tage schon weilte er daselbst, und noch immer nicht zeigte sich auch nur die geringste Aussicht, daß ihm die Götter bald einen günstigen Wind senden würden.

Einsam und sehr mißmuthig wandelte Menelaus an der Küste der Insel herum. Zu dem Unangenehmen seiner Lage an und für sich gesellte sich auch noch der Umstand, daß der Mundvorrath auf den Schiffen schon begann, zu Ende zu gehen. — Als er, in trübe Gedanken versunken, dahin wandelte, stand plötzlich, in leuchtendem Himmelsglanze, Eidothea, die Tochter des alten Meergottes Proteus, vor ihm und redete ihn freundlich also an: »Welches Vergnügen macht es dir nur, Fremdling, auf diesem entlegenen Eilande so lange zu verweilen? Sehnest du dich nicht nach der süßen Heimath, von der du so lange schon fern seyn mußtest? Erwägst du nicht, welche Gefahr längeres Verweilen dir bringt?« — Erstaunt über die Wundererscheinung, antwortete Mene-

laus: »Glaube nicht, o erhabene Göttin, daß eigene Neigung mich hier zurückhält: nein, der Zorn der Götter, welchen ich mir, ich weiß nicht wodurch, zugezogen habe, hindert meine Abreise. O daß du, gütiges Wesen, mir anzeigen möchtest, wodurch ich den Zorn der Himmlischen verschuldet habe, damit ich sie versöhnen könnte, um günstigen Fahrwind von ihnen zu erhalten!« — Gütig entgegnete Eidothea: »Ich selbst bin zwar nicht vermögend, dir die Ursache des Zornes der Götter zu verkündigen; allein mein Vater, der Meergott Proteus, wird dir dies auf das Genaueste verkündigen können, nur mußt du im Stande seyn, dich seiner durch List zu bemächtigen und ihn festzuhalten, und dazu will ich dir gern behilflich seyn. Sobald der Mittag kommt, entsteigt der untrügliche Meergreis der salzigen Fluth, und in der Mitte der ihm zur Aufsicht anvertrauten Robben des Meerbeherrschers Neptunus legt er sich zum Schlummer nieder. Erwähle dir nun sogleich drei deiner muthigsten Genossen. In Robbenfelle gehüllt, geselle euch der Schaar der Robben zu; dann nehmt des Augenblickes wahr, wann Proteus schlummert, und fasset ihn fest. In welche schreckliche Gestalten er sich auch verwandele, haltet ihn immer fester, bis er endlich seine wahre Gestalt wieder annimmt und dich anredet; dann mögt ihr ihn loslassen, und sicherlich wird er dir über Alles, was du fragst, die genügendste Auskunft geben.« Also sprach Eidothea und tauchte sogleich wieder in die Tiefe des Meeres hinab. — Menelaus aber eilte schnell hin zu den Schiffen, erlas sich sogleich drei seiner muthigsten Gefährten und begab sich mit ihnen hin nach dem Orte, wo Eidothea ihm zuvor erschienen war; und siehe: eben tauchte diese wieder aus dem Meere herauf und brachte vier Robbenfelle mit sich aus dem Abgrunde, welche sie frisch abgezogen hatte. Jeden der vier Männer hüllte sie in ein solches Fell und hieß sie dann gereihet sich zu den in Schaaren gelagerten Robben nie-

derlegen. — Die Lage, in welcher sich Menelaus mit seinen Gefährten befand, war wahrlich nicht beneidenswerth. Er selbst erzählte später hin dies Abenteuer also:

»Wahrlich, die Lauer bekam uns fürchterlich! Denn zum Ersticken
Quälte der gräßliche Dunst der meergemästeten Robben!
Wer wohl ruhete gern beim Ungeheuer des Meeres?
Aber sie selbst half uns, und ersann ein kräftiges Labsal:
Jeglichem naht' und rieb sie Ambrosia unter die Nasen,
Liebliches Dufts, und tilgte des Meerscheusales Umdünstung.«*)

So lagen die vier Männer, in ihrer unbequemen Lage, eine lange Zeit da. Immer mehr Robben versammelten sich und streckten sich neben ihnen nieder. Endlich, als die Sonne gerade am höchsten stand, kam Proteus selbst aus der Tiefe des Meeres heraufgestiegen. Sorgsam umging er zuerst der Robben feiste Schaar und zählte sie genau. Auch die vier Männer zählte er mit, ohne den geringsten Betrug zu ahnen. Dann legte er sich nieder und war bald eingeschlafen. Rasch eilte nun Menelaus mit seinen Genossen hinzu, und sie faßten ihn mit vereinten Kräften fest. Plötzlich aber hielten sie einen furchtbaren Löwen gepackt, welcher sie wuthschnaubend anbrüllte. Ehe sie sich von ihrem großen Erstaunen erholen konnten, war der Löwe zu einem entsetzlichen Pardel geworden, der ihnen grimmige Blicke zuwarf. Dieser verwandelte sich wieder in ein mächtiges Waldschwein. Aber mit immer gleicher Kraft hielten die Männer alle Erscheinungen fest. Auf einmal aber floß das wilde Schwein als Wasser dahin, sproßte dann als Baum in die Lüfte und verwandelte sich endlich sogar in eine lodernde Feuerflamme. Da aber Proteus, trotz allen Verwandlungen, nicht aus den Händen der Männer entschlüpfen konnte, so nahm er endlich,

*) Odyss. IV, 441 ff.

müde der weiteren Täuschungen, seine wahre Gestalt wieder an, und sprach also zum Menelaus: »Sicher hat ein Gott dir enthüllt, wie du meiner dich bemächtigen müßtest. Aber sage mir nun, was du erforschen willst? es soll dir nichts verborgen bleiben.«

Menelaus ließ jetzt ab, den Meergreis länger fest zu halten, und antwortete ihm: »Warum doch, Alter, befragst du mich um das, was du schon selbst weißt. Seit zwanzig Tagen schon halten die Götter mich hier auf dieser Insel zurück. Sage mir an: wer von den Unsterblichen mir zürnt und wie ich den göttlichen Zorn versöhnen kann? — Rasch erwiederte Proteus: »Du hast versäumt, für Zeus und die anderen Götter festliche Opfer zu weihen, als du abfuhrest. Nicht eher werden die beleidigten Götter dir günstigen Fahrwind senden, als bis du erst wieder nach Ägypten zurückgekehrt bist und sie dort durch reiche Opfer versöhnt hast.« — Seufzend vernahm diese Rede Menelaus. Da es aber keinen andern Ausweg für ihn gab, so beschloß er, schleunig dem Winke des Proteus nachzukommen. Über Vieles befragte er noch zuvor den Meergreis, und erhielt die befriedigendsten Aufschlüsse.

Hierauf dankte Menelaus dem weisen Meergreise und begab sich zu den Schiffen. Der Atride kehrte nach Ägypten zurück und opferte dort vollkommene Sühnhekatomben. Sogleich sandten ihm nun auch die Himmlischen Fahrwind, und ohne weiteres Ungemach landete er, im achten Jahre nach seiner Abfahrt von Troja, am Gestade seiner Heimath. Viele Jahre verlebte er noch in Sparta an der Seite seiner Helena ruhig und vergnügt.

---

### Schicksale des Agamemnon und seines Hauses.

Von vielen griechischen Tragödiendichtern bearbeitet, erlangte das unglückliche Schicksal, das den Fürsten der

Fürsten, Agamemnon, bei seiner Rückkehr, in seinem eigenen Hause, von seiner eigenen Gemahlin traf, eine besondere Berühmtheit. — Der Leser wird sich erinnern, daß Agamemnon, bei seiner Abfahrt nach Troja, seine Gemahlin Klytämnestra zurückließ. Sie war von Schmerz erfüllt über ihre verlorene Tochter Iphigenia, deren Verlust ihr Gemahl Agamemnon herbeigeführt hatte. Die beiden anderen Kinder, die sie noch hatte, nämlich Elektra, eine schon erwachsene Tochter, und Orestes, ein noch ganz junger Sohn, wurden weniger von ihr geliebt, als jene Tochter Iphigenia,*) welche der zürnenden Diana hatte zum Opfer dargebracht werden müssen. — So verlebte Klytämnestra, seit ihres Gemahles Abwesenheit, ihre Tage in Einsamkeit und Gram.

Ägisthus, jener Sohn des Thyestes, dessen wir schon oben gedachten, beherrschte noch immer einen kleinen Theil des mycenäischen Reiches. Der Arglistige bemerkte bald, wie Klytämnestra gegen ihren Gemahl jetzt gesinnt war und bauete darauf seinen Racheplan. Er kam zu ihr, unter dem Vorwande, sie, als naher Verwandter, wegen der Abwesenheit ihres Gemahles und wegen des Verlustes ihrer Tochter zu trösten. Doch während er scheinbar als Tröster erschien, gelang es dem Heimtückischen, ihr Herz mit immer größerem Unwillen gegen ihren Gemahl, den er mit schwarzen Farben schilderte, zu erfüllen. So hatte er sich bei ihr bald zu dem Range eines theilnehmenden Freundes und unentbehrlichen Gesellschafters emporgeschwungen.

Aber das genügte dem Schändlichen noch nicht. Klytämnestra prangte noch immer in der Fülle hoher

*) Außer der Elektra und Iphigenia werden im Homer (Il. IX, 145. 287.) noch zwei Töchter des Agamemnon erwähnt, nämlich: Chrysothemis und Iphianassa, welche aber weniger bekannt sind. — Elektra selbst führt beim Homer a. a. O. den Namen Laodice.

Reize, und entflammte, ohne es zu wollen, die Begierden des Ägisthus, welcher nur dann sich hinlänglich am Agamemnon gerächt glaubte, wenn er dessen Gemahlin zur Untreue verleiten könnte. — Aber dies war nicht so leicht, als er geglaubt hatte; denn sie war tugendhaft, und wenn sie auch meinte, hinlängliche Ursache zu haben, auf ihren Gemahl zürnen zu können, so konnte sie sich anfangs doch nicht dazu entschließen, ihm die geschworne Treue zu brechen. Aber immer eifriger verfolgte Ägisthus seinen niederträchtigen Plan, bis es ihm endlich wirklich gelang, über ihre Tugend zu triumphiren. Nun führten die beiden ehebrecherischen Personen das schaamloseste Leben. — Um aber zu verhindern, daß Agamemnon sie vielleicht unerwartet überraschen möchte, bestellte Ägisthus einen Wächter, welcher auf einer Warte am Meeresstrande unablässig nach jedem ankommenden Schiffe spähen mußte.

Jetzt gewahrte der Wächter nun die wohlbekannten Schiffe, welche den Agamemnon nach Troja begleitet hatten, und sogleich eilte er nach Mycenä zum Ägisthus und der Klytämnestra, um ihnen die Ankunft des Königs zu melden. Agamemnon landete, und »mit herzlicher Freude betrat er das heimische Ufer, küßt' und umschloß sein Vatergefild', und es flossen vom Antlitz heiß ihm die Thränen herab; denn gern erblickt' er die Heimath.« *) — Nun faßte er die schüchterne Kassandra an der Hand und schlug den Weg nach Mycenä ein. Da kam ihm plötzlich, an der Spitze einer wohlbewaffneten Schaar, Ägisthus entgegen, begrüßte ihn mit erheuchelter Freude und sagte ihm, daß er von der sehnsuchtsvoll harrenden Klytämnestra abgesandt sey, um ihn zu empfangen und in sein Haus zu geleiten. — Arglos betrat Agamemnon nun das Haus, in dem seine Wiege gestanden und in welchem er einst ein so glücklicher Gatte und Va-

*) Odyss. IV. 521—523.

ter und König gewesen war. Jubelnd stürzte ihm seine Gemahlin an die Brust und weinte. Ach, das war kein Jubel der Freude des Wiedersehens; das waren keine Thränen, die eine Gattin weint, wenn sie nach langer Trennung wieder an der Brust des Gemahles ruht. Jetzt kam auch Elektra, die edle Tochter Agamemnons, und warf sich schluchzend dem Vater in die Arme. Das Herz wollte ihr zerspringen. Sie hätte dem Vater gern so Vieles gesagt, aber sie wagte es nicht; denn mit furchtbarer Strenge und Härte war sie in der letzteren Zeit von der Mutter und deren Buhler Ägisthus behandelt worden. Auch Oreſtes schmiegte sich schüchtern an den Vater und weinte bittere Thränen. — Klytämneſtra hieß unterdessen, mit gräßlicher Freundlichkeit, die zitternde Kaſſandra willkommen. Agamemnon fand in dem Empfange nichts Auffallendes. Alle Thränen, die da flossen, hielt er für Freudenthränen, und er mischte seine eigenen Thränen in die der Seinigen.

Ein reiches Mahl war gerüstet, und Klytämneſtra lud ihren Gemahl ein, schnell ein Bad zu nehmen, um sich dann mit ihnen gemeinschaftlich zum Mahle niederzusetzen. Sie führte ihn und die Kaſſandra in ein Gemach und bereitete ihm das Bad. — Als er nun wehrlos im Bade sich befand, sprang plötzlich Ägiſthus herein, warf ihm ein Netz über den Kopf und durchbohrte ihn mit einem Dolche. Der Unglückliche rief nach seiner Gemahlin um Hilfe. Da kam Klytämneſtra gleich einer Furie hereingesprungen und rief: »Ja Schändlicher, ich bringe dir Hilfe!« Mit diesen Worten spaltete sie ihm mit einer Axt den Schädel, und er stürzte nieder und gab kein Zeichen des Lebens mehr von sich. — Mit rollenden Blicken und fliegenden Haaren, und mit der hochgeschwungenen Axt, die feucht war vom Blute des Gemahles, stürzte sie nun auch auf die Kaſſandra los. Die unglückliche Tochter des Priamus, welche längst zuvor schon von

sich selbst geweissagt hatte, daß sie zugleich mit dem Agamemnon eines gewaltsamen Todes sterben würde, erwartete furchtlos den Todesstreich. Klytämnestra spaltete ihr mit der Axt den Rücken und zerfleischte ihr dann in thierischer Wuth den Leib.*)

Nun faßte Klytämnestra auch den entsetzlichen Entschluß, ihren und des Agamemnon Sohn, Orestes, umzubringen, damit dieser nicht als Bluträcher seines Vaters heranwachse. Sie durchsuchte aber das ganze Haus vergeblich nach ihm. Niemand war, der ihr anzeigen konnte oder wollte, wohin Orestes so plötzlich verschwunden sey.

Klytämnestra ahnete, daß Elektra den Orestes gerettet haben müsse, und faßte nun den tödtlichsten Haß gegen die eigene Tochter. Oft faßte sie den Entschluß, dieselbe auch zu tödten; aber stets schauderte sie vor der gräßlichen That zurück. — So wurde zwar Elektra mit dem Tode verschont; allein sie wurde nun in dem Hause ihrer schändlichen Mutter schlimmer, als die niedrigste Sklavin gehalten! Ägisthus vermählte sich nun mit der Klytämnestra und herrschte als König über Mycenä. Manches Jahr verging dem ehebrecherischen Paare ohne äußere Unglücksfälle; aber im Innern vermißten Beide die Ruhe des Herzens. Zu den nagendsten Gewissensbissen, die sie durch ihre schrecklichen Schandthaten heraufbeschworen hatten, gesellte sich auch noch die Furcht vor dem Bluträcher; und dieser blieb nicht aus.

---

*) Nach dem Homer (Odyss. IV, 512 ff.) erschlug Ägisthus den Agamemnon

»Über dem Mahl, wie Einer den Stier erschlägt an der Krippe.
Keiner der Schaar Agamemnons entrann, so viel ihm gefolget,
Keiner auch des Ägisthus: sie starben gestreckt im Palaste!«

## Orestes und Pylades.

An jenem schrecklichen Tage, als Agamemnon und Kassandra, von dem Mordstahle der Klytämnestra und des Ägisthus getroffen, dahinsanken, ergriff Elektra, Agamemnons edle Tochter, ihren Bruder Orestes, von dem sie wußte, daß ihn die Mutter sehr haßte, weil er des Vaters jugendliches Ebenbild war, und übergab ihn einem alten treuen Diener des Hauses. »Eile! — so redete sie diesen an: — Eile, und bringe diesen Knaben, den ich deinem Schutze anvertraue, zum Strophius, dem Könige von Orchomenos in Phocis, der ein Schwager und alter bewährter Gastfreund des Vaters ist! Bitte ihn, daß er sich des Sohnes des unglücklichen Atriden Agamemnon annehme und ihn zu einem Helden erziehe!« — Der Diener vollzog den Befehl der Elektra pünktlich.

Strophius hatte einen einzigen Sohn, Pylades genannt, und mit diesem erzog er zugleich den vielversprechenden Sohn seines unglücklichen Freundes Agamemnon. Die beiden Knaben schlossen sich von Tage zu Tage inniger an einander an und knüpften ein so festes Freundschaftsbündniß, daß es unter den Alten zum Sprichworte wurde. Sie übten sich gemeinschaftlich in allen Wissenschaften und Kampfesarten, die einem Helden jener Zeit zukamen; sie machten gleiche Fortschritte; sie feierten gemeinschaftlich ihre Erholungsstunden; sie waren stets unzertrennlich und theilten Freud' und Leid mit einander. So nahmen sie von Tage zu Tage in allem Edeln, Guten und Schönen zu, und waren endlich zu Jünglingen herangewachsen, die allen anderen als Muster aufgestellt werden konnten. — Im Orestes hatte sich aber auch immer mehr der Gedanke befestigt, daß es seine heiligste Pflicht sey, des Vaters Tod an dessen Mördern zu rächen. Er theilte den Plan seinem Pylades mit, und dieser billigte

denselben nicht nur, sondern erbot sich auch, ihm dazu jeglichen Beistand zu leisten.

Als die Jünglinge das zwanzigste Jahr erreicht hatten, verließen sie zu diesem Zwecke Orchomenos, um sich nach Mycenä zu begeben. Es regte sich aber noch ein leiser Zweifel im Herzen des Oreſtes, ob es für einen Sohn auch Recht sey, den Mord des Vaters zu rächen, wenn die Mutter dessen Mörderin gewesen wäre? Deshalb ging er mit dem Pylades zuerst nach Delphi, um des Gottes Ausspruch zu vernehmen. Apollo beseitigte aber jegliche Zweifel, die er noch gehegt hatte; denn er gab die Antwort: »Dein Vorsatz, o Oreſtes, ist löblich und gut; nur mußt du, zu dessen Ausführung, List anwenden!« — Auf diesen bejahenden Ausspruch machten sich nun die beiden Freunde, ohne alle weitere Bedenklichkeiten, auf den Weg nach Mycenä.

Oreſtes konnte fest überzeugt seyn, daß er, der so viele Jahre aus dem väterlichen Hause entfernt gewesen war, selbst von der eigenen Mutter und Schwester nicht erkannt werden würde. Deshalb begab er sich zuerst allein nach der Wohnung der Klytämneſtra. Dort kam ihm Elektra entgegen. Dieser war seit seiner Entfernung das elendeste und bedauernswertheste Loos gefallen. Klytämneſtra und Ägiſthus drangen täglich in sie, daß sie den Aufenthaltsort des verschwundenen Oreſtes anzeigen möchte; allein standhaft lehnte sie jede solche Zumuthung ab. Sie wurde nun nicht nur von dem ehebrecherischen Paare zu den niedrigsten Sklavenarbeiten verdammt, sondern oft tagelang in einen dumpfen und feuchten Kerker eingesperrt. — Mit abgezehrtem und gramerfülltem Gesicht kam sie jetzt dem Oreſtes entgegen und fragte nach seinem Begehr.

Oreſtes begann: »O daß es eine erfreuliche Nachricht wäre, die mein Mund verkünden muß! Ich komme aus Phocis, und war Zeuge, wie der edle Jüngling Ore-

stes, der in diesem Hause zuerst das Licht der Sonne erblickte, — ach, ich war Zeuge, wie der Arme dem schrecklichsten Tode unterlag!« — Todtenbleich sank bei diesen Worten Elektra nieder, raufte sich die Haare aus und schrie im höchsten Schmerze der Verzweiflung: »O unglücklicher Bruder! für dieses Schreckensloos also habe ich dich gerettet, dich, den ich als Rächer des Vaters wiederzusehen hoffte!« — Orestes erschrak, als er den furchtbaren Eindruck seiner Worte auf das Herz der Schwester gewahrte. Jetzt kam auch Pylades mit einer Todesurne, setzte sie vor der Jammernden nieder und berichtete, daß darin die Asche des Orestes enthalten sey. Jammernd umschlang Elektra bei diesen Worten die Urne und weinte laut auf im höchsten Schmerze. Da konnte sich aber Orestes nicht länger halten. Unter einem Strome von Thränen hob er die geliebte Schwester von der Erde auf und sprach zu ihr: »Laß ab, getäuschte Jungfrau, länger unnütze Klagen zu verschwenden und dich eitelem Schmerze zu ergeben. Der, den du beweinst, ist noch nicht todt! Dein Bruder lebt! Er steht vor dir! Er hält dich in seinen Armen! Er drückt liebend die langentbehrte, geliebte Schwester an seine Brust! Ich selbst bin Orestes, bin gekommen als Rächer des erwürgten Vaters!« — Der Übergang des tiefsten Schmerzes zur höchsten Freude wirkte fast tödtlich auf das Herz der Elektra. Lange Zeit hing sie sprachlos am Halse des Bruders und weinte unzählige Thränen. Endlich aber gelang es ihr, sich zu fassen. Sie sprach: »Ich muß ins Haus zurück, denn mein längeres Verweilen hier würde den Verdacht meiner Peiniger erwecken und mir eine schreckliche Behandlung zuziehen! Spielt eure Rolle nun bei dem Ägisthus, und ich bin überzeugt, weder er noch Klytämnestra werden Mißtrauen in eure Worte setzen; denn was man wünscht, das glaubt man leicht! Mögen euch die Götter günstig seyn!« — Hierauf umarmte sie den ge-

liebten Bruder noch einmal herzlich und kehrte dann in das Haus zurück.

Bald nach der Elektra traten auch die beiden Freunde in die Wohnung ein. Sie erzählten ihre wohl ausgesonnene Geschichte der Klytämnestra und ihrem Buhler und erweckten in den Herzen der zwei Ehebrecher nicht geringe Freude, die diese aber sehr geschickt zu verbergen wußten. Klytämnestra war sogar unverschämt genug, einige Thränen aus ihren Augen zu pressen. Endlich bat sie die Fremdlinge um Erzählung der näheren Umstände, die den Tod ihres geliebten Sohnes herbeigeführt hätten.

Orestes begann: »Die pythischen Spiele wurden gefeiert, und unter den Kämpfern, die sich einfanden, war auch dein Sohn Orestes. In allen Kämpfen hatte der tapfere Jüngling schon den Preis errungen. Da begann das Wagenrennen. Fünfmal umfuhr er die Säule am Ende der Rennbahn glücklich, aber beim sechsten Male stürzte der Wagen um! Der Jüngling hatte sich in die Zügel verwickelt; die Rosse wurden scheu und schleiften im furchtbarsten Laufe den Armen dahin, und unter den entsetzlichsten Qualen fand er den Tod. Alle Zuschauer beweinten aufrichtig den trefflichen Jüngling und verbrannten seinen Leichnam unter den größten Feierlichkeiten. Wir aber wurden auserlesen, seine Asche nach Mycenä zu bringen, damit sie in väterlicher Erde ruhe. Diese Urne enthält Alles, was von dem edeln, hochgesinnten Orestes übrig ist!«

Weder Ägisthus noch Klytämnestra setzten in diese Erzählung den geringsten Zweifel. Sie dankten beiden Fremdlingen für die Mühe, der sie sich unterzogen hätten, und luden sie ein, in ihrem Hause einige Zeit zu verweilen und dann wohlbeschenkt nach Phocis zurückzukehren. — Das ehebrecherische Paar eilte nun sogleich in den

Tempel der Minerva, um der Göttin Opfer des Dankes für die frohe Nachricht darzubringen.

Die Nacht war hereingebrochen, und Klytämnestra und Ägisthus hatten sich in ihr Gemach zurückgezogen. Mitten in der Nacht drangen die beiden Freunde, mit Dolchen bewaffnet, hinein und fanden ihre auserlesenen Opfer schlafend. Aber das war kein ruhiger und erquickender Schlaf, sondern der Schlaf desjenigen, der von nagenden Gewissensbissen gefoltert wird. Die zwei verbrecherischen Personen schienen von verwandten Träumen gequält zu werden. Sie stöhnten oft tief auf und stießen einzelne abgebrochene Schreckenslaute aus schwer geängsteter Brust hervor. — Jetzt packte Orestes die Klytämnestra, und Pylades den Ägisthus mit mächtiger Faust und schüttelten sie wach. »Mutter! — so schrie Orestes der Klytämnestra ins Ohr, — Mutter, der Rächer ist da! Dein Gemahl Agamemnon, mein Vater, fiel von deiner Hand; du stirbst durch die Hand des Sohnes Agamemnons!« Mit diesen Worten stieß er ihr den Dolch in die Brust. Pylades hatte sein Werk schon vollendet: Ägisthus röchelte sein ruchloses Leben aus.

In der Meinung, eine löbliche und pflichtgemäße That gethan zu haben, überließ Orestes sich nun in den nächsten Tagen der Freude über die Vereinigung mit seiner geliebten Schwester. Um seinen Freund Pylades zu belohnen, vermählte er ihn mit der edeln und tugendhaften Elektra. Die Bürger von Mycenä hatten den Ägisthus nie geliebt und hatten deshalb auch nichts dagegen, daß der Sohn ihres rechtmäßigen Herrschers Agamemnon den Thron bestieg, obgleich Einige die Besorgniß aussprachen, daß auf die Stadt der Fluch der Götter herabbeschworen werden würde, wenn der Muttermörder in derselben bliebe.

Dem Orestes selbst aber erschien seine That bald in einem ganz anderen Lichte. Wenn er sich am Abende zur

Ruhe

Ruhe legte, um durch den Schlaf gestärkt zu werden, so stand plötzlich im Traumgesichte die Mutter vor seinen Augen und blickte ihn starr an und deutete mit der linken Hand auf ihre Brust, und in der Brust stak ein Dolch, stak sein eigener Dolch, und ein Strahl warmen, dunkelen Blutes entströmte der Wunde und benetzte ihn, den Muttermörder, ganz und gar, und wenn er erwachte, so sah er sich in Angstschweiß gebadet. Der Unglückliche wollte sich nun, wenn er erwacht war, freuen, daß das furchtbare Schreckniß nur ein Traumgesicht gewesen; aber ach, er konnte sich nicht freuen, denn von allen Seiten hörte er, in seiner aufgereizten Phantasie, gräßliche Stimmen, die ihm zuriefen: »Muttermörder! Muttermörder!« Er sprang vom Lager auf und stürzte hinaus ins Freie; aber wohin er sich auch wandte: nie wurde er der Qualen entledigt, denn ihn verfolgten die Eumeniden selbst. Wie blutlechzende Jagdhunde dem geängsteten und scheu entfliehenden Wilde nirgends Ruhe gönnen, so verfolgten ihn rastlos die Furien mit ihren Schlangenhaaren und blutrothen Fackeln und Schlangengeißeln. Wahrlich, sein Zustand war schrecklich! Vergebens suchten Elektra und sein Freund Pylades ihn von den Furien zu befreien, indem sie seine That als einen Akt kindlicher Liebe, also der Nothwendigkeit selbst, darstellten: er war und blieb unempfänglich für ihre Tröstungen und sah überall die schrecklichen, ihn verfluchenden Diren, und sah überall seine Mutter, welche auf die klaffende Wunde deutete, die sein Dolch in ihre Brust gebohrt, und hörte überall die entsetzlichen Namen: Muttermörder! Muttermörder! — Es trieb ihn gewaltsam von dem Schauplatze seines Verbrechens, von Mycenä, hinweg. Er suchte sich selbst, suchte seinem Gewissen, suchte den quälenden Furien, jenen schrecklichen Rachegöttinnen, zu entfliehen; aber alle seine Bemühungen waren umsonst. Wohin er sich auch wandte, immer waren sie hinter ihm, und die

Schlangen, die sie nach ihm schüttelten, verfolgten ihn unaufhörlich. — Pylades verließ den unglücklichen Freund nie; er begleitete ihn überall, ohne jedoch ihm helfen zu können.

Jetzt kam Orestes auch nach Athen und wurde, als Muttermörder, vor den Areopagus geladen. Seit langer Zeit zum ersten Male wieder kehrte Hoffnung in sein Herz ein, als er sich der zahlreichen Versammlung der hochbejahrten und ehrwürdigen Beisitzer dieses Gerichtes gegenüber sah; denn er hoffte, durch ihren Urtheilsspruch zum Tode verdammt zu werden: und den Tod suchte er, als eine Wohlthat. Es wurde über den Verbrecher abgestimmt; als jedoch die Stimmen gezählt wurden, fand sich, zu seinem größten Schrecken, daß eben so Viele für seine Lossprechung, als für seine Verdammung gestimmt hatten. Die Verlegenheit, in welche sich die Richter dadurch versetzt sahen, wurde gehoben, als Minerva selbst in den Kreis der Gerichtsversammlung trat und zu den weißen Steinen, die für seine Lossprechung entschieden hatten, auch noch den ihrigen hinzufügte. So wurde er also vom Areopagus freigesprochen; aber die Furien waren noch immer nicht von ihm gewichen.

Orestes beschloß deshalb, sich nach Delphi zu begeben, um von dem Gotte Apollo, den er als den Urheber seines Schicksals betrachtete, Befreiung von seinen Qualen zu erlangen. Auf dem Wege dahin wurde aber sein Zustand unerträglich. Die Furien umringten ihn und peinigten ihn rastlos mit ihren Schlangen. Gänzlich ermattet und vor Schmerz dem Wahnsinne nahe, setzte er sich auf einen Stein und biß sich einen Finger ab. Da gewahrte er, daß die Furien, die ihm bis jetzt als schwarze Wesen erschienen waren, weiße Gestalt annahmen. Die schrecklichen Göttinnen selbst hatten Mitleiden mit dem Zustande des namenlos Unglücklichen gehabt und ließen etwas nach im Quälen. — Orestes kam nach Delphi,

und der Gott gab ihm die Antwort: »Klage mich nicht an: du hast mehr als List angewandt, um den Vater zu rächen. Willst du von deinem schreckenvollen Zustande befreiet werden, so eile nach Tauris zu meiner Schwester Diana und bringe ihr Bild nach Argolis. Dann werden deine Leiden ein Ende haben!«

Ohne Säumen trat nun Orestes, und mit ihm sein treuer Freund Pylades, die Reise nach dem taurischen Chersonesus, welcher einen Theil der Nordküste des Pontus euxinus ausmachte, zu Schiffe an. Die Freunde landeten, nach einer glücklichen Fahrt, an der Küste jenes unwirthbaren Landes, zogen ihr Schiff in eine verborgene Bucht und begaben sich nun landeinwärts. — Der Tag neigte sich schon zu Ende, als sie den Tempel der taurischen Diana von fern durch dichtes Gebüsch schimmern sahen. Sie wanderten rüstig auf denselben los. Plötzlich aber fiel ein Haufen wilder Taurier mit furchtbarem Geschrei über die beiden Jünglinge her. Sie wurden zu Boden geworfen, gefesselt und hin nach dem Tempel zu der Oberpriesterin der Diana gebracht. Der Anblick, der sich hier ihren Augen darstellte, erfüllte ihre Herzen mit Furcht. Der Altar der Göttin war roth von vergossenem Opferblute, und rings um denselben bleichte eine Menge Gebeine: — es waren Menschengebeine! Denn in Tauris herrschte die entsetzliche Sitte, der Diana blos Menschen zum Opfer darzubringen! Die Gestalt der Priesterin war auch nicht geeignet, Zutrauen einzuflößen. Finsterer Ernst und Menschenhaß lag auf ihrem Gesichte und wild fiel ihr das Haar herab. Mit rauher Stimme redete sie die Jünglinge an: »Wer seyd ihr, die ihr es wagt, dies Land zu betreten? Wußtet ihr Verwegenen nicht, daß im Lande der Taurier jeglicher Fremdling der Göttin Diana zum wohlgefälligen Opfer dargebracht werden muß?« — »Das wußten wir nicht, antwortete Pylades, daß es noch irgendwo auf der Erde ein Volk

giebt, welches die Götter durch solche abscheuliche Opfer sich geneigt machen will! Kein Volk, das die Götter wahrhaft verehrt, wagt es, sich an unglücklichen Fremdlingen, die unter der Obhut des Zeus stehen, zu vergreifen! Und wahrlich, wir sind unglücklich. Ein furchtbarer Meeressturm warf uns, gegen unsern Willen, als Schiffbrüchige an das Gestade eures Landes. O gewähret uns Gastfreundschaft und entlasset uns ungekränkt nach unserer Heimath Griechenland!«

Mit diesen und ähnlichen Worten suchte Pylades das harte Herz der Priesterin zu rühren. Aber seine Rede hatte nicht den gewünschten Erfolg, denn streng erwiederte sie: »Spare deine Worte, geschwätziger Fremdling! Ihr müßt sterben!« — Zugleich winkte sie den Tauriern, sie hin vor den Opferaltar zu führen. Da warf sich aber Pylades vor der unerbittlichen Priesterin nieder und flehete so rührend sie um Erbarmen an, daß sie endlich sprach: »Nun, die Göttin ist mit Einem Opfer zufrieden! Dir sey das Leben geschenkt; aber entferne dich schleunig aus den Grenzen unseres Landes, damit mich mein Entschluß nicht wieder gereue! Dein Begleiter aber, der so trotzig dasteht, als ob er den Tod nicht fürchte, mag als Opfer der Göttin fallen! Auf, ihr Taurier! Löset die Fesseln des Knieenden und lasset ihn frei; den andern aber führet sogleich hin zum Altare; denn die strenge Göttin verlanget ihr Opfer!«

Bestürzt rief bei diesen Worten der Priesterin Pylades aus: »O, wenn der Göttin Ein Opfer schon genügt, so laß mich dieses Opfer seyn und gieb den Freund los, welcher der letzte und einzige Sprößling eines edeln und hochberühmten Stammes ist!«

Jetzt begann aber auch Orestes, welcher bis jetzt geschwiegen hatte: »Nein, höre ihn nicht, erhabene Priesterin! Auf, führt mich sogleich zum Opferaltare, denn ich habe den Tod verdient und will freudig sterben! O

eile hin, Geliebter meiner Seele, o du, mein bewährter Freund, dem ich nie vergelten konnte, was er an mir that! Eile hin zu Elektra und bringe ihr des Bruders letztes und herzliches Lebewohl und lebe lange glücklich und zufrieden mit ihr, und erinnert euch oft meiner, der fern von der Heimath den längst gesuchten Tod fand!« — Wiederum wollte Pylades, im edelsten Wetteifer, die Priesterin anflehen, daß sie ihn zum Opfer der Diana bestimmen, den Freund aber frei geben möchte, da wandte sich aber plötzlich die Priesterin an den Orestes und fragte ihn in einer sonderbaren Aufregung und Unruhe: »Du nanntest Elektra; — welche Elektra meinst du?« — Sogleich fiel ihr Pylades, um den Freund zu retten, in das Wort und sprach: »Meine Schwester meinte er, des edeln Atriden Agamemnon edle Tochter Elektra! Du staunst, o Priesterin, und scheinst dich voll Abscheu hinwegzuwenden? So ist also die Kunde von den Schicksalen des Hauses des Atriden Agamemnon und die Kunde vom Muttermörder Orestes selbst bis hieher gelangt! Ja, Orestes steht vor dir! Ich bin der Muttermörder! Schon deshalb also habe ich den Tod verdient, und erwarte ihn, längst ersehnt, von deiner Hand! Doch den Freund, der nichts verbrach, der schuldlos und rein durch das Leben wandelte, laß ungekränkt ziehen!« — Hastig wandte sich aber der wahre Orestes an die Priesterin und sprach: »O glaube ihm nicht, erhabene Priesterin, der aus Liebe zu mir zum Lügner wird! Nicht er ist Orestes: nein, ich bin der unglückliche Muttermörder, der, von den Furien verfolgt, unstät und flüchtig von Ort zu Ort getrieben wird!« — Noch mehr wollte er hinzufügen; aber plötzlich rief mit starker Stimme die Priesterin ihren Begleitern zu: »Auf, führt sogleich diese fluchbeladenen Verbrecher in den festesten Kerker! Wisset, daß in den Personen dieser zwei Fremdlinge die zwei größten Verbrecher, welche die Erde trägt, vor uns stehen! Ich

muß die Göttin selbst befragen, was sie über die zwei Übelthäter verfügen wird!« — Sogleich wurden die Unglücklichen in einen finstern Kerker geführt.

Weinend fiel hier Pylades dem Freunde um den Hals und schluchzte: »O vergieb mir, ich bin dein Mörder! O wie konnte nur das unglückselige Geheimniß deiner That von meinen Lippen verrathen werden! Ich glaubte dadurch dich retten zu können; aber ach, ich werde die Veranlassung, daß du sterben mußt!« — Umsonst suchte Orestes den Freund zu beruhigen und zu trösten: er klagte sich immer wieder von neuem an. So war Mitternacht herangekommen, ohne daß der Schlaf mit seiner erquickenden Gabe zu den Freunden gekommen wäre. Da vernahmen sie plötzlich an der festverschlossenen Thüre ihres Kerkers ein leises Geräusch; die Thür wurde geöffnet, und mit einem Lämpchen in der Hand trat — die Oberpriesterin der Diana herein.

Erstaunt blickten die Gefangenen die Erscheinung an. Sie aber begann: »Lasset alle Furcht aus euren Herzen schwinden! Nicht um euch zu verderben, sondern um euch zu retten, bin ich hier erschienen! Wenn einer von euch Orestes ist, so wird er sich gewiß auch noch seiner Schwester Iphigenia erinnern. Ich selbst bin Iphigenia, des Agamemnon Tochter und die Schwester des Orestes, der damals — ach es sind gar viele Jahre seitdem verflossen! — noch ein zarter Säugling war! Voll Erbarmen rettete mich damals die versöhnte Göttin Diana, entrückte mich durch die Luft und brachte mich hieher, damit ich die Retterin des Bruders werden könnte! Und mein Bruder zaudert noch, in die Arme der Schwester zu eilen?« — »Nein, er zaudert nicht! — rief jetzt Orestes aus, indem er voll unbeschreiblicher Wonne die wiedergefundene Schwester umarmte: — er dankt an deiner Brust den gütigen Göttern dafür, daß sie die verlorene Schwester ihm wiederschenkten!« — Unter den zärt-

lichsten Liebkosungen und unter gegenseitigen Gesprächen verging der größte Theil der Nacht. Iphigenia theilte nun dem Bruder und dem Schwager noch den Plan mit, den sie zu ihrer Rettung ausgesonnen hatte, und schied dann leise wieder von ihnen.

Der Morgen erschien, und die beiden Freunde wurden, mit schweren Fesseln belastet, nach dem Tempel geführt. Dort war schon das ganze Volk der Taurier und der König Thoas selbst versammelt, um dem feierlichen Opfer beizuwohnen. Jetzt erschien auch die Oberpriesterin mit einem Gefolge anderer Priesterinnen. Iphigenia erhob nun ihre Stimme und sprach feierlich: »Höret mein Wort, ihr Taurier und du mächtiger König Thoas. Eine ungeheure Frevelthat ist geschehen. Nicht genug, daß diese Fremdlinge Muttermörder sind, haben sie auch den entsetzlichen Vorsatz gefaßt, ihre verruchten Hände an das heilige Bild der mächtigen Göttin Diana selbst zu legen und dasselbe in ihre Heimath zu entführen. Die Göttin selbst hat mir erklärt, daß ich, blos von Einigen meiner Priesterinnen begleitet, das heilige Bild und die Verbrecher hin nach dem Meere führe und dort mit reinigender Salzfluth besprenge. Darum bleib du, o König, mit dem versammelten Volke allhier zurück, und erwartet, unter Gebeten und feierlichen Gesängen, die ihr zur Verherrlichung der großen Göttin anstimmen möget, meine Zurückkunft!« — Hierauf nahm sie das Götterbild herab und schritt feierlich dem Meere zu. Orestes und Pylades folgten in Banden, begleitet von einigen Priesterinnen, die in den Plan der Iphigenia eingeweihet waren.

Sobald das Gebüsch den Zug den Augen der von dem Tempel aus nachblickenden Menge entzog, löste Iphigenia sogleich mit einem scharfen Messer die Banden des Bruders und Schwagers, und in größter Eile begaben sie sich nun nach dem Meere, dorthin, wo in wohlverborgener Bucht das Schiff der beiden Freunde vor

Anker lag. Alle stiegen ein, fleheten die Götter um Beistand an und trieben das Schiff vom Lande. Ein günstiger Wind schwellte die Segel, und bald war das ungastliche Gestade den Blicken der ängstlich Zurückschauenden entschwunden.

Unter heiligen Chorgesängen und Gebeten war dem Könige Thoas und der versammelten Menge eine Stunde nach der andern vergangen. Immer besorgter und ängstlicher blickten sie von dem Tempel aus nach der Stelle hin, wo Iphigenia mit ihren Begleitern hinter dem Gebüsche verschwunden war. Da aber noch immer Niemand zurückkehrte, so machte sich endlich Thoas mit dem versammelten Volke auf den Weg nach der Meeresküste, voll Besorgniß, daß der Oberpriesterin ein Unglück zugestoßen seyn möchte. Auf dem Wege kam ihnen ein Taurier entgegen gelaufen, welcher dem Könige die Nachricht mittheilte, daß vor kurzer Zeit ein Schiff vom Lande gestoßen sey. — Von bangen Ahnungen ergriffen, eilten nun der König und das Volk nach dem Meere. Sie erreichten das Gestade: aber von der Iphigenia und allen Übrigen war keine Spur mehr vorhanden. Am fernen Horizonte, auf dem Meere, entdeckte man ein Segel, welches mit aller Macht sich aus dem Gesichtskreise der taurischen Küste zu entfernen suchte. Jetzt war dem Könige das Räthsel gelöset, und er gerieth über den Betrug und die Arglist der Priesterin in die höchste Wuth. Sogleich gab er den Befehl, daß Jeder von seinen Unterthanen, der mit Waffen versehen wäre, in die bereitstehenden Schiffe springen sollte, um die Flüchtlinge zu verfolgen. Er selbst bestieg ein Schiff und setzte den Fliehenden mit der Anstrengung aller Kräfte nach. Da sein Schiff pfeilgeschwind dahinflog, so ließ er nicht nur die übrigen taurischen Schiffe weit hinter sich, sondern holte auch zuletzt sogar die Flüchtlinge, welche auf einer kleinen Insel ans

Land gestiegen waren, ein. Aber hier fand er den Tod durch die Hand des Orestes.

Die beiden Freunde kamen, nach einer glücklichen Reise, mit der Iphigenia und der Bildsäule der Diana glücklich in Griechenland an. Sobald Orestes den Boden der Heimath betrat, setzte er sich auf einem Steine nieder und fühlte nun zum ersten Male, daß die schrecklichen Plagen der Furien aufhörten. In Trözen wurde er endlich gänzlich mit den Göttern ausgesöhnt und kam geheilt in sein Vaterhaus zurück.

Er trat nun die Regierung von Mycenä an, nachdem er den Aletes, den Sohn des Ägisthus, welcher sich während seiner Abwesenheit auf den Thron von Mycenä geschwungen, umgebracht hatte. Hierauf war es sein Erstes, die ihm seit langer Zeit schon versprochene Hermione, die Tochter des Menelaus, als seine Gemahlin heimzuführen. — Wir erzählten schon oben, daß des Achilles Sohn, Pyrrhus, sich kurz vor des Orestes Rückkehr mit der Hermione vermählt hatte. Wir erzählten ferner schon, daß Orestes dem Pyrrhus nacheilte, ihn im Tempel des delphischen Apollo am Altare seines Vaters erschlug und dann die Hermione als seine Gemahlin nach Mycenä führte.

Als bald darauf Menelaus starb, so machte Orestes seine Ansprüche auf den Thron von Sparta geltend. Menelaus hatte blos zwei natürliche Söhne hinterlassen, den Nicostratus und Megapenthes. Da aber Orestes nicht nur ein Enkel des alten spartanischen Königs Tyndareus, sondern auch der Gemahl der einzigen, rechtmäßigen Tochter des letzten Königs Menelaus war, so nahmen ihn die Spartaner mit offenen Armen auf, als er die unechten Söhne des Atriden Menelaus vertrieben hatte, und erkannten ihn als ihren König an.

Zu dem mächtigen Reiche, das Orestes beherrschte, fügte er bald auch noch Argos hinzu. Dort war nämlich

Ägialea, des Diomedes treulose Gemahlin, kinderlos gestorben, und kurz nach ihr auch ihr letzter Buhler, Cyllabarus. — Orestes fand also nicht den geringsten Widerstand, als er Argos in Besitz nahm. — So beherrschte nun Orestes als König ein Reich, wie es noch kein Beherrscher vor ihm auf dem Peloponnesus gehabt hatte; denn es umfaßte bei weitem die größere Hälfte der Halbinsel. Und dennoch suchte er seine Macht noch immer mehr zu vergrößern, indem er eine Menge Kolonieen ausführte. — Hermione gebar ihm einen einzigen Sohn, den Tisamenus, welcher späterhin seinem Vater in der Regierung folgte. Orestes starb in einem hohen Alter.

---

## Die Irrfahrten des Odysseus.

Unter allen griechischen Helden, welche von Troja nach Griechenland zurückschifften, erlebte unstreitig Ulysses, der Sohn des Laertes, die meisten Abenteuer, und seine Irrfahrten haben ihn noch bei weitem berühmter gemacht, als alle Heldenthaten, die er in der Ebene des Simois und Skamander verrichtet hatte. Unsterblich wird sein Ruhm bleiben, denn es lebte ja ein Homer, der ihn besang.

Als Odysseus mit seinen zwölf Schiffen sich von der griechischen Flotte trennte, um nach seiner geliebten Heimath, der sonnigen Insel Ithaka, zurückzusegeln, hoffte er gar bald in den Armen der trauten Gattin Penelope und des geliebten Sohnes Telemachus, den er bei seiner Abreise nach Troja als Säugling an der Mutterbrust zurückgelassen hatte, ruhen zu können. Aber dieses ersehnte Glück wurde ihm erst spät, sehr spät zu Theil. Zehn lange Jahre wurde er auf dem Meere, fern von der ersehnten Heimath zurückgehalten.

Das erste Abenteuer, auf welches Ulysses stieß,

war an der Küste von Thrazien. Dort wohnte nämlich, um die Stadt Ismaros, der wilde Volksstamm der Cikonen. Da Ulysses wußte, daß diese Völkerschaft mit den Trojanern verbündet gewesen war, so landete er mit seinen Schiffen an ihrer Küste, schlug die Cikonen, welche sich zur Wehre setzten, zurück, verheerte die Stadt und führte unermeßliche Beute nach seinen Schiffen. Da eilten aber unzählige Schaaren der Cikonen, welche von den in die Flucht Geschlagenen zu Hilfe gerufen waren, herbei, überfielen den Ulysses und seine Gefährten, tödteten ihrer gar viele, und nur mit großem Verluste gelang es endlich dem Ulysses, sich und die Seinigen nach den Schiffen zu retten.

Kaum hatten sie sich auf die Ruderbänke gereihet, als ein furchtbarer Sturm losbrach. — Mit Mühe gelangten die Schiffe endlich an das Vorgebirge Malea, an der Südspitze des Peloponnesus. Ulysses glaubte nun in kurzer Zeit am Gestade von Ithaka landen zu können. Allein plötzlich erhob sich der Orkan mit solcher Wuth, daß die Schiffe, ohne den geringsten Widerstand leisten zu können, auf dem wildbewegten Meere herumgetrieben wurden. Neun Tage hielt der Sturm an, und weder Ulysses noch seine Gefährten wußten, wo sie sich befanden. Am zehnten Tage landeten sie endlich an einer Küste. Sie erfuhren, daß hier die Lotophagen wohnten, welche blühende Speise genießen. — Ulysses sandte drei seiner Gefährten aus, um Kundschaft einzuziehen. Diese kamen bald in der Lotophagen Versammlung und wurden sehr freundschaftlich empfangen. Die Lotophagen gaben ihnen Lotos zu essen. Wer aber dieses blühende Gewächs, das süßer denn Honig war, nur kostete, der vergaß jeden Gedanken der Rückkehr und trachtete, stets in der Lotophagen Gesellschaft zu bleiben, um mit ihnen die süße, blühende Speise immerfort genießen zu können. Ulysses erwartete vergeblich die Rückkehr der Freunde, und machte sich end-

lich selbst auf den Weg, um zu erforschen, was ihnen begegnet sey. Nur mit Gewalt gelang es ihm, die Weinenden nach den Schiffen zurückzubringen. Dort band er sie unter die Ruderbänke und gab Befehl, sogleich die Anker zu lichten, damit Keiner der anderen Freunde vom Lotos essen und die Heimath vergessen möchte.

Nach einer kurzen Fahrt kam Ulysses endlich nach der südwestlichen Küste der, im Alterthume so übel berüchtigten, Insel Sicilien, oder, wie sie damals hieß, Trinakria. Dort wohnte das Volk der Cyklopen. Wegen ihrer schrecklichen Gestalt, mehr aber noch wegen der tiefen Rohheit ihrer Sitten waren sie der Schrecken aller Seefahrer, welche gezwungen waren, an ihrer Küste zu landen. Sie waren von riesenmäßiger Körpergröße und hatten nur ein einziges Auge, und zwar mitten auf der Stirn. Sie wohnten, als Troglodyten, in den Höhlen der Gebirge, und ihre einzige Beschäftigung bestand im Weiden ihrer Heerden. Ackerbau trieben sie gar nicht, und dennoch brachte der fruchtbare Boden Getreide und Wein im Überflusse hervor. Im Übrigen aber waren sie ungesetzliche Frevler, und achteten weder die Götter, noch die Menschen. Sie rühmten sich, vom finstergelockten Meerbeherrscher Neptunus abzustammen. *)

Die größte Berühmtheit unter diesen rohen Troglodyten hat aber der Cyklop Polyphemus erlangt, der Sohn des Neptunus und der Nymphe Thoosa, und wir können nicht umhin, zur Unterhaltung unserer Leser einige Nachrichten über ihn mitzutheilen. — So abschreckend auch die ganze Gestalt des Polyphemus war, so glaubte er doch, daß er den Nymphen gefiele. Vor Allem

*) Diese troglodytischen Cyklopen dürfen nicht verwechselt werden mit den kosmogonischen Urwesen gleiches Namens, welche in der Mythologie auch erwähnt werden, als diejenigen, welche dem Jupiter die Donnerkeile schmiedeten.

aber strebte er nach der Liebe der schönen Nymphe Galatea. Aber diese liebte den Jüngling Acis, und so groß ihre Liebe zu diesem war, eben so groß war auch ihr Haß gegen den Cyklopen. Dieser war aber durch die Liebe so verblendet, daß er mit aller Zuversicht hoffte, ihre jungfräuliche Sprödigkeit endlich dennoch überwinden zu können. — Ein weiser Vogeldeuter, Telemus, verkündigte ihm einst: »Das einzige Auge, das auf der Stirne dir glänzt, wird dir Ulysses entwenden!« Aber lachend entgegnete ihm Polyphemus: »O du witzloser Verkündiger, du irrest dich gänzlich! Mein Auge hat mir schon ein Mädchen, die reizende Galatea, entwandt!«

Der Cyklop war nun unabläßig bemühet, sein Äußeres so liebenswürdig als möglich zu machen, um der geliebten Nymphe zu gefallen. Mit dem Karst kämmte er sein borstiges Haar; mit der Sichel mähete er den zottigen Bart ab, und stundenlang betrachtete er nun seine liebliche Gestalt im Spiegel der Gewässer. Die Liebe begeisterte ihn sogar zum Gesange. Aber wenn er auf seiner mächtigen Hirtenpfeife blies, oder sang, floh entsetzt das Wild in das tiefste Dickicht. Wenn er einsam seine Heerde weidete, dann legte er seinen Hirtenstab, zu welchem er sich einer Fichte bediente, nieder, und da er sicher war, daß Galatea, wie entfernt sie auch gerade seyn mochte, dennoch seinen weit hin schallenden Gesang vernähme, so richtete er stets an diese seine Lieder und schilderte ihr auf das Lebhafteste die Liebenswürdigkeit seiner Person und seine großen Vorzüge, den Reichthum seiner Heerden und die Geschenke, welche er für sie bestimmt habe. Diese sollten nicht vielleicht in Blumen bestehen oder in einem armseligen Taubenpaare: nein, er versprach ihr ein Paar — rauhgezottete junge Bären. Um sie auf seine reizende Gestalt aufmerksam zu machen, sang er:

»Wahrlich, ich kenne mich selbst: ich sah' im lauteren Wasser
Neulich mein Bild; es gefiel mir meine Gestalt bei dem Anseh'n.
Schaue, wie groß ich bin! Nicht stattlicher pranget an Größe
Jupiter selbst im Himmel; denn oft ja erzählt ihr einander,
Daß so ein Mann, wie Jupiter herrscht. Dick bauschet das Haupthaar
Vorn in das düst're Gesicht, und beschattet, wie Wald, mir die Schultern.
Und wenn in starrenden Borsten mir rings aufsträuben die Glieder,
Achte für häßlich es nicht. Nur entblätterte Bäume sind häßlich;
Häßlich das Roß, dem Mähne den falbigen Nacken nicht einhüllt.
Vögel bedeckt ihr Gefieder, dem Schaf' ist Wolle die Zierath:
Männern ziemet der Bart und ein Leib voll struppiger Zotteln.
Einzeln leuchtet das Auge mir grad' auf der Stirne; doch Umfang
Hat's wie ein mächtiger Schild. Wie? Schaut nicht Alles umher Sol*)
Hoch vom Himmel herab? Sol schaut mit der einzelnen Rundung.**)

Das war ungefähr der Inhalt aller seiner Lieder. Da er aber endlich doch einsahe, daß sie in dem Herzen der Galatea durchaus keine Veränderung zu seinem Gunsten hervorbrachten, daß diese ihn vielmehr immer stärker verabscheuete und floh, so mischte er seinen Gesängen bisweilen auch Drohungen ein. Zur größten Wuth indessen wurde er gebracht, als er endlich bemerkte, daß Acis die Ursache sey, weshalb die von ihm so sehr geliebte Nymphe ihn nicht wieder liebte. Da waren es gar schreckliche Drohungen, die er in seinen Gesängen an sie richtete. Er

*) Sol ist der Helios der Griechen; also der Sonnengott oder die Sonne selbst.

**) Ov. Verw. XIII, 840 ff.

verkündete ihr unumwunden, daß er den Acis, sobald er auf ihn träfe, ohne Erbarmen zerschmettern und seine Glieder zerstückelt durch die Äcker streuen wollte. — Einst saß im traulichen Gespräche Acis neben Galatea. Die Liebenden ahneten nicht, daß der Cyklop so bald schon seinen Drohungen die Erfüllung folgen lassen würde. Da plötzlich kam mit gewaltigem Getöse der Unhold daher, und ach, er erblickte das zitternde Paar. Schnell tauchte die Nymphe in das nahe Gewässer und entzog sich so seinen Verfolgungen. Nicht so glücklich aber war Acis. Furchtsam suchte er, in größter Eile, der Wuth des Polyphemus zu entgehen. Aber der schreckliche Cyklop ergriff mit beiden Händen ein furchtbares Felsstück, schleuderte es dem Fliehenden nach, und der Felsen bedeckte die Glieder des Zerschmetterten.

Nicht gesitteter und liebenswürdiger, als Polyphemus, den wir durch diese Züge hinlänglich geschildert zu haben glauben, waren auch die übrigen Cyklopen. Ulysses hätte sich gewiß lieber den Schrecknissen eines Sturmes anvertraut, als der Gewalt der Cyklopen, wenn er gewußt hätte, welche Unholde es waren, die die Küste der Insel Sicilien bewohnten, wo er jetzt gerade anlandete. — Er war blos mit Einem Schiffe gekommen; denn die elf andern hatte er in der Bucht eines unfern vom sicilischen Gestade liegenden kleinen Eilandes zurückgelassen.

Als Ulysses jetzt die Küste von Sicilien erreicht hatte, brachte er zuerst sein Schiff in einer sichern und wohlverborgenen Bucht unter, wählte dann aus seinen Gefährten zwölf der Beherztesten aus, und begab sich mit ihnen landeinwärts, um zu erforschen, welche Menschen dort wohnten und wie dieselben gesittet seyen. In einem ledernen Schlauche hatte er den lieblichsten und köstlichsten Wein mit sich genommen. — Bald gelangte er mit seinen zwölf Gefährten zu einer hochgewölbten Felsenhöhle, welche ringsum mit dichtem Gesträuche umwachsen war. Sie

traten hinein. Voll Verwunderung blickten sie sich rings um. Körbe mit Käse angefüllt, Butten und Kübel voll Milch, und Melkeimer standen an den Seiten; tiefer hinten in der Höhle waren Ställe, in welchen Lämmer und Zicklein gedrängt standen; aber kein menschliches Wesen war sichtbar. — Die Gefährten des Ulysses drangen nun mit Bitten in ihn, sie wollten, als Beute, mit sich nehmen, was sie nur fänden, und sich schleunig entfernen, bevor der Bewohner der Höhle käme. Allein Ulysses beharrete fest auf seinem Vorsatze, den Eigenthümer zu erwarten und um gastfreundliche Aufnahme zu bitten. Aber bald hatte er Ursache, seine Hartnäckigkeit zu bereuen.

Als der Abend hereindämmerte, kam, wie ein wandelnder Berg, der Cyklop Polyphemus mit seinen Heerden vor der Höhle an, ließ die Böcke draußen in der festen Umzäunung, aber die Schaafe trieb er hinein und schob dann vor den Eingang ein Felsstück, welches man auf zwei und zwanzig starken Wagen nicht hätte fortschaffen können. — Scheu verkrochen sich, vor dem schrecklichen Ungeheuer, Ulysses und seine Genossen. Der gräßliche Unhold melkte nun zuerst die Schafe und Ziegen, und zündete hierauf ein mächtig loderndes Feuer an. Da plötzlich erblickte er die Fremdlinge in seiner Wohnung und redete sie mit seiner furchtbaren rauhen Stimme also an: »Fremdlinge, sagt, wer seyd ihr, und von wannen kommt ihr hierher? Ihr seyd gewiß Seeräuber, und kamet, um mich zu bestehlen?« — So sprach der Cyklop, aber den Angeredeten brach das Herz vor Entsetzen über das rauhe Gebrüll des gräßlichen Ungeheuers. Endlich ermannte sich Ulysses und antwortete ihm, nicht ohne Bangen: »Wir sind keine Seeräuber, sondern unglückliche Griechen. Von Troja absegelnd, sind wir lange auf dem Meere durch Stürme herumgetrieben worden. Beim Jupiter, welcher der Beschützer armer Fremdlinge, der Rächer verletzter Gastfreundschaft ist, flehen wir dich an um gastfreundliche

Auf-

Aufnahme!« — Aber hartherzig und zornig fuhr der Cyklop den zitternden Ulysses an: »Du bist sehr einfältig, wenn du glaubst, daß Furcht vor dem Jupiter einen Cyklopen bewegen könnte, dich oder deine Freunde zu verschonen. Uns Cyklopen gilt Jupiter sammt allen übrigen Göttern gar nichts; denn wir sind weit vortrefflicher als sie. Aber sage mir jetzt, wo ist dein Schiff? Ist es hier in der Nähe in einer Bucht, oder liegt es entfernter vor Anker? Sage mir dies aufrichtig, damit ich es wisse!« Ulysses aber durchschauete schnell die Arglist des Cyklopen und vergalt List mit List. Ohne Verzug antwortete er: »Ach, mein Schiff hat der zürnende Beherrscher des Meeres, Neptunus, mir zu Grunde gerichtet! Ganz hier in der Nähe des felsigen Gestades deiner Insel trieb er es auf eine Klippe; es scheiterte, ach, und ich allein mit diesen entrann dem grausen Verderben.« — Auf diese Rede des Ulysses verlor nun der schreckliche Polyphemus weiter gar kein Wort,

Sondern er streckt' auffahrend die Händ' aus gegen die Armen,
Deren er zween anpackt, und wie junge Hund' auf den Boden
Schlug, daß Blut und Gehirn umherfloß, netzend den Boden.
Drauf zerhackt' er sie Glied vor Glied, und bestellte die Nachtkost,
Fraß dann darein, wie ein Löwe des Waldgebirgs, und er ließ nicht
Eingeweide noch Fleisch, noch selbst die markigen Knochen.
Aber nachdem der Cyklop den mächtigen Wanst sich gefüllet,
Fressend das Menschenfleisch, und gelöscht vom lauteren Milchtrunk,
Lag er im Felsengeklüft weit ausgestreckt durch die Heerde.*)

Mit starrem Entsetzen waren Ulysses und die übrigen seiner Gefährten, welche das Todesloos durch die Hand des Cyklopen noch nicht getroffen hatte, Zeugen des schreck-

*) Odyss. IX, 288 ff.

lichen Beginnens desselben gewesen. Als nun das Ungeheuer schlief und sein Schnarchen hallend durch die Höhle erdröhnte, da kam dem Ulysses der Gedanke in die Seele, sich schnell von dem Fürchterlichen dadurch zu befreien, daß er dem Schlafenden die Brust mit dem Schwerte durchbohrte. Allein bald gab er diesen Gedanken wieder auf; denn dann wären sie ja alle des Todes gewesen. Wer hätte den Felsen vor dem Eingange wegschaffen können? Rathlos verging den Kummervollen die Nacht.

Als die Morgenröthe anbrach, wachte der Cyklop auf, [illegible] sich vom Lager, zündete Feuer an und melkte zuerst [illegible] ine Heerde. Sobald er damit fertig war, packte [illegible] mals zween der Gefährten des Ulysses, richtete [illegible] oen so zu, wie am vergangenen Abende, und fraß sie dann zum Frühstück. Hierauf trieb er die feiste Heerde aus der Höhle, indem er ohne Mühe den mächtigen Fels abhob und dann wieder sorgsam davorschob. Bald hörte man ihn mit gellendem Pfeifen die Heerde vom Felsen abwärts treiben.

Trostlos war Ulysses mit dem bebenden Häuflein seiner Genossen, welche schon um vier vermindert waren, in der dunkeln Höhle zurückgeblieben. Jammernd und rathlos blickten die Gefährten den Ulysses an, dessen Unvorsichtigkeit sie in solche schreckliche Lage gebracht hatte. Unter so vielen Rettungsplänen, welche alle als unausführbar verworfen werden mußten, schien endlich folgender dem Ulysses ausführbar zu seyn. In der Höhle lag eine gewaltige Keule des Cyklopen. Sie war noch grün, und Polyphemus wollte sich derselben erst bedienen, wenn sie gedorret seyn würde. Von Ansehen erschien sie gleich dem Maste eines zwanzigrudrigen Schiffes, an Länge und Dicke. Von dieser hieb Ulysses den obern Theil ab, spitzte das abgehauene Stück zu, und verbarg dasselbe unter dem Miste. Dann ließ er seine Gefährten loosen, welche mit ihm das Wagniß bestehen sollten, dem Cyklo-

pen mit dem spitzigen Pfahle das Auge zu durchbohren, und siehe das Loos traf gerade diejenigen vier, welche Ulysses als die Beherztesten kannte und als Theilnehmer des gefahrvollen Unternehmens gewünscht hatte.

Am Abende kam das schreckliche Ungeheuer mit der Heerde vor der Höhle wieder an, schob den Fels zurück, trieb die Schafe und Ziegen hinein, trat dann selbst in die Höhle und verschloß sorgfältig wieder den Eingang mit dem Felsstücke. Wie am vorigen Abende, so melkte er auch jetzt wieder zuerst seine Heerde, zündete dann Feuer an, und nachdem er diese Geschäfte beendigt hatte, packte er abermals zween der Gefährten des Ulyss... und verzehrte sie mit gräßlichem Behagen.

Jetzt nahete sich Ulysses dem Cyklopen, re... ihm eine hölzerne Kanne voll des köstlichsten Weines, we...hen er mit sich vom Schiffe genommen hatte, und redete ihn also an: »Trink, Polyphemus! Auf Menschenfleisch bekommt ein Trunk dieses köstlichen Weines ganz vortrefflich. Ich rettete das liebliche Getränk aus meinem Schiffe, als es zu Grunde ging. Trinke, aber habe auch Mitleid mit mir und schenke mir das Leben!« — Mit großem Behagen leerte der Cyklop die Kanne und bat dann den Ulysses, sie wieder zu füllen, wenn er noch von dem lieblichen Göttertranke hätte. Zugleich fragte er ihn, wie er hieße? — damit er ihm wieder ein Geschenk geben könnte. — Indem Ulysses dem Cyklopen die Kanne noch einige Male mit dem sehr starken und berauschenden Weine anfüllte, sprach er zu ihm, als er merkte, daß ihm die Weindünste schon in den Kopf gestiegen waren: »Meinen Namen willst du wissen? Nun, ich will ihn dir sagen. Nur vergiß auch nicht, mich mit dem versprochenen Geschenke zu erfreuen. Ich heiße Niemand! und Niemand nennen mich Alle, welche mich kennen!« — Taumelnd sagte nun das Ungeheuer: »Den Niemand will ich zuletzt verzehren, nachdem ich seine Genossen geschmauset

habe! Das soll dein Gastgeschenk seyn!« Mit diesen Worten taumelte er, gänzlich betrunken, nieder, und bald lag er, vom tiefsten Schlafe überwältigt, regungslos da.

Nun zog Ulysses den zugespitzten Pfahl unter dem Miste hervor und steckte die Spitze desselben in die glühenden Kohlen, bis sie durch und durch feurig glühete. Schnell dann zog er den Pfahl aus dem Feuer und gemeinschaftlich mit den vier erwählten Genossen hob er ihn vor dem Cyklopen in die Höhe, und nun stießen sie ihn mit aller Macht dem schlafenden Unholde in das runde Auge, dreheten ihn schnell einige Mal in demselben herum, bis es zischend aus der Augenhöhle herausfloß. — Furchtbar brüllte aber das Ungeheuer jetzt vor Schmerz auf, daß die ganze Höhle erzitterte, und entsetzt versteckten sich Ulysses und seine bebenden Gefährten.

Des Cyklopen ununterbrochenes Gebrüll rief die anderen Cyklopen herbei, welche nah und fern in ihren Felsenhöhlen hauseten. Schnell kamen sie schaarenweise herzugeeilt, und vor der Höhle stehend, fragten sie ihn, warum er so laut heule und ob ihn vielleicht Jemand durch List oder Gewalt umzubringen versuche? — Heulend entgegnete drinnen in der Höhle Polyphemus: »Niemand tödtet mich durch Arglist; Keiner gewaltsam.« Unwillig riefen sofort die draußen stehenden Cyklopen: »Nun, wenn dich Keiner gewaltsam und Niemand mit Arglist beleidigt, so störe doch nicht durch dein Brüllen unseren Schlummer! Bist du krank, so rufe deinen Vater Neptunus um Hilfe an!« — Mit diesen Worten eilten sie hinweg.

Aber von unerträglichen Schmerzen gefoltert tappte nun das Ungeheuer hin zum Eingange der Höhle, schob den Felsen hinweg und setzte sich an der Öffnung nieder. Mit seinen langen Armen tappte er weit um sich herum, um vielleicht Einen der Eingesperrten zu erwischen; aber diese lagen wohlversteckt, und überlegten nun, wie sie aus

der Höhle gelangen möchten. Endlich hatte der listige Ulysses einen Rettungsplan ausgesonnen.

Unter dem Vieh, welches dicht gedrängt die Höhle anfüllte, war vorzüglich eine Heerde Widder bemerkenswerth. Diese Thiere waren von außerordentlicher Größe. Ulysses band je drei und drei derselben mit geflochtenen Ruthen, welche der Cyklop in die Höhle getragen hatte, um sich darauf zu betten, neben einander fest, und unter jedem mittelsten Widder befestigte er immer Einen seiner Gefährten. Er selbst wählte den stattlichsten Bock, welcher vor allen anderen weit vorragte, kroch unter dessen Bauch und hielt sich an der dichten Wolle desselben fest. In dieser, keineswegs beneidenswerthen Lage erwarteten nun Alle den Anbruch des Tages, welcher die Heerde hinaus aus der Höhle locken würde.

Endlich dämmerte der ersehnte Morgen heran. Sogleich setzten sich die Widder in Bewegung und gingen langsam durch den Eingang der Höhle hinaus. Der Cyklop saß an demselben und tappte mit den Händen auf den Rücken aller herum, damit nicht Einer der Fremdlinge entwischen möchte. Langsam kam zuletzt der stattliche Leitbock, unter welchem, nicht ohne Beben, Ulysses hing, am Cyklopen vorüber. Auch ihn betastete sorgsam Polyphemus und sprach:

»Böckchen, o Freund, wie trabst du so hinter der Heerd' aus dem Felsen?
Nie ja duldest du sonst, daß andere Schafe vorangehn;
Sondern zuerst ereilst du die Flur voll Gräschen und Blümlein,
Mächtiges Schritts, auch kommst du zuerst an die Fluthen des Baches;
Auch zuerst in den Stall arbeitest du wiederzukehren
Abends! Und nun nach allen der äußerste? Ob dich das Auge
Deines Herrn so betrübt? das der tückische Mann mir geblendet,
Sammt dem losen Gesindel, mit Wein mir die Seele betäubend,

Niemand, der wohl schwerlich bereits dem Verderben entfloh'n ist!
Wenn du nur so dächtest, wie ich, und Sprache verständest,
Mir zu sagen, wo Jener vor meiner Gewalt sich verbirget;
Traun, dann sollte sein Hirn durch die Höhle mir hiehin und dorthin
Aus dem Zerschmetterten spritzen am Grund; dann sollte mein Herz sich
Wieder erlaben des Wehs, das der Taugenicht brachte, der Niemand!« *)

Nach diesen Worten ließ der Cyklop den Widder hinausgehen. Nachdem die Heerde sich eine Strecke von der Höhle entfernt hatte, kroch Ulysses unter dem großen Leithammel hervor, unter welchem er Todesangst ausgestanden hatte, und befreiete dann auch die Freunde aus ihrer unbequemen Lage. Leise trieben sie nun die feiste Heerde hin nach der Küste, wo in wohlverborgener Bucht das Schiff lag, brachten die Widder in dasselbe, stiegen selbst hinein und stießen eben so geräuschlos als eilig vom Lande.

Als sich das Schiff jetzt so weit von der Küste entfernt hatte, daß eine kräftige Stimme noch bis hinüber zum Lande schallte, da rief Ulysses laut: »Ha, schändlicher Cyklop! Dich hat gerechte Strafe für deine Frevelthaten getroffen! Dich strafte Jupiter selbst und die andern unsterblichen Götter dafür, daß du das Gastrecht so ungescheut verletzt hast!« — Diese Worte steigerten die Wuth des Unholdes bis zum höchsten Grade. Mit unglaublicher Kraft riß er vom Berge ein großes Felsstück los und warf es nach der Richtung, von woher er die Stimme vernommen hatte; und der Felsen flog noch über das Schiff hinaus, so daß die durch den Fall hoch erregten Wellen dasselbe wieder rasch an das Gestade trieben. Voller Schrecken strengten nun alle im Schiffe ihre Kräfte

*) Odyss. IX, 447 ff.

an, um dem drohenden Verderben zu entgehen, und ruderten mit aller Macht, um sich von der unheilvollen Küste wieder zu entfernen.

Endlich war das Schiff doppelt so weit vom Ufer entfernt, als vorher. Ulysses konnte sich das Vergnügen nicht versagen, dem Polyphemus zu melden, daß sein Wurf ihm nichts geschadet hätte. Wie flehentlich ihn auch seine Freunde baten, von dem verderblichen Vorsatze abzustehen, er erhob abermals laut seine Stimme und rief: »Höre Cyklop! Wenn dich jemals ein Sterblicher fragen sollte, wer dich so schmählich geblendet hat, so sage demselben: »Der Städteverwüster Odysseus hat mich geblendet, der Sohn des Laertes, welcher Ithaka beherrscht!«

Laut heulend erwiederte hierauf der Cyklop: »Wehe mir, so ist doch die uralte Weissagung des Telemos, des kundigsten Sehers der Zukunft, in Erfüllung gegangen. Dieser verkündigte mir einst, daß ich vom Odysseus des Gesichtes beraubt werden würde!

Doch erwartet' ich immer, ein großer und stattlicher Kernmann
Sollte daher einst kommen, mit Kraft und Stärke gerüstet;
Und nun hat so ein Ding, so ein elender Wicht, so ein Weichling
Mir das Auge geblendet, nachdem er mit Wein mich bewältigt!
Komm doch heran Odysseus, damit ich als Gast dich bewirthe!« *)

Aber spottend entgegnete ihm Ulysses: »Behalte deinen Schmaus für dich; ich habe genug von der Bewirthung, die ich von dir erfahren, und wofür ich dich nach Gebühr bezahlt habe!« — Flehend streckte jetzt der Cyklop die Hände zum Himmel empor und betete zu seinem Vater, dem mächtigen Meerbeherrscher:

*) Odyss. IX, 513 ff.

»Höre mich, Poseidaon, Umuferer, Finstergelockter!
Bin ich fürwahr dein Sohn und rühmst du dich meinen Erzeuger:
Gieb, daß nicht heimkehre der Städteverwüster Odysseus!
Aber ward ihm geordnet, die Freunde zu schau'n, und zu kommen
In das erhabene Haus und seiner Väter Gefilde:
Laß ihn spät, unglücklich, entblößt von allen Genossen
Kehren auf fremdem Schiff, und Elend finden im Hause!«

Nach diesem Gebete, das Neptunus wohl vernommen hatte, riß der Cyklop einen noch viel größeren Felsen vom Berge los und warf ihn mit unbeschreiblicher Kraft nach dem Schiffe zu; aber der Felsen fiel vor dem Schiffe nieder, und die schäumenden Wellen trieben das Fahrzeug bald aus der Nähe der Insel hinweg. — Nach einer kurzen Fahrt landete das Schiff an dem unfern gelegenen Eilande, wo die zurückgelassenen Genossen der elf übrigen Schiffe ängstlich der Rückkehr des Ulysses entgegengehofft hatten. Ihr Jubel war groß, als sie ihn aus der Todesgefahr glücklich zurückgekehrt erblickten. Die Nacht hindurch blieben sie noch auf dem Eilande; aber mit dem Anbruche des nächsten Tages segelten sie ab.

Nach einer glücklichen Fahrt gelangten die Schiffe zur Insel Äolia, wo Äolus, des Hippotes Enkel, als mächtiger Beherrscher der Winde hausete. Dieser nahm die Fremdlinge sehr gütig auf und bewirthete sie einen ganzen Monat lang in seinem Palaste. Als endlich Ulysses mit seinen Gefährten abreisen wollte, gab Äolus ihm einen großen ledernen Schlauch und sprach zu ihm: »In diesem Schlauche habe ich alle Winde eingesperrt, welche deine Fahrt aufhalten und hemmen könnten. Nur der Westwind ist nicht darinnen, und dieser wird dich und die Deinigen bald nach der ersehnten Heimath bringen!« — Ulysses dankte dem gütigen Äolus für diese

ihm ungemein werthvolle Gabe, bestieg dann mit seinen Gefährten die Schiffe und trat die Reise nach Ithaka an.

Neun Tage und Nächte waren die Schiffe, vom günstigen Westwinde getrieben, ohne den geringsten Unfall dahingesegelt. Schon erblickte jubelnd das Schiffsvolk von fern das Gestade von Ithaka. Da überwältigte den Ulysses, als der Abend hereinbrach, der Schlaf. — Als er schlief besprachen sich seine Genossen. Neidisch murreten Einige, daß Ulysses mit so vieler reicher Beute nach Ithaka zurückkäme, während sie selbst gar nichts mitbrächten. Am meisten aber waren sie neidisch darüber, daß Äolus ihm noch einen ganzen Sack voll Geschenke mitgegeben habe. Die Thoren wähnten nämlich, daß in dem ledernen Schlauche Ehrengeschenke enthalten wären. Sie beschlossen, den Schlauch heimlich zu öffnen, um die Schätze, die sie darin verborgen glaubten, zu betrachten. Der Schlauch wurde aufgelöst und — wer beschreibt ihr Entsetzen! — sogleich brauseten, mit entsetzlicher Gewalt, die eingeschlossenen Winde heraus, stürzten sich mit Wuth auf das Schiff, und trieben es weit aus der Nähe des Vaterlandes hinweg. Erschrocken über das Getöse der Orkane erwachte Ulysses aus seinem tiefen Schlafe, und gerieth fast in Verzweiflung, als er das Unglück, nach seinem ganzen Umfange, gewahrte, in welches seine vorwitzigen Gefährten sich selbst und auch ihn gebracht hatten. Er wollte sich in das Meer stürzen, um seinen Leiden ein Ende zu machen.

Als der Tag anbrach befanden sich die Schiffe in der Nähe einer Insel, und Ulysses bemerkte, daß es dieselbe Insel Äolia sey, von welcher er vor elf Tagen geschieden war. Da brach durch die Nacht seiner Verzweiflung wieder ein Strahl von Hoffnung. Als die Schiffe gelandet waren, begab er sich hin nach dem Palaste des Äolus. Dieser aber war nicht wenig erstaunt, als er den Ulysses, so ganz unerwartet zurückgekehrt,

wieder vor sich sah. Hastig fragte er: »Wo kommst du her? Welch ein feindlicher Dämon hat dich wieder zu mir geführt? Habe ich nicht Alles gethan, um dich nach deiner Heimath zu bringen? — Traurig erzählte Ulysses das ihm durch seine Gefährten zugezogene Unglück, und wollte nun die flehende Bitte hinzufügen, daß Äolus ihm nochmals die zu seiner Fahrt ungünstigen Winde einsperren möchte. Aber der mächtige Beherrscher der Winde unterbrach ihn mit großer Heftigkeit und rief ihm zornig zu: »Entweiche sogleich aus meinem Palaste, du von der Rache der Götter Verfolgter, damit du nicht auch in mein Haus das Unglück, welches dich umstrickt, bringest.« — Vergeblich bemühete sich Ulysses, ihn zu besänftigen: — Äolus trieb ihn mit Gewalt von seiner Pforte hinweg.

Traurig bestieg er nun sein Schiff und segelte mit seinen Gefährten von Äolia ab. Nachdem die Schiffe sechs Tage auf dem Meere herumgeirrt waren, gelangten sie endlich am siebenten Tage zu der Küste der Lästrygonen.*) Ein schöner Hafen lud ein, hier vor Anker zu gehen. Elf Schiffe ließen sich dadurch auch verführen, und liefen in den Hafen ein. Aber Ulysses ließ sein Schiff außerhalb des Hafens und band es am äußersten Felsen an. Nun sandte er einige seiner Gefährten aus, um das Land auszukundschaften. — Von fern bemerkten diese aufsteigenden Rauch, wanderten darauf los und sahen bald eine große, feste Stadt vor sich liegen. Sie gingen hinein und gelangten bald zu dem Palaste des Lästrygonenkönigs Antiphates.

---

*) J. H. Voß setzt die Lästrygonen an die Westküste von Sicilien. Andere setzen sie, nach Horat. Od. III, 17, v. 1 seqq., nach Kampanien in Italien, in und um die Stadt Formiä. Andere, um beide Meinungen zu vereinigen, sagen, daß die Lästrygonen allerdings zuerst in Sicilien gewohnt hätten, von da aber nach Italien ausgewandert seyen.

Als in den stolzen Palast sie gelangten, sah'n sie die Gattin
Übergroß, wie ein Haupt des Gebirgs, und erstarrten vor Grauen.
Schnell rief jene den edeln Antiphates aus der Versammlung,
Ihren Gemahl, der ihnen ein schreckliches Ende bestimmte.
Hurtig gepackt ward Einer der Freund', und gerüstet die Nachtkost.
Doch auf fuhren die Zween, und in Angst zu den Schiffen entfloh'n sie.
Er mit Gebrüll nun regte die Stadt auf, und es vernehmend
Wandelten dorther und dort die gewaltigen Lästrygonen,
Tausende, gleich nicht Männern von Ansehn, sondern Giganten.
Jetzt von den Felsen herab unmenschliche Steine des Feldes
Werfen sie; daß grau'nvolles Getös' in den Schiffen emporstieg.
Sterbender Männer Geschrei, und Gekrach der zerschmetterten Schiffe;
Und man trug sie, wie Fische durchbohrt, zum entsetzlichen Fraß hin. *)

In größter Eile begab sich aber Ulysses nach seinem fern vor Anker liegenden Schiffe, zerhieb mit dem Schwerte das Tau, mit welchem es an den Felsen gebunden war, und ermahnte seine Gefährten dringend, alle Kräfte anzustrengen, um bald aus der Nähe der schrecklichen Küste zu kommen. Bald auch waren sie gerettet, aber auch blos sie allein; denn die andern elf Schiffe waren von den entsetzlichen Lästrygonen zertrümmert worden, und die unglückliche Mannschaft derselben wurde nun von den gräßlichen Anthropophagen zum Schmause zugerichtet.

Nachdem Ulysses wieder eine Zeit lang auf dem Meere herumgeirret war, gelangte er endlich zur Insel Ääa, wo Circe wohnte, »die schöngelockte, die hehre melodische Göttin,« des uns schon aus dem Argonautenzuge wohlbekannten kolchischen Königs Äetes Schwester. — In einer wohlverborgenen Bucht landete Ulysses.

*) Odyss. X, 112 ff.

Vorsichtig erstieg er hierauf einen hohen Felsen und spähete ringsum. Da gewahrte er endlich tiefer im Eilande durch dichtes Gebüsch einen Rauch aufsteigen. Als er wieder zu den harrenden Gefährten zurückgekehrt war, eröffnete er ihnen die Beobachtung, die er gemacht hatte, und seinen Vorsatz, die Insel näher auszukundschaften. Er theilte nun die Schaar der Genossen in zwei Haufen. Anführer des einen wollte er selbst seyn, den anderen aber sollte Eurylochus führen. Nun wurde gelooset, welcher vom Schicksale bestimmt wäre, als Kundschafter auszuziehen, und das Loos traf den Eurylochus.

Nicht ohne Bangen machte sich dieser mit der ihm untergeordneten Schaar auf den Weg; denn alle fürchteten, daß hier ähnliche schreckliche Abenteuer, wie bei den Lästrygonen und Cyklopen ihrer harreten. Nach einem nicht gar langen Marsche kam Eurylochus mit seinen Begleitern vor dem glänzenden Palaste der Circe an. Rings um den Palast war eine ungeheure Menge von Wölfen, Löwen und anderen wilden Thieren versammelt. Erschrocken wollten die Ankommenden schon die Flucht nehmen: da bemerkten sie aber, daß die Thiere nicht wild, sondern ganz zahm waren, und zutraulich zu ihnen herankamen und ihnen schmeichelten. Hätten sie gewußt, daß sie durch die Zauberkraft der Circe bald selbst in ähnliche Thiere verwandelt werden würden: sie würden schleunig zum Ulysses zurückgekehrt seyn. Aber das war ihnen noch verborgen.

Jetzt standen sie am Eingange des Palastes. Da vernahmen sie plötzlich aus dem Innern eine süße melodische Stimme, welche ein Lied sang. Einer der Gefährten des Eurylochus wurde von dem reizenden Gesange so bezaubert, daß er mit lauter Stimme um Einlaß bat. Sogleich öffnete Circe die glänzende Pforte und lud die Fremdlinge ein, in ihre Wohnung zu kommen. Die Unbesonnenen folgten sogleich der freundlichen Einladung und

traten ein in das prächtige Zimmer der Circe. Nur Eurylochus blieb draußen; denn er ahnete Hinterlist.

Circe trug nun ihren neuen Gästen eine prächtige Mahlzeit auf, und diese ließen sich die köstlichen Speisen und die lieblichen Weine gar wohl schmecken. Plötzlich aber näherte sich Circe einem Jeden und berührte ihn mit einem Zauberstabe, und sogleich waren alle in — Schweine verwandelt. Die menschliche Besinnung war ihnen geblieben, und dieser Umstand vermehrte noch ihr Unglück. Circe trieb nun die also Verwandelten hinaus, steckte sie in Kosen und schüttete ihnen, gleich wirklichen Schweinen, Eicheln zum Fraß vor. Weinend beklagten die Unglücklichen ihre Unbedachtsamkeit.

Aber Eurylochus eilte voll Entsetzen hinweg und kam athemlos zum Ulysses und erzählte ihm das Geschick der Freunde. Ulysses war auf der Stelle bereit, die unglücklichen Gefährten aus der Verwandlung zu befreien, oder doch wenigstens zu rächen. Wie sehr ihn auch die Freunde baten, sich nicht in die Gefahr zu begeben, sondern lieber das unheilvolle Gestade zu verlassen: er blieb beharrlich bei seinem Vorsatze und machte sich auf den Weg nach der Wohnung der Zauberin. — Noch war er nicht weit gegangen, da kam ihm plötzlich Hermes, der Götterbote, entgegen und redete ihn also an: »Du begiebst dich in eine große Gefahr, der du, ohne den Beistand der Götter, sicher unterliegen würdest. Circe wird auch dich in ein Schwein verwandeln wollen, wie sie schon deine Gefährten in solche Thiere verwandelt hat. Aber das soll ihr nicht gelingen. Nimm dieses kräftige Kraut, Moly genannt: es wird dich gegen jeden Zauber schützen. Sobald dich Circe mit ihrem Zauberstabe vergeblich berührt, dringe sogleich mit gezücktem Schwerte auf sie ein; und wenn sie erschrocken um Gnade flehet, so laß sie schwören, den Freunden wieder ihre vorige Gestalt geben und dir nicht auf andere Weise schaden zu wol-

len. Hat sie diesen Schwur geleistet, so traue ihr ohne weitere Besorgniß!« Nach diesen Worten verschwand Hermes.

Ulysses schritt nun unverzagt nach dem Palaste der Circe zu. Bald hatte er ihn erreicht und begehrte mit lauter Stimme Einlaß. Circe öffnete die strahlende Pforte und lud ihn mit großer Freundlichkeit ein, in ihr Gemach zu treten und sich von ihr bewirthen zu lassen. Ohne Zögern folgte Ulysses der arglistigen Einladung und trat in das Gemach. Bald war ein leckeres Mahl aufgetragen, und Ulysses ließ es sich vortrefflich schmecken. Jetzt aber nahete sie sich ihm mit ihrem Zauberstabe, berührte ihn und sprach: »Wandere jetzt in den Kosen, zu ruhen bei den anderen Schweinen!«*) — Da riß aber Ulysses rasch das Schwert aus der Scheide und drang auf sie ein, als ob er sie auf der Stelle ermorden wollte. In höchster Furcht schrie sie laut auf, stürzte ihm zu Füßen und redete ihn also an: »Du bist gewiß Ulysses, dessen Ankunft mir schon längst verkündigt worden; denn ein Anderer würde meinen kräftigen Zaubermitteln nicht haben widerstehen können! Aber stecke dein scharfes Schwert wieder in die Scheide und sey überzeugt, daß ich nichts Böses gegen dich weiter im Sinne habe!« — Aber Ulysses erwiederte, indem er das Schwert von neuem gegen sie zückte: »Zwischen uns kann von Freundschaft nicht die Rede seyn, so lange du mir nicht geschworen hast, meinen verwandelten Freunden die vorige Gestalt wieder zu geben und gegen mich nicht auf andere Tücke zu sinnen!« — Erschrocken leistete Circe den verlangten Eidschwur, und nun steckte auch Ulysses besänftigt sein Schwert in die Scheide. — Circe erfüllte nun auch sogleich sein Begehren; sie begab sich hin zu den Verwandelten, berührte dieselben mit einem anderen Stabe: und

*) Odyss. X, 320.

alsbald wurden aus den Schweinen wieder Menschen. Sie bewirthete nun nicht blos den Ulysses und seine hocherfreuten Gefährten auf das Köstlichste, sondern ließ auch die übrigen Genossen des Laertiaden vom Schiffe herbeikommen, und nahm alle so auf, daß Niemand an die Abreise dachte.

Ein ganzes Jahr lang schon hatte der Aufenthalt des Ulysses und seiner Freunde im Palaste der Circe gedauert. Da erinnerten endlich die Gefährten den Helden, daß es Zeit sey, der Heimfahrt zu gedenken. Ulysses eröffnete den Wunsch seiner Freunde der Circe und bat sie, daß sie ihn und die Seinigen gütig entlassen möchte. Circe war zwar nicht erfreut, als sie den Vorsatz ihrer lieben Gäste vernahm; allein sie antwortete gütig: »Nun, mit Zwang mag ich euch nicht in meinem Hause zurückhalten. Wenn es euch nicht länger bei mir gefällt, so mögt ihr abfahren. Aber die Heimfahrt, o geliebter Ulysses, kannst du noch nicht antreten; du mußt zuvor hinunter in des Hades finsteres Reich, um dort den Schatten des weisen thebanischen Sehers Tiresias zu befragen: wie, wo und wann du heimkehren kannst!« — Traurig wurde Ulysses bei dem neuen Mühsal, das ihm auferlegt ward. Er, der Lebende, sollte in das Reich des Todes hinabsteigen! Aber Circe wußte seine Besorgnisse ihm zu benehmen; sie beschrieb ihm den Weg und zeichnete ihm sein Verhalten in der Unterwelt genau vor, und so beschloß er endlich, die gefahrvolle Reise anzutreten. Jammernd vernahmen die Genossen den Plan des Ulysses. »Aber sie schafften ja nichts mit trostlos klagender Schwermuth.« *)

Das Schiff, welches ein Jahr lang ruhig im Hafen vor Anker gelegen hatte, wurde nun ausgerüstet. Ulysses stieg mit den Seinen hinein, und ein günstiger Fahr-

*) Odyss. X, 568.

wind, von Circe gesandt, brachte es schon am Abende des ersten Tages zu dem die ganze Erde umströmenden Oceane, dort, wo, nie vom Helios beschienen, die Cimmerier in ewiger Nacht wohnen. Hier nun fand Ulysses bald den Eingang in die Unterwelt.*) — Er stieg hinab, brachte den Todten Opfer und Gelübde dar und schlachtete dann über einer Grube, die er gegraben hatte, zwei schwarze Schafe, welche Circe ihm zu diesem Zwecke mitgegeben hatte, und ließ das Blut in die Grube fließen. — Sogleich kamen nun schaarenweise die Schatten herbeigeströmt, begierig, vom Blute zu trinken, um dadurch für kurze Zeit Sprache und Empfindung zu erhalten. Aber Ulysses scheuchte sie zurück, bis endlich der weise Seher Tiresias herankam. Diesen ließ er vom Blute trinken, und sogleich redete derselbe ihn also an: »Fröhliche Heimkehr von mir zu erforschen, bist du hieher gekommen, edler Ulysses; aber sie wird dir sehr erschwert werden vom Neptunus, welcher dir zürnt, daß du seinen lieben Sohn Polyphemus geblendet hast! Dennoch magst du mit deinen Gefährten auch so, wiewohl unglücklich, in dein Vaterland gelangen, wenn ihr die Rinder des Helios auf Trinakria unverletzt lasset. Aber wenn ihr jene verletzet, so weissage ich deinem Schiffe und den Freunden Verderben.

— — Und ob du selbst auch entrinnst,
Wirst du doch spät, unglücklich, entblößt von allen Genossen,
Kehren auf fremdem Schiff, und Elend finden im Hause!«**)

Als

*) Bekanntlich nahmen die späteren Griechen mehre Eingänge in die Unterwelt an, z. B. am Vorgebirge Tänarus, an der Südspitze des Peloponnesus, wo Orpheus, Theseus und Pirithous, und Herkules hinabstiegen; ferner am See Acherusia in Epirus; zu Hermione und Trözen in Argolis; in der Nähe von Kumä, am See Avernus in Italien, u. s. w.

**) Odyss. XI, 113 ff.

Als nach diesen Worten der Schatten des Tiresias sich entfernt hatte, kam der Schatten der Eurykleia, der edeln Mutter des Ulysses, welche kurz zuvor aus Gram wegen der langen Abwesenheit des Sohnes gestorben war. Sobald sie vom Blute getrunken hatte, erkannte sie ihren Sohn, und weinend befragte sie ihn über seine Schicksale und erzählte dem Sohne, daß nur das Verlangen nach ihm ihren Tod herbeigeführt habe. Voll kindlicher Liebe wollte Ulysses die traute Mutter umarmen: allein Luft blos war es, was er mit den Armen umfing, und traurig mußte er endlich von diesem verderblichen Beginnen abstehen. — Hierauf kamen eine Menge Schatten von Frauen und Töchtern alter Helden. Viele derselben ließ Ulysses zum Blute heran und unterhielt sich mit ihnen. — Als diese sich wieder zerstreuet hatten, nahete der Schatten des erwürgten Atriden Agamemnon. Dann kamen zugleich die Schattengestalten des Achilles und seiner Freunde Patroklus und Antilochus. Alle diese und noch viele andere Seelen von längst verstorbenen Helden unterhielten sich freundlich mit dem Ulysses, nur das Schattenbild des Telamoniers Ajax nicht. Er zürnte auch im Tode noch auf den Laertiaden, welchem einst die Waffen des Achilles vor ihm zugesprochen worden. Ulysses suchte den Zürnenden mit freundlichen Worten zu versöhnen; aber grollend und mit finsteren Blicken entfernte sich Ajax. — Gern wäre Ulysses noch länger hier verweilt, um mit den abgeschiedenen Heroen der Vorwelt sich zu unterreden; allein jetzt drängten sich unzählige Schaaren der Geister mit grauenvollem Getöse daher. Da faßte ihn bleiches Entsetzen, und er stieg eilend aus der Tiefe der Unterwelt herauf wieder zum Lichte des Tages empor. Bald war er am Schiffe angelangt, die Gefährten lös'ten die Anker, und das Schiff wurde aus den Fluthen des Oceans wieder zurückgesteuert.

Bald war die Insel Ääa wieder erreicht, und die

Seefahrer stiegen am wohlbekannten Ufer aus. Circe nahm die Zurückgekehrten mit der alten Gastfreundschaft auf und erquickte sie nach dem gefahrvollen Abenteuer, welches sie so glücklich bestanden hatten. — Aber den Ulysses nahm jetzt Circe bei Seite und redete ihn also an: »Du wirst nun bald für immer von diesem Eilande scheiden, um nach dem lieben Vaterlande zurückzukehren; aber ich will dir nicht verhehlen, daß du großen Gefahren entgegen gehest. Du wirst zuerst zu der Insel der verderblichen Sirenen gelangen, welche jeden Vorüberschiffenden durch ihren Zaubergesang bethören und unwiderstehlich an ihr Gestade locken. Aber wehe dem Unglücklichen, der ihren Lockungen folgt: er ist rettungslos verloren; denn die argen Sirenen ermorden ihn, ohne daß er fähig wäre, Widerstand zu leisten. Auf die Gebeine der Erwürgten setzen sie sich dann, um neue Opfer herbeizulocken. Kannst du der Begierde nicht widerstehen, ihren Gesang zu hören, so verstopfe die Ohren aller deiner Freunde mit wohlgeknetetem Wachse; dich selbst aber laß fest an den Mastbaum binden. Sobald du aber, durch den Gesang bezaubert, den Freunden zuwinkst, daß sie dich losbinden sollen, so müssen sie dich ohne Erbarmen noch fester binden: sonst seyd ihr Alle verloren! — Von dem Gestade der Sirenen wirst du dann zu den Irrfelsen gelangen; allein diese vermeide und segle um sie herum, damit sie nicht das Schiff und euch alle zerschmettern! — Dann aber drohen dir zwei Verderbnisse, von welchen du Eines erwählen mußt. Es wird dich nämlich dein Weg durch eine Meerenge führen, welche rechts und links von steilen Felsen begrenzt ist. In dem Felsen auf der linken Seite ist eine finstere Höhle. Aber

Drinnen im Fels wohnt Scylla, das fürchterlich bellende Scheusal,
Deren Stimme so hell, wie des neugeborenen Hundes,
Hertönt, aber sie selbst ein entsetzliches Grauen, daß schwerlich

Einer sich freut, sie zu sehn, wenn auch ein Gott ihr begegnet.
Siehe, das Ungeheuer hat zwölf unförmliche Füße;
Auch sechs Hälse zugleich, langschlängelnde; aber auf jedem
Droht ein gräßliches Haupt, worin drei Reihen der Zähne,
Häufig und dicht, umlaufen, und voll des finsteren Todes.
Halb ist jen' inwendig hinabgesenkt in die Felskluft;
Auswärts streckt sie die Häupter hervor aus dem schrecklichen Abgrund,
Schnappt umher und fischt sich, den Fels mit Begier umforschend,
Meerhund' oft und Delphin', und oft noch ein größeres Seewild.
Niemals rühmte sich noch ein Segeler, frei des Verderbens
Dort vorüberzusteuern; sie trägt in jeglichem Rachen
Einen geraubeten Mann aus dem schwarzgeschnäbelten Meerschiff.
Doch weit niedriger ist der andere Felsen, Odysseus,
Dort ist ein Feigenbaum, der groß und laubig emporgrünt.
Unter ihm droht Charybdis, und schlurft das dunkle Gewässer.
Dreimal strudelt sie täglich hervor, und schlurfet auch dreimal,
Fürchterlich! O daß nimmer du dort ankommst, wann sie einschlurft!
Denn nicht rettete dich aus dem Unglück selbst auch Poseidon.
Darum steuere lieber das Schiff zum Felsen der Scylla,
Rudere schnell dort vorbei. Denn weit zuträglicher ist es
Sechs Genossen im Schiff, als alle zugleich zu vermissen!« *)

So sprach Circe und beschloß ihre weissagende Erzählung mit der Ermahnung, daß er, wenn er zuletzt an der Küste von Trinakria gelandet sey, ja die Rinder des Helios unversehrt lassen möchte, sonst würden seine Genossen und er selbst in sicheres Verderben gerathen. — Hierauf entließ sie ihren Gastfreund mit den herzlichsten Wünschen.

Ulysses stieg mit seinen Gefährten nun wieder in das Schiff und segelte von der Insel Ääa ab. Er eröff-

*) Odyss. XII, 85 ff.

nete den Seinen nun vor allen Dingen, welche Gefahren ihnen bald von Seiten der Sirenen droheten, und das Mittel, welches Circe ihnen angegeben hatte, um jene Gefahren zu vermeiden. Sobald er das berüchtigte Eiland von fern erblickte, verstopfte er, wie ihm geheißen war, die Ohren seiner Freunde fest mit Wachs. Diese aber banden ihn mit Händen und Füßen aufrecht unten am Maste fest, so daß er sich nicht von der Stelle bewegen konnte. Jetzt kam das Schiff in die Nähe des Eilandes, und plötzlich vernahm Ulysses den Gesang der Sirenen, so lieblich und bezaubernd, daß Niemand im Stande seyn würde, die Annehmlichkeiten der Töne zu beschreiben. Sie sangen:

„Komm, preisvoller Odysseus, erhabener Ruhm der Achaier,
Lenke das Schiff an's Land, um unsere Stimme zu hören.
Denn noch ruderte Keiner vorbei im dunkelen Schiffe,
Eh' er aus unserem Munde die Honigstimme gehöret;
Jener sodann kehrt fröhlich zurück, und Mehreres wissend.
Denn wir wissen dir Alles, wie viel in den Ebenen Troja's
Argos Söhn' und die Troer vom Rath der Götter geduldet,
Alles, was irgend geschah auf der vielernährenden Erde!“ *)

Ulysses war ganz hingerissen und winkte den rudernden Genossen den Befehl zu, ihn auf der Stelle loszubinden. Allein diese ruderten mit aller Kraft, um aus der Nähe des gefahrdrohenden Eilandes hinwegzukommen, und Eurylochus, welcher bemerkte, daß Ulysses alle Mühe anwandte, um sich aus seinen Banden zu befreien, näherte sich ihm und band ihn noch viel fester. Erst dann, als die Insel der Sirenen gänzlich aus ihrem Gesichtskreise verschwunden war, löseten sie den Ulysses aus seinen Banden und nahmen sich das Wachs aus den Ohren.

Noch waren sie nicht weit fortgeschifft, da vernah-

*) Odyss. XII, 184 ff.

men sie plötzlich nach der rechten Seite hin ein dumpfes Getöse, und die Fluthen des Meeres brauseten schäumend nach einem gähnenden Meeresstrudel dahin. Da starreten Alle vor Entsetzen, und ließen, bleich vor Schrecken, die Ruder sinken. Aber Ulysses beschwor sie, nicht zu verzweifeln, sondern vielmehr alle ihre Kräfte aufzubieten, damit sie das Schiff glücklich aus dem Bereiche des Alles verschlingenden Meeresstrudels hin nach dem entgegengesetzten Felsen bringen möchten. Wohlweislich verschwieg er ihnen die Gefahr, die dort auf sie lauerte. — Es gelang den vereinten Anstrengungen der Rudernden auch wirklich, das Schiff aus dem Wirbel des Strudels näher dem linken Felsen zu rudern. Der Gefahr, welche ihm und den Seinen von der Scylla drohete, hoffte er dadurch begegnen zu können, daß er gedachte, das Ungethüm aus der Ferne mit Wurfspießen anzugreifen und zurückzuschrecken.

In voller Rüstung stellte er sich vorn auf das Verdeck und hatte zwei Speere in der Hand, welche er nach der Scylla entsenden wollte, sobald er sie aus der dunkeln Höhle, in der sie grauenvoll hauste, hervorkommen sehen würde. Allein, wie angestrengt er auch ringsum schauete: nirgends erspähete sie sein Blick. — Doch wir wollen das merkwürdige Abenteuer aus des Ulysses Munde selbst vernehmen.

»Jetzo steuerten wir angstvoll in den engenden Meerschlund:
Denn hier drohete Scylla und dort die grause Charybdis,
Fürchterlich jetzt einschlurfend die salzige Woge des Meeres.
Wann sie die Wog' ausbrach: wie ein Kessel auf flammendem Feuer,
Tobte sie ganz aufbrausend mit trübem Gemisch, und empor flog
Weißer Schaum, die Gipfel der beiden Felsen bespritzend.
Wann sie darauf einschlurfte die salzige Woge des Meeres:
Senkte sich ganz inwendig ihr trübes Gemisch, und umher scholl

Furchtbar der Fels vom Getös', und tief aufblickte der Abgrund,
Schwarz von Schaum und Moraſt; und es faßte ſie bleiches Entſetzen.
Aber dieweil auf jene wir ſahn, in der Angſt des Verderbens,
Hatte mir Scylla indeß, aus dem räumigen Schiffe, der Freunde
Sechs entrafft, die an Arm und Gewalt die Tapferſten waren.
Jetzo den Blick auf das hurtige Schiff und die Freunde gewendet,
Sah ich jene bereits, mit ſchwebenden Händen und Füßen,
Hoch in die Lüfte gezuckt; mich riefen ſie laut mit Geſchrei an,
Ach, beim Namen mich nennend, das letzte Mal, trauriges Herzens.
Und als jene ſie fraß, an der Felskluft, ſchrieen ſie laut auf,
Alle die Händ' ausſtreckend nach mir, in der grauſen Entſcheidung.
Ach, nie traf mein Aug' ein erbarmungswertherer Anblick,
So viel Weh ich geduldet, des Salzmeers Woge durchforſchend!« *)

So hatte alſo Ulyſſes die Wahrheit des alten Sprichwortes deutlich erfahren: »Wer die Charybdis vermeiden will, fällt der Scylla anheim.« **)

Ohne weiteren Anſtoß gelangte nun das Schiff bald zu einer Küſte, wo die prangenden Heerden der breitge-

---

*) Odyss. XII, 234 ff.

**) Incidit in Scyllam cupiens vitare Charybdin. — Bekanntlich heißt der Felſen an der italiſchen Küſte der Meerenge von Meſſina, welcher früher das ſcylläiſche Vorgebirge hieß, und als einſtmalige Wohnung der Scylla angenommen wurde, jetzt Rema. Noch heut zu Tage brechen ſich an demſelben die Wellen mit ununterbrochenem Geheule, welches dem Geheule vieler kleinen Hunde nicht unähnlich iſt. — Ihm gegenüber, in der Nähe der Küſte von Sicilien, iſt auch noch jetzt ein Meerſtrudel, Calofaro geheißen. Aber unbeſorgt fahren jetzt die Schiffe darüber hin, zumal wenn kein Südwind wehet.

stirnten Rinder des Sonnengottes Helios weideten. Schon von fern vernahm man das Gebrüll der eingehegten Rinder, und sogleich erinnerte sich Ulysses auch jener ernstlichen Warnung des blinden Tiresias und der Circe. Deshalb beschloß er, die Küste ganz zu vermeiden. Er offenbarte seinen Freunden das, was ihm in Bezug auf jene Rinder verkündet worden, und fügte dann hinzu, daß es rathsamer seyn würde, an der Küste vorüberzusegeln, ohne zu landen. Da brachen aber alle Gefährten des Ulysses in ein lautes Murren aus, und Eurylochus erklärte ihm unumwunden, daß sie, nach so vielen ausgestandenen Gefahren der Ruhe bedürften, und deshalb jetzt, wo die hereinbrechende Nacht sie auf dem gänzlich unbekannten Meere in neue Gefahren stürzen könnte, durchaus nicht weiter fahren würden. — Da alle Vorstellungen und Bitten bei den hartnäckigen Gefährten nichts fruchteten, so war Ulysses gezwungen, ihnen nachzugeben. Zuvor aber ließ er sich von ihnen allen einen feierlichen Eid schwören, daß Niemand sich an den Rindern des Helios vergreifen wollte.

Das Schiff landete in einer bequemen Bucht, und Alle stiegen aus, nahmen die Nachtkost und legten sich dann am Ufer nieder, um im lang' entbehrten, süßen Schlafe sich von dem ausgestandenen Ungemach zu erholen. — Gegen Morgen aber erhob sich ein heftiger Sturmwind, welcher die Abreise unmöglich machte, und dieser Sturm hielt mehre Tage ununterbrochen an, und obgleich er sich endlich legte, so wehete doch unaufhörlich Süd- oder Ostwind, so daß von Tage zu Tage die Abreise aufgeschoben werden mußte. Noch schlimmer, als dieses Hinderniß, war aber, daß die Lebensmittel, welche auf dem Schiffe waren, immer mehr abnahmen. Dieser Umstand erregte im Herzen des Ulysses die größten Besorgnisse; denn er befürchtete, daß seine Gefährten, von Hunger getrieben, ihren Eid brechen und einige von den Son-

nenrindern schlachten, und so sich und ihn selbst ins unvermeidliche Verderben stürzen würden. Er ermahnte sie deshalb dringend, ihres Eidschwurs eingedenk zu seyn. — Endlich waren alle Lebensmittel auf dem Schiffe aufgezehrt, und die Schiffer waren nun gezwungen, sich vom kümmerlichen Ertrage des Fischfanges und der Jagd ihr Leben zu fristen. — Traurig darüber, daß die Götter ihn unablässig mit ihrem Zorne verfolgten, war Ulysses eines Tages, fern von den Seinen, am Gestade des Meeres fest eingeschlafen.

Froh über seine Abwesenheit berief Eurylochus die Genossen und redete sie also an: »Zwar ist jeglicher Tod grauenvoll den elenden Menschen; aber der Hungertod ist doch der grauenvollste! Auf darum, lasset uns einige Rinder des Helios schlachten! Wir können ja den Gott wieder versöhnen. Wenn wir nach Ithaka gekommen sind, wollen wir ihm zur Sühne den prächtigsten Tempel erbauen! — Jedoch: sollte Helios unversöhnlich seyn und uns und das Schiff verderben wollen, lieber mit einem Male will ich den Geist in den Fluthen verhauchen, als so lange hinschmachten in diesem verödeten Eilande!« — So sprach Eurylochus und alle Gefährten stimmten ihm bei; und ungesäumt wurden einige von den Rindern geschlachtet und zur Mahlzeit zugerichtet.

Da erwachte endlich aus seinem tiefen Schlafe Ulysses und roch schon aus der Ferne den Duft des gebratenen Fleisches, und ahnete sogleich, was geschehen war. Im größten Zorne eilte er sogleich hin zu den unbesonnenen Gefährten und schalt sie hart. Aber die That konnte er nicht ungeschehen machen! Wie ungnädig die Götter aber wegen dieser Frevelthat waren, das konnte deutlich wahrgenommen werden: denn die abgezogenen Häute der Rinder krochen ringsherum, und das Fleisch brüllte an den Spießen. — Unmuthig begab sich Ulysses von den

Frevlern hinweg; er wollte lieber kümmerlich sein Leben fristen, als Theilnehmer einer solchen Mahlzeit seyn.

Endlich legte sich der Sturm, die Winde weheten günstig, und Ulysses bestieg, nicht ohne große Besorgnisse, mit seinen Gefährten wieder das Schiff. Seine trübe Ahnung hatte ihn nicht getäuscht. Noch hatte sich das Schiff nicht weit von jener verhängnißvollen Küste entfernt, da erhob sich plötzlich, unter Blitz und Donner, ein solcher Orkan, daß Alle die Hoffnung auf Rettung aufgaben. Der Mastbaum wurde durch einen Blitz zerschmettert, fiel dem Steuermann aufs Haupt und schleuderte ihn mit dem Steuer hinab in die tobende Meerfluth. Jetzt wurde aber das Schiff von einer solchen Menge von Blitzstrahlen getroffen, daß es ganz in Feuer und Schwefeldampf eingehüllt schien. Entsetzt und betäubt stürzten die Gefährten des Ulysses aus dem Schiffe ins Meer und ertranken sämmtlich. — Ulysses hielt sich an dem Mastbaume fest. Die Wuth des Orkans und der Wellen zertrümmerten endlich das Schiff gänzlich. Aber Ulysses verlor die Besinnung nicht. Er hatte den Mastbaum und den Kiel mit dem Rahseile zusammengebunden und sich dann darauf gesetzt und ließ sich nun willenlos auf dem wildbewegten Meere herumtreiben.

Zu seinem Entsetzen bemerkte aber Ulysses jetzt, daß sich der Südwind erhoben hatte und ihn auf seinem Wrack nach der Richtung hintrieb, wo Scylla hausete und die schreckenvolle Charybdis Verderben drohete! Der Unglückliche konnte nicht widerstreben: bald wurde sein elendes Floß von den kreisenden Wellen, die sich in den Strudel der einschlurfenden Charybdis stürzten, ergriffen und immer näher zu dem Schlunde hingerissen. Da gewahrte Ulysses in der Todesangst den Feigenbaum:

> Eilends nun zu den Ästen des Feigenbaums sich erhebend,
> Schmiegt' er sich dran, und hing, wie die Fledermaus; und fand nicht,

Weder wo fest mit den Füßen zu ruh'n, noch empor sich zu schwingen:
Denn fern waren die Wurzeln, und hochher schwankten die Äste,
Lang und weitgestreckt, und schatteten über Charybdis.
Aber er hielt unverrückt, bis hervor aus dem Schlunde sie wieder
Strudelte Mast und Kiel; und dem Harrenden kamen sie endlich
Spät hervor aus Charybdis verderblichem Schlunde die Balken.
Aber er schwang von oben die Händ' und Füße zum Sprunge,
Mitten hinein dumpfrauschend, zunächst den ragenden Balken,
Setzte sich eilend darauf und ruderte fort mit den Händen.
Doch nicht Scylla ließ ihn der Menschen und Ewigen Vater
Schau'n hinfort; nie wär' er entflohn dem grausen Verderben.*)

Nur mit der größten Anstrengung aller seiner Kräfte gelang es ihm endlich, aus dem Bereiche der schreckenvollen Charybdis zu entkommen. — Neun Tage und Nächte trieb er auf seinem Mastbaume herum. Endlich in der zehnten Nacht gelang es ihm, das Gestade eines reizenden Eilandes zu erreichen. Dieses Eiland war Ogygia, und die Gebieterin desselben war die schöngelockte Nymphe Kalypso. Mit offenen Armen nahm diese den gänzlich ermatteten Schiffbrüchigen auf. Sie pflegte und erquickte ihn in ihrer kühlen und anmuthigen Felsengrotte, kam jedem seiner leisesten Wünsche zuvor und suchte ihn überhaupt auf alle Art zu gewinnen, daß er bei ihr bleiben und sie nie wieder verlassen möchte. Sie versprach sogar, wenn er ihr diesen Wunsch erfüllen wollte, ihm Unsterblichkeit und ewige Jugend zu verleihen. Allein wenn es der reizenden Nymphe auch bisweilen gelang, auf kurze Zeit den Gedanken an die Rückkehr aus der Seele ihres Gastes zu verbannen, so erwachte dennoch dann immer wieder mit größerer Kraft die Sehnsucht nach dem theuern Vaterlande

*) Odyss. XII, 432 ff.

und nach Weib und Kind in dem Herzen des Ulysses, und weinend schlich er dann hin nach dem einsamen Gestade und schauete mit verlangenden Blicken hin nach der Gegend, wo Ithaka, sein geliebtes Ithaka liegen mußte. — So waren dem edeln Dulder Ulysses sieben Jahre dahingeschwunden, und immer mehr härmte er sich vor Sehnsucht nach der Heimath ab, und immer weniger gelang es der Kalypso, den Gram aus seiner Seele zu bannen. Aber dennoch konnte sie sich durchaus nicht entschließen, ihn in sein Vaterland zu entsenden; denn seine Anwesenheit war ihr, der Einsamen, ein unentbehrliches Bedürfniß geworden.

Aber im Rathe der Götter ward jetzt beschlossen, den viel geprüften Ulysses endlich nach Ithaka zurückkehren zu lassen, und Hermes wurde zur Kalypso abgesandt, um der Nymphe diesen Beschluß der Götter zu überbringen. Der Götterbote fand die liebliche Nymphe gerade allein, in ihrer prächtigen Grotte, am Webstuhle beschäftigt. Als er ihr den Befehl des Jupiter eröffnet hatte, wurde ihr Herz von Unmuth erfüllt, und sie rief aus: »Ja, ihr seyd wahrlich grausam und eifersüchtig, ihr Götter, und gönnt auch mir mein stilles Glück nicht! Doch ich will gehorchen, wie schmerzlich es mir auch seyn wird!«

Nachdem Hermes sie verlassen hatte, ging sie hin, um den Ulysses aufzusuchen. Sie fand ihn, am felsigen Gestade, in Schmerz und Sehnsucht versunken. Sanft weckte sie ihn aus seinen düstern Träumen und verkündigte ihm, daß er abreisen könnte, sobald er wollte. — Ulysses wurde bei diesen Worten mit der höchsten Freude erfüllt, und konnte gar nicht Worte genug finden, um der gütigen Göttin zu danken. Aber schwermüthig entgegnete die schöngelockte Nymphe: »Juble nicht zu früh! Wüßtest du, welches Ungemach noch über dich verhängt werden wird, ehe es dir vergönnt ist, Ithaka's Fluren zu erreichen: du würdest nicht so hartnäckig auf deinem Vorsatze beste-

hen, und mich, die dich so innig liebt, nicht durch deine Abreise betrüben!«

Am folgenden Morgen schon fällte sich Ulysses eine Menge Bäume, hieb sie sorgfältig zu Balken aus, fügte diese dann sorgfältig an einander und erbauete sich so ein festes Floß. Er vergaß auch nicht, einen starken Mast mit Segeln darauf zu errichten und das Steuerruder anzubringen. Dann brachte er an den Seiten des Flosses eine Schutzwehr an, damit die Wellen nicht über Bord schlagen könnten. Am vierten Tage war das kunstreiche Fahrzeug vollendet, und Ulysses brachte es auf das Wasser. — Es gehörte allerdings nicht geringer Muth dazu, auf einem so gebrechlichen Flosse sich den Gefahren eines unermeßlichen und gänzlich unbekannten Meeres anzuvertrauen; aber Ulysses fühlte diesen Muth in sich. — Kalypso versorgte sein Fahrzeug reichlich mit Speise und Trank, und allem anderen, was ihm zu seiner Reise nöthig war, und gab ihm die Richtung des Weges genau an. Hierauf schied Ulysses von der gütigen Nymphe, und ließ sie einsam und in Thränen zurück.

Siebzehn Tage durchschiffte er ohne Unfall des Meeres weite Gewässer. Jetzt aber sollte er erfahren, daß der finstere Meerbeherrscher ihm noch nicht die Schmach verziehen habe, welche er dessen geliebtem Sohne Polyphemus angethan hatte. — Neptunus beschloß, ihn noch eine Fülle des Wehs erdulden zu lassen, ehe es ihm gelänge, die Küste der Phäaken, in deren Nähe er sich schon befand, zu erreichen.

Schleunig versammelt' er Wolken umher, und regte das Meer auf,
Ausgestreckt in den Händen den Dreizack; rief dann Orkane
Rings mit Orkanen zum Kampf, und ganz in Gewölke verhüllt' er
Meer und Erde zugleich, und gedrängt vom Himmel entsank Nacht.

Unter sich stürmten der Ost und der Süd und der sausende Westwind,
Auch hellwehender Nord, und wälzt' unermeßliche Wogen.
Aber dem edeln Odysseus erzittern Herz und Kniee.*)

Plötzlich schlug eine ungeheure Woge über das Floß, stürzte den Mast um, riß dem Ulysses das Steuerruder aus den Händen und schleuderte ihn selbst vom Floß herab in die Meerfluth. Aber er verlor die Besinnung nicht. Mit der Anstrengung aller seiner Kräfte schwamm er dem Flosse nach und schwang sich glücklich wieder darauf. Die Wuth der feindlichen Orkane vermehrte sich aber mit jedem Augenblicke. — Da schauete auf ihn, in seiner gefahrvollen Lage, die Meergöttin Leucothea mit Erbarmen herab, trat zu ihm und reichte ihm einen Schleier, und redete ihn also an: »Umgürte dich schnell mit diesem unsterblichen Schleier unter der Brust: er wird dich, gleich einem Talisman, beschützen. Springe dann vertrauensvoll von dem Flosse, welches dem Verderben geweihet ist, hinab ins Meer und rette dich durch Schwimmen nach der Küste, die sich dort unfern ausbreitet.« — Ulysses gehorchte dem Rathe der gütigen Göttin, band sich den rettenden Zauberschleier um die Brust, und sprang nun getrost in das Meer und suchte schwimmend das Gestade zu erreichen. Aber furchtbare, hohe und spitzige Felsen umthürmten überall, so weit sein Blick reichen konnte, das Eiland, so daß der Unglückliche nirgends eine Stelle sah, wo er hätte Fuß fassen können, um dann weiter an den Felsen hinanzuklimmen. Da faßte ihn plötzlich eine hochrollende Woge und schleuderte ihn gegen den Felsen hin. Er würde rettungslos zerschmettert worden seyn, wenn er nicht Besonnenheit genug gehabt hätte, sich mit beiden Armen an einer Klippe festzuhalten, so daß die Woge über ihn wegrauschte. Jetzt rollte aber die Woge mit ungeschwäch-

*) Odyss. V, 291 ff.

ter Kraft wieder zurück, riß ihn von der Klippe los und schleuderte ihn zurück in die wilden Fluthen. — Schon wollten seine Kräfte gänzlich unterliegen: da gewahrte er zu seiner großen Freude in der Nähe die Mündung eines Flusses, der von der Insel aus sich in das Meer ergoß. Er bot den letzten Rest seiner Kräfte auf, schwamm in den Fluß und erreichte bald eine flache Stelle des Ufers. Mühsam klomm er hier ans Land, und sank, von der übermenschlichen Anstrengung ganz erschöpft, in Ohnmacht.

Endlich schlug er die Augen wieder auf und blickte um sich. Er sah sich gerettet, und küßte weinend die Erde. Jetzt überlegte er aber, was nun zu thun sey? Er war ohne die geringste Bekleidung; denn um ungehinderter schwimmen zu können, hatte er alle Kleider abgelegt, ehe er von dem Flosse ins Meer gesprungen war. Von Hunger und Wachen, und der schrecklichen Arbeit und überstandenen Todesgefahr fühlte er sich ganz matt und schwach. — Mit Mühe erreichte er endlich ein kleines Gebüsch, welches nahe dem Flusse war. Dort brachte er einen großen Haufen dürre Blätter zusammen, kroch dann hinein und sank bald in den tiefsten und erquickendsten Schlaf. — Doch während er schlief, sorgte für ihn seine göttliche Beschützerin Pallas Athene.

Das Eiland, das den Ulysses jetzt rettend aufgenommen hatte, war das berühmte Scheria, späterhin Corcyra genannt, und heute: Korfu. Damals bewohnten dasselbe die ruderliebenden Phäaken. Über diese herrschte, als König, jener edle Alcinous, den wir schon, mit seiner tugendhaften Gattin Arete, im Sagenkreise der Rückkehr der Argonauten kennen gelernt haben. Das ehrwürdige Königspaar war glücklich im Besitze von fünf Söhnen und einer unbeschreiblich reizenden und liebenswürdigen Tochter, Nausikaa genannt. Zu dieser lieblichen Jungfrau begab sich jetzt Pallas Athene, und erschien der ruhig Schlummernden im Traumgesicht, ähnlich einer ih-

rer werthen Freundinnen, und ermahnte sie, daß sie morgen nach dem Flusse hinfahren möchte, um die der Reinigung bedürfenden Gewande zu waschen.

Als die Morgenröthe anbrach, erwachte Nausikaa, und erinnerte sich sogleich des lebhaften Traumes. Unverweilt begab sie sich zu den Eltern und bat den Vater, daß er ihr die Maulthiere vor den Wagen schirren lassen möchte, weil sie mit ihren dienenden Jungfrauen zu den Waschgruben am Flusse fahren wollte, um die schmutzig gewordenen Gewande zu reinigen. Gern willigte der Vater in ihre Bitte ein; der Wagen wurde angeschirrt und die Gewande, in einem Korbe, darauf gebracht. Dann stieg Nausikaa selbst darauf, und nahm die Geißel und die prangenden Zügel in die Hände. Treibend schwang sie die Geißel und laut nun trabten die Mäuler, und bald hatte Nausikaa, und mit ihr die dienenden Jungfrauen, die Waschgruben erreicht. Die Gewande waren in kurzer Zeit in der klaren Fluth gereinigt, und wurden darauf zum Trocknen ausgebreitet. — Nachdem sich hierauf die Jungfrauen selbst gebadet hatten, beschlossen sie, so lange bis die Wäsche getrocknet seyn würde, Ball zu spielen. Nausikaa ergriff den Ball und warf ihn nach Einer der Mädchen; aber sie fehlte, und der Ball flog in den Fluß. Laut auf kreischten die Jungfrauen. Da erwachte — Ulysses, der, unfern von dem Platze, bis jetzt im tiefsten Schlafe gelegen hatte.

Verwundert schauete er sich ringsum, und mußte sich lange besinnen, wo er sich befände. Jetzt erblickte er auch aus seinem Blätterhaufen hervor die Menge der Jungfrauen. Die Schaam hielt ihn ab, seine Anwesenheit ihnen kund zu thn; denn er war ja nackt. Allein die Noth drängte den hilflosen Schiffbrüchigen gewaltig. Darum erhob er sich aus seinem warmen Lager und ging vor bis zu dem Busche, welcher den Jungfrauen am nächsten war. Hinter diesen stellte er sich, so daß die Jungfrauen sein

Gesicht sehen konnten. Jetzt machte er ein Geräusch, und die Jungfrauen blickten auf. Sobald sie aber das vom Salze und Schaum des Meeres gänzlich bedeckte und entstellte Gesicht eines fremden Mannes sahen, flohen sie scheu und furchtsam aus einander, und suchten sich vor der ihnen schrecklichen Erscheinung zu verbergen. — Aber Nausikaa blieb furchtlos stehen und schauete unverwandt nach dem Orte hin, von welchem aus der Mann jetzt seine flehenden Bitten an sie richtete. Ulysses schilderte, mit den rührendsten und beredtesten Worten, die Noth und hilflose Lage, in welcher er sich befand, und flehete sie an, daß sie ihm ein Kleidungsstück zur Bedeckung geben und ihn, den von Hunger Entkräfteten, mit einiger Speise laben möchte. Zugleich bat er sie, ihm zu melden, in welchem Lande er sich befände. — Nausikaa's weiches Herz wurde von der Rede des Fremdlings sehr gerührt. Sie erzählte ihm, daß hier das Land der segelkundigen Phäaken und daß sie selbst die Tochter des Königs dieser Insel sey. Zugleich versprach sie ihm jeglichen Beistand. Vor allen Dingen aber legte sie einige Gewänder am Ufer des Flusses nieder, mit denen er sich, nachdem er sich gebadet haben würde, bekleiden sollte. Dann entfernte sie sich mit den übrigen Jungfrauen von dem Orte.

Ulysses kam nun eilend hervor, badete sich und legte die weichen Kleider an. Hierauf begab er sich, wie neu geboren, zu den Jungfrauen, welche über seine edle Gestalt und männliche Schönheit hoch erstaunt waren. — Nachdem er sich mit Speise und Trank erquickt hatte, redete ihn Nausikaa an: »Jetzt, Fremdling, begleite uns in die Stadt. Bis vor die Thore der Stadt magst du, im Kreise meiner Dienerinnen, neben dem Wagen hergehen; aber dann bleibe vor der Stadt stehen, bis wir im Palaste meines Vaters angelangt sind; denn es könnte ungünstig vom Volke beurtheilt werden, wenn ich mit einem fremden Manne zugleich in die Stadt käme. Wenn

du

du dann denkst, daß ich den Palast erreicht habe, dann komme du selbst in die Stadt. Jedermann wird dir gern die prangende Wohnung des gepriesenen Königs Alcinous zeigen. Sobald du aber in das Haus meines Vaters eingetreten bist, so wandele ungesäumt durch die dort versammelten Männer, bis du zur Mutter kommst. Sie sitzt stets spinnend am Heerde. Ihr umfasse als Flehender die Kniee: und sie wird dir gewiß geneigt werden, und dir Aufnahme und Schutz gewähren, und jeden deiner Wünsche gern erfüllen!« — So sprach Nausikaa, und bestieg den Wagen und fuhr voraus. Die Jungfrauen aber und Ulysses folgten.

Vor der Stadt setzte sich Ulysses nieder und ließ die Andern vorausfahren. Viel flehete er zu seiner Beschützerin Pallas Athene, und diese erhörte sein Flehen. Kaum war er in die Stadt eingetreten, da erblickte er an einem Brunnen eine Jungfrau stehen. Es war aber Pallas Athene, welche beschlossen hatte, in der Gestalt eines Wasser holenden Mädchens, den edeln Ulysses selbst zur Wohnung des Alcinous hinzugeleiten, damit nicht vielleicht einer der phäakischen Männer den unbekannten Fremdling kränken möchte. — Ulysses nahete sich der Jungfrau und bat sie, ihn nach dem Palaste des Königs zu führen. Freundlich erklärte sich diese sogleich dazu bereit, erhob ihr Wassergefäß und brachte ihn hin nach dem Platze, wo die ungemein prächtigen Gärten das Haus des Königs umgaben. Damit Ulysses aber nicht zu früh entdeckt würde, so hüllte Pallas Athene ihn ganz und gar in Nebel ein.

Jetzt war Ulysses vor dem Palaste des Königs der ruderliebenden Phäaken angelangt, und Athene verließ ihn. Ungesäumt trat er hinein in das Haus und fand den Alcinous, in der Mitte einer großen Versammlung der Vornehmsten des Volkes, schmausend an einer langen, reichbesetzten Tafel sitzend. Unbemerkt durchschritt Ulysses

den Saal, bis er zu der edeln Königin Arete gelangte. Vor dieser warf er sich nieder und umschlang ihr die Kniee, und sogleich war der bergende Nebel verschwunden.

Alle Anwesenden blickten mit dem höchsten Erstaunen auf den flehenden Fremdling, den Niemand hatte eintreten sehen, und Viele hielten ihn für einen Gott. Ulysses aber begann: »Edle Königin und du, mächtiger König, und alle ihr Versammelten, demüthig umfasse ich euch, ein Bedrängter, die Kniee und flehe euch um Gastfreundschaft an, und bitte, daß ihr mich gütig nach der Heimath entsenden möget, von der ich schon lange, lange Jahre entfernt war!« — Hierauf setzte er sich, einer Antwort entgegenharrend, am Heerde nieder. Da begann ein hochbejahrter Greis, der in der Versammlung war: »Es ist dir nicht ziemlich, o Alcinous, daß ein Fremdling lange, Hilfe flehend, in der Asche deines Heerdes sitze; darum führe ihn ein in unsere Mitte, als einen Schutzgenossen und Gastfreund.« Alcinous erhob nun sogleich den Ulysses, hieß ihn neben sich niedersetzen und Theil nehmen am Mahle, und versprach ihm, daß er für seine Entsendung Sorge tragen wolle.

Spät wurde die Tafel aufgehoben, und die Edeln der Phäaken entfernten sich nach ihren eigenen Wohnungen. Aber Ulysses blieb im Kreise der edeln Königsfamilie zurück. — Jetzt fragte ihn Arete: »Fremdling, du erzähltest uns, daß du als Schiffbrüchiger daher gekommen seyest; doch sage mir nun auch, von wem du diese Gewande hast, die ich einst selbst mit meinen dienenden Weibern verfertigte?« — Ungesäumt erzählte nun Ulysses ausführlich, wie er in der Nähe der Insel Schiffbruch gelitten und sich, nur mit großer Anstrengung, schwimmend habe an die Küste retten können. Aber auch so noch würde er verloren gewesen seyn, wenn nicht die edle Nausikaa ihm, als rettende Gottheit, erschienen wäre, und ihn mit Speise und Trank erquickt und mit diesen Ge-

wanden bekleidet hätte. — Mit inniger Theilnahme vernahm die Königsfamilie die Geschichte der Mühsale des Ulysses. Alcinous wiederholte hierauf noch ein Mal sein Versprechen, daß er ihn, auf einem Schiffe, nach seiner Heimath bringen lassen werde, und hierauf begaben sich alle zur Ruhe.

Am folgenden Morgen begab sich Alcinous mit seinem Gastfreunde in die Versammlung des Volkes auf den Markt. Dort wurde der Vorschlag des Königs, den Fremdling bald in das ersehnte Vaterland zu bringen, allgemein gebilligt, und zwei und funfzig erlesene Jünglinge eilten hin zum Hafen, um ein Schiff zur Fahrt auszurüsten. — Alcinous aber lud alle Edeln der Phäaken zur Mahlzeit zu sich ein, und die Hallen des Palastes wurden gedrängt voll von den Versammelten. Das Mahl wurde verherrlicht durch den alten blinden Sänger Demodokos. Nach der Mahlzeit stellten die Phäaken Kampfspiele an. Auch Ulysses zeigte, daß er in solchen Spielen nicht unerfahren sey; denn er warf die größte Diskusscheibe eine solche Strecke fort, daß alle Phäaken ihn mit Staunen und Ehrfurcht anblickten. Eben so sehr war aber auch Ulysses erstaunt, als er die Fertigkeit gewahrte, welche die ruderliebenden Phäaken in der Tanzkunst an den Tag legten.

Um den edeln Gast zu ehren, brachten ihm alle phäakischen Männer die herrlichsten und kostbarsten Geschenke. Bei der Abendmahlzeit stimmte der liebliche blinde Sänger Demodokos den Gesang wieder an. — Er sang, wie einst vor Ilium die griechischen Helden, auf des edeln Ulysses Rath, das hölzerne Roß baueten; wie in dieses Roß die tapfersten Helden sich begaben; wie das Roß hinauf nach Ilium gebracht worden, und wie die Griechen die Stadt zerstörten. — Während des ganzen Gesanges, der den Fremdling näher berührte, als einer der Phäaken ahnete, verhüllte derselbe sein Gesicht mit seinem Mantel

und weinte bei den Erinnerungen, die der Gesang in ihm hervorrief, bitterlich. Sein Schluchzen gewahrte Alcinous, welcher neben ihm saß. Dieser gebot dem Sänger, den Gesang, welcher den Fremdling so traurig machte, zu endigen, und bat nun den Gastfreund, seinen Namen zu nennen und seine Schicksale zu erzählen. — Da gab sich Ulysses als denjenigen zu erkennen, der den griechischen Helden vor Ilium den Rath gegeben, das Roß zu erbauen, und der deshalb als der eigentliche Eroberer jener lange belagerten Stadt zu betrachten sey. — Zu ihrem höchsten Erstaunen erfuhren auf diese Weise die Phäaken, daß ihr Gastfreund der weltberühmte Ulysses selbst sey. In noch größeres Erstaunen wurden sie versetzt, als er ihnen seine Schicksale seit der Wegfahrt von Troja bis zur Ankunft bei ihnen erzählte.

Den folgenden Tag über blieb Ulysses noch bei seinen gütigen Gastfreunden. Als aber der Abend hereindämmerte, schied er mit dem herzlichsten Danke von dem edeln Alcinous und dessen Gemahlin und seinem ganzen Hause, und von allen Phäaken, die ihm so viel Gutes erwiesen hatten und auch noch beim Scheiden beschenkten. In der Mitte der Jünglinge, die ihn nach Ithaka bringen sollten, begab er sich zu dem Schiffe, das zur Reise ausgerüstet worden war. Er bestieg mit seinen Begleitern das schnell segelnde Fahrzeug, und sogleich stieß dieses vom Gestade von Scheria ab. Da Ulysses nun endlich die sichere Hoffnung hatte, bald die ersehnte Heimath zu erreichen, so legte er sich im Schiffe auf ein weiches Lager nieder und wurde bald vom tiefsten Schlafe überwältigt.

Kaum grauete der Tag, als die phäakischen Jünglinge, nach einer ganz glücklichen Fahrt, an der Küste von Ithaka landeten. Da Ulysses noch immer fest schlief, so hoben sie ihn leise aus dem Schiffe und legten ihn, ohne daß er erwacht wäre, am Gestade seines Heimathlandes nieder. Neben ihn stellten sie dann die reichen Ge-

schenke, mit welchen die Edeln der Phäaken ihn überhäuft hatten, und stießen dann leise und schnell, wie sie gekommen waren, wieder vom Lande ab, um bald wieder nach Scheria zu kommen.

Jetzt erwachte Ulysses und blickte sich erstaunt um. Der Tag war schon angebrochen; aber ein dichter Nebel verhüllte die ganze Gegend. Alle Gegenstände und Örter, die Ulysses um sich erblickte, waren ihm unbekannt und fremd. Er wähnte, daß seine phäakischen Begleiter ihn am Gestade irgend eines fremden Eilandes ausgesetzt hätten und dann wieder fortgeschifft wären, und dieser Gedanke erfüllte ihn mit großer Traurigkeit. Aber nicht lange sollte er solchen quälenden Gedanken Preis gegeben seyn. Plötzlich stand seine göttliche Beschützerin Pallas Athene neben ihm und wünschte ihm Glück, daß er endlich auf heimathlichem Boden stehe. Sie zertheilte den Nebel, der die Gegenstände verhüllt hatte, und im leuchtenden Glanze der Sonne sah nun der edle Dulder Ulysses die ihm seit den Tagen der frühesten Kindheit lieb gewordenen Gegenden vor sich liegen, die zu sehen er schon so lange Jahre geschmachtet hatte. Freudenthränen entströmten seinen Augen, und er stürzte nieder auf die Erde und küßte mit heißer Inbrunst den geliebten Boden des süßen Vaterlandes.

So ist nichts doch süßer, denn Vaterland und Erzeuger
Jeglichem, wer auch entfernt ein Haus voll köstliches Gutes
Wo im Fremdlingslande bewohnt, von den Seinen gesondert. *)

---

## Ulysses in Ithaka.

Als das stürmische Gefühl der Freude im Herzen des Ulysses etwas ruhiger geworden war, ermahnte ihn Pallas Athene, daß er vor Allem darauf bedacht seyn

*) Odyss. IX, 34—36.

möchte, die Menge der reichen Geschenke, die er aus dem Lande der Phäaken mitgebracht, in Sicherheit zu bringen. Bald wurde eine wohlverborgene Grotte aufgefunden, und in diese barg Ulysses seine Schätze, so daß Niemand im Stande gewesen wäre, sie aufzufinden. Hierauf sprach die erhabene Göttin zu ihm: »Welch eine wüste Unordnung in deinem Hause herrscht und wie deine ganze Habe schon viele Jahre lang übermüthige Freier verzehren, welche, in der Meinung, daß du schon längst todt wärest, um deine blühende, treue Gemahlin Penelope werben: das wirst du, o Ulysses, gar bald erfahren, und von großem Zorne wird darüber dein stolzes und edles Herz erfüllt werden. Dem sicheren Tode würdest du entgegen gehen, wenn du, so wie du jetzt bist, dich in dein Haus begeben wolltest. Darum höre meinen Rath und befolge ihn genau. Ich werde dich jetzt in einen alten, häßlichen Bettler verwandeln, in welcher Gestalt Niemand den König von Ithaka suchen und erkennen wird. Als Bettler gehe nun zuerst hin auf das Land zu deinem trefflichen Sauhirten Eumäus. Gar sehr wenige Diener nur sind dir getreu geblieben; die meisten halten es vielmehr mit den übermüthigen Freiern: doch Eumäus ließ sich noch nie in seiner Treue gegen dich wankend machen. Von ihm wirst du erfahren, wie es um Haus und Weib und Kind stehet. — Ich selbst will sogleich nach Sparta, um von dort deinen Sohn Telemachus glücklich hieher zu geleiten. Vor einigen Tagen nämlich ist er nach dem Festlande gereist, um in Pylos beim alten Nestor und in Sparta beim Menelaus Erkundigungen über dich einzuziehen. Ohne mein Geleit würde er wahrlich nicht wieder zurückkehren können; denn die Freier, über seine Abreise erzürnt, haben ein Schiff ausgesandt, welches dem Zurückkehrenden auflauern und ihn aus dem Wege räumen soll.«

Also redet' Athen' und berührt' ihn sanft mit dem Stabe;
Schrumpft' ihm das schöne Fleisch um die leichtgebogenen Glieder,
Und vertilgte vom Haupt sein bräunliches Haar, und es welkt' ihm
Rings um alle Gelenke die Haut des veralteten Greises.
Blöd' auch wurden die Augen, die vormals strahlten von Anmuth;
Statt der Gewand' umhüllt' ihn ein häßlicher Kittel und Leibrock,
Beide zerlumpt und schmutzig, von häßlichem Rauche besudelt;
Auch ein großes Fell des hurtigen Hirsches bedeckt' ihn,
Kahl von Haar, und sie reicht' ihm den Stab und den garstigen Ranzen,
Häufig geflickt ringsum, und daran ein geflochtenes Tragband.*)

Hierauf schied die erhabene Göttin vom Ulysses und versprach ihm, in der Stunde der Gefahr ihm stets schützend zur Seite stehen zu wollen.

Ulysses aber machte sich ungesäumt auf nach dem Gehege des Eumäus, des Oberaufsehers seiner Sauheerden. Kaum war er vor dem Gehege angelangt, so kamen mit furchtbarem Gebelle die wüthenden Hirtenhunde gegen ihn herangerannt, und würden ihn ohne Zweifel sehr verletzt haben, wenn nicht Eumäus selbst aus seiner Hütte hervorgesprungen wäre und die Hunde beschwichtigt hätte. Mild redete der Sauhirt darauf den Ulysses an: »Greis, es hätte gar wenig gefehlt, daß die Hunde dich vor meiner Wohnung zerfleischt hätten; und dies würde mir gar wenig Ehre bei den Menschen gebracht haben. Aber folge mir nun in meine Hütte und labe dich mit Speise und Trank, denn du scheinest mir ermattet zu seyn.«

Mit diesen Worten schritt er voran und Ulysses folgte. — Eumäus hieß nun seinen neuen Gastfreund sich niedersetzen, und eilte dann schnell hinaus, wo die Ko-

*) Odyss. XIII, 426 ff.

sen der Ferkel waren. Zwei derselben ergriff er und bereitete sie schnell zum Mahle und trug sie dem Ulysses auf. Mit gutmüthiger und geschwätziger Freundlichkeit ermunterte nun der Sauhirt den Gastfreund, es sich wohlschmecken zu lassen. »Ich würde dir gern bessere Kost auftragen, so sprach er, aber die gemästeten Schweine verzehren mir die schaamlosen Freier. Täglich muß ich ein fettes Mastschwein von der Heerde nach der Stadt senden, zum Schmause für die Übermüthigen. O daß doch endlich einmal mein Herr erschiene, um die Frevler zu bestrafen! Aber ach, dieser Hoffnung habe ich schon längst entsagt!«

Vorsichtig fragte nun Ulysses den geschwätzigen Alten weiter aus, und dieser erzählte, ganz der Wahrheit gemäß, wie es jetzt um sein Haus stand. »Du wirst von jenem unseligen Kriege gehört haben, Alter, — so fuhr Eumäus fort, — von jenem Kriege, welcher alle Helden Griechenlands vor Ilium versammelte. Unter den Gefeiertsten derselben war auch Ulysses, mein Herr. Es werden nur wenige Tage daran fehlen, so sind schon zwanzig Jahre verflossen, seitdem Ulysses von seiner weinenden Gemahlin und dem zarten Säuglinge, den sie am Busen trug, von seinem einzigen Söhnlein, schied. — Ilium fiel, und die griechischen Helden, die in der troischen Ebene ihr Grab nicht gefunden hatten, kehrten alle nach der süßen Heimath zurück; auch Ulysses segelte von der troischen Küste ab: aber hier in Ithaka hat ihn noch kein Auge wieder geschauet. Zehn Jahre sind seit Iliums Zerstörung fast verschwunden, und wir wissen nicht, ob er noch lebt oder ob schon längst sein Gebein an einer fremden Küste modert!«

»Penelope, seine züchtige, edle Gemahlin, harrete von Tage zu Tage sehnsuchtsvoll seiner Ankunft entgegen; aber ach, sie mußte stets ihre Hoffnung vereitelt sehen! Deshalb zog sie Trauergewande an, um in Einsamkeit ihr

ganzes Leben dem Andenken an ihren Gemahl zu weihen. Aber auch nicht einmal dies wurde ihr vergönnt. Denn bald fand sich aus der Nähe und Ferne eine Menge Jünglinge in dem Hause der Trauernden ein. Diese sprachen also zu ihr: »»Dein Gemahl ist todt! Penelope, und du bist noch jung und reizend, und kannst Einen von uns glücklich machen, wenn du ihn zum Gemahle erwählst. Darum erkläre dich unumwunden, wessen Gemahlin du werden willst?«« — Umsonst entgegnete Penelope auf diese unzarte Redensart, daß ja Niemand wisse, ob ihr trauter Gemahl wirklich todt sey. Umsonst erklärte sie ferner, daß, wenn auch ihr Gemahl nie wieder zurückkehrte, sie dennoch sich mit keinem Andern vermählen würde. — Mit Trotz wurden alle diese Erklärungen von dem übermüthigen Haufen verworfen, und um sie zu bewegen, daß sie bald Einem von ihnen ihre Hand reichen möchte, wichen die Freier ihr nicht wieder aus dem Hause. Vom frühen Morgen bis zum späten Abende sitzen sie dort und verprassen schaamlos alles Gut meines abwesenden, ach, und vielleicht schon längst gestorbenen Herrn! — Täglich müssen die besten Stiere und Schafe und Ziegen und Schweine von den Heerden meines Herrn zu den Übermüthigen gebracht werden. Diese schlachten und schmausen dann nach Herzenslust alle Vorräthe auf, wohl wissend, daß der Reichthum des Ulysses unermeßlich war. Und immer ungestümer drangen sie in die Penelope, daß sie endlich zu einer Wahl schreiten möchte! Diese fiel endlich auf folgende List.«

»Eines Tages trat sie in die Versammlung der übermüthigen Freier, und als diese, wie gewöhnlich, sie mit ihren Anträgen bestürmten, so sprach sie: »»Ich will euch willfahren! Aber vergönnet mir nur noch so lange als Wittwe zu leben, bis ich ein Leichentuch für den Greis Laertes, den edeln, hochbejahrten und dem Grabe nahen Vater meines Gemahles Ulysses gewebt haben werde.«« — Die Freier willigten ein. Jeglichen Tag stellte sich

nun Penelope vor den Webestuhl und webte an dem großen Gewebe, und dennoch wurde dasselbe nie vollendet! Drei Jahre waren auf diese Weise schon dahingeschwunden, und Penelope hatte vor Jedermanns Augen täglich daran gewebt, und noch immer war das Gewebe nicht fertig. Da eröffnete endlich eine Dienerin den Freiern, welche über diese ihnen unbegreifliche Verzögerung immer ungeduldiger geworden waren, das Räthsel. Sie sagte ihnen nämlich, daß Penelope in jeder Nacht das wieder auftrennte, was sie den Tag über gewebt habe. So konnte natürlich das Gewebe nie vollendet werden. Die Freier überraschten auch wirklich in der nächsten Nacht schon die Penelope, als sie gerade beschäftigt war, die Fäden des Gewebes wieder aufzulösen. — So war also nun Penelope gezwungen, das Gewebe fertig zu machen.«

»Allein auch nach der Vollendung des Gewebes konnte sie sich nicht zur Vermählung entschließen, und von Tage zu Tage hält sie die Freier hin. Und diese glauben deshalb das größte Recht zu haben, so lange im Palaste des abwesenden Ulysses prassen zu dürfen, bis sich Penelope zu einer bestimmten Wahl entschlossen hat.«

»Vor einigen Tagen machte der Sohn meines abwesenden Herrn, Telemachus, welcher nun bereits sein zwanzigstes Jahr erreicht hat, den Freiern bittere Vorwürfe darüber, daß sie, ohne Schaam vor Göttern und Menschen, seine Habe verpraßten. Dies hat aber die Freier so erbittert, daß sie, wie ich vernahm, den Entschluß gefaßt haben, den Telemachus umzubringen. Der Jüngling ist nun, ohne Vorwissen der bekümmerten Mutter, vor einigen Tagen auf einem Schiffe von Ithaka fortgesegelt, um in Pylos und Sparta Erkundigungen wegen des abwesenden Vaters einzuziehen, und er ist von dort noch nicht wieder zurückgekehrt. Mögen ihn die Götter gnädig vor allen Gefahren beschirmen, sonst ist er verloren; denn die verruchten Freier haben ein Schiff ausge-

rüstet und kreuzen an der Küste herum, mit dem Vorsatze, den Zurückkehrenden ohne weiteres zu tödten!«

So endete der treue Eumäus seine Erzählung. — Lebhaft erwiederte aber Ulysses: »Diesen schändlichen Vorsatz werden die Freier nie ausführen können; denn Pallas Athene, welche dem Ulysses in Gefahren stets helfend zur Seite stand, wird auch dessen Sohn beschützen. Aber verzage nicht, alter treuer Diener des Ulysses! ich habe noch vor kurzem auf meinen Wanderungen sichere Kunde eingezogen, daß Ulysses binnen wenigen Tagen hier eintreffen wird, um blutige Rache an den übermüthigen Freiern zu nehmen, welche seine Habe verprassen und sein Haus durch ihre rohen Gelage entweihen!«

Aber ungläubig und unmuthsvoll schüttelte bei diesen Worten Eumäus sein Haupt und sprach: »Alter, erspare dir diese Unwahrheit! Du glaubst dich mir angenehmer zu machen, wenn du mir vorlügst, du habest gewisse Nachricht, daß Ulysses bald zurückkehren werde. Dieser Kunstgriff ist schon zu häufig von schlechten Menschen versucht worden, als daß Jemand in Ithaka einer solchen erdichteten Erzählung noch Glauben schenkte. Viele Fremdlinge, die schon vor dir hieher nach Ithaka kamen, begaben sich zur trauernden Penelope und verkündigten ihr, als Wahrheit, daß Ulysses bald zurückkehren würde. Penelope beschenkte solche Betrüger immer reichlich; aber sie wanderten fort, und — Ulysses erschien nicht! — Deshalb erspare du dir ja deine Unwahrheit, die du wahrscheinlich in der besten Meinung sagst; denn hier schenkt dir Niemand Glauben, wenn du von der Rückkehr des Ulysses sprichst. Ich habe dich, als Gastfreund, in meiner Hütte aufgenommen, und werde dir nichts an der Pflege abgehen lassen; nur suche nicht mein Herz durch erdichtete Nachrichten zu täuschen! Wenn Einer hier in Ithaka sehnsuchtsvoll die Rückkehr des Ulysses wünschet, so bin ich es; denn er war mir ein gar zu gütiger Herr. Er hielt mich

nicht wie einen Diener, sondern wie einen Bruder! Darum füllt sich mein Auge stets mit Thränen, so oft ich des Ulysses gedenke, und der Greuel, die ungestraft in dem Hause des Abwesenden verübt werden!« — So redete der edle Sauhirt. Ulysses betheuerte zwar mit einem Eide, daß seine Verheißung bald und sicher in Erfüllung gehen würde; aber Eumäus glaubte seinen Worten nicht.

Am folgenden Morgen saß Ulysses bei seinem gütigen Wirthe erzählend in der Hütte, da wurden plötzlich draußen Fußtritte vernommen, die sich immer mehr näherten. Die Thür wurde geöffnet, und herein trat — Telemachus, der blühende Sohn des Ulysses. Mit einem lauten Freudengeschrei stürzte Eumäus auf den Jüngling los, drückte ihn voll Entzücken an seine Brust, und Thränen benetzten seine Wangen. »Die Götter seyen gepriesen, die dich, den ich fast schon als einen Verlornen beweinte, glücklich zurückführten! Aber sage mir nun: was bewog dich, einen so verwegnen Entschluß zu fassen, und ohne irgend Jemandes Vorwissen fortzureisen? Ach, dir wurde Verderben von den Freiern bereitet. Sie werden gewiß noch jetzt auf ihrem Schiffe in der Nähe der Küste auf deine Ankunft lauern, um dir das Leben zu nehmen. Doch die gütigen Götter haben dich aus ihren Händen gerettet!« — So sprach der wackere Sauhirt. Lächelnd aber antwortete Telemachus: »Mir stand als Beschützerin Pallas Athene zur Seite, und sie auch war es, die mich bewog, meine Reise anzutreten. Sie begleitete mich Unerfahrnen in der Gestalt des weisen Mentor, dem der Vater bei der Abreise die Sorge für das Hauswesen und für die Mutter und mich anvertrauet hat. Meine Reise ist nicht ganz vergeblich gewesen. Erst war ich in Pylos, und der alte ehrwürdige Nestor nahm mich, als den Sohn seines Waffenfreundes Ulysses, mit großer Freude auf. Über den Vater wußte er mir aber gar nichts zu sagen; denn er war am ersten von Troja zu-

rückgekehrt. Mit Nestors Sohne reis'te ich dann nach Sparta. Dort nahmen mich der edle Menelaus und die noch stets in hohem Liebreiz prangende Helena sehr gütig auf. Menelaus war erst vor zwei Jahren, nach vielfachem Ungemach, in seinem Vaterlande wieder eingetroffen. Er war, wie er mir erzählte, auf seinen Irrfahrten auch nach Ägypten verschlagen worden. Dort hat ihm der alte weissagende Meergott Proteus unter Anderem auch verkündigt, daß mein Vater Ulysses noch nicht todt sey, sondern daß ihn auf einer entlegenen Insel eine Nymphe zurückhalte. Aber Ulysses werde einst zurückkehren und die frevelnden Freier zur strengsten Rechenschaft ziehen. O daß doch bald jener Tag mir erscheinen möchte! — Vom Menelaus schied ich, reich beschenkt, und bestieg mein Schiff, das ich im Hafen von Pylos zurückgelassen hatte. In dieser Nacht bin ich an der Küste meines lieben Ithaka wieder gelandet, ohne das Schiff der Freier, von welchem du sprachst, bemerkt zu haben, oder von ihnen bemerkt worden zu seyn. Meinen Begleitern gab ich den Befehl, längs der Küste bis nach der Stadt hinzurudern. Ich selbst aber konnte dem Verlangen nicht widerstehen, dich, o Eumäus, den treuen Diener meines Vaters zu besuchen, ehe ich mich selbst nach der Stadt zu der Mutter begebe. — — Doch welchen Fremdling beherbergst du da in deiner Hütte?« — So sprach der edle Telemachus; aber Eumäus erwiederte: »Es ist ein armer, herumirrender Greis, welcher von der Mildthätigkeit Anderer lebt. Er kam vor meine Hütte, und ich gewährte ihm Gastfreundschaft. Jetzt, da du selbst zurückgekehrt bist, mag er deiner Fürsorge anempfohlen seyn!«

Traurig versetzte hierauf Telemachus: »O wäre ich im Stande, für den armen Greis zu sorgen, oder ihn zu schützen gegen Beleidigungen jener gewaltthätigen Freier, wenn er in unserem Palaste einkehrt. Du weißt ja selbst, Eumäus, daß ich in unserem Hause nicht Herr bin, son-

dern jene frechen und übermüthigen Freier! Nein, behalte den Greis hier bei dir und labe ihn; ich werde Gewande für ihn aus der Stadt herausschicken!« — Jetzt nahm auch Ulysses das Wort und sprach: »Edler junger Held, es verwundet mein innerstes Herz, aus deinem Munde selbst zu hören, daß Freier der Mutter es wagen können, dir zum Trotz in deinem Hause so Ungebührliches auszuüben! O wäre ich noch jung, oder wäre ich, wie du, der Sohn des Ulysses, oder er selbst .... käme zurück, nach langen Irrfahrten: — dann wollte ich lieber im Kampfe gegen die übermüthigen Frevler dem Tode unterliegen, als noch länger so schändliche Thaten mit anschauen!«

Traurig antwortete auf diese Rede Telemachus: »Ja, dem Tode werde ich gewiß, und vielleicht gar bald, unterliegen müssen; denn der Schwarm der gewaltthätigen Freier ist zu groß, als daß ich, der Einzelne, es wagen könnte, gegen sie anzukämpfen. Und du hörtest es ja selbst, daß die Ruchlosen den Plan gefaßt haben, mich heimlich aus dem Wege zu räumen. Ja ich bin ihnen zu alt und zu verständig geworden, und sie können es mir nicht vergeben, daß ich vor einigen Tagen ihnen Vorwürfe wegen ihres ungebührlichen und unerhörten Thuns und Treibens machte, und daß ich gegen ihren Willen nach Pylos und Sparta reisete, um Kunde über die Rückkehr des Vaters einzuziehen, und daß ich im Geleite obwaltender Götter glücklich zurückgekehrt bin!... Doch die Mutter weiß ja meine Zurückkunft noch gar nicht. Sie härmt sich vielleicht um mich ab! Auf! Eumäus, wandele sogleich nach der Stadt und melde der Mutter, daß ich wieder in Ithaka, daß ich in deinem Hause bin, und daß ich bald selbst vor ihr erscheinen werde! Ich werde bis zu deiner Wiederkehr bei deinem Gastfreunde bleiben!« — Dem Befehle des Sohnes seines Herrn ge-

horsam, machte sich Eumäus ungesäumt auf und begab sich nach der Stadt.

Kaum hatte der Sauhirt die Hütte verlassen, so nahete sich plötzlich Pallas Athene dem Ulysses, und, nur ihm sichtbar, sprach sie leise zu ihm: »Auf! entdecke dich dem Sohne und berathe mit ihm das Verderben der Freier!« Während sie dies sprach, berührte sie ihn mit einem Stabe, und plötzlich stand Ulysses in der Fülle seiner männlichen Schönheit da, bekleidet mit den prächtigen Gewanden, welche er im Lande der Phäaken erhalten hatte. — Mit dem höchsten Erstaunen bemerkte Telemachus, welche unbegreifliche Verwandlung in Einem Augenblicke mit dem Fremdlinge vor sich gegangen sey. Ehrfurchtsvoll wandte er die Augen von ihm ab, denn er glaubte, daß Jener ein Gott sey.

Ulysses errieth des Sohnes Gedanken und sprach zu ihm: »Ich bin kein Gott, wie du wähnst: nein, ich bin dein Vater, bin nach vielen erduldeten Mühseligkeiten zurückgekehrt, und deine und meine Leiden werden nun ein Ende haben!« — Weinend hatte er diese Worte geredet; aber zweifelnd und staunend stand Telemachus immer noch von fern, und wagte nicht, sich dem Vater zu nähern. — Da begann Ulysses wieder: »Du bist erstaunt, Telemachus, wegen der Verwandlung, die mit mir vorgegangen ist. Die Gestalt, in welcher du mich jetzt siehest, ist meine wahre Gestalt. In die Gestalt eines Bettlers, in welcher du mich zuvor erblicktest, hüllte mich Pallas Athene, damit ich unerkannt die Angelegenheiten meines Hauses erforschen könnte. Stehe nicht länger so fern, mein Sohn! Sagt dir die Stimme deines Herzens nicht, daß du vor deinem Vater stehest, der dich vor zwanzig Jahren als Säugling an der Mutter Brust zurückließ?« — Jetzt zweifelte Telemachus nicht länger. Unter einem Strome von Freudenthränen schlang er seine Arme um den Nacken des Vaters, und Beide hiel-

ten sich lange Zeit umschlungen, ohne ein Wort sprechen zu können.

Endlich wurden ihre stürmischen Gefühle ruhiger. Ulysses erzählte seinem Sohne in der Kürze die Begebenheiten seiner Reise und schloß mit der ernsten und feierlichen Erklärung, daß er nun gekommen sey, um Rache an allen denen zu nehmen, welche es gewagt hätten, sein Haus in seiner Abwesenheit zu beschimpfen. Aber sorgenvoll erwiederte Telemachus: »O daß dieser Vorsatz schon ausgeführt wäre! Glaube nicht, daß es blos zehn oder zwanzig übermüthige Freier sind, die du in deinem Hause antreffen wirst: nein, es sind ihrer über hundert, und zwar alle edelsten und kräftigsten Jünglinge aus der ganzen Umgegend. Wenn wir Zwei allein es wagen wollten, einer solchen Übermacht im Kampfe entgegen zu treten; wahrlich, ich meine, zu unserem sichern Verderben würde uns dieses gereichen! Darum laß uns lieber darauf sinnen, woher wir uns mächtige Helfer verschaffen können!«

Furchtlos aber entgegnete Ulysses dem zagenden Sohne: »Entschlage dich aller Sorgen! Ein mächtiges Heer wahrlich wird mir in der Stunde der Entscheidung zur Seite stehen. Vernimm: Pallas Athene selbst wird uns Helferin seyn! — Morgen wandle hin zur Stadt: ich werde dir bald in Bettlersgestalt nachfolgen und mich unter den Schwarm der übermüthigen Freier gesellen. Aber sie mögen mich mißhandeln, wie sie wollen: verrathe durch kein Zeichen, daß du mich kennest! Vor allen Dingen aber schaffe meine Waffen, die gewiß noch eben so im Saale hängen werden, wie ich sie vor meinem Zuge nach Troja hinhängte, unter einem passenden Vorwande aus dem Saale hinweg und laß nur zwei Speere und zwei Schwerter und eben so viele Schilde zurück, deren wir uns dann bedienen können!«

So berathschlagte sich in der Hütte des Sauhirten Ulysses noch lange mit dem wackern Sohne. — Jetzt wur-

wurden aber plötzlich draußen Fußtritte vernommen, und sogleich wurde Ulysses von der Göttin Pallas Athene wieder in Bettlersgestalt verwandelt. Die Thür öffnete sich, und Eumäus, aus der Stadt wieder zurückgekehrt, trat herein. Er brachte manche neue Nachrichten mit. Die Mutter Penelope war, wie er erzählte, durch die Nachricht von der Rückkehr des Sohnes, dem tiefsten Grame entrissen worden. Das Schiff, auf welchem Telemachus seine Reise gemacht, war im Hafen, nahe der Stadt, glücklich eingelaufen. Das Schiff aber, welches von den Freiern ausgeschickt war, um dem Telemachus aufzulauern und für immer die Rückkehr unmöglich zu machen, war kurz darauf gelandet. Die Freier waren wüthend gewesen, daß Telemachus ihren Schlingen entgangen war, und hatten nun, in einer geheimen Berathschlagung, den festen Entschluß gefaßt, den ihnen verhaßten Jüngling nun auf jede Weise sobald als möglich aus dem Wege zu räumen. Diesen ruchlosen Plan hatte der Herold Medon belauscht und der Penelope hinterbracht, welche dadurch in den größten Jammer versetzt worden. — Solche Nachrichten brachte Eumäus aus der Stadt und erzählte sie dem Telemachus, und steigerte dadurch den Ingrimm des Ulysses noch höher.

Als der Morgen des folgenden Tages anbrach, machte sich Telemachus auf den Weg nach der Stadt. Zuvor aber befahl er dem Eumäus, den Fremdling noch an demselben Tage hin nach der Stadt zu bringen, damit derselbe das gebührende Gastgeschenk von ihm erhalte. — Nachmittags brach nun auch Eumäus mit seinem Gastfreunde auf und führte unbewußt den eigenen Herrn, »der, dem bekümmerten Bettler von Ansehen gleich, und dem Greise, wankt' am Stab', um den Leib mit häßlichen Lumpen bekleidet.« *) — Schon hatten sie sich der Stadt

*) Odyss. XVII, 201 ff.

genähert, da traf plötzlich Melanthius auf sie, der Oberaufseher über die Ziegenheerden des Ulysses. Er hielt es schon seit langer Zeit mit den übermüthigen Freiern, und führte auch jetzt, von zwei Geishirten begleitet, feiste Ziegen nach der Stadt zum Schmause für die Schwelger im Hause des Ulysses. — Sobald der Ziegenhirt Melanthius den Bettler neben dem Eumäus daherwandeln sahe, begann er mit heftigem Schelten:

»Wahrlich, das heißt wohl recht, ein Taugenicht führet den andern!
Wie doch stets den Gleichen ein Gott geselket zum Gleichen!
Wo nun führst du den Hungrigen hin, ungesegneter Sauhirt,
Diesen beschwerlichen Bettler, den Unrathschlinger am Gastmahl?
Welcher, an viel Thürpfosten gestellt, sich die Schulter zerreibet,
Flehend um Brocken allein, nicht eherne Becken noch Schwerter!
Wenn du mir ihn gäbest, ein Hüter zu seyn des Geheges,
Daß er die Ställ' ausfegt', und Laub vortrüge den Zicklein;
Könnt' er, mit Molke getränkt, noch Fleisch auf die Lenden gewinnen.
Aber da nur Unthaten er lernete, wird er sich weigern,
Landarbeit zu bestellen; vielmehr umbettelnd im Volke,
Wird er sich Gaben erfleh'n, den gefräßigen Bauch zu erfüllen.
Aber ich sage dir jetzt, und das wird wahrlich vollendet:
Wenn er kommt zum Palaste des göttergleichen Ulysses,
Zahllos werden ihm Schemel um's Haupt aus den Händen der Männer
Fliegen im Saal, an den Rippen des Ringsgeworf'nen zerscheuert!« *)

Als Melanthius diese schmähende Rede geendet, trat er überdies noch den Ulysses mit dem Fuße heftig vor die Hüfte. Sinnend erwog, bei dieser schmählichen und unwürdigen Behandlung, der edle Dulder Ulysses,

*) Odyss. XVII, 217 ff.

ob er den ruchlosen Geishirten mit seinem gewaltigen Bettlerstabe todt niederstrecken sollte, oder ob er auch seine Strafe bis zum Tage der allgemeinen Rache aufsparen wollte. Aber er hielt es für besser, den Schimpf geduldig zu ertragen. Nachdem Melanthius auch noch den wackern Eumäus, der ihm über ein solches ruchloses Betragen bittere Vorwürfe machte, geschmähet hatte, eilte er mit seinen Begleitern und den Ziegen nach der Stadt. Langsam und voll Grimms folgten Ulysses und der Sauhirt.

Jetzt erreichten die Beiden die Stadt und den Palast des Ulysses. Schon von fern scholl ihnen ein wüstes Geschrei entgegen. Die Freier saßen so eben schmausend im Saale. Als Eumäus nun mit seinem Begleiter vor der hochgewölbten Pforte angelangt war, die zu dem Hofe des Palastes führte, sprach er: »Nun harre hier ein wenig, Gastfreund, bis ich selbst in den Saal gegangen bin. Dann magst auch du folgen. Es würde Aufsehen erregen, wenn wir zugleich einträten!« — Mit diesen Worten schritt er durch den Hof und trat bald über die Schwelle des Hauses in den Saal, aus welchem der wüste Lärm der schwelgenden Freier hervorscholl.

Ulysses sah sich, unter den wehmüthigsten Gefühlen, in seinem eigenen Hause rings um. Da bemerkte den Einsamen ein alter Hund, Argus genannt, den Ulysses vor zwanzig Jahren, als er gen Troja zog, zurückgelassen hatte. Der Hund lag jetzt unbeachtet mitten im Hofe auf einem Düngerhaufen. Er erkannte jetzt, auch in des Bettlers Gestalt, den heimkehrenden Herrn, und wedelte mit dem Schwanze, und winselte freudig ihm entgegen, und bemühete sich, aufzustehen und zu ihm heranzukriechen. Aber der Hund war vor Alter ganz kraftlos; noch einmal blickte er den wiederkehrenden Herrn an und starb dann sogleich. Die Freude hatte das alte treue Thier getödtet. — Ulysses zerdrückte eine Thräne.

Jetzt schritt Ulysses über die Schwelle seines Hauses und trat in den mit schmausenden Gästen angefüllten Saal. So eben hatte der Sänger Phemius einen Gesang begonnen, und die Freier lauschten auf die Töne des Liedes. Ulysses lehnte sich an die Pfosten der Thüre, welche zum Saale führte. Ihn erblickte zuerst Telemachus, und reichte dem Eumäus, der sich an seiner Seite niedergesetzt hatte, ein großes Stück Brot und Braten, um es dem ihm wohlbekannten Bettler an der Thüre zu überbringen. Eumäus begab sich hin zum Ulysses und händigte ihm die Gabe ein, und fügte zugleich die Weisung hinzu, daß er rings zu allen Schmausenden gehen möchte, um von Jeglichem derselben eine Gabe zu erheischen. — Neugierig fragten nun manche Freier, woher der nie zuvor erblickte alte Bettler gekommen sey? — Da erzählte der heimtückische Ziegenhirt Melanthius, welcher in der Mitte der übermüthigen Freier an der Tafel saß, daß Eumäus den lumpigen Bettler hereingeführt habe. — Wild und zornig erhob sich hierauf Antinous, der Übermüthigste aller Freier, und schalt den Eumäus mit harten Worten, daß er es gewagt hätte, einen solchen Landstreicher in ihre Versammlung zu bringen. Aber Telemachus scheuete sich nicht, den hartherzigen Antinous zurecht zu weisen; er erinnerte ihn daran, daß ja nicht sein, sondern des Ulysses Gut hier so rücksichtslos verpraßt werde, und wo so viele äßen, da könnte wohl auch für einen Bettler etwas abfallen.

Um die Gesinnungen der Freier zu prüfen, begab sich Ulysses jetzt zu jedem Einzelnen und flehete ihn um eine Gabe an. Jeder gab ihm, nur Antinous nicht. Mit harten Worten und Drohungen wies dieser den Bettelnden von sich; und als Ulysses ihm wegen seiner Hartherzigkeit Vorstellungen machte, so ergriff Antinous einen Schemel, welcher unter dem Tische stand, und schleuderte ihm denselben mit aller Macht an die Schulter. —

Ulysses ertrug die E
aber in seinem Innern
tragen des Antinous wu
zahl der Freier gemißbilligt.

Indessen war Eumäus
lope gewesen und hatte ihr von
ler erzählt, welcher in den Pala
Penelope hörte, daß der Bettler
ihres Gemahles verkündigt hätte, so
mäus ab, um diesen zu ihr zu bringen.
mäus nun dem Ulysses den Wunsch der P
eröffnete, so erklärte Ulysses, daß er zu ihr ko
wollte, sobald dies unbemerkt geschehen könnte; doch
möchte sie sich gedulden, bis die Nacht hereingebro-
chen wäre.

Ulysses setzte sich nun still an der Schwelle der Thüre nieder und beobachtete verstohlen das Treiben der Freier. Da trat aber plötzlich durch die Thür in den Saal ein Bettler aus Ithaka, »ein weit berüchtigter Vielfraß, stets nach Speis' und Getränk heißhungrig; aber nicht Stärke hatt' er noch Kraft, wie groß auch anzuschau'n die Gestalt war.« *) Er hieß eigentlich Arnäus, wurde aber gewöhnlich Irus genannt, und war als Bettler weit und breit bekannt; denn täglich pflegt' er von Haus zu Haus zu betteln. Regelmäßig kam er auch alle Tage zu der Versammlung der Freier, um von ihnen Gaben zu erheischen. Dieser kam nun auch jetzt, und da er an der Schwelle des Saales schon einen andern, noch nie zuvor geschaueten Bettler erblickte, so suchte er ihn, von kleinlichem Brotneide angereizt, von dort zu vertreiben. Mit trotzigen und großprahlerischen Worten sprach er zu ihm: »Weiche von der Thüre hinweg, Greis, damit ich

*) Odyss. XVIII, 2 ff.

ppe! Fort! sonst sollst

auf den großsprecherischen
erwiederte ihm: »Ich habe
as gekränkt, warum fällst du
doch die Schwelle hinlänglichen
nd keiner von uns wird hier Hun-
ngen seyn! Übrigens fordere mich
ustkampfe heraus; denn so alt ich
e ich doch leicht noch Kraft genug haben,
u Boden zu schlagen!« — Diese Worte reizten
ermüthigen Irus zu großen Zorne. Mit heftiger Stimme schrie er: »Gürte dich schnell, unersättlicher Fresser, damit Alle, die hier anwesend sind, Zeuge seyn mögen, wie du, von meiner unüberwindlichen Faust getroffen, niederstürzest!«

Laut lachend traten, bei diesem heftigen Wortwechsel, die Freier hinzu und hetzten die beiden Bettler mit anreizenden Worten gegen einander. Es wurde festgesetzt, daß derjenige, welcher den anderen besiegen würde, jeden Tag hinfort mit den Freiern schmausen sollte. — Rasch gürtete sich nun Ulysses zum Faustkampfe, und mit Erstaunen gewahrten alle Umstehenden, mit welchen kräftigen Armen und Schenkeln der Greis ausgerüstet sey, und Mancher sprach: »O Irus! Unglücks-Irus! wie wird es dir ergehen!« — Die kräftige Gestalt des Ulysses machte aber auf den Irus einen gewaltigen Eindruck; er zitterte am ganzen Körper, so daß einige Diener ihn gürten mußten. Im höchsten Unwillen bemerkten die Freier diese Feigheit und riefen ihm zu: »Irus, wenn du dich von jenem Greise überwinden lässest, so lassen wir dir ohne Erbarmen Nase und Ohren abschneiden!« — Diese Rede steigerte aber die Angst des verzweifelnden Irus bis zum höchsten Grade, und er zitterte so sehr, daß er sich fast nicht mehr aufrecht erhalten konnte.

Doch man führt' ihn hervor; und Beide nun huben die Händ' auf.
Jetzo erwog im Geiste der herrliche Dulder Odysseus:
Schlüg' er mit Macht, daß entflöhe des Fallenden Geist auf der Stelle;
Oder schlüg' er nur sanft, dahin auf den Boden ihn streckend.
Dieser Gedank' erschien dem Zweifelnden endlich der beste:
Sanft zu schlagen, daß nicht argwöhnend ihn sähen die Freier.
Jetzo erhuben sich Beid', und es schlug ihn rechts auf die Schulter
Irus; den Hals schlug Jener ihm unter dem Ohr', und zerbrach ihm
Drinnen das Bein: schnell stürzte das purpurne Blut aus dem Munde;
Und er entsank in den Staub mit Geschrei, daß die Zähn' ihm erklappten,
Zappelnd die Füß' an der Erd'. Allein die sämmtlichen Freier
Huben die Händ' und lachten sich athemlos. — Aber Odysseus
Zog ihn hinweg von der Pfort', am Fuße gefaßt, bis zum Vorhof,
Und zu dem Thore der Hall'; und dort an der Mauer des Hofes
Setzt' er ihn angelehnt, und reichte den Stab in die Händ' ihm,
Redete d'rauf zu jenem, und sprach die geflügelten Worte:
»Hier nun sitz' auf der Schwelle, die Hund' und die Schweine verscheuchend!
Hüte dich, du! den Armen und Fremdlingen noch zu gebieten,
Elender, daß nicht etwa ein größeres Übel dich treffe!«*)

Hierauf wandte sich Ulysses von dem noch immer betäubten Irus, schritt als Sieger nach dem Saale hin und setzte sich dort wieder ruhig an der Schwelle nieder. Herzlich lachend umringten ihn die Freier und drückten ihm die Hände.

Je mehr sich nun der Abend näherte, desto geräusch-

*) Odyss. XVIII, 89 ff.

voller und tobender ging es in der Versammlung zu. Als der Abend hereingebrochen war, wurden eine Menge Fakkeln rings im ganzen Saale angezündet, um dem lärmenden Schwarme der Freier zu leuchten.

Der Lärm wurde nur auf kurze Zeit unterbrochen, als Penelope, in der Mitte zweier Dienerinnen, ähnlich einer himmlischen Göttin an Gestalt, aus ihren oberen Gemächern herunter in den Saal kam und den Freiern bittere Vorwürfe machte, daß sie es wagten, in ihres abwesenden Gemahles Hause so rücksichtslos zu schalten und zu walten. — Prüfend ließ Ulysses, welcher unbeachtet an der Thüre saß, lange Zeit seine Augen auf der Gemahlin, die er seit zwanzig Jahren nicht gesehen hatte, ruhen. Er war selbst überrascht, daß eine so lange Zeit nicht im Stande gewesen war, die Anmuth und die Reize von ihr zu verwischen. Ihre edeln und reinen, aber von Gram und Unwillen erfüllten Gesichtszüge legten den deutlichsten Beweis ab, daß sie die lange Abwesenheit ihres trauten Gemahls und die unerhörte Unordnung, in welche die zügellosen Freier ihr Haus gebracht hatten, mit Schmerz und Gram erfüllt habe. Sie schloß die Vorwürfe, mit denen sie die Freier überhäufte, also:

»Freier ja pflegten vordem nicht solcherlei Sitte zu üben.
Denn die ein edeles Weib und eines Begüterten Tochter
Heimzuführen verlangen, mit Eifersucht sich bewerbend:
Selber bringen sie Rinder zum Schmaus' und gemästete Schafe
Für die Freunde der Braut, und schenken ihr köstliche Gaben,
Doch nicht fremdes Gut verschwelgen sie ohne Vergeltung!« *)

Die Freier fühlten sich beschämt durch solche gerechte Vorwürfe, und Antinous trug deshalb bei seinen Mitbewerbern darauf an, daß Jeder von ihnen einen Diener in sein Haus entsenden möchte, um das Herrlichste und

*) Odyss. XVIII, 275 ff.

Kostbarste, was er nur besäße, zum Geschenke für die edle Penelope herbeiholen zu lassen. Der Vorschlag fand allgemeinen Beifall. Sogleich eilten die Diener fort und kamen bald mit den köstlichsten Kleinodien zurück. So mit Geschenken überhäuft, verließ Penelope wieder das lärmende Gewühl der übermüthigen Freier.

Da das Treiben der berauschten Freier jetzt ganz zügellos zu werden begann, und der gewaltthätige Freier Eurymachus wieder einen Schemel nach dem ruhig an der Thüre sitzenden Ulysses schleuderte, so erhob sich plötzlich Telemachus mit zornigen Blicken und verlangte ganz bestimmt, daß die Freier jetzt, da die Nacht schon so weit vorgerückt sey, sich nach ihren Wohnungen begeben sollten. — Die Freier verbissen ihren Groll und — gehorchten, und bald war der Saal, der so eben noch der Schauplatz des zügellosesten Tobens gewesen war, von allen Gästen geräumt.

Nur Ulysses war zurückgeblieben. Er brütete über argen Plänen in seinem zornerfüllten Herzen. Telemachus trat jetzt auf ihn zu. Ulysses redete ihn hastig an: »Jetzt, Telemachus, laß uns schnell die Waffen, welche hier an den Wänden herumhängen, in ein oberes Gemach in feste Verwahrung bringen. Wenn dich die Freier wegen der Ursache dieser That fragen sollten, so antworte ihnen nur, daß du die Waffen aus Vorsicht aus dem Saale geschafft hättest, damit sie selbst sich nicht vielleicht gar einmal in der Trunkenheit verwunden möchten.« — Die Waffen wurden nun sorgfältig herabgenommen und in ein oberes Gemach getragen. — Sobald dies Geschäft beendigt war, sprach Ulysses zu seinem Sohne: »Nun begieb dich zur Ruhe! Ich will noch hier warten, bis deine Mutter Penelope, welche mich zu sprechen wünscht, kommt!«

Kaum hatte Telemachus den Saal verlassen, so trat Penelope, umringt von einer großen Schaar die-

nender Mägde, herein. Die Letzteren begannen nun ungesäumt die Geräthe des Gastmahls von den Tischen abzuräumen. Die Anwesenheit des alten Bettlers, der sie mit scharfen Blicken beobachtete, war ihnen ganz ungelegen, denn die Meisten von ihnen hielten es mit den Freiern und waren ganz schaamlos geworden. Sie schalten den Ulysses, daß er noch hier weile, und droheten, wenn er sich nicht sogleich entferne, ihn mit Feuerbränden hinaus zu jagen. Da vernahm aber Penelope den heftigen Wortwechsel, der sich zwischen den schaamlosen Mägden und dem Bettler entsponnen hatte, und mit strengen Worten befahl sie jenen, sogleich den Bettler ungekränkt zu lassen, wenn sie sich nicht der härtesten Strafe aussezzen wollten.

Jetzt ließ Penelope einen Stuhl für den Bettler in ihre Nähe hinstellen, ließ ihn daselbst Platz nehmen, und fragte ihn nun, was er über die Rückkehr ihres Gemahles wisse? Ulysses erzählte ihr sofort eine erfundene Geschichte, deren Inhalt war, daß Ulysses ganz nahe sey und binnen wenigen Tagen in Ithaka eintreffen werde. — Unter häufigen Thränen hatte die treue Penelope die Erzählung vernommen. Sie war geneigt, sich der süßen Hoffnung hinzugeben, konnte sich aber noch nicht ganz von allen Zweifeln befreien. — Als sie ihre Neugierde befriedigt hatte, befahl sie der alten Magd Eurykleia, ein Bad für den Bettler zuzubereiten.

Diese Eurykleia diente schon seit vielen Jahren im Hause des Laertes. Sie war einst die Pflegerin des Ulysses gewesen, als er noch Kind war, und hing an demselben mit der größten Zärtlichkeit. Penelope selbst hatte über die stets vereitelte Rückkehr des Ulysses nicht mehr Thränen vergossen, als die alte treue Magd Eurykleia. — Dem Gebote der Herrin gehorsam, bereitete sie sogleich ein Bad. Als Ulysses in dasselbe steigen wollte, bemerkte Eurykleia über dem Kniee desselben eine Narbe,

die dem Ulysses einst ein Eber auf der Jagd geschlagen hatte. Da erkannte die Alte in dem Bettler ihren Herrn. Sie wollte eben ihrer Freude durch ein lautes Geschrei Luft machen; aber Ulysses faßte sie und flüsterte ihr zu: »Willst du mich verderben? — Ja, ich bin Ulysses! alte treue Pflegerin meiner Kindheit, du hast mich erkannt! Aber Niemand, selbst meine Gemahlin nicht, darf wissen, wer ich bin. Gelobe mir darum das unverbrüchlichste Stillschweigen.« — Eurykleia gelobte es ihm, und er kannte die Zuverlässigkeit derselben zu genau, als daß er die geringste Besorgniß noch weiter hätte hegen können.

Ulysses begab sich nun in den Vorsaal, wo ihm sein Lager bereitet war. Aber lange floh ihn der Schlummer; er sann ununterbrochen darüber nach, wie er den schaamlosen Freiern das Verderben am sichersten bereiten könne. Als er endlich spät eingeschlummert war, weckte ihn plötzlich das Jammern der trauten Gemahlin, deren lautes Weinen bis zu ihm drang und seinen Zorn gegen die Freier noch höher steigerte. Es war ihm unmöglich, länger zu ruhen. Eilig erhob er sich vom Lager und wandelte hinaus ins Freie.

Kaum grauete der Morgen, da traten die geschäftigen Diener und Dienerinnen in den Saal, um die Zurüstungen zum heutigen Feste zu treffen. Auch der wackere Sauhirt Eumäus, welcher am Abende des vorigen Tages sich zu seiner Hütte begeben hatte, kehrte jetzt zurück und brachte drei Mastschweine herangetrieben, zum Schmause für die verhaßten Freier. Er freuete sich, als er seinen Gastfreund erblickte. Während er sich aber mit dem Ulysses unterhielt, kam auch der Ziegenhirt Melanthius herbei; er trieb wohlgemästete Ziegen vor sich her. Sobald er den Ulysses erblickte, überschüttete er ihn wieder, wie am vorigen Tage, mit den kränkendsten Schmähungen. Ulysses aber schwieg. Der Unmuth, der ihn

durchdrang bei den Beleidigungen, welche ihm der schaamlose Ziegenhirt zufügte, verlor sich bald, als jetzt Philötius, der Hirt der Rinder, erschien. Dieser war stets, eben so, wie der brave Eumäus, den Freiern gram gewesen, und begrüßte jetzt den Sauhirten und den ihm unbekannten Bettler mit der größten Herzlichkeit. Die beiden wackern Hirten sprachen lebhaft den sehnlichen Wunsch aus, daß doch endlich einmal ihr geliebter Herr zurückkehren und sein Haus von den nichtswürdigen Freiern, die dasselbe schändeten, reinigen möchte. Feierlich erwiederte ihm Ulysses: »Bei allen Göttern schwöre ich es euch zu: Ulysses wird zurückkehren, während ihr selbst noch hier im Palaste seyd!«

Jetzt kam der Schwarm der Freier lärmend heran. Bald war der Saal gefüllt, und gereihet saßen alle an den, mit reichlichem Vorrathe besetzten Tafeln und schmauseten. Ulysses nahm seinen Sitz wieder an der Thür ein. Telemachus schickte ihm Speise zu und ermahnte mit ernsten Worten die Freier, daß Niemand es wagen sollte, den Bettler zu beleidigen. Eine Zeit lang ließ man auch den Ulysses ungekränkt. Endlich aber begann ein übermüthiger Freier: »Nein, ich will den gefräßigen Bettler wahrlich nicht beleidigen: ich will ihm vielmehr ein Gastgeschenk verehren, das ihn höchlich erfreuen soll!« Mit diesen Worten ergriff er aus einem nahe stehenden Korbe einen großen Kuhfuß und warf ihn nach dem Ulysses. Dieser bemerkte aber glücklicher Weise den mächtigen Wurf und entging demselben durch eine rasche Wendung, und mit schrecklichem Lächeln drängte er den Zorn in die Brust. — Aber Telemachus gerieth über diesen neuen Frevel in den höchsten Zorn. Heftig rief er dem Thäter zu: »Traun, das war dein Glück, daß dein Wurf den Bettler nicht traf; denn wahrlich, ich hätte dich ohne Weiteres mit dem Speere durchbohrt, daß du, statt der Vermählung, hier dein Grab gefunden hättest!« —

Diese kühnen Worte bewirkten, daß seitdem Ulysses nicht mehr thätlich beleidigt wurde; Spöttereien unterblieben aber noch nicht. Die zügellose Fröhlichkeit der im Saale versammelten Gäste nahm jetzt einen fürchterlichen Charakter an. Alle lachten und schrieen wild durch einander, mit verzerrtem Antlitz. Ein Gott schien ihnen gänzlich die Sinne zerrüttet zu haben.

Da öffneten sich plötzlich die Flügelthüren, die zu den Gemächern der Penelope führten, und begleitet von zwei dienenden Jungfrauen trat die Königin herein. Sie trug in der rechten Hand den mächtigen Bogen des Ulysses und in der linken den Köcher, welcher viele bittere Todesgeschosse enthielt. Sobald sie erschien, legte sich, wie auf einen Zauberschlag, das lärmende Getöse, und mit ehrfurchtsvollen und schmachtenden Blicken schaueten die Freier die herrliche Gestalt an. Sie aber sprach also zu der Versammlung: »Da ihr von Tage zu Tage immer ungestümer in mich dringet, daß ich Einen von euch zum Gemahle erwähle, weil meinen trauten Ulysses all mein Sehnen nicht wieder in meine Arme zurückführen wird, so will ich euch gezwungen endlich willfahren. Wohlan denn, ihr Freier, es entscheide ein Wettkampf darüber, wessen Gemahlin ich werden soll! Hier stelle ich des Ulysses großen Bogen hin, der lange Jahre unbenutzt in der Rüstkammer lag. Wer von euch nun den Bogen am leichtesten spannt und den Pfeil durch diese zwölf Äxte, welche der Reihe nach hingestellt sind, schnellt, dem werde ich sogleich als Gattin folgen!«

Die Freier genehmigten einmüthig den Vorschlag der schönen, allgefeierten Königin, obgleich die Meisten einsahen, daß das verlangte Probestück kein leichtes seyn würde. Denn sie wußten, daß ein Bogen, welchen Ulysses geführt hatte, nicht von jedem Anderen gespannt werden konnte.

Da trat Telemachus vor, ergriff den Bogen und

sprach: »Auch ich darf mich um den Preis bewerben, und wenn es mir gelingt, den Bogen zu spannen und durch die Äxte zu schießen, so bleibst du, liebe Mutter, für immer bei dem Sohne!« — Nach diesen Worten strengte er sich nun an, um den Bogen zu spannen; aber dreimal versagte ihm die Kraft. Noch einmal wollte der Jüngling mit dem Aufwande aller seiner Kräfte das Probestück versuchen und diesmal würde es ihm gelungen seyn: da winkte ihm aber sein Vater Ulysses heimlich, vom Beginnen abzustehen, damit die Freier den Versuch erst machen möchten. Sogleich stellte hierauf Telemachus den Bogen hin und sprach mit erheucheltem Unmuth: »Ich sehe ein, daß ich noch zu jung bin und noch zu wenig Kräfte habe, um meines Vaters Bogen spannen zu können. Auf darum, versucht ihr Anderen es!«

Die Ordnung, in welcher die Freier den Versuch machen sollten, wurde festgesetzt. Der Erste trat hervor und strengte alle seine Kräfte an: aber er vermochte den Bogen auch nicht einmal ein wenig zu krümmen. Er stellte das mächtige Geschoß wieder an seinen Ort und sprach: »Wahrlich, wenn davon der Besitz der Penelope abhangen soll, so ist wohl für die Meisten von uns, wie sehr sie es wünschen mögen, keine Aussicht vorhanden, jene zu erlangen.« — Um den Bogen geschmeidiger zu machen, wurde er mit Fett bestrichen und über glühende Kohlen gehalten; aber auch so konnten die Freier ihn nicht aufziehen; denn um Vieles ermangelten alle der Stärke.

Während die Freier den Versuch immer vergeblich wiederholten, hatten sich der Sauhirt Eumäus und der Rinderhirt Philötius aus dem Saale auf den Hof begeben. Leise folgte ihnen Ulysses, und als er sie draußen einsam stehen und keinen Lauscher in der Nähe sah, so redete er sie an: »Hört, ich muß euch eine ernste Frage vorlegen. Wenn jetzt Ulysses plötzlich hier erschiene: würdet ihr, mit ihm vereint, gegen die übermüthigen Freier

kämpfen?« — Lebhaft bejaheten dies die treuen Diener. Da hielt Ulysses nicht länger an sich. Hastig sprach er:

»Nun, hier bin ich selber daheim; nach unendlicher Trübsal
Kam ich im zwanzigsten Jahre zurück in der Väter Gefilde.
Und ich erkenne, wie sehr euch Beiden erwünscht ich gekommen,
Euch allein des Gesindes! denn Niemand hört' ich der Andern
Jemals fleh'n, daß kehrend ich heim gelangte zur Wohnung!« *)

Die Wirkung, welche diese Worte in den Herzen der beiden Hirten hervorbrachten, war außerordentlich. Als sie sich überzeugt hatten, daß der, den sie bis jetzt für einen Bettler gehalten, wirklich Ulysses, ihr zurückgekehrter, ersehnter Herr sey, schlangen sie, voll der höchsten Freude, die Arme um ihn und hießen ihn froh willkommen und küßten ihn. Auch Ulysses küßte sie unter vielen Thränen. Endlich aber wurde er seiner Gefühle wieder Herr und begann: »Auf, wir müssen uns trennen, damit wir uns nicht verrathen! Wir wollen einzeln nach einander wieder in den Saal zurückkehren. Du, Eumäus, sorge dann, daß die Pforten zu den hinteren Gemächern verriegelt werden, damit Niemand hereindringe, wenn Gestöhn' und Geächz' im Saale vernommen wird. Du aber, Philötius, sperre das äußere Thor am Hofe, damit Niemand von dort hereinkomme und den Freiern Hilfe bringen könne.« — Nach diesen Worten gingen die Drei aus einander.

Ulysses kehrte jetzt in den Saal zurück. Der übermüthige Freier Eurymachus hatte so eben den Bogen in den Händen und hielt ihn über das Feuer, um ihn biegsamer zu machen. Hierauf versuchte er, den Bogen zu spannen: aber auch ihm gelang es, trotz allen Anstren-

*) Odyss. XXI, 207 ff.

gungen, nicht, und matt ließ er die Arme sinken und stand beschämt von einem weiteren Versuche ab. — Nun war blos Antinous noch übrig. Allein auch dieser setzte Mißtrauen in seine Kräfte, und schlug deshalb vor, daß man den Bogen für heute ruhen lassen, aber morgen wieder hervorholen sollte; dann wollte er denselben gewiß spannen.

Jetzt erhob sich Ulysses und redete die Freier bittend an: »Laßt mich doch einmal meine Kräfte am Bogen versuchen. Zwar bin ich alt und schwach, aber vielleicht gelingt es mir doch, den Bogen zu spannen; denn früher war mir so etwas ein Leichtes.« — Aber spottend und zornig erwiederten die übermüthigen Freier: »Armseliger Bettler, du hast wohl gänzlich den Verstand verloren oder bist betrunken! Glaubst du, Elender, daß dir das gelingen wird, was uns kräftigen Jünglingen unmöglich war?« — Die Heftigkeit, mit welcher sie diese Worte vorbrachten, verrieth deutlich, daß sie allerdings an die Möglichkeit glaubten, der Bettler möchte den Bogen spannen.

Da nahm aber Penelope, die noch immer zugegen war, selbst das Wort und sprach: »Willfahret nur immerhin dem Bettler und fürchtet nicht, daß er den Gedanken hegt, sich mit mir zu vermählen, selbst wenn es ihm gelingen sollte, den Bogen zu spannen. Doch feierlich verspreche ich, wenn es ihm gelingt, ihm einen vollständigen neuen Anzug zu schenken!« — Nach diesen Worten verließ sie den Saal, und auf des Eumäus heimliches Veranstalten wurden die Thüren zu den hinteren Gemächern, ohne daß es Jemand im Saale bemerkte, von der alten Eurykleia fest zugeschlossen.

Auf Befehl des Telemachus ergriff hierauf Eumäus den Bogen und überreichte denselben dem Ulysses. Dieser betrachtete den Bogen mit prüfenden Kennerblicken nach allen Seiten, um zu erforschen, ob noch

nichts

nichts an demselben beschädigt sey. Da er sich davon überzeugt hatte, so ergriff er den Bogen, wie ein leichtes Spielzeug, und spannte ihn ohne weiteres, so daß die Freier vor Erstaunen, Schaam und Verdruß ganz außer sich waren. — Jetzt faßte er auch den Köcher und entnahm daraus einen Pfeil, legte ihn auf den Bogen und ohne lange zu zielen schoß er denselben durch alle Öhre der Äxte, von der ersten an, bis zur letzten. — Hierauf erhob er laut seine kräftige Stimme, und zum Telemachus gewandt, sprach er:

»Nicht, Telemachus, bringt dir Schand' im Palaste der Fremdling,
Sitzend allhier! Nicht fehlt' ich das Ziel, und den Bogen zu spannen
Ward nicht lange gestrebt! Noch ungeschwächt ist die Kraft mir,
Nicht also, wie die Freier mich ausgehöhnt und entehret!
Doch Zeit ist's, den Freiern den Abendschmaus zu bereiten,
Noch bei Tag', und nachher ist andre Belustigung übrig,
Lautenspiel und Gesang; denn das sind Zierden des Mahles!«
Sprach's und winkte geheim; da warf sein schneidendes Schwert sich
Hurtig Telemachus um, der Sohn des erhabnen Odysseus,
Schlang dann die nervichte Hand um den Speer, und nahe dem Vater
Stand er am Throne gestellt, mit blinkendem Erze gewapnet.
Jetzt entblößt aus den Lumpen sich rasch der kluge Odysseus,
Sprang auf die hohe Schwell', und hielt den Bogen und Köcher,
Ganz mit Geschossen erfüllt; die gefiederten Pfeile dann goß er
Dort vor die Füße sich aus, und sprach zu der Freier Versammlung:
»Dieser Wettkampf nun, der furchtbare, wäre vollendet.
Jetzo ein anderes Ziel, das noch kein Schütze getroffen,
Wähl' ich mir, ob ich es treff', und Ruhm mir gewähret Apollon!« *)

*) Odyss. XXI, 424 ff.

Sprach's und zielte mit dem Todesgeschosse auf den Antinous, der ihm der Verhaßteste aller Freier war. Dieser hatte eben den Becher erhoben, um zu trinken: da kam der gefiederte Pfeil dahergeflogen und durchbohrte ihm die Gurgel, und todt stürzte der Übermüthige nieder. Entsetzt waren die Freier Zuschauer dieser That gewesen. Wild sprangen sie von den Stühlen auf und stürzten durch einander, um nach den Waffen zu greifen, die bisher immer an der Wand gehangen hatten; aber die Wand war leer, und nirgends war ein Schild oder Speer zu sehen. Noch wähnten Alle, daß Ulysses blos aus Unvorsichtigkeit den Antinous erschossen hätte. Deshalb donnerten sie ihm mit lauter Stimme entgegen: »Ha, Elender, jetzt ist deine Todesstunde da! Du wirst es nie wieder versuchen, deinen Pfeil auf Einen von uns zu richten!« — Aber mit furchtbarem Ernste rief dieser den Heranstürmenden entgegen:

»Ha, ihr Hund', ihr wähntet, ich kehrete nimmer zur Heimath
Aus der Troer Gebiet: drum zehrtet ihr Schwelger mein Gut aus,
Und mißbrauchtet zur Lust die dienenden Weiber gewaltsam,
Ja ihr warbt sogar um des Lebenden Ehegenossin,
Weder die Seligen scheuend, die hoch den Himmel bewohnen,
Noch ob unter den Menschen beschimpft würd' euer Gedächtniß!
Nun ist über euch all' herdrohend das Ziel des Verderbens!«
Also sprach er, und rings nun faßte sie bleiches Entsetzen.
Jeglicher schaut' umher, zu entflieh'n dem grausen Verderben.*)

Nur Eurymachus wagte den zürnenden Ulysses anzureden und sprach: »Wenn du wirklich Ulysses bist, so ist die Rache, die du nehmen willst, gerecht; denn Gräuel ohne Gleichen sind in deinem Hause verübt worden! Aber der Urheber aller dieser Frevel, Antinous, liegt, von deinem Pfeile durchbohrt, allhier todt auf dem Boden! In ihm hast du den allein Schuldigen bestraft!

*) Odyss. XXII, 35 ff.

Wir anderen sind sämmtlich unschuldig; darum verschone uns. Wir wollen dich reichlich für das, was wir hier verzehrten, entschädigen. Fordere, was du willst, du sollst es erhalten, nur schone unser Leben!« — Aber finster erwiederte Ulysses: »Nein, feiger Bösewicht, und wenn ihr alle eure Habe darbrächtet, um mich zu versöhnen, so sollen doch meine Hände nicht vom Morde ruhen, bis ihr alle todt vor meinen Füßen niedergestreckt liegt!«

In namenloser Angst rannten, nach dieser schrecklichen Rede, alle Freier besinnungslos durch einander. Sie wollten eiligst entfliehen; aber — die Flucht war unmöglich; denn die hintern Pforten waren fest verschlossen und vor der vorderen Thüre stand der schreckliche Ulysses. — Da ermannte sich Eurymachus noch einmal und schrie seinen Genossen zu: »Auf, ermuthigt euch, ihr Freunde, ehe er noch mehr Pfeile auf uns schießt. Stürmt auf ihn ein; er ist ohne Helfer: wir können ihn leicht überwinden!« — Mit diesen Worten zog er sein Schwert, um auf den Ulysses einzudringen: — da kam aber schon der Todespfeil gegen ihn selbst herangeflogen und — durchbohrte ihm die Brust durch und durch.

Da jetzt der Schwarm der Freier, mit dem Muthe, den die Verzweiflung gewährt, herangestürmt kam, so rief Telemachus dem Vater zu: »Vater, halte den Schwarm nur so lange auf, bis ich für uns einige Schilde und Speere herbeigeholt habe; denn sicherer ist es doch immer, in voller Rüstung einen Kampf zu bestehen!« — Telemachus eilte nach diesen Worten hinauf in die Rüstkammer, wohin am gestrigen Abende die Waffen aus dem Saale gebracht worden waren. Bald kehrte er zurück, und brachte für sich und den Vater, und für den Eumäus und Philötius Schilde, Speere und Helme daher getragen. Aber in der Eile hatte Telemachus die Thür, welche nach der Rüstkammer führte, blos angelehnt, und diesen Umstand benutzte der Ziegenhirt Melanthius.

Eilend schlich er in die Kammer und trug den Freiern zwölf Lanzen daher und eben so viele Schilde und Helme. Dann begab er sich schnell wieder nach der Kammer, um noch mehr Waffen herbeizuholen. Da bemerkte aber Ulysses noch zum Glück den Hinausschleichenden, und sandte schnell, um sein nachtheiliges Beginnen zu hintertreiben, den Rinderhirten und Sauhirten ihm nach, damit diese sich des heimtückischen Ziegenhirten bemächtigen möchten. Diese eilten ihm nach und überfielen den heimtückischen Bösewicht, banden ihm die Hände auf den Rücken und hingen ihn so schwebend an einen Nagel, der in die Decke eingeschlagen war. — Schnell dann kehrten sie zu ihrem Herrn zurück, um ihm beizustehen.

Ulysses hatte indessen alle Pfeile verschossen und mit jedem derselben die Brust eines Freiers durchbohrt. Jetzt ergriff er einen der gewaltigen Speere, deren Telemachus acht herbeigebracht hatte. — Die Freier hofften nun, da sie selbst Speere bekommen hatten, die geringe Zahl der Gegner leicht überwältigen zu können. Sechs von ihnen entsandten zugleich ihre mächtigen Lanzen nach dem Ulysses und seinen Mitkämpfern; aber keine einzige traf. Sicherer aber trafen die Lanzen, welche Ulysses und seine Getreuen entsandten. Jede streckte einen Freier todt zu Boden. — Nun hatten die Freier blos noch sechs Speere, und diese entsandten sie sämmtlich auf einmal nach dem Ulysses: aber auch jetzt wieder vergeblich; sie trafen blos die Wand und die Thür. — Da ergriffen auch Ulysses und seine Streiter ihre letzten Speere und schleuderten sie in den Schwarm der Freier, und keiner fehlte: vier Freier sanken todt in den Staub.

Jetzt nahete sich Pallas Athene, in der Gestalt des Mentor, dem Ulysses, und ermunterte ihn, sich mit dem Schwerte in der Hand unter den Überrest der Freier zu stürzen und sie zu erwürgen. Dies geschah, und bald röchelten alle Freier ihr Leben aus. Nur zwei wur-

den verschont, nämlich der Sänger Phemius, welcher stets nur gezwungen vor den Freiern gesungen hatte, und der Herold Medon, der zwar den übermüthigen Freiern hatte dienen müssen, aber immer dem Telemachus ergeben geblieben war. Die übrigen Freier bedeckten alle, als Leichname, den Boden des Saales.

Nachdem nun auf diese Weise das Morden vollendet war, ließ Ulysses schleunig die Eurykleia herbeiholen. Als die alte treue Dienerin den Schwarm der ihr verhaßten Freier im Blute schwimmen sah, jubelte sie vor Freude laut auf. — Aber Ulysses hemmte ihr wildes Entzücken und sprach zu ihr:

»Freue dich, Mutter, im Geist; doch enthalte dich jauchzenden Ausrufs!
Sünde ja ist's, sich stolz erschlagener Menschen zu rühmen.
Diese bezwang der Götter Gericht, und die Thaten des Frevels:
Denn sie ehrten ja Keinen der sterblichen Erdebewohner,
Weder gering, noch edel, wer auch um Erbarmen sie ansprach.
Drum traf die Frevler das schreckliche Todesverhängniß!«*)

Hierauf ließ er sich diejenigen Mägde bezeichnen, welche auf Seiten der Freier gewesen waren. Diese wurden sogleich hereingerufen. Der Schrecken, der sie durchdrang, als sie den entsetzlichen Anblick gewahrten, und sich selbst schuldig fühlten und Strafe fürchteten, läßt sich nicht beschreiben. Sie mußten nun zuerst die Leichname der Freier hinausschaffen, und dann den Boden und die Wände und Geräthschaften des Saales vom Blute reinigen. — Hierauf gab Ulysses dem Telemachus und den beiden Hirten den Befehl, die schaamlosen Mägde hinauszuführen und aufzuhängen; und in kurzer Zeit war keine Einzige von ihnen mehr am Leben. — Schrecklicher

*) Odyss. XXII, 411 ff.

noch war die Strafe, die den heimtückischen Ziegenhirten Melanthius traf. Er hatte bis jetzt, unter den größten Qualen, an Händen und Füßen gefesselt, hoch an der Decke der Rüstkammer gehangen. Jetzt wurde er heruntergeholt, und ihm wurden ohne Erbarmen Nase und Ohren und Hände und Füße abgehauen. — Nun ließ Ulysses den ganzen Saal durchräuchern und reinigte sich dann selbst mit seinen Genossen vom Blute.

Penelope war von dem ganzen furchtbaren Vorgange nichts gewahr geworden; denn sie hatte im tiefsten Schlafe gelegen. Sie war darum nicht wenig erstaunt, als jetzt die alte Eurykleia sie aufweckte und ihr die unglaubliche Nachricht verkündigte: Ulysses, der ersehnte Gemahl, sey zurückgekehrt, sey im Palaste und habe schon Rache an den verruchten Freiern genommen! — Penelope glaubte, daß die Alte im Wahnsinne rede, und verwies es ihr unwillig, daß sie es wage, mit einer solchen Nachricht sie täuschen zu wollen. Und als Eurykleia immer noch fest auf der Wahrheit ihrer Behauptung bestand, und hinzufügte, daß Ulysses selbst wünsche, seine Gemahlin zu begrüßen, so konnte sie dennoch die Zweifel nicht niederkämpfen, und beschloß deshalb, sich selbst von der Wahrheit zu überzeugen. — Sie trat in den Saal, der bis jetzt unaufhörlich der Schauplatz der Ausschweifungen der Freier gewesen war. — Im Saale stand aber jetzt blos Ulysses, umringt von dem Sohne und von den beiden treuen Hirten und den Mägden, welche es nicht mit den Freiern gehalten hatten.

Die Begebenheit war aber zu außerordentlich und war zu unerwartet gekommen, als daß Penelope vom Zweifel sogleich zur Gewißheit hätte übergehen können. Darum stand sie lange Zeit unentschlossen, und wußte nicht, ob sie den Besieger der Freier als den längst ersehnten Gemahl begrüßen, oder noch immer als einen Fremden, ja vielleicht sogar als einen Gott, welcher als Rächer

der verübten Frevel gekommen wäre, betrachten sollte. Als sie sich aber endlich überzeugt hatte, daß Ulysses, ihr Gatte, selbst vor ihr stände, so hielt sie sich nicht länger zurück. Sie stürzte, vor Entzücken weinend, an seine Brust, und in der süßen Umarmung vergaßen die wiedervereinten Ehegatten die tausendfachen Leiden, die sie während der langen, langen Trennung hatten erdulden müssen.

Ulysses wurde zuerst seiner Gefühle wieder Herr. Damit es Vorübergehenden nicht auffallen möchte, wenn in seinem Hause, aus welchem bis jetzt stets der wildeste und zügelloseste Jubel hervorgeschallt war, plötzlich eine solche tiefe Stille einträte, so gab er der Dienerschaft Befehl, sogleich nach den Tönen der Lyra des Phemius einen Reigentanz aufzuführen. So kam es, daß an diesem Tage nicht nur der Mord der Freier gänzlich verheimlicht wurde, sondern auch, daß sich vielmehr in ganz Ithaka die Nachricht verbreitete, Penelope habe endlich einem der Freier ihre Hand gereicht, und im Hause des Ulysses werde das fröhliche Hochzeitsfest gefeiert.

Ulysses war aber noch nicht ohne alle Besorgniß. Er konnte leicht denken, daß der Mord so vieler edlen Jünglinge, die den angesehensten Familien auf Ithaka und in der Umgegend angehört hatten, Aufsehen und Unruhe im Volke erregen würde. Er war zwar König: aber so hoch stand bei den Griechen in jenen Zeiten und überhaupt niemals ein Herrscher, daß er hätte glauben können, solche That würde ohne weiteres gut geheißen werden. — Deshalb begab er sich mit seinem Sohne und den beiden Hirten, sobald der Morgen grauete, aus seinem Palaste nach einem fernen Landgute, wo sein alter Vater Laertes einsam und voll Grams wegen des abwesenden geliebten Sohnes sich aufhielt. Ulysses traf seinen Vater im Garten an und gab sich ihm zu erkennen. Die plötzliche Freude hätte den alten Laertes fast getödtet. Weinend rief er aus: »Ich habe lange Zeit daran gezweifelt,

ob es wirklich Götter gebe; aber deine Zurückkunft, mein geliebter Sohn, und die gerechte Vergeltung, welche deine Hand über die verruchten Freier verhängt hat, belehren mich, daß meine Zweifel ungegründet waren. Aber ich befürchte, daß dir noch schwere Arbeit bevorsteht. Denn es wird nicht lange dauern, so werden die Anverwandten der ermordeten Freier hier erscheinen, um Rache an dir zu nehmen.«

Die Besorgnisse des alten Laertes waren nicht ungegründet. Wie ein Donnerschlag aus heitern Himmelshöhen erschreckte die Nachricht, daß Ulysses zurückgekehrt sey und die frevelnden Freier in seinem Hause erwürgt habe, die Bewohner von Ithaka und der ganzen Umgegend. Unzählige Familien waren in die tiefste Trauer versetzt worden. Schnell versammelten sich die Edelsten des Volkes, und allgemein wurde beschlossen, sogleich am Ulysses blutige Rache zu nehmen. Wohlbewaffnet zog nun der Haufe hinaus nach dem Landgute, wohin Ulysses sich begeben hatte. Aber sie kamen nicht unerwartet. Ulysses rückte mit seinen wenigen Getreuen ihnen entgegen und griff sie muthig an, so daß sie bestürzt zurückwichen. Da erschien aber plötzlich Pallas Athene und machte dem Bürgerkriege, welcher verderblich auszubrechen drohete, durch ernste Vorstellungen ein Ende. Sie befahl den Ithakern, daß sie ihrem alten Könige wieder gehorchen sollten, und den Ulysses brachte sie dahin, daß er seinen Zorn besänftigte.

Zwischen ihm und dem Volke erneuete jetzo das Bündniß
Selber Pallas Athene, des Ägiserschütterers Tochter.*)

Ulysses verlebte nun noch lange Jahre als glücklicher Gatte und Vater und König.

---

*) Odyss. XXIV, 546—547.

# Anhang zur siebenten Abtheilung.

## Die Schicksale des Äneas.

Das mythisch-heroische Zeitalter der Griechen ist, der in der Einleitung angenommenen Grenzbestimmung desselben zufolge, mit der Ankunft des Ulysses in Ithaka als geschlossen zu betrachten; denn Ulysses war der Letzte der griechischen Helden, welcher von Troja in sein Vaterland zurückkehrte.

Es wird aber für unsere Leser nicht uninteressant seyn, auch noch die Schicksale eines uns schon bekannten wichtigen troischen Helden zu vernehmen, der bei der Zerstörung von Ilium dem allgemeinen Blutbade entronnen war, und durch einen römischen Dichter große Berühmtheit erlangte. Dieser Held ist des Anchises und der Venus Sohn: Äneas. — Außer ihm war nur noch Ein troischer Held von Bedeutung dem Gemetzel jener Schreckensnacht entgangen, nämlich Antenor; denn Helenus, des Priamus Sohn, hatte sich ja schon vor der Eroberung der Stadt zu den Griechen begeben und von den Troern faktisch losgesagt. — Antenor aber hatte seine Rettung blos dem Umstande zu verdanken, daß er, wie wir oft zu bemerken Gelegenheit fanden, stets ein Freund der Griechen gewesen war. In seinem Hause waren einst Ulysses und Menelaus als Gastfreunde auf-

genommen und beschützt worden. Er hatte auch beständig zur Rückgabe der Helena gerathen, und als er endlich den Untergang von Troja als unvermeidlich voraussahe, so gab er den Griechen heimlich Mittel und Wege an, ihre Absicht um so schneller und sicherer zu erreichen. So wird erzählt, daß er ihnen behilflich war, das Palladium zu erlangen, und daß er die Meinung derer, welche riethen, das hölzerne Pferd in die Stadt zu bringen, mit allen Kräften unterstützte, obgleich er das Verderben, mit welchem jenes Pferd schwanger war, kannte. Als nun die Griechen Ilium wirklich erobert hatten, und in alle Häuser Mord und Verderben trugen, so wurde von ihnen aus Dankbarkeit das Haus des Antenor vor jeder Plünderung und Verletzung verschont. — Nach der Zerstörung seiner Vaterstadt schiffte nun Antenor, wie Einige erzählen, mit dem Menelaus von Troja ab. Die Schiffe des Menelaus wurden aber, wie wir oben angaben, nach Ägypten und Libyen verschlagen, und Antenor blieb deshalb, überdrüssig einer längeren Seefahrt, in Libyen zurück, und dort wurde auch späterhin noch sein Grab gezeigt. — Andere dagegen erzählen, daß Antenor nach Iliums Zerstörung die zerstreueten Trojaner wieder versammelt und zu einem neuen Staate unter seinem Scepter vereinigt hätte. — Eine dritte Sage aber, welche gerade bei den Römern die gangbarste und beliebteste war, berichtet, daß Antenor die paphlagonische Völkerschaft der Heneter aus Klein-Asien nach Italien, und zwar in die Gegend, wo späterhin die Stadt Padua stand, geführt habe. Die Einwohner Padua's rühmten sich deshalb, daß Antenor ihre Stadt gegründet habe, und bei Dichtern wird Padua nicht selten die Stadt des Antenor genannt. *)

Ähnliche Abweichungen und Widersprüche, wie in

*) Vgl. Virg. Aen. I, 242 ff.

der Sage von den letzten Schicksalen des Antenor, waren ursprünglich auch in der Sage von den spätern Schicksalen des Äneas vorhanden. Sie verloren aber alle Bedeutsamkeit und Geltung, seitdem der römische Dichter Virgilius sein unsterbliches Werk, Äneis genannt, verfaßte. Dieses Gedicht behandelt die Schicksale des Äneas von Iliums Untergange an bis zur Gründung seiner Herrschaft in Italien, und gelangte bald zu einer so ungemeinen Berühmtheit, daß alle anderen Sagen, die über den Äneas noch vorhanden waren, in den Hintergrund traten und fast gänzlich verdrängt wurden. Wir werden daher in der folgenden Erzählung auch blos dem Virgilius, als unserm Führer, folgen.

Äneas hatte sich am Abende, der jener Schreckensnacht voranging, welche Troja aus der Reihe der Staaten vertilgte, sorglos zur Ruhe begeben, und seit langer Zeit zum ersten Male wieder überließ er sich, wie alle Trojaner, sorglos dem erquickenden Schlafe. Das Haus des Anchises lag, abgesondert von den übrigen, einsam von Bäumen umgeben. Im Traumgesichte der Nacht erschien dem Äneas Troja's gefallener Hort, Hektor, und redete ihn mit trauernder Stimme an: »Fliehe, o Sohn der Göttin, und entreiß dich den wüthenden Flammen! Troja ist gefallen, ist ein Raub der Feinde geworden. Keiner vermag zu retten! Darum auf, rette wenigstens die Penaten der Stadt aus der Hand der Feinde und führe sie mit dir nach deiner neuen Heimath, welche dir die Götter anweisen werden.« — Äneas fuhr erschrocken aus dem Schlafe auf und vernahm mit Entsetzen das wilde, verworrene Kriegsgetöse, von welchem die ganze Stadt schon angefüllt war. Betäubt griff er zu den Waffen, ohne zu wissen, wohin er sich wenden sollte. Als er vor die Pforte seines Hauses trat, überblickte er im Feuerscheine, den die brennenden Häuser um sich verbreiteten, das unermeßliche Elend. Da kam plötzlich Panthus,

ein alter Priester Apollo's, herangestürzt und rief ihm entgegen: »Alles ist verloren! Troja ist nicht mehr! Die Griechen wüthen in der eroberten Stadt.« — Diese Worte brachten den Äneas zur Besinnung. Rasch eilte er von seinem Hause hinweg, um den alten, greisen König Priamus auf der Burg Pergamus zu beschützen und zu retten. —

Auf dem Wege dahin traf er auf einen Haufen Trojaner, welche sich im Gewirre zusammengefunden und den verzweiflungsvollen Entschluß gefaßt hatten, den mordenden Feinden zu widerstehen. Diese redete der tapfere Sohn des Anchises an: »Auf, laßt uns in die Mitte der Feinde rennen, um den letzten Tag Iliums nicht zu überleben! Nur ein Heil ist Besiegten: durchaus kein Heil zu erwarten!« — Diese Worte, und noch mehr die Gegenwart des tapfern Helden, erfüllten die kleine Schaar mit dem höchsten Muthe, und ungesäumt eilten die Troer hin nach einer Stelle, wo das Kriegsgetümmel am wüthendsten entbrannt war. Sie hieben viele Griechen nieder, welche einzeln oder in kleineren Abtheilungen in die Häuser drangen. Damit sie den Griechen aber noch mehr Schaden zufügen könnten, so legten sie die Rüstungen der erschlagenen Feinde an, um selbst für Griechen gehalten zu werden. Diese List wurde anfangs allerdings den Griechen höchst verderblich, brachte aber endlich den Troern selbst den größten Nachtheil, denn sie wurden von den Feinden erkannt, und nicht nur von diesen, sondern auch von andern Troern, die sie für Griechen hielten, angegriffen und fast alle vernichtet.

Mit Mühe nur gelang es dem Äneas, dem Gemetzel zu entrinnen und die Burg Pergamus zu erreichen. Hier hatten sich die edelsten der troischen Helden zusammengefunden, um bis zum letzten Athemzuge ihren König zu vertheidigen. Wie heftig darum auch die Angriffe der Griechen gegen die feste Burg waren: die Troer wehrten

sich mit dem Muthe, den die Verzweiflung einhaucht, und schlugen alle Angriffe ab. Endlich aber hatte der rache-schnaubende Sohn des Achilles, Pyrrhus, ein Thor erbrochen und stürmte, an der Spitze der kampfgeübten Mirmidonen, herein in den Hof des Palastes. Äneas mußte nun Zeuge der Greuel seyn, die vom Pyrrhus und den anderen Griechen hier mit schonungsloser Wuth verübt wurden, und endlich sah er sogar, wie der greise Priamus, vom Pyrrhus am Altare durchbohrt, sein Leben aushauchte.

Dieser schreckliche Anblick erinnerte ihn plötzlich daran, daß auch er ja seinen alten Vater und seine Gemahlin und sein Kind ohne Schutz zu Hause zurückgelassen hätte, und voll großer Besorgniß suchte er nun auf dem nächsten Wege sein Haus zu erreichen. — Als er am Tempel der Vesta vorüberkam, sahe er diesen erleuchtet, und erblickte in demselben die Helena am Altare knieend, sie, die Fluchgöttin für die Troer sowohl, als auch für die Griechen. Aus Furcht vor der Rache der Troer, die sie als die alleinige Ursache des Verderbens Iliums betrachteten, und eben so sehr Strafe von ihrem tiefgekränkten Gemahle Menelaus und von allen Griechen fürchtend, war sie zum Altare der Vesta geflohen. — Jetzt erblickte sie Äneas, und sein Zorn entbrannte in einem solchen Grade, daß er den Entschluß faßte, die unselige Urheberin des Unglücks der Troer am Altare zu erwürgen. Aber plötzlich stand seine Mutter Venus, umstrahlt von Himmelsklarheit, vor ihm, hielt ihn von dieser, einem Helden unziemlichen That zurück und trieb ihn an, seinen alten Vater Anchises und seine Gemahlin Kreusa und seinen Sohn, welcher Ascanius oder Julus hieß, zu retten.

Äneas kam in seiner Wohnung an. Noch war kein Feind bis dorthin vorgedrungen. Flehend ermahnte er die Seinen dringend, sich mit ihm aus dem brennenden

Troja zu retten. Allein der hochbejahrte und gelähmte Anchises erklärte fest, daß er unter den Trümmern der Stadt begraben seyn und den Untergang Iliums nicht überleben wollte. Weinend umschlangen Kreusa und Ascanius die Kniee des Greises und fleheten ihn inständigst, sich mit ihnen zu retten; allein er blieb unerschütterlich. Da erklärte Äneas: »Nun, wenn du, mein Vater, auf dem Entschlusse beharrest, zugleich mit Troja unterzugehen, so wird dein Sohn dir hierin nicht nachstehen wollen. Ich werfe mich sogleich wieder den Feinden entgegen, und ehe ihr Mordstahl dich und die Gattin und den Sohn erreicht, bin ich nicht mehr. Lebt wohl, ihr Theuren!« Mit diesen Worten wollte er hinausstürzen, da gewahrte er aber plötzlich um das Haupt seines Sohnes Julus einen hellen Feuerglanz. Sobald auch Anchises dieses außerordentliche Wunderzeichen erblickte, rief er fröhlich aus: »Jetzt sehe ich ein, daß es der Götter heiliger Wille ist, uns zu retten und unser Haus im Ascanius zu erhalten und zu hohem Ruhme zu erheben! darum laßt uns nicht länger säumen, diese unglückselige Stadt zu verlassen und uns eine neue Heimath zu suchen. Ich bin bereit und gehe nun gern und freudig mit euch, ihr Theuern!« — Schnell erwiederte nun Äneas: »Nun, so setze dich mir auf die Schultern, mein Vater, und nimm die heiligen Penaten unseres Hauses und die Schutzgötter Troja's in deine Arme. Ich werde dich auf meinen Schultern aus dem brennenden Troja tragen! Du, Ascanius, fasse mich an der Hand! Du, o theure Kreusa, schließe dich eng an uns an und wandele mir auf dem Fuße nach! Und ihr, Genossen des Hauses, sucht euch einzeln aus der Stadt zu retten; denn ein zu großer Zug würde die Aufmerksamkeit der Feinde auf uns lenken! Draußen vor der Stadt, am Cypressenbaume vor dem alten Tempel der Ceres, sey der Versammlungsplatz. Dorthin kommt mit allen Troern, die ihr unterwegs antreffet.«

Nach diesen Worten hob er den Vater, als eine süße Last, auf die Schultern, faßte den kleinen Sohn Julus an der Hand und schritt, vorsichtig sich ringsum blickend, vorwärts. Kreusa folgte nahe hinter ihm. — Sorgsam wich er in den ihm wohlbekannten Straßen allen Feinden aus, die ihm entgegenkamen, und bebte vor jeder Gefahr; denn es galt jetzt nicht sein eigenes, sondern das Leben des theuern Vaters. Sein Pfad wurde beleuchtet durch den Feuerglanz, den die brennenden Häuser um sich verbreiteten. — Jetzt aber rief Anchises erschrocken aus: »Sohn eile! Dort kommt ein wilder Schwarm mordgieriger Feinde uns entgegen! Wir sind alle verloren!« — Die Angst wegen des theuern Vaters lieh dem Äneas Flügel. Hastig bog er in eine kleine Gasse ein und gelangte endlich athemlos vor der Stadt an.

Hier erst stand er still und schauete hinter sich; ach, und gewahrte zu seinem höchsten Entsetzen, daß seine Gemahlin Kreusa nicht da war! Seine Bestürzung war unbeschreiblich. Sogleich übergab er seinen Vater und Sohn einigen troischen Freunden, die sich um ihn versammelt hatten, und eilte wieder auf demselben Wege, den er so eben gekommen war, zurück in die brennende und von Feinden erfüllte Stadt, in der Hoffnung, die Verlorene wieder aufzufinden. Ganz in seinen Schmerz verloren, vergaß er, daß rings um ihn tausendfaches Verderben lauere, und rief laut durch die von wildem Kriegsgetümmel wiederhallenden Straßen den theuren Namen Kreusa! Aber vergeblich! — Er wagte sich bis hin zu seinem Hause und fand dasselbe von mordgierigen Griechen erfüllt; aber die geliebte Gemahlin suchte er umsonst! In seiner Verzweiflung begab er sich sogar wieder hinauf auf die Burg Pergamus; allein nirgends war eine Spur von der Verlornen zu finden. Nun wollte er nochmals durch die brennenden Straßen eilen, da stand aber plötzlich der Schatten der Kreusa vor ihm und redete ihn also an:

»Stehe vom weitern Suchen nun ab! Ich weile nicht mehr unter den Lebenden! Das Geschick vergönnte mir nicht, mit dir in die Verbannung zu gehen! Weine nicht um mich! Du bist für ein anderes Schicksal erhalten! Nach langen Irrfahrten wird dir das heiterste Glück in der neuen Heimath lächeln! Lebe wohl, mein theurer Gemahl, und bringe meinem Sohne den letzten Gruß der Mutter!« — Mit diesen letzten Worten zerfloß der Schatten in Luft.

Äneas weinte aufrichtig um den Verlust der blühenden Gemahlin. Aber bald mußte die Trauer anderen Sorgen weichen. Er sah ein, von welchen drohenden Gefahren er überall umringt sey, und dachte an den Rückweg. Aber die Götter schützten seine Flucht, und er kam endlich glücklich durch alle Gefahren, die ihm droheten, außerhalb der Stadt bei den ängstlich harrenden Seinen an. Es hatte sich noch eine große Schaar troischer Männer und Frauen und Kinder, die dem Tode oder der Sklaverei entronnen waren, dort eingefunden. Alle baten, daß er ihnen erlauben möchte, mit ihm zu ziehen, wohin er sich auch begeben würde. Gern bewilligte Äneas ihre Bitte.

Die Sonne ging jetzt über den rauchenden Trümmern des zerstörten Troja blutroth auf. Scheidend warfen die Trojaner ihre thränenerfüllten Blicke noch einmal auf die verheerte Vaterstadt zurück, und zogen dann, weil sie an dem Orte, wo sie sich befanden, nicht sicher waren, hinauf in das Gebirge. Äneas gab nun Befehl, daß sogleich zwanzig Schiffe erbaut werden sollten. Bald war diese Arbeit, durch die vereinten Kräfte Vieler, beendigt, und die Schiffe wurden in die Bucht Antandros gebracht. Weinend bestieg die Schaar der Flüchtlinge die Schiffe, und die Fahrt durch unbekannte und stürmische Meere wurde angetreten.

Der erste Ort, wo die troischen Flüchtlinge landeten, war

war ein Punkt an der thraziſchen Küſte. Äneas beſchloß, ſchon dort ein neues Ilium zu gründen. Schon war der Bau der Stadt faſt vollendet, da erſchien aber plötzlich dem Äneas der Schatten von Priamus jüngſtem Sohne, Polydorus, der, wie wir oben erzählten, vom Könige Polymneſtor in Thrazien umgebracht war, und forderte ihn auf, dieſes unheilvolle Geſtade zu fliehen und ſich an einem andern Orte anzuſiedeln. Dieſes Ereigniß bewog den Äneas, mit ſeinen Schiffen wieder fortzuſegeln.

Nach einer kurzen und glücklichen Fahrt landete er an der Küſte der dem Apollo geheiligten Inſel Delos und befragte den Gott, wo und wann das Ende ſeiner Irrfahrten und Mühſeligkeiten kommen werde? — Dunkel war des Gottes Antwort; ſie lautete: »Nur das Land wird euch aufnehmen, von welchem einſt eure Väter ausgingen!« — Lange dachte Anchiſes darüber nach, welchen Ort der Gott wohl angedeutet hätte? Endlich aber rief er aus: »Unſtreitig weiſet uns der göttliche Ausſpruch nach Kreta; denn aus jener Inſel ſtammte ja, wie unſere Väter erzählten, unſer Urahnherr Teucer ab. Darum auf, laſſet uns dorthin ſchiffen und dort unſere Wohnſitze aufſchlagen!«

Bald war das Geſtade von Kreta erreicht. Die troiſchen Ankömmlinge durften unbeſorgt landen; denn Idomeneus war, wie wir oben meldeten, kurz zuvor von ſeinen eignen Unterthanen aus ſeinem Reiche vertrieben worden und hatte ſich an der Südküſte Italiens niedergelaſſen. — Äneas ließ nun in Kreta eine Stadt erbauen, und nannte dieſelbe Pergamea. Die Schiffe wurden an das Land gebracht, und die Troer zogen freudig in die neu errichteten Häuſer ein. Aber kaum waren ſie in ihrer Stadt etwas heimiſch geworden, als plötzlich eine furchtbare Peſt ausbrach, welche von den neuen Bürgern gar viele hinwegraffte. — Kummervoll dachte Äneas

eines Abends über das feindliche Schicksal nach, das ihn überall hin verfolgte, und war über diesen Gedanken eingeschlafen. Da erschien ihm aber Apollo im Traum und redete ihn also an: »Dein Vater Anchises hat den Ausspruch, den ich euch auf Delos ertheilte, nicht richtig gedeutet! Dieses Land ist nicht das verheißene! Weit nach Westen hin liegt ein Land, welches von dem Grajer: Hesperia, sonst aber gewöhnlich: Italia genannt wird. Dort suche dir eine Heimath; denn von dort stammte ja, aus der Stadt Korythus, der Urahn deines Geschlechtes, Dardanus, her!« — Dieser Gottesspruch war zu bestimmt, als daß Äneas hätte Bedenken tragen sollen, ihm ungesäumt Folge zu leisten. Die neu erbaueten Häuser wurden wieder verlassen und die Schiffe abermals ins Meer herabgezogen, und bald segelte die kleine Flotte rüstig nach Westen dahin.

Ein furchtbarer Sturm überfiel aber die Schiffe, und nur mit der größten Mühe gelang es den Troern, am Gestade einer der strophadischen Inseln, welche im ionischen Meere gelegen sind, zu landen.

Dort hauseten aber damals der Sage nach, welcher Virgilius folgt, die gräßlichen Harpyien. Als sie von den Boreaden, wie wir oben im Sagenkreise der Argonauten berichteten, vom Tische des alten thrazischen Königs Phineus vertrieben worden waren, hatten sie sich endlich, nach dieser Erzählung, auf einer der strophadischen Inseln niedergelassen, und die Boreaden hatten den Plan, sie weiter zu verfolgen, aufgegeben. Seit jener Zeit also bewohnten die gräßlichen Ungeheuer jene Insel.

Nicht heillosere Schau droht wo, und gräßlicher niemals
Hob sich aus stygischen Wogen ein Fluch und Verderben der Götter.
Jungfrau'nhaft der Vögel Gesicht, scheuselig des Bauches

Ekler Erguß, auch die Hände gekrallt, und vor Hunger das Antlitz
Immer gebleicht...*)

Sobald Äneas, der Gefahr des Sturmes entronnen, mit seinen Gefährten hier gelandet war, ließ er ein Mahl zurichten. Aber kaum hatten sich die hungrigen Troer am Tische niedergesetzt, um sich, nach langen Entbehrungen, wieder zu stärken, da kamen plötzlich mit rauschendem Flügelschlage die scheuseligen Ungeheuer herangeflogen und fielen gierig über die Speisen her, und fraßen sie auf und besudelten die Überbleibsel mit ihrem entsetzlichen Unrathe. Das Erstaunen, in welches die Troer bei diesem unerwarteten Ereignisse versetzt wurden, machte aber bald dem höchsten Zorne Platz. Sogleich befahl Äneas, zu den Waffen zu greifen und die ungebetenen, ekelhaften Gäste zu vertreiben. — Die Harpyien suchten zwar Widerstand zu leisten; aber der Angriff wurde immer heftiger, und deshalb wurden sie gezwungen, schleunig die Flucht zu ergreifen. Nur die älteste der Harpyien setzte sich auf eine Klippe und redete von dort herab die heranstürmenden Troer an: »Ihr sollt dafür, daß ihr uns nicht Gastfreundschaft gewährt habt, hart büßen. Es ist euch zwar vom Schicksale vergönnt, nach Italia zu kommen; aber nicht eher werdet ihr dort feste Wohnsitze gründen können, bis ihr vom wüthendsten Hunger gezwungen werdet, selbst die Tische mit aufzueſſen!« Nach diesen Worten erhob sich das Scheusal in die Lüfte und war bald den Blicken der Troer entschwunden, welche durch diese grauenvolle Verkündigung in nicht geringen Schrecken versetzt wurden.

Nach einem kurzen Aufenthalte segelten die Troer wieder von den strophadischen Inseln ab. Nicht ohne Besorgniß steuerten sie nun an den Inseln des cephallenischen

*) Virg. Aen. III, 214 ff.

Reiches vorüber, die, wie sie wußten, der Herrschaft des ihnen verhaßten Ulysses unterworfen waren. — Endlich landete die Flotte im Hafen Buthrotus, an der Küste von Epirus, der Insel der Phäaken gegenüber gelegen.

Hier hörten sie eine Nachricht, welche sie mit der höchsten Freude erfüllte. Helenus nämlich, des Priamus Sohn, so wurde ihnen erzählt, beherrschte nach des Pyrrhus Tode einen Theil von Epirus und habe sich mit der Andromache, Hektors ehemaliger Gemahlin, vermählt. — Sogleich machte sich Äneas auf nach der vom Helenus gegründeten neuen Stadt. Diese hieß Ilium, und die Burg darin: Pergamus, und das Flüßchen, an dem sie erbauet worden, hatte den Namen Simois erhalten. Die Freude des Äneas sowohl, als auch des Helenus und der Andromache, bei dem unverhofften Wiedersehn, war sehr groß. Mehre Tage lang verweilte Äneas froh bei den ihm so theuern Anverwandten. Endlich aber gedachte er der Rückkehr zu seinen, an den Schiffen harrenden, zurückgelassenen Gefährten. — Er bat vor dem Scheiden den Helenus, der, wie wir schon oben erzählten, mit der Gabe der Weissagung ausgerüstet war, ihm anzudeuten: wann und wo er die neue Heimath finden werde? — Helenus antwortete in prophetischem Geiste: »So nahe du auch schon Italia's Küste bist, so lange wird es doch noch dauern, ehe du daselbst landen kannst; denn dir zürnt noch immer Juno, die unversöhnliche Feindin unseres Volkes, welche dir noch manche Mühseligkeiten bereiten wird. Wenn du endlich am Gestade Italia's gelandet bist, so merke auf folgende Zeichen:

Wann dir Bekümmerten einst an der Fluth des gesonderten Stromes,
Unter des Bords Steineichen die ungeheuere Bache
Nach der Geburt, umwühlt von dreißig Frischlingen, da liegt,

Weiß, am Boden gestreckt, und weiß um die Euter die Ferklein:
Dort sey die Lage der Stadt, dort stetige Ruhe der Mühsal.
Auch nicht schaudere so vor der Tische gedrohetem Anbiß;
Ausgang bahnt das Geschick, und es naht der geruf'ne Apollo!« *)

Hierauf rieth er ihm, ja nicht an der Ostküste Italia's zu landen, weil dort überall Griechen, und namentlich der grause Diomedes und Philoktetes und Idomeneus wohnten. Auch warnte er, ja nicht durch die Meerenge, welche die Insel Sicilien von Italia trenne, zu steuern, weil er sonst unfehlbar entweder eine Beute der Scylla oder der Charybdis werden würde. — Hierauf schied Äneas, unter vielen Thränen, von dem gütigen Helenus und der edeln Andromache.

Sobald er bei den Schiffen wieder angelangt war, gab er Befehl, die Anker sogleich zu lichten. Die ganze Nacht hindurch setzten die Troer ihre Fahrt fort. Als der Morgen anbrach, erblickten sie zum ersten Male die Küsten des verheißenen Landes, und der Ruf: Italia! Italia! entströmte jubelnd von Aller Lippen. Sie näherten sich aber, aus Furcht vor den dort hausenden Griechen, der Küste nicht, sondern segelten, längs derselben hinab, lenkten dann den Lauf der Schiffe gegen Westen und umsteuerten vorsichtig die Insel Sicilien und landeten endlich an einem Punkte der Westküste dieser Insel. Es war Abend. Von fern sahen sie durch die dunkle Nacht das Toben des feuerspeienden Berges Ätna und erschraken bei dem grausenhaften Anblick.

Oftmals strömt er die schwarz vorbrechende Wolke zum Äther,
Welche wie Pech aufwirbelt den Dampf voll funkelnder Flocken;
Und er erhebt Gluthklumpen, und leckt mit der Flamme die Sterne;

*) Aen. III, 389 ff.

Oftmals Graus und Gesteine, dem Schooß entrissen des Berges,
Bäumet er strudelnd empor, und geschmolzene Felsen zum Himmel
Drängt er mit dumpfem Gekrach, und kocht aus dem untersten Grund auf.*)

Da die Troer mit dieser furchtbaren Erscheinung noch gar nicht bekannt waren und nicht wußten, daß unter der Insel, wo sie gelandet waren, der schreckliche Gigant Enceladus in der unbehaglichsten Lage sich befände,**) so brachten sie die Nacht in großer Angst zu. — Als der Tag grauete, wollten sie die schreckenvolle Küste verlassen; da kam plötzlich aus einem nahen Walde ein ganz abgezehrter Mann, im erbärmlichsten Anzuge, dahergelaufen, streckte ihnen, demüthig flehend, wie ein hart Bedrängter und Verfolgter, die Arme entgegen, warf sich, sobald er sie erreicht hatte, vor ihnen nieder und rief aus: »O helft mir Unglücklichem, wenn ein menschliches Herz euch in der Brust schlägt! Mir ist schon geholfen, wenn ich von euren, von Menschenhänden, sterbe! Ihr seyd Troer, wie ich sehe, und ich darf darum wohl keine andere Hilfe von euch erwarten: denn ich bin ein Grieche, bin selbst mit vor Troja gewesen und half eure Stadt mit verwüsten!

---

*) Aen. III, 572 ff.

**) Nach Anderen ist es der Gigant Typhöus, welcher unter der Insel Sicilien liegt. — Die Giganten hatten die Götter schon vom Olympus verjagt. Aber diese ermannten sich noch einmal und trieben die himmelstürmenden Riesen wieder zurück. Jupiter erlegte eine Menge derselben mit seinen Blitzen, und schleuderte dann, wenn sie niedergestürzt waren, Inseln auf sie. So war auf den Typhöus oder Enceladus die Insel Sicilien geschleudert worden. Über dem Munde des ungeheuern Riesen befindet sich gerade der Berg Ätna. So oft sich der Gigant aus seiner höchst unbequemen Lage befreien will, erzittert die ganze Insel, und vor Wuth speiet er Feuer.

Darum tödtet mich nur sogleich, damit meinen Leiden ein Ende gemacht werde!« — Erstaunt blickten die Troer den verzweiflungsvollen griechischen Fremdling an; Anchises aber reichte ihm freundlich die Hand und redete ihn mild an: »Fürchte nichts von uns! Wir sind zwar Troer und du bist, wie du sagst, ein Grieche; aber du bist allein und bist unglücklich, und darum sind wir nicht hier, als deine Feinde, sondern um dir zu helfen, wenn es in unserer Macht steht! Aber erzähle uns: wie bist du in diesen kläglichen Zustand versetzt worden? Wer verfolgt dich?«

Der Grieche faßte, bei dieser freundlichen Anrede, Muth und erzählte nun Folgendes: »Ich gehörte zur Mannschaft des Ulysses und landete mit ihm an dieser entsetzlichen Küste, deren Gefahren ihr noch gar nicht kennt. Hier hausen die schrecklichen Cyklopen, und wir fielen in die Hände des furchtbarsten derselben, des Polyphemus. Das Ungeheuer riß sechs aus unserer Mitte und fraß sie vor unseren Augen auf! Ulysses hat ihn zwar hart dafür bestraft: er beraubte ihn des einzigen Auges, das er hatte, und rettete sich dann mit seinen übrigen Gefährten, die dem Tode entgangen waren, von dieser Küste; aber bei der Eile, mit welcher dies geschah, wurde ich Unglücklicher zurückgelassen! Konnte ich mich nun auch vor dem geblendeten Ungeheuer Polyphemus verbergen, so drohete mir dennoch von den andern Cyklopen, deren eine große Menge in den Klüften der Gebirge ringsum wohnt, die größte Gefahr! Seit drei Monden schon habe ich, in beständiger Todesangst, mein elendes Leben gefristet, bis die Götter jetzt endlich euch zu meiner Rettung herbeigesandt haben. Auf, entweichet schnell von diesem gefahrvollen Strande; denn jeder Augenblick kann euch Gefahr bringen!«

Mit dem höchsten Erstaunen hatten die Troer die abenteuerliche Erzählung vernommen. Daß aber die letzten

Worte des Griechen nicht aus grundloser Furcht gesprochen waren, davon überzeugten sie sich jetzt; denn plötzlich erblickten sie auf einem nahen Berge die thurmhohe Gestalt des Polyphemus. Mit einer furchtbaren Keule versehen, mit der er vorsichtig herumtappte, um keinen Fehltritt zu thun, schritt der Unhold hinter seiner Heerde her. — Von Furcht und Entsetzen getrieben, eilten die Troer so leise als möglich nach ihren Schiffen und stießen vom Lande. Da vernahm aber plötzlich der Cyklop das Geräusch des Ruderschlages, und mit aller der Geschwindigkeit, die ihm möglich war, kam er zu der Stelle, von wo er das Geräusch vernommen hatte, und streckte seine langen Arme weit vor sich her. Als er aber einsahe, daß seine Bemühungen, den Gegenstand des Geräusches zu erreichen, vergeblich waren, so erhob er ein entsetzliches Gebrüll, und sogleich kamen haufenweise die andern Cyklopen herbei und stellten sich am Gestade auf, von Begierde erfüllt, die absegelnden Schiffe in ihre Gewalt zu bekommen. Aber diese waren schon zu weit entfernt und boten alle Kräfte auf, um sich immer weiter aus dem Bereiche des gefahrvollen Strandes zu entfernen. Erst als die Troer die Cyklopen nicht mehr sahen, hemmten sie ihre Eile und dankten dem Griechen, daß er sie vor der Gefahr gewarnt hatte, und dankten den Göttern, die sie gerettet hatten.

Die Troer segelten nun immer längs der sicilischen Küste hin und landeten endlich in der Nähe der Stadt Drepanum, welche unfern vom Berge Eryx lag. Anchises nämlich wußte, daß der König jener Stadt, Aceſtes genannt, ein Gastfreund der Troer war, denn die Mutter desselben, Egeſta, stammte aus Troja selbst her. Sobald Aceſtes von der Ankunft der troischen Fremdlinge hörte, kam er eilend und voll Freude an das Ufer herab und begrüßte die Ankommenden als längstbekannte und erwartete liebe Freunde, und lud sie ein, ihm nach seinem

Palaste zu folgen. — Äneas trug seinen alten Vater Anchises aus dem Schiffe ans Land; aber ach, es war ihm nicht vergönnt, ihn wieder vom Lande in das Schiff zu tragen; denn Anchises, der durch so viele Meere nun schon geschifft war, sollte das Ende der Irrfahrten und das verheißene neue Heimathsland nicht schauen; er starb zu Drepanum, in der Nähe des Berges Eryx, wo der berühmte Tempel der Venus stand, die ihn einst mit ihrer Liebe beglückt hatte. — Äneas war anfangs über den Tod seines Vaters ganz untröstlich; denn nie liebte ein Sohn den Vater mehr, als Äneas den Anchises, den er auf seinen Schultern aus dem brennenden Troja getragen hatte, liebte. — Endlich, als sein Schmerz ruhiger geworden war, schied er von dem gütigen Acestes und segelte mit seinen Gefährten von Drepanum ab, in der Hoffnung, die verheißene neue Heimath nun bald zu erreichen. Aber diese Hoffnung wurde bitter getäuscht.

Juno, deren Haß gegen alle, die Troja angehört hatten, noch nicht erloschen war, erblickte jetzt die Flotte des Äneas schon nahe der Küste Italia's. Da eilte sie schnell zum Äolus, dem Beherrscher der Winde, und bewog denselben durch Bitten und Versprechungen, daß er die wüthendsten Stürme gegen die troischen Schiffe loslassen möchte. Äolus öffnete die festverwahrten Höhlen, in denen er die Winde verschlossen hatte, und mit zügellosem, entsetzlichem Ungestüme brauseten die Orkane daher, stürzten sich auf die Schiffe des Äneas los und richteten schreckliche Verheerungen unter denselben an. Ein Schiff wurde von dem Wüthen des Sturmes und der Wellen zerschellt; andere wurden weit von der Flotte getrennt, und alle schwankten, ohne Aussicht auf Rettung, auf dem wildbewegten Meere dahin. Äneas hatte sich schon auf das sichere Verderben gefaßt gemacht; aber das Heil war ihm näher, als er glaubte. — Neptunus vernahm jetzt das Toben der Elemente. Im höchsten Zorne erhob er das

finstergelockte Haupt und erblickte die entsetzlichen Verheerungen, welche gegen seinen Willen die entzügelten Winde anrichteten. Scheltend fuhr er sie an und drohete ihnen mit den schrecklichsten Strafen, wenn sie nicht sogleich in ihre unterirdischen Höhlen zurückkehrten. Scheu vor dem Schelten des zürnenden Meerbeherrschers, der drohend den mächtigen Dreizack schwang, enteilten die Winde, und Äolus schloß sie, erschreckt, sogleich wieder in ihre Kerker ein.

Auf dem Meere herrschte nun wieder die tiefste Ruhe, und Äneas lief endlich mit sieben Schiffen, die sich wieder zusammengefunden hatten, in einen Hafen an der Küste Libya's ein. Ob die übrigen Schiffe, die von der Flotte getrennt worden, sich gerettet hätten, das wußte er nicht. Auch die Gegend, wo er sich selbst jetzt befand, war ihm unbekannt. — Um Erkundigung einzuziehen, wandelte er, allein von seinem treuen Freunde Achates begleitet, tiefer in das Land hinein. Da begegnete er plötzlich einer Jungfrau, welche, mit Bogen und Pfeilen bewaffnet, dem scheuen Wilde nachstellte. Äneas ahnete nicht, daß seine göttliche Mutter Venus solche Gestalt angenommen hatte, um ihn aus seinen Verlegenheiten zu reißen. Er redete die reizende Jägerin ehrerbietig an und bat sie, ihm zu sagen, in welches Land er, von wüthenden Stürmen verschlagen, gekommen wäre?

Freundlich antwortete Venus: »Dies Land wird bewohnt von den Puniern, und als Königin beherrscht dieselben die mächtige Dido. Sie ist nicht in diesem Lande geboren, sondern stammt aus dem fernen Phönizien. Dort ist ihr Bruder Pygmalion König der unermeßlich reichen Handelsstadt Tyrus. In dieser Stadt verlebte Dido die Jahre der Jugend in ungestörtem, heiteren Glücke. Sie hatte sich vermählt mit dem Sichäus, welcher ein Priester des Herkules, aber zugleich auch wegen seiner Reichthümer sehr berühmt war. Dido war ihrem Gemahle mit der

zärtlichsten Liebe ergeben; aber ihr Glück nahm eine furchtbare Wendung.«

»Pygmalion, der Bruder der Dido, ging mit dem argen Plane um, sich der Schätze seines Schwagers Sichäus zu bemächtigen, und ließ deshalb denselben heimlich ermorden. Allein der Schändliche sah sich dennoch getäuscht; denn nirgends konnte er die Schätze des Sichäus auffinden. — Der Schmerz der Dido über den ihr so gewaltsam und von ihrem eigenen Bruder entrissenen theuern Gemahl war unermeßlich groß. Sie ging schon mit dem Gedanken um, ihrem Gemahle im Tode zu folgen: da erschien ihr aber plötzlich der Schatten des Ermordeten und zeigte ihr den Ort an, wo er seine Schätze versteckt hatte, und forderte sie zugleich auf, so schnell als möglich Tyrus zu verlassen und sich eine neue Heimath zu suchen. Es gelang der Dido auch wirklich, mit einer großen Schaar Phönizier, die mit der Regierung ihres gewaltthätigen Bruders Pygmalion nicht zufrieden waren, und mit allen Schätzen ihres ermordeten Gemahles Sichäus heimlich aus Tyrus zu fliehen.«

»Sie landete, unfern diesem Orte, an der libyschen Küste und bat die bisherigen Einwohner der Gegend um Erlaubniß, hier bleiben zu dürfen. Zugleich fragte sie die Einwohner: um welche Geldsumme sie ihr ein Stückchen Landes als Eigenthum ablassen wollten, von einem so geringen Umfange, daß sie es mit einer Ochsenhaut bedekken könnte? — Die Einwohner bestimmten die Geldsumme, und Dido zahlte dieselbe ihnen aus. Hierauf aber zerschnitt sie eine große Ochsenhaut in so kleine Riemchen, daß sie damit ein sehr großes Stück Land umziehen konnte. Die Einwohner ließen sich diese List endlich gefallen und erlaubten ihr, eine Stadt an dem bezeichneten Orte zu erbauen. Die Stadt heißt Karthago. — So hat also seitdem Dido mit ihren Puniern in diesem Lande eine neue Heimath gefunden, und die edle Königin hat sich durch

ihre Weisheit und Milde die Achtung und Liebe aller umwohnenden Völkerschaften erworben.«

Dies erzählte Venus ihrem Sohne Äneas und bat ihn nun auch um die Mittheilung seiner Schicksale. Als Äneas ihr seine Abenteuer erzählt hatte, begann Venus wieder: »Wandelt nun sorglos hin nach der nahen Stadt, ihr Troer. Obgleich Juno, eure erbitterte Feindin, Schutzgöttin Karthago's ist, so wird euch doch Dido freundlich aufnehmen!« *)

Nachdem die Göttin diese Worte geredet hatte, verschwand sie, und jetzt erst merkte Äneas, daß er vor seiner himmlischen Mutter Venus gestanden hatte. Venus konnte, der Wahrheit gemäß, berichten, daß ihr Sohn in Karthago die erwünschteste Aufnahme finden werde; denn sie selbst hatte das Herz der Königin Dido schon im Voraus günstig für ihn gestimmt. Um den Sohn aber vor Beleidigungen der Karthager zu bewahren, denen er auf dem Wege zur Königin begegnen würde, hüllte Venus ihn und den Achates in einen dichten Nebel, und Beide schritten nun, ohne von Jemandem erblickt zu werden, nach der Stadt zu.

Der Anblick, der sich den beiden Troern hier darbot, war in der That überraschend. Überall zeigte sich in der kaum aus dem Boden entstandenen Stadt das regste Leben. Überall wurden noch neue Gebäude aufgeführt. In der bergenden Nebelhülle schritten die beiden Helden, ungesehen, durch das rege Gewühl und kamen endlich vor dem erhabenen Tempel der Juno an.

---

*) Die folgende Erzählung des Virgilius, nach welcher Äneas zur karthagischen Königin Dido gekommen seyn soll, läßt sich blos poetisch, keineswegs aber historisch rechtfertigen. Äneas nämlich lebte um das Jahr 1180 vor Chr. Geb.; Dido aber um das Jahr 880 vor Chr. Geb. Zwischen beiden Personen liegt also ein Zeitraum von 300 Jahren!!

Vor den Pforten dieses Tempels saß Dido auf einem erhabenen Throne und entschied die Rechtshändel ihrer Unterthanen. Die Schönheit der jungen Königin machte einen tiefen Eindruck auf den Äneas, und lange blickte er sie unverwandt an. — Da nahete sich plötzlich der Königin ein langer Zug von Männern. Äneas wurde freudig überrascht, als er in den Männern seine Genossen erkannte, deren Schiffe, durch den gestrigen Sturm, von seiner Flotte getrennt worden waren. Der Älteste aus dem Zuge erzählte jetzt, auf die Frage der Dido, daß sie Troer seyen, und daß auf der Fahrt von Ilium nach Italia, wo ihnen eine neue Heimath verheißen sey, ein entsetzlicher Sturm ihre Schiffe von der Flotte des Äneas, dem sie, als ihrem Führer, gehorchten, getrennt habe. Zuletzt bat er die Königin ehrerbietig, daß sie ihnen erlauben möchte, die beschädigten Schiffe im Hafen von Karthago auszubessern. Freundlich bewilligte Dido den bittenden Troern ihr Gesuch, und setzte dann hinzu: »Möchten die gütigen Götter auch euern Gebieter, dessen Ruhm schon bis zu meinen Ohren drang, gnädig aus den Gefahren errettet haben!« — Kaum hatte sie diese Worte gesagt, so zertheilte sich plötzlich die Nebelhülle, die den Äneas und Achates ihren Blicken bisher verhüllt hatte, und voll hohen Erstaunens sahe Dido den Helden, dessen Rettung sie gewünscht hatte, vor sich stehen. — Mit schmeichelnden Bitten flehete Äneas die Königin um gastfreundliche Aufnahme an, und Dido hieß ihn auf das Herzlichste in ihrer Stadt willkommen.

Die Königin gab nun sogleich den Befehl, daß die übrigen Troer von den Schiffen herbeigeholt und von ihren Bürgern verpflegt würden; den Äneas aber und die Edelsten der Troer führte sie in ihren Palast. — Um die Zuneigung, welche Dido schon beim ersten Anblicke für den Äneas gefaßt hatte, noch zu erhöhen, mußte, auf der Venus Betrieb, der kleine Liebesgott Amor auf

kurze Zeit die Gestalt des Ascanius annehmen. Dido setzte denselben, in der Meinung, daß es der Sohn des Äneas wäre, auf ihren Schooß und liebkosete ihn. Aber Amor verwundete sie, ohne daß sie es ahnete, tief im innersten Herzen mit seinem schärfsten Pfeile, und Dido entbrannte in unbesiegbarer Liebe für ihren Gastfreund Äneas.

Die Liebe der Dido nahm, obgleich sie dieselbe zu bekämpfen suchte, mit jedem Augenblicke zu. Eines Tages hatte sie eine Jagdpartie veranstaltet. Kaum aber war die Jagd eröffnet worden, so brach ein schreckliches Ungewitter, von furchtbaren Regengüssen begleitet, los. Die ganze Jagdgesellschaft suchte, hie und da zerstreut, sich vor der Wuth des Unwetters zu verbergen. — Juno, welche wünschte, daß Äneas sich in Karthago ansiedeln möchte, bewirkte, daß Dido und Äneas in einer und derselben Höhle Zuflucht vor dem grausen Ungewitter suchten. — Seit diesem Augenblicke betrachtete sich Dido als die Gemahlin ihres Gastfreundes.

Die Vertraulichkeit, in welcher Dido und Äneas lebten, wurde durch die Fama, die plaudernde Göttin des Gerüchtes, bald in Karthago und der ganzen Umgegend verbreitet.

Ohne Verzug geht Fama durch Libya's mächtige Städte:
Fama, behende von Schwung, wie sonst kein anderes Scheusal,
Rührigkeit mehrt ihr Gedeih'n, und kräftiger wird sie im Fortgeh'n;
Anfangs klein und verzagt; bald hoch in die Lüfte sich hebend,
Tritt sie einher auf dem Boden, und birgt in den Wolken die Scheitel.
Tellus, die Zeugerin, hat, durch den Zorn der Götter erbittert,
Jene zuletzt, wie man sagt, des Enceladus Schwester und Cöus,
Aufgenährt, an der Ferse geschwind und strebenden Flügeln.

Gräßliche Riesengestalt! so viel an dem Leibe der Federn,
So viel wachsame Augen, o Graunbild! regen sich drunter,
Zungen so viel', und Mäuler voll Schalls und gerichtete Ohren.
Nachts durchfliegt sie die Schatten, im Mittel der Erd' und des Himmels,
Zischend, und neiget den Blick niemals dem erlabenden Schlummer:
Tages hält sie die Hut, bald hoch auf dem Giebel des Daches,
Bald auf dem luftigen Thurme, und schreckt volkwimmelnde Städte,
So auf Lug und Falsches erpicht, als Botin der Wahrheit. —
Diese verbreitete nun vielfältige Rede den Völkern,
Schadenfroh, was geschehen, und nicht geschehen verkündend!
Angelangt sey Äneas, ein Mann von troischer Abkunft,
Dem sich als Weib zu gesellen die reizende Dido gewürdigt;
Nun durchschwelge das Paar, uneingedenk der Gebiete,
Ganz den Winter in Pracht, unlöblicher Lüsternheit fröhnend.
Also raunt' und füllte den Mund der Männer das Scheusal. *)

Das Gerücht, daß Dido und Äneas in so vertrauten Verhältnissen lebten, gelangte auch zu den Ohren des gätulischen Königs Jarbas. Er war ein Sohn des Jupiter Ammon und der Nymphe Garamantis. Dieser Jarbas hatte schon seit längerer Zeit die Dido geliebt, hatte auch um ihre Hand geworben, aber von ihr die Antwort erhalten: daß sie sich nie wieder vermählen, sondern stets dem Andenken ihres Gemahles Sichäus leben würde! — Er hatte auf diese Antwort seine Liebe zu bekämpfen gesucht; und jetzt — mußte er vernehmen, daß Dido mit einem Andern ein Liebesbündniß geschlossen habe. — Zornig darüber, flehete er zu seinem Vater Jupiter Ammon, daß er ihn an der Dido, die seine Liebe verschmähet hätte, rächen möchte. — Jupiter vernahm das Gebet seines Sohnes, und entsandte sogleich den Merkurius zum Äneas, mit dem Befehle, Karthago

*) Aen. IV, 173 ff.

augenblicklich zu verlassen, und sich auf den Weg nach dem für ihn vom Schicksale bestimmten Italien zu machen.

Sobald Äneas den Befehl des Jupiter erhalten hatte, beschloß er auch sogleich, demselben nachzukommen. Allein wie sollte er die liebende Dido von diesem Entschlusse in Kenntniß setzen, da er ihr versprochen hatte, als ihr Gemahl für immer bei ihr zu bleiben? Insgeheim gab er seinen Gefährten den Befehl, die Schiffe, so schnell und heimlich, als möglich, in segelfertigen Stand zu setzen. So geheim aber auch diese Anstalten getroffen wurden, so durchschauete Dido, mit dem scharfen Blicke eifersüchtiger Liebe, doch bald den Plan des Äneas. Diese unerwartete Entdeckung brachte sie der Verzweiflung nahe. Solche Treulosigkeit und solchen ungeheuern Verrath hatte ihr liebendes Herz nie für möglich gehalten. Sie machte dem Äneas die bittersten Vorwürfe, daß er, dem sie sich liebend ganz hingegeben, sie verlassen wollte, und bat ihn mit den rührendsten Worten und Thränen, daß er seine Eidschwüre nicht brechen und sie nicht unaussprechlich elend machen möchte. Aber ungerührt blieb der harte Äneas bei ihrem Schmerze, und erklärte ihr, daß er dem Willen der Götter, der Bestimmung des unausweichbaren Schicksales folgen müsse.

Dido sah endlich ein, daß von dem felsenharten Herzen dieses Mannes alle weitern Bitten machtlos abprallen würden. Sobald Äneas sich nach den segelfertigen Schiffen hinbegeben hatte, ließ sie vor ihrem Palaste einen großen Scheiterhaufen errichten. Mit wildrollenden Blicken stieg sie auf denselben und durchbohrte sich die Brust mit dem Schwerte, welches der treulose Äneas in der Eile bei ihr zurückgelassen hatte.

Äneas war mit seiner Flotte schon auf dem Meere, fern vom Gestade Karthago's: aber dennoch konnte er den weithin leuchtenden, blutrothen Feuerschein bemerken, der von dem Scheiterhaufen, auf welchem die sterb-

sterbliche Hülle der unglücklichen Dido verbrannt wurde, emporflammte. — Dido hatte ihn noch kurz vor der Abfahrt bitten lassen, daß er nur noch so lange in Karthago verweilen möchte, bis die stürmische Jahreszeit vorüber wäre; allein Äneas hatte sich durch keine Vorstellungen zurückhalten lassen. Aber bald gewahrte er, daß der Rath der Dido gut gemeint gewesen war; denn es erhob sich wieder ein furchtbarer Sturm, welcher der kleinen Flotte die größte Gefahr drohete. Zum Glücke aber befanden sich die Schiffe in der Nähe der sicilischen Küste, und Äneas gab deshalb Befehl, nach dem Hafen von Drepanum zu steuern, wo sein gütiger Gastfreund Acestes wohnte. Es gelang den Troern endlich auch, den ersehnten Port zu erreichen. Acestes war hoch erfreut, als er seine troischen Freunde wieder erblickte und nahm sie mit offenen Armen auf.

Es war jetzt gerade ein Jahr vorüber, seitdem Äneas an derselben Küste, an der er jetzo wieder gelandet war, seinen alten geliebten Vater Anchises hatte begraben müssen. Äneas beschloß deshalb, den Todestag des Vaters mit glänzenden Waffenspielen und mit reichen Opfern zu feiern. Zahlreich versammelten sich die Wettkämpfer auf dem Kampfplatze. Die Spiele begannen, und die Troer sowohl, als auch ihre edeln trinakrischen Gastfreunde legten glänzende Beweise von Kraft und Gewandtheit ab. Die Sieger in den verschiedenen Arten der Wettkämpfe empfingen die glänzendsten Preise aus der Hand des Äneas.

Während aber Äneas mit seinen Helden das Andenken seines Vaters durch die üblichen Kampfspiele festlich feierte, hatte Juno, die noch immer nicht rastende Feindin der Troer, einen Plan ausgebrütet, der den Äneas in die größte Verlegenheit hätte bringen können. Fern vom Kampfplatze nämlich, am Hafen, wo die troischen

Schiffe vor Anker lagen, befanden sich die mit dem Äneas aus Troja geretteten ilischen Frauen. Die Meisten derselben waren schon längst des unstäten Herumirrens auf der See überdrüssig und sehnten sich herzlich nach festen Wohnsitzen. Zu diesen kam jetzt, von der Juno entsandt, Iris, in der Gestalt einer alten und wohlbekannten Trojanerin, und redete die Unmuthsvollen aufreizend also an: »Wie lange sollen wir wohl noch auf dem gefahrvollen Meere herumirren? Zu welchem Schicksale sind wir noch aufgespart? Schon der siebente Sommer schwand dahin, seit wir die verheerten Gefilde unseres Vaterlandes verließen, seit wir, in Meer' und Lande verirrt, ungastliche Felsen und feindselige Sterne ausstehen müssen! Durch große, weite Gewässer verfolgen wir die uns verheißene Italia, die uns doch immer flieht! Warum wollen wir denn nicht lieber hier bleiben? Hier wohnt ein uns befreundetes Volk, und Acestes wird uns gern für immer aufnehmen! Auf, lasset uns Feuerbrände in die Schiffe werfen, damit dem Äneas, der uns von Land' zu Land, von Meer zu Meer ruhelos und unstät herumtreibt, die Weiterreise unmöglich gemacht wird!« — Mit diesen Worten ergriff die Göttin einen lodernden Feuerbrand und schleuderte denselben gegen ein Schiff. Von den Worten und dem Beispiele derselben aufgereizt, warfen nun auch die Weiber Feuer nach der Flotte hin, so daß bald einige Schiffe in vollen Flammen standen.

Mit Entsetzen bemerkte Äneas den Dampf und die Flammensäulen, die dort, wo die Schiffe vor Anker lagen, gen Himmel emporstiegen. Sogleich eilte er mit den Troern von dem Platze, wo so eben noch die Spiele gefeiert worden waren, nach dem Hafen zu. Vier Schiffe waren durch die Wuth der Flammen schon zerstört, und auch alle übrigen würden ohne Rettung verloren gewesen seyn, wenn nicht Jupiter, durch das Gebet des Äneas bewogen, schnell einen furchtbaren Platzregen herabgegossen

hätte, der den weitern Verheerungen der Flamme sogleich Einhalt that.

Äneas sah nun wohl ein, daß es für ihn besser seyn würde, wenn er alle diejenigen, welche entweder zu muthlos oder zu alt wären, um die Beschwerden einer längeren Seefahrt zu ertragen, hier in Sicilien zurückließe. In diesem Entschlusse bestärkte ihn der Geist seines verstorbenen Vaters Anchises, der ihm im Traume erschien und ihm rieth, nur die Jüngern, Kraftvollen und Muthbeseelten seiner Schaar mit sich nach Italia zu nehmen, die übrigen aber, welche sich nach Ruhe sehnten, hier in Sicilien zurückzulassen. Zugleich befahl ihm Anchises, daß er, sobald er Italia erreicht hätte, zu ihm in den Orkus hinabsteigen möchte, um dort aus seinem Munde die fernern Schicksale, die ihm und dem Reiche, das er gründen würde, bevorständen, zu erfahren.

Aceſtes gab gern seine Einwilligung zur Gründung einer troischen Kolonie in seinem Lande. Bald erhob sich die neue Stadt, welche den Namen Aceſta erhielt, und alle diejenigen aus dem Gefolge des Äneas, welche nicht geeignet waren, die Beschwerlichkeiten einer weitern Fahrt zu ertragen, blieben als Bürger des neuen kleinen Staates zurück. — Äneas aber schied mit den übrigen von dem gütigen Aceſtes.

Die Reise von Siciliens Gestade bis zur Küste von Italia lief ohne weitern Unfall ab. Nur Palinurus, der wackere Steuermann, der die Flotte des Äneas durch so viele unbekannte Meere bis hieher glücklich gebracht hatte, fand auf dieser Fahrt, nahe dem Strande Italia's, den Tod. Er war nämlich am Steuerruder eingeschlafen, und im Schlafe vom Verdecke ins Meer gefallen und ertrunken. An der Küste der Sirenen führte die Schiffe ein frischer Wind rasch vorüber, den Neptunus, auf der Venus Bitte, zum Heile der Troer sandte.

Endlich landete Äneas in der Nähe von Kumä, an

der Küste der italischen Landschaft Kampanien. Auf einem hohen Felsen stand dort ein berühmter Tempel des Apollo, und unfern demselben hauste in einer tiefen und grauenvollen Felsenhöhle die kumäische Sibylla*), die Priesterin des Apollo und der Hekate. Um von dieser allberühmten Seherin die ihm in Italia bevorstehenden Schicksale zu vernehmen, begab sich Äneas hin zu ihr. Sie eröffnete ihm auf seine Frage Folgendes: »Die grauenvollen Gefahren des Meeres hast du nun überstanden;

*) Der Glaube an wahrsagende Weiber ist uralt. Vorzüglich aber sind einige solche Weiber im Alterthume unter dem Namen Sibyllen berühmt. Eine solche Sibylla, Demophile oder Deiphobe genannt, hielt sich nun auch in der Nähe von Kumä, als Priesterin des Apollo, auf. Der Gott liebte die schöne Priesterin und warb um ihre Gegenliebe. Sie verlangte aber für ihre Gunstbezeigungen so viele Jahre zu leben, als sie Sandkörner in der Hand hielt. So lebte sie nun zwar siebenhundert Jahre, denn so viele Sandkörner hatte sie in der Hand gehabt; aber sie war sich endlich selbst zur Last. Sie hatte nämlich vergessen, auch ewige Jugend vom Apollo für sich auszuwirken. — Ihre Weissagungen hatte sie in neun Büchern verzeichnet. Als der römische König Tarquinius regierte, kam eines Tages eine uralte Frau, eben jene kumäische Sibylla, zu ihm, bot ihm neun Bücher zum Verkaufe an und verlangte dafür dreihundert Goldstücke. Aber Tarquinius verlachte sie und wies sie von sich. Die Frau ging hinweg, verbrannte drei ihrer Bücher, kam dann wieder zum Tarquinius und bot ihm die übrigen sechs für denselben Preis an; allein Tarquinius hielt sie jetzt gänzlich für wahnsinnig und jagte sie fort. Nun verbrannte das Weib abermals drei Bücher, und bot dann dem Könige die letzten drei für denselben Preis an, den sie für alle neun gefordert hatte. Jetzt wurde Tarquinius aufmerksam, und kaufte wirklich um den verlangten hohen Preis die Bücher, und sogleich war das Weib verschwunden. Diese Bücher enthielten aber die berühmten sibyllinischen Orakel, welche seit der Zeit in Rom aufbewahrt wurden.

denn bald wirst du mit deiner Flotte in der Mündung des Tiberstroms einlaufen: aber noch grauenvollere Gefahren, als das Meer, droht dir das Land. Schreckliche Kriege sind dir zu kämpfen, und es wird dir auch hier nicht an einem Achilles fehlen. Juno ist noch immer deine Feindin; aber weiche den Gefahren nicht aus, sondern gehe ihnen kühn entgegen: du wirst endlich als Sieger alle überwunden haben!«

Äneas bat nun die Sibylla, daß sie ihn in die Unterwelt, zu welcher hier ein Eingang führte, geleiten möchte, und die Sibylla versprach es ihm, wenn es ihm zuvor gelingen würde, einen goldenen Zweig auf einem Baume im nahen Walde aufzufinden. Ohne diesen Zweig, den Proserpina von denen, welche lebend in den Orkus hinabstiegen, als Ehrengeschenk verlangte, sey es ihm nicht vergönnt, über den Styx zu kommen und des Pluto finsteres Reich zu betreten.

Lange spähete Äneas vergeblich auf allen Bäumen des Landes umher, um den goldenen Zweig zu finden. Da kamen plötzlich, von seiner Mutter Venus gesandt, zwei Tauben geflogen und flatterten vor ihm her. Äneas folgte ihnen eilend nach. Endlich setzten sie sich auf einen Baum, und er sahe auf demselben wirklich durch das dunkelgrüne Laub den glänzenden Goldzweig schimmern. Freudig brach er denselben ab und begab sich zur Sibylla, welche nun nicht länger Bedenken trug, ihn in den Orkus zu geleiten. Nachdem für die mächtigen und furchtbaren Götter der Unterwelt Opfer dargebracht waren, stieg Äneas mit seiner Begleiterin in die gähnende, schaurige Felsenkluft, die in der Nähe des See's Avernus zum Reiche des Pluto führte, hinab.

Sobald der alte Fährmann Charon den goldenen Zweig erblickte, nahm er den Helden und die alte Seherin in seinem morschen Fahrzeuge auf und setzte sie über den sumpfigen Styx. Den furchtbaren Cerberus wußte

die Sibylla durch ein Zaubermittel einzuschläfern, und unangefochten setzten nun die Beiden ihren Weg weiter fort. Äneas war hoch erstaunt über alles das, was er hier sahe und hörte. Unter einer Schaar weiblicher Schatten erblickte er auch den Schatten der Dido. Die Wunde, die sie sich selbst, aus Gram um den treulosen Liebhaber, geschlagen hatte, blutete noch immer. Sobald Äneas sie erkannte, eilte er auf sie zu, um sie wegen seiner That um Verzeihung zu flehen. Aber mit kalten, feindseligen Blicken wandte sich Dido von ihm ab und begab sich in einen Hain, wo ihr treuer Gatte Sichäus ihr entgegenkam. — An einem andern Orte erblickte Äneas eine Versammlung glänzender Krieger. Die Schatten der troischen Helden flatterten freudig um ihn herum; aber erschrocken flohen vor ihm die blutlosen Schatten der abgeschiedenen griechischen Helden. Lange unterhielt sich Äneas hier mit seinen alten verstorbenen Freunden, bis ihn endlich Sibylla daran erinnerte, daß er sich beeilen möchte, um nach den elysischen Gefilden zu gelangen.

Zwei Wege thaten sich jetzt vor dem Helden auf. Der eine führte links hinab nach dem schrecklichen Tartarus, welcher von einer dreifachen, undurchdringlichen Mauer und von dem Schwefelpfuhle Pyriphlegethon umgeben war. Dort werden die Seelen der Verbrecher von furchtbaren Qualen unaufhörlich gefoltert. Den Eingang bewachte die gräßliche Furie Tisiphone, in blutigem Gewande. Obgleich aber die Pforten zum Tartarus verschlossen waren, so vernahm dennoch Äneas die schrecklichen, herzzerreißenden Jammertöne der gefolterten und tausendfach gemarterten Verbrecher. — Der andere Weg aber führte rechts hin nach dem Elysium. Diesen schlug Äneas mit seiner Begleiterin ein. An der Pforte des Palastes des Pluto steckte er den goldenen Zweig, welchen er mitgebracht hatte, als Weihgeschenk für die Proserpina auf.

Jetzt erreichten Äneas und Sibylla die unbeschreiblich reizenden Gefilde Elysiums, wo, in ewiger Wonne, die Seligen sich aufhalten. Dort traf Äneas auch den geliebten Vater Anchises an, und Beide begrüßten sich mit hoher Freude. Hierauf zeigte Anchises dem Sohne die Seelen seiner Nachkommen in den Städten Alba und Rom bis herab auf den Imperator Augustus. Die Seelen waren jetzt noch in einem abgesonderten, lieblichen Haine versammelt, sollten aber, sobald ihre Zeit erfüllt wäre, mit Leibern versehen, zur Oberwelt hinaufsteigen. Anchises machte dann den Sohn noch mit den Kriegen bekannt, die er führen müsse, ehe er, in seiner neuen Heimath, sich eines ruhigen Lebens würde erfreuen können. — Hierauf nahm Äneas zärtlichen Abschied von dem geliebten Vater und kehrte zum Lichte des Tages zurück. Zwei Pforten, aus denen Träume zur Oberwelt emporschweben, waren vorhanden. Die eine war von Horn, und durch sie gehen die wahren Träume heraus; die andere aber war von glänzendem Elfenbeine, und aus ihr steigen falschgaukelnde Träume zu den Sterblichen empor. Durch diese Pforte gelangte nun Äneas zur Oberwelt, und erreichte bald seine ängstlich harrenden Gefährten am Meeresstrande.

Äneas ließ nun sogleich die Anker lichten und segelte mit seiner Flotte längs dem Gestade Italia's hinauf. Zwei seiner Gefährten aber, nämlich Misenus, der ein gewaltiger Trompeter war, und Cajeta, die Pflegerin des Äneas, hatten in Kumä noch den Tod gefunden. Die letztere war vor Alter gestorben, und eine Stadt, welche an dem Orte, wo sie begraben worden war, später erbaut wurde, führte, ihr zu Ehren, den Namen Cajeta. — Misenus aber war auf die ungemeine Fertigkeit, die er auf seiner Trompete hatte, so stolz, daß er, am Strande von Kumä, selbst die Meergötter zu einem Wettstreite herausforderte. Allein Triton gerieth über

den Dünkel des Mannes in solchen Zorn, daß er ihn faßte und in die Fluthen untertauchte. Der Ort, wo er ertrunken war, wurde seitdem das Misenische Vorgebirge genannt.

Ein günstiger, von Neptunus gesandter Wind führte die Schiffe schnell an der gefahrvollen Küste der Zauberin Circe vorüber, und bald darauf erreichten die Troer glücklich das Gestade von Latium und liefen in der Mündung der Tiber ein.

In der Nähe eines anmuthigen Haines stiegen die Troer an das Land, ungewiß, ob an diesem Orte ihnen Ruhe vergönnt seyn sollte. Von den wenigen Vorräthen, die ihnen noch übrig geblieben waren, rüsteten sie ein Mahl. Die Fruchtbäume, die rings herum standen, hingen voll vom Obste. Zur Mahlzeit pflückten die Troer eine Menge Äpfel ab und legten dieselben auf Brotkuchen, welche die Stelle der Tische vertreten mußten. Sobald sie nun das Obst verzehrt hatten, speis'ten sie auch die Brotkuchen auf. Da rief plötzlich Askanius scherzend aus: »Wir verzehren ja unsere eignen Tische!« — Diese Worte wirkten wie mit magischer Kraft auf die Gemüther der Troer. Alle waren erfreut, daß der so gräßlich scheinende Fluch der Harpyie auf eine so leichte Weise gelös't worden, und jubelten, daß endlich die ersehnte neue Heimath erreicht sey.

Äneas zog nun vor allen Dingen Erkundigungen über die Völker des Landes, das er betreten hatte, ein, und erfuhr Folgendes. Der mächtigste König in Latium war der alte König Latinus zu Laurentum. Er war der Sohn des altitalischen Königs Faunus, welcher nach seinem Tode unter die Götter gezählt und als solcher verehrt wurde. Da Faunus von dem Gotte Saturnus abstammte, so rühmte sich also Latinus der edelsten Abstammung. — Latinus hatte ein einziges Kind, die reizende Lavinia. Schon längst hatten sich um diese eine

Menge Freier beworben. Der Ansehnlichste derselben war Turnus, König der Rutuler. Dieser wurde vor allen übrigen von der Amata, der Gemahlin des Latinus und Mutter der Lavinia, begünstigt. Er würde, unter diesen Umständen, auch schon längst die Lavinia als Gemahlin heimgeführt haben, wenn nicht Latinus, durch deutliche Andeutungen der Götter, die Weisung bekommen hätte, daß für seine Tochter ein ganz anderer Gemahl bestimmt sey. Namentlich hatte ihm ein Orakelspruch verkündigt: »Der Mann, welchem deine Tochter Lavinia als Gemahlin die Hand reichen soll, wird aus fremden Landen zu dir kommen. Durch die Verbindung, die dann geschlossen wird, wirst du der Ahnherr eines Volkes werden, welches vom Schicksale bestimmt ist, einst den ganzen Erdkreis zu beherrschen.« — Dieser deutliche Orakelspruch bewog den Latinus, in eine Verbindung des Turnus mit seiner Tochter durchaus nicht einzuwilligen.

Äneas beschloß nun, zu diesem Könige Latinus eine Gesandtschaft nach Laurentum zu schicken und ihn um die Erlaubniß zu bitten, daß sie in seinem Lande eine Stadt gründen dürften. — Die Abgesandten kamen nach Laurentum und wurden von dem Könige Latinus mit großer Herzlichkeit aufgenommen. Sobald der alte König die Bitte der troischen Ankömmlinge vernommen hatte, saß er lange Zeit nachsinnend auf seinem Throne. Er zweifelte keinen Augenblick daran, daß Äneas derjenige sey, welchen das Schicksal als den Gemahl seiner Tochter Lavinia und als den Stifter jenes mächtigen, weltbeherrschenden Volkes bezeichnet habe. Freundlich erwiederte er darum endlich den Abgesandten: »Seyd mir willkommen in Latium, ihr Troer. Bald werdet ihr, wenn ich anders der Götter Ausspruch richtig verstehe, nicht mehr Fremdlinge in meinem Lande seyn. Für meine Tochter ist mir ein Gemahl verheißen worden, welcher von fern herkommen soll. Ich glaube, daß euer Gebieter, der

fromme Äneas, derjenige ist, den die Götter angedeutet haben. Darum eilt zu eurem Führer zurück und sagt ihm, daß er, längst erwartet, hieher komme und nicht länger säumen möge, in mein Haus einzukehren.«

So schien nun für den Äneas auf einmal das Ende aller Mühseligkeiten und Gefahren gekommen zu seyn, und er selbst wähnte schon, daß er im Hafen der Ruhe und des Glückes eingelaufen sey. — Aber seine nie rastende Feindin Juno hatte es ganz anders beschlossen. Mit unverhaltenem Ingrimme gewahrte sie, daß die ihr verhaßten Troer Latium, als den sichern Port der Ruhe, als ihre neue Heimath betrachteten. Schnell berief sie deshalb Alekto, der Furien Gräßlichste, herbei, und ertheilte ihr den Auftrag, ganz Italien gegen die neuen troischen Ankömmlinge feindlich zu erregen. Mit Freuden übernahm die gräßliche Furie dies Geschäft. Sie warf zuerst eine von ihren Schlangen in das Herz der Amata, der Gemahlin des Latinus. Diese war, wie wir schon oben erzählten, stets dem Turnus hold gewesen, und wünschte eifrig, daß er die Hand ihrer Tochter bekommen möchte. Der Beschluß, den ihr Gemahl jetzt wegen ihrer Tochter gefaßt, und die Schlange, die Alekto in ihren Busen geworfen hatte, versetzten sie nun in eine unbeschreibliche Wuth. Mit aufgelösetem Haar schweifte sie, wie eine wildbegeisterte Bacchantin, durch die Städte von Latium und erregte die Aboriginer oder alten Einwohner Latiums gegen die Troer. Doch dies genügte ihr noch nicht. Sie führte ihre Tochter selbst mit Gewalt hinaus in die tiefsten Einöden eines Waldes und versteckte sie daselbst, um ihre Vermählung mit dem verhaßten Troer unmöglich zu machen.

Alekto begab sich nun, da ihr Geschäft bei der Amata glücklich beendigt war, zu dem Könige Turnus nach Ardea. Auch diesen warf sie eine Schlange in den Busen und erfüllte ihn mit furchtbarer Wuth gegen den

troischen Ankömmling, der ihm seine verlobte Braut entreißen wollte. Turnus hatte schon ohnedies einen wilden, unbeugsamen Charakter. Sobald er also jetzt von der Furie aufgereizt war, eilte er durch die Städte der Rutuler und regte alle seine Bürger und die Bürger der benachbarten Reiche gegen die troischen Fremdlinge auf.

Wie sehr aber auch auf diese Weise alle Gemüther der italischen Aboriginer durch die Künste der Juno mit Haß gegen den Äneas und seine Schaar erfüllt waren, so würde der Krieg dennoch vielleicht nicht ausgebrochen seyn; denn Latinus blieb seinem einmal ausgesprochenen Willen getreu und erklärte sich unumwunden für einen Freund der Troer. — Aber ein scheinbar unbedeutendes Ereigniß entzündete die Fackel des Krieges.

Der Oberhirt des Königs Latinus nämlich, Tyrrhus genannt, hatte sich einen wunderschönen Hirsch gezähmt, welcher der Liebling der ganzen Hirtenfamilie geworden war. Der Hirsch pflegte bisweilen tief in den Wald zu laufen, kehrte aber immer wieder zu dem Tyrrhus zurück. — Auf einer Jagdpartie, die Askanius veranstaltet hatte, trafen die Jäger auf diesen zahmen Hirsch, und Askanius verwundete denselben tödtlich mit einem Pfeile. Der Hirsch hatte zwar noch Kräfte genug, zu entfliehen; sobald er aber das Gehöft des Tyrrhus erreicht hatte, stürzte er todt nieder. Der Tod des Hirsches, welcher Aller Liebling war, entflammte den Oberhirten zur höchsten Wuth gegen die Troer. Sein Aufruf bewaffnete sogleich alle Hirten und Landleute der Umgegend, und um den Tod des Hirsches zu rächen, zog das Heer des Landvolks kampfgerüstet gegen die Troer heran. Es kam zu einem Treffen, in welchem einige Hirten getödtet, mehre aber verwundet wurden. Die Landleute ergriffen nun zwar die Flucht, erregten aber das ganze Land zum Kriege gegen den Äneas. Zahllose Schaaren der Bewohner der Dörfer und Städte eilten hin vor den Pa-

last des Latinus nach Laurentum und verlangten ungestüm, daß der König den übermüthigen troischen Ankömmlingen den Krieg erklären möchte. Allein standhaft weigerte sich Latinus, und suchte die erbitterten Gemüther seiner Unterthanen zu beruhigen. Da ihm dies aber nicht gelang, so verschloß er sich mißmüthig und traurig in die innersten Gemächer seines Palastes.

Wenn damals in Latium ein Krieg angefangen werden sollte, so mußten zuvor, wie später dies auch in Rom der Fall war, die Pforten des Janustempels eröffnet werden. Im Frieden war der Tempel des alt-italischen Gottes Janus stets geschlossen. Der wilde, schreckliche Krieg war dann gleichsam eingekerkert. Sobald aber die Pforten entriegelt wurden, so brach der Krieg mit allen seinen Schrecknissen los. Da nun Latinus sich weigerte, die Riegel von den Pforten des Janustempels wegzuschieben, so eilte Juno selbst herbei und riß die Tempelpforten auf, und seit diesem Augenblicke war den Troern der Krieg erklärt.

Nicht ohne Besorgniß und Grauen gewahrte Äneas das Unwetter, welches, Verderben drohend, über seinem Haupte sich zusammengezogen hatte. Schon vernahm er, daß der wilde Turnus, an der Spitze seiner kampfgeübten Krieger und von vielen kriegerischen Bundesgenossen begleitet, heranziehe, mit dem festen Vorsatze, die verhaßten troischen Fremdlinge zu vernichten. — Äneas sahe ein, daß er keine Zeit zu verlieren hatte. Auf seinen Befehl wurde sogleich an dem Orte, wo die Troer gelandet waren, ein stark befestigtes Lager errichtet, welches die anstürmenden Feinde lange aufhalten konnte. Aber er verhehlte sich dennoch nicht, daß es ihm unmöglich seyn würde, mit der geringen Zahl seiner Streiter, so tapfer diese auch waren, der Übermacht der vom Turnus herbeigeführten Schaaren zu widerstehen. — Sorgenvoll trug er sich mit diesem Gedanken herum: da erschien ihm plötz-

lich der Flußgott Tiberinus und gab ihm den Rath, daß er den alten König Evander um Beistand anflehen sollte. — Evander hatte nämlich eine Kolonie Arkadier nach Italia geführt und auf dem pallantinischen Berge die Stadt Pallanteum gegründet.*) Er lebte mit den Aboriginern, — so heißen nämlich die ursprünglichen oder ältesten Einwohner Italia's, über deren Einwanderung man nichts mehr wußte, — in beständigen Streitigkeiten, und darum gerade ermunterte der Flußgott Tiberinus den Äneas, sich an jenen um Hilfe zu wenden. — Äneas befolgte sogleich diesen Rath. Er bemannte zwei Schiffe und fuhr auf der Tiber hinauf. Wie groß war aber nicht seine Freude, als er plötzlich nahe am Ufer, wie Helenus ihm verkündigt hatte, eine Sau mit dreißig Frischlingen liegen sah. Er stieg sogleich aus dem Schiffe und opferte das Mutterschwein sowohl, als auch die Ferkel der Göttin Juno, um sie sich geneigt zu machen. Dann setzte er seine Reise fort und kam bald bei dem Könige Evander an. — Dieser feierte gerade das Jahresfest zum Andenken an den Sieg des Herkules über den boshaften Kakus. Sobald Äneas seine Bitte vorgetragen hatte, erwiederte Evander: »Meine Macht, o Gastfreund, ist nur sehr gering; und feindselige Aboriginer bedrängen von allen Seiten mich, den Ankömmling; jedoch soll mein Sohn Pallas mit einer auserlesenen Reiterschaar unter dir kämpfen, um von einem solchen Helden, wie du bist, den Krieg zu erlernen. — Zahlreichere Hilfstruppen stehen dir aber zu Befehle, wenn du zu der Stadt Agylla in Etrurien ziehest. Dort herrschte über die Etrusker, als Tyrann, der finstere Wütherich Mezentius.

*) Späterhin hieß jener Berg, oder vielmehr Hügel: **Mons Palatinus**, und Romulus gründete gerade auf diesem Berge Rom. Im Laufe der Zeit wurden aber noch sechs andere Hügel zur Stadt gezogen und bebauet, und Rom hieß davon die Siebenhügelstadt.

Die Grausamkeit dieses Ungeheuers ging so weit, daß lebende Personen, die ihm verhaßt waren, auf todte Leichname band, »Händ' auf Hände gelegt, und Antlitz ruhend auf Antlitz,«*) so daß sie, in jammervoller Umarmung, des langsamsten, schauderhaftesten Todes sterben mußten. Diese unmenschlichen Grausamkeiten erweckten aber den gerechten Zorn aller Unterthanen gegen den wüthenden Tyrannen. Eine allgemeine Empörung brach aus; alle Freunde und Anhänger des Wütherichs wurden umgebracht, und nur mit der größten Mühe konnte sich der Tyrann durch die schleunigste Flucht retten. Er ist nun zu deinem erbitterten Feinde Turnus geflohen und befehligt also selbst ein Heer gegen dich. Die ehemaligen Unterthanen desselben aber in Etrurien werden dich mit Freuden als ihren Führer aufnehmen, wenn du zu ihnen kommst, und dir folgen, wohin du es nur verlangst. Denn ein Orakelspruch hat ihnen geheißen, keinem einheimischen, sondern einem aus fremden Landen gekommenen Führer zu gehorchen. Das Schicksal, das dich nun so wunderbar hieherführte, hat dich unstreitig zum Führer jenes tapferen Volkes bestimmt. Darum eile sogleich hin und stelle dich ihnen vor, und sey überzeugt, daß sie dir freudig folgen werden.« — Äneas vernahm diese Worte mit großer Freude. Er schied nun von dem alten, biedern Evander und machte sich, begleitet von dem muthbeseelten Sohne desselben, Pallas, und einer tapfern Kriegerschaar, auf den Weg nach der etrurischen Stadt Agylla, oder, wie sie später hieß, Cäre. Ein Unterpfand, daß er noch immer auf den Beistand der Götter rechnen dürfe, erhielt er kurz vor Agylla. Es erschien nämlich seine göttliche Mutter Venus und überbrachte ihm kostbare Waffen, die ihr Gemahl Vulkan für ihn geschmiedet hatte.

Während aber Äneas bemühet war, sich den Bei-

*) Virg. Aen. VIII, 481.

stand des Evander und der Etrurier zu verschaffen, ließ Juno den Turnus durch die Iris auffordern, die Abwesenheit desselben zu benutzen und das troische Lager anzugreifen. — Aber die Troer hatten ihr Lager fest verschanzt, und da sie, nach dem Willen des Äneas, sich nicht in eine Feldschlacht einließen, so faßte Turnus den Entschluß, zuerst ihre Schiffe in Brand zu stecken, um ihnen jede Flucht unmöglich zu machen. — Schon nahete sich der wilde Rutulerkönig mit lodernden Fackeln den Fahrzeugen, die am Ufer des Tiberstroms, unfern vom troischen Lager, vor Anker lagen, und die Troer zweifelten nicht daran, daß er seinen für sie höchst verderblichen Vorsatz ausführen würde. Aber wie groß war nicht das Erstaunen des Turnus, als plötzlich die Schiffe vor seinen Augen in — Meernymphen verwandelt wurden. Das Holz zu diesen Schiffen war nämlich aus dem der Cybele, der großen Mutter der Götter, geheiligten, idäischen Walde gefällt worden. Cybele hatte nun den Jupiter gebeten, den verheerenden Brand von den Schiffen abzuwenden, und Jupiter hatte ihre Bitte erhört;

— — denn auf einmal
Reißen die Balken gesammt vom Steuerende das Strandseil,
Und nach Art der Delphine, mit niedertauchenden Schnäbeln,
Fahren sie unter die Fluth. Dann, seltsames Wunder! wie Jungfraun,
Heben sie, gleich an der Zahl, sich empor, und durchfliegen die Meerfluth! *)

Turnus beschloß nun, da seine Absicht auf die Schiffe mißglückt war, den nächsten Tag mit seiner ganzen Macht das troische Lager anzugreifen und zu erstürmen. — Als die Nacht hereingebrochen war, versammelten sich die troischen Anführer zu einer Berathschlagung. Alle sahen ein, daß die Gefahr, in welche sie sich durch

*) Aen. IX, 117 ff.

den Turnus, welcher für sie ein zweiter Achilles geworden war, versetzt sahen, nicht gering sey. Sehnlich wurde der Wunsch ausgesprochen, daß Äneas doch bald mit Hilfe erscheinen und ihrer Bedrängniß ein Ende machen möchte. Da traten sogleich zwei edle Jünglinge auf, deren Herzen durch das Band treuer Freundschaft fest vereinigt waren, und erboten sich, noch in dieser Nacht sich durch die Schaaren der Feinde zu stehlen, um dem Äneas die Noth der Seinen zu melden. Mit Freuden nahmen die Troer das Anerbieten dieser heldenmüthigen Jünglinge an. Die zwei Freunde, welche Nisus und Euryalus hießen, machten sich nun ungesäumt und mit der größten Vorsicht auf den Weg. Bald stießen sie auf einen Haufen Feinde, welche aber fest schliefen. Die Jünglinge konnten nun der Begierde nicht widerstehen, den Schlafenden für immer das Erwachen unmöglich zu machen. Mit gezogenen Schwertern naheten sie sich Einem nach dem Andern und durchbohrten ihm die Brust, und bald lag eine große Menge Leichen um sie herum. — Bei diesem Geschäfte hatten sie sich aber zu lange verweilt. Plötzlich vernahmen sie Pferdegetrappel, welches sich immer mehr näherte. Es war ein Trupp italischer Reiter, welche heranzogen, um das Heer des Turnus zu verstärken. Eilig ſt suchten nun die zwei verwegenen troischen Jünglinge sich durch die Flucht zu retten; allein sie wurden entdeckt und niedergehauen. Ihre Häupter wurden auf Lanzen gesteckt.

Der Morgen brach an. Turnus ordnete seine Schaaren und gab Befehl zum Angriff. Dem Heere voran wurden die blutigen Häupter der ermordeten Freunde Nisus und Euryalus getragen: ein entsetzlicher Anblick für die Troer. — Der Angriff der Feinde auf das troische Lager geschah mit unbeschreiblicher Wuth. Aber tapfer schlugen anfangs die Troer jeden Sturm ab. Askanius zielte heute zum ersten Male auf eine feindliche Brust:

und

und sein Pfeil fehlte nie. — Endlich wagte es eine Schaar Troer, einen Ausfall aus einem Thore des Lagers zu machen. Bald aber wurden sie von der Übermacht der Feinde zurückgedrängt, und mit den fliehenden Troern drang zugleich — Turnus selbst in das Lager ein, wie in die Hürde erschrockener Schafe der mordgierige Tiger. Die darüber bestürzten und scheu zurückweichenden Troer sammelten sich aber bald wieder, stürmten wüthend auf den verwegenen, tollkühnen Feind ein, und drängten ihn von allen Seiten so sehr, daß er sich, Schritt für Schritt kämpfend, immer mehr zurückzog. Endlich erreichte Turnus die Tiber, welche auf der einen Seite das troische Lager begrenzte. Die Troer triumphirten nun schon; denn sie meinten, den Turnus, welcher nun nicht weiter zurückweichen konnte, als Gefangenen in ihre Gewalt zu bekommen. Aber sie hatten sich darin gänzlich getäuscht; denn Turnus sprang plötzlich, bewaffnet wie er war, hinein in die Wellen der Tiber und kam unversehrt zu den jubelnden Seinen herangeschwommen.

Der Kampf war für diesen Tag beendigt, weil die Nacht die Fortsetzung desselben für die Italer bedenklich machte. — Als aber der nächste Morgen anbrach, führte Turnus seine Schaaren wieder zum Kampfe gegen die Troer heran. Diese würden der zu großen Übermacht der Feinde gewiß bald haben weichen müssen, wenn nicht zum Glücke in der Stunde der höchsten Noth gerade Äneas mit dem Heere der Bundesgenossen erschienen wäre.

Äneas nämlich war von den Etruskern, zu denen er, wie wir bereits erzählten, Hilfe suchend, kam, mit der größten Auszeichnung aufgenommen worden. Die Etrusker zweifelten nicht daran, daß Er gerade der vom Schicksale ihnen bezeichnete Führer sey; denn aus weit entlegener Ferne war er ja gen Italia gekommen. Ihre Bereitwilligkeit, ihm zu dienen, steigerte sich aber zur Begeisterung, und als er ihnen erklärte, daß er sie gegen ih-

ren vertriebenen Tyrannen Mezentius, der mit dem Turnus ihn bedrohe, führen würde. — Schnell bestiegen die Etrusker die bereitstehende Flotte, und Äneas suchte nun so schnell als möglich nach seinem hartbedrängten Lager zu gelangen. Er wurde aber nicht wenig überrascht, als plötzlich vor seinem dahinsegelnden Schiffe einige Meernymphen auftauchten und ihn also anredeten: »Wir haben lange schon deiner Ankunft ängstlich entgegengeharrt. Wir waren dir ja stets getreu; denn wir sind einst deine Schiffe gewesen. Erst seit deiner Abwesenheit hat uns die Gnade der Göttermutter Berecynthia und des Jupiter aus vergänglichen Schiffen in unsterbliche Meergöttinnen verwandelt, weil Turnus uns mit Feuer zu vernichten drohete. Eile, Äneas, daß du hin zu den Deinen kommst; denn ohne deine baldige Hilfe sind sie verloren!« — Diese Nachricht trieb den Äneas zu noch größerer Eile an, und bald landete er in der Nähe seines Lagers.

Sobald Turnus die Ankunft des Äneas und des zahlreichen Heeres der Bundestruppen, die er herbeiführte, erfuhr, ließ er von der weitern Bestürmung des Lagers ab, und zog dem Äneas entgegen, um zu verhindern, daß sich derselbe mit dem Askanius vereinigen könnte. Am Ufer kam es nun zu einer hartnäckigen und blutigen Schlacht. — Turnus traf auf den Pallas, den Sohn des Evander, der in diesem Treffen zuerst Beweise einer ungemeinen Tapferkeit ablegte. Der Jüngling war aber dem wilden, kampfgeübten Rutulerkönige bei weitem nicht gewachsen. Turnus durchbohrte ihm im Kampfe die Brust, und todt sank Pallas nieder. — Sobald aber Äneas den Fall seines jungen und tapfern Freundes erfuhr, wurde er von Schmerz und Zorn erfüllt. Mit unwiderstehlicher Gewalt warf er sich mitten unter die scheu zurückweichenden Feinde und streckte jeden dahin, der das Unglück hatte, seinen unnahbaren Händen zu begegnen. Begierig spähete

der Held ringsum, um den Turnus aufzufinden und Rache an ihm für den Tod des Pallas zu nehmen.

Juno bemerkte, in welcher Gefahr ihr Günstling Turnus schwebte. Da sie aber einsahe, daß er auf keine andere Weise aus dem Treffen weichen würde, so ersann sie folgende Täuschung. Sie schuf ein Luftgebilde, welches dem Äneas ganz und gar ähnlich war. Dieses schwebte dem Turnus entgegen; aber sobald es ihn erreichte, ergriff es scheu die Flucht. Turnus eilte wuthentbrannt dem vermeinten Gegner nach. Das täuschende Luftgebild schwebte nun immer voran, bis es an ein Schiff gelangt war. In dieses schwang es sich hinein. Ungesäumt erkletterte aber auch Turnus das Schiff, von Begierde entbrannt, seinen Feind zu erlegen. Sobald er aber im Schiffe war, löfete Juno das Tau, mit welchem das Fahrzeug am Ufer befestigt war, und wie rasend auch der getäuschte Turnus sich geberdete, das Schiff entfernte ihn immer weiter vom Schlachtfelde, bis es endlich, in der Nähe von Ardea, von selbst still stand.

Äneas schritt unterdessen, dem Kriegsgotte selbst gleich, durch die wogende Schlacht und brachte gar vielen der Feinde den bittern Tod. Die wichtigsten Feinde, welche er im Zweikampfe erlegte, waren der blutgierige Tyrann Mezentius und sein Sohn Lausus. — Der Fall dieser beiden wichtigsten Führer und die Entfernung des Oberanführers Turnus machten nun das Heer der italischen Aboriginer gänzlich muthlos. Sie flohen und suchten hinter den Mauern der Stadt Laurentum Schutz. Äneas aber zog in sein Lager und begrüßte freudig den tapfern Sohn, der den Sturm der Feinde so kräftig abgewehrt hatte.

Am folgenden Morgen kam eine Gesandtschaft aus der Stadt der Feinde in das troische Lager, und bat den Äneas, daß er einen Waffenstillstand von zwölf Tagen

zur Bestattung der Todten bewilligen möchte, und Äneas willigte sogleich ein.

In Laurentum versammelten sich nun die Heerführer zu einer Berathschlagung. Eine Gesandtschaft, die zum Diomedes, welcher, wie wir schon oben bemerkten, in Apulien und auf den diomedeischen Inseln ein neues Königreich aufgerichtet hatte, geschickt war, um ihn zum Beistande gegen die Troer aufzufordern, überbrachte, so eben zurückgekehrt, die Nachricht, daß Diomedes, aus Furcht vor neuem Zorne der Venus, sich jeglichen Kampfes gegen Troer enthalten würde. Diese Nachricht und die Niederlage, welche Äneas unter den Schaaren des Turnus angerichtet hatte, bewirkte, daß die meisten Stimmen den Frieden verlangten. — Turnus aber widersetzte sich dieser Forderung mit allen Kräften. So war es noch zu keinem Beschlusse gekommen, als schon die Zeit des Waffenstillstandes abgelaufen war, und plötzlich die Kunde nach Laurentum kam, daß Äneas an der Spitze seiner muthbeseelten Troer und etrusciſchen Bundesgenossen gegen die Stadt heranziehe. Sogleich ergriff Turnus wieder die Waffen, und Alle folgten seinem Beispiele.

Da Turnus vernahm, daß die etrusciſchen Reiter im Blachfelde herangerückt kämen, Äneas selbst aber mit dem Fußvolke seinen Marsch über das Gebirge eingeschlagen hätte, so beschloß er auch sein Heer zu theilen. Seine Reiterei sandte er, unter dem Befehle der amazonenartigen Heroine Kamilla, welche, wegen ihrer ausgezeichneten Tapferkeit, allgemein gefürchtet ward, der etrusciſchen Reiterei entgegen; er selbst legte sich aber, mit einer auserlesenen Schaar Fußvolks, an einen Hohlweg, durch welchen Äneas kommen mußte, in den Hinterhalt.

Die Reiterschaaren trafen zuerst auf einander. Kamilla that Wunder der Tapferkeit und begeisterte ihr Heer zum wildesten Angriffe. Der Sieg würde noch lange unentschieden geblieben seyn, wenn nicht endlich die Hel-

din Kamilla, vom Geschosse eines Etruskers tödtlich getroffen, von ihrem Rosse herabgestürzt wäre. Der Fall der tapferen Führerin machte die Feinde muthlos, und sie zogen sich in der größten Bestürzung fliehend nach Laurentum zurück.

Sobald Turnus von der Niederlage seiner Reiterei benachrichtigt worden war, hielt er es für nöthig, sich selbst, mit dem Fußvolke, den etruscischen Reitern, welche schon vor Laurentum angekommen waren und die geängstete Stadt berennten, entgegen zu werfen. Er verließ deshalb eilig seinen Hinterhalt, ohne die Ankunft des Äneas abzuwarten. Kaum hatte er sich aber auf den Rückweg begeben, so kam Äneas mit seinem Heere heran und zog ungehindert durch den Hohlweg. Jetzt bemerkte aber Äneas die nach Laurentum eilenden Feinde, und sogleich gab er seinem Heere den Befehl, im Sturmschritte den Feinden nachzurücken. Vor Laurentum trafen die beiden Heere auf einander. Es würde sogleich zur Schlacht gekommen seyn, wenn nicht die Dunkelheit der hereinbrechenden Nacht dies verhindert hätte. Deshalb schlugen die beiden Heere, unfern von einander, vor der Stadt ihre Lager auf.

In der Nacht begab sich Turnus zum Latinus. Bei diesem traf er auch die Königin Amata und die ihm einst als Braut versprochene Lavinia an. Unumwunden erklärte nun Turnus, daß er entschlossen sey, morgen den verderblichen Krieg durch einen Zweikampf mit seinem verhaßten Nebenbuhler Äneas zu beendigen. Ernst aber antwortete Latinus: »Stehe ab, Turnus, von diesem unseligen Vorsatze. Wie tapfer du auch bist: du wirst dennoch dem Sohne der Göttin unterliegen! O erspare deinem alten Vater, der einsam in Ardea um dich bekümmert ist, den Schmerz, dich als Todten beweinen zu müssen!« — Auch Amata suchte ihn von seinem Entschlusse abzubringen. Sie erklärte, daß sie nie den Äneas als

Schwiegersohn anerkennen würde: eher wollte sie freiwillig den Tod erwählen. — Lavinia schwieg gänzlich und weinte. Turnus glaubte aber, diese Thränen zu seinen Gunsten deuten zu können, und wiederholte darum nochmals feierlich, morgen um den Besitz seiner Braut mit dem verhaßten Troer kämpfen zu wollen.

Der Morgen erschien, und kampfgerüstet stellten sich die beiden Heere einander gegenüber auf. — Sobald Turnus aber seinen Entschluß bekannt gemacht hatte, trat Äneas hervor und erklärte sich mit großer Freude bereit, den Sieg durch einen Zweikampf zu entscheiden. Sogleich wurden nun Opferthiere herbeigebracht, damit der Vertrag feierlich geschlossen würde. Die Bedingungen waren: daß beide Heere von nun an sich jeglicher Feindseligkeit enthalten, und nur Äneas und Turnus kämpfen sollten. Würde Äneas siegen, so sollte er die Lavinia als Braut bekommen und sich mit den Troern anbauen dürfen, wo er nur wollte. Wenn aber Turnus den Sieg über den Äneas davontragen würde, so sollte er Gemahl der Lavinia werden, die Troer aber sollten ohne weiteres das Gebiet des Latinus räumen und sich im Gebiete des Evander niederlassen, nie aber wieder Feindseligkeiten gegen die Aboriginer beginnen.

Kaum war aber dieser Vertrag feierlich beschworen, so wurde er auch schon wieder gebrochen. Die dem Turnus holde altitalische Göttin Juturna nämlich begab sich, in der Gestalt eines Rutulers, hin unter die Schaaren des Turnus und reizte den Rutuler Tolumnius auf, einen Wurfspeer in die Reihen der Troer zu entsenden und dadurch die Feindseligkeiten wieder zu erneuen. Sobald nun Tolumnius hinterlistig mit seinem Wurfspeere einen Troer getödtet hatte, fielen die sämmtlichen Rutuler über die arglosen Troer her und brachten die über den unerwarteten Angriff Erschrockenen zum Weichen. Die Verwirrung in den Reihen der Troer wurde noch größer,

als plötzlich auch Äneas durch einen Pfeil verwundet wurde. Er mußte sich aus dem Treffen wegführen lassen.

Aber Venus bemerkte sogleich die Gefahr, in welcher ihr Sohn schwebte, und brachte ihm ein Heilmittel, durch welches er auf der Stelle wieder hergestellt wurde, so daß er sogleich in das Treffen zurückkehren konnte. Da er den Turnus, welcher auf einer andern Stelle kämpfte, nicht sogleich auffinden konnte, so gab er den Befehl, Laurentum im Sturme zu nehmen.

Die Königin Amata, welche voll banger Besorgnisse über den Ausgang des Krieges war, vernahm jetzt die schreckliche Nachricht, daß die Troer die Mauern der Stadt schon erklettert und Feuer in die Häuser geworfen hätten. Sie zweifelte nun nicht mehr daran, daß Turnus von der Hand des Äneas gefallen und daß Alles verloren sey. Ihr stolzes, feindseliges Herz konnte es nicht ertragen, den Äneas als Gemahl ihrer Tochter zu sehen. Sie endete darum ihr Leben selbst, indem sie sich erhing. —

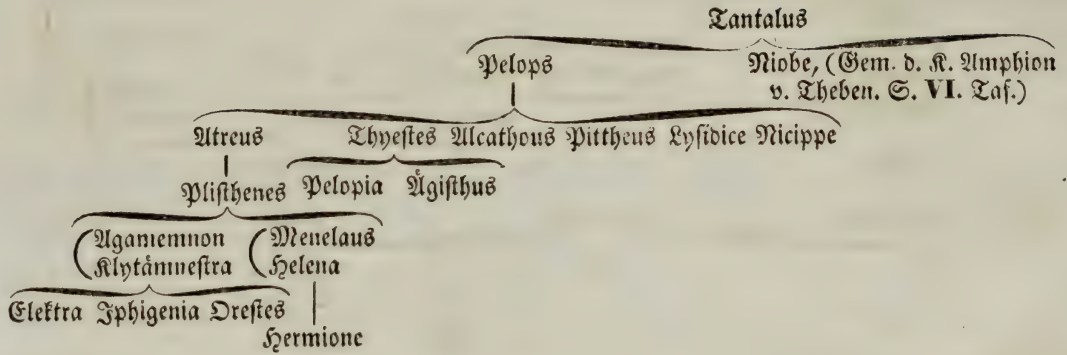
Die Nachricht von dem Tode der Amata und von der Erstürmung der Stadt gelangte bald zu den Ohren des Turnus, welcher bis jetzt, Tod und Verderben um sich verbreitend, in den Reihen der Troer herumwüthete. Er sah nun ein, daß der Zweikampf mit dem verhaßten Äneas nicht länger vermieden werden könnte, und eilte deshalb nach der Stelle hin, wo derselbe kämpfte. Sobald Äneas den heranstürmenden Turnus bemerkte, eilte er ihm entgegen. Der Zweikampf begann, und — wie vorauszusehen war — Turnus wurde, wie tapfer er auch kämpfte, vom Äneas erlegt.

Durch den Fall des Turnus, der den traurigen, verderblichen Krieg allein erregt hatte, war nun der Sieg für die Troer entschieden. Latinus, welcher stets diesem Kriege abhold gewesen war, schloß mit dem Äneas Frieden. Bald darauf feierte Äneas seine Vermählung mit

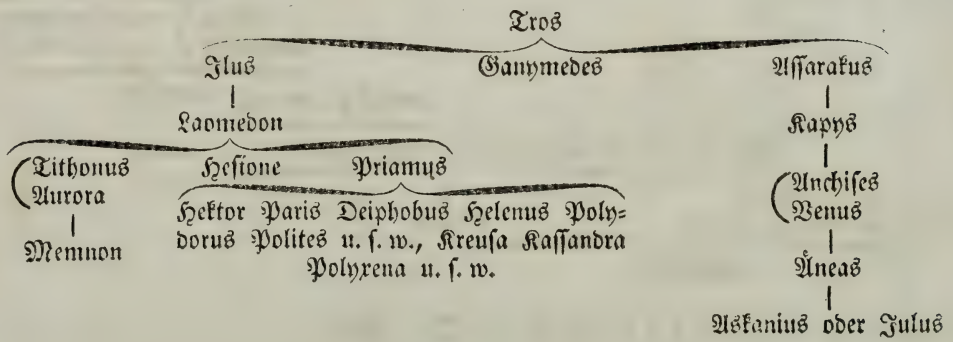
der schönen Lavinia, und erbauete, als Hauptort seines neuen Staates, eine Stadt, die er, seiner Gemahlin zu Ehren, Lavinium nannte. Den Zorn der Juno versöhnte er dadurch, daß er die Bürger seines neuen Reiches nicht Troer, sondern, nach dem alten heimischen Volksnamen, Latiner nannte.

Wie nach seinem Tode sein Sohn Askanius oder Julus die Stadt Alba longa erbauete, und wie sein berühmter Nachkomme Romulus späterhin die mächtige Roma gründete: das wird der geneigte Leser in der Einleitung zur Geschichte des römischen Volkes finden.

## VIII. Stammtafel.



# IX. Stammtafel.



# Register.


Aaciden 36 ff.
Aacus 13. 37 ff. 63.
Aboriginer 347. 349.
Acaſtus 44 ff.
Aceſtes 328. 337.
Achates 330. 332.
Achilles 33. 38. 42. 52 ff. 86 ff. 91. 102. 108 ff. 138 ff. 147 ff. 152 ff.
Acis 237.
Actor 38. 44.
Adraſtus 23. 90.
Aerope 16. 22. 76.
Aetes 251.
Agamemnon 17. 19. 22 ff. 32. 80 ff 90. 96 ff. 108 ff. 116 ff. 137 ff. 215 ff.
Agelaus 67 ff. 72.
Agenor, S. des Antenor, 146. 161.
Agialea 12. 207 ff. 234.
Aegina 37 ff.
Aegiſthus 19 ff. 216 ff.
Agylla 349.
Ajax, S. des Telamon, 33. 43. 91. 133 ff. 139. 180.
Ajax, S des Oïleus, 33. 91. 195. 206.
Alcäus 12.
Alcathous, S. des Pelops, 12. 14. 43.
Alcathous, trojaniſcher Prieſter, 184.
Alcinous 270 ff.
Alecto 346.
Aletes 233.
Aleus 93.
Alexander, Beiname des Paris, 69.
Amata 345 ff. 359.
Amazonen 170.
Amphion 12. 13.
Amycus 28.
Anchiſes 60 ff. 67. 99. 318 ff. 329. 343.
Andromache 66. 103. 130 ff. 199. 210 ff. 324 ff.
Aneas 60. 67. 99. 127 ff. 146. 151. 156. 196. 199. 313 ff.
Antenor 79. 84. 135. 142. 199. 313 ff.
Antigone 44. 45.
Antilochus 151. 173. 175.
Antinous 292. 296. 304. 306.
Antiphates 250 ff.
Aolus 248 ff. 329.
Apharetiden 28.
Apharens 28 ff.
Apia 12.
Arete 270 ff.
Argonautenzug 26.
Argus 291.
Arnäus 293 ff.
Aſacus 66.
Ascanius 317 ff. 334. 347. 352.
Aſopus 37 ff.
Aſſaracus 58. 60.
Aſtyanax 130. 200.
Aſtydamia 45. 47.

Aſtynome 103.
Athra 26. 78.
Atreus 12. 14. 15 ff.
Atriden 18 ff. 36.
Auge 92.
Automedon 151.
Avernus 341.

Balius 49. 155.
Batea 58.
Bellerophon 38. 129.
Briſeïs 103. 108. 114. 155.
Briſes 103. 108.

Cabiren 26 ff.
Cadmus 49.
Cajeta 343.
Calchas 53. 86. 89. 96. 110. 180. 181. 185. 202. 209 ff.
Calypſo 266 ff.
Camilla, volsciſche Heldin, 356.
Capaneus 90.
Capys 60. 187.
Carthago 331.
Caſſandra 67 ff. 72. 80. 192. 195. 199. 217 ff.
Caſtor 24 ff.
Catreus 17.
Centauren 46 ff.
Cerberus 341.
Charon 341.
Charybdis 259. 265 ff.
Chiron 42. 47. 48. 52.
Chryſeïs 103. 108 ff. 116.
Chryſes 103. 108 ff.
Chryſippus 13. 14.
Chryſothemis 216.
Ciconen 235.
Cimmerier 256.
Circe 251 ff. 258 ff. 263.
Clotho 5.
Clymene 78.
Clytämneſtra 23 ff. 32. 80. 97. 216 ff.
Coon 142.
Coröbus 196.
Corythum 57. 322.
Corythus 69.
Creuſa 67. 317 ff.
Cychreus 43.
Cyclopen 236 ff. 327 ff.
Cyenus 101.
Cyllabarus 234.
Cyllaros 25.

Danais 13.
Danaus 1.
Dardanus 57. 322.
Daunus 208.
Deïdamia 54. 87.
Deïphobus 67. 72. 80. 163. 177. 183. 192. 195.
Demodokos 275 ff.
Demophoon 207.
Dido 330 ff. 342.
Diomedes 23. 33. 86 ff. 90. 97. 127 ff. 136. 138. 140 ff. 143. 171. 207 ff. 325. 356.
Dioskuren 27. 29. 47.
Dolon 141.
Drepanum 328.

Ection 66. 103.
Egeſta 328.
Eidothea 212.
Elektra 216 ff.
Emathion 65.
Endeïs 42 ff.
Epeus 185.
Erichthonius 58.
Eris 49.
Eryx 328.
Eumäus 278 ff. 299 ff. 307 ff.
Euphorbus 149.
Euphorion 179.
Eurualus, Sohn des Meciſtheus, 90.
Eurualus, Freund des Niſus, 352 ff.
Eurybates 114.
Eurykleia, Mutter des Ulyſſes, 257.
Eurykleia, Dienerin des Ulyſſes, 298 ff. 309.
Eurylochus 252. 260. 263 ff.
Eurymachus 297. 306 ff.
Euryſtheus 12. 16.
Eurytion 44.
Evander 349.

Fama 334.
Faunus 334.

Galatea 237 ff.
Ganymedes 3. 58 ff.
Garamantis 335.
Glauce 43.
Glaucus 129. 148. 151.

Harmonia 49.
Harpagos 25.
Harpinna 7.
Harpyien 322 ff.
Hecabe oder Hecuba 65 ff. 72. 79. 130. 161. 199. 203 ff.
Hektor 66. 99. 121 ff. 130 ff.
Helena 23 ff. 26. 30. ff. 53. 71. 76 ff. 179. 192. 285.
Helenus 67. 130. 133. 184 ff. 199. 210 ff. 324 ff. 349.
Hellenen 1.
Herkules 12. 28. 42. 43. 64. 65. 93.
Hermione 34. 77. 211. 233.
Hesione 43. 64. 91.
Hilaira 28.
Hippocoon 24.
Hippodamia 6 ff. 103.
Hippotes 248.

Janus 348.
Jarbas 335.
Icarius 33.
Idäa 57.
Idas 28.
Idomeneus 93. 206. 321. 325.
Iliona 203.
Ilus 5. 58. 61.
Iphianassa 216.
Iphiclus 92.
Iphidamas 142.
Iphigenia 32. 96 ff. 179. 216. 230 ff.
Irus 293 ff.
Julus, Beiname des Ascanius, 317 ff.
Juturna 258.
Ixion 2.

Alle Namen, welche der Leser unter K. suchen wird, stehen unter C. verzeichnet.

Laertes 33. 281. 311 ff.
Lajus 13.
Laodamia 92.
Laodice 67. 216.
Laokoon 187. 191.
Laomedon 41. 44. 62 ff. 172.
Lästrygonen 250 ff.
Latiner 360.
Latinus 344 ff.
Latium 346.
Laurentum 344 ff.
Laufus 355.
Lavinia 344 ff.
Lavinium 360.
Leda 24.
Leucippiden 28.
Leucippus 28.
Leucothea 269.
Ligyron 52.
Lotophagen 235.
Lycaon, der Arcadier, 4.
Lycaon, Sohn des Priamus, 158.
Lycomedes 54. 86 ff.
Lynceus 28.
Lysidice 12.

Machaon 182.
Manto 209.
Mäonien 2.
Mecisteus 90.
Medea 179.
Medon 289. 309.
Megapenthes 233.
Megareus 14.
Melanthius 290. 292. 307. 310.
Memnon 65. 172 ff.
Menelaus 17. 19. 23. 32. 34. 53. 75 ff. 80 ff. 90. 133. 211 ff. 285.
Menestheus 33. 91. 207.
Menötius 38. 54.
Mentor 284. 308.
Meriones 151.
Mezentius 349 ff. 355.
Minos 17. 44. 93.
Minyer 26.
Misenus 343.
Molossus 210.
Mopsus 209 ff.
Mygdon 196.
Mynes 103.
Myrmidon 44.
Myrmidonen 40. 44. 89.

Myrtilus 9 ff.
Myrtoiſches Meer 11.

Nauplius 82. 105.
Nauſikaa 270 ff.
Nemeſis 24. 41.
Neoptolemus, Beiname d. Pyrrhus, 54. 181.
Nereus 47.
Neſtor 91. 113. 117. 138. 140. 172 ff. 206. 284.
Nicippe 12. 14.
Nicoſtratus 233.
Niobe 2. 6. 12.
Niſus 352 ff.

Öbalus 24.
Odyſſeus, der griech. Name für Ulyſſes; ſ. d.
Öileus 33.
Önomaus 6. 7 ff.
Önone 69. 72. 74. 182 ff.
Oreſtes 211. 216 ff. 220 ff.
Orpheus 26.
Otrera 170.

Päeon 5.
Palamedes 82 ff. 103 ff. 188.
Palinurus 339.
Palladium 62. 183 ff. 207.
Pallanteum 349.
Pallas, Sohn des Evander, 349. 354.
Pandareus 3.
Pandaros 125. 127.
Panthus 315.
Paris 35. 50. 68 ff. 121 ff. 135. 143. 178. 182 ff.
Patroklus 33. 38. 54. 89. 114. 139. 147 ff. 165. 167.
Pelasger 1.
Pelasgia 12.
Peleus 42. 44. ff. 86.
Pelias 45.
Pelopia 18. 20 ff.
Pelopiden 1.
Peloponneſus 1.
Pelops 2. 4. 5 ff. 41. 59.
Penelope 33. 82. 278. 280 ff. 289. 293. 296. 298.
Penthesilea 170 ff.
Pergamus 63. 210.
Periböa 43.
Perieres 24.
Phäaken 270.
Phädra 207.
Phemius 292. 309.
Philomele 54.
Philoktetes 33. 92. 181 ff. 208 ff. 325.
Philötius 300. 307 ff.
Phineus 322.
Phlegeos 25.
Phöbe 28.
Phokus 42.
Phönix 53. 54. 89. 139 ff. 180.
Phylla 7.
Pierus 210.
Pirithous 26.
Pittheus 12.
Pliſthenes 17. 22.
Pöas 92.
Podarces 64.
Podarge 49.
Polites 67. 198.
Pollux 24 ff.
Polydeukes, der griech. Name für Pollux.
Polydorus 68. 203 ff. 321.
Polymneſtor 203 ff.
Polynices 94.
Polyphemus 236 ff. 327 ff.
Polyxena 68. 177. 199. 202.
Priamus 64. 65 ff. 72. 123. 135. 161. 197 ff.
Proteus, König von Ägypten, 35.
Proteus, Meergott, 212 ff.
Proteſilaus 92. 99.
Pſamathe 42.
Pygmalion 330.
Pylades 220 ff.
Pyrrha 54. 87.
Pyrrhus, Sohn des Achilles, 42. 54. 88. 181 ff. 197 ff. 210 ff.
Pyriſous 52.

Rhadamanthus 44.
Rheſos 141 ff.
Rutuler 345.

Sarpedon 99. 148.
Scamander 57. 121. 136. 156. 159 ff.
Scamandrios 130.

Scheria 270.
Scylla 258. 261 ff. 265.
Sibylla 340.
Sichäus 330.
Simois 57. 121 136. 156. 159.
Sinon 186. 188. 193.
Sipylus 2. 4. 5.
Sirenen 258. 260.
Sisyphus 37.
Sthenelus, S. des Perseus, 12. 14. 16.
Sthenelus, S. des Kapaneus, 90. 138.
Sterope 6.
Strophius 220.
Stymphalus 13. 41.

Talthybius 114.
Tantalus, S. des Jupiter, 2 ff. 58 ff.
Tantalus, S. des Thyestes, 23.
Taraxippus 11.
Telamon 33. 42 ff. 64. 91. 209.
Telemachus 82. 83. 103. 278. 282. 284 ff.
Telemus 237.
Telephus 93 ff.
Teucer, S. des Telamon, 33. 44 91. 137. 144. 209.
Teucer, erster König der Troer, 56 ff. 64. 321.
Teucrer 57.
Teuthras 94.
Thersander 94.
Thersites 119. 171.
Theseus 12. 26. 31 ff. 33. 54. 78. 207.
Thesprotus 17 ff. 20.
Thestor 86.
Thetis 47 ff. 115. 148. 152. 154. 168. 178.
Thoas 231 ff.
Thoosa 236.
Thyestes 12. 14. 15 ff.
Thymötes 187.
Tiberinus 349.
Tiresias 209. 255 ff. 263.
Tisamenus 234.
Tisiphone 342.
Tithonus 64 ff. 172.
Tmolus 2
Tolumnius 358.
Tros 3. 5. 58 ff.
Turnus 345 ff.
Tydeus 23. 33 90.
Tyndareus 23. 24 ff. 81. 211.
Tyndariden 1. 23. 24 ff.
Tyrrhus 347 ff.

Ulysses 32 ff. 79. 82 ff. 86 ff. 92. 97. 103 ff. 119 ff. 136. 139 ff. 141 ff. 143. 180. 234 ff.

Xonthios 25.
Xanthus, Roß, 49. 155.
Xanthus, Fluß, 57. 156.

Zephyrus 49.
Zethus 13.
Zwillinge, Sternbild, 30.

Gedruckt bei Carl Friedrich Amelang in Berlin.

## Berichtigungen.

S. 6 Z. 7 v. o. l. vieler st. vielen
— 18 — 13 v. o. — Epirus st. Eripus
— 61 — 1 v. u. — Ilios st. Ilius
— 109 — 1 v. o. — ihm st. ihnen
— 144 — 5 v. o. — werft st. wirft
— 164 — 12 v. o. — bestatten st. bestatteten
— 191 — 8 v. u. — Umknotungen st. Umkartungen
— 294 — 12 v. o. — großem st. großen
— 309 — 13 v. u. — darum st. drum

### Im ersten Theile.

S. 209 Z. 1 v. o. l. Selbstsucht st. Sehnsucht

In der Buchhandlung von C. F. Amelang in Berlin (Brüderstraße Nr. 11.) erschienen unter vielen andern Werken auch folgende empfehlungswerthe:

## Kinderschriften.

### Mit sauber illuminirten Kupfern.

(Sämmtlich elegant gebunden.)

Bilder aus der Jugendwelt, zur Belebung des sittlichen Gefühls. Aus dem Englischen der Maria Edgeworth. Herausgegeben von Ernst Hold. gr. 12. Mit fein illum. Kupfern. Sauber geb. 20 Sgr.

Eberhardt, Sabina, Der Veilchenstrauß. Eine Sammlung kleiner Erzählungen für die Jugend beiderlei Geschlechts. kl. 8. Mit 7 illuminirten Kupfern und einer Vignette nach Zeichnungen von Geisler in Nürnberg, gestochen von Lehmann in Berlin. Sauber gebunden 1 Thlr. 5 Sgr.

— — Dasselbe mit schwarzen Kupfern. Geb. 25 Sgr.

Engel, Ino oder kleine Reise-Abenteuer zur Unterhaltung für die Jugend. gr. 12. Mit schönen illumin. Kupfern, gestochen von Wachsmann. Geb. 1 Thlr.

Freudenreich, Dr. Julius, Arno oder bildende und unterhaltende Erzählungen für Knaben und Mädchen von sechs bis zwölf Jahren. gr. 12. Mit schönen illumin. Kupfern, gestochen von Bretzing. Gebunden 1 Thlr.

— — Hugo's und Lina's Erholungsstunden, oder kleine Erzählungen zur Bildung des Herzens und der Sitten, für Kinder von vier bis neun Jahren. 8. Engl. Velin-Druckpapier. Mit ausgemalten Kupfern. Sauber gebunden 15 Sgr.

— — Similde oder moralische, bildende und unterhaltende Erzählungen für Töchter von sechs bis zwölf Jahren. gr. 12. Zweite Auflage. Mit schönen illuminirten Kupfern. Geb. 1 Thlr. 10 Sgr.

Friedberg, Dr. J. E., Erstes Buch für Kinder, als Anleitung zum Nachdenken über mancherlei nützliche Gegenstände. 8. Zweite Auflage. Mit 48 illuminirten Abbildungen. Gebunden 15 Sgr.

Frölich, E., Ein Hundert und dreißig kleine unterhaltende Geschichten und moralische Erzählungen für die Jugend beiderlei Geschlechts. gr. 12. Weiß Druckpap., mit 50 colorirten Kupfern von Meno Haas. Sauber gebunden 1 Thlr. 20 Sgr.

Gebauer, (Dr. August), Vesta oder häuslicher Sinn und häusliches Leben. Zur Bildung des jugendlichen Geistes und Herzens für das Höhere. gr. 12. Engl. Velin-Druckpapier. Mit 12 fein colorirten Kupfern nach Zeichnungen von L. Wolf, gestochen von Meno Haas und L. Meyer jun. Sauber gebunden 2 Thlr.

Gottschalk, M. W., Deutscher Fabelschatz, gesammelt aus vaterländischen Dichtern und für die Jugend zur Uebung im Lesen und Deklamiren herausgegeben. Als Anhang eine alphabetisch

geordnete Erklärung der in den Fabeln vorkommenden fremden und sonst wenig bekannten Wörter und Ausdrücke. 8. Mit 12 fein illuminirten Kupfern. Sauber gebunden 1 Thlr. 22½ Sgr.

Gottschalk, M. W., Titania, oder moralische Feenmärchen für Kinder. gr. 12. Mit schönen illum. Kupfern, gestochen von Meno Haas. Gebunden 1 Thlr. 5 Sgr.

Hellmuth, Paul, Cyanen. Eine Sammlung von Erzählungen, Mährchen und kleinen Gedichten zur Lehre und Erheiterung für das erste Jugendalter. gr. 12. Mit 7 illum. Kupfern und 1 Vignette. Geb. 1 Thlr. 10 Sgr.

Lehnert, Joh. H., Mairöschen. Ein sorgfältig gewundener Kranz von Volksmährchen, Sagen und Legenden, zunächst der Jugend und ihren Freunden dargeboten. kl. 8. Mit illuminirten Kupfern nach Zeichnungen von L. Wolf. Sauber geb. 1 Thlr. 7½ Sgr.

— — Wanderungen im Gebiete deutscher Vorzeit. Eine Auswahl lehrreicher und angenehm unterhaltender Volkssagen, zunächst für die wißbegierige Jugend. kl. 8. Mit illum. Kupfern. Geb. 1 Thlr. 7½ Sgr.

Rockstroh, Dr. H., der Thiergarten zu Lilienthal. Ein unterhaltendes naturgeschichtliches Bilder- und Lesebuch für Knaben und Mädchen. gr. 12. Dritte verbesserte Auflage. Mit 20 ausgemalten Kupfern von Meno Haas. Sauber geb. 1 Thlr. 15 Sgr.

Schoppe, (Amalia, geb. Weise), Der Bilder-Saal. Ein Geschenk für gute und fromme Kinder beiderlei Geschlechts, von fünf bis acht Jahren, die durch Lehre und Beispiel immer besser, klüger und frömmer zu werden wünschen. Oder: Geist und Herz belebende gemüthliche Erzählungen für das zarteste Jugendalter. 8. Mit illuminirt. Kupfern. Sauber gebunden 22½ Sgr.

— — Der kleine Lustgarten, oder belehrende und erheiternde Erzählungen für die liebe Jugend beiderlei Geschlechts von 8 bis 10 Jahren. 8. Mit illumin. Kupfern. Sauber geb. 22½ Sgr.

— — Die Auswanderer nach Brasilien oder die Hütte am Gigitonhonha. Nebst noch andern moralischen und unterhaltenden Erzählungen für die geliebte Jugend von 10 bis 14 Jahren. gr. 12. Engl. Druckpapier. Mit 8 fein colorirten Kupfern nach Zeichnungen von L. Wolf, gestochen von L. Meyer jun. Sauber gebunden 1 Thlr. 15 Sgr.

— — Neue Erzählungs-Abende der Familie Sonnenfels, in unterhaltenden und belehrenden Geschichten, Mährchen, Sagen und Gesprächen. Ein Lesebuch für gute Knaben und Mädchen. 8. Engl. Velin-Druckpap. Mit 8 fein colorirten Kupfern nach Zeichnungen von L. Wolf. Sauber gebunden 1 Thlr. 15 Sgr.

— — Bunte Reihe, oder belehrende und unterhaltende Erzählungen aus der Jugendwelt, für Knaben und Mädchen von acht bis zwölf Jahren. 8. Mit 8 illum. Kupf. Gebunden 1 Thlr. 10 Sgr.

— — Licht und Schatten. Oder Bilder und Begebenheiten aus dem Jugendleben. In belehrenden und unterhaltenden moralischen Erzählungen für die Jugend beiderlei Geschlechts von

zehn bis vierzehn Jahren. 8. Mit 8 illumin. Kupfern. Gebunden 1 Thlr. 10 Sgr.

Selbiger, Fr., Neues ABC-, Lese- und Unterhaltungsbuch zur Entwickelung der Seelenkräfte der Jugend beiderlei Geschlechts. 8. Mit illuminirten Kupfern von Meno Haas. Zweite Aufl. Sauber geb. 22½ Sgr.

— — Neues Lese- und Unterhaltungsbuch zur Aufklärung des Verstandes und zur Veredlung des Herzens. 8. Mit ausgemalten Kupfern v. Meno Haas. Sauber gebunden 22½ Sgr.

Selchow, Dr. Felix, Europa's Länder und Völker. Ein lehrreiches Unterhaltungsbuch für die gebildete Jugend. Drei Theile in gr. 8. mit 32 illuminirten Kupfern. Sauber gebunden. 1r u. 2r Theil unzertrennlich 2 Thlr. 22½ Sgr.
3r Theil 2 Thlr. 7½ Sgr.
Complet 5 Thlr.

Sternau, Dr. Fr., Alwina. Eine Reihe unterhaltender Erzählungen zur Bildung des Herzens u. der Sitten und zur Beförderung häuslicher Tugenden, für Töchter von sechs bis zwölf Jahren. gr. 12. Engl. Velin-Druckpapier. Mit schönen illum. Kupfern. Sauber geb. 1 Thlr. 10 Sgr.

— — Palamedes, oder erweckende, belehrende und warnende Erzählungen für Söhne und Töchter von sechs bis zwölf Jahren. gr. 12. Mit illuminirten Kupfern. Engl. Velin-Druckpapier. Sauber gebunden 1 Thlr. 10 Sgr.

Thieme (Moritz), Edmund und Tony, die treuen Spielgefährten. Eine Bildungsschrift für die Jugend beiderlei Geschlechts von sechs bis zwölf Jahren. gr. 12. Mit 14 fein illuminirt. Kupfern nach Zeichnungen von L. Wolf. Sauber gebunden 1 Thlr. 22½ Sgr.

— — Hedwig's liebste Puppe. Ein Lese- und Bilderbuch für kleine artige Mädchen. gr. 12. Mit 14 fein illuminirten Kupfern, nach Zeichnungen von L. Wolf. Sauber gebunden 1 Thlr. 22½ Sgr.

Vollbeding, J. Chr., Ariston oder Schilderung menschlicher Geistesgröße u. Herzensgüte zur Belebung der Frömmigkeit und Vaterlandsliebe in jugendlichen Herzen. 8. Dritte verbesserte Auflage. Mit 11 illuminirten Kupfern von Meno Haas und C. Maré. Gebunden 1 Thlr. 5 Sgr.

— — Kleines ABC- und Lesebuch. Eine Anleitung zum schnell Buchstabiren und Lesen lernen, nebst einer Auswahl kleiner Geschichten, Denksprüche, Naturdarstellungen u. Gebete, für Kinder aller Stände. 12. Vierte Aufl. Mit 24 illumin. Kupfern. Geb. 10 Sgr.

Wilmsen, F. P., Apollonia. Eine Sammlung auserlesener Schilderungen und Erzählungen zur belehrenden Unterhaltung für die wißbegierige Jugend. gr. 12. Engl. Velin-Druckpapier. Mit 12 fein colorirten Kupfern nach Zeichnungen von L. Wolf, gest. von L. Meyer jun. und G. A. Lehmann. Sauber gebunden 2 Thlr. 10 Sgr.

— — Der Mensch im Kriege, oder Heldenmuth und Geistesgröße in Kriegsgeschichten aus alter und neuer Zeit. Ein historisches Bilderbuch für die Jugend. kl. 4. Dritte Auf-

lage. Mit 7 illumin. Kupfern von Meno Haas. Sauber gebunden 1 Thlr. 10 Sgr.

Wilmsen, F. P., Die glücklichen Familien in Friedheim. Ein unterhaltendes und belehrendes Lesebuch für Knaben und Mädchen von 10 bis 14 Jahren. 8. Zweite, mit 10 neuen Kupfern von L. Wolf versehene Auflage. Sauber gebunden 1 Thlr. 10 Sgr.

— — Euphrosyne, oder deutsches Lesebuch, zur Bildung des Geistes und Herzens, für die Schule und das Haus. Zwei Theile in gr. 12. Zweite verbesserte Auflage. 500 Seiten. Engl. Velin-Druckpapier. Mit 16 illuminirten Kupfern von Meno Haas und L. Meyer. Sauber gebunden 2 Thlr. 10 Sgr.

— — Gustav's und Malwina's Bilderschule. Ein belehrendes Buch für Kinder, welche anfangen zu lesen. gr. 12. Mit 13 illumin. Kupfern. Dritte vermehrte Auflage. Gebunden 1 Thlr. 7½ Sgr.

— — Jucunde. Vierzig neue Erzählungen für Kinder von 6 bis 10 Jahren. In gr. 12. auf Rosenpap. Mit 12 fein illuminirten Kupfern, gezeichnet von L. Wolf, gestochen von L. Meyer jun. Elegant geb. 1 Thlr. 20 Sgr.

— — Kleine Geschichten für die Kinderstube. Ein Hülfsbuch für Mütter und Erzieherinnen. 8. Zweite verbesserte Auflage. Mit 9 fein ausgemalten Kupfern. Sauber gebunden 1 Thlr. 10 Sgr.

— — Miranda, eine auserlesene Sammlung bewundernswürdiger und seltener Ereignisse und Erscheinungen der Kunst, der Natur und des Menschenlebens für die Jugend. gr. 12. Engl. Velin-Druckpapier. Mit zwölf sauber illuminirten Kupfern, nach Zeichnungen von L. Wolf, gestochen von L. Meyer jun. und Laurens. Sauber gebunden 2 Thlr. 10 Sgr.

Zuckschwerdt, Fr., (Königl. Lehrer am adeligen Cadettencorps in Berlin), Hermanns Tagebuch, oder der junge deutsche Patriot. Ein unterhaltendes Bilderbuch für Deutschlands Jugend, zur Erweckung und Belebung der Vaterlandsliebe. gr. 12. Zweite Auflage. Mit ausgemalten Kupfern. Sauber gebunden 15 Sgr.

## Kinderschriften in französischer Sprache.

**Schoppe, Mad. Amélie, née Weise, Le miroir ou contes moraux à l'usage de la jeunesse de dix à quatorze ans. Traduit de l'allemand par Henri Dabin. In-8°., avec des gravures coloriées 1 Thlr. 10 Sgr.**

**— — Édition sans gravures 22½ Sgr.**

**— — Mélanges ou recueil d'historiettes amusantes et instructives pour l'enfance. Traduit de l'allemand par Henri Dabin. In-8°., avec des gravures coloriées 1 Thlr. 10 Sgr.**

**— — Édition sans gravures 22½ Sgr.**

CIA
PROPONTIS
Ismarus
Chersonesus Thrac.
Proconnesus
Bebicus
Cicycus
Sestos
Abydos
Aesepus
Dardanus
Ilium
Scamander Fl.
Zeleia
Placos B
Gargarus B
Gyllo
Thebe
Pedasus
Colonä
Lyrnessus
Temnus Geb.
Caicus Fl.
PHRYGIA
Hyllus Fl.
Hermus Fl.
Sypilus St. u. Bg.
Larissa
MÆONIA später
LYDIA
Mimas Bg.
Colophon
Cayster Fl.
Tmolus Bg.
Ephesus
Samos
Mycale
Mäander Fl.
Patmos
Miletus
CARIA
LYCIA
Xanthus Fl.
Cos
Nisyrus
Cnidus
Telos
Syme
Rhodus
Carpathus
Casus
Chaonia
Ceraunische
Scheria od. Corcyra
I. La
II. La
III. Di

F. V. 8.